Joseph Freiherr von Eichendorff

v. Eichendorff's Werke.
Erſter Theil.

Joseph Freiherrn von Eichendorff's

Werke.

Erster Theil.

Gedichte.

Berlin.
Verlegt von M. Simion.

1841.

BIBLIOTECA
PUBLICA
MONUMENSIS

Seiner Majestät

dem Könige

Friedrich Wilhelm dem Vierten

in tiefster Ehrfurcht geweiht

vom

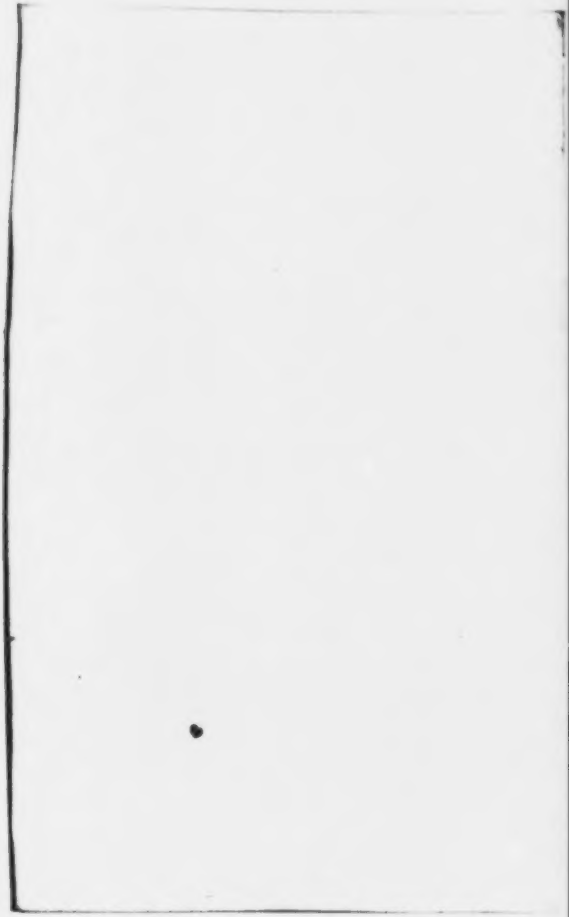
Verfasser.

Ein Eiland, das die Zeiten nicht verfanden,
Von dem sehnsüchtig fromme Völker träumen,
Wo Himmelslichter ernst den Felsen saumen,
Der Wetter bricht und Weltwuth macht zu Schanden:

Dorthin kehrst Du das Schiff aus wildem Branden,
Wie auch die Wogen sich hoffärtig bäumen,
Das Steuer lenkend durch das eitle Schäumen,
Am heil'gen Heimathsstrand Dein Volk zu landen.

Dorther auch flammt der Poesie Gebilde,
Und mahnend zieht nach jenen stillen Höhen
Des Dichters Lied, daß Heimweh sich erneue.

Ein Hauch nur ist's — laß in die Segel milde,
Um Deinen Banner, hoher Herr, ihn wehen:
Es ist der Herzens Klang der alten Treue.



Inhalt.

I. Wanderlieder.

	Seite
Frische Fahrt	3
Allgemeines Wandern	4
Der frohe Wandersmann	5
Im Walde	6
Zwielicht	6
Nachts	7
Der wandernde Musikant	8
Die Zigeunerin	14
Der wandernde Student	15
Der Maler	16
Der Soldat	17
Seemann's Abschied	18
Die Spielleute	19
Vor der Stadt	20
Dryander mit der Komödianten-Bande	21
Der verliebte Reisende	22
Rückkehr	27
Auf einer Burg	28
Jahrmarkt	29
In der Fremde	30
Sehnsucht	31
Abschied	32
Wann der Hahn kräht	34
Der Morgen	34
Mittagsruh	35
Der Abend	36

Seite

Die Nacht . . . 37
Wegweiser . . . 38
Täuschung . . . 38
Schöne Fremde . . . 39
Liebe in der Fremde . . . 40
Lustige Musikanten . . . 40
Wanderschaft . . . 45
Wandernder Dichter . . . 47
Erinnerung . . . 48
Heimweh . . . 49
An der Grenze . . . 50
Wanderlied der Prager Studenten . . . 51
Rückkehr . . . 53
Zur Hochzeit . . . 54
Der irre Spielmann . . . 55
Letzte Heimkehr . . . 56

II. Sängerleben.

Schlimme Wahl . . . 61
Anklänge . . . 62
Rettung . . . 66
Harpegryph . . . 69
Die zwei Gesellen . . . 69
Das Bilderbuch . . . 71
Mandelkerngedicht . . . 71
Der Unverbesserliche . . . 73
Die Werber . . . 74
Sennette . . . 76
Wehmuth . . . 80
Intermezzo . . . 83
Laß das Trauern . . . 83
Dichterfrühling . . . 85
Intermezzo . . . 86
Aufgebot . . . 87
Intermezzo: der Bürgermeister . . . 88
Terzett . . . 90
Intermezzo: Chor der Schmiede . . . 92
Morgenlied . . . 93
Intermezzo: Chor der Schneider . . . 95
Guter Rath . . . 96
Umkehr . . . 97

Seite

Intermezzo: Blonder Ritter 98
Liedesmuth 99
Entgegnung 100
Der Jägerin 101
Tafellieder:
1. Damenliedertafel in Danzig 102
2. Trinken und Singen 103
3. Zum Abschied 105
4. Berliner Tafel 106
5. Die Hymenslieder 107
6. Der alte Held 108
7. Toast 109
Treue 110
Heimweh 111
Dichterlos 112
Spruch 113
Lockung 113
Rückblick 114
Zweifel 115
Dichterglück 117
Glückliche Fahrt 118
Sommerschwüle 119
Frisch auf! 120
Kriegslied 122
Eldorado 123
Frühlingsklage 125
An die Waldvögel 125
Vorwärts! 126
Ruhe 127
Zum Abschied 128
Vergebener Aerger 129
Der Wegelagerer 130
Der Glücksritter 131
Der Schreckensberger 132
Trost 133
An die Dichter 134
Wunschelruthe 136

III. Zeitlieder.

Die Freunde 139
Der Reif 144

Seite

Sängerfahrt 145
In das Stammbuch der M. H. 147
In E . . 's Stammbuch 148
Auf dem Schwebenberge 148
Lieber Alles 150
Sennette 151
Der Geist 153
Klage 1809 154
An — 155
Nachtfeier 1810 156
Zorn 1810 158
Symmetrie 1810 159
Heimkehr 1810 160
Gebet 1810 163
Mahnung 1810 164
Der Tyroler Nachtwache 1810 165
An die Tyroler. Im Jahre 1810 167
An die Meisten 1810 168
Der Jäger Abschied 169
Auf dem Rhein 171
Trost 171
Zeichen 173
Unmuth 173
Entschluß 174
Abschieds-Tafel 175
An meinen Bruder 1813 178
Aufbruch 179
Tusch 181
Apell 182
Soldatenlied 183
Die ernsthafte Fastnacht 1814 185
Auf der Feldwach: 187
Waffenstillstand der Nacht 188
In C. S. Stammbuch, Decbr. 1814 189
Der Friedensbote 190
An meinen Bruder 1815 191
An Philipp 192
Hermann's Enkel 194
Der Liedsprecher 196
Der neue Rattenfänger 202
Der brave Schiffer 203
Ablösung 205
An die Lützow'schen Jäger 206

Seite

Bei Halle 207
Wechsel 209
Abschied 209
Vorbei 210
Weitlauf 211

IV. Frühling und Liebe.

Anklänge 215
Jagdlied 216
Das Zaubernetz 217
Der Schalk 219
Frühlingsgruß 220
Abendlandschaft 220
Elfe 221
Frühlingsmarsch 221
Die Lerche 222
Nachtigall 223
Reiter 224
Durcheinander 225
Gleichheit 226
Gedenk' 226
Die Sperlinge 227
Schneeglöckchen 227
Spaziergang 228
Märchenseele 229
Steckbrief 230
Morgenständchen 231
Aussicht 232
Abendständchen 233
Nacht 234
Wahl 235
Die Stille 237
Frühlingsnetz 238
Das Mädchen 239
Die Studenten 240
Der Gärtner 241
Jäger Catechismus 242
Der Cadett 243
Uebermuth 244
Der Polack 244
Der Jäger 245

Seite

Der Landreuter 246
Der Bote 246
Die Jäger 247
Der Winzer 248
Der Poet 249
Die Kleine 250
Die Stelze 251
Der Freiwerber 252
Jäger und Jägerin 253
Der Tanzmeister 255
Die Braut 255
Die Geniale 256
Der verzweifelte Liebhaber 257
Der Glückliche 258
Der Nachtvogel 259
Die Nachtblume 260
Der Dichter 261
An eine Tänzerin 262
Klage 264
Trauriger Winter 265
Trauriger Frühling 266
Begegnung 266
Der Kranke 268
Im Herbst 269
Die Hochzeitsänger 270
Der letzte Gruß 272
Bei einer Linde 273
Vom Berge 274
Verlorene Liebe 274
Das Ständchen 276
Klang um Klang 277
Neue Liebe 279
Frühlingsnacht 280
Frau Venus 281
Erwartung 282
Leid und Lust 283
Trennung 285
Glück 288
Die Schärpe 289
Abschied und Wiedersehen 289
Die Einsame 294
An die Entfernte 294
Das Flügelroß 297

Seite

Glückwunsch 300
Der junge Ehemann 300
Im Abendroth 301
Nachklänge 302

V. Todtenopfer.

Wehmuth 309
Sennette 310
Treue 312
Gute Nacht 313
Am Streme 313
Nachruf an meinen Bruder 315
Auf meines Kindes Tod 318
An einen Offizier, der als Bräutigam starb 325
Angedenken 326
In der Fremde 327
Vesper 327
Die Nachtigallen 328
Nachruf 329

VI. Geistliche Gedichte.

Götterdämmerung 331
Mariä Sehnsucht 339
Jugendandacht 340
Der Fromme 346
Lieder 347
An den heiligen Joseph 349
Kirchenlied 350
Morgengebet 351
Mittag 352
Abend 353
Nachtgruß 354
Morgenlied 355
In der Nacht 356
Werktag 357
Sonntag 357
Frühling 358
Herbst 359
Winter 360

Seite

Der Schiffer 361
Der Soldat 362
Der Wächter 363
Gottes Segen 364
Der Umkehrende 364
Der Kranke 367
Sterbeglocken 368
Der Pilger 369
Der Pilot 372
Der Einsiedler 373
Der Sänger 374
Morgendämmerung 376
Das Gebet 377
Sennsag 378
Nachtgebet 379
Ostern 380
Weihnachten 381
Abschied 382
Mondnacht 382
Glück auf 383
Nachtlied 384
Stimmen der Nacht 385
Herbstweh 387
Winternacht 387
Trost 388
Dank 389
Kurze Fahrt 389
Schifferspruch 390
So oder so 390
Walt' Gott 391
Schiffergruß 392
Todesluft 393
Warnung 393
Die heilige Mutter 394
Mahnung 395
Wacht auf 396
Im Alter 397
Memento mori 397
Die Flucht der heiligen Familie 398
Marienlied 399
Durch! 400

VII. Romanzen.

Seite

Die Zauberin im Walde 403
Die Riesen 406
Der Götter Irrfahrt 408
Die Brautfahrt 412
Vom heiligen Eremiten Wilhelm 417
Der Kühne 418
Der Wachtthurm 419
Nachtwandrer 421
Der Knabe 422
Die Nonne und der Ritter 423
Der stille Grund 425
Der Kämpe 426
Waldmärchen 427
Der Unbekannte 428
Der stille Freier 430
Waldgespräch 431
Die Saale 432
Der alte Garten 433
Verloren 434
Der Schnee 434
Die weinende Braut 436
Das zerbrochene Ringlein 438
Der Gefangene 439
Der traurige Jäger 442
Der Bräutigam 443
Die falsche Schwester 444
Der Reitersmann 445
Das kalte Liebchen 449
Die verlorene Braut 450
Parole 455
Zauberblick 456
Der verirrte Jäger 457
Die späte Hochzeit 458
Die stille Gemeinde 459
Die deutsche Jungfrau 463
Die wunderliche Prinzessin 465
Meeresstille 472
Der zaubrische Spielmann 473
Das kranke Kind 475
Der Schatzgräber 477
Die Räuberbrüder 479

Seite

Senft 479
Der Kehraus 480
Der armen Schönheit Lebenslauf 481
Die Hochzeitnacht 484
Von Engeln und von Bengeln 487

Valet 490

VIII. Aus dem Spanischen.

Vom Strande 493
Die Muskantin 495
Turteltaube und Nachtigall 496
Graf Arnold und der Schiffer 497
Der Hochzeitstanz 498
Blanka 499
Die Jungfrau und der Ritter 501
Herkules' Haus 503
Donna Urraka 504
Durantarte's Abschied 506
Durantarte's Tod 507
Donna Alda 509
Das Waldfräulein 511
Weh Valencia 513

I. Wanderlieder.

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann Keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Bruft.

Frische Fahrt.

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend webt,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Allgemeines Wandern.

Vom Grunde hin zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,
Jetzt klärt's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an.

Die Quellen von den Klüften,
Die Ströme auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Thal verderben
In truber Sorgen Haft,
Er möcht' sie Alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied in's Thal,
Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh,
Sein Liebchen mitten drunter
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt:
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da blitzten viel' Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war Alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
Und mich schauert im Herzensgrunde.

Zwielicht.

Dämmrung will die Flügel breiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume —
Was will dieses Grau'n bedeuten?

Hast ein Reh du, lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger ziehn im Wald' und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieser Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'schen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt sich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib' wach und munter!

Nachts.

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Thal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder Alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —
Wirr'st die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

Der wandernde Musikant.

1.

Wandern lieb' ich für mein Leben,
Lebe eben wie ich kann,
Wollt' ich mir auch Mühe geben,
Paßt es mir doch gar nicht an.

Schöne alte Lieder weiß ich,
In der Kälte, ohne Schuh'
Draußen in die Saiten reiß' ich,
Weiß nicht, wo ich Abends ruh'.

Manche Schöne macht wohl Augen,
Meinet, ich gefiel' ihr sehr,
Wenn ich nur was wollte tauzen,
So ein armer Lump nicht wär'. —

Mag dir Gott ein'n Mann bescheeren,
Wohl mit Haus und Hof versehn!
Wenn wir zwei zusammen wären,
Möcht' mein Singen mir vergehn.

2.

Wenn die Sonne lieblich schiene
Wie in Walschland lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauschte
An dem Fenſter ſüß verwacht,
Wünſchte mir und ihr, uns Beiden,
Heimlich eine ſchöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Wälſchland lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

3.

Ich reiſe über's grüne Land,
Der Winter iſt vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen thut ein'n rothen Schein,
Den recht mein Herze ſpüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Herrüber ſchallt Geläute,
Die Seele ruft in ſich: Glück auf!
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz iſt recht von Diamant,
Ein Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt luſtig über's Land
In tauſend ſchönen Scheinen.

Vom Schloſſe in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau 'runter,
Der Liebſte ſie im Arme hält,
Die ſehn nach mir herunter.

Wie biſt du ſchön! Hinaus, im Wald
Gehn Waſſer auf und unter,
Im grünen Wald ſing', daß es ſchallt,
Mein Herz, bleib' frei und munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere ſich zu ſpülen,
Da ruh' ich aus vom Tages-Feſt
Fromm in der rothen Kühle.

Hoch führet durch die ſtille Nacht
Der Mond die goldnen Schafe,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten ſchlafe.

Wie liegt all' falſche Pracht ſo weit!
Schlaf wohl auf ſtiller Erde,
Gott ſchütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

4.

Biſt du manchmal auch verſtimmt,
Drück' dich zärtlich an mein Herze,
Daß mir's faſt den Athem nimmt,
Streich' und kneif' in ſüßem Scherze,

Wie ein rechter Liebes-Thor
Lehn' ich ſanft an dich die Wange
Und du ſingſt mir fein ins Ohr.
Wohl im Hofe bei dem Klange
Katze miaut, Hund heult und bellt,
Nachbar ſchimpft mit wilder Miene —
Doch was kümmert uns die Welt,
Süße, traute Violine!

5.

Mürriſch ſitzen ſie und maulen
Auf den Bänken ſtumm und breit,
Gähnend ſtrecken ſich die Faulen,
Und die Kecken ſuchen Streit.

Da komm' ich durch's Dorf geſchritten,
Fernher durch den Abend kühl,
Stell' mich in des Kreiſes Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenſpiel.

Und wie ich den Bogen ſchwenke,
Ziehn die Klänge in der Rund'
Allen recht durch die Gelenke
Bis zum tiefſten Herzensgrund.

Und nun geht's an's Gläſerklingen,
An ein Walzen um und um,
Je mehr ich ſtreich', je mehr ſie ſpringen
Keiner fragt erſt lang: warum? —

Jeder will dem Geiger reichen
Nun sein Scherflein auf die Hand —
Da vergeht ihm gleich sein Streichen,
Und fort ist der Musikant.

Und sie sehn ihn fröhlich steigen
Nach den Waldeshöh'n hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen,
Und gehn All' vergnügt nach Haus.

Doch in Waldes grünen Hallen
Raist' ich dann noch manche Stund',
Nur die fernen Nachtigallen
Schlagen tief aus nächt'gem Grund.

Und es rauscht die Nacht so leise
Durch die Waldeseinsamkeit,
Und ich sinn' auf neue Weise,
Die der Menschen Herz erfreut.

6.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reiſenete
Durch Wald und Herz erklingt.

O Luſt, vom Berg zu ſchauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über ſich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken ſo geſchwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein ſenkt ſich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

Die Zigeunerin.

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

»Und als der Tag graut', durch das Gehölz
Sah ich eine Katze ſich ſchlingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Wie that die weitüber ſpringen!« —

's iſt Schad' nur um's Pelzlein, du kriegſt mich nit!
Mein Schatz muß ſein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ung'riſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Der wandernde Student.

Bei dem angenehmſten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatſcht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich ſo für mich allein.

Denn mein Aug' kann Nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grauſam glüht,
Was im Wandern könnt' erſchrecken
Ein zufriedenes Gemüth.

Frei von Mammon will ich ſchreiten
Auf dem Feld der Wiſſenſchaft,
Sinne ernſt und nehm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebenſaft.

Bin ich müde vom Studiren,
Wann der Mond tritt ſanft herfür,
Pfleg' ich dann zu muſiziren
Vor der Allerſchönſten Thür.

Der Maler.

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die stillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felsenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen
Ringsum ein himmlisch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel stehn verzückt.

O lichte Augen, ernst und mild,
Ich kann nicht von euch lassen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Hassen —
Durch die verworr'nen Gassen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Der Soldat.

1.

Iſt auch ſchmuck nicht mein Rößlein,
Sc iſt's doch recht klug,
Trägt im Finſtern zu 'nem Schlößlein
Mich raſch noch genug.

Iſt das Schloß auch nicht prächtig;
Zum Garten aus der Thür
Tritt ein Mädchen doch allnächtig
Dort freundlich herfür.

Und iſt auch die Kleine
Nicht die Schönſt' auf der Welt,
So giebt's doch juſt Keine,
Die mir beſſer gefällt.

Und ſpricht ſie vom Freien:
So ſchwing' ich mich auf mein Roß —
Ich bleibe im Freien,
Und ſie auf dem Schloß.

2.

Wagen muſt du und flüchtig erbeuten,
Hinter uns ſchon durch die Nacht hör' ich's ſchreiten,
Schwing' auf mein Roß dich nur ſchnell
Und küſſ' noch im Flug mich, wildſchönes Kind,
Geſchwind,
Denn der Tod iſt ein raſcher Geſell.

Seemann's Abſchied.

Ade, mein Schatz, du mochſt mich nicht,
Ich war dir zu geringe.
Einſt wandelſt du bei Mondenlicht
Und hörſt ein ſüßes Klingen,
Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau,
Die ſtillen Wolken wandern,
Da denk' an mich, 's iſt meine Frau,
Nun ſuch dir einen Andern!

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
Wir ziehn auf wildem Roſſe,
Das bäumt und überſchlägt ſich ſchier
Vor manchem Felſenſchloſſe,
Der Waſſermann bei Blitzesſchein
Taucht auf in dunklen Nächten,
Der Haifiſch ſchnappt, die Möwen ſchrein —
Das iſt ein luſt'ges Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,
Gott Vater aus dem Fenſter ſchaut,
Schickt ſeine Sündfluth wieder,
Feldwebel, Reiter, Musketier,
Sie müſſen all' erſaufen,
Derweil mit friſchem Winde wir
Im Paradies einlaufen.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blaſen Victoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
»Die Spielleut' ſind ſchon da!«
Da dehnt ein Thurm und reckt ſich
Verſchlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume ſtreckt ſich
Der Strom durch die ſtille Au,
Und ihre Aeuglein balde
Thun auf die Bächlein all'
Im Wald, im grünen Walde,
Das iſt ein luſt'ger Schall!

Das iſt ein luſt'ges Reiſen,
Der Eichbaum kühl und friſch
Mit Schatten, wo wir ſpeiſen,
Deckt uns den grünen Tiſch.
Zum Frühſtück muſiciren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn ſie pauſiren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als geſegn't er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwiſchen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da iſt ein Garten,
Da wohnt eine ſchöne Frau,

Wir können nicht lange warten,
Durch's Gitterthor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehn vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

Vor der Stadt.

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine ist verliebt gar sehr,
Der andre wär' es gerne.

Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt' zeigen?

Dryander mit der Komödianten-Bande.

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agiren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus
Und die Couliſſen rühren
Und ſtrecken ſich zum Himmel 'raus,
Strom, Wälder muſiziren!

Und aus den Wolken langt es ſacht,
Stellt Alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Dryander.

Da gehn die Einen müde fort,
Die Andern nahn behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und Keiner kennt den letzten Akt
Von Allen, die da ſpielen,
Nur der da droben ſchlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Der verliebte Reisende.

1.

Da fahr' ich ſtill im Wagen,
Du biſt ſo weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und ſchöne Thäler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief'.

Die Sonne luſtig ſcheinet
Weit über das Revier,
Ich bin ſo froh verweinet
Und ſinge ſtill in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Poſthorn ſchallt im Grund,
Mein Seel' wird mir ſo munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund.

2.

Ich geh' durch die dunklen Gaſſen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht faſſen,
Sieht Alles ſo trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die Alle ſo luſtig ſehn,
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über die Dächer ſtiehn,
Sonnenſchein draußen ſchweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Thränen in's Auge mir,
Denn die mich lieben von Herzen
Sind Alle ſo weit von hier.

3.

Lied, mit Thränen halb geſchrieben,
Dorthin über Berg und Kluft,
Wo die Liebſte mein geblieben,
Schwing' dich durch die blaue Luft!

Iſt ſie roth und luſtig, ſage:
Ich ſei krank von Herzensgrund;
Weint ſie Nachts, ſinnt ſtill bei Tage,
Ja, dann ſag': ich ſei geſund!

Iſt vorbei ihr treues Lieben,
Nun, ſo end' auch Luſt und Noth,
Und zu Allen, die mich lieben,
Flieg' und ſage: ich ſei todt!

4.

Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menschen voll Tücke,
Die sind dir so feindlich gesinnt.

Die möchten so gerne zerstören
Auf Erden das schöne Fest,
Ach, könnte das Lieben aufhören,
So mögen sie nehmen den Rest.

Und alle die grünen Orte,
Wo wir gegangen im Wald,
Die sind nun wohl anders geworden,
Da ist's nun so still und kalt.

Da sind nun am kalten Himmel
Viel tausend Sterne gestellt,
Es scheint ihr goldnes Gewimmel
Weit über's beschneite Feld.

Mein' Seele ist so beklommen,
Die Gassen sind leer und todt
Da hab' ich die Laute genommen
Und singe in meiner Noth.

Ach, wär' ich im stillen Hafen!
Kalte Winde am Fenster gehn,
Schlaf' ruhig, mein Liebchen, schlafe,
Treu' Liebe wird ewig bestehn!

5.

Grün war die Weide
Der Himmel blau,
Wir saßen beide
Auf glänzender Au.

Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die schallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
Fern, ohne dich,
Lenz iſt's wohl wieder,
Doch nicht für mich.

6.

Wolken, wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend über's Haus,
Könnt' ich an euch feſt mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

Tag'lang durch die Wälder ſchweif' ich,
Voll Gedanken ſitz' ich ſtill,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal ſtill.

Schöne, rührende Geſchichten
Fallen ein mir, wo ich ſteh',
Luſtig muß ich ſchreiben, dichten,
Iſt mir ſelber gleich ſo weh.

Manches Lied, das ich geſchrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
Da die Welt vom treuen Lieben
Schön mir überglänzet war;

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn ſo lang iſt das vergangen,
Was mich zu dem Lied verführt.

Dieſe Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel ſind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwiſchendrein,
Und dein Haus, dein Garten ſtehen
Ueber'm Wald im ſtillen Schein.

Doch du harrſt nicht mehr mit Schmerzen,
Wo ſo lang' dein Liebſter ſei —
Und mich tödtet noch im Herzen
Dieſer Schmerzen Zauberei.

Rückkehr.

Mit meinem Saitenſpiele,
Das ſchön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in dieſe Stadt.

Ich ziehe durch die Gaſſen,
So finſter in die Nacht,
Und Alles ſo verlaſſen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen ſteh' ich lange,
Der rauſcht fort, wie vorher,
Kommt Mancher wohl gegangen,
Es kennt mich Keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenſter glänzten weit,
Dapriſchen drehn und ſchleifen
Viel' fremde, fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinne mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es ſpielten die Muſikanten,
Da fiel ich hin im Feld.

Auf einer Burg.

Eingeſchlafen auf der Lauer
Oben iſt der alte Ritter;
Trüber gehen Regenſchauer,
Und der Wald rauſcht durch das Gitter.

Eingewachſen Bart und Haare,
Und verſteinert Bruſt und Krauſe,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der ſtillen Klauſe.

Draußen iſt es ſtill und friedlich,
Alle ſind in's Thal gezogen,
Waldesvögel einſam ſingen
In den leeren Fenſterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenſcheine
Muſikanten ſpielen munter,
Und die ſchöne Braut die weinet.

Jahrmarkt.

Sind's die Häuser, sind's die Gassen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelassen,
Und manch Jahr ging seitdem hin.

Aus den Fenstern schöne Frauen
Sehn mir freundlich in's Gesicht,
Keine kann so frölich schauen,
Als mein liebes Liebchen sticht.

An dem Hause roch' ich lange —
Doch die Fenster stehen leer,
Ausgezogen ist sie lange,
Und es kennt mich Keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Schmucke Waaren, bunter Schein,
Herr'n und Damen gehn und wandeln
Zwischendurch in bunten Reih'n.

Zierlich Bücken, freundlich Blicken,
Manches flücht'ge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken —
Nimmt sie all' der Strom mit fort.

Und mein Liebchen sah ich eben
Traurig in dem lust'gen Schwarm,
Und ein schöner Herr daneben
Führt sie stolz und ernst am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange,
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltsam schaut' sie stumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. —

Und es endet Tag und Scherzen,
Durch die Gassen pfeift der Wind —
Keiner weiß, wie unsre Herzen
Tief von Schmerz zerrissen sind.

In der Fremde.

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin,
Im Walde in dem Rauschen
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
Als wollten sie was sagen
Von der alten, schönen Zeit.

Die Mondesschimmer liegen,
Als säh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und ist doch so weit von hier!

Als müßte in dem Garten
Voll Rosen weiß und roth,
Meine Liebste auf mich warten,
Und ist doch lange todt.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:

Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben,
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Wann der Hahn kräht.

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lampe aus,
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus!

Der Morgen.

Fliegt der erste Morgenstrahl
Durch das stille Nebelthal,
Rauscht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und sein Hütlein in die Luft
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,
Nun, so will ich fröhlich singen!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth;
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Mittagsruh.

Ueber Bergen, Fluß und Thalen,
Stiller Luſt und tiefen Qualen
Webet heimlich, ſchillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tag's Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle
Was dir ſelber unbewußt,
Treten heimlich, groß und leiſe
Aus der Wirrung feſter Gleiſe,
Aus der unbewachten Bruſt,
In die ſtillen, weiten Kreiſe.

Der Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Die Nacht.

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Mährchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Wegweiser.

„Jetzt mußt du rechts dich ſchlagen,
Schleich' dort und lauſche hier,
Dann ſchnell drauf los im Jagen —
So wird noch was aus dir."

Dank'! doch durch's Weltgewimmel,
Sagt mir, ihr weiſen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Das Eine wüßt' ich gern.

Täuſchung.

Ich ruhte aus vom Wandern,
Der Mond ging eben auf,
Da ſah ich fern im Lande
Der alten Tiber Lauf,
Im Walde lagen Trümmer,
Paläſte auf ſtillen Höh'n
Und Gärten im Mondesſchimmer —
O Wälſchland, wie biſt du ſchön!

Und als die Nacht vergangen,
Die Erde blitzte ſo weit,
Einen Hirten ſah ich hangen
Am Fels in der Einſamkeit.
Den fragt' ich ganz geblendet:
Komm' ich nach Rom noch heut?
Er dehnt' ſich halbgewendet:
Ihr ſeid nicht recht geſcheut!
Eine Winzerin lacht' herüber,
Man ſah ſie vor Weinlaub kaum,
Mir aber ging's Herze über —
Es war ja Alles nur Traum.

Schöne Fremde.

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern,
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück! —

Liebe in der Fremde.

1.

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur stehe hier alleine,
Denn was früge wohl die Eine:
Wen der Fremdling eben meine?
Und so muß ich, wie im Strome dort die Welle,
Ungehört verrauschen an des Frühlings Schwelle.

2.

Wie kühl schweift sich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zither treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das stille Land.

Wie ist da Alles so verwandelt,
Wo ich so fröhlich war, im Thal.

Im Wald wie still! der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchensaal.

Der Winzer Jauchzen ist verklungen
Und all' der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geschlungen,
Sie blicken manchmal silbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit süßem Schall,
Erinnernd rührt sich in den Bäumen
Ein heimlich Flüstern überall.

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Lust
Ist so auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefsten Brust.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen, jenseits über'm Fluß,
Du lauschest wohl und hörst's vom Weiten
Und kennst den Sänger an dem Gruß!

3.

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüsternd neigen sich die Wipfel
Als ob sie sich wollten küssen.

Ist er doch so schön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,

Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin so froh verwacht!

Plaudert nicht so laut, ihr Quellen!
Wissen darf es nicht der Morgen!
In der Mondnacht linde Wellen
Senk' ich still mein Glück und Sorgen. —

4.

Jetzt wandr' ich erst gern!
Am Fenster nun lauschen
Die Mädchen, es rauschen
Die Brunnen von fern.
Aus schimmernden Büschen
Ihr Plaudern, so lieb,
Erkenn' ich dazwischen,
Ich höre mein Lieb!

Kind hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leise die Andern,
Da schreiten erwacht
Die Götter zur Halle
In's Freie hinaus,
Es bringt sie dir alle
Der Dichter in's Haus.

Lustige Musikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Giebt gut Quartier und nimmt doch Nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg' halten,
Denn Hoffart ist nicht unser Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel.
Der Wirth, er wollt' uns gar nicht lassen,
Sie ließen Kann' und Kartenspiel,
Die ganze Stadt war in den Gassen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt' und wogt',
Der Hatschier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab Alles, Alles uns fürstlich Geleit.
Wir aber schlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderstab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es schallt', —

Zum Wald, zum Wald, zum schönen, grünen Wald!

Und da nun Alle schlafen gingen,
Der Wald steckt' seine Irrlicht' an,
Die Frösche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus schwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine

Gähnt laut der alte Wassermann,
Sträl sich den Bart im Mondenscheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir sind?
Das aber duckt sich geschwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm sich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter sein Dach?
O Gockel, verfallen ist ja dein Haus,
Es steht die Eule zum Fenster heraus,
Und aus allen Thoren rauschet der Wald.

Der Wald, der Wald, der schöne, grüne Wald!

Und wenn wir müd' einst, sehn wir blinken
Eine goldne Stadt still über'm Land,
Am Thor Sankt Peter schon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Musikant!"
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie sie uns erst recht erkannt,
Sie gleich die silbernen Pauken schlagen,
Sankt Peter selbst die Becken schwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu streichen fängt,
Dazwischen Hoch vivat! daß es prasselt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternschnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen
Versengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

Wandersprüche.

1.

Es geht wohl anders, als du meinst:
Derweil du roth und fröhlich scheinst,
Ist Lenz und Sonnenschein verflogen,
Die liebe Gegend schwarz umzogen;
Und kaum hast du dich ausgeweint,
Lacht Alles wieder, die Sonne scheint —
Es geht wohl anders, als man meint.

2.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gesellen
Trifft der Frohe und sein Glück.

Sinkt der Stern: alleine wandern
Magst du bis an's End' der Welt —
Bau' du nur auf keinen Andern
Als auf Gott, der Treue hält.

3.

Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen?
Wie bald nicht bläst der Postillon,
Du mußt doch Alles lassen.

4.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde.
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.

Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

5.

Der Sturm geht lärmend um das Haus,
Ich bin kein Narr und geh' hinaus,
Aber bin ich eben draußen,
Will ich mich wacker mit ihm zausen.

6.

Ewig muntres Spiel der Wogen!
Viele hast du schon belogen,
Mancher kehrt nicht mehr zurück.
Und doch weckt das Wellenschlagen
Immer wieder frisches Wagen,
Falsch und lustig wie das Glück.

7.

Der Wandrer, von der Heimath weit,
Wenn rings die Gründe schweigen,

Der Schiffer in Meeres Einsamkeit,
Wenn die Stern' aus den Fluthen steigen:

Die beide schauern und lesen
In stiller Nacht,
Was sie nicht gedacht,
Da es noch fröhlicher Tag gewesen.

Wandernder Dichter.

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum trat' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau herauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwelen und Perl'n im Haar,
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.

Als Vor' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' in's Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umsonst! das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

Erinnerung.

1.

Lindes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den stillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimath liegt?

Heut' im Traum sah ich sie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln, —
Alles iſt mir wie ein Traum.

2.

Die fernen Heimathhöhen,
Das ſtille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich geſehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich Alles wieder
In ſtiller Mondesnacht.

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebſten gehn,
Es jubeln und laſſen die Andern
Den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet ihr, dunkele Wipfel,
Von der alten, ſchönen Zeit?

Ach, die Heimath hinter den Gipfeln,
Wie liegt ſie von hier ſo weit!

Am liebſten betracht' ich die Sterne,
Die ſchienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich ſo gerne,
Sie ſang vor der Liebſten Thür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig' ich in ſtiller Stund'
Auf den höchſten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutſchland, aus Herzensgrund!

An der Gränze.

Die treuen Berg' ſtehn auf der Wacht:
„Wer ſtreicht bei ſtiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?" —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Luſt,
Und rufe recht aus friſcher Bruſt
Parol' und Feldgeſchrei ſogleich:
Vivat Oeſtreich!

Da kennt mich erſt die ganze Rund',
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefem Grund,
Der Stephansthurm auch ganz von fern
Guckt über'n Berg und ſäh' mich gern,
Und iſt er's nicht, ſo kommt er doch gleich,
Vivat Oeſtreich!

Wanderlied der Prager Studenten.

Nach Süden nun ſich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer luſtig ſchwenken
Die Hüt' im Morgenſtrahl.
Das ſind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Inſtrumenten
Sie blaſen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite
O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster drehn und schleifen
Viel schön geputzte Leut'.
Wir blasen vor den Thüren
Und haben Durst genung,
Das kommt vom Musiciren,
Herr Wirth, einen frischen Trunk!
Und stehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo —
Beatus ille homo!

Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo,
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Rückkehr.

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſtige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reiſten um die Wette,
Und jedes dacht': nun ſrute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt Alle heraus,
Die drin noch Kaffe tauſchen!
Wir brechen ſonſt mit der Thür in's Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Ich komme aus Italien fern
Und will Euch Alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch Nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Zur Hochzeit.

Was das für ein Gewitscher ist!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und schrei'n: „sie haben sich geküßt!“
Vom Baum Rothkehlchen gucken.

Der Storch stolzirt von Bein zu Bein;
„Da muß ich fischen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den stillen Höhen.

Und wie im Traume von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebsten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löschen die Sterne aus.

Der irre Spielmann.

Aus ſtiller Kindheit unſchuldiger Hut
Trieb mich der tolle, frevelnde Muth.
Seit ich da draußen ſo frei nun bin,
Find' ich nicht wieder nach Hauſe mich hin.

Durch's Leben jag' ich manch trüg'riſch Bild,
Wer iſt der Jäger da? wer iſt das Wild?
Es pfeift der Wind mir ſchneidend durch's Haar,
Ach Welt, wie biſt du ſo kalt und klar!

Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau' nicht ſo lüſtern zum Fenſter hinaus!
Frag mich nicht, Kindlein, woher und wohin?
Weiß ich doch ſelber nicht, wo ich bin!

Von Sünde und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz daraus! —

Ich möcht' in den tiefſten Wald wohl hinein,
Recht aus der Bruſt den Jammer zu ſchrein,
Ich möchte reiten an's Ende der Welt,
Wo der Mond und die Sonne hinunter fällt.

Wo schwindelnd beginnt die Ewigkeit,
Wie ein Meer, so erschrecklich still und weit,
Da sinken all' Ström' und Segel hinein,
Da wird es wohl endlich auch ruhig sein.

Letzte Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an,
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,

Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm' mit, sollst ruhn nach kurzem Gang." —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel facht
Erhebt und schweigend schreitet,
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände bau'n —
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glocken schlagen?
„Das ist des Nachtgesanges Wehn
Sie loben Gott in stillen Höh'n."

Der Wanderer drauf: ich kann nicht mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum letztenmale aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus."

II. Sängerleben.

Singen kann ich nicht wie Du
Und wie ich nicht Der und Jener,
Kannst Du's beſſer, ſing' friſch zu!
Andre ſingen wieder ſchöner,
Droben an dem Himmelsthor
Wird's ein wunderbarer Chor.

Schlimme Wahl.

Du ſahſt die Fey ihr goldnes Haar ſich ſträlen,
Wenn Morgens früh noch alle Wälder ſchweigen,
Gar Viele da im Feldgrund ſich verſteigen,
Und weiß doch Keiner, wen ſie wird erwählen.

Von einer andern Dam' hört' ich erzählen
Im platten Land, die Bauern rings dir zeigen
Ihr Schloß, Park, Weiler — Alles iſt dein eigen,
Frei'ſt du das Weib — wer möcht' im Wald ſich quälen!

Sie werden dich auf einen Phaeton heben,
Das Hochzeitscarmen tönt, es blinkt die Flaſche,
Weitrauſchend hinterdrein viel vornehm Weſen.

Doch ſtreift beim Zug dich aus dem Walde eben
Der Feye Blick, und brennt dich nicht zu Aſche:
Fahr wohl, biſt nimmer ein Poet geweſen!

Anklänge.

1.

Vöglein in den sonn'gen Tagen!
Lüfte blau, die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Ueber Berg und Wald sie schlagen!

Ach! es spricht des Frühlings Schöne,
Und die Vögel alle singen:
Sind die Farben denn nicht Töne,
Und die Töne bunte Schwingen?

Vöglein, ja, ich laff' das Zagen!
Winde sanft die Segel rühren,
Und ich lasse mich entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

2.

Ach! wie ist es doch gekommen,
Daß die ferne Waldes-Pracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geschehen,
Und im Herzen bet' ich still.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in frischer Luft
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Bruft!

Hörnerklang und Lieder tönen
Nicht ſo ſchmerzlich an mein Herz,
Fröhlich wollt' ich Abſchied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

Intermezzo.

Wie ſo leichte läßt ſich's leben!
Blond und roth und etwas feiſt,
Thue wie die Andern eben,
Daß dich Jeder Bruder heißt,
Speiſe, was die Zeiten geben,
Bis die Zeit auch dich verſpeiſt!

3.

Wenn die Klänge nah'n und fliehen
In den Wogen ſüßer Luft,
Ach! nach tiefern Melodien
Sehnt ſich einſam oft die Bruft.

Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut ſich Alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:
Einer doch muß tief erblaſſen,
Goldne Träume, Sternenluft
Wollten ewig ihn nicht laſſen —
Sehnt ſich einſam oft die Bruft.

Und aus solcher Schmerzen Schwellen,
Was so lange dürstend rang,
Will an's Licht nun rastlos quellen,
Stürzend mit den Wasserfallen,
Himmeljauchzend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne sanft zu ziehen,
Wo so himmlisch Rufen sang,
Ach! nach tiefern Melodien.

Blüthen licht nun Blüthen drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;
In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Gesängen
Hold gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Brust.
Alles, Alles will's verkünden
In den Wogen süßer Lust.

Doch durch dieses Rauschen wieder
Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder
Und er schaut betroffen nieder:
„Wenn die Klänge nah'n und fliehen
In den Wogen süßer Lust,
Ach! nach tiefern Melodien
Sehnt sich einsam oft die Brust!"

4.

Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich ist das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Bruſt;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich Wort zerrinnen,
Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann ſich nicht beſinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Frühling will das Blau befreien,
Aus der Grüne, aus dem Schein
Ruft es lockend: Ewig Dein —
Aus der Minne Zaubereien
Muß er ſehnen ſich nach Fernen,
Denkend alter Wunderpracht,
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn ſußſchauernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen
Steigt Geliebte, Himmel, Fernen —
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß ſich verſöhnen,
Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:

Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich ist das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Rettung.

Ich spielt', ein frohes Kind, im Morgenscheine,
Der Frühling schlug die Augen auf so helle,
Hinunter reisten Ström' und Wolken schnelle,
Ich streckt' die Arme nach in's Blaue, Reine.

Noch wußt' ich's selbst nicht, was das Alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend stand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immer fort: Ich bin die Deine!

Da kam ein alter Mann gegangen,
Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er schlich gebogen und schien so krank;
Ich grüßt' ihn schön, doch für den Dank
Faßt' er mich tückisch schnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
Und wie ich rang und um Hülfe rief,
Geschwind noch ein Andrer zum Alten lief,

Und von allen Seiten kamen Menschen gelaufen,
Ein dunkelverworr'ner, trübseliger Haufen.
Die drängten mich gar tückisch in ihre Mitte,
Führten durch's Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich sehnend mich oft zurücke!
Die Heimath schickte mir Abschiedsblicke;
Die Büsche langten nach mir mit grünen Armen,
Es schrien alle Vöglein recht zum Erbarmen.
Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Sumsten düstere Worte nur hin und wieder,
Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
Als hätte das Chaos noch nicht ausgegohren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
Mein Sohn, sprach er zu mir, das ist die Nützlichkeit!
Die haben wir so zum gemeinen Besten erfunden.
Das betrachte hübsch fleißig und sei gescheit. —
So ließen sie mich Armen allein und gebunden.

Da schaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düstern Erker,
Und unten sah ich den Lenz sich breiten,
Blühende Träume über die Berge schreiten,
Drüber die blauen, unendlichen Weiten.
Durch's farbige Land auf blauen Flüssen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber singende Vöglein geflogen;
Es wollt' der große Zug mich mit fassen,
Ach, Menschen, wann werd't ihr mich wieder hinunter lassen!

Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter —
Ueber die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immerfort dazwischen:
Mir nach in den Wald, den frischen!

Ach! weiß denn Niemand, Niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetisch singen
Von meinem künft'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigst betend heben —
Da sprengt' ein großer Klang so Band wie Mauern.

Da ward ich im innersten Herzen so munter,
Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich sprang hinaus in den farbigen Morgen.

Hippogryph.

Das iſt das Flügelpferd mit Silberſchellen,
Das heitere Geſellen
Empor hebt über Haidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reiſehut melodiſch pfeifen,
Des Ernſt's Gewalt und Thoren-Lärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Bruſt mag ſtreifen;
Und ſo im Flug' belauſchen
Des trunknen Lieder-Gottes rüſt'ge Söhne,
Wenn alle Höh'n und Thäler blühn und rauſchen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die, in dem Glanz erſchrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

Die zwei Geſellen.

Es zogen zwei rüſt'ge Geſellen
Zum erſtenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, ſingenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die ſtrebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Luſt und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem ſie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erſte, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und ſah aus heimlichem Stübchen
Behaglich in's Feld hinaus.

Dem Zweiten ſangen und logen
Die tauſend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So ſtill war's rings in die Runde,
Und über die Waſſer wehr's kalt.

Es ſingen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und ſeh' ich ſo kecke Geſellen,
Die Thränen im Auge mir ſchwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

Das Bilderbuch.

Von der Poeſie ſucht Kunde
Mancher im gelehrten Buch,
Nur des Lebens ſchöne Runde
Lehret dich den Zauberſpruch;
Doch in ſtillgeweihter Stunde
Will das Buch erſchloſſen ſein,
Und ſo blick' ich heut hinein,
Wie ein Kind im Frühlingswetter
Fröhlich Bilderbücher blättert,
Und es ſchweift der Sonnenſchein
Auf den buntgemalten Lettern,
Und gelinde weht der Wind
Durch die Blumen, durch das Herz
Alte Freuden, alten Schmerz —
Weinen möcht' ich, wie ein Kind!

Mandelkerngedicht.

Zwiſchen Akten, dunkeln Wänden
Bannt mich, Freiheitbegehrenden,
Nun des Lebens ſtrenge Pflicht,
Und aus Schränken, Akten-Schichten

Lachen mir die beleidigten
Musen in das Amts-Gesicht.

Als an Lenz und Morgenröthe
Noch das Herz sich erlabete,
O du stilles, heitres Glück!
Wie ich nun auch heiß mich sehne,
Ach, aus dieser Sandebene
Führt kein Weg dahin zurück.

Als der letzte Balkentreter
Steh' ich armer Enterbeter
In des Staates Symphonie,
Ach, in diesem Schwall von Tönen
Wo fänd' ich da des eigenen
Herzens süße Melodie?

Ein Gedicht soll ich Euch spenden:
Nun, so geht mit dem Leidenden
Nicht zu strenge ins Gericht!
Nehmt den Willen für Gewährung,
Kühnen Reim für Begeisterung.
Diesen Unsinn als Gedicht!

Der Unverbeſſerliche.

Ihr habt den Vogel gefangen,
Der war ſo frank und frei,
Nun iſt ihm 's Fliegen vergangen,
Der Sommer iſt lange vorbei.

Es liegen wohl Federn neben
Und unter und über mir,
Sie können mich alle nicht heben
Aus dieſem Meer von Papier.

Papier! wie hör' ich dich ſchreien,
Da Alles die Federn ſchwenkt
In langen, emſigen Reihen —
So wird der Staat nun gelenkt.

Mein Fenſter am Pulte ſteht offen
Der Sonnenſchein ſchweift über's Dach,
Da wird ſo uraltes Hoffen
Und Wünſchen im Herzen wach.

Die luſtigen Kameraden,
Lerchen, Quellen und Wald,
Sie rauſchen ſchon wieder und laden:
Geſelle, kommſt du nicht bald?

Und wie ich durch die Gardinen
Hinausſah in keckem Muth,
Da hört' ich lachen im Grünen,
Ich kannte das Stimmlein recht gut.

Und wie ich hinaustrat zur Schwelle,
Da blühten die Bäume schon all'
Und Liebchen, so frühlingshelle,
Saß drunter beim Vogelschall.

Und eh wir uns beide besannen,
Da wiehert' das Flügelroß —
Wir flogen selbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß.

Die Werber.

„O Frühling, wie bist du helle!
Ade nun Hof und Haus!"
Und jubelnd auf den Schwellen
Mit fröhlichen Gesellen
Wandert der Dichter aus.

Doch ihre Lieder wecken
Rings leises Zischeln bald,
Kobold' aus allen Hecken
Erweisen sich mit Necken
Gar wunderbar im Wald.

Zu Roß, ſo ſchön und wüſte,
Ein hohes Weib fliegt her,
Behelmt, entblößt die Brüſte,
Ihr Aug' weckt wild Gelüſte,
Sie heißt Soldaten-Ehr.

Ihr nach aus Felſenritzen
Schaun graue Wichte klein,
Verſtreu'n von ihren Mützen
Dukaten ringe, die blitzen
Blutroth in's Land herein.

Der Schlauſte gar durch's Blaue
Als Flügel-Bübchen ſchwirrt,
Führt über Berg und Aue
Daher die ſchönſte Fraue —
Die macht erſt all' verwirrt.

Und der Dichter in dem Toben
Steht einſam auf der Höh',
Die Andern ſind zerſtoben,
So ſtill nun iſt's da oben,
Sein Herz thut ihm ſo weh.

Er hört der Quellen Gänge
Durch die Waldeinſamkeit,
Da ſinnt er auf Geſänge,
Die Welt gibt volle Klänge,
Sein Herz wird ihm ſo weit.

Und jeden Frühling wieder
Von der ſchönen Jugendzeit

Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
Die in dem Thal zerſtreut.

Sonnette.

1.

So viele Quellen von den Bergen rauſchen,
Die brechen zornig aus der Felſenhalle,
Die andern plaudern in melod'ſchem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauſchen.

Doch wie ſie irrend auch die Bahn vertauſchen,
Sie treffen endlich doch zuſammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfriſchend durch das ſchöne Land zu rauſchen.

An Burgen, die vom Felſen einſam grollen,
Aus Waldesdunkel, zwiſchen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend ſich die ſel'gen Inſeln ſpiegeln
Und auf den Fluthen ruhn die ew'gen Sterne.

2.

So eitel künſtlich haben ſie verwoben
Die Kunſt, die ſelber ſie nicht gläubig achten,
Daß ſie die Sünd' in dieſe Unſchuld brachten:
Wer unterſcheidet, was noch ſtammt von oben?

Doch wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüth'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in ſich bewachten,
Aus ihr die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gieb Demuth denen, die da irren,
Daß, wenn ihr' Künſte all' zu Schanden werden,
Sie thöricht nicht den Gott in ſich verfluchen!

Begeiſterung, was falſch iſt, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich ſuchen!

3.

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel ſchallen,
Geſänge durch das Rauſchen tief verhallen,
Die möchten gern ein hohes Wort dir ſagen.

Viel goldne Brücken ſind dort kühn geſchlagen,
Darüber alte Brüder ſinnend wallen —
Wenn Töne wie im Frühlingsregen fallen,
Befreite Sehnſucht will dorthin dich tragen.

Wie bald läg' unten alles Bange, Trübe,
Du strebtest lauschend, blicktest nicht mehr nieder,
Und höher winkte stets der Brüder Liebe:

Wen einmal so berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Musik der Sterne,
Ein ewig Zieh'n in wunderbare Ferne!

4.

Wer einmal tief und durstig hat getrunken,
Den zieht zu sich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodisch mit zieht, selbst als Welle,
Auf der die Welt sich bricht in tausend Funken.

Es wächst sehnsüchtig, stürzt und leuchtet trunken
Jauchzend im Innersten die heil'ge Quelle,
Bald Bahn sich brechend durch die Kluft zur Helle,
Bald kühle rauschend dann in Nacht versunken.

So laß' es ungeduldig brausen, drängen!
Hoch schwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich selber heilig opfernd in Gesängen.

Die alten Felsen spalten sich mit Krachen,
Von drüben grüßen schon verwandte Lieder,
Zum ew'gen Meere führt er Alle wieder.

5.

Nicht Träume sind's und leere Wahn-Gesichte,
Was von dem Volk den Dichter unterscheidet.

Was er inbrünſtig bildet, liebt und leidet,
Es iſt des Lebens wahrhafte Geſchichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Bruſt vereidet;
Denn wo begeiſtert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die ſchöne Mutter, die ihn hat geboren,
Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
Läßt beide Haupt und Bruſt ſich heiter ſchmücken.

Die Menge ſelbſt, die herbrauſt, ihn zu fragen
Nach ſeinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

6.

Ihm iſt's verliehn, aus den verworrnen Tagen,
Die um die Andern ſich wie Kerker dichten,
Zum blauen Himmel ſich empor zu richten,
In Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu ſagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geſchlagen,
Er ſoll der Schönheit neid'ſche Kerker lichten;
Daß nicht ſich Alle götterlos vernichten,
Soll er die Götter zu beſchwören wagen.

Tritt erſt die Lieb' auf ſeine blüh'nden Hügel,
Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
Mit Morgenroth muß ſich die Erde ſchmücken;

Süßschauernd dehnt der Geist die großen Flügel,
Es glänzt das Meer — die muth'gen Schiffe fahren,
Da ist Nichts mehr, was ihm nicht sollte glücken!

Wehmuth.

1.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und Alles ist erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

2.

Sage mir mein Herz, was willst du?
Unstät schweift dein bunter Will';
Manches andre Herz wohl stillst du,
Nur du selbst wirst niemals still.

„Eben, wenn ich munter singe,
Um die Angst mir zu zerstreun,
Ruh' und Frieden Manchen bringe,
Daß sich Viele still erfreun:

Faßt mich erst recht tief Verlangen
Nach viel andrer, bessrer Lust,
Die die Töne nicht erlangen —
Ach, wer sprengt die müde Brust?"

3.

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruhn, noch schlafen
Bis an den Morgen roth.

O trau' den zwei Gesellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die gehn wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang

Und wer uns grüßt von Ferne,
Dem wird so wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reisen die Gedanken
Zur Heimath ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unser Lebenslauf,
Gefangen Macht und Ringen
Thut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in diesem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die frische Helle,
Das Rauschen heimlich kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und schwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunderfest,
Todt wird ihr freies Walten,
Hältst du es weltlich fest.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Thälern schön
Siehst du sein Gold sich winden,
Dann plötzlich meerwärts drehn.

Intermezzo.

Dein Bildniß wunderselig
Hab' ich im Herzensgrund,
Das steht so frisch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz still in sich singet
Ein altes, schönes Lied,
Das in die Luft sich schwinget
Und zu dir eilig zieht.

Laß das Trauern.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergang'nes Erdenglück,
Ach, von diesen Felsenmauern
Schweifet nur umsonst der Blick.

Sind denn Alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingslust?
Lassen, scheidend, nur Verlangen
Einsam mir in meiner Brust?

Vöglein hoch in Lüften reisen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weisen
Mehren nur des Herzens Weh.

Ist vorbei das bunte Ziehen,
Lustig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechselnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf sonn'gen Matten
Nicht mehr bau'n ihr prächtig Zelt,
Uebergolden Wald und Schatten
Und die weite, schöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

Dichterfrühling.

Wenn die Bäume lieblich rauschen,
An den Bergen, an den Seen,
Die im Sonnenscheine stehen,
Warme Regen niederrauschen,
Mag ich gern begeistert lauschen.
Denn um die erfrischten Hügel
Auf und nieder sich bewegen
Fühl' ich Winde, Gottes Flügel,
Und mir selber wachsen Flügel,
Athm' ich still den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
Endlich wieder in die warme
Luft hinausstreckt Brust und Arme,
Und es spült des Lebens Welle
Fort die Glieder in das Helle:
Also kommt ein neues Leben
Oft auf mich herab vom Himmel,
Und ich seh' vor mir mein Streben
Licht und unvergänglich schweben
Durch des Lebens bunt Gewimmel.

Will erquickt nun Alles prangen,
Irrt der Dichter durch die Schatten,
Durch die blumenreichen Matten,
Denkt der Zeiten, die vergangen,
Ferner Freunde voll Verlangen,

Und es weben ſich die Träume
Wie von ſelbſt zum Werk der Muſen,
Und rings Berge, Blumen, Bäume
Wachſen in die heitern Räume
Nach der Melodie im Buſen.

Intermezzo.

Wohl vor lauter Sinnen, Singen
Kommen wir nicht recht zum Leben;
Wieder ohne rechtes Leben
Muß zu Ende gehn das Singen;
Ging zu Ende dann das Singen:
Mögen wir auch nicht länger leben.

Aufgebot.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeſchlagen
Auf Berg und Thal und Feld
Der Lenz ſeine bunten Z..t'!

In's Grün ziehn Sänger, Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Möcht' jauchzend über's Grün
Mit den Lerchen in's Blaue ziehn.

Was ſtehſt du ſo alleine,
Pilgrim, im grünen Scheine?
Lockt dich der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

„Ach! dieſe tauſendfachen
Heilig verſchlung'nen Sprachen,
So lockend Luſt, wie Schmerz,
Zerreißen mir das Herz."

„Ein Wort will mir's verkünden,
Oft iſt's, als müßt' ich's finden,
Und wieder iſt's nicht ſo,
Und ewig frag' ich: Wo?" —

So ſtürz' dich einmal, Geſelle,
Nur friſch in die Frühlingswelle!
Da ſpürſt du's im Innerſten gleich,
Wo 's rechte Himmelreich.

Und wer dann noch mag fragen:
Freudlos in blauen Tagen
Der wandern und fragen mag
Bis an den jüngſten Tag!

Intermezzo.

Der Bürgermeiſter.

Hochweiſer Rath, geehrte Kollegen!
Bevor wir uns heut auf's Rathen legen,
Bitt' ich, erſt reiflich zu erwägen:
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut ſogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erſt proponiren müſſen,
Was uns verſammelt und was wir Alle wiſſen? —
Ich muß pflichtmäßig voranſchicken hierbei,
Daß die Art der Geſchäfte zweierlei ſei:
Die Einen ſind die eiligen,
Die Andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich Cito zu ſchreiben,
Die andern können liegen bleiben.

Die liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in wicht'ge und höchſtwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man ſchreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort ad acta,
Die Diener rennen, man flucht, verpackt da,
Der Staat florirt und bleibt im Takt da,
Doch werden die Zeiten ſo ungeſchliffen,
Wild umzuſpringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchſtwichtig zugleich — dann freilich
Muß man von Neuem unterſcheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verſtehn ſie mich richtig!
Der Punkt iſt von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, ſofort,
Find't ſich der Fall mehr eilig als liegend.
Iſt aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.
Meine Herren, ſie haben nun die Prämiſſen,
Sie werden den Beſchluß zu finden wiſſen.

Terzett.

Hirt.

Wenn ſich der Sommermorgen ſtill erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften ſchwebt,
Mit Wonneſchauern naht das Licht der Welt,
Daß ſich die Aehrenfelder leiſe neigen,
Da ſink' ich auf die Knie im ſtillen Feld,
Und bete, wenn noch alle Stimmen ſchweigen.

Jäger.

Doch Keiner athmet ſo den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo Euch der Athem ſchwindelnd ſchon vergangen,
Hat ſeine rechte Luſt erſt angefangen,
Wenn tief das Thal auffunkelt durch die Bäume,
Der Aar ſich aufſchwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und ſinkt der Mittag müde auf die Matten,
Raſt' ich am Bächlein in den kühlſten Schatten,
Ein leiſes Flüſtern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde ſäuſelt kaum, als ob ſie ſchliefe,
Und mit den Wolken in den ſtillen Räumen
Schiff' ich ſtill fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe ſchwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg' wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter ſteigen,
Und durch die Wipfel, die ſich leiſe neigen,
Rauſcht droben ſchwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig friſch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüthen, die im Wind ſich rühren,
Die Mädchen plaudernd ſitzen vor den Thüren;
Da laß' ich meine Flöte drein erklingen,
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Widerhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Thäler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge noch die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluthen,
Es bricht der Strom mit feuertrunk'nen Fluthen
Durch's enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätte!

Angela.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,
Aus Waldesrauſchen

Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht —
Wem ich ſoll folgen,
Ich weiß es nicht.

Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Thal,
Schaut mir ſo freudig
In's Angeſicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch ſag' ich's nicht.

Intermezzo.

Chor der Schmiede.

Bis zum künft'gen Holmgang
Nun gehämmert, Nordmann!
Schlängelt ſich im Todkampf

Gluthroth einſt dein Schwerdtblitz —
Sehr weint da die Heldbraut —
Denk! der Waffenmeiſter
Hämmert, ſinget! Iſt's auch
Ungereimt, ſo klappt's doch!

Morgenlied.

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und todt noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Grathmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, daß Alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſumſend Berg und Thal
Agiret luſtig Groß und Klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf
Zu ſtiller Glorie. —

Und *wie* er dehnt die Flügel aus,
Und *wie* er auch ſich ſtellt,
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

Intermezzo.

Chor der Schneider.

Nur vom Ganzen frisch gerissen,
Eh' die Waare ganz verschlissen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Gibt so'n gewissen frommen Blick,
Hier ein bunter wälscher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand,
Macht das Wälsche erst pikant.
Hie 'nen Fetzen Bärenhaut,
Daß man auch das Deutsche schaut,
Drüber einen span'schen Kragen,
Das Erhabne wird behagen,
Frisch gestichelt, fein zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus.

Guter Rath.

Springer, der in luft'gem Schreiten
Ueber die gemeine Welt,
Kokettiret mit den Leuten,
Sicherlich vom Seile fällt.

Schiffer, der nach jedem Winde,
Blaſ' er witzig oder dumm,
Seine Segel ſtellt geſchwinde,
Kommt im Waſſer ſchmählich um.

Weiſen Sterne doch die Richtung,
Hörſt du Nachts doch fernen Klang,
Dorthin liegt das Land der Dichtung,
Fahre zu und frag' nicht lang.

Umkehr.

Leben kann man nicht von Tönen,
Poeſie geht ohne Schuh,
Und ſo wandt' ich denn der Schönen
Endlich auch den Rücken zu.

Lange durch die Welt getrieben
Hat mich nun die irre Haſt,
Immer doch bin ich geblieben
Nur ein ungeſchickter Gaſt.

Ueberall zu ſpät zum Schmauſe
Kam ich, wenn die Andern voll,
Trank die Neigen vor dem Hauſe,
Wußt' nicht, wem ich's trinken ſoll.

Mußt' mich vor Fortuna bücken
Ehrfurchtsvoll bis auf die Zeh'n,
Vornehm wandt' ſie mir den Rücken,
Ließ mich ſo gebogen ſtehn.

Und als ich mich aufgerichtet
Wieder friſch und frei und ſtolz,
Sah ich Berg' und Thal gelichtet,
Blühen jedes dürre Holz.

Welt hat eine plumpe Pforte,
Wandern kann man ohne Schuh —
Deck' mit deinem Morgenrothe
Wieder nur den Wandrer zu!

Intermezzo.

Blonder Ritter.

Blonder Ritter, blonder Ritter,
Deine Blicke, weltschmerzdunkel,
Statt durch Helmes Eisengitter,
Durch die Brille gläsern funkeln.

Hinter'm Ohre, statt vom Leder,
Zornig mit verwegner Finte
Ziehst du statt des Schwerdts die Feder,
Und statt Blutes fließet Dinte.

Federspritzeln, Ehr' beklecken,
Ungeheueres Geschnatter!
Wilde Recken, wilde Recken,
Trampelt nicht die Welt noch platter.

Liebesmuth.

Was Lorbeerkranz und Lobestand!
Es duftet ſtill die Frühlingsnacht
Und rauſcht der Wald vom Felſenrand,
Ob's Jemand hört, ob Niemand wacht.

Es ſchläft noch alles Menſchenkind,
Da pfeift ſein luſt'ges Wanderlied
Schon über's Feld der Morgenwind
Und frägt nicht erſt, wer mit ihm zieht.

Und ob ihr All' zu Hauſe ſaßt,
Der Frühling blubt doch, weil er muß,
Und ob ihr's leſt oder bleiben laßt,
Ich ſinge doch aus friſcher Bruſt.

Entgegnung.

„Sei antik doch, sei teutonisch,
Lern', skandire unverdrossen,
Freundchen, aber nur ironisch!
Und vor Allem laß die Possen,
Die man sonst genannt: romantisch." —
Also hört man's ringsher schallen;
Aber mich bedünkt: pedantisch,
Sei das Schlimmste doch von Allen.

Wem der Herr den Kranz gewunden,
Wird nach alle Dem nicht fragen,
Sondern muß, wie er's befunden,
Auf die eigne Weise sagen,
Stets auf's Neu' mit freud'gem Schrecken,
Ist sie auch die alte blieben,
Sich die schöne Welt entdecken,
Ewig jung ist, was wir lieben!

Oft durch des Theaters Ritzen
Bricht's mit wunderbarem Lichte,
Wenn der Herr in feur'gen Blitzen
Dichtend schreibt die Weltgeschichte,
Und das ist der Klang der Wehmuth,
Der durch alle Dichter-Geister
Schauernd geht, wenn sie in Demuth
Ueber sich erkannt den Meister.

Der Ifegrimm.

Aktenſtöße Nachts verſchlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch,
Und das große Tret-Rad ſchwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.

Aber Andre überwitzen,
Daß ich mit dem Federkiel
Könnt den morſchen Weltbau ſtützen,
Schien mir immer Narrenſpiel.

Und ſo, weil ich in dem Drehen
Da ſteh' oft wie ein Pasquill,
Läßt die Welt mich eben ſtehen —
Mag ſie's halten, wie ſie will!

Tafellieder.

1.

(Damen-Liedertafel in Danzig).

Die Frauen.

Gleich wie Echo frohen Liedern
Fröhlich Antwort geben muß,
So auch nahn wir und erwiedern
Dankend den galanten Gruß.

Die Männer.

O, Ihr Güt'gen und Charmanten!
Für des Echo's holden Schwung
Nehmt der luft'gen Musikanten
Ganz ergeb'ne Huldigung!

Frauen.

Doch Ihr huldigt, will's uns dünken,
Andern Göttern nebenbei.
Roth und golden seh'n wir's blinken —
Sag't, wie das zu nehmen sei?

Männer.

Theure! zierlich, mit drei Fingern,
Sich'rer, mit der ganzen Hand —

Und ſo füllt man aus den Dingern
'S Glas nicht halb, nein, bis zum Rand.

Frauen.

Nun, wir ſehen, Ihr ſeid Meiſter.
Doch wir ſind heut liberal;
Hoffentlich, als ſchöne Geiſter,
Treibt Ihr's etwas ideal.

Männer.

Jeder nippt und denkt die Seine,
Und wer nichts Beſond're weiß:
Nun — der trinkt in's Allgemeine
Friſch zu aller Schönen Preis!

Alle.

Recht ſo! Klingt denn in die Runde
An zu Dank und Gegendank!
Sänger, Frau'n, wo die im Bunde,
Da giebt's einen hellen Klang!

2.

Trinken und Singen.

Viel Eſſen macht viel breiter
Und hilft zum Himmel nicht,
Es kracht die Himmelsleiter,
Kommt ſo ein ſchwerer Wicht.
Das Trinken iſt geſcheiter,
Das ſchmeckt ſchon nach Idee,

Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Viel Reden ist manierlich:
„Wohlauf?" — Ein wenig flau. —
„Das Wetter ist spazierlich." —
Was macht die liebe Frau? —
„Ich danke" — und so weiter,
Und breiter als ein See —
Das Singen ist gescheiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Das Singen ist gescheiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Die Fisch' und Musikanten
Die trinken beide frisch,
Die Wein, die andern Wasser —
Drum hat der dumme Fisch
Statt Flügel Flederwische
Und liegt elend im See —
Doch wir sind keine Fische,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Doch wir ſind keine Fiſche,
Das geht gleich in die Höh'.

Ja, Trinken friſch und Singen
Das bricht durch alles Weh,
Das ſind zwei gute Schwingen,
Gemeine Welt, ade!
Du Erd' mit deinem Plunder,
Ihr Fiſche ſammt der See,
'S geht Alles, Alles unter,
Wir aber in die Höh'!

Chor.

S geht Alles, Alles unter,
Wir aber in die Höh'!

3.

Zum Abſchied.

Horch! die Stunde hat geſchlagen,
Und ein Schiffer ſteht am Bord,
Grüßt noch einmal, und es tragen
Ihn die Wellen rauſchend fort.

Sturm wühlt, und die Zeiten bäumen
Sehnſüchtig ſich himmelan,

Hoch in ſolcher Wellen Schäumen
Segle, kühner Steuermann!

Und den letzten Becher, Brüder,
Eh' wir hier verlaſſen ſtehn,
Und den letzten Klang der Lieder
Auf ein freudig Wiederſehn!

4.

Berliner Tafel.

Viele Lerchen hellerwacht,
Die zum Himmel ſteigen,
Viele Sterne in der Nacht,
Vieler Wipfel Neigen,
Viele friſche Herzen dann,
Die begeiſtert lauſchen —
Da bricht erſt der Lenz recht an,
Klang und Waldesrauſchen.

So ſind Viele hier geſellt:
Rüſtige Geſellen,
Die ihr' Sach auf Klang geſtellt,
Schauſpiel und Novellen,
Viele dann, die recht ſich freun,
Wenn wir's löblich machen,
Und, greift Einer falſch darein,
Auch von Herzen lachen.

Und wo ſolche Reſonanz,
Klingt das Lied erſt helle,

Wie wir hier vereint zum Kranz,
Blüht die ſand'ge Schelle,
Kuckuck ruft und Nachtigall
Und von Luſt und Schmerzen
Weckt der Schall den Widerhall
Rings in tauſend Herzen.

Ein Land, das ihr ſchweigend meint
Und wir freudig ſingen,
Und ein Meer, das uns vereint
Soll hinüberbringen.
Friſche Fahrt denn, nah und fern,
Allen muth'gen Seglern,
Die getreu dem rechten Stern,
Schleglern oder Heglern!

5.

Die Heymonskinder.

Auf feur'gem Roſſe kommt Bachus daher,
Den Becher hoch in der Hand,
Sein Rößlein wird wild, ſein Kopf iſt ihm ſchwer,
Er verſchüttet den Wein auf das Land.

Den Dichter erbarmet der Rebenſaft,
In den Bügel er kühn ſich ſtellt
Und trinkt mit dem Gotte Brüderſchaft —
Nun geht's erſt, als ging's aus der Welt!

Ei, ſieh da, ſo einſam, Herr Komponiſt!
Steig' auf mit, 's iſt Schad' um die Schuh,

Du löſt erſt die Schwinge — und wo keine iſt,
Da mach' uns die Flügel dazu!

Und was ſie erſonnen nun, ſingen die Drei'.
„O weh!“ ruft ein Sänger herauf,
„Ihr ſchreit ja die köſtlichſten Noten entzwei!“
Und ſchwingt zu den Dreien ſich auf.

Nun ſetzt der Tonkünſtler, ſkandirt der Poet,
Der Sänger giebt himmliſchen Schall,
Es lächelt Herr Bachus: „wahrhaftig, das geht,
Und's Trinken verſtehen ſie all'.“

Und wie ſie nun Alle beiſammen ſind,
Hebt's ſachte die ſeligen Leut',
Es wachſen dem Roſſe zwei Schwingen geſchwind
Und überfliegen die Zeit.

6.

Der alte Held.

(Tafellied zu Goethe's Geburtstag 1831).

„Ich habe gewagt und geſungen,
Da die Welt noch ſtumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die ſchöne Braut hielt umſchlungen,
Ich habe erobert das Reich.“

„Ich habe geforſcht und ergründet
Und that es euch treulich kund:

Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet
Der Herr in der Seelen Grund."

„Wie rauschen nun Wälder und Quellen
Und singen vom ewigen Port:
Schon seh' ich Morgenroth schwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Gesellen,
Fahrt immer immerfort!"

Und so, wenn es still geworden,
Schaut er vom Thurm bei Nacht
Und segnet den Sänger-Orden,
Der an den blühenden Borden
Das schöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Lust und Streiten
Das Panner aufgestellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felsen vorübergleiten,
Sie grüßen den alten Held.

7.

Toast.

Auf das Wohlsein der Poeten,
Die nicht schillern und nicht göthen,
Durch die Welt in Lust und Nöthen
Segelnd frisch auf eignen Böten.

Treue.

Frisch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Brust!
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge
Erschütternd mich mit wunderbarer Lust.
Und ob die Wege feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur sing' ich aus treuer Brust;
Da bleicht das Wetter, Himmelblau scheint helle,
Das Meer wird still und zum Delphin die Welle.

„Was wollt Ihr doch mit Eurem Lieder-Spaße!
Des Würd'gern heut die große Zeit so viel!"
So schallt's hoffärtig nun auf jeder Gasse,
Und Jeder steckt sich dreist sein glänzend Ziel.
Die Lieder, die ich stammelnd hören lasse,
Ew'ger Gefühle schwaches Widerspiel, —
Sie sind es wahrlich auch nicht, was ich meine,
Denn ewig unerreichbar ist das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnsucht Gluth zu mildern,
Gefangne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuschildern.
Ein Himmelsstrahl fällt schweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig sich in allen Bildern. —
Dem Auge scheint's ein lieblich bunter Tand —
Doch wer der lichten Heimath recht zu eigen,
Dem wird der Bilder ernster Geist sich zeigen.

So wachse denn und treibe fröhlich Blüthe,
Du kräftig grüner, deutscher Sangesbaum!
Rausch' nur erfrischend fort mir in's Gemüthe
Aus deiner Wipfel klaren Himmelsraum!
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,
Die mir den Himmel wies im schönen Traum,
Erhalt' auf Erden rüstig mir die Seele,
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

Heimweh.

An meinen Bruder.

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann,
Und Nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.

Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.

So fremde ſind die Andern,
Mir graut im fremden Land,
Wir wollen zuſammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!

Wir wollen zuſammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knieen
Bei dem alten Zauberlied.

Dichterloos.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben ſie mich längſt begraben.

Spruch.

Bau nur auf Weltgunſt recht
Und paß' auf jeden Wink und Gruß,
Wirſt dabei nimmer fröhlich werden!
Es hat's kein Hund ſo ſchlecht,
Der hinter ſeinen Herren muß,
Nicht frei ſpazieren kann auf Erden.

Lockung.

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche geben
Wunderbar im Mondenſchein
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Rückblick.

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geschichten,
Recht sinnreich ausgedacht.
Da rauschten Bäume, sprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tausend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen schallen
Ließ ich aus frischer Brust,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Lust.

Kehr ich zur Stadt erst wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all' die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Lust und Schmerzen
Noch einmal leise nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmuth wach,
Der Winter auch verweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann giebt 's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Zweifel.

Könnt es jemals denn verblühen,
Dieses Glänzen, dieses Licht,
Das durch Arbeit, Sorgen, Mühen
Wie der Tag durch Wolken bricht,
Blumen, die so farbig glühen,
Um das öde Leben flicht?

Golden ſind des Himmels Säume,
Abwärts ziehen Furcht und Nacht,
Ruſtig rauſchen Ström' und Bäume
Und die heitre Runde lacht,
Ach, das ſind nicht leere Träume,
Was im Buſen da erwacht!

Bunt verſchlingen ſich die Gänge,
Toſt die Menge her und hin,
Schallen zwiſchendrein Geſänge,
Die durch's Ganze golden ziehn,
Still begegnet im Gedränge
Dir des Lebens ernſter Sinn.

Und das Herz denkt ſich verloren,
Beſſer Andrer Thun und Wuſt,
Fühlt ſich wieder dann erkoren,
Ewig einſam doch die Bruſt.
O des Wechſels, o des Thoren,
O der Schmerzen, o der Luſt!

Dichterglück.

O Welt, bin dein Kind nicht von Hause,
Du haſt mir Nichts geſchenkt,
So hab' ich denn friſch meine Klauſe
In Morgenroth mir verſenkt.

Fortuna, ſtreif' nur die Höhen
Und wende dein Angeſicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg' zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höh'n und im Grunde
Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich ſegne dich, ſchöne Runde,
Ich habe dich dennoch ſo lieb!

Glückliche Fahrt.

Wünsche sich mit Wünschen schlagen,
Und die Gier wird nie gestillt.
Wer ist in dem wüsten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
Selig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der festen Brust zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tausend Quellen
Durch die felsenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodisch steigt und fällt.
Ringsum sich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Segel schwellt —
Rettend spülen dich die Wellen
In des Herzens stille Welt.

Sommerschwüle.

1.

Ich klimm' zum Berg und schau' zur niedern Erde,
Ich klimm' hinab und schau' die Berge an,
Süß-melancholisch spitzt sich die Geberde
Und gift'ge Weltverachtung ficht mich an;
Doch will aus Schmerz und Haß nichts Rechtes werden.
Ermanne dich! — Ich bin doch wohl ein Mann? —
Und ach! wie träge Silb' aus Silbe schleichet,
Mit Noth hab' ich den letzten Reim erreichet.

O weg mit Reim und Leierklang und Singen!
Faß, Leben, wieder mich lebendig an!
Mit deiner Woge will ich freudig ringen,
Die tief mich stürzt, hebt mich auch himmelan.
Im Sturme spannt der Adler seine Schwingen —
Blaf zu! da spür' ich wieder, daß ich Mann!
Viel lieber will ich raschen Tod erwerben,
Als, so verschmachtend, lebenslang zu sterben.

2.

Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden,
Träg' ziehn die Quellen, die so kühle sprangen,
Von trüber Schwüle liegt die Welt umfangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Bruſt ſo tief empfunden,
Es iſt, als ob viel' Stimmen heimlich ſangen:
„Auch dein Lenz, froher Sänger, iſt vergangen,
An Weib und Kind iſt nun der Sinn gebunden!“

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Kann ich nur deine hellen Augen ſchauen,
Fröhlich Geſtirn in dem verworrnen Treiben:

Wölbt hoch ſich wieder des Geſanges Brücke,
Und kühn darf ich der alten Luſt vertrauen,
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

Friſch auf!

Ich ſaß am Schreibtiſch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeſte machen.
Da guckt am Fenſter im Morgenlicht
Durch 's Weinlaub ein wunderſchönes Geſicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.

Ich, ganz verwundert: „Ich ſollt' dich kennen" —
Sie aber, ſtatt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock ſiehſt ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willſt du denn hier in der Tinte ſitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!"
So drängt ſie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die ſchöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie ſchwang ſich luſtig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und faſſen,
Ritten wir raſch durch die ſtillen Gaſſen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt',
Mir ſchauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, iſt's denn ſchon Frühling wieder?" —
Sie aber wies mir, wie wir ſo zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerſchönſten Wald
Machte ſie lächelnd auf einmal Halt.
Da ſah ich erſchrocken zwiſchen den Bäumen
Meine Heimath unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die ſtille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
Und alle die ſchöne alte Zeit
In der wunderſamen Einſamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär' ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesschauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehst du die Brut mehr lauern
Auf wüster Felsenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben schimmelt,
So weit man reisen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten sie in Schlingen
Die wunderschöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die stille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das ist die Brut der Natter,
Die immer neu entstand:
Philister und ihre Gevatter,
Die machen groß Geschnatter
Im deutschen Vaterland.

Sankt Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein!

Eldorado.

Es iſt von Klang und Düften
Ein wunderbarer Ort,
Umrankt von ſtillen Klüften,
Wir alle ſpielten dort.

Wir alle ſind verirret,
Seitdem ſo weit hinaus
Unkraut die Welt verwirret,
Find't Keiner mehr nach Haus.

Doch manchmal taucht's aus Träumen,
Als läg' es weit im Meer,
Und früh noch in den Bäumen
Rauſcht 's wie ein Grüßen her.

Ich hört' den Gruß verfliegen,
Ich folgt' ihm über Land,
Und hatte mich verfliegen
Auf hoher Felſenwand.

Mein Herz ward mir ſo munter,
Weit hinten alle Noth,
Als ginge jenſeits unter
Die Welt in Morgenroth.

Der Wind ſpielt' in den Locken,
Da blitzt' es drunten weit,
Und ich erkannt' erſchrocken
Die alte Einſamkeit.

Nun jeden Morgenſchimmer
Steig' ich in's Blüthenmeer,
Bis ich Glückſel'ger nimmer
Von dorten wiederkehr'.

Frühlingsklage.

Ach, was frommt das Wehen, Sproſſen,
In der ſchönen Frühlingszeit:
Iſt des Liedes Born verſchloſſen
Und der Seele Freudigkeit,
Die erſt Blüthen bringt den Sproſſen
Und den Frühling in die Zeit.

Gieb den alten Frieden wieder,
In der Bruſt den Sonnenſchein,
Gieb die Laute mir und Lieder,
Dann laß blühen oder ſchnein,
Selbſt weck' ich den Lenz mir wieder,
Sollt' es auch der letzte ſein!

An die Waldvögel.

Könnt' mich auch ſonſt mit ſchwingen
Ueber's grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt' die See.

Ein Schiff sah ich gehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebsten drin stehen —
Dacht' meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen,
Und es dämmert' das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt.

Vorwärts!

Wie der Strom sich schwingt
Aus den Wolken, die ihn tränken,
Alle Bäche verschlingt,
Sie in's Meer zu lenken —
Drein möcht' ich versenken
Was in mir ringt!

Tritt nur mit in mein Schiff!
Wo wir landen oder stranden,
Erklinget das Riff,
Bricht der Lenz aus dem Sande,
Hinter uns dann in's Branden
Versenk' ich das Schiff!

Frühe.

Im Osten grau't's, der Nebel fällt,
Wer weiß, wie bald sich's rühret!
Doch schwer im Schlaf noch ruht die Welt,
Von Allem nichts verspüret.

Nur eine frühe Lerche steigt,
Es hat ihr was geträumet
Vom Lichte, wenn noch Alles schweigt,
Das kaum die Höhen säumet.

Zum Abschied.

Der Herbstwind schüttelt die Linde,
Wie geht die Welt so geschwinde!
Halte dein Kindlein warm.
Der Sommer ist hingefahren,
Da wir zusammen waren —
Ach, die sich lieben, wie arm!

Wie arm, die sich lieben und scheiden!
Das haben erfahren wir beiden,
Mir graut vor dem stillen Haus.
Dein Tüchlein noch läßt du wehen,
Ich kann's vor Thränen kaum sehen,
Schau' still in die Gasse hinaus.

Die Gassen schauen noch nächtig,
Es rasselt der Wagen bedächtig —
Nun plötzlich rascher der Trott
Durch's Thor in die Stille der Felder
Da grüßen so muthig die Wälder,
Lieb' Töchterlein, fahre mit Gott!

Vergebner Aerger.

Im alten Hause steh' ich in Gedanken;
Es ist das Haus nicht mehr, der Wind mit Schauern
Geht durch das Gras im Hof, und Eulen lauern
In leeren Fenstern, die schon halb versanken.

Mich ärgern nur die jungen, kecken Ranken,
Die wie zum Spott noch schmücken Thor und Mauern,
Die grünen Birken, die mit falschem Trauern
Leicht über'm Grabe meiner Lieben schwanken.

So, Nachteul' selber, auf dem öden Gipfel
Saß ich in meines Jugendglücks Ruinen,
Dumpfbrütend über unerhörten Sorgen;

Da blitzten Frühlingslichter durch die Wipfel,
Die leuchtend unter mir das Land beschienen,
Und nichts nach Eulen fragt der junge Morgen.

Der Wegelagerer.

Es ist ein Land, wo die Philister thronen,
Die Krämer fahren und das Grün verstauben,
Die Liebe selber altklug feilscht mit Hauben —
Herr Gott, wie lang willst du die Brut verschonen!

Es ist ein Wald, der rauscht mit grünen Kronen,
Wo frei die Adler horsten, und die Tauben
Unschuldig girren in den kühlen Lauben,
Die noch kein Fuß betrat — dort will ich wohnen!

Dort will ich nächtlich auf die Krämer lauern
Und kühn zerhaun der armen Schönheit Bande,
Die sie als niedre Magd zu Markte führen.

Hoch soll sie stehn auf grünen Felsenmauern,
Daß mahnend über alle stillen Lande
Die Lüfte Nachts ihr Zauberlied verführen.

Der Glücksritter.

Wenn Fortuna spröde thut,
Laß' ich sie in Ruh,
Singe recht und trinke gut,
Und Fortuna kriegt auch Muth,
Setzt sich mit dazu.

Doch ich geb' mir keine Müh:
„He, noch eine her!"
Kehr' den Rücken gegen sie,
Laß' hoch leben die und die —
Das verdrießt sie sehr.

Und bald rückt sie sacht zu mir:
„Hast du deren mehr?"
Wie Sie sehn. — „Drei Kannen schier,
Und das lauter Klebebier!" —
'S wird mir gar nicht schwer.

Drauf sie zu mir lächelt fein:
„Bist ein ganzer Kerl!"
Ruft den Kellner, schreit nach Wein,
Trinkt mir zu und schenkt mir ein,
Aechte Blum' und Perl'.

Sie bezahlet Wein und Bier,
Und ich, wieder gut,
Führe sie am Arm mit mir
Aus dem Haus, wie 'n Kavalier,
Alles zieht den Hut.

Der Schreckenberger.

Auf's Wohlsein meiner Dame,
Eine Windfahn' ist ihr Panier,
Fortuna ist ihr Name,
Das Lager ihr Quartier!

Und wendet sie sich weiter,
Ich kümmre mich nicht drum,
Da draußen ohne Reiter,
Da geht die Welt so dumm.

Statt Pulverblitz und Knattern
Aus jedem wüsten Haus
Gevattern sehn und schnattern
Alle Lust zum Land hinaus.

Fortuna weint vor Aerger,
Es rinnet Perl' auf Perl'.
„Wo ist der Schreckenberger?
Das war ein andrer Kerl."

Sie thut den Arm mir reichen,
Fama bläst das Geleit,
So zu dem Tempel steigen
Wir der Unsterblichkeit.

Troſt.

Es haben viel' Dichter geſungen
Im ſchönen deutſchen Land,
Nun ſind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber ſo lange noch kreiſen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weiſen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen friſche Geſchlechter
Und fechten es ehrlich aus.

An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte ſpürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens iſt geendet,
Zerſtört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos iſt unſre Zeit.

O Einfalt, gut in frommen Herzen,
Du züchtig ſchöne Gottesbraut!
Dich ſchlugen ſie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'ſt du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das ſchöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Feſt?

Wo findeſt du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den friſchen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit;
Wie ſteh'ſt ſo jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn Alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur,
Soll er durch Liedeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die Keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertraun,
Daß Aller Herzen freier werden,
Erathmend in die Klänge ſchaun.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er ins Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor Allen
Streng hüten ſein unſchuld'ges Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O, laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und ſpielet nicht

Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing'!
Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding. —

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!

Wünschelruthe.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

III. Zeitlieder.

Wo ruhig sich und wilder
Unstäte Wellen theilen,
Des Lebens schöne Bilder
Und Klang' verworren eilen,
Wo ist der sichre Halt? —
So ferne, was wir sollen,
So dunkel, was wir wollen,
Fast Alle die Gewalt.

Die Freunde.

I.

Wer auf den Wogen schliefe,
Ein sanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor süßem Träumen blind.

Doch wen die Stürme fassen
Zu wildem Tanz und Fest,
Wen hoch auf dunklen Straßen
Die falsche Welt verläßt:

Der lernt sich wacker rühren,
Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit sichrem, ernstem Sinn.

Der ist vom echten Kerne,
Erprobt zu Lust und Pein,
Der glaubt an Gott und Sterne,
Der soll mein Schiffmann sein!

II.

An L..

Vor mir liegen deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundes-Augen, treu und schlicht.

Niemals konnte so mich rühren
Noch der Liebsten Angesicht,
Wenn uns Augen süß verführen,
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundes-Augen lesen
Meiner eignen Seele Wort,
Fester Treue männlich Wesen,
In Betrübniß Trost und Hort.

So verschlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
Andre dran sich muthig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo 's kühl zu wohnen,
Stille wachsend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
Rauschend in dem Himmelsraum!

III.

An L..

Mit Vielem will die Heimath mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewund'nem Fluſſe,
Geſell'ge Luſt, Muthwill und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, ſüß zu zerſtreuen.

Doch wie die Tage freundlich ſich erneuen,
Fehlt doch des Freundes Bruſt in That und Muße,
Der Ernſt, der herrlich ſchwelget im Genuſſe,
Des reichen Blicks ſich wahr und recht zu freuen.

Wo Zwei ſich treulich nehmen und ergänzen,
Wächſt unvermerkt das freud'ge Werk der Muſen.
Drum laß mich wieder, Freund, an's Herz dich drücken!

Uns beide will noch ſchön das Leben ſchmücken
Mit ſeinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den offnen Buſen!

IV.

An Fräulein ...

Schalkhafte Augen reizend aufgeſchlagen,
Die Bruſt empört, die Wünſche zu verſchweigen,
Sieht man den leichten Zelter dich beſteigen,
Nach Luſt und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernste zu entsagen —
Kann ich nicht länger spielen nun und schweigen,
Wer Herrlich's fühlt, der muß sich herrlich zeigen,
Mein Ruhen ist ein ewig frisches Wagen.

Laß mich, so lang noch trunken unsre Augen,
Ein'n blüh'nden Kranz aus den vergangnen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag' nicht dann, was mich deinem Arm' entwunden,
Drück' fest den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und soll den seinen finden!

V.

An Fouqué.

1.

Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen,
Die bunten Bilder flieh'n und sich vereinen,
Möcht' ich das schöne Schattenspiel bereinen,
Denn eitel ist, was Jeder will gewinnen.

Doch wenn die Straßen leer, einsam die Zinnen
Im Morgenglanze wie Kometen scheinen,
Ein stiller Geist steht auf den dunklen Steinen,
Als wollt' er sich auf alte Zeit besinnen:

Da nimmt die Seele rüstig sich zusammen,
An Gott gedenkend und an alles Hohe,
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhaltne Flammen,
Sie brechen fröhlich in des Morgens Lohe,
Da grüß' ich, Sänger, dich aus Herzensgrunde!

2.

Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde
Sah ich, und Drachen ziehn mit glüh'nden Schweifen,
In Eichenwipfeln einen Horst von Greifen,
Das Nordlicht schräge leuchtend über'm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenstunde,
Da schweiften Ritter blank durch Nebelstreifen,
Durch Winde scharf, die auf der Haide pfeifen,
Ein Harfner sang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

Tiefathmend stand ich über diesen Klüften,
Des Lebens Mark rührt' schauernd an das meine,
Wie ein geharn'schter Riese da erhoben.

Kein ird'scher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
Mir war's, als stände ich mit Gott alleine,
So einsam, weit und sternhell war's da oben.

3.

In Stein gehau'n, zwei Löwen stehen draußen,
Bewachen ewig stumm die heil'ge Pforte.
Wer sich, die Brust voll Weltlust, naht dem Orte,
Den füllt ihr steinern Blicken bald mit Grausen.

Dir wächst dein Herz noch bei der Wälder Sausen,
Dich rühren noch die wilden Riesenworte,
Nur Gott vertrau'nd, dem höchsten Schirm und Horte —
So magst du bei den alten Wundern hausen.

Ob auch die Andern deines Lied's nicht achten,
Der Heldenlust und zarten Liebesblüthe,
Gedanken treulos wechselnd mit der Mode:

So felsenfester sei dein großes Trachten,
Hau' klingend Luft dir, ritterlich Gemüthe!
Wir wollen bei dir bleiben bis zum Tode.

Der Riese.

Es saß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Thurm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar seltsam in den Sturm.

Und draußen hört' er ringen
Verworr'ner Ströme Gang,
Dazwischen Vöglein singen
Und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein ſcholl gar luſtig:
Heiſa, ſo lang Gott will!
Und wilder Menge Toſen;
Dann wieder todtenſtill.

So tauſend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere gehn,
Sich theilen und verwirren,
Er konnte Nichts verſtehn.

Doch ſpürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Luſt,
Es rührt ihm wie ein Rieſe
Das Leben an die Bruſt.

Sänger-Fahrt.

Kühlrauſchend unter'm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt ſeine klaren Wellen
Der ew'gen Jugend Strom.

Viel rüſtige Geſellen,
Den Argonauten gleich,

Sie fahren auf den Wellen
In's duft'ge Frühlingsreich.

Ich aber faſſ' den Becher,
Daß es durch's Schiff erklingt,
Am Maſt ſteh' ich als Sprecher,
Der für euch Alle ſingt.

Wie ſtehn wir hier ſo helle!
Wird Mancher bald ſchlafen gehn,
O Leben, wie biſt du ſchnelle,
O Leben, wie biſt du ſchön!

Gegrüßt, du weite Runde,
Burg auf der Felſenwand,
Du Land voll großer Kunde,
Mein grünes Vaterland!

Euch möcht' ich Alles geben,
Und ich bin fürſtlich reich,
Mein Herzblut und mein Leben,
Ihr Brüder, Alles für Euch!

So fahr't im Morgenſchimmer!
Sei's Donau oder Rhein,
Ein rechter Strom bricht immer
In's ew'ge Meer hinein.

In das Stammbuch der M. H.

Akroſtichon mit aufgegebenen Endreimen.

Iſt hell der Himmel, heiter alle Wellen,
Betritt der Schiffer wieder ſeine Wogen,
Vorüber Wald und Berge ſchnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel ſchwellen.
In Duft verſinken bald all' liebe Stellen,
Cypreſſen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch' ſüßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen ſanfte Quellen?
Nichts weilt. — Doch zaubern Treue und Verlangen,
Da muß ſich blüh'nder alte Zeit erneuern,
Oeffnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht Dein Bild drin, bekränzt in heil'ger Dichtung. —
Fern laß' den Freund nach Oſt und Weſt nur ſteuern,
Frei ſcheint er wohl — Du hältſt ihn doch gefangen!

In E..s Stammbuch.

Mit einem Blatte, ein Bergſchloß vorſtellend.

In klaren Ebenmaaßen, ſchön gefugt,
Gleich dem Palaſte freundlich ſich erhebend,
Stark wie die Burg, die von dem Fels dort lugt,
In ernſter Höh' der alten Freiheit lebend,
Gleich jenem Thurm ſtets nach dem Höchſten ſtrebend,
Schloß, Burg und was da irdiſch, überflügelnd —
Dabei, ſtill wie die See dort, im Gemüth
Des Himmels Blau und was auf Erden blüht,
In frommer Klarheit ewig heiter ſpiegelnd;
Vor Allem dann fern über Strom und Land
Den alten Freunden treulich zugewandt!

Auf dem Tchwedenberge.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tiſche,
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Friſche
Der luſt'gen Reiter Schaar.

Eilt' durch die rüſt'gen Zecher
Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küſſe hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es brachen
Die luſt'gen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt' fort manch' wilde Bruſt,
Da ſchallten noch Geſänge
Von Freiheit und von Luſt.

Fort iſt das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und ſtille iſt's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, ſo dunkelſchauria,
Waldhorn, du Jägerluſt!
Wie luſtig und wie traurig
Rührſt du mir an die Bruſt!

Lieber Alles.

Soldat ſein, iſt gefährlich,
Studiren ſehr beſchwerlich,
Das Dichten ſüß und zierlich,
Der Dichter gar poſſierlich
In dieſen wilden Zeiten.
Ich möcht' am liebſten reiten,
Ein gutes Schwerdt zur Seiten,
Die Laute in der Rechten,
Studentenherz zum Fechten.
Ein wildes Roß iſt 's Leben,
Die Hufe Funken geben,
Wer's ehrlich wagt, bezwingt es,
Und wo es tritt, da klingt es!

Sonnette.

An A...

1.

Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen,
Den heil'gen Kampf gern irdiſch möchten ſchlichten,
Zum Tod kein Herz, nicht Lieb', ſich aufzurichten,
Verzehren ſich nur ſelbſt in eitlen Klagen.

Sind alle Eure Schiffe denn zerſchlagen:
Sieht man die heil'ge Flagge Dich aufrichten,
Vom Liebesſturm, der jene muß' vernichten,
Dein junges Schiff ſiegreich hinweggetragen.

Südwinde ſpielen lau um Laut' und Locken,
Im Morgenroth des Hutes Federn ſchwanken,
Und Gottes Athem macht die Segel ſchwellen.

Wen noch die alten Heimath-Klänge locken,
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen
Die Bruſt mit jungen, ewigen Gedanken.

2.

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen mühn ſich ab und reifen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die luſt'gen Kerzen.

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weißt ſo wunderbare, alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Ziehn durch die Bruſt Dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laß' Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer gehn und einſam Rehe weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter, nicht von ſammen ſcheiden.

3.

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken
Den hellen Quell, der meiner Bruſt entſprungen,
Umſonſt Gebete himmelan geſchwungen,
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

So laß die Nacht die grauſen Flügel ſtrecken,
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,
Fühlt ſich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trefft, Pfeile, die durch's Dunkel ſchwirren!
Ruhvoll um Klippen über'm tückſchen Grunde
Lenk' ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,
Raſch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,
Tort an der Heimathküſte niederſinken!

Der Geist.

Nächtlich dehnen sich die Stunden,
Unschuld schläft in stiller Bucht,
Fernab ist die Welt verschwunden,
Die das Herz in Träumen sucht.

Und der Geist tritt auf die Zinne,
Und noch stiller wird's umher,
Schauet mit dem starren Sinne
In das wesenlose Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken
Stehn in seiner Rüstung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgensonne Blick,
Da versinkt das Bild mit Schauern
Einsam in sich selbst zurück.

Klage.

1809.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von Allem Nichts spüren
In dieser dummen Zeit
Was sie da unten hantieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehau'n sein von Noth und Jammer
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

A. . . .

Wie nach feſten Felſenwänden
Muß ich in der Einſamkeit
Stets auf Dich die Blicke wenden.
Alle, die in guter Zeit
Bei mir waren, ſah ich ſcheiden
Mit des falſchen Glückes Schaum,
Du bliebſt ſchweigend mir im Leiden,
Wie ein treuer Tannenbaum,
Ob die Felder luſtig blühn,
Ob der Winter zieht heran,
Immer finſter, immer grün —
Reich' die Hand mir, wackrer Mann.

Nachfeier.

1810.

Deckt Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenster lauschen,
Wie die Ströme unten rauschen,
Räder sausen kühl im Grunde,
Und mir ist so wohl zur Stunde;
Denn hinab vom Felsenrande
Spür' ich Freiheit, mailt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Ueber Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

Was je Großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken stehen,
Ernsten Blickes, ohne Wanken,
Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hausen,
Sich in ihr Gespräch vermischen,
Das da kommt in Waldes-Brausen.
Manchem füllt's die Brust mit Grausen,
Mich soll's laben und erfrischen!

Tag und Regung war entflohen,
Ueber'n See nur kam Geläute
Durch die monderhellte Weite,

Und rings brannten auf den hohen
Alpen still die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter ächter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die Dreie
Einsam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu sterben.

Und so wachen heute Viele
Einsam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falschem Schlummer,
Aus des Wechsels wildem Spiele
Schauend fromm nach Einem Ziele.
Durch die öde, stumme Leere
Fühl' ich mich Euch still verbündet;
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig strahlt der Stern der Ehre,
Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

Zorn.

1810.

Seh' ich im verfallnen, dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roste funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Auf's gekreuzte Schwerdt gebogen,
Einst gehaust des Landes Retter;

Und ein neu Geschlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felsen klettern,
Frech, wenn's sonnig auf den Bergen,
Feige krümmend sich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Thränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunsch und Sehnen
In der Zeiten Strom ersaufen;

Denk' ich dann, wie Du gestanden
Treu, da Niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unsre Schande
Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felsen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten
Stumm anstrebend, wie die starke
Riesentanne, mich aufrichten.

Symmetrie.

1810.

O Gegenwart, wie bist du schnelle,
Zukunft, wie bist du morgenhelle,
Vergangenheit so abendroth!
Das Abendroth soll ewig stehen,
Die Morgenhelle frisch drein wehen,
So ist die Gegenwart nicht todt.

Der Thor, der lahmt auf einem Bein,
Das ist gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
So hinkt er doch auf beiden!

Heimkehr.

1810.

Heimwärts kam ich spät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Ueber Berg und Thal voraus.
„Nur noch hier aus diesem Walde!“
Sprach ich, streichelt' sanft mein Roß,
„Gold'nen Hafer kriegst du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß.“

„Doch warum auf diesen Wegen
Sieht's so still und einsam aus?
Kommt denn Keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboe hör' ich schallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es lust'ger her.“

Ueber die vergold'ten Zinnen
Trat der Monden eben vor,
„Holla ho! ist Niemand drinnen?
Fest verriegelt ist das Thor.
Wer will in der Nacht mich weisen,
Von des Vaters Hof und Haus!“
Mit dem Schwerdt hau' ich die Eisen,
Und das Thor springt rasselnd auf.

Doch was ſeh' ich! wüſt, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen ſind,
Einſam meine Tritte hallen,
Durch die Fenſter pfeift der Wind.
Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf, zerſchlagen,
Auf der ich als Kind geſpielt.

Und ich nahm die alte Zither,
Trat an's Fenſter voller Gras,
Wo ſo ofte hinter'm Gitter
Sonſt die Mutter bei mir ſaß:
Gern mit Mährlein mich erbaute,
Daß ich ſtill ſaß, Abendroth,
Strom und Wälder fromm beſchaute —
„Mutter, biſt du auch ſchon todt?"

So war ich in' Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal ſah,
Hat den Athem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht ſaßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig ſtillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich ſitzen an der Wand,
Streng und ſteinern ſeine Mienen,
Doch in tiefſter Bruſt bekannt;
Und in den gefalt'nen Händen

Hielt er ernst ein blankes Schwerdt,
Thät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefsten Schmerzen:
„Vater, sprich ein einzig Wort,
Wälz' den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht so ewig fort!
Was das Schwerdt mit seinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir grauft durch Mark und Beine,
Wie du so entsetzlich still." —

Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward so bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter stiller Orden
Sank zur Ruh in Ewigkeit,
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerstreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einsam liegen über'm Grab;
„Sei denn Hab' und Gut zerstoben,
Wenn ich dich, du Schwerdt, nur hab'!"
Und ich faßt' es. — Leute wühlten
Ueber'n Berg, hinab, hinauf,
Ob sie für verrückt mich hielten —
Mir ging hell die Sonne auf.

Gebet.

1810.

Was soll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter sein, als all' die Andern,
Die, so wohlbehaglich schauend,
Froh dem eignen Nichts vertrauend,
Die gemeine Straße wandern?

Warum gabst du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüthe,
Das die Treue heilig hüte
In der Zeit treulosem Scherz?

Was hast du mich blank gerüstet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinen mehr nach Freiheit lüstet,
Daß mein Herz, betrübt, verwüstet,
Nur dem Grabe zugekehrt? —

Laß die Ketten mich zerschlagen,
Frei zum schönen Gottesstreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen,
Gieb zur Kraft die Freudigkeit!

Mahnung.

1810.

1.

In Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauschend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
„Was willst, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!"

2.

Wohl Mancher, dem die wirbligen Geschichten
Der Zeit das ehrlich deutsche Herz zerschlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen:
Weh! daß zur Welt ich kam, sie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten,
Möcht' er so gern sich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geist sich stets aufrichten.

Ruhlos und tödtlich ist die falsche Gabe:
Des Großen Wink im tiefsten Marke spüren,
Gedanken rastlos — ohne Kraft zum Werke.

Entschließ dich, wie du kannst, nun, doch das merke:
Wer in der Noth nichts mag, als Lauten rühren,
D.ß Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe.

Der Tyroler Nachtwache.

1810.

In stiller Bucht, bei finstrer Nacht,
Schlaft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings stehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um,
Ums Land herum
Mit seinen goldnen Schaaren,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit Eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht Euren Witz zu Schanden.
Wie war't Ihr klug! —
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid Ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig', Sonne, ſchön!
Wirf von den Höh'n
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen.

An die Tyroler.

Im Jahre 1810.

Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Heerden einsam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensathem eingesogen.

Euch selbst die Retter, seid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter schwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg sind eure Felsenbogen.

Hochherzig Volk, Genosse größrer Zeiten!
Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,
Zum Himmel noch gestreckt die freien Hände.

O Herr! laß diese Lohen wehn, sich breiten
Auffordernd über alle deutschen Lande,
Und wer da fällt, dem schenk' so glorreich Ende!

An die Meisten.

1810.

Iſt denn Alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
Hohnverlacht als Don Quixote;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre iſt euch Zote.

Ob ſich Kampf erneut', vergliche,
Ob ſich roh Gebirgsvolk raufe,
Sucht der Klüg're Weg' und Schliche,
Wie er nur ſein Haus erlaufe.
Ruhet, ſtützet nur und haltet!
Unterſinkt, was ihr geſtaltet,
Wenn der Mutterboden ſpaltet.

Wie ſo luſtig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu flöten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!
Wenn erſt muth'ge Schüſſe fallen,
Von den ſchönen Wiederhallen
Laßt ihr zart Sonnette ſchallen.

Wohlfeil Ruhm ſich zu erringen,
Jeder ängſtlich ſchreibt und treibet;

Keinem möcht' das Herz zerſpringen,
Glaubt ſich ſelbſt nicht, was er ſchreibet.
Seid ihr Männer, ſeid ihr Chriſten?
Glaubt ihr, Gott zu überliſten,
So in Selbſtſucht feig zu niſten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauſchend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen.
Manche auf ſein Rauſchen merken,
Und ein neu Geſchlecht wird ſtärken
Dieſer Wald zu deutſchen Werken.

Der Jäger Abſchied.

Wer hat dich, du ſchöner Wald,
Aufgebaut ſo hoch da droben?
Wohl den Meiſter will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erſchallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Tief die Welt verworren ſchallt,
Oben einiam Rehe graſen,
Und wir ziehen fort und blaſen,
Daß es tauſendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Banner, der ſo kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Haſt du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Was wir ſtill gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutſch Panier, das rauſchend wallt,
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du ſchöner Wald!

Auf dem Rhein.

Kühle auf dem ſchönen Rheine,
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutſche Lieder.
Was uns dort erfüllt die Bruſt,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Luſt!
Und ſo wollen wir uns theilen,
Eines Fels verſchiedne Quellen,
Bleiben ſo auf hundert Meilen
Ewig redliche Geſellen!

Troſt.

Sag' an, du helles Bächlein du,
Von Felſen eingeſchloſſen,
Du rauſchſt ſo munter immerzu,
Wo kommſt du hergefloſſen?

„Dort oben ſteht des Vaters Haus
Still in den klaren Lüften,
Da ruhn die alten Helden aus
In den kryſtall'nen Klüften.

Ich ſah den Morgen freudig ſtehn
Hoch auf der Felſenſchwelle,
Die Adler ziehn und Ströme gehn,
Und ſprang hinaus in's Helle."

Sag' an, du königlicher Strom,
Was geht mein Herz mir auf,
Seh' ich dich ziehn durch Waldes Dom?
Wohin führt dich dein Lauf?

„Es treibt und rauſcht der Eiſenquell
Noch fort mir durch die Glieder;
Die Felſenluft, ſo kühl und hell,
Lockt zu mir alle Brüder."

Zeichen.

So Wunderbares hat ſich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft ſang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang
Es richtet ſich geharniſcht auf vom Grabe,
Und an den alten Heerſchild hat's geſchlagen,
Daß Schauer jede Bruſt durchdrang.

Unmuth.

O Herbſt! betrübt verhüllſt du
Strom, Wald und Blumenluſt,
Erbleichte Flur, wie füllſt du
Mit Sehnſucht nun die Bruſt!

Weit hinter dieſen Höhen,
Die hier mich eng umſtellt,
Hör' ich erathmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
Der Helden heil'ger Muth,
Es ſteigt das Land verwandelt
Aus ſeiner Söhne Blut.

Auch mich füllt' männlich Trauern,
Wie Euch, bei Deutſchlands Weh'n —
Und muß in Sehnſuchts-Schauern
Hier ruhmlos untergehn!

Entſchluß.

Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel,
Schlingt ſich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Bruſt nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd ſenkt die Sehnſucht ihre Flügel.

Viel Andre ſtehen kühn im Roſſesbügel,
Des Lebens höchſte Güter zu erjagen,
Und was ſie wünſchen, müſſen ſie erſt wagen,
Ein ſtrenger Geiſt regiert des Roſſes Zügel. —

Was ſingt ihr lockend ſo, ihr ſtillen Matten,
Du Heimath mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

Abſchieds-Tafel.

So rückt denn in die Runde!
Es ſchleicht die Zeit im Dunkeln,
Sie ſoll uns rüſtig finden
Und heiter, ſtark und gut!
Gar viel iſt zu vollbringen,
Gar Vieles muß mißlingen,
So mag die letzte Stunde
Nachleuchten uns und funkeln!
Wo unſre Pfad' ſich winden,
Wir ſind in Gottes Hut.

Dem Bruder meines Lebens,
Der, fern, mit mir zuſammen,
Sei denn aus Herzensgrunde
Das erſte Glas gebracht!
Ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Er aber wird mich kennen.

Viel Land trennt uns vergebens,
Ihm soll dies Wort, die Stunde,
Durch alle Adern flammen,
Wie ich an Ihn gedacht!

Zu Dir nun, heitre Schöne,
Wend' ich mich voll Gedanken.
Wie sie zu Dir sich wenden,
Muß ich so fröhlich sein.
So weit Poeten wohnen,
So weit der Walter Kronen,
So weit kunstreiche Töne
Die heiteren Gedanken
Und Himmelsgrüße senden:
Ist Alles mein und Dein.

Laß nie die Schmach mich sehen,
Daß auch Dein Herz, der Lüge
Des andern Volks zum Raube,
Bereuend feig und hohl,
An Licht und Schmuck mag zagen!
Nicht wahr ist, was sie sagen:
Daß Lieb' und Lust vergehen,
Nicht wahr, daß uns betrüge
Der schöne, freud'ge Glaube,
Und also lebe wohl!

Ihr aber, klug' Gesellen,
Die hier mit in dem Kreise,
Wohl quält Ihr mich seit Jahren
Mit weisem Rath und Wort. —
Stoßt an, es sei vergessen!

Im Meere, ungemeſſen,
Sind viele tauſend Wellen
Und tauſend Schiffe fahren,
Ein jedes ſeine Reiſe,
Komm' jedes in ſeinen Port!

Vom Berg' hinabgewendet,
Seh' ich die Ströme, Zinnen,
Der Liebſten Schloß darunter —
Nun, Morgenlohe, hülle
In Glorie dein Reich!
Dir, tieflebend'ge Fülle,
Schleudr' ich das Glas hinunter,
Mir ſchwindeln alle Sinnen,
So wend' ich mich geblendet,
Gott ſegne Dich und Euch!

An meinen Bruder 1813.

Steig' aufwärts, Morgenstunde!
Zerreiß die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiedersehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen,
Mag auch der Schmerz in Thränen sich befreien.

Mein lieber Herzensbruder!
Still war der Morgen — Ein Schiff trug uns beide,
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßtest ritterlich das schwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich und viel mußt' ich vermissen.
Von Lust und Schmerz zerrissen,
Was so mein Herz hinausgeströmt in Töne:
Es waren Widerspiele
Von Deines Busens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt so trübe,
Rings stiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel borst in Blitzen,
Daß neugestärkt sich Deutschland draus erhübe. —
Nun ist das Schiff zerschlagen,
Wie soll ich ohne Dich die Fluth ertragen! —

Auf einem Fels geboren,
Vertheilen kühlerrauschend ſich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu ſchwellen.
Doch wie ſie fern einander auch verloren:
Es treffen ächte Brüder
Im ew'gen Meere doch zuſammen wieder.

So wolle Gott Du flehen,
Daß er mit meinem Blut und Leben ſchalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einſt uns wiederſehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimath, Licht und ew'ger Frieden!

Aufbruch.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen ſchwanken fern und nah,
Ringzum regt ſich's bunt und bunter —
Lenz! biſt du ſchon wieder da?

„Reiter ſind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, liliengleich, erblühen,

Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerspringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Bruſt,
Laſſen wir die Hörner ſchallen,
In das Blau die Stimmen hallen,
So zum Schrecken wie zur Luſt."

Wehe! dunkle Wolken decken
Seh' ich all' die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen ſtrecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfes-Fülle,
Blitze zieht das gute Schwerdt,
Mancher wird auf ewig ſtille —
Herr Gott, es geſcheh' Dein Wille!
Blaſt Trompeten! Friſch mein Pferd!"

Regenbogen ſeh' ich ſteigen,
Wie von Thränen ſprühn die Au,
Jenen ſich erbarmend neigen
Ueber den verweinten Gau.

„Alſo über Graus und Wogen,
Hat der Vater gnadenreich

Ein Triumphthor ſtill gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim in's ew'ge Himmelreich."

Juſt.

Fängt die Sonne an zu ſtechen,
Tapfer ſchießen Gras und Kräuter
Und die Bäume ſchlagen aus:
Muß des Feindes Gewalt zerbrechen,
Nimmt der Winter ſchnell Reißaus,
Erd' und Himmel glänzen heiter;
Und wir Muſikanten fahren
Luſtig auf dem Fluß hinunter,
Trommeln, pfeifen, blaſen, geigen,
Und die Hörner klingen munter.

Apell.

Ich hört' viel Dichter klagen
Von alter Ehre rein,
Doch Wen'ge mochten 's wagen
Und ſelber ſchlagen drein.

Mein Herz wollt' mir zerſpringen,
Sucht' mir ein ander Ziel,
Denn anders ſein und ſingen,
Das iſt ein dummes Spiel.

So ſtieg ich mit Auroren
Still in's Gebirg hinan,
Ich war wie neugeboren,
So kühle weht's mich an.

Und als ich, Bahn mir ſchaffend,
Zum Gipfel trat hinauf,
Da blitzten ſchon von Waffen
Ringsum die Länder auf.

Die Hörner hört' ich laden,
Die Luft war ſtreng und klar —
Ihr neuen Kameraden,
Wie ſingt ihr wunderbar!

Frisch auf, wir wollen uns schlagen,
So Gott will, über'n Rhein
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein!

Soldatenlied.

Was zieht da für schreckliches Sausen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grausen,
Als sollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geschritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in schneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die giebt Dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.
Sie haben sie recht umschlossen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenossen

Streng, schweigend und ungeschmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter schwer,
Da wird es ringsum so stille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner sind es, die singen
Wie rasend vor Lust und Weh.

Die jungen Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen
Manch' schlanke Rittergestalt,
Die Anderen über ihn steigen,
Hurrah! in dem schönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
Ach, Vater, ich komme bald!"

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das sind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,

Wie ſprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel ſind!

Die ernſthafte Faſtnacht 1814.

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werker viel,
Wollen da zur Faſtnacht tanzen
Ein gar ſeltſam Ritterſpiel.

Und die Stadt vom Felſen droben
Spiegelt ſich im Sonnenſchein,
Wie ein Jungfräulein erhoben —
Jeder will ihr Bräut'gam ſein.

Jäger! laßt die Hörner klingen
Durch den Morgen kalt und blank!
Wohl, ſie läßt ſich noch bezwingen,
Hört ſie alten deutſchen Klang.

Drauf ſie einen Reiter ſchnelle
Senden, der ſo fröhlich ſchaut,

Der bläst seinen Gruß so helle,
Wirbt da um die stolze Braut.

„Sieh, wir werben lang' verstohlen
Schon um Dich in Noth und Tod,
Komm! sonst wollen wir Dich holen,
Wann der Mond scheint blutig roth!"

Bleich schon fallen Abendlichter —
Und der Reiter bläst nur zu,
Nacht schon webt sich dicht und dichter —
Doch das Thor bleibt immer zu.

Nun so spielt denn, Musikanten,
Blast zum Tanz aus frischer Brust!
Herz und Sinne mir entbrannten,
O du schöne, wilde Lust!

Wer hat je so 'n Saal gesehen?
Strom und Wälder spielen auf,
Sterne auf und nieder gehen,
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja der Herr leucht't selbst zum Tanze,
Frisch denn, Kameraden mein!
Funkelnd schön im Mondesglanze
Strenges Lieb, mußt unser sein! —

Und es kam der Morgen heiter,
Mancher Tänzer lag da todt,
Und Victoria blies der Reiter
Von dem Wall ins Morgenroth.

Schleſier wohl zu Ruhm und Preiſe
Haben ſich dies Lied gewonnen,
Und ein Schleſier dieſe Weiſe
Recht aus Herzensluſt erſonnen.

Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme ſteh' ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend ſeh' ich,
Hab' ſo oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die ſchöne Einſamkeit;
So, wenn wir zuſammen gingen,
Hört' ich 's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Thürme prangen,
Als ſäh' ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwiſchen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern ſind Strom und Thürme!
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
Herbſtlich rauſchen ſchon die Stürme,
Und ich ſtehe wie im Traum.

Waffenſtillſtand der Nacht.

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
Durch das Grün der Tod ihm nachgeſchritten,
Manch Geſpenſt ſteht ſinnend auf dem Feld,
Und der Sommer ſchüttelt ſich vor Grauſen,
Läßt die Blätter, ſchließt die grünen Klauſen,
Ab ſich wendend von der blut'gen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
Hatte Alle mütterlich umfangen,
Freund und Feind mit leiſem Friedenskuß,
Und, als wollt' der Herr vom Himmel ſteigen,
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

In E. T... Stammbuch.

December 1814.

In verhängnißschweren Stunden,
Streitend für das Vaterland,
Haben wir uns brüderlich gefunden,
In der Menge still erkannt.

Sieh! es ruhet nun der Degen
Und die hohe Brandung fällt,
Sich verlaufend auf den alten Wegen,
Und langweilig wird die Welt.

Doch der Ernst der heil'gen Stunden
Waltet fort in mancher Brust,
Und was sich wahrhaftig hat verbunden,
Bleibt gesellt in Noth und Lust.

Unsichtbar geschwung'ne Brücken
Halten Lieb' und Lieb' vereint,
Und in allen hellen Lebensblicken
Grüß' ich fern den lieben Freund.

Und so mag der Herr Dich segnen!
Frische Fahrt durch's Leben wild,
Gleichen Sinn und freudiges Begegnen,
Wo es immer Hohes gilt!

Der Friedensbote.

Schlaf ein, mein Liebchen, ſchlaf ein,
Leis durch die Blumen am Gitter
Säuſelt des Laubes Gezitter,
Rauſchen die Quellen herein;
Geſenkt auf den ſchneeweißen Arm,
Schlaf ein, mein Liebchen, ſchlaf ein,
Wie athmeſt du lieblich und warm!

Aus dem Kriege kommen wir heim;
In ſtürmiſcher Nacht und Regen,
Wenn ich auf der Lauer gelegen,
Wie dachte ich dorten dein!
Gott ſtand in der Noth uns bei,
Nun droben bei Mondenſchein,
Schlaf ruhig, das Land iſt ja frei!

An meinen Bruder.

1815.

Was Großes ſich begeben,
Der Kön'ge Herrlichkeit,
Du ſahſt 's mit freud'gem Beben,
Dir war 's vergönnt, zu leben
In dieſer Wunderzeit.

Und über dieſe Wogen
Kam hoch ein himmliſch Bild
Durch's ſtille Blau gezogen,
Traf mit dem Zauberbogen
Dein Herz ſo feſt und mild.

O wunderbares Grauen,
Zur ſelben Stund' den Herrn
Im Wetterleuchten ſchauen,
Und über den ſtummen Gauen
Schuldloſer Liebe Stern!

Und hat nun ausgerungen
Mein Deutſchland ſiegesmund:
Was damals Lieb' geſungen,
Was Schwerdter Dir geklungen,
Klingt fort im Herzensgrund.

Laß bilden die Gewalten!
Was davon himmliſch war,

Kann nimmermehr veralten,
Wird in der Bruſt geſtalten
Sich manches ſtille Jahr.

Die Feſſeln müſſen ſpringen,
Ja, endlich macht ſich's frei,
Und Großes wird gelingen
Durch Thaten oder Singen,
Vor Gott iſt's einerlei.

An Philipp.

(Nach einer Wiener Redouten-Melodie.)

Kennſt Du noch den Zauberſaal,
Wo ſüß Melodien wehen,
Zwiſchen Sternen ohne Zahl
Frauen auf und nieder gehen?

Kennſt Du noch den Strom von Tönen,
Der ſich durch die bunten Reihen ſchlang,
Von noch unbekannten Schönen
Und von fernen, blauen Bergen ſang?

Sieh! die lichte Pracht erneut
Fröhlich ſich in allen Jahren,
Doch die Brüder ſind zerſtreut,
Die dort froh beiſammen waren.

Und der Blick wird irre ſchweifen,
Einſam ſtehſt Du nun in Pracht und Scherz,
Und die alten Töne greifen
Dir mit tauſend Schmerzen an das Herz.

Uhren ſchlagen durch die Nacht,
Drein verſchlafne Geigen ſtreichen,
Aus dem Saale, überwacht,
Sich die letzten Paare ſchleichen.

So iſt unſer Feſt vergangen,
Und die luſt'gen Kerzen löſchen aus,
Doch die Sterne draußen prangen,
Und die führen mich und Dich nach Haus.

Herrmanns Enkel.

Altdeutsch! — Altdeutsch? — Nun, das ist,
Was man so in Büchern liest: —
Kluge Reisse — prachtge Decken,
Händel, Kruzifixe, Recken —
O, wie herrlich strahlt dies Leben!
Göttlich! — Doch mit Unterschied.
Es versteht sich, daß man's deute —
'S wär' doch gar zu unbequem,
Wenn man Alles wörtlich nähm',
Wie's da durcheinander blüht! —
Diese Ritter — gute Leute,
Ehrlich, tapfer, brave Reiter —
Gegen uns doch Bärenhäuter!
Eigentlich sind wir wohl weiter.
Lehnstreu — Klöster — Barbarei —
Davon machen wir uns frei. —
Fangen wir so an zu fichten:
Fürcht' ich, bleibt es bei Gedichten —
Nein doch! Eines, geht mir bei,
Eines bleibt doch: Dies Vernichten
Aller Mode-Sklaverei! —
Hohe Vaterländerei!
Schnittst du los nicht Herrmanns Söhne
Von des Halstuchs schnöden Schlingen,
Worin, sonder Kraft und Schöne,
Unsre Väter schmählich hingen?
Gabst du nicht dem Löwen Mähne,
Die ihm frech die Zeit gestohlen?

Statt des wind'gen Fracks Geſtatter
Der Liefla Schurz aus Polen,
Statt des Franzen knabenglatter
Schnauze: ſeinen Henri quatre? —
Bruder, ich ſag's unverhohlen,
Und auch du wirſt's nicht beſtreiten:
Große Zeichen großer Zeiten! —
Wahrlich, ſäh' ich nicht den Kragen
Ueber'n ſchwarzen Rock geſchlagen,
Schien' mir Alles Ironie.
Doch wie ſprech' ich da? Ironiſch —
Dieſes Wort iſt nicht teutoniſch.
Undeutſch iſt die falſche Freude:
Künſteln am wahrhaften Wort!
Ob auch feige Poeſie
Sauere Geſichter ſchneide:
Durch den wälſchen Lügenwitz
Schreitet ſtramm der Deutſche fort
Hinter ſeiner Naſenſpitz',
Aller Ehrlichkeiten Sitz,
Biderb immer grade aus.
Alles Wälſche wird mir Graus,
Seit ich ſteck' im deutſchen Kleide:
Du auch, Liebchen, wähle gleich
Deine Tracht dir altdeutſch aus!
Wie's auf Bildern noch zu ſchauen:
Wedel von dem Schweif der Pfauen,
Dann von Spitzen, blumenreich,
Wie 'ne mittelmäß'ge Scheibe,
Eine ſteife Hals-Rotunde!
'S iſt ſo über'm ſchlanken Leibe
Wie ein Regenſchirm geſpannt,

Oben drauf dann ſtatt dem Knopf
Schwebt der holde Frauenkopf,
In das Blüthenmeer von Kragen,
Ariadnen gleich, verſchlagen. —
O, und ein moral'ſcher Kragen!
Denn wer iſt da ſo gewandt,
Flüſternd was in's Ohr zu ſagen,
Was nicht gleich die Andern wiſſen?
Und — unmöglich iſt das Küſſen!

Der Liedſprecher.*)

1.

Und wo ein tüchtig Leben,
Und wo ein Ehrenhaus,
Da geht der Sänger eben
Gern gaſtlich ein und aus.

*) Das vorſtehende Lied wurde am 26ſten Juni 1833 während der Tafel, welche des damaligen Kronprinzen von Preußen, jetzigen Königs, Majeſtät, in dem großen Remter des Marienburger Ritterſchloſſes gab, von einem Freunde des Verfaſſers in dem Koſtüm der alten Liedſprecher geſungen.

Der freudige Geſelle
Grüßt Pfaff und Ritersmann,
Und friſche Morgenhelle
Weht All' im Liede an.

Und kühn im Roſſesbügel
Der Ritter waldwärts zieht,
Und das Gebet nimmt Flügel
Und überfliegt das Lied.

Denn ob's mit Schwerdt, mit Liedern
Sich Bahn zum Himmel ſchafft;
'S iſt eine Schaar von Brüdern
Und eine Liebeskraft.

Wo die vereint, da ranken
Sich willig Stein und Erz,
Da pfeilern die Gedanken
Sich freudig himmelwärts.

Die haben dieſen Bogen
Kuhn über'n wilden Strom
Empörter Zeit gezogen
Zum wunderbaren Dom.

Die Burgen ſah'n wir fallen,
Die Adler zogen aus,
Wehklagend durch die Hallen
Gehn Winde ein und aus.

Doch droben auf der Zinne
Steht noch der Heldengeiſt,

Der — was die Zeit beginne —
Still nach dem Kreuze weist.

Es wechseln viel Geschlechter
Und sinken in die Nacht —
Steh fest, du treuer Wächter,
Und nimm dein Land in Acht!

Schon hat zum Kreuzeslichte
Dein Volk sich ernst gewandt,
Im Sturm der Weltgerichte
Tief schauernd dich erkannt.

Nun hebt sich wieder fröhlich
Dein Haus im Morgenschein,
Die Jungfrau minneselig
Schaut weit ins Land hinein.

Gesänge hör' ich schallen,
Durch's Grün geschmückte Gäst'
Wallfahrten nach den Hallen —
Wem gilt das frohe Fest?

Der Königssohn, Ihr Preußen,
Weilt auf dem Ritterschloß,
Das ist nach Adlers Weisen,
Daß er der Höh' Genoß.

Das ist des Königs Walten,
Was herrlich, groß und recht,
Im Wechsel zu erhalten
Dem kommenden Geschlecht.

Er hob die Heldenmale
Zu neuer Herrlichkeit,
Damit das Volk im Thale
Gedenk' der großen Zeit.

Das ewig Alt' und Neue,
Das mit den Zeiten ringt,
Das, Fürst, ist's, was das treue
Herz Deines Volks durchdringt.

Wo das noch ehrlich waltet,
Da ist zu Gottes Ruhm
Die Kreuzesfahn' entfaltet,
Und rechtes Ritterthum.

O, reicht dem Liedersprecher,
Bevor er scheiden muß,
Den hochgefüllten Becher
Zu seinem besten Gruß!

Doch einzeln nicht verhallen
Darf, was ich jetzt gedacht.
Was Jeder meint, von Allen,
Sei's freudig auch gebracht!

All' ritterliche Geister
Umringen fest den Thron,
Und auf zum höchsten Meister
Dringt treuer Liebe Ton:

Dem ritterlichen König
Heil, und dem Königssohn!

2.

(Als die Kaiſerin von Rußland das Schloß Marienburg beſuchte.)

Will Luſt die Thor' erſchließen,
Da bleib' ich draußen nicht,
Das Hohe zu begrüßen,
Das iſt des Sängers Pflicht.

Das iſt die alte Halle,
Hier ſang ich manches Mal,
Die hohen Ritter alle
Rings um mich her im Saal.

Und von dem Helden-Streiten
Erklang manch kühnes Lied,
Das noch in nächt'gen Zeiten
Den ſtillen Bau durchzieht.

Doch farbenlos vergrauen
Ohn' Blüthe Fels und Au —
Es fehlt' der Schmuck der Frauen
Dem hochgewalt'gen Bau.

Die Stärke regt das Wilde,
Und nur, der Kraft geſellt,
Die königliche Milde
Bezwingt die ſtarre Welt. —

Welch' Glanz hat mich umflogen
Und füllt das ganze Haus,

Als pfeilerten die Bogen
In's Himmelreich hinaus!

Und was der Stein will ſagen,
Der Menſch in tiefſter Bruſt,
In Klängen anzuſchlagen,
Das iſt des Sängers Luſt:

O Du — gleichbar der Hohen,
Die dieſes Haus bewacht
Und Morgenrothes Lohen
Im Norden angefacht —

Was Großes hier erſonnen,
All' Segen, der hier weilt,
All' Wohl, das hier begonnen,
Dir, hohe Frau, zum Heil!

Und ſo nun will ich neigen
Mich vor der Majeſtät —
Dann laßt mich gehn und ſchweigen,
Bis ihr Sie wiederſeht.

Der neue Rattenfänger.

Juchheisa! und ich führ' den Zug
Herr über Feld und Graben.
Des alten Plunders iſt genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planirend ſchwirrt die Scheere,
Seid Lumps wie wir, ſo ſind wir gleich,
Hübſch breit wird die Miſere!

Das alte Lied, das ſpiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das iſt die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns geſcheute! —

Der brave Schiffer.

Der Sturm wollt' uns zerſchmettern,
Was morſch war, lag zerſchellt,
Es ſchrieb mit feur'gen Lettern
Der Herr, und ſprach in Wettern
Zu der erſchrocknen Welt.

Durch wilder Wogen Spritzen
Vorüber manchem Riff,
Wo auf Korallen-Spitzen
Die finſtern Nornen ſitzen,
Flog da das Preußen-Schiff.

Das war von ächtem Kerne;
Gedankenvoll die Wacht
Schaut durch die wüſte Ferne
Zum königlichen Sterne,
Der leuchtet aus der Nacht.

Und ob ſie Nebel decken,
Was groß und heilig war,
Lenkten da aus den Schrecken
Gewaltig die treuen Recken —
Du mitten in dieſer Schaar.

Da ſah man wohl den ſchlanken
Wald kühner Maſten ſich

Zum Himmel pfeilernd ranken!
Du kehrest voll Gedanken
Auf deine Harfe dich.

Bald mächtiger, bald leise,
Mit wunderbarem Klang,
Zeigst du Gesanges-Kreise,
Daß eine tiefe Weise
Das wilde Meer bezwang.

Und Sturm und Nacht verzogen,
Schon blitzt' es hier und da,
Das Land stieg aus den Wogen,
Und unter dem Friedensbogen
Die alte Victoria. —

Fahr' wohl! wie Adlerschwingen
Wird in der Zeiten Schwung
Dein Ringen und dein Singen
Durch deutsche Herzen klingen,
So bleibst du ewig jung!

Ablösung.

Wir saßen gelagert im Grünen,
So traulich und luſtig geſellt,
Die Lichter des Frühlings ſchienen
Hold ſpielend durch's grüne Gezelt.

Im Frühlingsglanz ſtill auf und nieder
Ergingen der Frauen ſich viel,
Und liebliche Augen und Lieder,
Sie hielten ein herzliches Spiel.

Und unten von Thälern und Flüſſen
Ein ſchallendes, wirrendes Reich —
O freudiges, erſtes Begrüßen
Von Leben und Lieben zugleich!

Verlaſſen nun ſtehen die Räume,
Es ſchauen und rauſchen allein
Die groß gewordenen Bäume
So ernſt in die Stille herein.

Von Allen, die dort ſonſt geſeſſen,
Es ſehnet ſich Niemand hierher,
Sie haben den Frühling vergeſſen,
Kennt Keiner den Anderen mehr.

Und wie ich ſo ſinn', da erwachen
Die alten Lieder in mir!
Da hör' ich auf einmal ein Lachen
Und Schallen im grünen Revier.

Und fröhliche Lieder erklangen
Aus Herzensgrunde ſo recht,
Und unter den Bäumen ergangen
Erblick' ich ein ander Geſchlecht.

Geöffnet bleibt ewig zum Feſte
Des Frühlings luſtiges Haus,
Es ſchwärmen ſo wechſelnd die Gäſte
Da immer herein und heraus.

Die vorigen Lieder verhallen,
Wir ſinken verblühend hinab,
Und neue Geſänge erſchallen
Hoch über dem blühenden Grab.

An die Lützowſchen Jäger.

Wunderliche Spießgeſellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich?

Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Bruſt,
Hell die Hörner ließen ſchallen
So zu Schreck wie Luſt?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Raſen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauſcht mit ſeinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

Bei Halle.

Da ſteht eine Burg über'm Thale
Und ſchaut in den Strom hinein,
Das iſt die fröhliche Saale,
Das iſt der Gibichenſtein.

Da hab' ich ſo oft geſtanden,
Es blühten Thäler und Höh'n,

Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön!

Durch 's Grün da Gesänge schallten,
Von Rossen, zu Lust und Streit,
Schauten viel schlanke Gestalten,
Gleichwie in der Ritterzeit.

Wir waren die fahrenden Ritter,
Eine Burg war noch jedes Haus,
Es schaute durch's Blumengitter
Manch schönes Fräulein heraus.

Das Fräulein ist alt geworden,
Und unter Philistern umher
Zerstreut ist der Ritterorden,
Kennt Keiner den Andern mehr.

Auf dem verfallenen Schlosse,
Wie der Burggeist, halb im Traum,
Steh' ich jetzt ohne Genossen
Und kenne die Gegend kaum.

Und Lieder und Lust und Schmerzen,
Wie liegen sie nun so weit —
O Jugend, wie thut im Herzen
Mir deine Schönheit so leid.

Wechsel.

Es fällt Nichts vor, mir fällt Nichts ein,
Ich glaub' die Welt steht still,
Die Zeit tritt auf so leis und fein,
Man weiß nicht, was sie will.

Auf einmal rührt sich's dort und hier —
Was das bedeuten mag?
Es ist, als hört'st du über dir
Einen frischen Flügelschlag.

Rasch steigen dunkle Wetter auf,
Schon blitzt 's und rauscht die Rund',
Der lust'ge Sturmwind fliegt vorauf —
Da athm' ich aus Herzensgrund.

Abschied.

Laß, Leben, nicht so wild die Locken wehen
Es will so rascher Ritt mir nicht mehr glücken,
Hoch über'm Land von diamantnen Brücken:
Mir schwindelt, in den Glanz hinabzusehen.

„Vom Roſſe ſpielend meine Blicke gehen
Nach jüngern Augen, die mein Herz berücken,
Horch, wie der Frühling aufjauchzt vor Entzücken,
Kannſt du nicht mit hinab, laß' ich dich ſtehen."

Kaum noch herzinnig mein, wend'ſt du dich wieder,
Iſt das der Lohn für deine treuſten Söhne?
Dein trunkner Blick, faſt möcht' er mich erſchrecken.

„Wer ſagt' dir, daß ich treu, weil ich ſo ſchöne?
Leb' wohl, und ſtreckſt du müde einſt die Glieder,
Will ich mit Blumen dir den Raſen decken."

Vorbei.

Das iſt der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier geſtanden,
Auf dem ich geſeſſen im Blüthenmeer
Ueber den ſonnigen Landen.

Das iſt der Wald nicht mehr, der ſacht
Vom Berge rauſchte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das iſt nicht mehr das tiefe Thal
Mit den graſenden Rehen,
In das wir Nachts viel tauſendmal
Zuſammen hinausgeſehen. —

Es iſt der Baum noch, Thal und Wald,
Die Welt iſt jung geblieben,
Du aber wurdeſt ſeitdem alt,
Vorbei iſt das ſchöne Lieben.

Weltlauf.

Was du geſtern friſch geſungen,
Iſt doch heute ſchon verklungen,
Und beim letzten Klange ſchreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

War ein Held, der legt' verwegen
Einſtmals ſeinen blut'gen Degen
Als wie Gottes ſchwere Hand
Ueber das erſchrockne Land.

Mußt's doch blühn und rauſchen laſſen,
Und den todten Löwen faſſen
Knaben nun nach Jungen-Art
Ungeſtraft an Mähn' und Bart.

So viel Gipfel als da funkeln,
Sah'n wir abendlich verdunkeln,
Und es hat die alte Nacht
Alles wieder gleich gemacht.

Wie im Thurm der Uhr Gewichte
Rücket fort die Weltgeſchichte,
Und der Zeiger ſchweigend kreiſt,
Keiner räth, wohin er weiſt.

Aber wenn die eh'rnen Zungen
Nun zum letztenmal erklungen,
Auf den Thurm der Herr ſich ſtellt,
Um zu richten dieſe Welt.

Und der Herr hat Nichts vergeſſen,
Was geſchehen, wird er meſſen
Nach dem Maaß der Ewigkeit —
O wie klein iſt doch die Zeit!

IV. Frühling und Liebe.

An die Freunde.

Der Jugend Glanz, der Sehnsucht irre Weisen,
Die tausend Ströme durch das duft'ge Land,
Es zieht uns All' zu seinen Zauberkreisen. —
Wem Gottesdienst in tiefster Brust entbrannt,
Der sieht mit Wehmuth ein unendlich Reisen
In ferner Heimath, die er fromm erkannt;
Und was sich spielend wob als ird'sche Blume,
Wöldt still den Kelch zum ernsten Heiligthume.

So schauet denn das buntbewegte Leben
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',
Das hoch die Bilder, die noch dämmernd schweben —
Wo Morgenglanz geblendet meinen Sinn —
An Euren Blick erwachsen und sich heben.
Verwüstend rauscht die Zeit darüber hin;
In Euren treuen Herzen neu geboren,
Sind sie im wilden Strome unverloren

Anklänge.

1.

Liebe, wunderschönes Leben,
Willst du wieder mich verführen,
Soll ich wieder Abschied geben
Fleißig ruhigem Studiren?

Offen stehen Fenster, Thüren,
Draußen Frühlingsboten schweben,
Lerchen schwirrend sich erheben,
Echo will im Wald sich rühren.

Wohl, da hilft kein Widerstreben,
Tief im Herzen muß ich 's spüren:
Liebe, wunderschönes Leben,
Wieder wirst du mich verführen!

2.

Hoch über stillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
So einsam war 's zu sehen
Dort über'n Wald hinaus.

Ein Mädchen ſaß darinnen
Bei ſtiller Abendzeit,
Thät ſeine Faden ſpinnen
Zu ihrem Hochzeitskleid.

3.

Jagdlied.

Durch ſchwankende Wipfel
Schießt güldener Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Thal.
Fern hallt es am Schloſſe,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Roſſe,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und Seen
Durch Wolkenzug
Tief ſchimmernd zu ſehen
In ſchwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb', o Liebe
So laß mich los! —

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Haiden
Wohin, ach wohin?
Erquickliche Friſche

Süß-ſchaurige Luſt!
Hoch flattern die Büſche,
Frei ſchlägt die Bruſt.

Das Zaubernetz.

Frau, in den blauen Tagen
Haſt ein Netz du ausgehangen,
Zart gewebt aus ſeidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

Und die blauen Augen ſprachen,
Da ich waldwärts wollte jagen:
„Zieh' mir, Schöner, nicht von dannen!“
Ach, da war ich dein Gefangner!

Hörſt du nun den Frühling laden? —
Jägers Waldhorn geht im Walde,
Lockend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger Alle fragen.

Ach, von euch, ihr Frühlings-Fahnen,
Kann ich, wie von dir, nicht laſſen!

Reisen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den du gefangen —
Alle Schlingen müssen lassen
Und er wird dir weggetragen,
Wenn die ersten Lerchen sangen.

Liebst du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laß' dein Schloß, den schönen Garten,
Fuhr' dich heim in Waldesprachten!

Auf dem Zelter sollst du prangen,
Um die schönen Glieder schlanke
Seide, himmelblau, gespannet,
Als ein süßgeschmückter Knabe.

Und der Jäger sieht uns fahren,
Und er läßt das Wild, das Jagen,
Will nun ewig mit uns wandern
Mit dem frischen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob es deine Augen thaten,
Meine Laun', des Jägers Blasen? —
Ach, wir können 's nicht errathen;

Aber um uns drei zusammen
Wird der Lenz im grünen Walde
Wohl ein Zaubernetze schlagen,
Dem noch Keiner je entgangen.

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leiſe durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erſchrocken
Aus dem Graſe ſich geſchwind,
Schüttelt in den Blüthenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmiſch ſinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es ſchlägt die Nachtigall,
Rauſchend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Waſſerfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling iſt es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man ſchwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künſtlich wirren —
Und ein ſüßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, ſchmachtend Irren,
Bis ſich Alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

Frühlingsgruß.

Es ſteht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannbaum über'm Land.

Und auf dem höchſten Wipfel
Steh' ich und ſchau' vom Baum,
O Welt, du ſchöne Welt, du,
Man ſieht dich vor Blüthen kaum!

Abendlandſchaft.

Der Hirt bläſt ſeine Weiſe,
Von fern ein Schuß noch fällt,
Die Wälder rauſchen leiſe
Und Ströme tief im Feld.

Nur hinter jenem Hügel
Noch ſpielt der Abendſchein —
O hätt' ich, hätt' ich Flügel,
Zu fliegen da hinein!

Elfe.

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen spielen zum Tanze.

Die Freude, das schöne leichtgläubige Kind,
Es wiegt sich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büschen rinnt,
Da wirst du die Schönste finden!

Frühlingsmarsch.

Hoch über euren Sorgen
Sah ich vom Berg in's Land
Voll tausend guter Morgen,
Die Welt in Blüthen stand.

Was zagt ihr träg und blöde?
Was schön ist, wird doch dein!
Die Welt thut nur so spröde
Und will erobert sein.

Laßt die Trompeten laden,
Durch 's Land die Trommeln gehn,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner wehn.

Wir ziehn durch die Provinzen,
Da funkelt manches Schloß,
Schön Lieb, hol' dich vom Zwinger
Und schwing' dich mit auf's Roß!

Und wenn das Blasen endet:
Noch taumelnd sprengen wir,
Vom Abendroth geblendet,
In's letzte Nachtquartier.

Die Lerche.

Ich kann hier nicht singen,
Aus dieser Mauern dunklen Ringen
Muß ich mich schwingen
Vor Luft und tiefem Weh.
O Freude, in klarer Höh'
Zu sinken und sich zu heben,

In Geſang
Ueber die grüne Erde dahin zu ſchweben,
Wie unten die licht' und dunkeln Streifen
Wechſelnd im Fluge vorüberſchweifen,
Aus der Tiefe ein Wirren und Rauſchen und Hämmern,
Die Erde aufſchimmernd im Frühlingsdämmern,
Wie iſt die Welt ſo voller Klang!
Herz, was biſt du bang?
Mußt aufwärts dringen!
Die Sonne tritt hervor,
Wie glänzen mir Bruſt und Schwingen,
Wie ſtill und weit iſt 's droben am Himmelsthor!

Nachtigall.

Nach den ſchönen Frühlingstagen
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünſche mit dem Flügel ſchlagen
Und im Grünen Amor zieht,
Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen;
Und ein Wetterleuchten ſpielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,

Daß die Nachtigall erwache
Von den irren Widerhallen,
Und durch alle selige Gründe
In der Einsamkeit verkünde,
Was sie Alle, Alle meinen:
Dieses Rauschen in den Bäumen
Und der Mensch in dunkeln Träumen.

Adler.

Steig' nur, Sonne,
Auf die Höh'n!
Schauer wehn,
Und die Erde bebt vor Wonne.

Kühn nach Oben
Greift aus Nacht
Waldespracht,
Noch von Träumen kühl durchwoben.

Und vom hohen
Fels-Altar
Stürzt der Aar
Und versinkt in Morgenlohen.

Frischer Morgen!
Frisches Herz,
Himmelwärts!
Laß den Schlaf nun, laß die Sorgen!

Durcheinander.

Spatzen schrein und Nachtigallen,
Nelke glüht und Distel sticht,
Rose schön durch Nesseln bricht,
Besser noch hat mir gefallen
Liebchens spielendes Augenlicht;
Aber fehlte auch nur Eins von Allen,
S' wär' eben der närrische Frühling nicht.

Gleichheit.

Es ist kein Blümlein nicht so klein,
Die Sonne wird 's erwarmen,
Scheint in das Fenster mild herein
Dem König wie dem Armen,
Hüllt Alles ein in Sonnenschein
Mit göttlichem Erbarmen.

Gedenk.

Es ist kein Vöglein so gemein,
Es spürt geheime Schauer,
Wenn draußen streift der Sonnenschein
Vergoldend seinen Bauer.

Und du hast es vergessen fast
In deines Kerkers Spangen,
O Menschlein, daß du Flügel hast
Und daß du hier gefangen.

Die Sperlinge.

Altes Haus mit deinen Löchern,
Geiz'ger Bauer, nun Ade!
Sonne scheint, von allen Dächern
Tröpfelt lustig schon der Schnee,
Traußen auf dem Zaune munter
Wetzen unsre Schnäbel wir,
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,
In dem Baume vor der Thür
Tummeln wir in hellen Haufen
Uns mit großem Kriegsgeschrei,
Um die Liebste uns zu raufen,
Denn der Winter ist vorbei!

Schneeglöckchen.

'S war doch wie ein leises Singen
In dem Garten heute Nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh 's noch Jemand hat gedacht." —

S' war kein Singen, ö' war ein Küssen,
Rührt' die stillen Glöcklein sacht,
Daß sie alle tönen müssen
Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, sie konnten's nicht erwarten,
Aber weiß vom letzten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und sie sanken um vor Weh.
So schon manche Dichter streckten
Sangesmüde sich hinab,
Und der Frühling, den sie weckten,
Rauschet über ihrem Grab.

Spaziergang.

Ochse, wie bist du so stattlich, bedachtsam, fleißig und nützlich!
Wahrlich, ich brauche dich sehr — aber du bist doch ein Ochs!

Ho da! Kartoffeln und ihr, ökonomische Knollengewächse,
Schreiten kaum kann man; gemach! macht euch nicht gar zu sehr breit!

Grüß dich, Klatſchroſe und Gänſeblum', Butterblum', ländliches Völkchen,
Schmucklos und ohne Geruch, unſchuldig — weiter ſonſt Nichts? —

Nelke, du reizendes Kind, wie haſt du ſo gar nichts Beſcheid'nes!
Jauchzende Farben voll Luſt flammſt du in's traurige Grün,

Tief von den eigenen Düften du ſelber luſtig berauſchet,
Spiele denn, brenne, von dir laß ich berauſchen mich gern!

Mädchenſeele.

Gar oft ſchon fühle' ich 's tief, des Mädchens Seele
Wird nicht ſich ſelbſt, dem Liebſten nur geboren.
Da irrt ſie nun verſtoßen und verloren,
Schickt heimlich Blicke ſchön als Boten aus,
Daß ſie auf Erden ſuchen ihr ein Haus.
Sie ſchlummert in der Schwüle, leicht bedeckt,
Lächelt im Schlafe, athmet warm und leiſe,
Doch die Gedanken ſind fern auf der Reiſe,

Und auf den Wangen flattert träum'risch Feuer,
Hebt kühlend oft der Wind den zarten Schleier.
Der Mann, der da zum ersten Mal sie weckt,
Zuerst hinunterlangt in diese Stille,
Dem fällt sie um den Hals vor Freude bang
Und läßt ihn nicht mehr all' ihr Lebelang.

Steckbrief.

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenschein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüstig rauscht der Hain,
Alles die Liebste meint:
Wo weilt sie so allein?

Weil 's draußen finster war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt ist es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln sein.

Sonne nicht steigen mag,
Sieht so verschlafen drein,
Wünschet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' sein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebste ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und Sie wird doch noch mein!

Morgenständchen.

In den Wipfeln frische Lüfte,
Fern melod'scher Quellen Fall,
Durch die Einsamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelschall,
Scheuer Träume Spielgenossen,
Steigen all' beim Morgenschein
Auf des Weinlaubs schwanken Sprossen
Dir in's Fenster aus und ein.
Und wir nah'n noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,

Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erst laut die Schwingen:
Sind wir Alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Lust und Leid.

Aussicht.

Komm zum Garten denn, du Holde!
In den warmen, schönen Tagen
Sollst du Blumenkränze tragen,
Und vom kühl krystall'nen Golde
Mit den frischen, rothen Lippen,
Eh' ich trinke, lächelnd nippen.
Ohne Maaß dann, ohne Richter,
Küssend, trinkend singt der Dichter
Lieder, die von selbst entschweben:
Wunderschön ist doch das Leben!

Abendständchen.

Schlafe, Liebchen, weil 's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die gold'nen Heerden,
Für uns Alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank,
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
In dein stilles Kämmerlein
Wie auf gold'nen Leitern steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit seinem gold'nen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn rühret
Träumend jedes schöne Kind.

Nacht.

1.

Die Vöglein, die so fröhlich sangen,
Der Blumen bunte Pracht,
'S ist Alles unter nun gegangen,
Nur das Verlangen
Der Liebe wacht.

2.

Tritt nicht hinaus jetzt vor die Thür,
Die Nacht hat eignen Sang,
Das Waldhorn ruft, als rief 's nach dir,
Betrüglich ist der irre Klang,
Endlos der Wälder Labyrinth —
Behüt' dich Gott, du schönes Kind!

3.

Ueber'm Lande die Sterne
Machen die Runde bei Nacht,
Mein Schatz ist in der Ferne,
Liegt am Feuer auf der Wacht.

Ueber's Feld bellen Hunde;
Wenn der Mondschein erblich,
Rauscht der Wald auf im Grunde:
Reiter, jetzt hüte dich!

4.

Hörst du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O, von des Schlosses Stufen
Steig nieder in die Nacht! —

Die Nachtigallen schlagen,
Der Garten rauschet sacht,
Es will dir Wunder sagen
Die wunderbare Nacht.

Wahl.

Der Tanz, der ist zerstoben,
Die Musik ist verhallt,
Nun kreisen Sterne droben,
Zum Reigen singt der Wald.

Sind Alle fortgezogen,
Wie ist 's nun leer und tot!
Du rufst vom Fensterbogen:
„Wann kommt das Morgenrot!"

Mein Herz möcht' mir zerſpringen,
Darum ſo wein' ich nicht,
Darum ſo muß ich ſingen,
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht ſtill und breit,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Du trägſt ſo rothe Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſtehſt du ſtill und bleich?

Und laß ſie geh'n und treiben
Und wieder nüchtern ſein,
Ich will wohl bei dir bleiben!
Ich will dein Liebſter ſein!

Die Stille.

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist 's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Frühlingsnetz.

Im hohen Gras der Knabe schlief,
Da hört' er 's unten singen,
Es war, als ob die Liebste rief,
Das Herz wollt' ihm zerspringen.

Und über ihm ein Netze wirrt
Der Blumen leises Schwanken,
Durch das die Seele schmachtend irrt
In lieblichen Gedanken.

So süße Zauberei ist los,
Und wunderbare Lieder
Gehn durch der Erde Frühlingsschooß,
Die lassen ihn nicht wieder.

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Aeuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen über'm ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen,
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flecht ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Zieht draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

Die Studenten.

Die Jäger ziehn in grünen Wald
Und Reiter blitzend über's Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling ist der Freudensaal,
Viel tausend Vöglein spielen auf,
Da schallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tausendmal!

Viel rüst'ge Bursche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde sie auch stellen sich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber über's Wasser glatt
Laß werben deine Aeugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der soll dein lieber Buhle sein.

Durch Nacht und Nebel schleich' ich sacht',
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei stiller Nacht,
Weil wir so jung beisammen sind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'n Wald Aurora scheint,
Und die Studenten reisen fort.

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß' ich dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich scheine wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und, ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab

Jäger-Katechismus.

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenroth und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn 's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' fruh Morgens blaſt?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mögt durch alle Wälder gehn;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jagerei vergehn!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle,
Krau' euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Thierlein ſelber: Hirſch und Rehen,
Was luſtig hauſt im grünen Haus,
Sie ſtehn auf ihre freien Höhen,
Und lachen arme Wichte aus.

Doch kommt ein Jager, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blizt roſenroth,
Da iſt das Hirſchlein wohl verloren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod.

Vor Allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten;
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königin im Walde,
Ich ſtoß' in's Horn, in's Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlor'n! —

Der Cadett.

Meine Liebſte, die iſt von allen
Grade die Schönſte nicht,
Doch hat mir eben gefallen
Ihr ſpielendes Augenlicht.

Da kann ich von Glücke ſagen,
Denn wär' ſie die Schönſte juſt,
Muſt' ich mit Allen mich ſchlagen
Um die Eine nach Herzensluſt.

Uebermuth.

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Madel, das klug,
Kein Burich holt die ein.

Der Polack.

Und komm' ich, komm' ich ohne Pelz,
Mein' Liebste fragt mich aus:
Wo haſt du laſſen deinen Pelz?
Und macht ſich doch nichts draus.

Da drüben iſt gut Schnaps und Bier,
Der Wirth bläſt Clarinett,
Da ſtritten wir, drei oder vier,
Wer's ſchönſte Liebchen hätt'.

Ich aber trank aus deinem Schuh,
Ließ meinen Pelz im Haus
Und eine Handvoll Haar' dazu,
Ich mach' mir gar nichts draus.

Der Jäger.

Was Seegeln der Wünsche durch luftige Höh'!
Was bildendes Träumen im blühenden Klee!
Was Hoffen und Bangen, was Schmachten, was Weh!

Und rauscht nicht die Erde in Blüthen und Duft?
Und schreitet nicht Hörnerklang kühn durch die Luft?
Und stürzet nicht jauchzend der Quell von der Kluft?

Drum jage du frisch auch dein flüchtiges Reh
Durch Wälder und Felder, durch Thäler und See,
Bis dir es ermüdet im Arme vergeh'!

Der Landreiter.

Ich ging bei Nacht einſt über Land,
Ein Bürſchlein traf ich draußen,
Das hat 'nen Stutzen in der Hand
Und zielt auf mich voll Grauſen.
Ich renne, da ich mich erbeſ,
Auf ihn in vollem Rajen,
Da drückt das ficke Bürſchlein los
Und ich ſtürz' auf die Naſen.
Er aber lacht mir in's Geſicht,
Daß er mich angeſchoſſen,
Entwito war der kleine Wicht —
Das hat mich ſehr verdroſſen.

Der Bote.

Am Himmelsgrund ſchießen
So luſtig die Sternʼ,
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fernʼ!

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeachtet,
Der Wind ist gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang sich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz ist die Zither,
Giebt ein'n fröhlichen Schall.

Die Jäger.

Wir waren ganz herunter,
Da sprach Diana ein,
Die blickt' so licht und munter,
Nun geht 's zum Wald hinein!

Im Dunkeln Aeuglein funkeln,
Cupido schleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß nicht, was ich weiß!

Der Winzer.

Es hat die Nacht gezeichnet,
Es zog noch grau ins Thal,
Und ruhten still gesegnet
Die Felder überall;
Von Lüften kaum gefächelt,
Durch's ungewisse Blau
Die Sonne verschlafen lächelt'
Wie eine wunderschöne Frau.

Nun sah ich auch sich heben
Aus Nebeln unser Haus,
Du dehntest zwischen den Reben
Dich von der Schwelle hinaus,
Da funkelt' auf einmal vor Wonne
Der Strom und Wald und Au —
Du bist mein Morgen, meine Sonne,
Meine liebe, verschlafene Frau!

Der Poet.

Bin ich fern Ihr: ſchau' ich nieder
Träumend in die Thäler hier,
Ach, erſinn' ich tauſend Lieder,
Singt mein ganzes Herz von Ihr.
Doch was hilft die Gunſt der Muſen,
Daß die Welt mich Dichter nennt?
Keiner frägt, wie mir im Buſen
Sorge tief und Sehnſucht brennt.

Ja, darf ich bei Liebchen weilen:
Fühl ich froh der Stunden Schwall
Wohl melodiſcher enteilen
Als der ſchönſte Sylbenfall,
Will ich ſingen, Lippen neigen
Sich auf mich und leiten 's nicht,
Und wie gerne mag ich ſchweigen,
Wird mein Leben zum Gedicht!

Die Kleine.

Zwischen Bergen, liebe Mutter!
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich sein, lieb' Mutter
Wird es draußen still:
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch, wie er will,
lieb Mutter,
Küßt Euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechts hin,
Nirgends hab' ich was,
lieb Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erst einmal,
In der Nacht dann still
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß', so viel ich will,
lieb Mutter,
Küß', so viel ich will.

Die Trotze.

Sie ſteckt mit der Abendröthe
In Flammen rings das Land,
Und hat ſammt Manſchetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

Und als nun vergloммen die Gründe,
Sie ſtieg auf die ſtillen Höh'n,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt ſo groß und ſchön!

Waldkönig zog durch die Wälder
Und ſtieß in's Horn vor Luſt,
Da klang über die ſtillen Felder,
Weven der Tag Nichts gewußt. —

Und wer mich wollt' erwerben,
Ein Jäger müßt 's ſein zu Roß,
Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf ſein Schloß!

Der Freiwerber.

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten sind,
Im Garten klingt ihr Saitenspiel,
Wach' auf, wach' auf, mein schönes Kind!

Ringsum viel' Schlösser schimmernd stehn,
So silbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder wehn,
Schließ' Fenster, Herz und Aeuglein auf!

So wie du bist, verschlafen heiß,
Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß,
Siehst so gar schön verliebet aus.

Ich hab' einen Fremden wohl bei mir,
Der lauert unten auf der Wacht,
Der bittet schön dich um Quartier,
Verschlaf'nes Kind, nimm dich in Acht!

Jäger und Jägerin.

Sie.

Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſehn.

Er.

Nach meiner Liebſten mich umſehn
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch Sie mag niemals zu mir gehn
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie.

Im dunkelgrünen Waldrevier
Da blitzt der Liebſte roſenroth,
Gefällt ſo ſehr dem armen Thier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge todt.

Er.

Und wär' das ſchöne Hirſchlein todt,
So möcht' ich jagen länger nicht;
Scheint über'n Wald der Morgen roth:
Hut' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie.

Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn:
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er.

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drin
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie.

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

Der Tanzmeiſter.

Wohlgerüſtet war ich kommen;
Siegszuverſicht, doch wie zum Scherz
Hat ein Blick mein Herz genommen —
Wer kann kämpfen ohne Herz?

So vom Augenblick — geſchlagen,
Kniet' ich Armer vor ihr hin,
Hatt' kein Herz nun, ihr zu ſagen,
Daß ich ihr Entherzter bin.

Die Braut.

Wann die Bäume blühn und ſproſſen
Und die Lerche kehrt zurück,
Denkt die Seele der Genoſſen,
Fühlet fern' und nahes Glück.

Seliz Weinen ſel'ger Herzen!
Wenn das Herz Nichts weiter will,

Nicht von Luſt erfüllt, noch Schmerzen,
Aber fröhlich iſt und ſtill.

Friſcher ſich die Hügel kränzen,
Heitrer lacht das weite Blau,
Alle Blumen ſchöner glänzen
Durch des Auges ſüßen Thau.

Und ſoll denn das Lieben leiden,
Und, wer leidet, krank auch ſein,
Ach, ſo will ich keine Freuden,
Und mag nicht geſund mehr ſein!

Die Geniale.

Luſtig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heiſa! ich will ſein dein Bübchen,
Heute Nacht ſoll Hochzeit ſein!

Wenn du Shakeſpeare kannſt vertragen,
O du liebe Unſchuld du!
Wirſt du mich wohl auch ertragen
Und noch Jedermann dazu. —

Der verzweifelte Liebhaber.

Studiren will Nichts bringen,
Mein Rock hält keinen Stich,
Meine Zither will nicht klingen,
Mein Schatz, der mag mich nicht.

Ich wollt', im Grün spazierte
Die allerschönste Frau,
Ich wär' ein Drach' und führte
Sie mit mir fort durch's Blau.

Ich wollt', ich jagt' gerüstet
Und lezt' die Lanze aus,
Und jagte all' Philister
Zur schönen Welt hinaus.

Ich wollt', ich säß' jezunder
Im Himmel still und weit,
Und früg' nach all' dem Plunder
Nichts vor Zufriedenheit.

Der Glückliche.

Ich hab' ein Liebchen lieb recht von Herzen,
Hellfriſche Augen hat 's wie zwei Kerzen,
Und wo ſie ſpielend ſtreifen das Feld,
Ach, wie ſo luſtig glänzet die Welt!

Wie in der Waldnacht zwiſchen den Schlüften
Plötzlich die Thäler ſonnig ſich küſten,
Funkeln die Ströme, rauſcht himmelwärts
Blühende Wildniß — ſo iſt mein Herz!

Wie vom Gebirge in's Meer zu ſchauen,
Wie wenn der Seefalk, hangend im Blauen,
Zurukt der dämmernden Erd', wo ſie blieb? —
So unermeßlich iſt rechte Lieb'!

Der Nachtvogel.

Liegt der Tag rings auf der Lauer,
Blickt ſo ſchlau auf Luſt und Trauer:
Kann ich kaum mich ſelbſt verſtehen.
Laß die Lauſcher ſchlafen gehen!
Nur ein Stündchen unbewacht
Laß in der verſchwiegnen Nacht
Mich in deine Augen ſehen
Wie in ſtillen Mondenſchein.
In dem Park an der Rotunde,
Wenn es dunkelt, harr' ich dein.
Still und fromm ja will ich ſein.
Liebſte, ach nur Eine Stunde! —
Sieh' mir nicht ſo böſe drein!
Willſt du nie dein Schweigen brechen,
Ewig ſtumm wie Blumen ſein:
O ſo laß mich das Verſprechen
Pflücken dir vom ſtillen Munde:
Liebſte, ach nur Eine Stunde!
In dem Park, an der Rotunde,
Wenn es dunkelt, harr' ich dein.

Coda.

Und kann ich nicht ſein
Mit dir zu zwei'n,
So will ich, allein,
Der Schwermuth mich weihn!

Die Nachtblume.

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid und Liebesklagen
Kommen ſo verworren her
In dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
Schiffen durch die ſtillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob 's Gedanken oder Träume? —

Schließ' ich nun auch Herz und Mund,
Die ſo gern den Sternen klagen:
Leiſe doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenſchlagen.

Der Dichter.

Nichts auf Erden nenn' ich mein
Als die Lieder meiner Laute,
Doch nenn' den, der freud'ger schaute
In die schöne Welt hinein!
Alles Lebens tiefste Schöne
Thun geheimnißvoll ja Töne
Nur dem frommen Sänger kund,
Und die Freude sagt kein Mund,
Die Gott wunderbar gelegt
In des Dichters Herzensgrund.
Wenn die Welt, so wild bewegt,
Aengstlich schaut nach ihren Rettern:
Ueber aller Nebel Wogen
Wölbt Er kühn den Friedensbogen,
Und, wie nach verzog'nen Wettern,
Rauscht die Erde wieder mild,
Alle Knospen Blüthen treiben,
Und der Frühling ist sein Haus,
Und der Frühling geht nie aus. —
O du lieblich Frauenbild!
Willst du bei dem Sänger bleiben? —
Blumen sind't ein streng Geschick:
Wenn die tausend Stimmen singen,
Alle Schmerzen, alles Glück
Ewig lautlos zu verschweigen.
Doch bei kühlem Mondenblick
Regt ihr stiller Geist die Schwingen,
Möcht' dem duft'gen Kelch entsteigen.

Sieh', schon ist die Sonn' gesunken
Aus der dunkelblauen Schwüle,
Und zerspringt in tausend Funken
An den Felsen rings und Bäumen,
Bis sie alle selig träumen.
Mit den Sternen in der Kühle
Blühn da Wünsche, steigen Lieder
Aus des Herzens Himmelsgrund,
Und ich fühle Alles wieder:
Alte Freuden, junges Wagen!
Ach! so viel möcht' ich dir sagen,
Sagen recht aus Herzensgrund,
In dem Rauschen, in dem Wehen
Möcht' ich fröhlich mit dir gehen,
Plaudern in der lauen Nacht,
Bis der Morgenstern erwacht! —

An eine Tänzerin.

Castagnetten lustig schwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind!
Mit der Locken schwarzen Ringen
Spielt der sommerlaue Wind.

Künſtlich regſt du ſchöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Tauchſt in Muſik zu nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.

Warum ſind ſo blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz,
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz?
Schalkhaft lockend ſchauſt du nieder,
Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüſtig erklingen Lieder —
Schlag nicht ſo die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
In der dunklen Tiefe Schooß,
Selbſt verzaubert ſinkſt du nieder,
Und ſie laſſen dich nicht los.
Tödtlich ſchlingt ſich um die Glieder
Sündlich Glüh'n,
Und verblühn
Muſſen Schönheit, Tanz und Lieder,
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Klage.

Ich hab' manch Lied geſchrieben,
Die Seele war voll Luſt,
Von treuem Thun und Lieben,
Das beſte, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewogen,
Das ſagte treu mein Mund,
Und das iſt nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt 's nicht zu deuten
Und lacht' mir in's Geſicht,
Drehr' ſich zu andern Leuten
Und achtet 's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will Sie mich nicht verſtehn,
Thun All' ſo fremde ſchauen,
Und Alles muß vergehn.

Und Alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und roth —
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber todt!

Trauriger Winter.

Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen,
Oed' alle Stellen, die uns oft entzücket!
Und noch einmal tief' Rührung uns beglücket,
Wie aus der Flucht die Abschiedslieder schallen.

Wohl Manchem blüht aus solchem Tod Gefallen:
Daß er nun eng an's blüh'nde Herz gedrücket,
Von rothen Lippen hold're Sträuße pflücket
Als Lenz je beut mit Wäldern, Wiesen allen.

Mir sagte niemals ihrer Augen Bläue:
„Ruh' auch aus! Willst du ewig sinnen?"
Und einsam sah' ich so den Sommer fahren.

So will ich tief des Lenzes Blüthe wahren,
Und mit Erinnern zaubrisch mich umspinnen,
Bis ich nach langem Traum erwach' im Maie.

Trauriger Frühling.

Mir iſt's im Kopf ſo wüſte,
Die Zeit wird mir ſo lang,
Wie auch der Lenz mich grüßte
Mit Glanz und friſchem Klang,
Das Herz bleibt mir ſo wüſte,
Mir iſt ſo ſterbensbang.

Viel' Vöglein lockend ſangen
Im blühenden Revier,
Ich hatt' mir ein's gefangen,
Jetzt iſt es weit von mir,
Viel Vöglein draußen ſangen,
Ach, hätt' ich mein's nur hier!

Begegnung.

Ich wandert' in der Frühlingszeit,
Fern auf den Bergen gingen
Mit Geigenſpiel und Singen
Viel' luſt'ge Hochzeitsleut',

Das war ein Jauchzen und Klingen!
Es blühte rings in Thal und Höh'n,
Ich konnt' vor Luſt nicht weitergehn.

Am Dorfe dann auf grüner Au
Begannen ſie den Reigen,
Und durch den Schall der Geigen
Lacht' laut die junge Frau,
Ihr Stimmlein klang ſo eigen,
Ich wußte nicht, wie mir geſchehn —
Da wandt' ſie ſich in wildem Drehn.

Es war mein Lieb! 's iſt lange her,
Sie blickt' ſo ohne Scheue,
Verloren iſt die Treue,
Sie kannte mich nicht mehr —
Da jauchzt' und geigt's auf's Neue,
Ich aber wandt' mich fort in's Feld,
Nun wandr' ich bis an's End' der Welt!

Der Kranke.

Vögelein munter
Singen so schön,
Laßt mich hinunter
Spazieren gehn!

„Nacht ist 's ja draußen;
'S war nur der Sturm,
Den du hörst sausen
Droben vom Thurm."

Liebchen im Garten
Seh' ich dort stehn,
Lang' mußt' sie warten,
O laßt mich gehn.

„Still nur, der blasse
Tod ist 's, der sacht
Dort durch die Gasse
Schleicht in der Nacht."

Wie mir ergraute,
Bleiches Gesicht!
Gebt mir die Laute,
Mir wird so licht!

„Was willst du singen
In tiefster Noth?
Lenz, Lust vergingen,
Liebchen ist todt!" —

Laßt mich, Geſpenſter
Lied, riegl' auf die Gruft!
Oeffnet die Fenſter,
Luft, friſche freie Luft!

Im Herbſt.

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
Wie öd' und ſtill der Raum!
Die Bächlein nur gehn durch die Buchenhallen
Lind rauſchend wie im Traum,
Und Abendglocken ſchallen
Fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich ſo wild verlocken
In dieſer Einſamkeit?
Wie in der Heimath klingen dieſe Glocken
Aus ſtiller Kinderzeit —
Ich wende mich erſchrocken,
Ach, was mich lockt, iſt weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
Und brecht das Herz mir ab!

Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder,
Was ich nur Liebes hab',
Mich aber zieht es nieder
Vor Wehmuth wie in's Grab.

Der Hochzeitsänger.

Fernher ziehn wir durch die Gassen,
Stehn im Regen und im Wind,
Wohl von aller Welt verlassen
Arme Musikanten sind.
Aus den Fenstern Geigen klingen,
Schleift und dreht sich's bunt und laut,
Und wir Musikanten singen
Draußen da der reichen Braut.

Wollt' sie doch keinen Andern haben,
Ging mit mir durch Wald und Feld,
Prächtig in den blauen Tagen
Schien die Sonne auf die Welt.
Heisa: lustig Drehn und Ringen,
Jeder hält sein Liebchen warm,
Und wir Musikanten singen
Lustig so, daß Gott erbarm.

Lachend reicht man uns die Reigen,
Auf ihr Wohlsein trinken wir;
Wollt' sie sich am Fenster zeigen,
'S wäre doch recht fein von ihr.
Und wir fiedeln und wir singen
Manche schöne Melodei,
Daß die besten Saiten springen,
'S war, als sprüng' mir's Herz entzwei.

Jetzt ist Schmaus und Tanz zerstoben,
Immer stiller wird 's im Haus,
Und die Mägde putzen oben
Alle lust'gen Kerzen aus.
Doch wir blasen recht mit Nasen
Jeder in sein Instrument,
Möcht' in meinem Grimm ausblasen
Alle Stern' am Firmament!

Und am Hause seine Runde
Tritt der Wächter gähnend an,
Rufet aus die Schlafensstunde,
Und sieht ganz erbost uns an.
Doch nach ihrem Kabinette
Schwing ich noch mein Tambourin,
Fahr' wohl in dein Himmelbette,
Weil wir müssen weiter ziehn!

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

Sie hat einen Andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist Alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt 's auf sein rothes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!"

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschten die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr!

Bei einer Linde.

Seh' ich dich wieder, du geliebter Baum,
In dessen junge Triebe
Ich einst in jenes Frühlings schönstem Traum
Den Namen schnitt von meiner ersten Liebe?

Wie anders ist seitdem der Aeste Bug,
Verwachsen und verschwunden
Im härt'rem Stamm der vielgeliebte Zug,
Wie ihre Liebe und die schönen Stunden!

Auch ich seitdem wuchs stille fort, wie du,
Und Nichts an mir wollt' weilen,
Doch meine Wunde wuchs — und wuchs nicht zu,
Und wird wohl niemals mehr hienieden heilen.

Vom Berge.

Da unten wohnte sonst mein Lieb,
Die ist jetzt schon begraben,
Der Baum noch vor der Thüre blieb,
Wo wir gesessen haben.

Stets muß ich nach dem Hause sehn,
Und seh' doch Nichts vor Weinen,
Und wollt' ich auch hinunter gehn,
Ich stürb' dort so alleine!

Verlorene Liebe.

Lieder schweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erst fröhlich sein,
All' mein Leid will ich zerschlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend spiegelt
Sterne und der Erde Lust,
Stillgeschäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Brust,
Erst der Knecht und dann der Meister,

Bricht er durch die Nacht herein,
Wildester der Lügengeister,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entsetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß sich nimmer dran soll letzen
Wer noch fröhlich und gesund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Lust'ge Burschе ziehn vom Schmaus,
Ständchen sie den Liebsten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinter'm blüh'nden Baume
Winkt und macht das Fenster auf
Und ich steige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem schönen Angesicht!
Sieh, ich stehe ganz erschrocken:
Das sind ihre Augen licht,
Locken hatte sie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen roth —
Ach, du bist ja doch nicht meine,
Und mein Lieb ist lange todt!
Hättest du nur nicht gesprochen
Und so frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da nimm Geld, kauf Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht so wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lugenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten sich im Winde,
Alle Gassen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenster stand noch auf,
Aus dem stillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt' ich vom Weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten
Und ich sing' die halbe Nacht.
Die verschlafnen Nachbarn sprechen,
Daß ich nächtlich trunken sei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenspiel entzwei!

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwischen blassen
Wolken scheint der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gassen
Singt vor seiner Liebsten Thür.

Und die Brunnen rauschen wieder
Durch die stille Einsamkeit,
Und der Wald vom Berge nieder,
Wie in alter, schöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geschlagen
Und manch lust'ges Lied erdacht.

Aber von der stillen Schwelle
Trugen sie mein Lieb' zur Ruh —
Und du, fröhlicher Geselle,
Singe, sing' nur immer zu!

Klang um Klang.

1.

Es ist ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft,
Der Wind hat 's gebracht und genommen,
Ich weiß nicht, wer mich ruft.

Es schallt der Grund von Hufen,
In der Ferne fiel ein Schuß —
Das sind die Jäger, die rufen,
Daß ich hinunter muß!

2.

Das sind nicht die Jäger — im Grunde
Gehn Stimmen hin und her.
Hüt' dich zu dieser Stunde,
Mein Herz ist mir so schwer!
Wer dich lieb hat, macht die Runde,
Steig nieder und frag nicht, wer!
Ich führ' dich aus diesem Grunde —
Dann siehst du mich nimmermehr.

3.

Ich weiß einen großen Garten,
Wo die wilden Blumen stehn,
Die Engel frühmorgens sein warten,
Wenn Alles noch still auf den Höh'n.
Manch zackiges Schloß steht darinne,
Die Rehe grasen um's Haus,
Da sieht man weit von der Zinne,
Weit über die Länder hinaus.

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh' und zerstreut,
Als käm' über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenster offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist 's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

Frühlingsnacht.

Ueber'n Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt 's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir 's doch, als könnt 's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen 's,
Und in Träumen rauscht 's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen 's:
Sie ist Deine, sie ist Dein!

Frau Venus.

Was weckst du, Frühling, mich von Neuem wieder?
Daß all' die alten Wünsche auferstehen,
Geht über's Land ein wunderbares Wehen;
Das schauert mir so lieblich durch die Glieder.

Die schöne Mutter grüßen tausend Lieder,
Sie wieder jung, im Brautkranz süß zu sehen;
Der Wald will sprechen, rauschend Ströme gehen,
Najaden tauchen singend auf und nieder.

Die Rose seh' ich gehn aus grüner Klause
Und, wie so buhlerisch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Fluth sich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem stillen Hause —
Und schmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Versinkend zwischen Duft und Klang vor Sehnen.

Erwartung.

O schöne, bunte Vögel,
Wie singt ihr gar so hell!
O Wolken, luft'ge Segel,
Wohin so schnell, so schnell?

Ihr Alle, ach, gemeinsam
Fliegt zu der Liebsten hin,
Sagt ihr, wie ich hier einsam
Und voller Sorgen bin.

Im Walde seh' und laur' ich,
Verhallt ist jeder Laut,
Die Wipfel nur wehn schaurig,
O komm, du süße Braut!

Schon sinkt die dunkelfeuchte
Nacht rings auf Wald und Feld,
Des Mondes hohe Leuchte
Tritt in die stille Welt.

Wie schauert nun im Grunde
Der tiefsten Seele mich!
Wie öde ist die Runde
Und einsam ohne dich!

Was rauscht? — Sie naht von ferne! —
Nun, Wald, rausch' von den Höh'n,
Nun laß Mond, Nacht und Sterne
Nur auf und untergehn!

Leid und Lust.

Euch Wolken beneid' ich
In blauer Luft,
Wie ſchwingt ihr euch freudig
Ueber Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl ſeht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen ſteht ſie
So morgenſchön.

Und wäſcht an der Quelle
Ihr goldenes Haar,
Die Aeugelein helle,
Und blickt ſo klar.

Und Buſen und Wangen
Dürft ihr da ſehn. —
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier ſtehn!

Euch Wolken bedaur' ich
Bei ſtiller Nacht:
Die Erde bebt ſchauriz,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügelein fein,
Durch's Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl schaut ihr die Sterne
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben sie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
Mit süßem Strahl,
Die küß' ich so gerne
Viel tausendmal.

Euch grüßt mit Gefunkel
Der Wasserfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch süßer es grüßet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold flüstert:
„Dein bin ich ganz."

So segelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch Wolken bedaur' ich
Bei süßer Nacht.

Trennung.

1.

Denkst Du noch jenes Abends, still vor Sehnen,
Wo wir zum letztenmal im Park beisammen?
Kühl standen rings des Abendrothes Flammen,
Ich scherzte wild — Du lächeltest durch Thränen.
So spielt der Wahnsinn lieblich mit den Schmerzen
An jäher Schlüfte Rand, die nach ihm trachten;
Er mag der lauernden Gefahr nicht achten;
Er hat den Tod ja schon im öden Herzen.

Ob Du die Mutter auch belogst, betrübtest,
Was andre Leute drüber deuten, sagen —
Sonst scheu — heut mocht'st Du Nichts nach Allem fragen,
Mir einzig zeigen nur, wie Du mich liebtest.
Und aus dem Hause heimlich so entwichen,
Gabst Du in's Feld mir schweigend das Geleite,
Vor uns das Thal, das hoffnungsreiche, weite,
Und hinter uns kam grau die Nacht geschlichen.

Du gehst nun fort, sprachst du, ich bleib' alleine;
Ach! dürft' ich Alles lassen, still und heiter
Mit Dir so ziehn hinab und immer weiter —
Ich sah Dich an — es spielten bleiche Scheine
So wunderbar um Locken Dir und Glieder;
So ruhig, fremd warst Du mir nie erschienen,
Es war, als sagten die versteinten Mienen,
Was Du verschwiegst: Wir seh'n uns niemals wieder!

2.

Schon wird es draußen licht auf Berg und Thalen;
Aurora, stille Braut, ihr schönen Strahlen,
Die farb'gen Rauch aus Fluß und Wäldern saugen,
Euch grüßen neu die halbverschlafnen Augen.
Verrätherisch, sagt man, sei des Zimmers Schwüle,
Wo Nachts ein Mädchen träumte vom Geliebten:
So komm herein, du rothe, frische Kühle,
Fliegt in die blaue Luft, ihr schönen Träume!

Ein furchtsam Kind, im stillen Haus erzogen,
Kennt' ich am Abendroth die Blicke weiden,
Tiefathmend in die laue Luft vor Freuden.
Er hat um diese Stille mich betrogen.
Mit stolzen Augen, fremden schönen Worten
Lockt er die Wünsche aus dem stillen Hafen,
Wo sie bei Sternenglanze selig schlafen,
Hinaus ins unbekannte Reich der Wogen;
Da kommen Winde buhlend angeflogen,
Die zarte Hand zwingt nicht die wilden Wellen,
Du mußt, wohin die vollen Segel schwellen.

Da zog er heimlich fort. — Seit jenem Morgen
Da hatt' ich Noth, hatt' heimlich was zu sorgen.
Wenn nächtlich unten lag die stille Runde,
Einförmig Rauschen herkam von den Wäldern,
Pfeifend der Wind strich durch die öden Felder
Und hin und her in Dörfern bellten Hunde.
Ach! wenn kein glücklich Herz auf Erden wacht,
Begrüßten die verweinten Augen manche Nacht!

Wie oft, wenn wir im Garten ruhig waren,
Sagte mein Bruder mir vor vielen Jahren:
„Dem schönen Lenz gleicht recht die erste Liebe.
Wann draußen neu geschmückt die Frühlingsbühne,
Die Reiter blitzend unten ziehn durch's Grüne,
In blauer Luft die Lerchen lustig schwirren,
Läßt sie sich weit in's Land hinaus verführen,
Fragt nicht, wohin, und mag sich gern verirren,
Den Stimmen folgend, die sie wirrend führen.
Da wendet auf den Feldern sich der Wind,
Die Vögel hoch durch Nebel ziehn nach Haus;
Es wird so still, das schöne Fest ist aus.
Gar weit die Heimath liegt, das schöne Kind
Find't nicht nach Hause mehr, nicht weiter fort —
Hüt' dich, such' früh dir einen sichern Port!"

Glück.

Wie jauchzt meine Seele
Und singet in sich!
Kaum, daß ich 's verhehle
So glücklich bin ich.

Rings Menschen sich drehen
Und sprechen gescheit,
Ich kann Nichts verstehen,
So fröhlich zerstreut. —

Zu eng wird das Zimmer,
Wie glänzet das Feld,
Die Thäler voll Schimmer,
Weit herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
Fort über die Haide!
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und sinn' ich,
Wie so mir geschehn?: —
Mein Liebchen herzinnig,
Das soll ich heut sehn!

Die Schärpe.

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten:
Wir zwei geſchied'ne Leute ſind;
Erſchlagen dich die Schlechten:
Auch keins von beiden dran gewinnt."
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leben und fechten!

Abſchied und Wiederſehen.

1.

In ſüßen Spielen unter nun gegangen
Sind Liebchens Augen, und ſie athmet linde,
Stilllauſchend ſitz' ich bei dem holden Kinde,
Die Locken ſtreichelnd ihr von Stirn und Wangen.

Ach! Luft und Mond und Sterne ſind vergangen,
Am Fenſter mahnen ſchon die Morgenwinde:
Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,
Die noch im Schlummer lieblich mich umfangen.

O öffne nicht der Augen ſüße Strahle!
Nur einen Kuß noch — und zum letzten Male
Geh' ich von dir durch's ſtille Schloß hernieder.

Strenz greift der eiſ'ge Morgen an die Glieder,
Wie iſt die Welt ſo klar und kalt und helle —
Tiefſchauernd tret' ich von der lieben Schwelle.

2.

Ein zart Geheimniß webt in ſtillen Räumen,
Die Erde löſt die diamant'nen Schleifen,
Und nach des Himmels ſüßen Strahlen greifen
Die Blumen, die der Mutter Kleid beſäumen.

Da rauſcht 's lebendig draußen in den Bäumen,
Aus Oſten langen purpurrothe Streifen,
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielicht ſchweifen —
Du hebſt das blüh'nde Köpfchen hold aus Träumen.

Was ſind 's für Klänge, die an's Fenſter flogen?
So altbekannt verlocken dieſe Lieder,
Ein Sänger ſteht im ſchwanken Dämmerſchein.

Wach auf! Dein Liebſter iſt fernher gezogen,
Und Frühling iſt 's auf Thal und Bergen wieder,
Wach auf, wach auf, nun biſt du ewig mein!

Die Einsame.

1.

Wenn Morgens das fröhliche Licht bricht ein,
Tret' ich zum offenen Fensterlein,
Draußen gehn lau die Lüft' auf den Auen,
Singen die Lerchen schon hoch im Blauen,
Rauschen am Fenster die Bäume gar munter,
Ziehn die Brüder in den Wald hinunter;
Und bei dem Sange und Hörnerklange
Wird mir immer so bange, bange.

Wüßt' ich nur immer, wo du jetzo bist,
Würd' mir schon wohler auf kurze Frist.
Könntest du mich nur über die Berge sehen
Dein gedenkend im Garten gehen:
Dort rauschen die Brunnen jetzt alle so eigen,
Die Blumen vor Trauern im Wind sich neigen.
Ach! von den Vöglein über die Thale
Sei mir gegrüßt viel tausend Male!

Du sagtest gar oft: wie süß und rein
Sind deine blauen Aeugelein!
Jetzo müssen sie immerfort weinen,
Da sie nicht finden mehr, was sie meinen;
Wird auch der rothe Mund erblassen,
Seit du mich, süßer Bursche, verlassen.
Eh' du wohl denkst, kann das Blatt sich wenden,
Geht Alles gar bald zu seinem Ende.

2.

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Denn Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefster Lust
Von wunderbaren Dingen,
Was Niemand sonst bewußt.

O könnt' ich Alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
Was mich so hoch beglückt.

3.

Wär 's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauscht 's so sacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht,

Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich schon schlafen thu'?
Ich schlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu,
Wenn die Wipfel über mir schwanken,
Es klinget die ganze Nacht,
Das sind im Herzen die Gedanken,
Die singen, wenn Niemand wacht.

4.

Im beschränkten Kreis der Hügel,
Auf des stillen Weihers Spiegel
Scheue, fromme Silberschwäne —
Fassend in des Rosses Mähne
Mit dem [illegible]sten kühn im Bügel —
Blöde Bande — muth'ge Flügel
Sind getrennter Lieb' Gedanken!

An die Entfernte.

1.

Denk ich, du Stille, an dein ruhig Walten,
An jenes letzten Abends rothe Kühle,
Wo ich die theure Hand noch durfte halten:
Steh' ich oft sinnend stille im Gewühle,
Und, wie den Schweizer heim'sche Alphornslieder
Auf fremden Bergen, fern den Freunden allen,
Oft unverhofft befallen,
Kommt tiefe Sehnsucht plötzlich auf mich nieder.

Ich hab' es oft in deiner Brust gelesen:
Nie hast du recht mich in mir selbst gefunden,
Fremd blieb zu keck und treibend dir mein Wesen,
Und so bin ich im Strome dir verschwunden.
O nenn' drum nicht die schöne Jugend wilde,
Die mit dem Leben und mit seinen Schmerzen
Maß unbekümmert scherzen,
Weil sie die Brust reich fühlt und ernst und milde!

Getrennt ist längst schon unsres Lebens Reise,
Es trieb mein Herz durch licht' und dunkle Stunden.
Dem festern Blick erweitern sich die Kreise,
In Duft ist jenes erste Reich verschwunden —
Doch, wie die Pfade einsam sich verwildern,
Was ich seitdem, von Lust und Leid bezwungen,
Geliebt, geirrt, gesungen:
Ich knie' vor dir in all' den tausend Bildern.

2.

Als noch Lieb' mit mir im Bunde,
Hatt' ich Ruhe keine Stunde:
Wenn im Schloß noch Alle schliefen,
War 's, als ob süß' Stimmen riefen,
Tönend bis zum Herzensgrunde:
„Auf! schon gold'ne Strahlen dringen,
Heiter funkeln Wald und Garten,
Neu erquickt die Vögel singen,
Läßt du so dein Liebchen warten?"
Und vom Lager mußt' ich springen.

Doch kein Licht noch sah ich grauen,
Draußen durch die nächtlich lauen
Räume nur die Wolken flogen,
Daß die Seele, mitgezogen,
Gern versank im tiefen Schauen —
Unten dann die weite Runde,
Schlösser glänzend fern erhoben,
Nachtigallen aus dem Grunde,
Alles wie im Traum verwoben,
Mit einander still im Bunde.

Wach blieb ich am Fenster stehen,
Kühler schon die Lüfte wehen,
Roth schon ringS des Himmels Säume,
Regten frischer sich die Bäume,
Stimmen hört' ich fernab gehen:
Und durch Thüren, öde Bogen,
Zürnend, daß die Riegel klungen,
Bin ich heimlich ausgezogen,

Bis befreit auf's Roß geschwungen,
Morgenwinde mich umflogen.

Läßt der Morgen von den Höhen
Weit die rothen Fahnen wehen,
Wiederhall in allen Lüften,
Losgerissen aus den Klüften
Silberner die Ströme gehen:
Spürt der Mann die frischen Geister,
Draußen auf dem Feld, zu Pferde
Alle Aengste keck zerreißt er,
Dampfend unter ihm die Erde,
Fühlt er hier sich Herr und Meister.

Und so öffnet' ich die schwüle
Brust aufathmend in der Kühle!
Locken fort aus Stirn und Wange,
Daß der Strom mich ganz umfange,
Frei das blaue Meer umfrüle,
Mit den Wolken, eilig fliehend,
Mit der Ströme lichtem Grüßen
Die Gedanken fröhlich ziehend,
Weit voraus vor Wolken, Flüssen —
Ach! ich fühlte, daß ich blühend!

Und im schönen Garten droben,
Wie aus Träumen erst gehoben,
Sah ich still mein Mädchen stehen,
Ueber Fluß und Wälder gehen
Von der heitern Warte oben
Ihre Augen licht und helle,
Wann der Liebste kommen werde. —

Ja! da kam die Sonne ſchnelle,
Und weit um die ganze Erde
War es morgenſchön und helle!

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut;
Was Vielen nicht beſchieden,
Iſt mein: — der friſche Muth.

Was Andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Luſt und Noth,
Das wiehernd ſpannt die Flügel
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen! wie ſo öde
Wird 's oft in Stadt und Schloß,
Friſch auf und ſei nicht blöde,
Beſteig' mit mir mein Roß!

Wir segeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgespannt.

Hellklinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf —
Es steigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Lust
Verwirren sich die Bilder —
Was schwindelt dir die Brust?

So fröhlich tief im Herzen,
Zieh' ich all' himmelwärts,
Es kommen selbst die Schmerzen
Melodisch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen
Was störrig, dumpf und wild,
Es spiegelt in Gesängen
Die Welt sich göttlich mild.

Und unten nun verbrauset
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einsam hauset
Im stillen Himmelsdom. —

Und sehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,

Im Meere, kühle labend,
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Mooſe aus.

O ſterndurchwebtes Düſtern,
O heimlich ſtiller Grund!
O ſüßes Liebesflüſtern
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen athmet lind,
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhleriſch der Wind.

Und ſchlaf' denn bis zum Morgen
So ſanft gelehnt an mich!
Süß ſind der Liebe Sorgen,
Dein Liebſter wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor ſüßen Schauern bang,
Ich laß' dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang! —

Aurora will ſich heben,
Du ſchlägſt die Augen auf,
O wonniges Erbeben,
O ſchöner Lebenslauf! —

Glückwunsch.

Brech' der lustige Sonnenschein
Mit der Thür Euch in's Haus hinein,
Daß alle Stuben so frühlingshelle;
Ein Engel auf des Hauses Schwelle
Mit seinem Glanze säume
Hof, Garten, Feld und Bäume,
Und geht die Sonne Abends aus,
Führ' er die Müden mild nach Haus!

Der junge Ehemann.

Hier unter dieser Linde
Saß ich viel tausendmal
Und schaut' nach meinem Kinde
Hinunter in das Thal,
Bis daß die Sterne standen
Hell über ihrem Haus,
Und weit in den stillen Landen
Alle Lichter löschten aus.

Jetzt neben meinem Liebchen
Sitz' ich im Schatten kühl,
Sie wiegt ein muntres Bübchen,
Die Thäler schimmern schwül,
Und unten im leisen Winde
Regt sich das Kornfeld kaum,
Und über uns säuselt die Linde —
Es ist mir noch wie ein Traum.

Im Abendroth.

Wir sind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun über'm stillen Land.

Rings sich die Thäler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her, und laß sie schwirren,
Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter, ſtiller Friede!
So tief im Abendroth
Wie ſind wir wandermüde —
Iſt das etwa der Tod?

Nachklänge.

1.

Luſt'ge Vögel in dem Wald,
Singt, ſo lang es grün,
Ach wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblühn!

Sah ich's doch vom Berge einſt
Glänzen überall,
Wußte kaum, warum du weinſt,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land,
Friſch durch Luſt und Noth
Wandelt' Alles, und ich ſtand
Müd' im Abendroth.

Und die Lüfte wehen kalt,
Ueber's falbe Grün,
Vöglein, euer Abſchied hallt —
Könnt' ich mit euch ziehn!

2.

O Herbſt, in linden Tagen
Wie haſt du rings dein Reich
Phantaſtiſch aufgeſchlagen,
So bunt und doch ſo bleich!

Wie öde, ohne Brüder,
Mein Thal ſo weit und breit,
Ich kenne dich kaum wieder
In dieſer Einſamkeit.

So wunderbare Weiſe
Singt nun dein bleicher Mund,
Es iſt, als öffnet' leiſe
Sich unter mir der Grund.

Und ich ruht' überwoben,
Du ſängeſt immerzu,
Die Linde ſchüttelt' oben
Ihr Laub und deckt' mich zu.

3.

Schon kehren die Vögel wieder ein,
Es ſchallen die alten Lieder,

Ach, die fröhliche Jugend mein
Kommt sie wohl auch noch wieder? —

Ich weiß nicht, was ich so thöricht bin!
Wolken im Herbstwind jagen,
Die Vögel ziehn über die Wälder hin,
Das klang wie in Frühlingstagen.

Dort auf dem Berge da steht ein Baum,
Drin jubeln die Wander-Gäste,
Er aber, müde, rührt wie im Traum
Noch einmal Wipfel und Aeste.

4.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

5.

Es ſchauert der Wald vor Luſt,
Die Sterne n..n verſanken,
Und wandeln durch die Bruſt
Als himmliſche Gedanken.

6.

An meinen Bruder.

Gedenkſt du noch des Gartens
Und Schloſſes über'm Wald,
Des träumenden Erwartens:
Ob's denn nicht Frühling bald?

Der Spielmann war gekommen,
Der jeden Lenz ſingt aus,
Er hat uns mitgenommen
In's blüh'nde Land hinaus.

Wie ſind wir doch im Wandern
Seitdem ſo weit zerſtreut!
Frägt Einer nach dem Andern,
Doch Niemand giebt Beſcheid.

Nun ſteht das Schloß verſunken
Im Abendrothe tief,
Als ob dort traumestrunken
Der alte Spielmann ſchlief'.

Gestorben sind die Lieben,
Das ist schon lange her,
Die Wen'gen, die geblieben,
Sie kennen uns nicht mehr.

Und fremde Leute gehen
Im Garten vor dem Haus —
Doch über'n Garten sehen
Nach uns die Wipfel aus.

Doch rauscht der Wald im Grunde
Fort durch die Einsamkeit
Und giebt noch immer Kunde
Von unsrer Jugendzeit.

Bald mächt'ger und bald leise
In jeder guten Stund'
Geht diese Waldes-Weise
Mir durch der Seele Grund.

Und stamml' ich auch nur bange,
Ich sing' es, weil ich muß,
Du hörst doch in dem Klange
Den alten Heimathsgruß.

V. Todtenopfer.

Gewalt'ges Morgenroth,
Welt, unermeßlich — du verzehrst die Erde!
Und in dem Schweigen nur der Ring der Seelen,
Die säuselnd heimziehn durch die stille Luft. —

Wehmuth.

Ich irr' in Thal und Hainen
Bei kühler Abendſtund',
Ach, weinen möcht' ich, weinen
So recht aus Herzensgrund.

Und alter Zeiten Grüßen
Kam da, im Thal erwacht,
Gleichwie von fernen Flüſſen
Das Rauſchen durch die Nacht.

Die Sonne ging hinunter,
Da ſäuſelt' kaum die Welt,
Ich blieb noch lange munter
Allein im ſtillen Feld.

Sonnette.

1.

Es qualmt' der eitle Markt in Staub und Schwüle,
So klanglos öde wallend auf und nieder,
Wie dacht' ich da an meine Berge wieder,
An frischen Sang, Felsquell und Waldesfühle!

Doch steht ein Thurm dort über dem Gewühle,
Der andre Zeiten sah und beff're Brüder,
Das Kreuz treu halten seine Riesenglieder,
Wie auch der Menschlein Fluth den Fels umspüle.

Das war mein Hafen auf der weiten Wüste,
Oft kniet' ich betend in des Domes Mitte,
Dort hab' ich dich, mein liebes Kind, gefunden;

Ein Himmelsbote wohl, der so mich grüßte:
„Verzweifle nicht! die Schönheit und die Sitte
Sie sind noch von der Erde nicht verschwunden."

2.

Ein alt Gemach voll sinn'ger Seltsamkeiten,
Still' Blumen aufgestellt am Fensterbogen,
Gebirg' und Länder draußen blau gezogen,
Wo Ströme gehn und Ritter ferne reiten.

Ein Mädchen, ſchlicht und fromm wie jene Zeiten,
Das, von den Abendſcheinen angeflogen,
Verſenkt in ſolcher Stille tiefe Wogen —
Das mocht' auf Bildern oft das Herz mir weiten.

Und nun wollt' wirklich ſich das Bild bewegen,
Das Mädchen athmet' auf, reicht aus dem Schweigen
Die Hand mir, daß ſie ewig meine bliebe.

Da ſah ich draußen auch das Land ſich regen,
Die Wälder rauſchen und Aurora ſteigen —
Die alten Zeiten all' weckt mir die Liebe.

3.

Wenn zwei geſchieden ſind von Herz und Munde,
Da ziehn Gedanken über Berg' und Schlüfte
Wie Tauben ſäuſelnd durch die blauen Lüfte,
Und tragen hin und wieder ſüße Kunde.

Ich ſchweif' umſonſt, ſo weit der Erde Runde,
Und ſtieg ich hoch auch über alle Klüfte,
Dein Haus iſt höher noch als dieſe Lüfte,
Da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, ſeit du todt — mit ſeinen blüh'nden Borden
Wich ringsumher das Leben mir zurücke,
Ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch iſt dein Bild zum Sterne mir geworden,
Der nach der Heimath weiſt mit ſtillem Blicke,
Daß fromm der Schiffer ſtreite mit den Winden.

Treue.

Wie dem Wanderer in Träumen,
Daß er still im Schlafe weint,
Zwischen gold'nen Wolken-Säumen
Seine Heimath wohl erscheint:

So durch dieses Frühlings Blühen
Ueber Berg' und Thäler tief,
Sah' ich oft dein Bild noch ziehen,
Als ob 's mich von hinnen rief;

Und mit wunderbaren Wellen
Wie im Traume, halbbewußt,
Gehen ew'ge Liederquellen
Mir verwirrend durch die Brust.

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer in's Abendgold,
Ein Vöglein frägt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen soll'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

Am Strom.

Der Fluß glitt einsam hin und rauschte,
Wie sonst, noch immer, immerfort,
Ich stand am Strand gelehnt und lauschte,
Ach, was ich liebt', war lange fort!

Kein Laut, kein Windeshauch, kein Singen
Ging durch den weiten Mittag schwül,
Vertraumt die stillen Weiden hingen
Hinab bis in die Wellen kühl.

Die waren alle wie Sirenen
Mit feuchtem, langem, grünem Haar,
Und von der alten Zeit voll Sehnen
Sie sangen leis und wunderbar.
Sing' Weide, singe, grüne Weide!
Wie Stimmen aus der Liebsten Grab
Zieht mich dein heimlich Lied voll Leide
Zum Strom von Wehmuth mit hinab.

Nachruf an meinen Bruder.

Ach, daß auch wir ſchliefen!
Die blühenden Tiefen,
Die Ströme, die Auen
So heimlich aufſchauen,
Als ob ſie all' riefen:
„Dein Bruder iſt todt!
Unter Roſen roth
Ach, daß wir auch ſchliefen!"

„Haſt doch keine Schwingen,
Durch Wolken zu dringen!
Mußt immerfort ſchauen
Die Ströme, die Auen —
Die werden dir ſingen
Von Ihm Tag und Nacht,
Mit Wahnſinnes-Macht
Die Seele umſchlingen."

So ſingt, wie Sirenen,
Von hellblauen, ſchönen
Vergangenen Zeiten,
Der Abend vom Weiten
Verſinkt dann im Tönen,
Erſt Buſen, dann Mund,
Im blühenden Grund.
O ſchweiget Sirenen!

O wecket nicht wieder!
Denn zauberische Lieder
Gebunden hier träumen
Auf Feldern und Bäumen,
Und ziehen mich nieder
So mude vor Weh
Zu tiefstillem See —
O weckt nicht die Lieder!

Du kanntest die Wellen
Des Sees, sie schwellen
In magischen Ringen.
Ein wehmüthig Singen
Tief unter den Quellen
Im Schlummer dort hält
Verzaubert die Welt.
Wohl kennst du die Wellen.

Kühl wird 's auf den Gängen,
Vor alten Gesängen
Möcht's Herz mir zerspringen.
So will ich denn singen!
Schmerz fliegt ja auf Klängen
Zu himmlischer Lust,
Und still wird die Brust
Auf kühl grünen Gängen.

Laß fahren die Träume!
Der Mond scheint durch Bäume,
Die Wälder nur rauschen,
Die Thäler still lauschen,
Wie einsam die Räume!

Ach, Niemand iſt mein!
Herz, wie ſo allein!
Laß fahren die Träume!

Der Herr wird dich führen.
Tief kann ich ja ſpüren
Der Sterne ſtill Walten.
Der Erde Geſtalten
Kaum hörbar ſich rühren.
Durch Nacht und durch Graus
Gen Morgen, nach Haus —
Ja, Gott wird mich führen.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Das Kindlein ſpielt' draußen im Frühlingsſchein,
Und freut' ſich und hatte ſo viel zu ſehen,
Wie die Felder ſchimmern und die Ströme gehen —
Da ſah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die ſchönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum ſo ſtille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt 's mit Wehmuth die Welt umſchlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: ach, was iſt das?
Und legt ſich träumend in's ſäuſelnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle an's Herz
Und lächelnd fühlt es ſo ſüßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, ſo ſchön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel ſchöneren Garten bin ich,

Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehn dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Thäler weit
Und Mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust."

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber ſchwieg, da rührt' er
Wunderbar ſein dunkles Haupt,
Und ein Flüſtern konnt' ich ſpüren
Zwiſchen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grafe hingen,
Durch die abendſtille Runde
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrunde.

3.

Was iſt mir denn ſo wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund ſchon, wo ich ſtehe,
Die Wälder ſäuſeln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was iſt mir denn ſo wehe —
Wie bald wird Alles ſtill.

4.

Das iſt 's, was mich ganz verſtöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange ſchon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da ſchlagen,
Und im Wald der leiſe Wind
Jede Nacht von Neuem klagen
Um mein liebes, ſüßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnſinn ſprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwiſchen Kämpfen, Luſt und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du haſt's allein gefunden
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernſte, dunkle Stunde
Gingſt du ſchuldlos mir voran.

Wie das Säuſeln leiſer Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur ſelben Stund ein Singen
Ferne durch die ſtille Luft.

Und ſo fröhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen ſprach:
Jetzo laſſet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, ſo folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft ſpazieren
In Winter-Einſamkeit,
Kein Laut ließ ſich da ſpüren,
Du ſchöne, ſtille Zeit!

Lenz iſt 's nun, Lerchen ſingen
Im Blauen über mir,
Ich weine ſtill — ſie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Weſen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärſt du nie geweſen,
Als wäre Nichts geſchehn.

Wie ſehn' ich mich auf's Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich grämʼ, mich freue,
Du bleibſt mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es ſchimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch ſtillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da ſpür' ich's recht im Herzen,
Daß du 's, Herr, draußen biſt —
Du weißt 's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerriſſen iſt!

8.

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinne
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret,
Und kämſt nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'ſt dich längſt nach Haus.

9.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie ſingen treu dich ein.

Und wie in gold'nen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrthenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

An einen Offizier, der als Bräutigam ſtarb.

Friſch flogſt du durch die Felder
Und faßteſt ihre Hand,
Ringsum der Kreis der Wälder
In Morgenflammen ſtand.

O falſches Roth! Verblühen
Mußt' dieſes Blüthenmeer,
Wer dachte, daß dies Glühen
Das Abendroth ſchon wär'!

Nun dunkeln ſchon die Fernen,
Du wirſt ſo ſtill und bleich,
Wie iſt da weit von Sternen
Der Himmelsgrund ſo reich!

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die ſtille Luft,
Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Es ſinken ſchon die Brücken,
Heut dir und morgen mir.
Du mußt hinüberrücken,
Kam'rad, mach' uns Quartier!

Treu' Lieb iſt unverloren,
Empfängſt — wie bald iſt's hin! —
Einſt an den Himmelsthoren
Die müde Pilgerin.

Angedenken.

Berg' und Thäler wieder ſingen
Ringsumher zu blühen an,
Aus dem Walde hört' ich ſingen
Einen luſt'gen Jägersmann.

Und die Thränen drangen leiſe:
So einſt blüht' es weit und breit,
Als mein Lieb dieſelbe Weiſe
Mich gelehrt vor langer Zeit.

Ach, ein ſolches Angedenken,
'S iſt nur eitel Klang und Luft,
Und kann ſchimmernd doch verſenken
Rings in Thränen Thal und Kluft!

In der Fremde.

Aus der Heimath hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

Veſper.

Die Abendglocken klangen
Schon durch das ſtille Thal,
Da ſaßen wir zuſammen
Da droben wohl hundertmal.

Und unten war 's ſo ſtille
Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
Rauſcht' durch die Einſamkeit.

Was gehn die Glocken heute
Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
Daß meine Lieb' gestorben ist!

Ich wollt', ich läg' begraben,
Und über mir rauschte weit
Die Linde jeden Abend
Von der alten, schönen Zeit!

Die Nachtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
'S ist in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald über's Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueber's ganze Geſicht.

Und daß ſie Niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie hier
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

Nachruf.

Du liebe, treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

Die Thaler wieder nachten,
Kaum ſpielt noch Abendroth,
Doch die ſonſt mit uns wachten,
Die liegen lange todt.

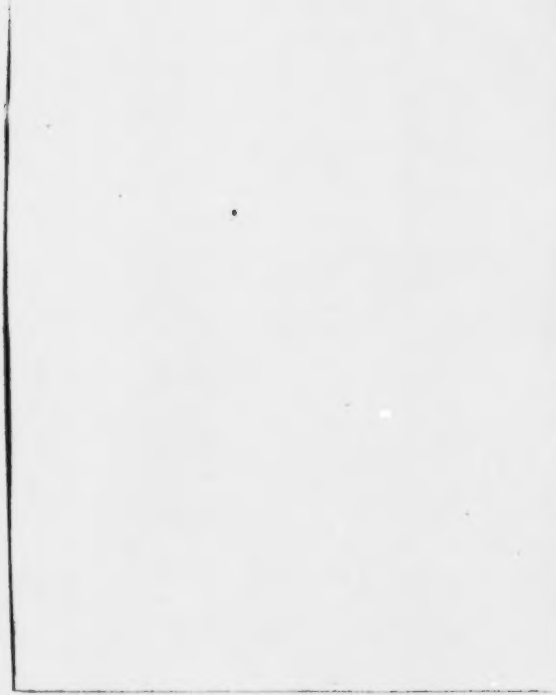
Was wollen wir nun ſingen
Hier in der Einſamkeit,
Wenn Alle von uns gingen,
Die unſer Lied erfreut?

Wir wollen dennoch ſingen!
So ſtill iſt's auf der Welt;
Wer weiß, die Lieder dringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da geſtorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
Und nehmen uns zu ſich.

VI. Geiſtliche Gedichte.

Andre haben andre Schwingen
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad' hinauf uns ſingen,
Aus dem Frühling himmelwärts!



Götterdämmerung.

1.

Was klingt mir ſo heiter
Durch Buſen und Sinn?
Zu Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einſam geſtellt
Und grüße herzinnig,
Was ſchön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich ſeh' ich,
Wie göttlich biſt du!
Dein Glühen verſteh' ich,
Die träumende Ruh.

O roſenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen ſo mild!

Iſt 's Liebe, iſt 's Andacht,
Was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du ſinneſt entzückt. —

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenrothes Lohe
Erblick' ich dein Reich

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und Jeglicher hegt ſich,
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt ſich
Der ſelige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,

Die Frauen ſtehn ſinnend,
Die Ritter ſchaun kühn.

Und himmliſches Sehnen
Geht ſingend durch's Blau,
Da ſchimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
Erblick' ich, wie mild!
Den ſtillſten der Gäſte. —
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumeriſch glänzt,
Und mit Lilienkrone
Erſcheint er bekränzt.

Sein Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo iſt Einer," frägt er,
„Dem heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauernd vergehet
Die Welt und wird ſtumm

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehſt oben du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

2.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf;

Verſunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold über'n grünen Plan,
Ein leiſes Auferſtehen
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren
Im ſtillen Göttergrab,
Der Menſch kann 's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein ſehnſuchtsvolles Träumen
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erſchrocken
Aus Blumen ſich empor.

Sie ſucht die alten Stellen,
Das luſt'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' ſind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächſt da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo ſind nun die Geſpielen?
Diana ſchläft im Wald,

Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingsschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind,
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und, wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Mariä Sehnsucht.

Es ging Maria in den Morgen hinein,
That die Erd' einen lichten Liebesschein,
Und über die fröhlichen, grünen Höh'n,
Sah sie den bläulichen Himmel stehn.
„Ach, hätt' ich ein Brautkleid von Himmelschein,
Zwei goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!" —

Es ging Maria in stiller Nacht,
Die Erde schlief, der Himmel wacht',
Und durch's Herze, wie sie ging und sann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsschein,
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Da sangen so lockend bunt' Vögelein,
Und Rosen sah sie im Grünen stehn,
Viel' rothe und weiße so wunderschön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, so weiß und roth,
Wie wollt' ich's lieb haben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrausenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

Jugend-Andacht.

1.

Daß des verlornen Himmels es gedächte,
Schlugen an's Herz des Frühlings linde Wellen,
Wie ew'ger Wonnen schüchternes Vermuthen.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte,
Du grüner Wald, verführend Lied der Quellen,
Des Morgens Pracht, stillblüh'nde Abendgluthen,
Ihr fragt: wo Schmerz und Lust so lange ruhten,
Die süß das Herz verdunkeln und es hellen?
Wie thut ihr zaub'risch auf die alten Wunden,
Daß losgebunden in das Licht sie bluten!
O sel'ge Zeit entfloss'ner Himmelbläue,
Der ersten Andacht solch inbrünst'ger Liebe,
Die ewig wollte knien vor der Einen!
Demüthig in der Glorie des Maien
Hob sie den Schleier oft, daß offen bliebe
Der Augen Himmel, in das Land zu scheinen.
Und stand ich still, und mußt' ich herzlich weinen;
In ihrem Blick gereinigt alle Triebe:
Da war nur Wonne, was ich mußte klagen,
Im Angesicht der Stillen, Ewigreinen
Kein Schmerz, als solcher Liebe Lieb' ertragen!

2.

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo schlummernd träumen stille Regenbogen,
Ist mein Leben ein unendlich Schauen.
Klar durch's ganze Herz Ein süßes Bild gezogen.

Stille ſaß ich, ſah die Jahre fliegen,
Bin im Innerſten dein treues Kind geblieben;
Aus dem duft'gen Kelche aufgeſtiegen,
Ach! wann lohnſt du endlich auch mein treues Lieben!

3.

Was wollen mir vertraun die blauen Weiten,
Des Landes Glanz, die Wirrung ſüßer Lieder,
Mir iſt ſo wohl, ſo bang! Seid ihr es wieder
Der frommen Kindheit ſtille Blumenzeiten?

Wohl weiß ich 's, — dieſer Farben heimlich Spreiten
Deckt einer Jungfrau ſtrahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie ſchlummert drunten fort ſeit Ewigkeiten.

Mir iſt in ſolchen linden, blauen Tagen,
Als müßten alle Farben auferſtehen,
Aus blauer Fern' ſie endlich zu mir gehen.

So warr' ich ſtill, ſchau in den Frühling milde,
Das ganze Herz weint nach dem ſüßen Bilde,
Vor Freud', vor Schmerz? — ich weiß es nicht zu ſagen.

4.

Viel Lenze waren lange ſchon vergangen,
Vorüber zogen wunderbare Lieder,
Die Sterne gingen ewig auf und nieder,
Die ſelbſt vor großer Sehnſucht golden klangen.

Und wie so tausend Stimmen ferne sangen,
Als riefen mich von hinnen sel'ge Brüder,
Fühlt' ich die alten Schmerzen immer wieder,
Seit deine Blicke, Jungfrau, mich bezwangen.

Da war 's, als ob sich still dein Auge bükte,
Danach sehnsuchtsvoll nach mir mit off'nen Armen,
Entrißt selbst den Schmerz, den du mir süß gegeben. —

Umfangen fühl' ich innigst mich erwarmen,
Berührt mit goldnen Strahlen mich das Leben,
Ach! daß ich ewig dir am Herzen bliebe!

5.

Wann Lenzesstrahlen golden niederrinnen,
Zieht man die Schaaren losgebunden ziehen,
Im Waldrevier, dem neu der Schmuck geliehen,
Die luft'ge Jagd nach Lieb' und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umspinnen,
Er, der Geliebteste, darf nicht entfliehen,
Fühlt rings ein Lied durch alle Farben ziehen,
Das ihn so lockend nimmer läßt von hinnen.

Gefangen so, sitzt er viel' sel'ge Jahre;
Des Einsamen spottet des Pöbels Scherzen,
Der aller Glorie möchte Lieb' entkleiden.

Doch er grüßt fröhlich Alle, wie sie fahren,
Und muthig sagt er zu den süßen Schmerzen:
„Gern sterb' ich bald, wollt ihr von mir je scheiden!“

6.

Wann frisch die buntgewirkten Schleier wallen,
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,
Da kann ich 's tief im Herzen wieder spüren,
Wie mich die Eine liebt und ruft vor Allen.

Wenn Nachtigall'n aus grünen Hallen schallen,
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren;
Wen nicht das süße Herzeleid verführen,
Im Liebesschlagen todt vom Baum zu fallen? —

So sag' auch ich bei jedem Frühlingsglanze:
Du süße Laute! laß' uns beide sterben,
Beklagt vom Wiederhallen zarter Töne,

Kann unser Lied auch nie den Lohn erwerben,
Daß hier mit eignem, frischem Blumenkranze
Uns endlich kröne nun die Wunderschöne! —

7.

Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet:
„Dort drüben wohnt sie hinter Berg' und Flüssen!"
Doch seine Wunden deckt sie gern mit Küssen,
Wann lauschend Licht am stillen Abend scheidet.

Ob neu der Morgenschmuck die Erde kleidet,
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,
Stets fern und nah bleibt meine Lieb' der Süßen,
Die in dem Lenz mich einz sucht und meidet. —

Doch hör' ich wunderbare Stimmen sprechen:
„Die Perlen, die du treu geweint im Schmerze,
Sie wird sie sorglich all' zusammenbinden,

Mit eigner Kette so dich süß umwinden,
Hinauf ziehn dich an Mund und blühend Herze —
Was Himmel schloß, mag nicht der Himmel brechen."

8.

Wenn du am Felsenhange standst alleine,
Unten im Walde Vögel seltsam sangen
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
Als ob die Heimath drüben nach dir weine,

War 's niemals da, als rief die Eine, Deine?
Lockt dich kein Weh, kein brünstiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange schon vergangen,
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau steigt aus der Ferne,
Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
Als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnißvoll gehn oben goldne Sterne,
Unten erbraust viel Land in dunklen Wogen —
Was zögerst du am unbekannten Rande?

9.

Es wendet zürnend sich von mir die Eine,
Versenkt die Ferne mit den Wunderlichtern.
Es stockt der Tanz — ich stehe plötzlich nüchtern,
Musik läßt treulos mich so ganz alleine.

Da spricht der Abgrund dunkel: Bist nun meine;
Zieht mich hinab an bleiernen Gewichtern,
Sieht stumm mich an aus steinernen Gesichtern,
Das Herz wird selber zum krystallnen Steine.

Dann ist 's, als ob es dürstend Schmerzen sauge
Aus lang vergess'ner Zeit Erinnerungen,
Und kann sich rühren nicht, von Frost bezwungen.

Versteinert schweigen muß der Wehmuth Welle,
Wie willig auch, schmölz' ihn ein wärmend Auge,
Krystall zerfließen wollt' als Thränenquelle.

10.

Durch's Leben schleichen feindlich fremde Stunden,
Wo Aengsten aus der Brust hinunterlauschen,
Verworr'ne Worte mit dem Abgrund rauschen,
Drin bodenlose Nacht nur ward erfunden.

Wohl ist des Dichters Seele stumm verbunden
Mit Mächten, die am Volk' vorüberrauschen;
Sehnsucht muß wachsen an der Tiefe Rauschen
Nach hellerm Licht und nach des Himmels Kunden.

O Herr! du kennst allein den treuen Willen,
Befrei' ihn von der Kerkerluft des Bösen,
Laß nicht die eig'ne Brust mich feig zerschlagen!

Und wie ich schreibe hier, den Schmerz zu stillen,
Fühl' ich den Engel schon die Riegel lösen,
Und kann vor Glanze nicht mehr weiter klagen.

Der Fromme.

Es saß ein Kind gebunden und gefangen,
Wo vor der Menschen eitlem Thun und Schallen
Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;
Der alten Heimath dacht' es voll Verlangen.

Da sieht es draußen Ströme, hell ergangen,
Durch zaub'risch Land viel Pilger, Sänger wallen,
Kühl rauscht der Wald, die luft'gen Hörner schallen,
Aurora scheint, so weit die Blicke langen. —

O laß die Sehnsucht ganz dein Herz durchdringen!
So legt sich blühend um die Welt dein Trauern
Und himmlisch wird dein Schmerz und deine Sorgen.

Ein frisch Gemüth mag wohl die Welt bezwingen,
Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
Und frei springst du hinunter in den Morgen.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresstrande!
Wie rauschen lockend da an's Herz die Wellen
Und tiefe Sehnsucht will die Seele schwellen,
Wenn Andre träge schlafen auf dem Lande.

So walte Gott! — ich löf' des Schiffleins Bande,
Wegweiser sind die Stern', die ewig hellen,
Viel Segel fahren da und frisch' Gesellen
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir ſitzen ſtill, gleich Schwänen zieht das Segel,
Ich ſchau' in deiner Augen lichte Sterne,
Du ſchweigſt und ſchauerſt heimlich oft zuſammen.

Blick' auf! Schon ſchweifen Paradieſes-Vögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes ſteigt aus Morgenflammen.

Lieder.

1

Friſch eilt der helle Strom hinunter.
Drauf ziehn viel bunte Schiffelein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle: was ich weine?
Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh,
Wie ich den Frühling fahren ſeh'.

Viel Lenze ſitz' ich ſchon da oben,
Ein Regenbogen ſteht im Land erhoben
Und durch die Thäler, Wieſen, Wogen
Still, wie ein fernes Lied, gezogen,

Schifft immerfort dein himmlisch Bild —
Doch Strom und Schiff hielt niemals still.

2.

Denk' ich dein, muß bald verwehen
Alle Trübniß weit und breit,
Und die frischen Blicke gehen
Wie in einen Garten weit.

Wunderbare Vögel wieder
Weiden dort auf grüner Au',
Einsam Engel, alte Lieder
Ziehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe, alle
Segeln in die Pracht hinein —
Keines kehrt zurück von allen,
Und ich stehe so allein.

An den heiligen Joseph.

Wenn trübe Schleier Alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimath oft sich tröstend zeigen;
Aus Morgenroth die gold'nen Höhen steigen,
Und aus dem stillen, wundervollen Duft
Eine wohlbekannte Stimm' hinüberruft.

Du warst ja auch einmal hier unten,
Hast ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Längst war Maria fortgezogen,
Wie einsam rauschten rings die dunklen Wogen!
Da breitet oben sie die Arme aus:
Komm', treuer Pilger, endlich auch nach Haus!

Seitdem ist wohl Viel anders worden,
Treulieb auf Erden ist ausgestorben.
Wem könnt' ich 's, außer dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimath immer fort verlangt!

Kirchenlied.

O Maria, meine Liebe!
Denk' ich recht im Herzen dein:
Schwindet alles Schwer' und Trübe,
Und, wie heller Morgenschein,
Dringt 's durch Luft und ird'schen Schmerz
Leuchtend mir durch's ganze Herz.

Auf des ew'gen Bundes Bogen,
Ernst von Glorien umblüht,
Stehst du über Land und Wogen;
Und ein himmlisch Sehnen zieht
Alles Leben himmelwärts
An das große Mutterherz.

Wo Verlass'ne einsam weinen,
Sorgenvoll in stiller Nacht,
Den vor Allen läßt du scheinen
Deiner Liebe milde Pracht,
Daß ein tröstend Himmelslicht
In die dunklen Herzen bricht.

Aber wüthet wildverkehrter
Sünder frevelhafte Lust:
Da durchschneiden neue Schwerdter
Dir die treue Mutterbrust;
Und voll Schmerzen flehst du doch:
Herr! Vergieb, o schone noch!

Deinen Jesus in den Armen,
Ueber'n Strom der Zeit gestellt,
Als das himmlische Erbarmen
Hütest du getreu die Welt,
Daß im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht.

Wenn die Menschen mich verlassen
In der letzten stillen Stund',
Laß mich fest das Kreuz umfassen.
Aus dem dunklen Erdengrund
Leite liebreich mich hinaus,
Mutter, in des Vaters Haus!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist 's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?

Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Mittag.

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig' dein Panier!

Wie schwank' ich sündlich,
Läßt du von mir;
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

Abend.

Geſtürzt ſind die goldnen Brücken
Und unten und oben ſo ſtill!
Es will mir Nichts mehr glücken,
Ich weiß nicht mehr, was ich will.

Von üppig blühenden Schmerzen
Rauſcht eine Wildniß im Grund,
Da ſpielt wie in wahnſinnigen Scherzen
Das Herz an dem ſchwindligen Schlund. —

Die Felſen möchte ich packen
Vor Zorn und Wehe und Luſt,
Und unter den brechenden Zacken
Begraben die wilde Bruſt.

Da kommt der Frühling gegangen,
Wie ein Spielmann aus alter Zeit,
Und ſingt von uraltem Verlangen
So treu durch die Einſamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
Und unter mir Blumen bunt,
So werf' ich im Graſe mich nieder
Und weine aus Herzensgrund.

Da fühl' ich ein tiefes Entzücken,
Nun weiß ich wohl, was ich will,
Es bauen ſich andere Brücken,
Das Herz wird auf einmal ſtill.

Der Abend ſtreut roſige Flocken,
Verhüllet die Erde nun ganz,
Und durch des Schlummernden Locken
Ziehn Sterne den heiligen Kranz.

Nachtgruß.

Weil jetzo Alles ſtille iſt
Und alle Menſchen ſchlafen,
Mein Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

Der falſche Fleiß, die Eitelkeit,
Was Keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerſtreut,
Liegt Alles tief begraben.

Ein andrer König wunderreich
Mit königlichen Sinnen,
Zieht herrlich ein im ſtillen Reich,
Beſteigt die ew'gen Zinnen.

Morgenlied.

Kein Stimmlein noch ſchallt von allen
In früheſter Morgenſtund',
Wie ſtill iſt 's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich ſtehe hoch über'm Thale
Stille vor großer Luſt,
Und ſchau' nach dem erſten Strahle,
Kühl ſchauernd in tiefſter Bruſt.

Wie ſieht da zu dieſer Stunde
So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe ſich Alle erhoben
Des Tages Freuden und Weh,
Will ich, Herr Gott, dich loben
Hier einſam in ſtiller Höh'. —

Nun rauſchen ſchon ſtärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche ſingt über den Feldern,
Schöne Erde, nun wache auf!

In der Nacht.

Das Leben draußen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Noth und bunten Luſt,
Was haſt du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt? —

Der Mond iſt troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einſam hoch geſtellt!

O Herr! auf dunkelſchwankem Meere
Fahr' ich im ſchwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Werktag.

Wir wandern nun schon viel hundert Jahr,
Und kommen doch nicht zur Stelle —
Der Strom wohl rauscht an die tausend gar,
Und kommt doch nicht zur Quelle.

Sonntag.

Weit in das Land die Ström' ihr Silber führen,
Fern blau Gebirge duftig hingezogen,
Die Sonne scheint, die Bäume sanft sich rühren,
Und Glockenklang kommt auf den linden Wogen;
Hoch in den Lüften Lerchen jubiliren,
Und, so weit klar sich wölbt des Himmels Bogen,
Von Arbeit ruht der Mensch rings in die Runde,
Athmet zum Herren auf aus Herzensgrunde.

Frühling.

Und wenn die Lerche hell anstimmt
Und Frühling rings bricht an:
Da schauert tief und Flügel nimmt,
Wer irgend fliegen kann.

Die Erde grüßt er hochbeglückt,
Die, eine junge Braut,
Mit Blumen wild und bunt geschmückt,
Tief in das Herz ihm schaut.

Den Himmel dann, das blaue Meer
Der Sehnsucht, grüßt er treu,
Da stammen Lied und Sänger her
Und spüren 's immer neu.

Die dunkeln Gründe säuseln kaum,
Sie schaun so fremd herauf.
Tiefschauernd fühlt er, 's war ein Traum —
Und wacht im Himmel auf.

Herbst.

Es ist nun der Herbst gekommen,
Hat das schöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgestreut,
Vor dem bösen Winterwinde
Deckt er warm und sachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die schon müde gehn zur Ruh.

Durch die Felder sieht man fahren
Eine wunderschöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
Spinnet sie und singt im Gehen:
Eya, meine Blümelein,
Nicht nach Andern immer sehen,
Eya, schlafet, schlafet ein.

Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosiannah singen
Nächtens durch die stille Luft.

Winter.

Wie von Nacht verhangen,
Wußt' nicht, was ich will,
Schon ſo lange, lange
War ich todtenſtill.

Liegt die Welt voll Schmerzen,
Will 's auch draußen ſchnei'n:
Wache auf, mein Herze,
Frühling muß es ſein!

Was mich frech wollt' faſſen,
'S iſt nur Wogen-Schaum,
Falſche Ehr', Noth, Haſſen,
Welt, ich ſpür' dich kaum.

Breite nur die Flügel
Wieder, ſchönes Roß,
Frei laß ich die Zügel,
So brich durch, Genoß!

Und hat ausgeklungen
Liebes-Luſt und Leid,
Um die wir gerungen
In der ſchönſten Zeit;

Nun ſo trag' mich weiter,
Wo das Wünſchen aus —
Wie wird mir ſo heiter,
Roß, bring' mich nach Haus!

Der Schiffer.

Die Lüfte linde fächeln,
Aus ſtillen Meeres Schaum
Sirenen tauchend lächeln,
Der Schiffer liegt im Traum.

Da faßt der Sturm die Wellen,
Durchwühlt die Einſamkeit:
Wacht auf, ihr Traumgeſellen,
Nun iſt's nicht Schlafens-Zeit! —

In jenen ſtillen Tagen
Wie war ich ſtolz und klug,
In ſichern Glück's Behagen
Mir ſelber gut genug.

Du haſt das Glück zerſchlagen;
Nimm wieder, was du gabſt,
Ich ſchweig' und will nicht klagen,
Jetzt weiß ich, wie du labſt.

Das ſind die mächt'gen Stürme,
Die wecken, was da ruht,
Es ſinken Land und Thürme
Allmählig in die Fluth.

Kein Meerweib will sich zeigen,
Kein Laut mehr langt zu mir,
Und in dem weiten Schweigen
Steh' ich allein mit dir.

O führe an den Riffen
Allmächtig deine Hand,
Wohin wir Alle schiffen,
Uns zu dem Heimathsstrand!

Der Soldat.

Und wenn es einst dunkelt,
Der Erd' bin ich satt,
Durch's Abendroth funkelt
Eine prächt'ge Stadt:
Von den goldenen Thürmen
Singet der Chor,
Wir aber stürmen
Das himmlische Thor.

Der Wächter.

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich ſchlagen,
An Palaſt und Hütten: Auf!
Flammend ſchon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Gottes Segen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenster rauscht die Nacht,
Die Engel Gott's im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

Am Bettlein still sie stehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küssen 's, eh sie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

Der Umkehrende.

1.

Du sollst mich doch nicht fangen,
Duftschwüle Zaubernacht!
Es stehn mit goldnem Prangen
Die Stern' auf stiller Wacht,
Und machen über'm Grunde,

Wo du verirret bist,
Getreu die alte Runde —
Gelobt sei Jesus Christ!

Wie bald in allen Bäumen
Geht nun die Morgenluft,
Sie schütteln sich in Träumen,
Und durch den rothen Duft
Eine fromme Lerche steiget,
Wenn Alles still noch ist,
Den rechten Weg dir zeiget —
Gelobt sei Jesus Christ!

2.

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die stille Schwüle
Der müden Brust gewaltig bricht
Mit seiner strengen Kühle.
Nun bin ich frei! Ich taumle noch
Und kann mich noch nicht fassen —
O Vater, du erkennst mich doch,
Und wirst nicht von mir lassen!

3.

Was ich wollte, liegt zerschlagen,
Herr, ich lasse ja das Klagen,
Und das Herz ist still.
Nun aber gieb auch Kraft, zu tragen,
Was ich nicht will!

4.

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt in's Abendroth,
Die Luft hat eignes Grauen,
Und Alles hat den Tod.

In's Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir Alle müssen scheiden
Von Allem, was uns lieb.

Was gäb' es doch auf Erden,
Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Hielt'st du nicht droben Haus!

Du bist 's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen —
Darum so klag' ich nicht.

5.

Waldeinsamkeit!
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf' nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,

Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternen-Kleid
Bedeckt ſie dich ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Der Kranke.

Soll ich dich denn nun verlaſſen,
Erde, heitres Vaterhaus?
Herzlich Lieben, muthig Haſſen,
Iſt denn Alles, Alles aus?

Vor dem Fenſter durch die Linden
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß? —

Liebe, ferne, blaue Hügel,
Stiller Fluß im Thales-Grün,
Ach, wie oft wünſcht' ich mir Flügel,
Ueber euch hinweg zu ziehn!

Da ſich jetzt die Flügel dehnen
Schaur' ich in mich ſelbſt zurück,
Und ein unbeſchreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

Sterbeglocken.

Nun legen ſich die Wogen,
Und die Gewitter ſchwül'
Sind all' hinabgezogen,
Mir wird das Herz ſo kühl.

Die Thäler alle dunkeln,
Iſt denn das Morgenzeit?
Wie ſchön die Gipfel funkeln,
Und Glocken hör' ich weit.

So hell noch niemals klangen
Sie über'n Waldes-Saum —
Wo war ich denn ſo lange?
Das war ein ſchwerer Traum.

Der Pilger.

1.

Man ſetzt uns auf die Schwelle,
Wir wiſſen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
Hinaus verlangt uns ſehr.
Der Erde Klang und Bilder,
Tiefblaue Frühlingsluft,
Verlockend wild und wilder,
Bewegen da die Bruſt.
Bald wird es rings ſo ſchwüle,
Die Welt erathmet kaum,
Berg', Schloß und Wälder kühle
Stehn lautlos wie im Traum,
Und ein geheimes Grauſen
Beſchleichet unſern Sinn:
Wir ſehnen uns nach Hauſe
Und wiſſen nicht, wohin?

2.

Dein Wille, Herr, geſchehe!
Verdunkelt ſchweigt das Land,
Im Zug der Wetter ſehe
Ich ſchauernd deine Hand.
O mit uns Sündern gehe
Erbarmend in's Gericht!
Ich beug' im tiefſten Wehe
Zum Staub mein Angeſicht,
Dein Wille, Herr, geſchehe!

3.

Schlag' mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz sich reißt:
Steht wie in Rossesbügeln
So ritterlich mein Geist.

Waldesrauschen, Wetterblicken
Macht recht die Seele los,
Da grüßt sie mit Entzucken,
Was wahrhaft, ernst und groß.

Es schiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen schwanken:
Die Segel schwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille,
Ob Tag und Luft verwehn,
Mein Herz wird mir so stille
Und wird nicht untergehn.

4.

So laß herein nun brechen
Die Brandung, wie sie will,
Du darfst ein Wort nur sprechen,
So wird der Abgrund still;
Und bricht die letzte Brücke,
Zu dir, der treulich steht,
Hebt über Noth und Glücke
Mich einsam das Gebet.

5.

Wie ein todeswunder Streiter,
Der den Weg verloren hat,
Schwank' ich nun und kann nicht weiter,
Von dem Leben ſterbensmatt.
Nacht ſchon decket alle Müden
Und ſo ſtill iſt 's um mich her,
Herr, auch mir gieb endlich Frieden,
Denn ich wünſch' und hoff' Nichts mehr.

6.

Wie oft wollt' mich die Welt ermüden,
Ich beugt' auf's Schwerdt mein Angeſicht
Und bat dich frevelhaft um Frieden —
Du wußteſt's beſſer, gabſt ihn nicht.

Ich ſah in Nacht das Land vergehen,
In Blitzen du die Wetter brachſt,
Da konnt' ich ſchauernd erſt verſtehen,
Was du zu mir Erſchrocknem ſprachſt:

„Meine Lieder ſind nicht deine Lieder,
Leg' ab den falſchen Schmuck der Zeit
Und nimm das Kreuz, dann komme wieder
In deines Herzens Einſamkeit."

Und alle Bilder ferne treten,
Und tief noch rauſchet kaum die Rund' —
Wie geht ein wunderbares Beten
Mir leuchtend durch der Seele Grund!

Der Pilot.

Glaube stehet still erhoben
Ueber'm nächt'gen Wellenklang,
Lieset in den Sternen droben
Fromm des Schiffleins sichern Gang.

Liebe schwellet sanft die Segel,
Dämmernd zwischen Tag und Nacht
Schweifen Paradiesesvögel,
Ob der Morgen bald erwacht?

Morgen will sich kühn entzünden,
Nun wird 's mir auf einmal kund:
Hoffnung wird die Heimath finden
Und den stillen Ankergrund.

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da trafst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

Der Tänzer.

1.

Siehst du die Wälder glühen,
Die Ströme flammend sprühen,
Die Welt in Abendgluthen
Wie träumerische Fluthen,
Wo blüh'nde Inseln trunken
Sich spiegeln in dem Duft? —
Es weht und rauscht und ruft:
O komm, eh' wir versunken!

Eh' noch die Sonn' versunken:
Gehn durch die goldnen Funken
Still Engel in den Thalen,
Das giebt so leuchtend Strahlen
In Blumen rings und Zweigen. —
Wie frommer Wiederhall
Weht noch der Glocken Schall,
Wenn längst die Thäler schweigen.

Leis wächst durch's dunkle Schweigen
Ein Flüstern rings und Reigen
Wie ein geheimes Singen,
In immer weitern Ringen
Zieht 's Alle, die da lauschen,
In seine duft'ge Rund',
Wo kühl im stillen Grund
Die Wasserkünste rauschen.

Wie Wald und Strom im Rauſchen
Verlockend Worte tauſchen!
Was iſt 's, daß ich ergrauſe? —
Führt doch aus ſtillem Hauſe
Der Hirt die goldne Heerde,
Und hütet treu und wacht,
So lieblich weht die Nacht,
Lind ſäuſelt kaum die Erde.

2.

Und zu den Felſengängen
Der nächt'ge Sänger flieht,
Denn wie mit Wahnſinns Klängen
Treibt ihn ſein eignes Lied.

Bei leuchtenden Gewittern
Schreckt ihn das ſtille Land,
Ein wunderbar Erſchüttern
Hat ihm das Herz gewandt.

Bereuend ſinkt ſeine Auge —
Da blickt durch Nacht und Schmerz
Ein unſichtbares Auge
Ihm klar in's tiefſte Herz.

Sein Saitenſpiel zur Stunde
Wirft er in tiefſten Schlund,
Und weint aus Herzensgrunde,
Und ewig ſchweigt ſein Mund.

Morgendämmerung.

Es iſt ein ſtill Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büſchen ſchlagen
In irren Klagen, können 's doch nicht ſagen,
Die Schmerzen all' und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit verſäumen,
Da ſolches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt ſich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen,
Im erſten Strahl die Flügel ſich zu ſäumen.

Ich aber ſtand ſchon lange in dem Garten
Und bin in's ſtille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Auf's frohe Licht, da iſt uns vor Verlangen
Bei ſtiller Nacht erwacht ſo ſehnend Singen.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimathsport.

Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die selge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz. —

Du seltner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.

Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sahn weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,

Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle ſtanden.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was ſchmückt ihr euch ſo ſehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, ſtill, 's iſt Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den ſtillen Wald."
Da kniet' ich freherſchrocken.

Nachtgebet.

Es rauſchte leiſe in den Bäumen,
Ich hörte nur der Ströme Lauf,
Und Berg und Gründe, wie aus Träumen,
Sie ſahn ſo fremd zu mir herauf.

Drin aber in der ſtillen Halle
Ruht' Sang und Plaudern müde aus,
Es ſchliefen meine Lieben alle,
Kaum wieder kannt' ich nun mein Haus.

Mir war 's, als lägen sie zur Stunde
Gestorben, bleich im Mondenschein,
Und schauernd in der weiten Runde
Fuhlt' ich auf einmal mich allein.

So blickt in Meeres öden Reichen
Ein Schiffer einsam himmelan —
O Herr, wenn einst die Ufer weichen,
Sei gnädig du dem Steuermann!

Ostern.

1

Vom Münster Trauer-Glocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh sie dort dem Todten singen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durch's Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern
Als wie ein Auferstehungstag.

Weihnachten.

Markt und Straßen ſtehn verlaſſen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gaſſen,
Alles ſieht ſo feſtlich aus.

An den Fenſtern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geſchmückt,
Tauſend Kindlein ſtehn und ſchauen,
Sind ſo wunderſtill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie ſo weit und ſtill die Welt!

Sterne hoch die Kreiſe ſchlingen,
Aus des Schnees Einſamkeit
Steigt 's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Abſchied.

Abendlich ſchon rauſcht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben wird der Herr nun bald
An die Sterne zünden,
Wie ſo ſtille in den Schlünden,
Abendlich nur rauſcht der Wald.

Alles geht zu ſeiner Ruh,
Wald und Welt verſauſen,
Schauernd hört der Wandrer zu,
Sehnt ſich recht nach Hauſe,
Hier in Waldes grüner Klauſe
Herz, geh' endlich auch zur Ruh!

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde ſtill geküßt,
Daß ſie im Blüthen-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

Glück auf.

Gar viel hab' ich verſucht, gekämpft, ertragen;
Das iſt der tiefen Sehnſucht Lebenslauf,
Daß brünſtig ſie an jeden Fels muß ſchlagen,
Ob ſich des Lichtes Gnadenthür that' auf,
Wie ein verſchütt'ter Bergmann in den Klüften
Heraus ſich hauet zu den heitern Lüften.

Auch ich gelang' einſt zu dem ſtillen Gipfel,
Vor dem mich ſchaudert in geheimer Luſt.
Tief unten rauſchen da des Lebens Wipfel
Noch einmal dunkelrührend an die Bruſt.

Dann wird es unten ſtill im weiten Grunde
Und oben leuchtet ſtreng des Himmels Runde.

Wie klein wird ſein da, was mich hat gehalten,
Wie wenig, was ich Irrender vollbracht,
Doch was den Felſen gläubig hat geſpalten:
Die Sehnſucht treu ſteigt mit mir aus der Nacht
Und legt mir an die wunderbaren Schwingen,
Die durch die Stille mich nach Hauſe bringen.

Nachtlied.

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reiſ't die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der 's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will Keiner mit mir munter ſein?

Da 's nun ſo ſtille auf der Welt,
Ziehn Wolken einſam über's Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

Stimmen der Nacht.

1.

Weit tiefe, bleiche, ſtille Zeiten —
O wie mich das freut,
Ueber alle, alle Thäler, Wälder
Die prächtige Einſamkeit!

Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Ueber die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

2.

Nächtlich wandern alle Flüsse
Und der Himmel, Stern auf Stern,
Sendet so viel tausend Grüße,
Daß die Wälder nah und fern
Schauernd rauschen in den Gründen;
Nur der Mensch, dem Tod geweiht,
Träumet fort von seinen Sünden
In der stillen Gnadenzeit.

Herbstweh.

1.

So still in den Feldern allen,
Der Garten ist lange verblüht,
Man hört nur flüsternd die Blätter fallen,
Die Erde schläfert — ich bin so müd.

2.

Es schüttelt die welken Blätter der Wald,
Mich friert, ich bin schon alt,
Bald kommt der Winter und fällt der Schnee,
Bedeckt den Garten und mich und alles, alles Weh.

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei ſtiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er ſeinen Wipfel ſacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauſchen,
Wo er im neuen Blüthen-Kleid
Zu Gottes Lob wird rauſchen.

Troſt.

Der jagt dahin, daß die Roſſe ſchnaufen,
Der muß im Staub daneben laufen;
Aber die Nacht holt beide ein,
Setzt Jenen im Traume neben die Roſſe
Und den Andern in ſeine Karoſſe —
Wer fährt nun fröhlicher? der da wacht,
Oder der blinde Paſſagier bei Nacht?

Dank.

Mein Gott, dir sag' ich Dank,
Daß du die Jugend mir bis über alle Wipfel
In Morgenroth getaucht und Klang,
Und auf des Lebens Gipfel,
Bevor der Tag geendet,
Vom Herzen unbewacht
Den falschen Glanz gewendet,
Daß ich nicht taumle ruhmgeblendet,
Da nun herein die Nacht
Dunkelt in ernster Pracht.

Kurze Fahrt.

Posthorn, wie so keck und fröhlich
Brachst du einst den Morgen an,
Vor mir lag 's so frühlingsselig,
Daß ich still auf Lieder sann.

Dunkel rauscht es schon im Walde,
Wie so abendkühl wird's hier,
Schwager, stoß in's Horn — wie balde
Sind auch wir im Nachtquartier!

Schifferspruch.

Wenn die Wogen unten toben,
Menschenwitz zu Schanden wird,
Weist mit feur'gen Zügen droben
Heimwärts dich der Wogen Hirt.
Sollst nach keinem Andern fragen,
Nicht zurückschaun nach dem Land,
Faß das Steuer, laß das Zagen!
Aufgerollt hat Gottes Hand
Diese Wogen zum Befahren
Und die Sterne, dich zu wahren.

So oder so.

Die handeln und die dichten,
Das ist der Lebenslauf,
Der Eine macht Geschichten,
Der Andre schreibt sie auf,
Und der will beide richten;
So schreibt und treibt sich's fort,
Der Herr wird Alles schlichten,
Verloren ist kein Wort.

Walt' Gott!

Geſtern ſtürmt 's noch, und am Morgen
Blühet ſchon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen ſorgen,
Alles ſteht in Gottes Hand.

Putz' dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden,
Schöner als du 's je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem ſtolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt ſich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen ſorgen,
Hat doch jedes ſein Gewand —
Wie ſo fröhlich rauſcht der Morgen!
Alles ſteht in Gottes Hand.

Schiffergruß.

Stolzes Schiff mit ſeinen Schwingen,
Fahrſt mein Boot zu Grunde ſchier,
Sang von Bord und Lauten klingen,
O du fröhlicher Schiffsherr dir;
Ich muß ſelbſt mein Lied mir ſingen,
Nur der Sturmwind ſingt mit mir.

Stolzes Schiff, wenn deine Feuer
Nachts verlöſcht: beim falben Licht
Steht ein Fremder an dem Steuer,
Mit den Winden laut er ſpricht,
Und die Wogen rauſchen ſcheuer —
Trau' dem finſtern Bootsmann nicht!

Gleiche Winde, gleiche Wellen,
Reiches Schiff und armes Boot
Nach demſelben Strande ſchwellen,
Deine Hoffahrt, meine Noth
Wird an einem Riff zerſchellen,
Denn der Bootsmann iſt der Tod.

Todesluſt.

Bevor er in die blaue Fluth geſunken,
Träumt noch der Schwan und ſinget todestrunken;
Die ſommermüde Erde im Verblühen
Läßt all' ihr Feuer in den Trauben glühen;
Die Sonne, Funken ſprühend, im Verſinken,
Giebt noch einmal der Erde Gluth zu trinken,
Bis, Stern auf Stern, die Trunkne zu umfangen,
Die wunderbare Nacht iſt aufgegangen.

Warnung.

Aus iſt dein Urlaub und die Laut' zerſchlagen,
Nachts aus der ſtillen Stadt nun mußt du gehen,
Die Wetterfahnen nur im Wind ſich drehen,
Dein Tritt verhallt, mag Niemand nach dir fragen.

Doch draußen waldwärts, wo du herſtammſt, ragen
Die Zinnen noch der goldnen Burg, es gehen
Die Wachen ſchildernd auf dem Wall, das Weben
Der Nacht bringt ihren Ruf in's Land getragen

Der Engel dort mit seinem Flammendegen
Steht blankgerüstet noch, das Thor zu hüten,
Und wird dich mit den ernsten Blicken messen,

Die manches Herze schon zu Asche glühten.
Hast du Parol' und Feldgeschrei vergessen:
Weh! wo nun willst dein müdes Haupt hinlegen?

Die heilige Mutter.

Es ist ein Meer, von Schiffen irr' durchflogen,
Die steuern rastlos nach den falschen Landen,
Die Alle suchen und wo Alle stranden
Auf schwanker Fluth, die Jeden noch betrogen.

Es ist im wüsten Meer ein Felsenbogen,
An dem die sturmgepeitschten Wellen branden
Und aller Zorn der Tiefe wird zu Schanden,
Die nach dem Himmel zielt mit trüben Wogen.

Und auf dem Fels die mildeste der Frauen
Zählt ihre Kinder und der Schiffe Trümmer,
Stillbetend, daß sich rings die Stürme legen.

Das ſind die treuen Augen, himmelblauen —
Mein Schiff verſenk ich hinter mir auf immer,
Hier bin ich, Mutter, gieb mir deinen Segen!

Mahnung.

Genug gemeiſtert nun die Weltgeſchichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
Ihr wolltet ſie mit frecher Hand zerſchlagen
Und Jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltſam rucken die Gewichte,
Von ſelbſt die Glocken von den Thürmen ſchlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weiſt flammend auf die Stunde der Gerichte.

O ſtille Schauer, wunderbares Schweigen,
Wenn heimlichflüſternd ſich die Wälder neigen,
Die Thäler alle geiſterbleich verſanken,

Und in Gewittern von den Bergesſpitzen
Der Herr die Weltgeſchichte ſchreibt mit Blitzen —
Denn ſeine ſind nicht euere Gedanken.

Wacht auf!

Es ist ein Kirchlein zwischen Felsenbogen
So tief versteckt: wie in den alten Sagen
Hat Nächtens drin die Glocke angeschlagen,
Weiß Keiner, wer die Glocken hat gezogen.

Erwache, Steuermann! hoch gehn die Wogen:
Ihr Hirten auf, die Heerden nach euch fragen;
Ihr Wächter sollt an Schloß und Hütten schlagen,
Wacht auf, wacht auf, bevor der Klang verflogen!

Denn Heerschau halten will in deutschen Gauen
Der Herr und zählen, die ihm treu geblieben,
Eh' er den Engel mit dem Schwerdte sendet.

Schon bricht 's so dunkelroth durch's Morgengrauen,
Ob 's Blut bedeutet oder feur'ges Lieben,
Es steht in Gottes Hand, die Niemand wendet.

Im Alter.

Wie wird nun Alles ſo ſtille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauſchend nieder
Durch die dämmernde Einſamkeit,
Kaum noch hört man einen Hirten ſingen,
Aus allen Dörfern, Schluchten, weit
Die Abendglocken herüberklingen,
Verſunken nun mit Luſt und Leid
Die Thäler, die noch einmal blitzen,
Nur hinter dem ſtillen Walde weit
Noch Abendröthe an den Bergesſpitzen,
Wie Morgenroth der Ewigkeit.

Memento mori.

Schnapp' Auſtern, Ducaten,
Mußt dennoch ſterben!
Dann tafeln die Maden
Und lachen die Erben.

Die Flucht der heiligen Familie.

Langer fallen schon die Schatten,
Durch die kühle Abendluft,
Waldwärts über stille Matten
Schreitet Joseph von der Kluft,
Führt den Esel treu am Zügel;
Linde Lüfte fächeln kaum,
'S sind der Engel leise Flügel,
Die das Kindlein sieht im Traum,
Und Maria schauet nieder
Auf das Kind voll Lust und Leid,
Singt im Herzen Wiegenlieder
In der stillen Einsamkeit.
Die Johanneswürmchen kreisen
Emsig leuchtend über'n Weg,
Wollen der Mutter Gottes weisen
Durch die Wildniß jeden Steg,
Und durch's Gras geht süßes Schaudern,
Streift es ihres Mantels Saum;
Bächlein auch läßt jetzt sein Plaudern
Und die Wälder flüstern kaum,
Daß sie nicht die Flucht verrathen.
Und das Kindlein hob die Hand,
Da sie ihm so Liebes thaten,
Segnete das stille Land,
Daß die Erd' mit Blumen, Bäumen
Fernerhin in Ewigkeit
Nächtlich muß vom Himmel träumen —
O gebenedeite Zeit!

Marienlied.

Wenn in's Land die Wetter hängen
Und der Menſch erſchrocken ſteht,
Wendet, wie mit Glockenklängen
Die Gewitter Dein Gebet,
Und wo aus den grauen Wogen
Weinend auftaucht das Geſild,
Segneſt Du 's vom Regenbogen —
Mutter, ach wie biſt du mild!

Wenn 's einſt dunkelt auf den Gipfeln
Und der kühle Abend ſacht
Niederrauſchet in den Wipfeln:
O Maria, heil'ge Nacht!
Laß' mich nimmer wie die Andern,
Decke zu der letzten Ruh
Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.

Durch!

Ein Adler saß am Felsenbogen,
Den lockt' der Sturm weit über's Meer,
Da hatt' er droben sich verflogen,
Er fand sein Felsennest nicht mehr,
Tief unten sah er kaum noch liegen
Verdämmernd Wald und Land und Meer,
Mußt' höher, immer höher fliegen,
Ob nicht der Himmel offen wär'.

VII. Romanzen.

Aus ſchweren Träumen
Fuhr ich oft auf und ſah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn über'n ſtillen Grund und ſang
Vor Bangigkeit und ſchlummert' wieder ein. —

Ja, Menſchenſtimme, hell aus frommer Bruſt!
Du biſt doch die gewaltigſte, und trifft
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all' den tauſend Stimmen der Natur! —

Die Zauberin im Walde.

„Schon vor vielen, vielen Jahren
Saß ich drüben an dem Ufer,
Sah manch Schiff vorüber fahren
Weit hinein in's Waldesdunkel."

„Denn ein Vogel jeden Frühling
An dem grünen Waldes-Saume
Sang mit wunderbarem Schalle,
Wie ein Waldhorn klang's im Traume."

„Und gar seltsam hohe Blumen
Standen an dem Rand der Schlünde,
Sprach der Strom so dunkle Worte,
'S war, als ob ich sie verstünde."

„Und wie ich so sinnend athme
Stromeskühl' und Waldesdüfte,
Und ein wundersam Gelüsten
Mich hinabzog nach den Klüften:"

„Sah ich auf kryſtallnem Nachen,
Tief im Herzensgrund erſchrocken,
Eine wunderſchöne Fraue,
Ganz umwallt von goldnen Locken.“

„Und von ihrem Hals behende
Thät ſie löſen eine Kette,
Reicht' mit ihren weißen Händen
Mir die allerſchönſte Perle.“

„Nur ein Wort von fremdem Klange
Sprach ſie da mit rothem Munde,
Doch im Herzen ewig ſtehen
Wird des Worts geheime Kunde.“

„Seitdem ſaß ich wie gebannt dort,
Und wenn neu der Lenz erwachte,
Immer von dem Halsgeſchmeide
Eine Perle ſie mir brachte.“

„Ich barg all' im Waldesgrunde,
Und aus jeder Perl' der Fraue
Sproßte eine Blum' zur Stunde,
Wie ihr Auge anzuſchauen.“

„Und ſo bin ich aufgewachſen,
Thät der Blumen treulich warten,
Schlummert' oft und träumte golden
In dem ſchwülen Waldes-Garten.“

„Fortgeſpült iſt nun der Garten
Und die Blumen all' verſchwunden,

Und die Gegend, wo ſie ſtanden,
Hab' ich nimmermehr gefunden."

„In der Fern' liegt jetzt mein Leben,
Breitend ſich wie junge Träume,
Schimmert ſtets ſo ſelſam lockend
Durch die alten, dunklen Bäume."

„Jetzt erſt weiß ich, was der Vogel
Ewig ruft ſo bange, bange,
Unbekannt zieht ew'ge Treue
Mich hinunter zu dem Sange."

„Wie die Wälder kühle rauſchen,
Zwiſchendurch das alte Rufen,
Wo bin ich ſo lang' geweſen? —
O ich muß hinab zur Ruhe!"

Und es ſtieg vom Schloß hinunter
Schnell der ſüße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme ſtärker rauſchen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Stillerleuchtet ferne ſtehen,
Alles Leben weit verſunken.

Und der Vater ſchaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer,
Regte ſich der Wald ſo grauſig,
Doch den Sohn erblickt' er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldhorn war verklungen
Und die Zauberin verschwunden,
Wollte keinen Andern haben
Nach dem süßen Florimunde. —

Die Riesen.

Hoch über blauen Bergen
Da steht ein schönes Schloß,
Das hütet von Gezwergen
Ein wunderlicher Troß.

Da ist ein Lautenschlagen
Und Singen insgemein,
Die Lüfte es vertragen
Weit in das Land hinein.

Und wenn die Länder schweigen,
Funkelnd im Abendthau,

Soll manchmal dort sich zeigen
Eine wunderschöne Frau.

Da schworen alle Riesen,
Zu holen sie als Braut,
Mit Leitern da und Spießen
Sie stapften gleich durch's Kraut.

Da krachte manche Leiter,
Sie wunderten sich sehr:
Die Wildniß wuchs, je weiter
Je höher rings umher.

Sie waren recht bei Stimme
Und zankten um ihren Schatz,
Und fluchten in großem Grimme,
Und fanden nicht den Platz.

Und bei dem Lärm sie stunden
In Wolken bis an die Knie,
Das Schloß, das war verschwunden,
Und wußten gar nicht wie. —

Aber wie ein Regenbogen
Glänzt 's drüben durch die Luft,
Sie hatt' indeß gezogen
Neue Gärten in den Duft.

Der Götter Irrfahrt.

(Nach einer Volkssage der Tonga-Inseln.)

1.

Unten endlos nichts als Wasser,
Droben Himmel still und weit,
Nur das Götterland, das blasse,
Lag in Meereseinsamkeit,
Wo auf farbenlosen Matten
Gipfel wie in Träumen stehn,
Und Gestalten ohne Schatten
Ewig lautlos sich ergehn.

Zwischen grauen Wolken-Schweifen,
Die verschlafen Berg und Fluth
Mit den langen Schleiern streifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut zu fischen ihn gelüstet,
Und vom zack'gen Felsenhang
In des Meeres grüne Wüste
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend sitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm so lange
In der stillen Ewigkeit.

Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das iſt ein ſchwerer Fiſch!“
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt ſich, zieht und windet friſch.

Sieh; da hebt er Felſenſpitzen
Langſam aus der Waſſer Grund,
Und erſchrocken aus den Ritzen
Schießen ſchupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungethüm der Tiefen,
Die im öden Wogen-Haus
In der grünen Dämm'rung ſchliefen,
Stürzen ſich in's Meer hinaus.

Doch der Vater hebt auf's Neue,
Und Gebirge, Thal und Strand
Taucht allmählig auf in's Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter ſchweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick' ſie ſtreifen —
Da zerreißt die Angelſchnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun über'm Wellenglanz,
Staunend ob der eignen Schöne,
Schwebt es mit dem Blüthenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das roſig brennt,
Spiegelnd mit verſchämtem Lächeln —
Erde ſie der Vater nennt.

2.

Staunend auf den Götterſitzen
Die Unſterblichen nun ſtehn,
Sehn den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüberwehn,
Und ſo ſüßes Weh ſie ſpüren,
Löſen leis ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte ſie verführen
Fern durch's Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen ſprangen
In die tiefe Blüthenpracht
Und Lianen dort ſich ſchlangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wandrer trunken lauſchen,
Wo die Waſſerfälle gehn,
Bis ſie in dem Frühlings-Rauſchen
Plötzlich all' erſchrocken ſteh'n:

Denn ſie ſehn zum erſten Male
Nun die Sonne niedergehn
Und verwundert Berg' und Thale
Tief im Abendrothe ſtehn,
Und der ſchönſte Gott von allen
Sank erbleichend in den Duft,
Denn dem Tode iſt verfallen,
Wer geathmet ird'ſche Luft.

Die Genoſſen faßt ein Grauen,
Und ſie fahren weit in's Meer,

Nach des Vaters Haus ſie ſchauen,
Doch ſie finden 's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüſten
Ihrer Schiffe Schnäbel drehn
Wieder nach des Eilands Küſten,
Ach, das war ſo falſch und ſchön!

Und für immer da verſchlagen
Blieben ſie im fremden Land,
Hörten Nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterſtrand. —
Und nun Kindeskinder müſſen
Nach der Heimath ſehn in's Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und ſie wiſſen nicht woher.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang,
Weht der Hörner feſtlich Schallen;
Froher Hochzeitgäſte Drang,
Bei der Kerzen Zauberglanze,
Wogt im buntverſchlungnen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunknen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten, ſchönen Braut,
„Lieblich girrt die ſanfte Zither —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dumpfes Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſer Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden,
Muß ich meine Heimath finden!

Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

Kannſt du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!"

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt:
„Dir hab ich mein Loos ergeben,
Schalte nun mit meinem Leben."

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,

Stoßen froh vom Felſenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammend ſteigt die hehre Gluth,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Segel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich weht ſchon fremde Luft,
Da ſehn ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie ein farb'ger Blumenſtreifen —
Meerwärts fremde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm raſt um den Felſenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter,
Schlingt die Braut ſich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenſtrand gerettet,
Auf das Gras ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um dich! wach auf, du Holde!“

Aber frei von Luſt und Kummer
Ruht die liebliche Geſtalt,
Lächelnd noch im längſten Schlummer,
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, ſtill im Meere,
Schimmernd rings des Thaues Zähre.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erſten Mal,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schauernd ſich — der Stolz entweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,

Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Scharrt die Todte ein in Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die ſeidne Hülle,
Leget Schwerdt und Mantel ab,
Kleidet ſich in rauhe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueber'm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf dem Felſenbogen,
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimath, Braut und Ruh' gefunden. —

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen,
Warnend von der Felſenwand;
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Vom heiligen Eremiten Wilhelm.

Von Jeruſalem die Warten
Lagen ſchon in rothem Duft,
Stand der Patriarch im Garten,
Glockenklang ging durch die Luft.

Kommt ein Pilger da gezogen,
Tritt zu ihm im Abendroth,
Bleich, von ſtrupp'gem Haar umflogen,
Bettelt um ein Stücklein Brot.

Kommſt aus Frankreich, frommer Pilger,
Hör' der Heimath Laut ſo gern!
Kennſt du dort den Grafen Wilhelm,
Meinen vor'gen Landesherrn?

„Kenn' ihn wohl, er hat geſchrieben
Feur'ge Schrift mit blut'ger Hand,
Hat aus Frankreich dich vertrieben,
Und dein Kloſter liegt verbrannt."

Gott im Himmel, ſollt' dich kennen,
Wie du ſo den Blick gewandt,
Biſt Graf Wilhelm der Ardennen —
„Alſo ward ich ſonſt genannt."

O mein lieber Herr, am Grabe
Stehen beid' als Sünder wir —
Haus und Garten, was ich habe,
Nehmt es hin und raſtet hier!

„Bet' für mich, ich darf nicht raſten,
Denn ohn' Raſten geht die Zeit,
Hart mit Geißeln, Wachen, Faſten
Lieg' ich mit der Höll' in Streit.

Kron' und Land ließ ich den Erben,
Muß mit ſtürmender Gewalt
Mir ein andres Reich erwerben." —
Und ſo ſchritt er fort zum Wald.

Der Kühne.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Nelken umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben das iſt mein Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß Keiner, wo er blieb.

Der Wachtthurm.

Ich ſah im Mondſchein liegen
Die Felſen und das Meer,
Ich ſah ein Schifflein fliegen
Still durch die Nacht daher.

Ein Ritter ſaß am Steuer,
Ein Fräulein ſtand am Bord,
Im Winde weht' ihr Schleier,
Die ſprachen kein einzig Wort.

Ich ſah verfallen grauen
Das hohe Königshaus,
Den König ſtehn und ſchauen
Vom Thurm in's Meer hinaus.

Und als das Schiff verſchwunden,
Er warf ſeine Krone nach,
Und aus dem tiefen Grunde
Das Meer wehklagend brach.

Das war der kühne Buhle,
Der ihm ſein Kind geraubt,
Der König, der verfluchet
Der eignen Tochter Haupt.

Da hat das Meer mit Toben
Verſchlungen Ritter und Maid,
Der König ſtarb da droben
In ſeiner Einſamkeit.

Nun jede Nacht vor Sturme
Das Schiff vorüberzieht,
Der König von dem Thurme
Nach ſeinem Kinde ſieht.

Nachtwanderer.

Er reitet Nachts auf einem braunen Roß,
Er reitt vorüber an manchem Schloß:
Schlaf' droben, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſtehet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Hemdlein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird 's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da ſchauert ſein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm ſchnaubend ſein eigenes Grab.

Der Knabe.

Es war ein zartes Vögelein,
Das saß in Lieb' gefangen,
Ein Knabe hegt' und pflegt' sich's fein
Wohl hinter goldnen Stangen.

Und draußen hört's auf grünem Plan
Verschiedner Vögel Weisen,
Sah Tag und Nacht den Knaben an,
Mocht' nicht mit ihnen reisen.

Und als der Frühling weit und breit
Von Neuem schien und schwärmte,
Da that dem Knaben 's Vöglein leid,
Daß es kein Strahl erwärmte.

Da nahm er aus dem stillen Haus
Das Vöglein fromm und treue,
Und schweift' mit ihm durch's Feld hinaus
In's himmelblaue Freie.

Er setzt' es vor sich auf die Hand,
Da wend't und putzt sich's feine,
In bunten Farben spielt' und brannt'
Sein Kleid im Sonnenscheine.

Doch aus dem Wald ein Singen rief,
Bunt' Vöglein ziehn und reisen,
Das lockt so hell, das lockt so tief
In wundersüßen Weisen.

Das Vöglein friſch die Flügel rührt —
Es ruft: kommſt du nicht balde? —
Das hat das Vögelein verführt,
Fort flog 's zum grünen Walde —

Nun muß der Knabe einſam gehn,
Klagt über Thal und Hügel:
„Süß' Lieb', ſüß' Lieb', wie biſt du ſchön:
Ach, hättſt du keine Flügel!" —

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Die an's Land ſo traurig ſchlagen
Unter deines Fenſters Gitter,
Fraue, kennſt du noch den Ritter?"

Iſt 's doch, als ob ſeltſam' Stimmen
Durch die lauen Lüfte ſchwimmen;

Wieder hat 's der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

„Drüben liegt dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
Aus dem Grund der Wald mich grüßte —
'S war, als ob ich ſterben müßte."

Alte Klänge blühend ſchreiten!
Wie aus lang verſunknen Zeiten
Will mich Wehmuth noch beſcheinen,
Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Ueber'm Walde blitzt's vom Weiten,
Wo um Chriſti Grab ſie ſtreiten;
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird Alles, Alles enden!"

Geht ein Schiff, ein Mann ſtand drinne
Falſche Nacht, verwirrſt die Sinne,
Welt, Ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr' im Dunkeln fahren.

Der ſtille Grund.

Der Mondenſchein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einſamkeit.

Da drüben ſah ich ſtehen
Den Wald auf ſteiler Höh,
Die finſtern Tannen ſehen
In einen tiefen See.

Ein Kahn wohl ſah ich ragen,
Doch Niemand, der es lenkt,
Das Ruder war zerſchlagen,
Das Schifflein halb verſenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint' ſie wär' alleine,
Und ſang ſo wunderbar.

Sie ſang und ſang, in den Bäumen
Und Quellen rauſcht' es ſacht
Und flüſterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber ſtand erſchrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
War' nimmermehr gekommen
Aus dieſem ſtillen Grund.

Der Kämpe.

Nach drei Jahren kam gefahren
Einſam auf dem Rhein ein Schiff,
Drin gebunden und voll Wunden
Lag ein Rittersmann und rief:

„Still den Garten ſchön thuſt warten
Bleibſt am Fenſter ofte ſtehn,
Ruhig ſcheinſt du, heimlich weinſt du,
Wie die Schiffe unten gehn."

„Was vertrauſt du, warum bauſt du
Auf der Männer wilde Bruſt,
Die das Blut ziert und der Streit rührt
Und die ſchöne Todesluſt!"

Oben ſpinnend, ſaß ſie ſinnend —
Schwanden Schiff und Tageslicht,
Was er ſunge, war verklungen,
Sie erkannt' den Liebſten nicht.

Waldmädchen.

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl' und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine ſchlanken Lohen wend' ich:
Komm nicht nach mir, ich verbrenn' dich!

Wo die wilden Bäche rauſchen
Und die hohen Palmen ſtehn,
Wenn die Jäger heimlich lauſchen,
Viele Rehe einſam gehn.
Bin ein Reh, flieg' durch die Trümmer,
Ueber die Höh',
Wo im Schnee

Still die letzten Gipfel ſchimmern,
Folg' mir nicht, erjagſt mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüften,
Schwing' mich über's blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüften
Fliegt kein Pfeil mehr bis hieher,
Und die Au'n und Felſenbogen,
Waldeseinſamkeit
Weit, wie weit,
Sind verſunken in die Wogen —
Ach, ich habe mich verflogen!

Der Unbekannte.

Vom Dorfe ſchon die Abendglocken klangen,
Die müden Vöglein gingen auch zur Ruh,
Nur auf den Wieſen noch die Heimchen ſangen
Und von den Bergen rauſcht' der Wald dazu;
Da kam ein Wandrer durch die Aehrenwogen,
Aus fernen Landen ſchien er hergezogen.

Vor ſeinem Hauſe, unter blüh'nden Lauben
Lud ihn ein Mann zum fröhl'chen Raſten ein,

Die junge Frau bracht' Wein und Brot und Trauben,
Setzt dann, umſpielt vom letzten Abendſchein,
Sich neben ihn und blickt halb ſcheu, halb loſe,
Ein lockig Knäblein lächelnd auf dem Schooße.

Ihr dünkt, er wär' ſchon einſt im Dorf geweſen,
Und doch ſo fremd und ſeltſam war die Tracht,
In ſeinen Mienen feur'ge Schrift zu leſen
Gleich Wetterleuchten fern bei ſtiller Nacht,
Und traf ſein Auge ſie, wollt' ihr faſt grauen,
Denn 's war, wie in den Himmelsgrund zu ſchauen.

Und wie ſich kühler nun die Schatten breiten:
Vom Berg Veſuv, der über Trümmern raucht,
Vom blauen Meer, wo Schwäne ſingend gleiten,
Kryſtallnen Inſeln, blühend draus getaucht,
Und Glocken, die im Meeresgrunde ſchlagen,
Wußt' wunderbar der ſchöne Gaſt zu ſagen.

„Haſt viel erfahren, willſt du ewig wandern?"
Sprach drauf ſein Wirth mit herzlichem Vertrau'n,
„Hier kannſt du froh genießen wie die Andern,
Am eignen Heerd dein kleines Gärtchen baun,
Des Nachbars Töchter haben reiche Truhen,
Ruh' endlich aus, brauchſt nicht allein zu ruhen."

Da ſtand der Wandrer auf, es blühten Sterne
Schon aus dem Dunkel über'm ſtillen Land,
„Geſegn' euch Gott! mein Heimathland liegt ferne. —"
Und als er von den Beiden ſich gewandt,
Kam himmliſch Klingen von der Waldeswieſe —
So ſternklar war noch keine Nacht wie dieſe.

Der ſtille Freier.

Mond, der Hirt, lenkt ſeine Heerde
Einſam über'n Wald herauf,
Unten auf der ſtillen Erde
Wacht verſchwiegne Liebe auf.

Fern vom Schloſſe Glocken ſchlagen
Ueber'n Wald her von der Höh'
Bringt der Wind den Schall getragen,
Und erſchrocken lauſcht das Reh.

Nächtlich um dieſelbe Stunde
Hallet Hufſchlag, ſchnaubt ein Roß,
Macht ein Ritter ſeine Runde
Schweigend um der Liebſten Schloß.

Wenn die Morgenſterne blinken,
Todtenbleich der Hirte wird,
Und ſie müſſen all' verſinken:
Reiter, Heerde und der Hirt.

Waldgeſpräch.

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott ſteh' mir bei!
Du biſt die Hexe Loreley.

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!"

Die Saale.

Doch manchmal in Sommertagen
Durch die ſchwüle Einſamkeit
Hört man Mittags die Thurmuhr ſchlagen,
Wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieſer Stunde
Sah einſt eine ſchöne Frau
Vom Erker ſchaun zum Grunde —
Er ruderte ſchneller vor Graun.

Sie ſchüttelt' die dunklen Locken
Aus ihrem Angeſicht:
„Was ruderſt du ſo erſchrocken?
Behüt' dich Gott, dich mein' ich nicht!“

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
Warf 's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!“

Der alte Garten.

Kaiſerkron' und Päonien roth,
Die müſſen verzaubert ſein,
Denn Vater und Mutter ſind lange todt,
Was blühn ſie hier ſo allein?

Der Springbrunn plaudert noch immerfort
Von der alten ſchönen Zeit,
Eine Frau ſitzt eingeſchlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob ſie im Schlafe ſpricht,
Mir iſt, als hätt' ich ſie ſonſt gekannt —
Still, geh vorbei und weck' ſie nicht!

Und wenn es dunkelt das Thal entlang,
Streift ſie die Saiten ſacht,
Da giebt 's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Verloren.

Still bei Nacht fahrt manches Schiff,
Meerfey kämmt ihr Haar am Riff,
Hebt von Inſeln an zu ſingen,
Die im Meer dort untergingen.

Wann die Morgenwinde wehn,
Iſt nicht Riff noch Fey zu ſehn,
Und das Schiffein iſt verſunken,
Und der Schiffer iſt ertrunken.

Der Schnee.

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu dir,
Lobet deine friſchen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirſt du wohl ſpazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,
Thränen dir im Auge ſtehen,
Denn ſo ſchön klingt, was er ſpricht,
Wann die lauen Lüfte wehen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Trittſt du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken ſich verwirren,
Wie du ſiehſt den Morgen roth, —
Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Armes Kind, ach wärſt du todt!

Die weinende Braut.

Du warst so herrlich anzuschauen,
So kühn und wild und doch so lieb,
Dir mußt' ich Leib und Seel' vertrauen,
Ich mocht' nichts mehr, das meine blieb!
Da hast du, Falscher, mich verlassen
Und Blumen, Lust und Frühlingsschein,
Die ganze Welt sah ich erblassen,
Ach Gott, wie bin ich nun allein!

Wohl Jahrlang sah ich von den Höhen
Und grüßte dich viel tausendmal,
Und unten sah ich Viele gehen,
Doch du erschienst nicht in dem Thal.
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen
Kam und verflog im luft'gen Lauf,
Doch ach! in dem betrognen Herzen
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag' ich nun im Haare,
In reichen Kleidern schön geschmückt,
Führt mich ein Andrer zum Altare,
Die Aeltern sind so hoch beglückt.
Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,
Die Sonne hell wie damals scheint,
Und vor dem Jauchzen und dem Geigen
Hört Keiner, wie die Braut still weint.

Die Frühlingslieder neu beginnen —
Du kehrst nach manchem Jahr zurück,
Und stehest still, dich zu besinnen,
Wie auf ein längstvergangnes Glück.
Doch wüst verwachsen liegt der Garten,
Das Haus steht lange still und leer,
Kein Lieb will dein am Fenster warten,
Und dich und mich kennt Niemand mehr.

Doch eine Lerche siehst du steigen
Vom Thal zum blauen Himmelsport,
Ein Bächlein rauschet da so eigen,
Als weinte es in einem fort.
Dort haben sie mich hingetragen,
Bedecken mir mit Stein den Mund —
Nun kann ich dir nicht einmal sagen,
Wie ich dich liebt' aus Herzensgrund.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill!

Der Gefangene.

In goldner Morgenstunde,
Weil Alles freudig stand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings sangen auf das beste
Die Vöglein mannigfalt,
Es schüttelte die Aeste
Vor Lust der grüne Wald.

Den Nacken, stolz gebogen,
Klopft er dem Rößlein —
So ist er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der frische Muth:
„Ist Alles fern geblieben,
So ist mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er sehen
Im Wald ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen roth und blau.

Vom Roß ist er gesprungen,
Legt' sich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen,
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen,
Und Alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immer zu,
Er kennt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er kennt' ſich nicht beſinnen —
Bis ihn erweckt' ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen,
Wie wir beiſammen ſein,
Der Kuckuck ſchelmiſch lachen,
Und Alles fröhlich ſein."

Es bog ihr Angeſichte
Auf ihn den ſüßen Leib,

Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm ſein'n Helm herunter,
Löſt' Krauſe ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter,
Küßt' ihm den rothen Mund.

Und ſpielt' viel ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die offne Bruſt.

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte Nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach ein Strom, gerunden
Ringsum, gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

Der traurige Jäger.

Zur ew'gen Ruh ſie ſangen
Die ſchöne Müllerin,
Die Sterbeglocken klangen
Noch über'n Waldgrund hin.

Da ſteht ein Fels ſo kühle,
Wo keine Wanderer gehn,
Noch einmal nach der Mühle
Wollt' dort der Jäger ſehn.

Die Wälder rauſchten leiſe,
Sein Jagen war vorbei,
Der blies ſo irre Weiſe,
Als müßt' das Herz entzwei.

Und ſtill dann in der Runde
Ward's über Thal und Höh'n,
Man hat ſeit dieſer Stunde
Ihn nimmer mehr geſehn.

Der Bräutigam.

Von allen Bergen nieder
So fröhlich Grüßen ſchallt —
Das iſt der Frühling wieder,
Der ruft zum grünen Wald!

Ein Liedchen iſt erklungen
Herauf zum ſtillen Schloß —
Dein Liebſter hat's geſungen,
Der hebt dich auf ſein Roß.

Wir reiten ſo geſchwinde,
Von allen Menſchen weit. —
Da rauſcht die Luft ſo linde
In Waldeseinſamkeit.

Wohin? im Mondenſchimmer
So bleich der Wald ſchon ſteht. —
Leis rauſcht die Nacht — frag' nimmer,
Wo Lieb' zu Ende geht!

Die falſche Schweſter.

Meine Schweſter, die ſpielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie ſo weit, ſo weit!
Da ſpielten ſo ſchöne Kinder
Mit ihr in der Einſamkeit.

Von ihren Locken verhangen
Schlief ſie und lachte im Traum,
Und die ſchönen Kinder ſangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich ſo falſch gegrüßt,
Die Engel ſind fortgeflogen,
Und Haus und Garten ſtehn wüſt.

Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind ſo ſchwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!

Die Sonne iſt untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt ſchon über dem Lande,
Gute Nacht! ſeh' dich nimmermehr!

Der Reiterſmann.

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit über'n Wald hinaus.

Drin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter, der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Luſt und Noth.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo muthig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat ſo lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falſche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter ſingen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einſamkeit.

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
Und wärmte ſich am Kamin,
Es flackert' und ſprüht' das Feuer,
Hell über die Stube es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das ſtünde dir heut gar ſchön,
Willſt draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſtehn."

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die ſieht ſo todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn Alles finſter und ſtill,

Da rudern zwei ſtille Leute, —
Der Eine dich haben will."

Sie ſchauen wie alte Bekannte,
Still, ewig ſtille ſie ſind,
Doch einmal der Eine ſich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

Mir iſt zu wehe zum Weinen —
Die Uhr ſo gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das ſchnurrt ſo in Einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird ſich doch röthen
Die fröhliche Morgenſtund'!
Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon kräht's die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! was iſt Euch geſchehen?
Die Naſe wird Euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch ſo bang! —

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen an's Fenſterlein,
Ein Mann aus der Finſterniß ragte,
Schaut' ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Seine Braut wohl heißet er ſie,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenroth,
Da wurd' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Das kalte Liebchen.

Er. Laß mich ein, mein ſüßes Schätzchen!
Sie. Finſter iſt mein Kämmerlein.
Er. Ach, ich finde doch ein Plätzchen.
Sie. Und mein Bett iſt eng und klein.

Er. Fern komm' ich vom weichen Pfühle.
Sie. Ach, mein Lager iſt von Stein.
Er. Draußen iſt die Nacht ſo kühle.
Sie. Hier wird's noch viel kühler ſein.

Er. Sieh! die Sterne ſchon erblaſſen.
Sie. Schwerer Schlummer fällt mich an. —
Er. Nun, ſo will ich ſchnell dich faſſen!
Sie. Rühr' mich nicht ſo glühend an.

Er. Fieberſchauer mich durchbeben.
Sie. Wahnſinn bringt der Todten Kuß. —
Er. Weh! es bricht mein junges Leben!
Sie. Mit ins Grab hinunter muß.

Die verlorene Braut.

Vater und Kind geſtorben
Ruhten im Grabe tief,
Die Mutter hatt' erworben
Seitdem ein ander Lieb.

Da droben auf dem Schloſſe
Da ſchallt das Hochzeitfeſt,
Da lacht's und wiehern Roſſe,
Durch's Grün ziehn bunte Gäſt'.

Die Braut ſchaut' in's Gefilde
Noch einmal vom Altan,
Es ſah ſo ernſt und milde
Sie da der Abend an.

Rings waren ſchon verdunkelt
Die Thäler und der Rhein,
In ihrem Brautſchmuck funkelt
Nur noch der Abendſchein.

Sie hörte Glocken gehen
Im weiten, tiefen Thal,
Es brachte der Lüfte Wehen
Fern über'n Wald den Schall.

Sie dacht': „O falſcher Abend!
Wen das bedeuten mag?
Wen läuten ſie zu Grabe
An meinem Hochzeitstag?"

Sie hört' im Garten rauſchen
Die Brunnen immerdar,
Und durch der Wälder Rauſchen
Ein Singen wunderbar.

Sie ſprach: „Wie wirres Klingen
Kommt durch die Einſamkeit,
Das Lied wohl hört' ich ſingen
In alter, ſchöner Zeit."

Es klang, als wollt' ſie's rufen
Und grüßen tauſendmal —
So ſtieg ſie von den Stufen,
So kühle rauſcht' das Thal.

So zwiſchen Weingehängen,
Stieg ſinnend ſie in's Land
Hinunter zu den Klängen,
Bis ſie im Walde ſtand.

Dort ging ſie, wie in Träumen,
Im weiten, ſtillen Rund,
Das Lied klang in den Bäumen,
Von Quellen rauſcht' der Grund. —

Derweil von Mund zu Munde
Durch's Haus, erſt heimlich ſacht,
Und lauter geht die Kunde:
Die Braut irrt in der Nacht!

Der Bräut'gam thät erbleichen,
Er hört im Thal das Lied,

Ein dunkelrothes Zeichen
Ihm von der Stirne glüht.

Und Tanz und Jubel enden,
Er und die Gäst' im Saal,
Windlichter in den Händen,
Sich stürzen in das Thal.

Da schweifen rothe Scheine,
Schall nun und Rossehuf,
Es hallen die Gesteine
Rings von verworrnem Ruf.

Doch einsam irrt die Fraue
Im Walde schön und bleich,
Die Nacht hat tiefes Grauen,
Das ist von Sternen so reich.

Und als sie war gelanget
Zum allerstillsten Grund,
Ein Kind am Felsenhange
Dort freundlich lächelnd stund.

Das trug in seinen Locken
Einen weißen Rosenkranz,
Sie schaut' es an erschrocken
Beim irren Mondesglanz.

„Solch' Augen hat das meine,
Ach meines bist du nicht,
Das ruht ja unter'm Steine,
Den Niemand mehr zerbricht.

Ich weiß nicht, was mir grauſet,
Blick' nicht ſo fremd auf mich!
Ich wollt', ich wär' zu Hauſe." —
„Nach Hauſe führ' ich dich."

Sie gehn nun miteinander,
So trübe weht der Wind,
Die Fraue ſprach im Wandern:
„Ich weiß nicht, wo wir ſind.

Wen tragen ſie beim Scheine
Der Fackeln durch die Schluft?
O Gott, der ſtürzt' vom Steine
Sich todt in dieſer Kluft!"

Das Kind ſagt: „Den ſie tragen,
Dein Bräut'gam heute war,
Er hat meinen Vater erſchlagen,
'S iſt dieſe Stund' ein Jahr.

Wir alle müſſen's büßen,
Bald wird es beſſer ſein,
Der Vater läßt dich grüßen,
Mein liebes Mütterlein."

Ihr ſchauert's durch die Glieder:
„Du biſt mein todtes Kind!
Wie funkeln die Sterne nieder,
Jetzt weiß ich, wo wir ſind." —

Da löſt' ſie Kranz und Spangen,
Und über ihr Angeſicht

Perlen und Thränen rannen,
Man unterſchied ſie nicht.

Und über die Schultern nieder
Rollten die Locken ſacht,
Verdunkelnd Augen und Glieder,
Wie eine prächtige Nacht.

Um's Kind den Arm geſchlagen,
Sank ſie in's Gras hinein —
Dort hatten ſie erſchlagen
Den Vater im Geſtein.

Die Hochzeitsgäſte riefen
Im Walde auf und ab,
Die Gründe alle ſchliefen,
Nur Echo Antwort gab.

Und als ſich leis erhoben
Der erſte Morgenduft,
Hörten die Hirten droben
Ein Singen in ſtiller Luft.

Parole.

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flocht ſich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüthen verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Haid.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
„Das war meines Liebſten Gruß!“

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein in's Thal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!“

Zauberblick.

Die Burg, die liegt verfallen
In ſchöner Einſamkeit,
Dort ſaß ich vor den Hallen
Bei ſtiller Mittagszeit.

Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall
Und tief in blauer Schwüle
Die ſonn'gen Thäler all'.

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne gehn,
Ich aber mußt' erſchrocken
Zum alten Erker ſehn.

Denn in dem Fenſterbogen
Ein' ſchöne Fraue ſtand,
Als hütete ſie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, wie'n goldner Mantel,
War tief herabgerollt;
Auf einmal ſie ſich wandte,
Als ob ſie ſprechen wollt'.

Und als ich ſchauernd lauſchte —
Da war ich aufgewacht,
Und unter mir ſchon rauſchte
So wunderbar die Nacht.

Träumt' ich im Mondesſchimmer?
Ich weiß nicht, was mir graut,
Doch das vergeß' ich nimmer,
Wie ſie mich angeſchaut!

Der verirrte Jäger.

„Ich hab' geſehn ein Hirſchlein ſchlank
Im Waldesgrunde ſtehn,
Nun iſt mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

Friſchauf, ihr Waldgeſellen mein!
In's Horn, in's Horn friſchauf!
Das lockt ſo hell, das lockt ſo fein,
Aurora thut ſich auf!"

Das Hirſchlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht,
Thalunter ſchwindelnd und bergan,
Zu nie geſehner Pracht.

„Wie rauscht schon abendlich der Wald,
Die Brust mir schaurig schwellt!
Die Freunde fern, der Wind so kalt,
So tief und weit die Welt!“

Es lockt so tief, es lockt so fein
Durch's dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus. —

Die späte Hochzeit.

Der Mond ging unter — jetzt ist's Zeit. —
Der Bräut'gam steigt vom Roß,
Er hat so lange schon gefreit —
Da thut sich auf das Schloß,
Und in der Halle sitzt die Braut
Auf diamantnem Sitz,
Von ihrem Schmuck thut's durch den Bau
Ein'n langen rothen Blitz. —

Blaſſ' Knaben warten ſchweigend auf,
Still' Gäſte ſtehn herum,
Da richt't die Braut ſich langſam auf,
So hoch und bleich und ſtumm.
Sie ſchlägt zurück ihr Goldgewand,
Da ſchauert ihn vor Luſt,
Sie langt mit kalter, weißer Hand
Das Herz ihm aus der Bruſt.

Die ſtille Gemeinde.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umſäumen,
Schaute ein Kirchlein troſtreich her
Zwiſchen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauſchten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felſenkranze.

Denn auf des Kirchhof's ſchatt'gem Grund
Die Jacobiner ſaßen,

Ihre Pferde alle Blumen kunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuz auf ſtiller Höh
Feldflaſch' und Säbel hangen,
Derweil ſie, ſtatt des Kyrie,
Die Marſeillaiſe ſangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todtmüde von ſchweren Wunden,
Und ſchaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefſchwülen Grunde.

Er ſprach verwirrt: „Da drüben ſtand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich ſelbſt ſteckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!“

„Ich ſeh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwiſchen den feur'gen Zungen
Mein ſtolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geſchwungen.“

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen.“

„Er ſah ſo wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da ſank die Burg, er wandte ſich
Und iſt ein Pfaff geworden.“

„Seitdem hör' ich in Träumen ſchwer
Von ferne Glocken gehen
Und ſeh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich ſtehen."

„Es ſollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verſtören,
Kein Kreuz ſoll mehr auf Erden ſtehn,
Um Narren zu bethören!"

„Und dieſes Kirchlein hier bewacht,
Sie ſollen nicht Meſſe ſingen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht ſei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht ſchritt leis daher,
Der Hauptmann ſtand am Strande,
So ſtill im Wald, ſo ſtill das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von ſelbſt anſchlug,
Da wollt' ein Hauch ſich heben,
Wie unſichtbarer Engel Flug,
Die über's Waſſer ſchweben.

Nun ſieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie iſt der ſchöne Stern
Dort in die Fluth gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felſenſpalten

Regt ſich's und ſchlupft es leis und ſacht,
Viel dunkle, ſchwanke Geſtalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderſchlag von Weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächſt und breitet ſich im Nahn
Und ſtreift mit Glanz die Wellen,
Es iſt ein kleiner Fiſcherkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einſam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen ſpricht im Nachen.

Da ſchwieg der Wind und rauſcht' das Meer
So wunderbare Weiſe,
Und auf den Knien lag ringsher
Die ſtille Gemeinde im Kreiſe.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwiſchen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann ſchauert im Herzensgrund,
Es war ſein alter Vater.

Da taumelt' er und ſank in's Gras
Betend im ſtillen Grunde,
Und wie Felſenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Geſellen kommen zum Strand,
Einen todten Mann ſie finden —
Voll Graun ſie ſprengen fort durch's Land,
Als jagt' ſie der Tod in den Winden.

Die ſtürzten ſich in den Krieg ſo weit,
Sie ſind verweht und zerſtoben,
Das Kirchlein aber ſteht noch heut
Unter den Linden droben.

Die deutſche Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrein die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg so blutigroth,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt' ſein Helm gar mannigfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollſt meines Siegers Herrin ſein.
Will dann dir einen Palaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du gehn.

Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch in's heiße Grab,
Sie ſelber dann in die Flamme ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammen ſank.

Die wunderliche Prinzessin.

Weit in einem Walde droben
Zwischen hoher Felsen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinnen.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend schweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem sie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig diesen Klängen folgend,
Und wird nimmermehr gesehen
Tief in wundersamer Grüne
Steht das Schloß, schon halb verfallen,
Hell die goldnen Zinnen glühen,
Einsam sind die weiten Hallen.
Auf des Hofes stein'gem Rasen
Sitzen von der Tafelrunde
All' die Helden dort gelagert,
Ueberdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf seinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeschlafen
Ueber seiner goldnen Harfe.

Don Quixote hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verrathen,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen, alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zierrathen,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen über'm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,
Kramt ſein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Ruhrt ſich bald beim Mondenſcheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreiſe,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch ſich ſittſam zeigen,
Ziehn verſtohlen ihn beim Mantel,

Lachen dann in ſich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde
Zieht Geſichter ihm und rauſchet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als nie im Traume.
Und er ſpricht und ſinnt und ſinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele iſt ſo heiter.

Bei ihm ſitzt dann die Prinzeſſin,
Spielt mit ſeinen Seltſamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
Hielt ſie ſich bei ſeinen Bildern
Neidiſch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geſchieden.
Aber der Prinzeſſin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter dieſen Zauberblumen,
Zwiſchen dieſer Quellen Rauſchen.
Friſches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön, die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderſchöne Erde,
Wie Aurora ſie berühret,
Will mit irdiſcher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,

Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,
Aus dem heimathlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, vom Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht laſſen,

Liebeln nicht von fern mit Reden,
Muß im Arm lebendig faſſen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!“

Nun verliebt die Augen gehen
Ueber ihres Gartens Mauer,
War ſo einſam dort zu ſehen
Schimmernd Land und Ströme und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne ſprangen,
Berg und Wald verzaubert ſtanden,
Tauſend Vögel ſchwirrend ſangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Seltne Farben irrend ſchweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feſte
Will die Erde ſich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten,
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger ſchmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erſchallen
Auf und unter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwiſchen wallen,
Die das Heimathsfieber ſpüren.
Auf vielſonn'gen Wieſen flöten
Schäfer bei ſchneeckſtock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knien auf des Berges Hange,
Und die Nachte von Guitarren
Und Geſängen reich erſchallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.

Die Prinzeſſin ſchmückt mit Kränzen
Wieder ſich die ſchönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
Und ſie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort im Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provençalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor Allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alte Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen,
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſt ihn'n gleich bei ſeinen Mienen
Ordnen ſein verworrnes Walten,
Daß es Jedem wohlgefiele;
Doch ſie fühlen ſchauernd balde,
Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſind verwandelt,
Und der Alte ſpielt mit ihnen.
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare

Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liebelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Roſſe,
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich Alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,“
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das — wir ſind Dichter!“ —
So verloſt der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt' die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre. —

Meeresstille.

Ich seh' von des Schiffes Rande
Tief in die Fluth hinein:
Gebirge und grüne Lande
Und Trümmer im falben Schein
Und zackige Thürme im Grunde,
Wie ich 's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert Alles da unten
Als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
Sitzt in der Dämm'rung tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber seiner Harfe schlief';
Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von seinem Korallenriffe
Grüßt er sie wie im Traum.

Der zauberiſche Spielmann.

Nächtlich in dem ſtillen Grunde,
Wenn das Abendroth verſank,
Um das Waldſchloß in die Runde
Ging ein lieblicher Geſang.

Fremde waren dieſe Weiſen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreiſen,
Hielt er jede Bruſt gebannt.

Hinter blüh'nden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauſcht —
Trunken alle Blumen träumen,
Wollüſtig der Garten rauſcht.

Und die Wellen kühlend klingen,
Ringend in geheimer Luſt
Kommt das wunderbare Singen
An die ſüß verträumte Bruſt.

„Warum weckſt du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh gebracht?
Siehſt du hoch die Lilien prangen?
Böſer Sänger, gute Nacht!

Sieh, die Blumen ſtehn voll Thränen,
Einſam die Viole wacht,
Als wollt' ſie ſich ſchmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

Wohl von ſüßem, rothem Munde
Kommt ſo holden Sanges Macht —
Bleibſt du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in ſtiller Nacht?

Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küſſen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht!

Nachtigall, verliebte, klage
Nicht ſo ſchmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht, was ich ſage,
Krank bin ich und überwacht."

Alſo ſprach ſie, und die Lieder
Lockten ſtärker aus dem Thal,
Rings durch's ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Luſt und Qual.

Und ſie konnt' nicht widerſtehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schloſſe mußt' ſie gehen
Dieſem Zauberſtrome nach.

Einſam ſteigt ſie von den Stufen
Ach! ſo ſchwüle weht der Wind:
Draußen ſüß die Stimmen rufen
Immerfort das ſchöne Kind.

Alle Blumen trunken lauſchen,
Von den Klängen hold durchirrt,

Lieblicher die Brunnen rauſchen,
Und ſie eilet ſüß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schaar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger ſeit der Stunde
Nicht mehr weiter ſingen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe ſelig ſtill.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag ſo helle,
Die Sonne ſchien ſo warm,
Es ſonnt ſich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn ſie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch Niemand ſagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So ſchön iſt 's auf der Welt!
Ging' auch ſpazieren gerne,
Doch müde ſtürzt 's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth! —"
Du armes Kind! die ruhen
Ja unter'm Graſe todt.

Und ſo im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug Keiner, was es weine,
Hat Jeder ſein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die ſtille Welt,
Die Engel Gottes ſangen
Und gingen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und Alles das Kind verließ,
Sie haben 's mitgenommen,
Nun ſpielt 's im Paradies.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder ſchliefen,
Er an zu graben hub,
Raſtlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes ſangen
Derweil in ſtiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirſt doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,
Da ſtürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erſchallte
Aus der verfall'nen Kluft,
Der Engelgeſang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Die Räuberbrüder.

„Vorüber iſt der blut'ge Strauß,
Hier iſt's ſo ſtill, nun ruh' dich aus."

„„Vom Thal herüber kommt die Luft;
Horch, hörſt du Nichts? Die Mutter ruft.""

„Die Mutter iſt ja lange todt,
Eine Glocke klingt durch's Morgenroth."

„„Lieb' Mutter, hab' nicht ſolches Leid,
Mein wildes Leben mich gereut. —""

„Was ſinkſt du auf die Knie in's Gras?
Deine Augen dunkeln, du wirſt ſo blaß." —

Es war von Blut der Grund ſo roth,
Der Räuber lag im Graſe todt.

Da küßt der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund."

Vom Fels dann ſchoß er noch einmal
Und warf die Büchſe tief in's Thal.

Drauf ſchritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens ſatt."

„Hie iſt mein Haupt, nun richtet bald,
Zum Bruder legt mich in den Wald."

Tonſa.

Es glänzt der Tulpenflor, durchſchnitten von Alleen,
Wo zwiſchen Taxus ſtill die weißen Statuen ſtehen,
Mit goldnen Kugeln ſpielt die Waſſerkunſt im Becken,
Im Laube lauert Sphynx, anmuthig zu erſchrecken.

Die ſchöne Chloe heut ſpazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend ſich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier ſich in galantem Koſen,
Mit ihrem Fächer ſchlägt ſie manchmal nach dem Loſen,
Es rauſcht der taftne Rock, es blitzen ſeine Schnallen,
Dazwiſchen hört man oft ein art'ges Lachen ſchallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da ſich's im Weſt will röthen,
Die Spieluhr ſchmachtend an, ein Menuett zu flöten,
Die Laube iſt ſo ſtill, er wirft ſein Tuch zur Erde
Und ſtürzet auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt ſchon an zu dunkeln —"
„So angenehmer nur ſeh' ich zwei Sterne funkeln —"
„Verwegner Kavalier!" — „Ha, Chloe, darf ich hoffen? —"
Da ſchießt Cupido los und hat ſie gut getroffen.

Der Kehraus.

Es fiedeln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein ſeltſamer Gaſt,
Kennt Keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er ſich faßt.

Hebt an, ſich zu ſchwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
„Euch knacken die Beine —"
„Bald raſſeln auch deine,
Friſch auf ſpielt zum Tanz!"

Die Spröde hinter'm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
Der Dichter ſo lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So ſchnurret der Reigen
Zum Saal 'raus in's Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne ſchon krähen,
Da verſtieben ſie ſacht. —

So ging 's ſchon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und höreſt du hell
Aufſpielen zum Reigen,
Wer weiß, wem ſie geigen —
Hüt' dich, Geſell!

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da ziehn manch redliche Gesellen,
Die sagen: Hast nicht Geld, noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben Nichts zum Hochzeitschmaus.

Von Andern thut sie sich wegdrehen,
Weil Keiner ihr so wohl gefällt,
Die müssen traurig weitergehen,
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind. —

Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
In schöne Kleider putzt sie sich,
Die Fenster glühn, sie winkt vom Schlosse,
Die Sonne sinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
Die haben jetzt so freien Lauf,
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn stehn darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;
Geh du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,

Es ſingen laut die luſt'gen Brüder,
So furchtbar ſchallt des Einen Gruß:

„Was biſt du für 'ne ſchöne Leiche!
So wüſte iſt mir meine Bruſt,
Wie biſt du nun ſo arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Luſt!"

Der Wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bei ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie herunter fallen,
Und unten ruhn im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil Alles anders worden war,
Vor Schmerz iſt ihr das Herz erhoben,
Da ward's ſo kalt, doch himmliſch klar.

Da legt ſie ab die gold'nen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererei,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte gehn,
Wie rauſcht der Fluß! die Hunde bellen,
Die Fenſter fern erleuchtet ſtehn.

Nun biſt du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein,
Du wirſt noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein.

Der Liebſte war ein Jager worden,
Der Morgen ſchien ſo roſenroth,
Da blies er luſtig auf dem Horne,
Blies immerfort in ſeiner Noth.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein über'm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das iſt die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,

Sie hat die Treu gebrochen,
Und Alles iſt vorbei."

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen,
Und lauſchet in den Grund.

Und wie ſie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß herunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſicirten,
Sie ſann gar mancherlei,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt du weinen,
Weil Alle fröhlich ſein?
Die Stern' ſo helle ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn folgt' sie behende,
Setzt sich ganz vorne hin,
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie sprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

Was sind das für so lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieser Einsamkeit!

Und fremde Leute stehen
Auf mancher Felsenwand,
Und stehen still und sehen
So schwindlig über'n Rand." —

Der Bräut'gam schien so traurig
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen schaurig
Und rudert immerfort.

Sie sprach: „Schon seh' ich Streifen
So roth im Morgen stehn,
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

Du siehst so still und wilde,
So bleich wird dein Gesicht,

Mir graut vor deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!" —

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen, warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt. —

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

Von Engeln und von Vengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da ſaßen viel Engelein,
Die putzten ſich ihre Flügel
Und ſpielten im Sonnenſchein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder ſich eines nahm,
Und iſt damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menſchen kam.

Und wo er anklopft' beſcheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geſchehn. —
Die Einen doch bald ſich bedachten,
Und meinten: das wird wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erſtaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n ſchienen,
Sie ſchämten ſich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelſchnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun ſtattlich in Hoſen und Frack!

So wurden ſie immer geſcheuter
Und applizirten ſich recht —
Das wurden anſehnliche Leute,
Befanden ſich gar nicht ſchlecht.

Den Andern war 's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,

Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Geſellen ſein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit —
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtrahlt' die Welt,
Und über's Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genoſſen,
Verlaſſen in Luſt und Leid. —

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und ſchwer,
Die mußt' Er da laſſen liegen,
Das that ihm leid ſo ſehr.

Die Andern ſtreckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel ſingen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Valet.

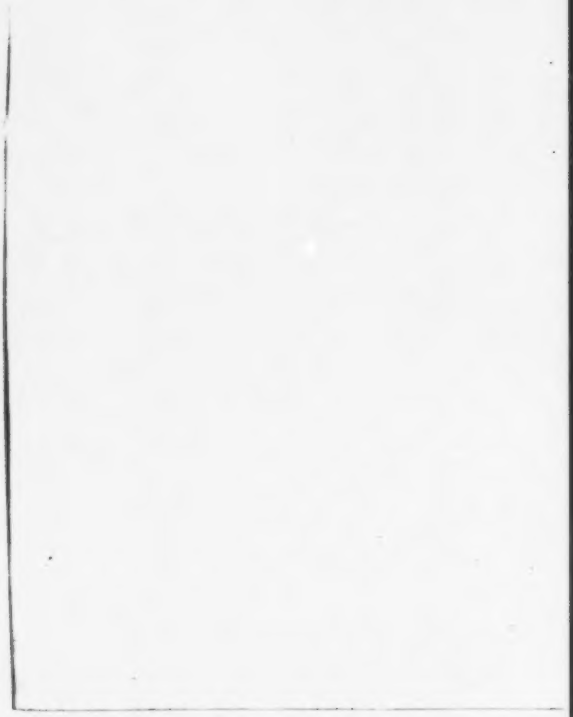
Ade nun, liebe Lieder,
Ade, du schöner Sang!
Nun sing' ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein Leben lang.

Einst blüht' von Gottes Odem
Die Welt so wunderreich,
Da in den grünen Boden
Senkt' ich als Reiser euch.

Jetzt eure Wipfel schwanken
So kühle über mir,
Ich stehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauschen
In meiner Einsamkeit,
Und denk' bei eurem Rauschen
Der schönen Jugendzeit.

VIII. Aus dem Spanischen.



Vom Strande.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

Vom Strande, lieb' Mutter,
Wo der Wellenschlag geht,
Da fahren die Schiffe,
Mein Liebster drauf steht.
Je mehr ich sie rufe,
Je schneller ihr Lauf,
Wenn ein Hauch sie entführet,
Wer hielte sie auf?
Der Hauch meiner Klagen
Die Segel nur schwellt,
Je mehr mein Verlangen
Zurücke sie hält!
Verhielt' ich die Klagen:
Es löst' sie der Schmerz,
Und Klagen und Schweigen
Zersprengt mir das Herz.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur ſchallen
Zum Strande zurück.

So flüchtige Schlöſſer,
Wer könnt' ihn'n vertraun
Und Liebe, die blicke,
Mit Freuden drauf baun?
Wie Vögel im Fluge,
Wo ruhen ſie aus?
So eilige Wandrer
Sie finden kein Haus,
Zertrümmern der Wogen
Grünen Kryſtall,
Und was ſie berühren
Verwandelt ſich all',
Es wandeln die Wellen
Und wandelt der Wind —
Meine Schmerzen im Herzen
Beſtändig nur ſind.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur ſchallen
Zum Strande zurück.

Die Muſikantin.

Schwirrend, Tamburin, dich ſchwing' ich,
Doch mein Herz iſt weit von hier.

Tamburin, ach könnt'ſt du 's wiſſen,
Wie mein Herz von Schmerz zerriſſen,
Deine Klänge würden müſſen
Weinen um mein Leid mit mir.

Weil das Herz mir will zerſpringen,
Laß ich hell die Schellen klingen,
Die Gedanken zu verſingen
Aus des Herzens Grunde mir.

Schöne Herren, tief im Herzen
Fühl' ich immer neu die Schmerzen,
Wie ein Angſtruf iſt mein Scherzen,
Denn mein Herz iſt weit von hier.

Turteltaube und Nachtigall.

Bächlein, das ſo kühle rauſchet,
Tröſteſt alle Vögelein,
Nur das Turteltäubchen trauert.
Weil 's verwittwet und allein.

Nachtigallenmännchen draußen
Schmettert ſo verlockend drein:
Mir vertraue, ſüße Fraue,
Will dein Lieb, dein Liebſter ſein!

„Böſer, laß die falſchen Lieder!
Ruh' auf keinem Zweig, der blüht,
Laß' auf keiner Au mich nieder,
Die von ſchönen Blumen glüht."

„Wo ich finde eine Quelle
Helle in dem grünen Haus,
Mit dem Schnabel erſt die Welle
Trüb' ich, eh ich trink' daraus."

„Einſam ſoll man mich begraben,
Laß mich trauernd hier allein,
Will nicht Troſt, nicht Luſt mehr haben,
Nicht dein Weib, noch Liebchen ſein!"

Graf Arnold und der Schiffer.

Wem begegnet' je ſolch Wunder,
Als Graf Arnold iſt geſchehn,
Da er am Johannes-Morgen
Wollt' am Meere jagen gehn?

Auf dem Meer ein Schiffſtein fahren
Sah er, als ob 's landen wollt',
Seiden ſeine Segel waren
Und das Tauwerk war von Gold.

Fing der Schiffer da zu ſingen,
Wunderbar zu ſingen an,
Daß die Wogen leiſer gingen,
Wind hielt ſeinen Athem an;

Daß die Fiſche lauſchend ſtiegen
Tief aus ihrem kühlen Haus,
Und die Vögel, die da ſtiegen,
Auf dem Maſte ruhten aus:

„Durch die Einſamkeit der Wogen,
Schiffſtein, lenk' dich Gottes Hand
An Gibraltars Felſenbogen,
An dem tuck'ſchen Mohrenſtrand."

„Flandern gürten ſand'ge Banken,
Bei Leon da ſteht ein Riff,

Wo ſchon viele Schiffe ſanken,
Hut' dich Gott, mein ſchönes Schiff!"

„Schiffer!" rief der Graf am Strande,
„Schiffer, lehre mich dein Lied!" —
Doch der Schiffer lenkt' vom Lande:
„Lehr 's nur den, der mit mir zieht."

Der Hochzeitstanz.

Wie ſo zierlich in dem Saale
Führt die Braut den Hochzeitreih'n,
Wie ſo muthig ſchaut Graf Martin
In die freud'gen Klänge drein!

Und ſie im Vorüberſchweifen
Flüſtert: „Graf, was ſinnet Ihr?
Sag't mir, ſchaut Ihr nach dem Tanze,
Oder blicket Ihr nach mir?"

„Hab' ſchon manchen Tanz geſehen,
Und das war 's nicht, was ich ſann,
Eure Schönheit mich verblendet,
Eure Augen thun mir 's an."

„Wenn ſo ſchöne meine Augen,
Führt mich hier vom Tanze heim,
Alt und grau ſchon iſt mein Bräut'gam
Und er holt uns nimmer ein."

Blanka.

Blanker ſeid Ihr, meine Herrin,
Blanker, als der Sonne Strahl!
Einmal ſorglos möcht' ich ſchlafen
Ohne Waffen dieſe Nacht,
Denn wohl ſieben lange Jahre
Legt' ich nicht die Rüſtung ab,
Dunkler ſchon als ruß'ge Kohlen
Iſt mein junger Leib vom Stahl.

Ruhet dieſe Nacht nur, Ritter,
Schlaft entwaffnet ohne Arg,
Denn der Graf iſt fern im Walde,
Jagend über Berg und Thal.
Wollt', der Sturm zerriß die Hunde
Und der Adler ihm den Falk,
Und d'e Berg', im Grunde wankend,
Stürzten ihn vom Fels herab!

Drauf, heimkehrend aus dem Walde,
Trat in's Zimmer ihr Gemahl:
„Was hier einsam sinnt Ihr, Dame?
Euer Stamm ist voll Verrath.“ —
„„Herr, ich kämme meine Locken,
Kämme sie mit großem Gram,
Weil Ihr so allein mich lasset,
Draußen schweifend auf der Jagd. —““
„Diese Worte, schöne Blanka,
Haben einen falschen Klang,
Wessen ist das Roß im Hofe,
Dessen Wiehern dort erschallt?“ —
„„Meines Vaters Rößlein ist es,
Das er Euch geschickt zur Jagd.““ —
„Wessen sind die blanken Waffen,
Die ich leuchten sah im Gang?“ —
„„Herr, 's sind meines Bruders Waffen,
Euch hat er sie heut gesandt.““ —
„Wessen ist die fremde Lanze,
Die dort herblinkt von der Wand?“ —
„„Nehmt sie rasch und stoßt mich nieder,
Das verdien' ich, guter Graf!““

Die Jungfrau und der Ritter.

Eine Jungfrau wandert' einſam
In den wunderſchönen Frankreich,
Gen Paris ſie wollte ziehen,
Wo die Aeltern ihrer harrten;
Von den Ihren abgekommen,
Hatt' ſie ſich verirrt im Walde,
Lehnte ſich an eine Eiche,
Andre Wandrer abzuwarten.

Kam ein Ritter da geritten,
Gleichfalls gen Paris er trabte.
„Wenn es Euch beliebt, Herr Ritter,
Nehmt mich mit aus dieſem Walde. —"
„„Herzlich gerne, ſchöne Herrin!""
Und, ihr höflich aufzuwarten,
Sprang der Ritter von dem Roſſe,
Hob hinauf ſie, in den Sattel
Drauf ſich ſelber zu ihr ſchwingend.

Aber als ſie ſo im Walde
Einſam ritten, da begann er
Ihr verliebt den Hof zu machen.
„Hüt' dich, Ritter, ſei nicht ſchändlich,
Ein Todtkranker war mein Vater
Und verweſtet meine Mutter,
Siech und elend müßt' verſchmachten,
Wer mich frevelhaft berührte. —"
Und der Ritter ſchwieg erblaſſend.

Aber in Paris am Thore
Still in sich die Jungfrau lachte.
„Warum lacht Ihr, schöne Herrin?“ —
„„Ueber den feigen Ritter lach' ich,
Der sein Mädchen hat im Freien
Und Nichts macht als Redensarten!““

Voller Schaam sprach da der Ritter:
„Kehrt noch einmal um zum Walde,
Habe draußen was vergessen.“
Doch die schlaue Jungfrau sagte:
„„Nimmer kehr' ich um, und thät' ich's,
Keiner doch wagt 's, mir zu nahen,
Denn ich bin die Tochter Frankreichs,
Und der König ist mein Vater,
Und wer meinen Leib berührte,
Müßt 's mit seinem Kopf bezahlen.““

Herkules' Haus.

König Rodrich in Toledo,
Seiner Krone Glanz zu mehren,
Ließ ein groß Turnier verkünden.
Hell schon die Trompeten schmettern,
Sechzigtausend Ritter kamen,
Die zu kämpfen dort begehrten.
Doch, bevor der Kampf begonnen,
Zu ihm die Toleder treten
Bittend, daß er Thor und Riegel
Woll' mit neuem Schloß versehen
An des Herkules Palaste,
Wie's bisher der Brauch gewesen.
Aber in dem alten Hause
Dacht' er, reichen Schatz zu heben,
Ließ die Riegel all' zerbrechen
Und des Tempels Thore sprengen.

Als er eintrat, war's so still drin,
Nur ein Spruch glänzt ihm entgegen:
„Weh dir, Rodrich, denn der König,
Der betreten diese Schwelle,
Der gebrochen diese Stille,
Wird Hispanien versengen!"
Seitwärts hinter einem Pfeiler
War ein prachtger Schrank zu sehen,
Drinnen lagen fremde Banner
Mit Figuren zum Erschrecken,

Und Araber, hoch zu Rosse,
Funkelnd mit gezückten Schwerdtern,
Hielten an dem Schrein die Wache,
Lautlos, ohne sich zu regen. —
Rodrich wandt' sich vor Entsetzen,
Wollt' fortan Nichts weiter sehen,
Und ein Blitzstrahl zuckt' vom Himmel
Und verbrannt' den Zaubertempel.

Ueber's Meer wohl sandt' er Kriegsvolk,
Sollten Afrika erwerben,
Wetter stiegen, wo sie fuhren,
Mußten all' im Meer verderben.

Donna Urraca.

Schon in Trümmern lag Zamora,
Das der stolze Cid umzingelt,
Auf den Thurm da trat Urraca,
Rief von den zerschoß'nen Zinnen:
„Uebermüth'ger Cid da drunten,
Solltest dich der Zeit erinnern,
Da am Altar von Sanct Jago,
Sie geschlagen dich zum Ritter!

An dem Tage gab mein Vater
Waffen dir zum Angebinde,
Meine Mutter gab dein Roß dir.
Wie so fein die Sporen klingen!
Ich hab' dir sie umgebunden —
Damals schien's, wir schieden nimmer,
Anders wollten's meine Sünden,
Anders wandten's die Geschicke:
Mit Ximene von Lozano
Tauschtest treulos du die Ringe.
Schlecht gezielet, Don Rodrigo!
Höh'res Ziel war dir beschieden,
Kron und Reich, die ich dir brachte,
Gabst du hin für Silberlinge
Und verlorst die Königstochter,
Um die Magd dir zu gewinnen!"

„Auf, mein Volk," rief da der Ritter,
„Auf und wendet euch von hinnen!
Denn ein Pfeil dort durch die Lüfte
Schwirrte von des Thurmes Zinnen,
Ohne Eisen war die Spitze,
Hat mir doch das Herz zerrissen,
Und kein Heilkraut giebt's auf Erden,
Muß fortan nun trostlos irren!"

Durandarte's Abschied.

Durandarte, Durandarte,
Ritterlich in Lust und Streit,
Bitt' dich, laß' uns einmal plaudern
Wieder von der alten Zeit.

Denkst du noch der schönen Tage,
Wo du mir dein Herz geweiht,
Und in Sang und Ritterspielen
Vor der Welt um mich gefreit?

Wie viel Mohren warfst du nieder,
Rief ich zum Turniere dich!
Fast kenn' ich dich jetzt nicht wieder,
Sag', warum vergaßst du mich? —

„Schmeichelnd klingen solche Worte
Und verlockend ist die Huld,
Aber wenn mein Herz sich wandte,
Euer, Dame, ist die Schuld."

„Wohl weiß ich 's, für Gaiferos
Waret Ihr in Lieb' entbrannt,
Als ich trostlos und geächtet
Irrte fern im fremden Land.".

„Drum, wenn Ihr von Lieb' jetzt redet,
Habt Ihr's weislich nicht bedacht,
Denn um nicht die Schmach zu tragen,
Wend' ich mich in Todesnacht."

Durandarte's Tod.

O Belerma, o Belerma,
Du geboren mir zum Unheil!
Sieben Jahr dient' ich dir treulich,
Hab' mir doch kein Lieb errungen,
Und jetzt, da du mich erhörteſt,
Muß ich in der Schlacht verbluten.
Nicht die Todesſtimmen fürcht' ich,
Wenn ſie auch ſo früh mich rufen,
Darum nur iſt Tod ſo bitter,
Weil er mir dein Bild verdunkelt.
O mein Vetter Monteſinos,
Wenn ſich meine Seel' entſchwungen,
Bringt mein Herze zu Belerma,
Woll't ihr meinetwegen huld'gen,
Bitten, daß ſie mein gedenke,
Der ſo treu um ſie gerungen.
Gebt ihr alle meine Länder,
Die ich freudig einſt bezwungen;
Da mein Lieb nun untergehet,
Sei all' Gut mit ihr verſunken! —
Monteſinos, Monteſinos,
Heiß brennt dieſe Lanzenwunde,
Müde ſchon iſt meine Rechte,
Aus viel' Quellen hier verblut' ich,
'S wird ſo kühl nun — ach die Augen,
Die uns ausziehn ſah'n ſo muthig,
Sehn uns nimmermehr in Frankreich. —

Drückt noch einmal an die Bruſt mich,
Vetter, denn ich ſprech' verworren
Und vor meinen Augen dunkelt's,
Euch befehl' ich all' mein Sorgen
Und vertraue Eurem Schwure,
Denn der Herr, an den Ihr glaubet,
Höret uns in dieſer Stunde.

Todt nun ruhet Durandarte
In dem ſtillen Felſengrunde,
Weinend löſt ihm Monteſinos
Helm und ſeiner Rüſtung Gurte,
Löſt ſein Herze für Belerma
Mit dem Dolche aus der Bruſt ihm
Und begrub ihn unter'm Felſen,
Sprach dabei aus Herzensgrunde:
„O mein Vetter Durandarte,
Tapfrer Degen, Herzensbruder,
Was ſoll ich fortan auf Erden,
Da die Mohren dich erſchlugen!"

Donna Alda.

In Paris saß Donna Alda,
Roland's Braut, im hohen Saal
Und mit ihr dreihundert Damen,
Ihrer Gespielinnen Schaar;
Alle waren gleich beschuhet,
Alle trugen gleich Gewand,
Aßen rund um eine Tafel
Von demselben Brodt zumal,
Donna Alda ausgenommen,
Weil sie ihre Herrin war.
Hundert spannen goldne Fäden,
Hundert woben Tepp'che zart,
Hundert aber musizirten,
Sie zu trösten mit Gesang.

Donna Alda war entschlummert
Bei der Instrumente Klang,
Plötzlich fuhr sie auf, lautschreiend,
Daß man's hört' bis in die Stadt.

Zu ihr sprachen da die Jungfraun:
„Wer that Euch was Schlimmes an?—"
„„Einen Traum hatt' ich, ihr Mädchen,
Der mir großen Schrecken gab:
Einsam im Gebirge stand ich,
Durch die Oede flog ein Falk,
Hinterdrein ein junger Adler,
Drangend ihn in wilder Jagd,

So geängstigt stürzt der Falke
Flüchtend sich in mein Gewand,
Doch der Aar mit seinen Fängen
Hatt' ihn zornig schon umkrallt,
Riß den Falken mir in Stücke,
Streut' die Federn über'n Plan.""

Drauf zu der erschrocknen Herrin
Eins der Kammerfräulein sprach:
„Diesen Traum will ich Euch deuten:
Euer Bräut'gam ist der Falk,
Der sich über's Meer verflogen,
Eure Schönheit ist der Aar,
Der den wilden Gralfalken
Sich im Flug gefangen hat,
Und das Hochgebirg die Kirche,
Wo man traut Euch am Altar. —"
„„Reichlich wohl will ich dir's lohnen,
Liebes Mädchen, sprichst du wahr.""

Kam ein Brief am andern Morgen,
Drin mit Blut geschrieben war,
Daß ihr Roland war gefallen
In der Schlacht von Ronceval.

Das Waldfräulein.

Falke war im Wald verflogen
Und die Hunde irrten weit,
Jagdmüd' lehnt' an eine Eiche
Sich der Ritter im Gestein,
Eine Jungfrau da erschrocken
In des Wipfels Dunkelheit
Sah er stehen, ihre Locken
Rings umgaben Stamm und Zweig.
„Staune nicht und laß dein Grauen,
Bin ein Königstöchterlein,
Sieben Zauberfraun mich haben
Auf der Amme Schooß gesetzt,
Daß ich sieben Jahr muß wohnen
Hier in Waldeseinsamkeit.
Sieben Jahr sind heut verflossen
Oder morgen um die Zeit,
Bitte dich um Gotteswillen,
Führ' mich aus dem Walde heim,
Will als Ehefrau dir dienen,
Oder auch dein Liebchen sein."

„Fräulein, noch bis morgen frühe
Harret in dem Walde mein,
Hab' zu Haus 'ne weise Mutter,
Will erst fragen, was sie meint." —
Sie vom Baum rief: „Weh dem Ritter,
Der die Jungfrau läßt allein!"

Er ritt fort, sie blieb im Walde,
Mutter rieth, er sollt' sie freyn.

Als er Morgens kehrt' zurücke,
War's so stille im Gestein,
Kennt' den Baum nicht wiederfinden,
Aber weit, vom Walde weit
Sah er ziehn ein Fähnlein Reiter,
Führten fort das Waldfräulein;
Und er stürzt zu Boden nieder
In der grünen Einsamkeit:
„Schwer Gericht verdient der Ritter,
Der verloren solche Maid!
Ich will selbst den Stab mir brechen,
Ich will selbst mein Richter sein,
Abhaun soll man mir die Rechte
Und mich schleifen durch die Haid!"

Weh Valencia!

Eingeschlossen war Valencia,
Konnte kaum sich länger wahren,
Weil sich die Almoraviden
Zögernd nicht zum Beistand wandten.
Da dieß sah ein alter Maure:
Auf des höchsten Thurmes Warte
Stieg er schweigend da, noch einmal
Zu beschauen Stadt und Lande,
Und wie sie herauf so leuchten,
Brach das Herz ihm bei dem Glanze;
Gramvoll mit vrerbet'schem Munde
Also von dem Thurme sprach er:
„O Valencia, o Valencia,
Würd'ge Herrscherin der Lande,
Deine heitre Pracht muß sinken,
So sich Gott nicht dein erbarmet!
Die vier Felsen, drauf du thronest,
Würden, wenn sie könnten, klagen,
Deine festen Mauern seh' ich
Von dem wilden Anlauf wanken,
Deine Thürme, die so trostreich
Ueber Land und Völker ragen,
Werden unaufhaltsam stürzen,
Deine Zinnen, gleich Krystallen,
Ihren Wunderglanz verlöschen,
Und dein mächt'ger Guadalaviar
Wird aus seinen Ufern steigen,
Trüben jeden Bach im Lande.

In den trocknen Wasserkünsten
Funkeln nimmermehr die Strahlen,
Rings in deinen schönen Gärten,
Die fortan verwildernd ranken,
Werden Hirsche einsam grasen,
Alles fröhliche Grün zernagend.
Keinen Duft mehr haucht die Luft her,
Wo viel tausend Blumen standen,
Muß das Glühen all' verblühen;
Wo jetzt Schiffe kommen, fahren,
Liegt verödet Strand und Hafen,
Und vom weiten Bergeskranze,
Den du mächtig einst beherrschtest,
Schlagen blutroth auf die Flammen,
Daß das Qualmen dich erblindet
Rings von deiner Länder Brande,
Bis, als eine Todeswunde
Alles Volk dich hat verlassen. —
O Valencia, o Valencia,
Helf dir Gott in jenen Tagen!
Oft schon hab' ich es verkündet,
Was ich weinend jetzt beklage."

Druck von Gebr. Schlesinger in Berlin.

In demselben Verlage ist erschienen:

Der

Graf Lucanor

von

Don Juan Manuel.

Aus dem Alt-Spanischen

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Dieses Büchlein ist von der Kritik als eine der gesundesten und erquicklichsten Erscheinungen begrüßt worden, welche die Presse in neuerer Zeit auf diesem Felde zu Tage gefördert hat. In vielen Zeitschriften (Morgenblatt, Blätter für liter. Unterhaltung ꝛc.) sind einzelne Geschichten daraus mitgetheilt worden, daher dem Leser die eigenthümliche Anlage und Ausführung dieses eben so ergötzlichen als lehrreichen Buches bekannt sein werden.

Preis: 22½ Sgr. (¾ Thlr.)

In der Gesammtausgabe v. Eichendorff's wird dies Buch (als Uebersetzung) nicht aufgenommen.

Friedr. von Schlegel's

Geschichte

der alten und neuen Literatur.

Neu herausgegeben

und bis auf die neueste Zeit fortgeführt

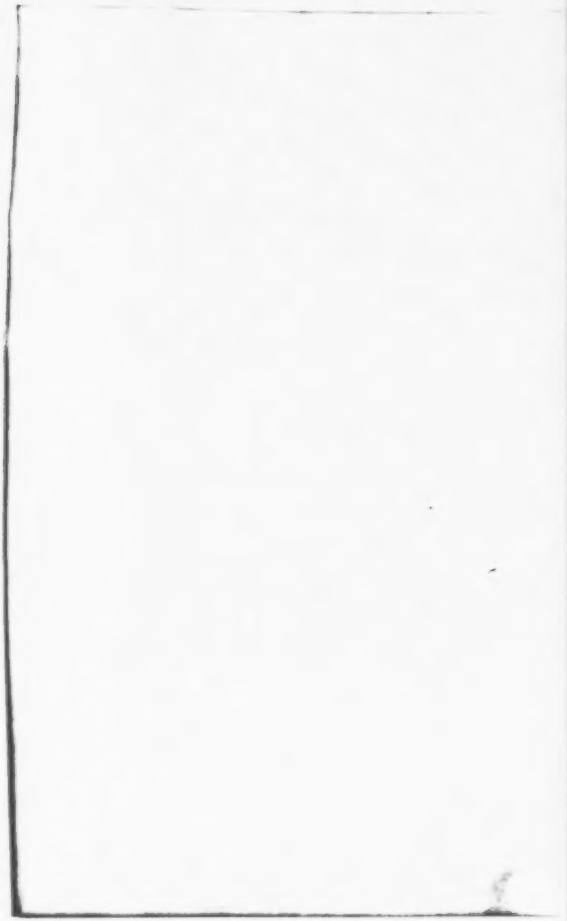
von

Theodor Mundt.

2 Bände in 9 Lieferungen, à 10 Sgr. (⅔ Thlr.) Subscriptionspreis.

Das ausgezeichnete Werk ist zu bekannt und als klassisch anerkannt, um unserer Empfehlung zu bedürfen. Das Conversations-Lexicon nennt es: „Ein lebensreiches Gemälde aller Literatur, ein Werk, welches der ganzen deutschen Nation angehört." Wir hoffen daher, durch die Wiederherausgabe und die Fortsetzung aus der geistreichen Feder des Dr. Th. Mundt, ein verdienstliches Werk veranlaßt zu haben. Der erste Band in 5 Liefr. enthält Schlegel's Vorlesungen vollständig (Preis: 1⅔ Thlr.), und der zweite Band in 4 Liefr.: Mundts Vorlesungen über die Literatur der Gegenwart. (Preis: 1⅓ Thlr.)

v. Eichendorff's Werke.
Zweiter Theil.



Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

Werke.

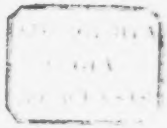
Zweiter Theil.

Ahnung und Gegenwart.

Verlegt von M. Simion.

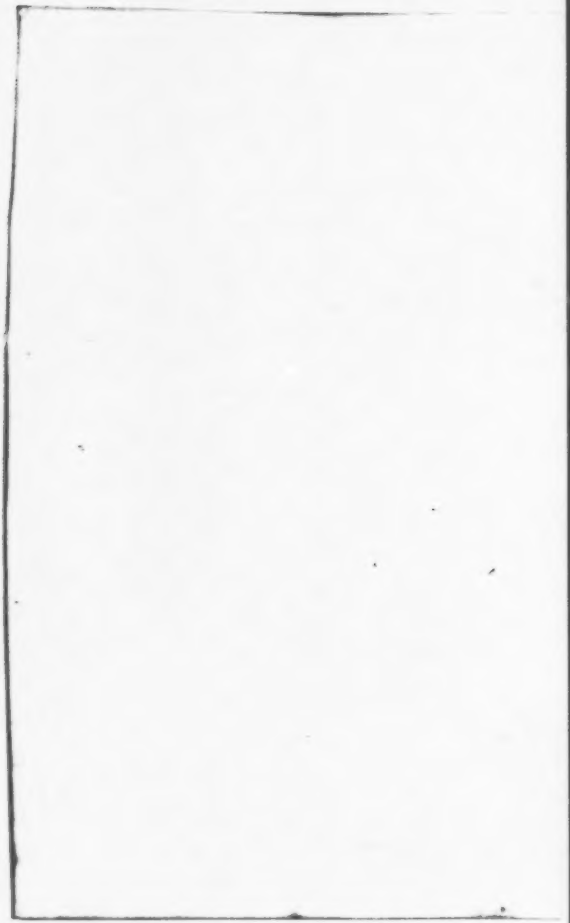
Athenaeum in Berlin.

1841.



Ahnung und Gegenwart.

Erstes Buch.



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwischen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter. Auf dem Schiffe befand sich ein lustiges Häufchen Studenten. Sie begleiteten einige Tagereisen mit den jungen Grafen Friedrich, welcher so eben die Universität verlassen hatte, um sich auf Reisen zu begeben. Einige von ihnen hatten sich auf dem Verdecke auf ihre ausgebreitete Mäntel hingestreckt und würfelten. Andere hatten alle Augenblick neue Burgen zu saluiren, neue Echo's zu versuchen, und waren daher ohne Unterlaß beschäftigt, ihre Gewehre zu laden und abzufeuern. Wieder andere übten ihren Witz an Allen, die das Unglück hatten am Ufer vorüberzugehen, und diese aus der Luft gegriffene Unterhaltung endigte dann gewöhnlich mit lustigen Schimpfreden, welche wechselseitig so lange fortgesetzt wurden, bis beide Partheien einander längst nicht mehr verstanden. Mitten unter ihnen stand Graf Friedrich in stiller, beschaulicher Freude. Er war größer als die andern, und zeichnete sich durch ein einfaches, freies, fast altritterliches Ansehen aus. Er selbst sprach wenig, sondern ergötzte sich vielmehr still in sich an den Ausgelassenheiten der lustigen Gesellen; ein gemeiner Menschensinn hätte ihn leicht für einfaltig gehalten. Von beiden Seiten sangen die Vögel aus dem Walde, der Wiederhall von dem Rufen und Schießen irrte weit in den Bergen umher, ein frischer Wind strich über das Wasser, und so fuhren die Studenten in ihren bunten, phantastischen Trachten wie das Schiff der Ar-

genannt. Und so fahre denn, frische Jugend! Glaube es nicht, daß es einmal anders wird auf Erden. Unsere freudigen Gedanken werden niemals alt und die Jugend ist ewig.

Wer von Regensburg her auf der Donau hinabgefahren ist, der kennt die herrliche Stelle, welche der Wirbel genannt wird. Hohe Bergschluften umgeben den wunderbaren Ort. In der Mitte des Stromes steht ein seltsam geformter Fels, von dem ein hohes Kreuz trost- und friedenreich in den Sturz und Streit der empörten Wogen hinabschaut. Kein Mensch ist hier zu sehen, kein Vogel singt, nur der Wald von den Bergen und der furchtbare Kreis, der alles Leben in seinen unerforschlichen Schlund hinabzieht, rauschen hier seit Jahrhunderten gleichförmig fort. Der Mund des Wirbels öffnet sich von Zeit zu Zeit dunkelblickend, wie das Auge des Todes. Der Mensch fühlt sich auf einmal verlassen in der Gewalt des feindseligen, unbekannten Elements, und das Kreuz auf dem Felsen tritt hier in seiner heiligsten und größten Bedeutung hervor. Alle wurden bei diesem Anblicke still und atmeten tief über dem Wellenrauschen. Hier bog plötzlich ein anderes fremdes Schiff, das sie lange in weiter Entfernung verfolgt hatte, hinter ihnen um die Felsenecke. Eine hohe, junge, weibliche Gestalt stand ganz vorn auf dem Verdecke und sah unverwandt in den Wirbel hinab. Die Studenten waren von der plötzlichen Erscheinung in dieser dunkelgrünen Oede überrascht und brachen einmüthig in ein freudiges Hurrah aus, daß es weit an den Bergen hinunterschallte. Da sah das Mädchen auf einmal auf, und ihre Augen begegneten Friedrichs Blicken. Er fuhr innerlichst zusammen. Denn es war, als deckten ihre Blicke plötzlich eine neue Welt von blühender Wunderpracht, uralten Erinnerungen und unbekannten Wünschen in seinem Herzen auf. Er stand lange in ihren Anblick versunken, und bemerkte kaum, wie indeß der Strom nun wieder ruhiger geworden

war und zu beiden Seiten schöne Schlösser, Dörfer und Wiesen vorüberflogen, aus denen der Wind das Geläute weidender Heerden herüberwehte.

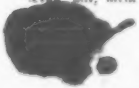
Sie fuhren so eben an einer kleinen Stadt vorüber. Hart am Ufer war eine Promenade mit Alleen. Herren und Damen gingen im Sonntagsputze spazieren, führten einander, lachten, grüßten und verbeugten sich hin und wieder, und eine lustige Musik schallte aus dem bunten, fröhlichen Schwalle. Das Schiff, worauf die schöne Unbekannte stand, folgte unsern Reisenden immerfort in einiger Entfernung nach. Der Strom war hier so breit und spiegelglatt wie ein See. Da ergriff einer von den Studenten seine Guitarre, und sang der Schönen auf dem andern Schiffe drüben lustig zu:

Die Jäger zieh'n in grünen Wald
Und Reiter blitzend über's Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling ist der Freudensaal,
Viel tausend Vöglein spielen auf,
Da schallts im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tausendmal!

Sie bemerkten wohl, daß die Schöne allezeit zu ihnen herübersah, und alle Herzen und Augen waren wie frische junge Segel nach ihr gerichtet. Das Schiff näherte sich ihnen hier ganz dicht. Wahrhaftig, ein schönes Mädchen! riefen einige, und der Student sang weiter:

Viel rüst'ge Bursche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde sie auch stellen sich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!



Querüber über's Waßer glatt
Laß werben deine Aeugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der soll dein lieber Buhle sein.

Hier näherten sich wieder die Schiffe einander. Die Schöne saß vorn, wagte es aber in dieser Nähe nicht, aufzublicken. Sie hatte das Gesicht auf die andere Seite gewendet, und zeichnete mit ihrem Finger auf dem Boden. Der Wind wehte die Töne zu ihr herüber, und sie verstand wohl Alles, als der Student wieder weiter sang:

Durch Nacht und Nebel schleich ich sacht',
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei stiller Nacht,
Weil wir so jung beisammen sind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'm Wald Aurora scheint,
Und die Studenten reisen fort.

So war es endlich Abend geworden, und die Schiffer lenkten an's Ufer. Alles stieg aus, und begab sich in ein Wirthshaus, das auf einer Anhöhe an der Donau stand. Diesen Ort hatten die Studenten zum Ziele ihrer Begleitung bestimmt. Hier wollten sie morgen früh den Grafen verlaßen und wieder zurückreisen. Sie nahmen sogleich Beschlag von einem geräumigen Zimmer, dessen Fenster auf die Donau hinausgingen. Friedrich folgte ihnen erst etwas später von den Schiffen nach. Als er die Stiege hinauf ging, öffnete sich seitwärts eine Thüre und die unbekannte Schöne, die auch hier eingekehrt war, trat eben aus dem erleuchteten Zimmer. Beide schienen über einander erschrocken. Friedrich

grüßte sie, sie schlug die Augen nieder und kehrte schnell wieder in das Zimmer zurück.

Unterdeß hatten sich die lustigen Gesellen in ihrer Stube schon ausgebreitet. Da lagen Jacken, Hüte, Federbüsche, Tabackpfeifen und blanke Schwerdter in der buntesten Verwirrung umher, und die Aufwärterin trat mit heimlicher Furcht unter die wilden Gäste, die halbentkleidet auf Betten, Tischen und Stühlen, wie Soldaten nach einer blutigen Schlacht, gelagert waren. Es wurde bald Wein angeschafft, man setzte sich in die Runde, sang und trank des Grafen Gesundheit. Friedrich war heute dabei sonderbar zu Muthe. Er war seit mehreren Jahren diese Lebensweise gewohnt, und das Herz war ihm jedesmal aufgegangen, wie diese freie Jugend ihm so keck und muthig ins Gesicht sah. Nun, da er von dem Allem auf immer Abschied nehmen sollte, war ihm wie einem, der von einem lustigen Maskenballe auf die Gasse hinaustritt, wo sich Alles nüchtern fortbewegt wie vorher. Er schlich sich unbemerkt aus dem Zimmer und trat hinaus auf den Balkon, der von dem Mittelgange des Hauses über die Donau hinausging. Der Gesang der Studenten, zuweilen von dem Geklirre der Becher unterbrochen, schallte aus den Fenstern, die einen langen Schein in das Thal hinaus warfen. Die Nacht war sehr finster. Als er sich über das Geländer hinauslehnte, glaubte er neben sich athmen zu hören. Er langte nach der Seite hin und ergriff eine kleine zarte Hand. Er zog den weichen Arm näher an sich, da funkelten ihn zwei Augen durch die Nacht an. Er erkannte an der hohen Gestalt sogleich das schöne Mädchen von dem andern Schiffe. Er stand so dicht vor ihr, daß ihn ihr Athem berührte. Sie litt es gern, daß er sie noch näher an sich zog, und ihre Lippen kamen zusammen. Wie heißen Sie? fragte Friedrich endlich. Rosa, sagte sie leise und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. In diesem

Augenblicke ging die Stubenthür auf, ein verworrener Schwall von Licht, Tabackdampf und verschiedenen tosenden Stimmen quoll heraus, und das Mädchen war verschwunden, ohne daß Friedrich sie halten konnte.

Erst lange Zeit nachher ging er wieder in sein Zimmer zurück. Aber da war indeß Alles still geworden. Das Licht war bis an den Leuchter ausgebrannt und warf, manchmal noch aufflackernd, einen flüchtigen Schein über das Zimmer und die Studenten, die zwischen Trümmern von Tabackspfeifen, wie Todte, umherlagen und schliefen. Friedrich machte daher die Thür leise zu und begab sich wieder auf den Balkon hinaus, wo er die Nacht zuzubringen beschloß. Entzückt in allen seinen Sinnen, schaute er da in die stille Gegend hinaus. Fliegt nur, ihr Wolken, rief er aus, rauscht nur und rührt euch recht, ihr Wälder! Und wenn Alles auf Erden schläft, ich bin so wach, daß ich tanzen möchte! Er warf sich auf die steinerne Bank hin, wo das Mädchen gesessen hatte, lehnte die Stirn an's Geländer und sang still in sich verschiedene alte Lieder, und jedes gefiel ihm heut besser und rührte ihn neu. Das Rauschen des Stromes und die ziehenden Wolken schifften in seine fröhlichen Gedanken hinein; im Hause waren längst alle Lichter verlöscht. Die Wellen plätscherten immerfort so einförmig unten an den Steinen, und so schlummerte er endlich träumend ein.

Zweites Kapitel.

Als die ersten Strahlen der Sonne in die Fenster schienen, erhob sich ein Student nach dem andern von seinem harten Lager, riß das Fenster auf und dehnte sich in den frischen Morgen hinaus. Auch Friedrich befand sich wieder unter ihnen; denn eine Nachtigall, welche die ganze Nacht unermüdlich vor dem Hause sang, hatte ihn draußen geweckt und die kühle, der Morgenröthe vorausfliegende Luft in die wärmere Stube getrieben. Singen, Lachen und muntere Reden erfüllten nun bald wieder das Zimmer. Friedrich überdachte seine Begebenheit in der Nacht. Es war ihm, als erwachte er aus einem Rausche, als wäre die schöne Rosa, ihr Kuß und Alles nur Traum gewesen.

Der Wirth trat mit der Rechnung herein. Wer ist das Frauenzimmer, fragte Friedrich, die gestern Abends mit uns angekommen ist? Ich kenne sie nicht, aber eine vornehme Dame muß sie sein, denn ein Wagen mit vier Pferden und Bedienten hat sie noch lange vor Tagesanbruch von hier abgeholt. — Friedrich blickte bei diesen Worten durch's offene Fenster auf den Strom und die Berge drüben, welche heute Nacht stille Zeugen seiner Glückseligkeit gewesen waren. Jetzt sah da draußen Alles anders aus und eine unbeschreibliche Bangigkeit stieg durch sein Herz.

Die Pferde, welche die Studenten hierher bestellt hatten, um darauf wieder zurückzureiten, harrten ihrer schon seit gestern unten. Auch Friedrich hatte sich ein schönes, munteres Pferd gekauft, auf dem er nun ganz allein seine Reise

fortsetzen wollte. Die Reisebündel wurden daher nun schnell zusammengeschnürt, die langen Sporen umgeschnallt und Alles schwang sich auf die rüstigen Klepper. Die Studenten beschlossen, den Grafen noch eine kleine Strecke landeinwärts zu geleiten, und so ritt denn der ganze bunte Trupp in den heitern Morgen hinein. An einem Kreuzwege hielten sie endlich still und nahmen Abschied. Lebe wohl, sagte einer von den Studenten zu Friedrich, du kommst nun in fremde Länder, unter fremde Menschen, und wir sehen einander vielleicht nie mehr wieder. Vergiß uns nicht! Und wenn du einmal auf deinen Schlössern hausest, werde nicht wie alle Andere, werde niemals ein trauriger, vornehmer, schmunzelnder, bequemer Philister! Denn, bei meiner Seele, du warst doch der beste und bravste Kerl unter uns Allen. Reise mit Gott! Hier schüttelte jeder dem Grafen vom Pferde noch einmal die Hand und sie und Friedrich sprengten dann in entgegengesetzten Richtungen von einander. Als er so eine Weile fortgeritten war, sah er sie noch einmal, wie sie eben, schon fern, mit ihren bunten Federbüschen über einen Bergrücken fortzogen. Sie sangen ein bekanntes Studentenlied, dessen Schlußchor:

In's Horn, in's Horn, in's Jägerhorn:

der Wind zu ihm herüber brachte. Ade, ihr rüstigen Gesellen, rief er gerührt; Ade, du schöne freie Zeit! Der herrliche Morgen stand flammend vor ihm. Er gab seinem Pferde die Sporen, um den Tönen zu entkommen und ritt, daß der frische Wind an seinem Hute pfiff.

Wer Studenten auf ihren Wanderungen sah, wie sie frühmorgens aus dem dunkeln Thore ausziehen und den Hut schwenken in der frischen Luft, wie sie wohlgemuth und ohne Sorgen über die grüne Erde reisen, und die unbegränzten Augen an blauem Himmel, Wald und Fels sich noch er-

quicken, der mag gern unsern Grafen auf seinem Zuge durch das Gebirge begleiten. Er ritt jetzt langsam weiter. Bauern ackerten, Hirten trieben ihre Heerden vorüber. Die Frühlingssonne schien warm über die dampfende Erde, Bäume, Gras und Blumen äugelten dazwischen mit blitzenden Tropfen, unzählige Lerchen schwirrten durch die laue Luft. Ihm war recht innerlichst fröhlich zu Muthe. Tausend Erinnerungen, Entwürfe und Hoffnungen zogen wie ein Schattenspiel durch seine bewegte Brust. Das Bild der schönen Rosa stand wieder ganz lebendig in ihm auf, mit aller Farbenpracht des Morgens gemalt und geschmückt. Der Sonnenschein, der laue Wind und Lerchensang verwirrte sich in das Bild, und so entstand in seinem glücklichen Herzen folgendes Liedchen, das er immerfort laut vor sich hersang:

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenschein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüstig rauscht der Hain,
Alles die Liebste meint:
Wo weilt sie so allein?

Weil's draußen finster war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt ist es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln sein.

Sonne nicht steigen mag,
Sieht so verschlafen drein,
Wünschet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' sein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebste ein:
Fort über Berg und Kluft!
Und sie wird doch noch mein!

Das Liedchen gefiel ihm so wohl, daß er seine Schreibtafel herauszog, um es aufzuschreiben. Da er aber anfing, die flüchtigen Worte bedächtig aufzuzeichnen und nicht mehr lang, mußte er über sich selber lachen und löschte Alles wieder aus.

Der Mittag war unterdeß durch die kühlen Waldschluften fast unvermerkt vorübergezogen. Da erblickte Friedrich mit Vergnügen einen hohen, bepflanzten Berg, der ihm als ein berühmter Belustigungsort dieser Gegend anempfohlen worden war. Farbige Lustbäuser blickten von dem schattigen Gipfel ins Thal herab. Rings um den Berg herum wand sich ein Pfad hinauf, auf dem man viele Frauenzimmer mit ihren bunten Tüchern in der Grüne wallfahrten sah. Der Anblick war sehr freundlich und einladend. Friedrich lenkte daher sein Pferd um, und ritt mit dem fröhlichen Zuge hinan, sich erfreuend, wie bei jedem Schritte der Kreis der Aussicht ringsum sich erweiterte. Noch angenehmer wurde er überrascht, als er endlich den Gipfel erreichte. Da war ein weiter, schöner und kühler Rasenplatz. An kleinen Tischchen saßen im Freien verschiedene Gesellschaften umher und speisten in lustigem Gespräch. Kinder spielten auf dem Rasen, ein alter Mann spielte die Harfe und sang. Friedrich ließ sich sein Mittagsmahl ganz allein in einem Sommerhäuschen bereiten, das am Abhange des Berges stand. Er machte alle Fenster weit auf, so daß die Luft überall durchstrich, und er von allen Seiten die Landschaft und den blauen Himmel sah. Kühler Wein und hellgeschliffene Gläser blinkten von dem Tische. Er trank seinen fernen Freunden und

seiner Rosa in Gedanken zu. Dann stellte er sich an's Fenster. Man sah von dort weit in das Gebirge. Ein Strom ging in der Tiefe, an welchem eine hellglänzende Landstraße hinablief. Die heißen Sonnenstrahlen schillerten über dem Thale, die ganze Gegend lag unten in schwüler Ruhe. Draussen vor der offenen Thür spielte und sang der Harfenist immerfort. Friedrich sah den Wolken nach, die nach jenen Gegenden hinaussegelten, die er selber auch bald begrüßen sollte. O Leben und Reisen, wie bist du schön! rief er freudig, zog dann seinen Diamant vom Finger und zeichnete den Namen Rosa in die Fensterscheibe. Bald darauf wurde er unten mehrere Reuter gewahr, die auf der Landstraße schnell dem Gebirge zu vorüberflogen. Er verwandte keinen Blick davon. Ein Mädchen, hoch und schlank, ritt den andern voraus und sah flüchtig mit den frischen Augen den Berg hinan, gerade auf den Fleck, wo Friedrich stand. Der Berg war hoch, die Entfernung und Schnelligkeit groß; doch glaubte sie Friedrich mit einem Blicke zu erkennen, es war Rosa. Wie ein plötzlicher Morgenblick blitzte ihm dieser Gedanke fröhlich über die ganze Erde. Er bezahlte eiligst seine Zeche, schwang sich auf sein Pferd, und stolzerte so schnell als möglich den sich ewig windenden Bergpfad hinab; seine Blicke und Gedanken flogen wie Adler von der Höhe voraus. Als er sich endlich bis auf die Straße hinausgearbeitet hatte und freier Athem schöpfte, war die Reuterin schon nicht mehr zu sehen. Er setzte die Sporen tapfer ein und sprengte weiter fort. Ein Weg ging links von der Straße ab in den Wald hinein. Er erkannte an der frischen Spur der Rossesbufe, daß ihn die Reuter eingeschlagen hatten. Er folgte ihm daher auch. Als er aber eine große Strecke so fortgeritten war, theilten sich auf einmal wieder drei Wege nach verschiedenen Richtungen und keine Spur war weiter auf dem härteren Boden zu bemerken. Fluchend

und lachend zugleich vor Ungeduld, blieb er nun hier eine Weile stillstehen, wählte dann gelassener den Pfad, der ihm der annutigste dünkte, und zog langsam weiter.

Der Wald wurde indeß immer dunkler und dichter, der Pfad enger und wilder. Er kam endlich an einen dunkelgrünen, kühlen Platz, der rings von Felsen und hohen Bäumen umgeben war. Der einsame Ort gefiel ihm so wohl, daß er vom Pferde stieg, um hier etwas auszuruhen. Er streichelte ihm den gebogenen Hals, zäumte es ab und ließ es frei weiden. Er selbst legte sich auf den Rücken und sah dem Wolkenzuge zu. Die Sonne neigte sich schon und funkelte schräge durch die dunkeln Wipfel, die sich leiserauschend hin und her bewegten. Unzählige Waldvögel zwitscherten in lustiger Verwirrung durcheinander. Er war so müde, er konnte sich nicht halten, die Augen sanken ihm zu. Mitten im Schlummer kam es ihm manchmal vor, als höre er Hörner aus der Ferne. Er hörte den Klang oft ganz deutlich und näher, aber er konnte sich nicht besinnen und schlummerte immer wieder von neuem ein.

Als er endlich erwachte, erschrack er nicht wenig, da es schon finstere Nacht und Alles um ihn her still und öde war. Er sprang erstaunt auf. Da hörte er über sich auf den Felsen zwei Männerstimmen, die ganz in der Nähe schienen. Er rief sie an, aber Niemand gab Antwort und Alles war auf einmal wieder still. Nun nahm er sein Pferd beim Zügel und setzte so seine Reise auf gut Glück weiter fort. Mit Mühe arbeitete er sich durch die Rabennacht des Waldes hindurch und kam endlich auf einen weiten und freien Bergrücken, der nur mit kleinem Gesträuch bewachsen war. Der Mond schien sehr hell, und der plötzliche Anblick des freien, gränzenlosen Himmels erfreute und stärkte recht sein Herz. Die Ebene mußte sehr hoch liegen, denn er sah ringsumher eine dunkle Kette von Bergen unter sich ruhen.

Von der einen Seite kam der einförmige Schlag von Eisenhämmern aus der Ferne herüber. Er nahm daher seine Richtung dorthin. Sein und seines Pferdes Schatten, wie er so fortschritt, strichen wie dunkle Riesen über die Haide vor ihm her und das Pferd fuhr oft schnaubend und sträubend zusammen. So, sagte Friedrich, dessen Herz recht weit und vergnügt war, so muß vor vielen hundert Jahren den Rittern zu Mode gewesen sein, wenn sie bei stiller, nächtlicher Weile über diese Berge zogen und auf Ruhm und große Thaten sannen. So voll adeliger Gedanken und Gesinnungen mag Mancher auf diese Wälder und Berge hinuntergesehen haben, die noch immer dastehen, wie damals. Was müh'n wir uns doch ab in unseren besten Jahren, lernen, polieren und feilen, um uns zu rechten Leuten zu machen, als fürchteten oder schämten wir uns vor uns selbst, und wollten uns daher hinter Geschicklichkeiten verbergen und zerstreuen, anstatt daß es darauf ankäme, sich innerlichst nur recht zusammenzunehmen zu hohen Entschließungen und einem tugendhaften Wandel. Denn wahrhaftig, ein tadelloses, tapferes, tüchtiges und ritterliches Leben ist jetzt jedem Manne, wie damals, vonnöthen. Jedes Weltkind sollte wenigstens jeden Monat Eine Nacht im Freien einsam durchwachen, um einmal seine eitlen Mühen und Künste abzustreifen und sich im Glauben zu stärken und zu erbauen. Wie bin ich so fröhlich und erquickt! Gebe mir Gott nur die Gnade, daß dieser Arm einmal was Rechtes in der Welt vollbringe!

Unter solchen Gedanken schritt er immer fort. Der Fußsteig hatte sich indeß immer mehr gesenkt, und er erblickte endlich ein Licht, das aus dem Thale heraufschimmerte. Er eilte darauf los und kam an eine elende, einsame Waldschenke. Er sah durch das kleine Fenster in die Stube hinein. Da saß ein Haufen zerlumpter Kerls mit häßigen Zechgesichtern

geführern um einen Tisch und trank. In allen Winkeln standen Gewehre angelehnt. An dem hellen Kaminfeuer, das einen gräßlichen Schein über den Menschenklumpen warf, sah ein altes Weib gebückt, und zerrte, wie es schien, blutige Därme an den Flammen auseinander. Ein Grausen überfiel den Grafen bei dem scheußlichen Anblick, er sprang sich rasch auf sein Pferd und sprengte querfeldein.

Das Rauschen und Klappern einer Waldmühle bestimmte seine Richtung. Ein ungeheurer Hund empfing ihn dort an dem Hofe der Mühle. Friedrich und sein Pferd waren zu ermattet, um noch weiter zu reiten. Er pochte daher an die Hausthüre. Eine rauhe Stimme antwortete von innen, bald darauf ging die Thüre auf, und ein langer, hagerer Mann trat heraus. Er sah Friedrich, der ihn um Herberge bat, von oben bis unten an, nahm dann sein Pferd und führte es stillschweigend nach dem Stalle. Friedrich ging nun in die Stube hinein. Ein Frauenzimmer stand drinnen und rückte Feuer. Er bemerkte bei den Blitzen der Funken ein junges und schönes Mädchengesicht. Als sie das Licht angezündet hatte, betrachtete sie den Grafen mit einem freudigen Erstaunen, das ihr fast den Athem zu verhalten schien. Darauf ergriff sie das Licht und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, die Stiege hinauf in ein geräumiges Zimmer mit mehreren Betten. Sie war barfuß und Friedrich bemerkte, als sie so vor ihm herging, daß sie nur im Hemde war und den Busen fast ganz bloß hatte. Er ärgerte sich über die Frechheit bei solcher zarten Jugend. Als sie eben in der Stube waren, blieb das Mädchen stehen und sah den Grafen furchtsam an. Er hielt sie für ein verliebtes Ding. Geh, sagte er gutmüthig, geh schlafen, liebes Kind. Sie sah sich nach der Thüre um, dann wieder nach Friedrich. Ach, Gott! sagte sie endlich, legte die Hand aufs Herz und ging zaudernd fort. Friedrich kam ihr Benehmen sehr seltsam vor, denn

es war ihm nicht entgangen, daß ſie beim Hinausgehen an allen Gliedern zitterte.

Mitternacht war ſchon vorbei. Friedrich war überwacht und von den verſchiedenen Begebniſſen viel zu ſehr aufgeregt, um ſchlafen zu können. Er ſetzte ſich an's offene Fenſter. Das Waſſer rauſchte unten über ein Wehr. Der Mond blickte ſeltſam und unheimlich aus dunkeln Wolken, die ſchnell über den Himmel flogen. Er ſang:

Er reitet Nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf' drohen, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſitzet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Heimlein flattert im Wind,
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da ſchaudert ſein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm ſchnaubend ſein eigenes Grab.

Er mochte ungefähr ſo eine Stunde geſeſſen haben, als der große Hund unten im Hofe ein Paar Mal anſchlug. Bald darauf kam es ihm vor, als hörte er draußen mehrere Stimmen. Er horchte hinaus, aber Alles war wieder ſtill. Eine Unruhe bemächtigte ſich ſeiner, er ſtand vom Fenſter auf, unterſuchte ſeine geladenen Taſchenpiſtolen und legte ſeinen

Reißaus auf den Tisch. In diesem Augenblicke ging auch die Thür auf, und mehrere wilde Männer traten herein. Sie blieben erschrocken stehen, da sie den Grafen wach fanden. Er erkannte sogleich die fürchterlichen Gesichter aus der Waldschenke und seinen Hauswirth, den langen Müller mitten unter ihnen. Dieser fasste sich zuerst und drückte unversehens eine Pistol nach ihm ab. Die Kugel prellte neben seinem Kopfe an die Mauer. Rasch gefasst, heimtückischer Hund, schrie der Graf ausser sich vor Zorn und schoß den Kerl durch's Hirn. Darauf ergriff er seinen Säbel, stürzte sich in den Haufen hinein und warf die Räuber, rechts und links mit in die Augen gedrücktem Hute um sich herumhauend, die Stiege hinunter. Minen in dem Gemengel glaubte er das schöne Müllermädchen wieder zu sehen. Sie hatte selber ein Schwerdt in der Hand, mit dem sie sich hochherzig, den Grafen vertheidigend, zwischen die Verräther warf. Unten an der Stiege endlich, da Alles, was noch laufen konnte, Reißaus genommen hatte, sank er von vielen Wunden und Blutverlußte ermattet, ohne Bewußtsein nieder.

Drittes Kapitel.

Als Friedrich wieder das erstemal die Augen aufschlug und mit gesunden Sinnen in der Welt umherschauen konnte, erblickte er sich in einem unbekannten, schönen und reichen Zimmer. Die Morgensonne schien auf die seidenen Vorhänge seines Bettes; sein Kopf war verbunden. Zu den Füßen des Bettes kniete ein schöner Knabe, der den Kopf auf beide Arme an das Bett gelehnt hatte, und schlief.

Friedrich wußte sich in diese Verwandlungen nicht zu finden. Er sann nach, was mit ihm vorgegangen war. Aber nur die fürchterliche Nacht in der Waldmühle mit ihren Mordgesichtern stand lebhaft vor ihm, alles Uebrige schien wie ein schwerer Traum. Verschiedene fremde Gestalten aus dieser letzten Zeit waren ihm wohl dunkel erinnerlich, aber er konnte keine unterscheiden. Nur eine einzige unzgewisse Vorstellung blieb ihm lieblich gegen. Es war ihm nemlich immer vorgekommen, als hätte sich ein wunderschönes Engelbild über ihn gemeigt, so daß ihn die langen, reichen Locken rings umgaben, und die Worte, die es sprach, flogen wie Musik über ihn weg.

Da er sich nun recht leicht und neugestärkt fühlte, stieg er aus dem Bette und trat ans Fenster. Er sah da, daß er sich in einem großen Schlosse befand. Unten lag ein schöner Garten: Alles war noch still, nur Vögel sangen auf den einsamen, kahlen Gängen, der Morgen war überaus heiter.

Der Knabe an dem Bette war indeß auch aufgewacht. Gott sei Dank! rief er aus Herzensgrunde, als er die Augen aufschlug und den Grafen aufgestanden und munter erblickte. Friedrich glaubte sein Gesicht zu kennen, doch konnte er sich durchaus nicht besinnen, wo er es gesehen hätte. Wo bin ich? fragte er endlich erstaunt. Gott sei Dank! wiederholte der Knabe nur, und sah ihn mit seinen großen, fröhlichen Augen noch immer unverwandt an, als könnte er sich gar nicht in die Freude finden, ihn wirklich wieder hergestellt zu sehen. Friedrich drang nun in ihn, ihm den Zusammenhang dieser ganzen seltsamen Begebenheit zu entwirren. Der Knabe besann sich einen Augenblick und erzählte dann: Gestern früh, da ich eben in den Wald ging, sah ich dich blutig und ohne Leben am Wege liegen. Das Blut floß über den Kopf, ich verband die Wunde mit meinem Tuche, so gut ich konnte. Aber das Blut drang durch und floß immerfort, und ich versuchte Alles vergebens, um es zu stillen. Ich lief und rief nun in meiner Angst rings im Walde umher und betete und weinte dann wieder dazwischen, da ich mir gar nicht mehr zu helfen wußte. Da kam auf einmal ein Wagen die Straße gefahren. Eine Dame erblickte uns aus demselben und ließ sogleich stillhalten. Die Bedienten verbanden die Wunde sehr geschickt. Die Dame schien sehr verwundert und erschrocken über den Umstand. Darauf nahm sie uns beide mit in den Wagen und führte uns hierher auf ihr Schloß. Die Gräfin hat beinahe die ganze Nacht hindurch hier am Bette gewacht. — Friedrich dachte an das Engelsbild, das sich wie im Traume über sein Gesicht geneigt hatte, und war noch verwirrter, als vorher. — Aber wer bist denn du? fragte er darauf den Knaben wieder. Ich habe keine Aeltern mehr, antwortete dieser, und schlug verwirrt die Augen nieder, ich ging eben über Land, um Dienste zu suchen. Friedrich faßte den Furchtsamen bei beiden Händen: willst du bei mir

bleibet? Ewig, mein Herr! sagte der Knabe mit auffallender Heftigkeit.

Friedrich kleidete sich nun völlig an und verließ seine Stube, um sich hier umzusehen und über sein Verhältniß in diesem Schlosse auf irgend eine Art Gewißheit zu erlangen. Er erstaunte über das Altfränkische der Bauart und der Einrichtung. Die Gänge waren gewölbt, die Fenster in der dicken, dunklen Mauer alle oben in einem Bogen zugespitzt und mit kleinen runden Scheiben versehen. Wunderschöne Bilder von Glas füllten oben die Fensterbogen, die von der Morgensonne in den buntesten Farben brannten. Alles im ganzen Hause war still. Er sah zum Fenster hinaus. Das alte Schloß stand von dieser Seite an dem Abhange eines hohen Berges, der, sowie das Thal, unten mit Schwarzwald bedeckt war, aus welchem die Klänge einsamer Holzhauer heraufschallten. Gleich am Fenster, über der schwindlichten Tiefe war ein Ritter, der sein Schwert in den gefalteten Händen hielt, in Riesengröße, wie der steinerne Roland, in die Mauer gehauen. Friedrich glaubte jeden Augenblick, das Burgfräulein, den hohen Spitzenkragen um das schöne Gesicht, werde in einem der Gänge herauskommen. In der sonderbarsten Laune ging er nun die Stiege hinab und über eine Zugbrücke in den Garten hinaus.

Hier standen auf einem weiten Platze die sonderbarsten, fremden Blumenarten in phantastischem Schmucke. Künstliche Brunnen sprangen, im Morgenscheine funkelnd, kühle hin und wieder. Dazwischen sah man Pfauen in der Grüne weilen und stolz ihre tausendfarbigen Räder schlagen. Im Hintergrunde saß ein Storch auf einem Beine und sah melancholisch in die weite Gegend hinaus. Als sich Friedrich an dem Anblicke, den der frische Morgen prächtig machte, so sehr ergötzte, erblickte er in einiger Entfernung vor sich einen Mann, der hinter einem Spaliere an einem Tischchen saß, das voll Pa-

riere lag. Er schrieb, blickte manchmal in die Gegend hinaus, und schrieb dann wieder emsig fort. Friedrich wollte ausweichen, um ihn nicht zu stören, aber es war nur der einzige Weg und der Unbekannte hatte ihn auch schon erblickt. Er ging daher auf ihn zu und grüßte ihn. Der Schreiber mochte eine lange Unterredung befürchten. Ich kenne Sie wahrhaftig nicht, sagte er halb ärgerlich, halb lachend, aber wenn Sie selbst Alexander der Große wären, so müßt' ich Sie für jetzt nur bitten, mir aus der Sonne zu gehen. Friedrich verwunderte sich höchlichst über diesen unhöflichen Diogenes und ließ den wunderlichen Gesellen sitzen, der sogleich wieder zu schreiben anfing.

Er kam nun an den Ausgang des Gartens, an den ein lustiges Wäldchen von Laubholz stieß. An dem Saume des Waldes stand ein Jägerhaus, das ringsum mit Hirschgeweihen ausgeziert war. Auf einer kleinen Wiese, welche vor dem Hause mitten zwischen dem Walde lag, saß ein schönes, kaum funfzehnjähriges Mädchen auf einem, wie es schien, so eben erlegtem Rehe, streichelte das Thierchen und sang:

Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank,
Wollt' ich im grünen Walde geh'n,
Spazieren geh'n bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebsten mich umseh'n.

Ein junger Jäger, der seitwärts an einem Baume gelehnt stand und ihren Gesang mit dem Waldhorne begleitete, antwortete ihr sogleich nach derselben Melodie:

Nach meiner Liebsten mich umseh'n
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch sie mag niemals zu mir geh'n
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie ſang weiter:

Im dunkelgrünen Waldrevier,
Da blitzt der Liebſte roſenroth,
Gefällt ſo ſehr dem armen Thier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge todt.

Der Jäger antwortete wieder:

Und wär das ſchöne Hirſchlein todt,
So möcht' ich länger jagen nicht;
Scheint über'n Wald der Morgen roth:
Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie:

Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn,
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er:

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drin
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie:

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald' ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

Hierbei ſprang ſie von ihrem Reh auf, denn Pierre, Hunde, Jäger und Waldhornklänge ſtürzten auf einmal mit einem verworrenen Getöſe aus dem Walde heraus und ver-

bereiteten sich kaum über die Wiese. Ein sehr schöner, junger Mann in Jägerkleidung und das Halstuch in einer unverständlichen Schleife herabhängend, schwang sich vom Pferde und eine Menge großer Hunde sprangen von allen Seiten freundlich an ihm herauf. Friedrich erstaunte beim ersten Blick über die große Aehnlichkeit, die derselbe mit einem älteren Bruder hatte, den er seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen, nur daß der Unbekannte hier frischer und freudiger anzusehen war. Dieser kam sogleich auf ihn zu. Es freut mich, sagte er, Sie so munter wieder zu finden. Meine Schwester hat Sie unterwegs in einem schlimmen Zustande getroffen und gestern Abends zu mir auf mein Schloß gebracht. Sie ist heute noch vor Tagesanbruch wieder fort. Lassen Sie es sich bei uns gefallen, Sie werden lustige Leute finden. Während ihm nun Friedrich eben noch für seine Güte dankte, brachte auf einmal der Wind aus dem Garten oben mehrere Blätter Papier, die hoch über ihre Köpfe weg nach einem nahe gelegenen Wasser zuflatterten. Hinterdrein hörte man von oben eine Stimme: halt, halt, halt auf! rufen, und der Mensch, den Friedrich im Garten schreibend angetroffen hatte, kam eilends nachgelaufen. Leontin, so hieß der junge Graf, dem dieses Schloß gehörte, legte schnell seine Büchse an und schoß das unbändige Papier aus der Luft herab. Das ist doch dumm, sagte der Nachsetzende, der unterdeß athemlos angelangt war, da er die Blätter, auf welche Verse geschrieben waren, von den Schroten ganz durchlöchert erblickte. Das schöne Mädchen, das vorher auf der Wiese gesungen hatte, stand hinter ihm und kicherte. Er drehte sich geschwind herum und wollte sie küssen, aber sie entsprang in das Jägerhaus und guckte lachend hinter der halbgeöffneten Thüre hervor. Das ist der Dichter Faber, sagte Leontin, dem Grafen den Nachsetzenden vorstellend. Friedrich erschrack recht über den Namen. Er hatte viel von Faber gelesen; Manches hatte

ihm gar nicht gefallen, vieles Andere aber ihn wieder ſo ergriffen, daß er oft nicht begreifen konnte, wie derſelbe Menſch ſo etwas Schönes erfinden könne. Und nun, da der wunderbare Menſch leibhaftig vor ihm ſtand, betrachtete er ihn mit allen Sinnen, als wollte er alle die Gedichte von ihm, die ihm am beſten gefallen, in ſeinem Geſichte ableſen. Aber da war keine Spur davon zu finden.

Friedrich hatte ſich ihn ganz anders vorgeſtellt, und hätte viel darum gegeben, wenn es Leontin geweſen wäre, bei deſſen lebendigem, erquicklichem Weſen ihm das Herz aufging. Herr Faber erzählte nun lachend, wie ihn Friedrich in ſeiner Werkſtatt überraſcht habe. Da ſind Sie ſchön angekommen, ſagte Leontin zu Friedrich, denn da ſitzt Herr Faber wie die Löwin über ihren Jungen, und ſchlägt grimmig um ſich. — So ſollte jeder Dichter dichten, meinte Friedrich, am frühen Morgen, unter freiem Himmel, in einer ſchönen Gegend. Da iſt die Seele rüſtig, und ſo wie dann die Bäume rauſchen, die Vögel ſingen und der Jäger vor Luſt in ſein Horn ſtößt, ſo muß der Dichter dichten. — Sie ſind ein Naturaliſt in der Poeſie, entgegnete Faber mit einer etwas zweideutigen Miene. — Ich wünſchte, fiel ihm Leontin ins Wort, Sie ritten lieber alle Morgen mit mir auf die Jagd, lieber Faber. Der Morgen glüht Sie wie eine reizende Geliebte an, und Sie kleckſen ihr mit Dinte in das ſchöne Geſicht. Faber lachte, zog eine kleine Flöte hervor und fing an, darauf zu blaſen. Friedrich fand ihn in dieſem Augenblicke ſehr liebenswürdig.

Leontin trug dem Grafen an, mit ihm zu ſeiner Schweſter hinüberzureiten, wenn er ſich ſchon ſtark genug dazu fühle. Friedrich willigte mit Freuden ein, und bald darauf ſaßen beide zu Pferde. Die Gegend war ſehr heiter. Sie ritten eben über einen weiten, grünen Anger. Friedrich fühlte ſich bei dem ſchönen Morgen recht in allen Sinnen

gewesen, und freute sich über den anmuthigen Leontin, wie das Pferd unter ihm mit gebogenem Halse über die Ebene hintanzte. Meine Schwester, sagte Leontin unterwegens und sah den Grafen mit verstecktem Lachen immerfort an, meine Schwester ist viel älter als ich, und, ich muß es nur im Voraus sagen, recht häßlich. So! sagte Friedrich langsam und gedehnt, denn er hatte heimlich andere Erwartungen und Hoffnungen gehegt. Er schwieg darauf still: Leontin lachte und pfiff ein lustiges Liedchen. Endlich sah man ein schönes, neues Schloß sich aus einem großen Park lustig erheben. Es war das Schloß von Leontins Schwester.

Sie stiegen unten am Eingange des Parkes ab und gingen zu Fuße hinauf. Der Garten war ganz im neuesten Geschmacke angelegt. Kleine, sich schlängelnde Gänge, dichte Gebüsche von ausländischen Sträuchern, dazwischen leichte Brücken von weißem Birkenholze lustig geschwungen, waren recht artig anzuschauen. Zwischen mehreren schlanken Säulen traten sie in das Schloß. Es war ein großes gemaltes Zimmer mit hellglänzendem Fußboden; ein krystallener Lustre hing an der Decke und Ottomannen von reichen Stoffen standen an den Wänden umher. Durch die hohe Glasthür übersah man den Garten. Niemand, da es noch früh," war in der ganzen Reihe von prachtvollen Gemächern, die sich an dieses anschlossen, zu sehen. Die Morgensonne, die durch die Glasthür schien, erfüllte das schöne Zimmer mit einem geheimnißvollen Helldunkel und beleuchtete eben eine Guitarre, die in der Mitte auf einem Tischchen lag. Leontin nahm dieselbe und begab sich damit wieder hinaus. Friedrich blieb in der Thür stehen, während Leontin sich draußen unter die Fenster stellte, in die Saiten griff und sang:

Früh Morgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten sind,

Im Garten klingt ihr Saitenſpiel,
Wach' auf, wach' auf, mein ſchönes Kind!

Ringsum viel' Schlöſſer ſchimmernd ſteh'n,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder weh'n,
Schließ' Fenſter, Herz und Aeuglein auf!

Friedrich war gar nicht begierig, die alte Schöne kennen zu lernen, und blieb ruhig in der Thür ſtehen. Da hörte er oben ein Fenſter ſich öffnen. Guten Morgen, lieber Bruder! ſagte eine liebliche Stimme. Leontin ſang:

So wie du biſt, verſchlafen heiß,
Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß,
Siehſt ſo gar ſchön verliebet aus.

Wenn du ſo garſtig ſingſt, ſagte oben die liebliche Stimme, ſo leg' ich mich gleich wieder ſchlafen. Friedrich erblickte einen ſchneeweißen, vollen Arm im Fenſter und Leontin ſang wieder:

Ich hab' einen Fremden wohl bei mir,
Der lauert unten auf der Wacht,
Der bittet ſchön dich um Quartier,
Verſchlafnes Kind, nimm dich in Acht!

Friedrich trat nun aus ſeinem Hinterhalte hervor und ſah mit Erſtaunen — ſeine Roſa im Fenſter. Sie war in einem leichten Nachtkleide und dehnte ſich mit aufgehobenen Armen in den friſchen Morgen hinaus. Als ſie ſo unverhofft Friedrich erblickte, ließ ſie mit einem Schrei die Arme ſinken, ſchlug das Fenſter zu und war verſchwunden.

Leontin ging nun fort, um ein neues Pferd der Schwe-

ſter im Hofe herumzutummeln und Friedrich blieb allein im Garten zurück.

Bald darauf kam die Gräfin Rosa in einem weißen Morgenkleide herab. Sie hieß den Grafen mit einer Scham willkommen, die ihr unwiderſtehlich ſchön ſtand. Lange, dunkle Locken fielen zu beiden Seiten bis auf die Schultern und den blendendweißen Buſen hinab. Die ſchönſte Reihe von Zähnen ſah man manchmal zwiſchen den vollen, rothen Lippen hervorſchimmern. Sie athmete noch warm von der Nacht; es war die prächtigſte Schönheit, die Friedrich jemals geſehen hatte. Sie gingen nebeneinander in den Garten hinein. Der Morgen blitzte herrlich über die ganze Gegend, aus allen Zweigen jubelten unzählige Vögel. Sie ſetzten ſich in einer dichten Laube auf eine Raſenbank. Friedrich dankte ihr für ihr hülfreiches Mitleid und ſprach dann von ſeiner ſchönen Donau-Reiſe. Die Gräfin ſaß, während er davon erzählte, beſchämt und ſtill, hatte die langen Augenwimpern niedergeſchlagen, und wagte kaum zu athmen. Als er endlich auch ſeiner Wunde erwähnte, ſchlug ſie auf einmal die großen, ſchönen Augen auf, um die Wunde zu betrachten. Ihre Augen, Locken und Buſen kamen ihm dabei ſo nahe, daß ſich ihre Lippen faſt berührten. Er küßte ſie auf den rothen Mund und ſie gab ihm den Kuß wieder. Da nahm er ſie in beide Arme und küßte ſie unzählige Mal und alle Freuden der Welt verwirrten ſich in dieſen einen Augenblick, der niemals zum zweiten Male wiederkehrt. Roſa machte ſich endlich los, ſprang auf und lief nach dem Schloſſe zu. Leontin kam ihr eben von der andern Seite entgegen, ſie rannte in der Verwirrung gerade in ſeine ausgebreiteten Arme hinein. Er gab ihr ſchnell einen Kuß und kam zu Friedrich, um mit ihm wieder nach Hauſe zu reiten.

Als Friedrich wieder draußen im Freien zu Pferde ſaß, beſann er ſich erſt recht auf ſein ganzes Glück. Mit unbe-

ſchreiblichem Entzücken betrachtete er Himmel und Erde, die im reichſten Morgenſchmucke vor ihm lagen. Sie iſt mein! rief er immerfort ſtill in ſich, ſie iſt mein! Leontin wiederholte lachend die Beſchreibung von der Häßlichkeit ſeiner Schweſter, die er vorhin beim Herritt dem Grafen gemacht hatte, jagte dann weit voraus, ſetzte mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Kühnheit über Zäune und Gräben und trieb allerlei Schwänke.

Als ſie bei Leontins Schloſſe ankamen, hörten ſie ſchon von ferne ein unbegreifliches, verworrenes Getös. Ein Waldhorn raſte in den unbändigſten, falſcheſten Tönen, dazwiſchen hörte man eine Stimme, die unaufhörlich fortſchimpfte. Da hat gewiß wieder Faber was angeſtellt, ſagte Leontin. Und es fand ſich wirklich ſo. Herr Faber hatte ſich nämlich in ihrer Abweſenheit niedergeſetzt, um ein Waldhornecho zu dichten. Zum Unglück fiel es zu gleicher Zeit einem von Leontins Jägern ein, nicht weit davon wirklich auf dem Waldhorne zu blaſen. Faber ſtörte die nahe Muſik, er rief daher ungeduldig dem Jäger zu, ſtill zu ſein. Dieſer aber, der ſich, wie faſt alle Leute Leontins, über Herrn Faber von jeher ärgerte, weil er immer mit der Feder hinter'm Ohre ſo erbärmlich ausſah, gehorchte nicht. Da ſprang Faber auf und überhäufte ihn mit Schimpfreden. Der Jäger, um ihn zu übertäuben, ſchüttelte nun ſtatt aller Antwort einen ganzen Schwall von verworrenen und falſchen Tönen aus ſeinem Horne, während Faber, im Geſichte überroth vor Zorn, vor ihm ſtand und geſtikulirte. Als der Jäger jetzt ſeinen Herrn erblickte, endigte er ſeinen Spaß und ging fort. Faber aber hatte indeß, ſo boshaft er auch ausſah, ſchon längſt der Zorn verlaſſen, denn es waren ihm mitten in der Wuth eine Menge witziger Schimpfwörter und komiſcher Grobheiten in den Sinn gekommen, und er ſchimpfte tapfer fort, ohne mehr an den Jäger zu denken, und brach endlich in ein lautes

Gelächter aus, in das Leontin und Friedrich von Herzen mit einstimmten.

Am Abend saßen Leontin, Friedrich und Faber zusammen an einem Feldtische auf der Wiese am Jägerhause und aßen und tranken. Das Abendroth schaute glühend durch die Wirbel des Tannenwaldes, welcher die Wiese ringsumher einschloß. Der Wein erweiterte ihre Herzen und sie waren alle drei wie alte Bekannte mit einander. Das ist wohl ein rechtes Dichterleben, Herr Faber, sagte Friedrich vergnügt. — Immer doch, hub Faber ziemlich pathetisch an, höre ich das Leben und Dichten verwechseln. — Aber, aber, bester Herr Faber, fiel ihm Leontin schnell ins Wort, dem jeder ernsthafte Diskurs über Poesie die Kehle zusammenschnürte, weil er selber nie ein Urtheil hatte. Er pflegte daher immer mit Witzen, Radottements, dazwischen zu fahren und fuhr auch jetzt, geschwind unterbrechend, fort: ihr verwechselt mit euren Wortwechseleien Alles so, daß man am Ende seiner selbst nicht sicher bleibt. Glaubte ich doch einmal in allem Ernste, ich sei die Weltseele und wüßte vor lauter Welt nicht, ob ich eine Seele hatte, oder umgekehrt. Das Leben aber, mein bester Herr Faber, mit seinen bunten Bildern, verhält sich zum Dichter, wie ein unübersehbar weitläufiges Hieroglyphenbuch von einer unbekannten, lange untergegangenen Ursprache zum Leser. Da sitzen von Ewigkeit zu Ewigkeit die redlichsten, gutmüthigsten Weltnarren, die Dichter, und lesen und lesen. Aber die alten, wunderbaren Worte der Zeichen sind unbekannt und der Wind weht die Blätter des großen Buches so schnell und verworren durcheinander, daß einem die Augen übergeh'n. — Friedrich sah Leontin groß an, es war etwas in seinen Worten, das ihn ernsthaft machte. Faber aber, dem Leontin zu schnell gesprochen zu haben schien, spann gelassen seinen vorigen Diskurs wieder an: Ihr haltet das Dichten für eine gar so leichte Sache, weil es flüchtig

aus der Feder fließt, aber keiner bedenkt, wie das Kind, vielleicht vor vielen Jahren schon in Lust empfangen, dann im Mutterleibe mit Freuden und Schmerzen ernährt und gebildet wird, ehe es aus seinem stillen Hause das fröhliche Licht des Tages begrüßt. — Das ist ein langweiliges Kind, unterbrach ihn Leontin munter, wäre ich so eine schwangere Frau, als Sie da sagen, da lacht' ich mich gewiß, wie Philine, vor dem Spiegel über mich selber zu Tode, eh' ich mit dem ersten Verse niederkäme. — Hier erblickte er ein Packet Papiere, das aus Fabers Rocktasche hervorragte: eines davon war „an die Deutschen" überschrieben. Er bat ihn, es ihnen vorzulesen. Faber zog es heraus und las es. Das Gedicht enthielt die Herausforderung eines bis zum Tode verwundeten Ritters an alle Feinde der deutschen Ehre. Leontin sowohl als Friedrich erstaunten über die Gediegenheit und männliche Tiefe der Romanze und fühlten sich wahrhaft erbaut. Wer sollte es glauben, sagte Leontin, daß Herr Faber diese Romanze zu eben der Zeit verfertiget hat, als er Reißaus nahm, um nicht mit gegen die Franzosen zu Felde zieh'n zu dürfen. Faber nahm darauf ein anderes Blatt zur Hand und las ihnen ein Gedicht vor, in welchem er sich selber mit höchst komischer Laune in diesem seinem feigherzigen Widerspruche darstellte, worin aber mitten durch die lustigen Scherze ein tiefer Ernst, wie mit großen, frommen Augen, ruhend und ergreifend hindurchschaute. Friedrich ging jedes Wort dieses Gedichtes schneidend durchs Herz. Jetzt wurde es ihm auf einmal klar, warum ihm so viele Stellungen und Einrichtungen in Fabers Schriften durchaus fremd blieben und mißfielen. —

Dem Einen ist zu thun, zu schreiben mir gegeben,

sagte Faber, als er ausgelesen hatte. Poetisch sein und Poet sein, fuhr er fort, das sind zwei verschiedene Dinge, man

mag dagegen sagen, was man will. Bei dem Letzteren ist, wie selbst unser großer Meister Göthe eingesteht, immer etwas Taschenspielerei, Seiltänzerei u. s. w. mit im Spiele. — Das ist nicht so, sagte Friedrich ernst und sicher, und wäre es so, so möchte ich niemals dichten. Wie wollt Ihr, daß die Menschen Eure Werke hochachten, sich daran erquicken und erbauen sollen, wenn Ihr Euch selber nicht glaubt, was Ihr schreibt und durch schöne Worte und künstliche Gedanken Gott und Menschen zu überlisten trachtet? Das ist ein eitles, nichtsnutziges Spiel, und es hilft Euch doch nichts, denn es ist Nichts groß, als was aus einem einfältigen Herzen kommt. Das heißt recht dem Teufel der Gemeinheit, der immer in der Menge wach und auf der Lauer ist, den Dolch selbst in die Hand geben gegen die göttliche Poesie. Wo soll die rechte, schlichte Sitte, das treue Thun, das schöne Lieben, die deutsche Ehre und alle die alte herrliche Schönheit sich hinflüchten, wenn es ihre angebornen Ritter, die Dichter, nicht wahrhaft ehrlich, aufrichtig und ritterlich mit ihr meinen? Bis in den Tod verhaßt sind mir besonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonnetten die alte schöne Zeit zurückwinseln wollen, und, wie ein Strohfeuer, weder die Schlechten verbrennen, noch die Guten erleuchten und erwärmen. Denn wie Wenigen möchte doch das Herz zerspringen, wenn Alles so dumm geht, und habe ich nicht den Muth, besser zu sein als meine Zeit, so mag ich zerknirscht das Schimpfen lassen, denn keine Zeit ist durchaus schlecht. Die heiligen Märtyrer, wie sie, laut ihren Erlöser bekennend, mit aufgehobenen Armen in die Todesflammen sprangen — das sind des Dichters ächte Brüder, und er soll eben so fürstlich denken von sich; denn so wie sie den ewigen Geist Gottes auf Erden durch Thaten ausdrückten, so soll er ihn aufrichtig in einer verwitterten, feindseligen Zeit durch rechte Worte und göttliche Erfindungen verkünden und verherrlichen. Die

Menge, nur auf weltliche Dinge erpicht, zerſtreut und träge, ſitzt gebückt und blind draußen im warmen Sonnenſcheine und langt rührend nach dem ewigen Lichte, das ſie niemals erblickt. Der Dichter hat einſam die ſchönen Augen offen; mit Demuth und Freudigkeit betrachtet er, ſelber erſtaunt, Himmel und Erde, und das Herz geht ihm auf bei der überſchwenglichen Ausſicht, und ſo beſinnt er die Welt, die, wie Memnons Bild, voll ſtummer Bedeutung, nur dann durch und durch erklingt, wenn ſie die Aurora eines dichteriſchen Gemüthes mit ihren verwandten Strahlen berührt. — Leontin fiel hier dem Grafen freudig um den Hals. — Schön, beſonders zuletzt ſehr ſchön geſagt, ſagte Faber, und drückte ihm herzlich die Hand. Sie meinen es doch alle beide nicht ſo, wie ich, fühlte und dachte Friedrich betrübt.

Es war unterdeß ſchon dunkel geworden und der Abendſtern funkelte vom heitern Himmel über den Wald herüber. Da wurde ihr Geſpräch auf eine luſtige Art unterbrochen. Die kleine Marie nämlich, die am Morgen mit dem Jäger auf der Wieſe geſungen, hatte ſich als Jägerburſche angezogen. Die Jäger jagten ſie auf der Wieſe herum, ſie ließ ſich aber nicht erhaſchen, weil ſie, wie ſie ſagte, nach Tabacksrauch röchen. Wie ein geſcheuchtes Reh kam ſie endlich an dem Tiſche vorüber. Leontin fing ſie auf und ſetzte ſie vor ſich auf ſeinen Schooß. Er ſtrich ihr die Haare aus den muntern Augen und gab ihr aus ſeinem Glaſe zu trinken. Sie trank viel und wurde bald ungewöhnlich beredt, daß ſich Alle über ihre liebenswürdige Lebhaftigkeit freuten. Leontin fing an, von ihrer Schlafkammer zu ſprechen und andere leichtfertige Reden vorzubringen, und als er ſie endlich auch küßte, umklammerte ſie mit beiden Armen ſeinen Hals. Friedrich ſchmerzte das ganze loſe Spiel, ſo ſehr es auch Faber gefiel, und er ſprach laut vom Verführen. Marie bupfte von Leontins Schooße, wünſchte Allen mit verſchmitzten Augen eine

gute Nacht und sprang fort ins Jägerhaus. Leontin reichte Friedrich lächelnd die Hand und alle drei schieden von einander, um sich zur Ruhe zu begeben. Faber sagte im Weggehen: seine Seele sei heut so wach, daß er noch tief in die Nacht hinein an einem angefangenen, großen Gedichte fortarbeiten wolle.

Als Friedrich in sein Schlafzimmer kam, stellte er sich noch eine Weile ans offene Fenster. Von der andern Seite des Schlosses schimmerte aus Fabers Zimmer ein einsames Licht in die stille Gegend hinaus. Fabers Fleiß rührte den Grafen, und er kam ihm in diesem Augenblicke als ein höheres Wesen vor. Es ist wohl groß, sagte er, so mit göttlichen Gedanken über dem weiten, stillen Kreise der Erde zu schweben. Wache, sinne und bilde nur fleißig fort, fröhliche Seele, wenn alle die andern Menschen schlafen! Gott ist mit dir in deiner Einsamkeit und Er weiß es allein, was ein Dichter treulich will, wenn auch kein Mensch sich um dich bekümmert. Der Mond stand eben über dem alterthümlichen Thurme des Schlosses, unten lag der schwarze Waldgrund in stummer Ruhe. Die Fenster gingen nach der Gegend hinaus, wo die Gräfin Rosa hinter dem Walde wohnte. Friedrich hatte Leontin's Guitarre mit hinaufgenommen. Er nahm sie in den Arm und sang:

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefer Lust
Von wunderbaren Dingen,
Was Niemand sonst bewußt.

O könnt' ich Alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
Was mich so hoch beglückt.

Viertes Kapitel.

Friedrich gab Leontins Bitten, noch länger auf seinem Schlosse zu verweilen, gern nach. Leontin hatte nach seiner raschen, fröhlichen Art bald eine wahre Freundschaft zu ihm gefaßt, und sie verabredeten miteinander, einen Streifzug durch das nahe Gebirge zu machen, das manches Sehenswerthe enthielt. Die Ausführung dieses Planes blieb indeß von Tage zu Tage verschoben. Bald war das Wetter zu neblicht, bald waren die Pferde nicht zu entbehren oder sonst etwas Nothwendiges zu verrichten, und sie mußten sich am Ende selber eingestehen, daß es ihnen beiden eigentlich schwer fiel, sich, auch nur auf wenige Tage, von ihrer hiesigen Nachbarschaft zu trennen. Leontin hatte hier seine eigenen Geheimnisse. Er ritt oft ganz abgelegene Wege in den Wald hinein, wo er nicht selten halbe Tage lang ausblieb. Niemand wußte, was er dort vorhabe, und er selber sprach nie davon. Friedrich dagegen besuchte Rosa fast täglich. Drüben in ihrem schönen Garten hatte die Liebe ihr tausendfarbiges Zelt aufgeschlagen, ihre wunderreichen Fernen ausgespannt, ihre Regenbogen und goldenen Brücken durch die blaue Luft geschwungen, und rings die Berge und Wälder wie einen Zauberkreis um ihr morgenrothes Reich gezogen. Es war unaussprechlich glücklich. Leontin begleitete ihn sehr selten, weil ihm, wie er immer zu sagen pflegte, seine Schwester wie ein gemalter Frühling vorkäme. Friedrich glaubte von jeher bemerkt zu haben, daß Leontin bei aller seiner Lebhaf-

tigkeit doch eigentlich kalt ſei und dachte dabei: was hilft dir der ſchönſte gemalte oder natürliche Frühling! Aus dir ſelber muß doch die Sonne das Bild beſcheinen, um es zu beleben.

Zu Hauſe, auf Leontins Schloſſe, wurde Friedrichs poetiſcher Rauſch durch Nichts geſtört; denn was hier Faber Herrliches erſann und fleißig aufſchrieb, ſuchte Leontin auf ſeine freie, wunderliche Weiſe ins Leben einzuführen. Seine Leute mochten alle fortleben, wie es ihnen ihr friſcher, guter Sinn eingab; das Waldhorn irrte faſt Tag und Nacht in dem Walde hin und her, dazwiſchen ſpukte die eben erwachende Sinnlichkeit der kleinen Marie wie ein reizender Kobold, und ſo machte dieſer ſeltſame, bunte Haushalt dieſen ganzen Aufenthalt zu einer wahren Feenburg. Mitten in dem ſchönen Feſte blieb nur ein einziges Weſen einſam und antheillos. Das war Erwin, der ſchöne Knabe, der mit Friedrich auf das Schloß gekommen war. Er war Allen unbegreiflich. Sein einziges Ziel und Augenmerk ſchien es, ſeinen Herrn, den Grafen Friedrich, zu bedienen, welches er bis zur geringſten Kleinigkeit aufmerkſam, emſig und gewiſſenhaft that. Sonſt miſchte er ſich in keine Geſchäfte oder Luſt der Andern, erſchien zerſtreut, immer fremd, verſchloſſen und faſt hart, ſo lieblich weich auch ſeine helle Stimme klang. Nur manchmal, bei Veranlaſſungen, die oft Allen gleichgültig waren, ſprach er auf einmal viel und bewegt, und Jedem fiel dann ſein ſchönes, ſeelenvolles Geſicht auf. Unter ſeine Seltſamkeiten gehörte auch, daß er niemals zu bewegen war, eine Nacht in der Stube zuzubringen. Wenn Alles im Schloſſe ſchlief und draußen die Sterne am Himmel pranzten, ging er vielmehr mit der Guitarre aus, ſetzte ſich gewöhnlich auf die alte Schloßmauer über dem Waldgrunde und übte ſich dort heimlich auf dem Inſtrumente. Wie oft, wenn Friedrich manchmal in der Nacht erwachte, brachte der

Wind einzelne Töne seines Gesanges über den stillen Hof zu ihm herüber, oder er fand ihn früh Morgens auf der Mauer über der Guitarre eingeschlafen. Leontin nannte den Knaben eine wunderbare Laute aus alter Zeit, die jetzt Niemand mehr zu spielen verstehe.

Eines Abends, da Leontin wieder auf einem seiner geheimnißvollen Ausflüge ungewöhnlich lange ausblieb, saßen Friedrich und Faber, der sich nach geschehener Tagesarbeit einen fröhlichen Feierabend nicht nehmen ließ, auf der Wiese um den runden Tisch. Der Mond stand schon über dem dunkeln Thurme des Schlosses. Da hörten sie plötzlich ein Geräusch durch das Dickicht brechen und Leontin stürzte auf seinem Pferde, wie ein gejagtes Wild, aus dem Walde hervor. Todtenbleich, athemlos, und hin und wieder von den Aesten blutig gerissen, kam er sogleich zu ihnen an den Tisch und trank hastig mehrere Gläser Wein nach einander aus. Friedrich erschütterte die schöne, wüste Gestalt. Leontin lachte laut auf, da er bemerkte, daß ihn Alle so verwundert ansahen. Faber drang neugierig in ihn, ihnen zu erzählen, was ihm begegnet sei. Er erzählte aber Nichts, sondern sagte statt aller Antwort: ich reise fort ins Gebirge, wollt Ihr mit? — Faber sagte überrascht und unentschlossen, daß ihm jetzt jede Störung unwillkommen sei, da er so eben an dem angefangenen großen Gedichte arbeite, schlug aber endlich ein. Friedrich schwieg still. Leontin, der ihm wohl ansah, was er meine, entband ihn seines alten Versprechens, ihn zu begleiten; er mußte ihm aber dagegen geloben, ihn auf seinem Schlosse zu erwarten. Sie blieben nun noch einige Zeit bei einander. Aber Leontin blieb nachdenklich und still. Seine beiden Gäste begaben sich daher bald zur Ruhe, ohne zu wissen, was sie von seiner Veränderung und raschem Entschlusse denken sollten. Noch im Weggehen hörten sie ihn singen:

Hinaus, o Mensch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth!
Nichts ist so trüb in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Am Morgen frühzeitig blickte Friedrich aus seinem Fenster. Da sah er Leontin schon unten auf der Waldstraße auf das Schloß seiner Schwester zureiten. Er eilte schnell hinab und ritt ihm nach.

Als er auf Rosa's Schlosse ankam, fand er Leontin im Garten in einem lauten Wortwechsel mit seiner Schwester. Leontin war nämlich hergekommen, um Abschied von ihr zu nehmen. Rosa hatte aber kaum von seinem Vorhaben gehört, als sie sogleich mit aller Heftigkeit den Gedanken ergriff mitzureisen. Das laß ich wohl bleiben, sagte Leontin, da schnüre ich noch heut mein Bündel und reit' Euch ganz allein davon. Ich will eben als ein Verzweifelter weit in die Welt hinaus, will mich, wie Don Quixote, im Gebirge auf den Kopf stellen und einmal recht verrückt sein, und da fällt's Euch gerade ein, hinter mir drein zu zotteln, als reisten wir nach Karlsbad oder Pyrmont, um mich jedesmal fein natürlich wieder auf die Beine zu bringen und zurecht zu rücken. Kommt mir doch jetzt meine ganze Reise vor, wie eine Armee, wo man vorn blitzende Schwerdter und wehende Fahnen, hinterdrein aber einen langen Schwanz von Wagen und Weibern sieht, die auf alten Stühlen, Betten und anderm Hausgeräth sitzen und plaudern, kochen, handeln und zanken, als wäre da vorn eben Alles Nichts, daß einem alle Lust zur Courage vergeht. Wahrhaftig, wenn du mitziehst, meine weltliche Rosa, so lasse ich das ganze herrliche, tausendfarbige Rad meiner Reisevorsätze fallen, wie der Pfau, wenn er seine prosaischen Füße besieht. — Rosa, die kein Wort von Allem verstanden hatte, was ihr Bruder gesagt, ließ sich Nichts ausreden, sondern beharrte rubig und fest

bei ihrem Entſchluſſe, denn ſie geſiel ſich ſchon im Voraus zu ſehr als Amazone zu Pferde und freute ſich auf neue Spektakel. Friedrich, der eben hier dazu kam, ſchüttelte den Kopf über ihr hartes Köpfchen, das ihm unter allen Umgebenden der Mädchen die unleidlichſte war. Noch tiefer aber ſchmerzte ihn ihre Hartnäckigkeit, da ſie doch wußte, daß er nicht mitreiſe, daß er es nur um ihretwillen ausgeſchlagen habe, und ihn wandelte heimlich die Luſt an, ſelber allein in alle Welt zu gehen. Leontin, der, wie auf etwas ſinnend, unterdeß die beiden verliebten Geſichter angeſehen hatte, lachte auf einmal auf. Nein, rief er, wahrhaftig, der Spaß iſt ſo größer! Roſa, du ſollſt mitreiſen, und Faber und Marie und Erwin und Hans und Hof. Wir wollen ſanft über die grünen Hügel wallen, wie Schäfer, die Jäger ſollen die ungeſchlachten Hörner zu Hauſe laſſen und Flöte blaſen. Ich will mit bloßem Halſe geh'n, die Haare blond färben und ringeln, ich will zahm ſein, auf den Zehen gehen und immer mit zugeſpitztem Munde leiſe liſpeln: o theuerſte, ſchöne Seele, o mein Leben, o mein Schaaf! Ihr ſollt ſehen, ich will mich bemühen, recht mit Anſtand luſtig zu ſein. Dem Herrn Faber wollen wir einen Strohhut mit Lillabändern auf das dicke Geſicht ſetzen und einen langen Stab in die Hand geben, er ſoll den Zug anführen. Wir andern werden uns zuweilen zum Spaß im grünen Haine verirren, und dann über unſer hartes Trennungsloos aus unſern ſpaßhaften Schmerzen ernſthafte Sonnette machen. — Roſa, die von Allem wieder nur gehört hatte, daß ſie mitreiſen dürfe, fiel hier ihrem Bruder unterbrechend um den Hals und that ſo ſchön in ihrer Freude, daß Friedrich wieder ganz mit ihr ausgeſöhnt war. Es wurde nun verabredet, daß ſie ſich noch heute Abend auf Leontins Schloſſe einfinden ſollten, damit ſie Alle morgen frühzeitig aufbrechen könnten, und ſie ſprang fröhlich fort, um ihre Anſtalten zu treffen.

Als Friedrich und Leontin wieder nach Hause kamen, begann Letzterer, der seinen gestrigen Schreck fast schon ganz wieder vergessen zu haben schien, sogleich mit vieler Lustigkeit zusammenzurufen, Befehle auszutheilen und überall Allarm zu schlagen, um, wie er sagte, das Zigeunerleben bald von allen Seiten aufzurühren. Rosa traf, wie sie es versprochen hatte, gegen Abend ein und fand auf der Wiese bei Mondenschein bereits Alles in der buntesten Bewegung. Die Jäger putzten singend ihre Büchsen und Sattelzeug, andere versuchten ihre Hörner, Faber band ganze Ballen Papier zusammen, die kleine Marie sprang zwischen Allen leichtfertig herum.

Alle begaben sich heute etwas früher als gewöhnlich zur Ruhe. Als Friedrich eben einschlummerte, hörte er draußen einige volle Akkorde auf der Laute anschlagen. Bald darauf vernahm er Erwins Stimme. Das Lied, das er sang, rührte ihn wunderbar, denn es war eine alte, einfache Melodie, die er in seiner Kindheit sehr oft und seitdem niemals wieder gehört hatte. Er sprang erstaunt an's Fenster, aber Erwin hatte so eben wieder aufgehört. Das Licht aus Rosa's Schlafzimmer am andern Flügel des Schlosses war erloschen, der Wind drehte knarrend die Wetterfahne auf dem Thurme, der Mond schien außerordentlich hell. Friedrich sah Erwin wieder, wie sonst, mit der Guitarre auf der Mauer sitzen. Bald darauf hörte er den Knaben sprechen; eine durchaus unbekannte, männliche Stimme schien ihm von Zeit zu Zeit Antwort zu geben. Friedrich verdoppelte seine Aufmerksamkeit, aber er konnte Nichts verstehen, auch sah er Niemand außer Erwin. Nur manchmal kam es ihm vor, als lange ein langer Arm über die Mauer herüber nach dem Knaben. Zuletzt sah er einen Schatten von dem Knaben fort längs der Mauer hinuntergehen. Der Schatten wuchs beim Mondenschein mit jedem Schritte immer höher und länger, bis er sich endlich in Riesengröße in den Wald hinein verlor. Frie-

drich lehnte sich ganz zum Fenster hinaus, aber er konnte Nichts unterscheiden. Erwin sprach nun auch nicht mehr und die ganze Gegend war todtenstill. Ein Schauer überlief ihn dabei. Sollte diese Erscheinung, dachte er, Zusammenhang haben mit Leontins Begebenheiten? Weiß vielleicht dieser Knabe um seine Geheimnisse? Ihm fiel dabei ein, daß sich sein ganzes Gesicht lebhaft verändert hatte, als Faber heute noch einmal Leontins gestrigen unbekannten Begegnisses erwähnte. Beinahe hätte er Alles für einen überwachten Traum gehalten, so seltsam kam es ihm vor, und er schlief endlich mit sonderbaren und abenteuerlichen Gedanken ein.

Fünftes Kapitel.

Als draußen Berg und Thal wieder licht waren, war der ganze bunte Trupp schon eine Stunde weit von Leontins Schlosse entfernt. Der sonderbare Zug gewährte einen lustigen Anblick. Leontin ritt ein unbändiges Pferd Allen voraus. Er war leicht und nachlässig angezogen, und seine ganze Gestalt hatte etwas Ausländisches. Friedrich sah durchaus deutsch aus. Faber dagegen machte den allerseltsamsten und abenteuerlichsten Aufzug. Er hatte einen runden Hut mit ungeheuer breiten Krempen, der ihn, wie ein Schirm, gegen die Sonne und Regen zugleich schützen sollte. An seiner Seite hing eine dickangeschwollene Tasche mit Schreibtafeln, Büchern und anderm Reisegeräth herab. Er war wie ein fahrender Scholast anzusehen. Rosa ritt mitten unter ihnen ein schönes, frommes Pferd auf einem weiblichen, englischen Sattel. Ein langes grünes Reitkleid, von einem goldenen Gürtel zusammengehalten, schmiegte sich an ihre vollen Glieder, ein blendendweißer Spitzenkragen umschloß das schöne Köpfchen, von dem hohe Federn in die Morgenluft nickten. Zu ihrer Begleitung hatte man die kleine Marie bestimmt, die ihr als Jägerknabe folgte. Auch Erwin ritt mit und hatte die Guitarre an einem himmelblauen Bande umgehängt. Hinterdrein kamen mehrere Jäger mit wohlbepackten Pferden.

Sie zogen eben über einen freien Bergrücken weg. Die Morgensonne funkelte ihnen fröhlich entgegen. Rosa blickte Friedrich aus ihren großen Augen so frisch und freudig an,

daß es ihm durch die Seele ging. Als sie auf den Gipfel kamen, lag auf einmal ein unübersehbar weites Thal im Morgenschimmer unter ihnen. Viktoria! rief Leontin fröhlich und schwang seinen Hut. Es geht doch Nichts über's Reisen, wenn man nicht dahin oder dorthin reiset, sondern in die weite Welt hinein, wie es Gott gefällt! Wie uns aus Wäldern, Bergen, aus blühenden Mädchengesichtern, die von lichten Schlössern grüßen, aus Strömen und alten Burgen das noch unbekannte, überschwenglichere Leben ernst und fröhlich anstieht! — Das Reisen, sagte Faber, ist dem Leben vergleichbar. Das Leben der Meisten ist eine immerwährende Geschäftsreise vom Buttermarkt zum Käsemarkt; das Leben der Poetischen dagegen ein freies, unendliches Reisen nach dem Himmelreich. — Leontin, dessen Widerspruchsgeist Faber jederzeit unwiderstehlich anregte, sagte darauf: diese reisenden Poetischen sind wieder den Paradiesvögeln zu vergleichen, von denen man fälschlich glaubt, daß sie keine Füße haben. Sie müssen doch auch herunter und in Wirthshäusern einkehren und Vettern und Basen besuchen, und, was sie sich auch für Zeug einbilden, das Fräulein auf dem lichten Schlosse ist doch nur ein dummes, höchstens verliebtes Ding, das die Liebe mit ihrem bischen brennbaren Stoffe eine Weile in die Lüfte treibt, um dann desto jämmerlicher, wie ein ausgeblasener Dudelsack, wieder zur Erde zu fallen; auf der alten, schönen, trotzigen Burg findet sich auch am Ende nur noch ein kahler Landkavalier u. s. w. Alles ist Einbildung. — Du solltest nicht so reden, entgegnete Friedrich. Wenn wir von einer innern Freudigkeit erfüllt sind, welche, wie die Morgensonne, die Welt überscheint und alle Begebenheiten, Verhältnisse und Kreaturen zur eigenthümlichen Bedeutung erhebt, so ist dieses freudige Licht vielmehr die wahre göttliche Gnade, in der allein alle Tugenden und großen Gedanken gedeihen, und die Welt ist wirklich so bedeutsam, jung und

schön, wie sie unser Gemüth in sich selber anschaut. Der Mißmuth aber, die träge Niedergeschlagenheit und alle diese Entzauberungen, das ist die wahre Einbildung, die wir durch Gebet und Muth zu überwinden trachten sollen, denn diese verdirbt die ursprüngliche Schönheit der Welt. — Ist mir auch recht, erwiederte Leontin lustig. — Graf Friedrich, sagte Faber, hat eine Unschuld in seinen Betrachtungen, eine Unschuld. — Ihr Dichter, fiel ihm Leontin hastig ins Wort, seid aller Eurer Schuld über den Kopf gewachsen, und, wie Ihr Eure Gedichte ausspendet, sagt Ihr immer: da ist ein prächtiges Kunststück von meiner Kindlichkeit, da ist ein besonders wohleingerichtetes Stück von meinem Patriotismus oder von meiner Ehre! — Friedrich erstaunte, da Leontin so keck und hart aussprach, was er, als eine Lästerung aller Poesie, sich selber zu denken niemals erlauben mochte.

Rosa hatte unterdeß über dem Gespräche mehrere Male gegähnt. Faber bemerkte es, und da er sich jederzeit als ein galanter Verehrer des schönen Geschlechts auszeichnete, so trug er sich an, zu allgemeiner Unterhaltung eine Erzählung zum Besten zu geben. Nur nicht in Versen, rief Rosa, denn da versteht man doch Alles nur halb. Man rückte daher näher zusammen, Faber in die Mitte nehmend, und er erzählte folgende Geschichte, während sie zwischen den waldigen Bergen langsam fortzogen:

Es war einmal ein Ritter. — Das fängt ja an wie ein Mährchen, unterbrach ihn Rosa. — Faber setzte von Neuem an: Es war einmal ein Ritter, der lebte tief im Walde auf seiner alten Burg in geistlichen Betrachtungen und strengen Bußübungen. Kein Fremder besuchte den frommen Ritter, alle Wege zu seiner Burg waren lange mit hohem Grase überwachsen und nur das Glöcklein, das er bei seinen Gebeten von Zeit zu Zeit zog, unterbrach die Stille und klang in hellen Nächten weit über die Wälder weg.

Der Ritter hatte ein junges Töchterlein, die machte ihm viel Kummer, denn sie war ganz anderer Sinnesart, als ihr Vater und all' ihr Trachten ging nur auf weltliche Dinge. Wenn sie Abends am Spinnrocken saß, und er ihr aus seinen alten Büchern die wunderbaren Geschichten von den heiligen Märtyrern vorlas, dachte sie immer heimlich bei sich: das waren wohl rechte Thoren, und hielt sich für weit klüger, als ihr alter Vater, der alle die Wunder glaubte. Oft, wenn ihr Vater weg war, blätterte sie in den Büchern und malte den Heiligen, die darin abgebildet waren, große Schnurrbärte — Rosa lachte hierbei laut auf. — Was lachst du? fragte Leontin spitzig, und Faber fuhr in seiner Erzählung fort: sie war sehr schön und klüger, als alle die andern Kinder in ihrem Alter, weswegen sie sich auch immer mit ihnen zu spielen schämte, und wer mit ihr sprach, glaubte eine erwachsene Person reden zu hören, so gescheut und künstlich waren alle ihre Worte gesetzt. Dabei ging sie bei Tag und Nacht ganz allein im Walde umher, ohne sich zu fürchten, und lachte immer den alten Burgvogt aus, der ihr schauerliche Geschichten vom Wassermann erzählte. Gar oft stand sie dann an dem blauen Flusse im Walde und rief mit lachendem Munde: Wassermann soll mein Bräutigam sein! Wassermann soll mein Bräutigam sein!

Als nun der Vater zum Sterben kam, rief er die Tochter zu seinem Bette und übergab ihr einen großen Ring, der war sehr schwer von reinem Golde gearbeitet. Er sagte dabei zu ihr: dieser Ring ist vor uralten Zeiten von einer kunstreichen Hand verfertigt. Einer deiner Vorfahren hat ihn in Palästina, mitten im Getümmel der Schlacht, erfochten. Dort lag er unter Blut und Staub auf dem Boden, aber er blieb unbefleckt und glänzte so hell und durchdringlich, daß sich alle Rosse davor bäumten und keines ihn mit seinem Hufe zertreten wollte. Alle deine Mütter haben den Ring

getragen und Gott hat ihren frommen Ehestand gesegnet. Nimm du ihn auch hin und betrachte ihn alle Morgen mit rechten Sinnen, so wird sein Glanz dein Herz erquicken und stärken. Wenden sich aber deine Gedanken und Neigungen zum Bösen, so verlöscht sein Glanz mit der Klarheit deiner Seele und wird dir gar trübe erscheinen. Bewahre ihn treu an deinem Finger, bis du einen tugendhaften Mann gefunden. Denn welcher Mann ihn einmal an seiner Hand trägt, der kann nicht mehr von dir lassen und wird dein Bräutigam. — Bei diesen Worten verschied der alte Ritter.

Ira blieb nun allein zurück. Ihr war längst angst und bange auf dem alten Schlosse gewesen, und da sie jetzt ungeheure Schätze in den Kellern ihres Vaters vorfand, so veränderte sie sogleich ihre Lebensweise. — Gott sei Dank, sagte Rosa, denn bis jetzt war sie ziemlich langweilig. — Faber fuhr wieder fort: die dunkeln Bogen, Thore und Höfe der alten Burg wurden niedergerissen und ein neues, lichtes Schloß mit blendendweißen Mauern und kleinern, luftigen Thürmchen erhob sich bald über den alten Steinen. Ein großer, schöner Garten wurde daneben angelegt, durch den der blaue Fluß vorüberfloß. Da standen tausenderlei hohe, bunte Blumen, Wasserkünste sprangen dazwischen, und zahme Rehe gingen darin spazieren. Der Schloßhof wimmelte von Rossen und reichgeschmückten Edelknaben, die lustige Lieder auf ihr schönes Fräulein sangen. Sie selber war nun schon groß und außerordentlich schön geworden. Von Ost und West kamen daher nun reiche und junge Freier angezogen, und die Straßen, die zu dem Schlosse führten, blitzten von blanken Reitern, Helmen und Federbüschen.

Das gefiel dem Fräulein gar wohl, aber so gern sie auch alle Männer hatte, so mochte sie doch mit keinem Einzigen ihren Ring auswechseln; denn jeder Gedanke an die Ehe war ihr lächerlich und verhaßt. Was soll ich, sagte sie

zu ſich ſelbſt, meine ſchöne Jugend verkümmern, um in abgeſchiedener, langweiliger Einſamkeit eine armſelige Hausmutter abzugeben, anſtatt daß ich jetzt ſo frei bin, wie der Vogel in der Luft. Dabei kamen ihr alle Männer gar dummlich vor, weil ſie entweder zu unbehülflich waren, ihrem müßigen Witze nachzukommen, oder auf andere, hohe Dinge ſtolz thaten, an die ſie nicht glaubte. Und ſo betrachtete ſie ſich in ihrer Verblendung als eine reizende Fee unter verzauberten Bären und Affen, die nach ihrem Winke tanzen und aufwarten mußten. Der Ring wurde indeß von Tage zu Tage trüber.

Eines Tages gab ſie ein glänzendes Bankett. Unter einem prächtigen Zelte, das im Garten aufgeſchlagen war, ſaßen die jungen Ritter und Frauen um die Tafel, in ihrer Mitte das ſtolze Fräulein, gleich einer Königin, und ihre witzigen Redensarten überſtrahlten den Glanz der Perlen und Edelgeſteine, womit ihr Hals und Buſen geſchmückt war. Recht wie ein wurmſtichiger Apfel, ſo ſchön roth und betrüglich war ſie anzuſehen. Der goldene Wein kreiſ'te fröhlich herum, die Ritter ſchauten kühner, üppig lockende Lieder zogen hin und wieder im Garten durch die ſommerlaue Luft. Da fielen Ida's Blicke zufällig auf ihren Ring. Der war auf einmal finſter geworden, und ſein verlöſchender Glanz that nur eben noch einen ſeltſamen, dunkelglühenden Blick auf ſie. Sie ſtand ſchnell auf und ging an den Abhang des Gartens. Du einfältiger Stein ſollſt mich nicht länger mehr ſtören! ſagte ſie, in ihrem Uebermuthe lachend, zog den Ring vom Finger und warf ihn in den Strom hinunter. Er beſchrieb im Fluge einen hellſchimmernden Bogen und tauchte ſogleich in den tiefſten Abgrund hinab. Darauf kehrte ſie wieder in den Garten zurück, aus dem die Töne wollüſtig nach ihr zu langen ſchienen.

Am andern Tage ſaß Ida allein im Garten und ſah

in den Fluß hinunter. Es war gerade um die Mittagszeit. Alle Gäste waren fortgezogen, die ganze Gegend lag still und schwül. Einzelne seltsamgestaltete Wolken zogen langsam über den dunkelblauen Himmel; manchmal flog ein plötzlicher Wind über die Gegend, und dann war es, als ob die alten Felsen und die alten Bäume sich über den Fluß unten neigten und miteinander über sie besprächen. Ein Schauder überlief Ida. Da sah sie auf einmal einen schönen, hohen Ritter, der auf einem schneeweißen Rosse die Straße hergeritten kam. Seine Rüstung und sein Helm waren wasserblau, eine wasserblaue Binde flatterte in der Luft, seine Sporen waren von Krystall. Er grüßte sie freundlich, stieg ab und kam zu ihr. Ida schrie laut auf vor Schreck, denn sie erblickte den alten wunderthätigen Ring, den sie gestern in den Fluß geworfen hatte, an seinem Finger, und dachte sogleich daran, was ihr ihr Vater auf dem Todtenbette prophezeiht hatte. Der schöne Ritter zog sogleich eine dreifache Schnur von Perlen hervor und hing sie dem Fräulein um den Hals, dabei küßte er sie auf den Mund, nannte sie seine Braut und versprach, sie heute Abend heimzuholen. Ida konnte Nichts antworten, denn es kam ihr vor, als läge sie in einem Schlafe, und doch vernahm sie den Ritter, der in gar lieblichen Worten zu ihr sprach, ganz deutlich, und hörte dazwischen auch den Strom, wie über ihr, immerfort verworren dreinrauschen. Darauf sah sie den Ritter sich wieder auf seinen Schimmel schwingen und so schnell in den Wald zurückgaloppiren, daß der Wind hinter ihm drein pfiff.

Als es gegen Abend kam, stand sie in ihrem Schlosse am Fenster und schaute in das Gebirge hinaus, das schon die graue Dämmerung zu überziehen anfing. Sie sann hin und her, wer der schöne Ritter sein möge, aber sie konnte Nichts herausbringen. Eine nie gefühlte Unruhe und Aengstlichkeit überfiel dabei ihre Seele, die immer mehr zunahm,

je dunkler draußen die Gegend wurde. Sie nahm die Zither, um sich zu zerstreuen. Es fiel ihr ein altes Lied ein, das sie als Kind oft ihren Vater in der Nacht, wenn sie manchmal erwachte, hatte singen hören. Sie fing an zu singen:

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.

Die Thränen brachen ihr hierbei aus den Augen, und sie mußte die Zither weglegen, so weh war ihr zu Mute.

Endlich, da es draußen schon ganz finster geworden, hörte sie auf einmal ein großes Getös von Rossshufen und fremden Stimmen. Der Schloßhof füllte sich mit Windlichtern, bei deren Schein sie ein wildes Gewimmel von Wagen, Pferden, Rittern und Frauen erblickte. Die Hochzeitsgäste verbreiteten sich bald in der ganzen Burg, und sie erkannte alle ihre alten Bekannten, die auch letzthin auf dem Bankett bei ihr gewesen waren. Der schöne Bräutigam, wieder ganz in wasserblaue Seide gekleidet, trat zu ihr und erheiterte gar bald ihr Herz durch seine anmuthigen und süßen Reden. Musikanten spielten lustig, Edelknaben schenkten Wein herum, und Alles tanzte und schmauste in freudenreichem Schalle.

Während des Festes trat Ida mit ihrem Bräutigam ans offene Fenster. Die Gegend war unten weit und breit still, wie ein Grab, nur der Fluß rauschte aus dem finstern Grunde herauf. Was sind das für schwarze Vögel, fragte Ida, die da in langen Schaaren so langsam über den Himmel zieh'n? — Sie ziehen die ganze Nacht fort, sagte der Bräutigam, sie bedeuten deine Hochzeit. — Was sind das

für fremde Leute, fragte Ida wieder, die dort unten am Fluſſe auf den Steinen ſitzen und ſich nicht rühren? — Das ſind meine Diener, ſagte der Bräutigam, die auf uns warten. — Unterdeß fingen ſchon lichte Streifen an, ſich am Himmel aufzurichten, und aus den Thälern hörte man von Ferne Hähne krähen. Es wird ſo kühl, ſagte Ida und ſchloß das Fenſter. In meinem Hauſe iſt es noch viel kühler, erwiederte der Bräutigam, und Ida ſchauderte unwillkührlich zuſammen.

Darauf faßte er ſie beim Arme und führte ſie mitten unter den luſtigen Schwarm zum Tanze. Der Morgen rückte indeß immer näher, die Kerzen im Saale flackerten nur noch matt und löſchten zum Theil gar aus. Während Ida mit ihrem Bräutigam herumwalzte, bemerkte ſie mit Grauſen, daß er immer bläſſer ward, je lichter es wurde. Draußen vor den Fenſtern ſah ſie lange Männer mit ſeltſamen Geſichtern ankommen, die in den Saal hereinſchauten. Auch die Geſichter der übrigen Gäſte und Bekannten veränderten ſich nach und nach, und ſie ſahen Alle aus wie Leichen. Mein Gott, mit wem habe ich ſo lange Zeit gelebt? rief ſie aus. Sie konnte vor Ermattung nicht mehr fort und wollte ſich loswinden, aber der Bräutigam hielt ſie feſt um den Leib und tanzte immerfort, bis ſie athemlos auf die Erde hinſtürzte.

Früh Morgens, als die Sonne fröhlich über das Gebirge ſchien, ſah man den Schloßgarten auf dem Berge verwüſtet, im Schloſſe war kein Menſch zu finden, und alle Fenſter ſtanden weit offen. Die Reiſenden, die bei hellem Mondenſcheine oder um die Mittagszeit an dem Fluſſe vorübergingen, ſahen oft ein junges Mädchen ſich mitten im Strome mit halbem Leibe über das Waſſer emporheben. Sie war ſehr ſchön, aber todtenblaß.

So endigte Faber ſeine Erzählung. Erſchrecklich! rief

Leontin, sich, wie vor Frost, schmiegte. Rosa schwieg still. Auf Friedrich hatte das Mährchen einen tiefen und ganz besonderen Eindruck gemacht. Er konnte sich nicht enthalten, während der ganzen Erzählung mit einem unbestimmten, schmerzlichen Gefühle an Rosa zu denken, und es kam ihm vor, als hätte Faber selber nicht ohne Absicht gerade diese Erfindung gewählt.

Fabers Mährchen gab Veranlassung, daß auch Friedrich und Leontin mehrere Geschichten erzählten, woran aber Rosa immer nur einen entfernten Antheil nahm. So verging dieser Tag unter fröhlichen Gesprächen, ehe sie es selber bemerkten, und der Abend überraschte sie mitten im Walde in einer unbekannten Gegend. Sie schlugen daher den ersten Weg ein, der sich ihnen darbot, und kamen schon in der Dunkelheit bei einem Bauernhause an, das ganz allein im Walde stand, und wo sie zu übernachten beschlossen. Die Hauswirthin, ein junges, rüstiges Weib, wußte nicht, was sie aus dem ganz unerwarteten Besuche machen sollte und maß sie mit Blicken, die eben nicht das beste Zutrauen verriethen. Die lustigen Reden und Schwänke Leontins und seiner Jäger aber brachten sie bald in die beste Laune, und sie bereitete Alles recht mit Lust zu ihrer Aufnahme.

Nach einem flüchtig eingenommenen Abendessen ergriffen Leontin, Faber und die Jäger ihre Flinten und gingen noch in den Wald hinaus auf den Anstand, da ihnen die gefällige Bäuerin mit einer gewissen verstohlenen Vertraulichkeit den Platz verrathen hatte, wo das Wild gewöhnlich zu wechseln pflegte. Rosa fürchtete sich nun, hier allein zurückzubleiben, und bat daher Friedrich, ihr Gesellschaft zu leisten, welches dieser mit Freuden annahm. Beide setzten sich, als Alles fort war, auf die Bank an der Hausthür vor den weiten Kreis der Wälder. Friedrich hatte die Guitarre bei sich und

griff einige volle Akkorde, welche sich in der heitern, stillen Nacht herrlich ausnahmen. Rosa war in dieser ungewohnten Lage ganz verändert. Sie war einmal ohne alle kleine Launen, hingebend, ungewöhnlich vertraulich und liebenswürdig ermattet. Friedrich glaubte sie noch niemals so angenehm gesehen zu haben. Er hatte ihr schon längst versprechen müssen, seine ganze Jugendgeschichte einmal ausführlich zu erzählen. Sie bat ihn nun, sein Versprechen zu erfüllen, bis die Andern zurückkämen. Er war gerade auch aufgelegt dazu und begann daher, während sie, mit dem einen Arme auf seine Achsel gelehnt, so nahe als möglich an ihn rückte, folgendermaßen zu erzählen.

Meine frühesten Erinnerungen verlieren sich in einen großen, schönen Garten. Lange, hohe Gänge von gradbeschnittenen Baumwänden laufen nach allen Richtungen zwischen großen Blumenfeldern hin, Wasserkünste rauschen einsam dazwischen, die Wolken ziehen hoch über die dunkeln Gänge weg, ein wunderschönes kleines Mädchen, älter als ich, sitzt an der Wasserkunst und singt welche Lieder, während ich oft Stundenlang an den eisernen Staben des Gartenthors stehe, das an die Straße stößt, und sehe, wie draußen der Sonnenschein wechselnd über Wälder und Wiesen fliegt, und Wagen, Reuter und Fußgänger am Thore vorüber in die glänzende Ferne hinauszieben. Diese ganze, stille Zeit liegt weit hinter all dem Schwalle der seitdem durchlebten Tage, wie ein uraltes, wehmuthig süßes Lied, und wenn mich oft nur ein einzelner Ton davon wieder berührt, faßt mich ein unbeschreibliches Heimweh, nicht nur nach jenen Gärten und Bergen, sondern nach einer viel ferneren und tieferen Heimath, von welcher jene nur ein lieblicher Wiederschein zu sein scheint. Ach, warum müssen wir jene unschuldige Betrachtung der Welt, jene wundervolle Sehnsucht, jenen geheimnißvollen, unbeschreiblichen Schimmer der Natur ver-

lieren, in dem wir nur manchmal noch im Traume unbekannte, seltsame Gegenden wieder sehen!

Und wie war es denn nun weiter? fiel ihm Nota ins Wort.

Meinen Vater und meine Mutter, fuhr Friedrich fort, habe ich niemals gesehen. Ich lebte auf dem Schlosse eines Vormunds. Aber eines ältern Bruders erinnere ich mich sehr deutlich. Er war schön, wild, witzig, keck und dabei störrisch, tiefsinnig und menschenscheu. Dein Bruder Leontin sieht ihm sehr ähnlich und ist mir darum um desto theurer. Am besten kann ich mir ihn vorstellen, wenn ich an einen Umstand zurückdenke. An unserm altertümlichen Schlosse lief nämlich eine große steinerne Gallerie rings herum. Dort pflegten wir beide gewöhnlich des Abends zu sitzen, und ich erinnere mich noch immer an den eignen, sehnsuchtsvollen Schauer, mit dem ich hinunterſah, wie der Abend blutroth hinter den schwarzen Wäldern versank und dann nach und nach Alles dunkel wurde. Unsere alte Wärterin erzählte uns dann gewöhnlich das Mährchen von dem Kinde, dem die Mutter mit dem Kasten den Kopf abschlug und das darauf als ein schöner Vogel draußen auf den Bäumen sang. Rudolph, so hieß mein Bruder, lief oder ritt unterdeß auf dem steinernen Geländer der Gallerie herum, daß mir vor Schwindel alle Sinne vergingen. Und in dieser Stellung schwebt mir sein Bild noch immer vor, das ich von dem Mährchen, den schwarzen Wäldern unten und den seltsamen Abendlichtern gar nicht trennen kann. Da er wenig lernte und noch weniger gehorchte, wurde er kalt und übel behandelt. Oft wurde ich ihm als Muster vorgestellt, und dies war mein größter und tiefster Schmerz, den ich damals hatte, denn ich liebte ihn unaussprechlich. Aber er achtete wenig darauf. Das schöne italienische Mädchen fürchtete sich vor ihm, so oft sie mit ihm zusammen kam, und doch schien

sie ihn immer wieder von Neuem aufzusuchen. Mit mir dagegen war sie sehr vertraulich und oft ausgelassen lustig. Alle Morgen, wenn es schön war, ging sie in den Garten hinunter und wusch sich an der Wasserkunst die hellen Augen und den kleinen, weißen Hals, und ich mußte ihr während dessen die zierlichen Zöpfchen flechten helfen, die sie dann in einen Kranz über dem Scheitel zusammenheftete. Dabei sang sie immer folgendes Liedchen, das mir mit seiner ganz eignen Melodie noch immer sehr deutlich vorschwebt:

Zwischen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb' Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich sein, lieb' Mutter:
Wird es draußen still,
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch wie er will,
lieb' Mutter,
Küßt Euch wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links, und kehr' mich rechtshin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erst einmal,
In der Nacht dann still
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß', so viel ich will,
lieb' Mutter,
Küß', so viel ich will.

Sie sang das Liedchen ganz allerliebst. Das arme Kind wußte wohl damals selbst noch nicht deutlich, was sie sang. Aber einmal fuhren die Alten, die sie darüber belauscht hatten, gar tüpfisch mit harten Verweisen drein, und seitdem, erinnere ich mich, sang sie das Lied heimlich noch viel lieber.

So lebten wir lange Zeit in Frieden neben einander, und es fiel mir gar nicht ein, daß es jemals anders werden könnte, nur daß Rudolph immer finsterer wurde, je mehr er heranwuchs. Um diese Zeit hatte ich mehrere Male sehr schwere und furchtbare Träume. Ich sah nämlich immer meinen Bruder Rudolph in einer Rüstung, wie sie sich auf einem alten Ritterbilde auf unserem Vorsaale befand, durch ein Meer von durcheinanderwogenden, ungeheuren Wolken schreiten, wobei er sich mit einem langen Schwerdte rechts und links Bahn zu hauen schien. So oft er mit dem Schwerdte die Wolken berührte, gab es eine Menge Funken, die mich mit ihren vielfarbigen Lichtern blendeten, und bei jedem solchen Leuchten kam mir auch Rudolphs Gesicht plötzlich blaß und ganz verändert vor. Während ich mich nun mit den Augen so recht in den Wolkenzug vertiefte, bemerkte ich mit Verwunderung, daß es eigentlich keine Wolken waren, sondern sich Alles nach und nach in ein langes, dunkles, seltsam geformtes Gebirge verwandelte, vor dem mir schauderte, und ich konnte gar nicht begreifen, wie sich Rudolph dort so allein nicht fürchtete. Seitwärts vor dem Gebirge sah ich eine weite Landschaft, deren unbeschreibliche Schönheit und wunderbaren Farbenschimmer ich niemals vergessen habe. Ein großer Strom ging mitten hindurch bis in eine unabsehbare, duftige Ferne, wo er sich mit Gesang zu verlieren schien. Auf einem sanftgrünen Hügel über dem Strome saß Angelina, das italienische Mädchen, und zog mit ihrem kleinen, rosigen Finger zu meinem Erstaunen einen Regenbogen über

den blauen Himmel. Unterdeß sah ich, daß das Gebirge anfing sich wunderlam zu regen; die Bäume streckten lange Arme aus, die sich wie Schlangen in einander schlangen, die Felsen dehnten sich zu ungeheuren Drachengestalten aus, andere zogen Gesichter mit langen Nasen, die ganze wunderschöne Gegend überzog und verdeckte dabei ein qualmender Nebel. Zwischen den Felsenplatten streckte Rudolph den Kopf hervor, der auf einmal viel älter und selber wie von Stein aussah, und lachte übermäßig mit seltsamen Geberden. Alles verwirrte sich zuletzt und ich sah nur die entfliehende Angelina mit ängstlich zurückgewandtem Gesichte und weißem, flatterndem Gewande, wie ein Bild über einen grauen Vorhang, vorüberschweben. Eine große Furcht überfiel mich da jedesmal und ich wachte vor Schreck und Entsetzen auf.

Diese Träume, die sich, wie gesagt, mehrere Male wiederholten, machten einen so tiefen Eindruck auf mein kindisches Gemüth, daß ich nun meinen Bruder oft heimlich mit einer Art von Furcht betrachtete, auch die seltsame Gestaltung des Gebirges nie wieder vergaß.

Eines Abends, da ich eben im Garten herumging und zusah, wie es in der Ferne an den Bergen gewitterte, trat auf einmal an dem Ende eines Bogenganges Rudolph zu mir. Er war finsterer, als gewöhnlich. Siehst du das Gebirge dort? sagte er, auf die fernen Berge deutend. Drüben liegt ein viel schöneres Land, ich habe ein einziges Mal hinuntergeblickt. Er setzte sich ins Gras hin, dann sagte er in einer Weile wieder: hörst du, wie jetzt in der weiten Stille unten die Ströme und Bäche rauschen und wunderbarlich locken? Wenn ich so hinunterstiege in das Gebirge hinein, ich ginge fort und immer fort, du würdest unterdeß alt, das Schloß wäre auch verfallen und der Garten hier lange einsam und wüste. — Mir fiel bei diesen Worten mein Traum wieder ein, ich sah ihn an, und auch sein Gesicht kam mir

in dem Augenblicke gerade so vor, wie es mir im Traume immer erschien. Eine niegefühlte Angst überwältigte mich und ich fing an zu weinen. Weine nur nicht! sagte er hart und wollte mich schlagen. Unterdeß kam Angelina mit neuem Spielzeuge lustig auf uns zugesprungen und Rudolph entfernte sich wieder in den dunkeln Bogengang. Ich spielte nun mit dem muntern Mädchen auf dem Rasenplatze vor dem Schlosse und vergaß darüber alles Vorhergegangene. Endlich trieb uns der Hofmeister zu Bette. Ich erinnere mich nicht, daß mir als Kind irgend etwas widerwärtiger gewesen wäre, als das zeitige Schlafengehen, wenn Alles draußen noch schallte und schwärmte und meine ganze Seele noch so wach war. Dieser Abend war besonders schön und schwül. Ich legte mich unruhig nieder. Die Bäume rauschten durch das offene Fenster herein, die Nachtigall schlug tief aus dem Garten, dazwischen hörte ich noch manchmal Stimmen unter dem Fenster sprechen, bis ich endlich nach langer Zeit einschlummerte. Da kam es mir auf einmal vor, als schiene der Mond sehr hell durch die Stube, mein Bruder erhöbe sich aus seinem Bett und ginge verschiedentlich im Zimmer herum, neige sich dann über mein Bett und küsse mich. Aber ich konnte mich durchaus nicht besinnen.

Den folgenden Morgen wachte ich später auf, als gewöhnlich. Ich blickte sogleich nach dem Bette meines Bruders und sah, nicht ohne Ahnung und Schreck, daß es leer war. Ich lief schnell in den Garten hinaus, da saß Angelina am Springbrunnen und weinte heftig. Meine Pflegeältern und Alle im ganzen Hause waren heimlich, verwirrt und verstört, und so erfuhr ich erst nach und nach, daß Rudolph in dieser Nacht entflohen sei. Man schickte Boten nach allen Seiten aus, aber keiner brachte ihn mehr wieder.

Und habt ihr denn seitdem niemals wieder etwas von ihm gehört? fragte Rosa.

Es kam wohl die Nachricht, sagte Friedrich, daß er sich bei einem Freicorps habe anwerben lassen, nachher gar, daß er in einem Treffen geblieben sei. Aber aus späteren, einzelnen, abgebrochenen Reden meiner Pflegeältern gelangte ich wohl zu der Gewißheit, daß er noch am Leben sein müsse. Doch thaten sie sehr heimlich damit und hörten sogleich auf davon zu sprechen, wenn ich hinzutrat: und seitdem habe ich von ihm Nichts mehr sehen noch erfahren können.

Bald darauf verließ auch Angelina mit ihrem Vater, der weitläufig mit uns verwandt war, unser Schloß und reiste nach Italien zurück. Es ist sonderbar, daß ich mich auf die Züge des Kindes nie wieder besinnen konnte. Nur ein leises, freundliches Bild ihrer Gestalt und ganzen lieblichen Gegenwart blieb mir übrig. Und so war denn nun das Kleeblatt meiner Kindheit zerrissen und Gott weiß, ob wir uns jemals wiedersehen. — Mir war zum Sterben bange, mein Spielzeug freute mich nicht mehr, der Garten kam mir unaussprechlich einsam vor. Es war, als müßte ich hinter jedem Baume, an jedem Bogengange noch Angelina oder meinem Bruder begegnen, das einförmige Plätschern der Wasserkünste Tag und Nacht hindurch vermehrte nur meine tiefe Bangigkeit. Mir war es unbegreiflich, wie es meine Pflegeältern hier noch aushalten konnten, wo Alles um mich herum seinen alten Gang fortging, als wäre eben Alles noch, wie zuvor.

Damals ging ich oft heimlich und ganz allein nach dem Gebirge, das mir Rudolph an jenem letzten Abend gezeigt hatte, und hoffte in meinem kindischen Sinne zuversichtlich, ihn dort noch wiederzufinden. Wie oft überfiel mich dort ein Grausen vor den Bergen, wenn ich mich manchmal drehen verspätet hatte und nur noch die Schläge einsamer Holzhauer durch die dunkelgrünen Bogen heraufschallten, während tief unten schon hin und her Lichter in den Dörfern er-

schienen, aus denen die Hunde fern bellten. Auf einem dieser Streifzüge verirrte ich beim Herunterklettern den rechten Weg und konnte ihn durchaus nicht wiederfinden. Es war schon dunkel geworden und meine Angst nahm mit jeder Minute zu. Da erblickte ich seitwärts ein Licht: ich ging darauf los und kam an ein kleines Häuschen. Ich guckte furchtsam durch das erleuchtete Fenster hinein und sah darin in einer freundlichen Stube eine ganze Familie friedlich um ein lustig flackerndes Herdfeuer gelagert. Der Vater, wie es schien, hatte ein Büchelchen in der Hand und las vor. Mehrere sehr hübsche Kinder saßen im Kreise um ihn herum und hörten, die Köpfchen in beide Arme aufgestützt, mit der größten Aufmerksamkeit zu, während eine junge Frau dann und wann und von Zeit zu Zeit Holz an das Feuer legte. Der Anblick machte mir wieder Muth, ich trat in die Stube hinein. Die Leute waren sehr erstaunt, mich bei ihnen zu sehen, denn sie kannten mich wohl, und ein junger Bursche wurde sogleich fortgesandt, sich anzukleiden, um mich auf das Schloß zurück zu geleiten. Der Vater setzte unterdeß, da ich ihn darum bat, seine Vorlesung wieder fort. Die Geschichte wollte mich bald sehr anmuthig und wundervoll bedünken. Mein Begleiter stand schon lange fertig an der Thür. Aber ich vertiefte mich immer mehr in die Wunder; ich wagte kaum zu athmen und hörte zu und immer zu und wäre die ganze Nacht geblieben, wenn mich nicht der Mann endlich erinnert hätte, daß meine Aeltern in Angst kommen würden, wenn ich nicht bald nach Hause ginge. Es war der gehörnte Siegfried, den er las.

Rosa lachte. — Friedrich fuhr, etwas gestört, fort:

Ich konnte diese ganze Nacht nicht schlafen, ich dachte immerfort an die schöne Geschichte. Ich besuchte nun das kleine Häuschen fast täglich, und der gute Mann gab mir von den ersehnten Büchern mit nach Hause, so viel ich nur

wollte. Es war gerade in den ersten Frühlingstagen. Da saß ich denn einsam im Garten und las die Magelone, Genovefa, die Heymonskinder und vieles Andere unermüdet der Reihe nach durch. Am liebsten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens stand, von wo ich dann über das Blüthenmeer der niedern Bäume weit ins Land schauen konnte, oder an schwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langsam auf mich zukommen sah.

Rosa lachte wieder. Friedrich schwieg eine Weile unwillig still. Denn die Erinnerungen aus der Kindheit sind desto empfindlicher und verschämter, je tiefer und unverständlicher sie werden, und fürchten sich vor großgewordenen, altklugen Menschen, die sich in ihr wunderbares Spielzeug nicht mehr zu finden wissen. Dann erzählte er weiter:

Ich weiß nicht, ob der Frühling mit seinen Zauberlichtern in diese Geschichten hineinspielte, oder ob sie den Lenz mit ihren rührenden Wunderscheinen überglänzten, — aber Blumen, Wald und Wiesen erschienen mir damals anders und schöner. Es war, als hätten mir diese Bücher die goldnen Schlüssel zu den Wunderschätzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie so fromm und fröhlich zu Muthe gewesen. Selbst die ungeschickten Holzstiche dabei waren mir lieb, ja überaus werth. Ich erinnere mich noch jetzt mit Vergnügen, wie ich mich in das Bild, wo der Ritter Peter von seinen Aeltern zieht, vertiefen konnte, wie ich mir den einen Berg im Hintergrunde mit Burgen, Wäldern, Städten und Morgenglanz ausschmückte, und in das Meer dahinter, aus wenigen groben Strichen bestehend, und die Wolken drüber, mit ganzer Seele hineinsegelte. Ja, ich glaube wahrhaftig, wenn einmal bei Gedichten Bilder sein sollen, so sind solche die besten. Jene feinern, sauberen Kupferstiche mit ihren modernen Gesichtern

und ihrer, bis zum kleinsten Strauche, ausgeführten und festbegränzten Umgebung verderben und beengen alle Einbildung, anstatt daß diese Holzstücke mit ihren verworrenen Strichen und unkenntlichen Gesichtern der Phantasie, ohne die doch Niemand leben sollte, einen frischen, unendlichen Spielraum eröffnen, ja sie gleichsam herausfordern.

Alle diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. Mein Hofmeister, ein aufgeklärter Mann, kam hinter meine heimlichen Studien und nahm mir die geliebten Bücher weg. Ich war untröstlich. Aber Gott sei Dank, das Wegnehmen kam zu spät. Meine Phantasie hatte auf den waldgrünen Bergen, unter den Wundern und Helden jener Geschichten gesunde, freie Luft genug eingesogen, um sich des Anfalls einer ganz nüchternen Welt zu erwehren. Ich bekam nun dafür Campe's Kinderbibliothek. Da erfuhr ich denn, wie man Bohnen steckt, sich selber Regenschirme macht, wenn man etwa einmal, wie Robinson, auf eine wüste Insel verschlagen werden sollte, nebstbei mehrere zuckergebackene, edle Handlungen, einige Aelternliebe und kindliche Liebe in Charaden. Mitten aus dieser pädagogischen Fabrik schlugen mir einige kleine Lieder von Matthias Claudius rührend und lockend ans Herz. Sie sahen mich in meiner prosaischen Niedergeschlagenheit mit schlichten, ernsten, treuen Augen an, als wollten sie freundlichtröstend sagen: »Lasset die Kleinen zu mir kommen!« Diese Blumen machten mir den farb- und geruchslosen, zur Menschheitssaat umgepflügten Boden, in welchen sie seltsam genug verpflanzt waren, einigermaßen heimathlich. Ich entsinne mich, daß ich in dieser Zeit verschiedene Plätze im Garten hatte, welche Hamburg, Braunschweig und Wandsbeck vorstellten. Da eilte ich denn von einem zum andern und brachte dem guten Claudius, mit dem ich mich besonders gerne und lange unterhielt, immer viele Grüße mit. Es war damals mein größter, innigster Wunsch, ihn einmal in meinem Leben zu sehen.

Bald aber machte eine neue Epoche, die entscheidende für mein ganzes Leben, dieser Spielerei ein Ende. Mein Hofmeister fing nämlich an, mir alle Sonntage aus der Leidensgeschichte Jesu vorzulesen. Ich hörte sehr aufmerksam zu. Bald wurde mir das periodische, immer wieder abgebrochene Vorlesen zu langweilig. Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich schluchzte. Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das Alles schon lange wußten, nicht eben so gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben konnten. —

Hier brach Friedrich plötzlich ab, denn er bemerkte, daß Rosa fest eingeschlafen war. Eine schmerzliche Unlust flog ihn bei diesem Anblicke an. Was thu' ich hier, sagte er zu sich selber, als Alles so still um ihn geworden war, sind das meine Entschlüsse, meine großen Hoffnungen und Erwartungen, von denen meine Seele so voll war, als ich ausreis'te? Was zerschlage ich den besten Theil meines Lebens in unnütze Abenteuer ohne allen Zweck, ohne alle rechte Thätigkeit? Dieser Leontin, Faber und Rosa, sie werden mir doch ewig fremd bleiben. Auch zwischen diesen Menschen reisen meine eigentlichsten Gedanken und Empfindungen hindurch, wie ein Deutscher durch Frankreich. Sind dir denn die Flügel gebrochen, guter, muthiger Geist, der in die Welt hinausschaute, wie in sein angebornes Reich? Das Auge hat in sich Raum genug für eine ganze Welt, und nun sollte es eine kleine Mädchenhand bedecken und zudrücken können? — Der Eindruck, den Rosa's Lachen während seiner Erzählung auf ihn gemacht hatte, war noch nicht vergangen. Sie schlummerte rückwärts auf ihren Arm gelehnt, ihr Busen, in den sich die dunklen Locken herabringelten, ging im Schlafe ruhig auf

und nieder. So ruhte sie neben ihm in unbeschreiblicher Schönheit. Ihm fiel dabei ein Lied ein. Er stand auf und sang zur Guitarre:

Ich hab' manch Lied geschrieben,
Die Seele war voll Lust,
Von treuem Thun und Lieben,
Das Beste, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewegen,
Das sagte treu mein Mund,
Und das ist nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht mir ins Gesicht,
Dreht sich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und spielt mit manchem Tropfe,
Weil ich so tief betrübt.
Mir ist so dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem soll ich trauen?
Will sie mich nicht verleid'n,
Thun All' so fremde schauen,
Und Alles muß vergeh'n.

Und Alles irrt zerstreuet —
Sie ist so schön und reich —
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber todt!

Rosa schlug die Augen auf, denn das Waldhorn erschallte in dem Thale und man hörte Leontin und die Jäger.

die so eben von ihrem Streifzuge zurückkehrten, im Walde rufen und schreien. Sie hatten gar keine Beute gemacht und waren Alle der Ruhe höchst bedürftig. Die Wirthin wurde daher eiligst in Thätigkeit gesetzt, um Jedem sein Lager anzuweisen, so gut es die Umstände zuließen. Es wurde nun von allen Seiten Stroh herbeigeschafft und in der Stube ausgebreitet, die für Rosa, Leontin, Friedrich und Faber bestimmt war; die Uebrigen sollten sonst wo im Hause untergebracht werden. Da Alles mithalf, ging es bei den Zubereitungen ziemlich tumultuarisch her. Besonders aber zeigte sich die kleine Marie, welcher die Jäger tapfer zugetrunken hatten, ungewöhnlich ausgelassen. Jeder behandelte sie aus Gewohnheit als ein halberwachsenes Kind, fing sie auf und küßte sie. Friedrich aber sah wohl, daß sie sich dabei gar künstlich sträubte, um nur immer fester gehalten zu werden, und daß ihre Küsse nicht mehr kindisch waren. Dem Herrn Faber schien sie heute ganz besonders wohl zu behagen, und Friedrich glaubte zu bemerken, daß sie sich einige Male verstohlen und wie im Fluge mit ihm besprach.

Endlich hatte sich nach und nach Alles verloren, und die Herrschaften blieben allein im Zimmer zurück. Faber meinte: sein Kopf sei so voll guter Gedanken, daß er sich jetzt nicht niederlegen könne. Das Wetter sei so schön und die Stube so schwül, er wolle daher die Nacht im Freien zubringen. Damit nahm er Abschied und ging hinaus. Leontin lachte ihm ausgelassen nach. Rosa war unterdeß in üble Laune gerathen. Die Stube war ihr zu schmutzig und enge, das Stroh zu hart. Sie erklärte, sie könne so unmöglich schlafen, und setzte sich schmollend auf eine Bank hin. Leontin warf sich, ohne ein Wort darauf zu erwiedern, auf das Stroh und war gleich eingeschlafen. Endlich überwand auch bei Rosa die Müdigkeit den Eigensinn. Sie ver-

ließ ihre harte Bank, lachte über sich selbst und legte sich neben ihren Bruder hin.

Friedrich ruhte noch lange wach, den Kopf in die Hand gestützt. Der Mond schien durch das kleine Fenster herein, die Wanduhr rückte einförmig immerfort. Da vernahm er auf einmal draußen folgenden Gesang:

Ach, von dem weichen Pfühle
Was treibt dich irr' umher?
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe, was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Heben dich allzusehr
Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle,
Schnupfen und Husten schwer,
Zieh'n durch die nächt'ge Kühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Zieh'n durch die nächt'ge Kühle
Mit den Verliebten her,
Hoch auf schwindlige Pfühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Hoch auf schwindligem Pfühle
Zähle der Sterne Heer;
Und so dir das mißfiele:
Schlafe, was willst du mehr?

Friedrich konnte die Stimme nicht erkennen; sie schien ihm mit Fleiß verändert und verstellt. Mit besonders komischem Ausdruck wurde jedesmal das: Schlafe, was willst

du mehr? wiederholt. Er sprang auf und trat ans Fenster. Da sah er einen dunklen Schatten schnell über den mondhellen Platz vor dem Hause vorüberlaufen und zwischen den Bäumen verschwinden. Er horchte noch lange Zeit dort hinaus, Alles blieb still die ganze Nacht hindurch.

Sechstes Kapitel.

Ein Hifthorn draußen im Hofe weckte am Morgen die Neugestärkten. Leontin sprang schnell vom Lager. Auch Rosa richtete sich auf. Die Morgensonne schien ihr durch das Fenster gerade in's Gesicht. Die Locken noch verwirrt vom nächtlichen Lager, sah sie so blühend und reizend verschlafen aus, daß sich Friedrich nicht enthalten konnte, ihr einen Kuß auf die frischen Lippen zu drücken. Alles rüstete sich nun fröhlich wieder zur Weiterreise. Aber nun bemerkten sie erst, daß Faber fehle. Er hatte sich, wie wir wissen, Abends hinausbegeben und er war seitdem nicht wieder in die Stube zurückgekehrt. Leontin befragte daher die Jäger, und diese sagten denn zu allgemeiner Verwunderung Folgendes aus:

Als sie, noch vor Tagesanbruch, hinausgingen, um nach den Pferden zu sehen, hörten sie Jemand hoch über ihnen, wie aus der Luft, zu wiederholten Malen rufen. Sie sahen ringsherum und erblickten endlich mit Erstaunen Herrn Faber, der mitten auf dem Dache des Hauses an dem festverschlossenen Dachfenster saß und schimpfend mit beiden Armen, wie eine Windmühle, in der Morgendämmerung focht. Sie setzten ihm nun auf sein Begehren die Leiter an, die vor dem Hause auf der Erde lag, und erlösten ihn so von seinem luftigen Throne. Er aber forderte, sobald er unten war, ohne sich weiter in Erklärungen einzulassen, sogleich sein Pferd und seinen Mantelsack heraus. Da er sehr heftig und wunderlich zu sein schien, thaten sie, was er verlangte.

Als er sein Pferd bestiegen hatte, sagte er nur noch zu ihnen: sie möchten ihren Herrn, den fremden Grafen und die Gräfin Rosa von ihm auf das Beste grüßen, und für die langerwiesene Freundschaft in seinem Namen danken; er für seinen Theil reise in die Residenz, wo er sie früher oder später wiederzusehen hoffe. Darauf habe er dem Pferde die Sporen gegeben und sei in den Wald hineingeritten.

Lebe wohl, guter, unruhiger Freund! rief Leontin bei dieser Nachricht aus, ich könnte wahrhaftig in diesem Augenblicke recht aus Herzensgrunde traurig sein, so gewohnt war ich an dein wunderliches Wesen. Fahre wohl, und Gott gebe, daß wir bald wieder zusammenkommen! Amen, fiel Rosa ein; aber was in aller Welt hat ihn denn auf das Dach hinaufgetrieben und bewogen, uns dann so plötzlich zu verlassen? — Niemand wußte sich das Räthsel zu lösen. Aber die kleine Marie hörte während der ganzen Zeit nicht auf, geheimnißvoll zu kichern, Friedrich erinnerte sich auch an das gestrige, sonderbare Nachtlied vor dem Fenster, und nun übersahen sie nach und nach den ganzen Zusammenhang.

Faber hatte nämlich gestern Abend mit Marie eine heimliche Zusammenkunft in der Dachkammer, wo sie schlief, verabredet. Das schlaue Mädchen aber hatte, statt Wort zu halten, das Dachfenster von innen fest versperrt und sich, ehe noch Faber so künstlich von ihnen weggeschlichen, in den Wald hinausbegeben, wo sie abwartete, bis der Verliebte, der Verabredung gemäß, auf der Leiter das Dach erstiegen hatte. Dann sprang sie schnell hervor, nahm die Leiter weg und sang ihm unten das lustige Ständchen, das Friedrich gestern belauscht, während Faber, stumm vor Zorn und Schaam, zwischen Himmel und Erde schwebte.

Leontin und Rosa lachten unmäßig und fanden den Einfall überaus herrlich. Friedrich aber fand ihn anders

und schüttelte unwillig den Kopf über das vierzehnjährige Mädchen.

Sie setzten nun also ihre Reise allein weiter fort. Der Morgen war sehr heiter, die Gegend wunderschön; dessenungeachtet kommen sie heute gar nicht recht in die alte Lust und gewohnte Gesprächsweise hineinkommen. Faber fehlte ihnen und wurde von Allen vermißt, besonders von Leontin, der fortwährend einen Ableiter seines überflüssigen Witzes brauchte. Dazu taugte ihm aber gerade Niemand besser, als Faber, der komisch genug war, um Witz zu erzeugen und selber witzig genug, ihn zu verstehen. Friedrich nannte daher auch alle Gespräche zwischen Leontin und Faber egoistische Monologe, wo Jeder nur sich selbst reden hört und beantwortet, anstatt daß er bei jeder Unterhaltung mit redlichem Eifer für die Sache selbst in den Anderen überzeugend einzudringen suchte. Am sichtbarsten unter Allen aber war Rosa verstimmt. Sie hatte sich ganz besondere, unerhörte Ereignisse von der Reise versprochen, und da diese nun nicht erscheinen wollten und auch der Schimmer der Neuheit von ihren Augen gefallen war, fing sie nach und nach an zu bemerken, daß es sich doch eigentlich für sie nicht schicke, so allein mit den Männern in der Welt herumzustreifen, und sie hatte keine Ruhe und keine Lust mehr an den ewigen, langweiligen Steinen und Bäumen.

So waren sie an einen freigrünen Platz auf dem Gipfel einer Anhöhe gekommen und beschlossen, hier den Mittag abzuwarten. Ringsum lagen niedrigere Berge mit Schwarzwald bedeckt, von der einen Seite aber hatte man eine weite Aussicht in's ebene Land, wo man die blauen Thürme der Residenz an einem blitzenden Strome sich ausbreiten sah. Der mitgenommene Mundvorrath wurde nun abgepackt, ein Feldtischchen mitten in der Aue aufgepflanzt, und Alle lagerten sich in einem Kreise auf dem Rasen herum und aßen

und tranken. Rosa mochte launisch Nichts genießen, sondern zog, zu Leontins großem Aergerniß, ihre Strickerei hervor, setzte sich allein seitwärts und arbeitete, bis sie am Ende darüber einschlief. Friedrich und Leontin nahmen daher ihre Flinten und gingen in den Wald, um Vögel zu schießen. Die lustigen bunten Sänger, die von einem Wipfel zum andern vor ihnen herflogen, lockten sie immer weiter zwischen den dunkelgrünen Hallen fort, so daß sie erst nach langer Zeit wieder auf dem Lagerplatze anlangten.

Hier kam ihnen Erwin mit auffallender Lebhaftigkeit und Freude entgegengesprungen und sagte, daß Rosa fort sei. Ein Wagen, erzählte der Knabe, sei bald, nachdem sie fortgegangen waren, die Straße hergefahren. Eine schöne, junge Dame sah aus dem Wagen heraus, ließ sogleich stillhalten und kam auf die Gräfin Rosa zu, mit der sie sich dann lange sehr lebhaft und mit vielen Freuden besprach. Zuletzt bat sie dieselbe, mit ihr zu fahren. Rosa wollte Anfangs nicht, aber die fremde Dame streichelte und küßte sie und schob sie endlich halb mit Gewalt in den Wagen. Die kleine Marie mußte auch mit einsitzen, und so hatten sie den Weg nach der Residenz eingeschlagen. — Friedrich kränkte bei dieser unerwarteten Nachricht die Leichtfertigkeit, mit der ihn Rosa so schnell verlassen konnte, in tiefster Seele. Als sie an den Felztisch in der Mitte der Aue kamen, fanden sie dort ein Papier, worauf mit Bleistift geschrieben stand: »Die Gräfin Romana.«

Das dacht' ich gleich, rief Leontin, das ist so ihre Weise. — Wer ist die Dame? fragte Friedrich. — Eine junge, reiche Wittwe, antwortete Leontin, die nicht weiß, was sie mit ihrer Schönheit und ihrem Geiste anfangen soll, eine Freundin meiner Schwester, weil sie mit ihr spielen kann, wie sie will, eine tollgewordene Genialität, die in die Männlichkeit hineinpfuscht. Hierbei wandte er sich ärgerlich zu seinen

Jägern, die ihre Pferde schon wieder aufgezäumt hatten, und befahl ihnen, nach seinem Schlosse zurückzukehren, um die Reise freier und bequemer, blos in Friedrichs und Erwins Begleitung weiter fortzusetzen.

Die Jäger brachen bald auf und die beiden Grafen blieben nun allein auf dem grünen Platze zurück, wo es so auf einmal still und leer geworden war. Da kam Erwin wieder gesprungen und sagte, daß man den Wagen so eben noch in der Ferne sehen könne. Sie blickten hinab und sahen, wie er in der glänzenden Ebene fortrollte, bis er zwischen den blühenden Hügeln und Gärten in dem Abendschimmer verschwand, der sich eben weit über die Thäler legte. Von der andern Seite hörte man noch die Hörner der heimziehenden Jäger über die Berge. Siehst du dort, sagte Friedrich, die dunklen Thürme der Residenz? Sie stehen wie Leichensteine des versunkenen Tages. Anders sind die Menschen dort, unter welche Rosa nun kommt; treue Sitte, Frömmigkeit und Einfalt gilt nicht unter ihnen. Ich möchte sie lieber todt, als so wiedersehn. Ist mir doch, als stiege sie, wie eine Todesbraut, in ein flimmernd aufgeschmücktes, großes Grab, und wir wendeten uns treulos von ihr und ließen sie gehen. — Leontin fuhr lustig über die Saiten der Guitarre und sang:

Der Liebende steht träge auf,
Zieht ein Herr Jemine-Gesicht
Und wünscht, er wäre todt.
Der Morgen thut sich prächtig auf,
So silbern geht der Ströme Lauf,
Die Vöglein schwingen hell sich auf:
„Bub', Menschlein dich im Morgenroth,
Dein Sorgen ist ein Wicht!"

Darauf bestiegen sie beide ihre Pferde und ritten in das Gebirge hinein.

Nachdem sie so mehrere Tage herumgeirrt und die merkwürdigsten Orte des Gebirges in Augenschein genommen hatten, kamen sie eines Abends schon in der Dunkelheit in einem Dorfe an, wo sie im Wirthshause einkehrten. Dort aber war Alles leer und nur von einer alten Frau, die allein in der Stube saß, erfuhren sie, daß der Pächter des Ortes heute einen Ball gebe, wobei auch seine Grundherrschaft sich befände, und daß daher Alles aus dem Hause gelaufen sei, um dem Tanze zuzusehen.

Da es zum Schlafengehen noch zu zeitig und die Nacht sehr schön war, so entschlossen sich auch die beiden Grafen, noch einen Spaziergang zu machen. Sie strichen durch's Dorf und kamen bald darauf am andern Ende desselben an einen Garten, hinter welchem sich die Wohnung des Pächters befand, aus deren erleuchteten Fenstern die Tanzmusik zu ihnen herüberschallte. Leontin, den diese ganz unverhoffte Begebenheit in die lustigste Laune versetzt hatte, schwang sich sogleich über den Gartenzaun, und überredete auch Friedrich, ihm zu folgen. Der Garten war ganz still, sie gingen daher durch die verschiedenen Gänge bis an das Wohnhaus. Die Fenster des Zimmers, wo getanzt wurde, gingen auf den Garten hinaus, aber es war hoch oben im zweiten Stockwerke. Ein großer, dichtbelaubter Baum stand da am Hause und breitete seine Aeste gerade vor den Fenstern aus. Der Baum ist eine wahre Jakobsleiter, sagte Leontin, und war im Augenblicke droben. Friedrich wollte durchaus nicht mit hinauf. Das Belauschen, sagte er, besonders fröhlicher Menschen in ihrer Lust, hat immer etwas Schlechtes im Hinterhalte. Wenn du Umstände machst, rief Leontin von oben, so fange ich hier so ein Geschrei an, daß Alle zusammenlaufen und uns als Narren auffangen oder tüchtig durchprügeln. So eben knarrte auch wirklich die Hausthür unten und Friedrich bestieg daher ebenfalls eilfertig den lustigen Sitz.

Oben aus der weiten, dichten Krone des Baumes konnten sie die ganze Gesellschaft übersehen. Es wurde eben ein Walzer getanzt, und ein Paar nach dem andern flog an dem Fenster vorüber. Junge, flüchtige Oekonomen, wie es schien, in knappen und engzugespitzten Fracken fegten tapfer mit tüchtigen Mädchen, die vor Gesundheit und Freude über und über roth waren. Hin und wieder zogen fröhliche, dicke Gesichter, wie Vollmonde, durch diesen Sternenhimmel. Mitten in dem Gewimmel tanzte eine hagere Figur, wie ein Satyr, in den abenteuerlichsten, übertriebensten Wendungen und Kapriolen, als wollte er alles Affektirte, Lächerliche und Edle jedes Einzelnen der Gesellschaft in eine einzige Karrikatur zusammendrängen. Bald darauf sah man ihn auch unter den Musikanten eben so mit Leib und Seele die Geige streichen. Das ist ein höchst seltsamer Gesell, sagte Leontin, und verwendete kein Auge von ihm. Es ist doch ein sonderbares Gefühl, erwiederte Friedrich nach einer Weile, so draußen aus der weiten, stillen Einsamkeit auf einmal in die bunte Luft der Menschen hineinzusehen, ohne ihren inneren Zusammenhang zu kennen; wie sie sich, gleich Marionetten, vor einander verneigen und beugen, lachen und die Lippen bewegen, ohne daß wir hören, was sie sprechen. O, ich könnte mir, sagte Leontin, kein schauerlicheres und lächerlicheres Schauspiel zugleich wünschen, als eine Bande Musikanten, die recht eifrig und in den schwierigsten Passagen spielten, und einen Saal voll Tanzender dazu, ohne daß ich einen Laut von der Musik vernähme. — Und hast du dieses Schauspiel nicht im Grunde täglich? entgegnete Friedrich. Gestikuliren, quälen und mühen sich nicht überhaupt alle Menschen ab, die eigenthümliche Grundmelodie äußerlich zu gestalten, die Jedem in tiefster Seele mitgegeben ist, und die der Eine mehr, der Andere weniger und Keiner ganz auszudrücken vermag, wie sie ihm vorschwebt? Wie Weniges ver-

ſtehen wir von den Thaten, ja, ſelbſt von den Worten eines Menſchen! — Ja, wenn ſie erſt Muſik im Leibe hätten! fiel ihm Leontin lachend ins Wort. Aber die meiſten fingern wirklich ganz ernſthaft auf Hölzchen ohne Saiten, weil es einmal ſo hergebracht iſt und das vorliegende Blatt heruntergeſpielt werden muß; aber das, was das ganze Handthieren eigentlich vorſtellen ſoll, die Muſik ſelbſt und Bedeutung des Lebens, haben die närriſch gewordenen Muſikanten darüber vergeſſen und verloren.

In dieſem Augenblicke kam ein neues Paar bei dem Fenſter angeflogen, Alles machte ehrerbietig Platz und ſie erblickten ein wunderſchönes Mädchen, das ſich durch ſeinen Anſtand vor allen den andern auszeichnete. Sie lehnte lächelnd die zarte, glühende Wange an die Fenſterſcheibe, um ſie abzukühlen. Darauf öffnete ſie gar das Fenſter, theilte zierlich ihre Haare, durch die ein Roſenkranz geflochten war, nach beiden Seiten über die Stirn, und ſchaute, ſo wie in Gedanken verſunken, lange in die Nacht hinaus. — Leontin und Friedrich waren ihr dabei ſo nahe, daß ſie ihren Athem hören konnten; ihre ſtillen, großen Augen, in deren feuchtem Spiegel der Mond wiederglänzte, ſtanden gerade vor ihnen. Wo iſt das Fräulein? rief auf einmal eine Stimme von innen, und das Mädchen wandte ſich um und verlor ſich unter den Menſchen. — Leontin ſagte: Ich möchte den Baum ſchütteln, daß er bis in die Wurzeln vor Freude beben ſollte, ich möchte hier ins offene Fenſter hineinſpringen und tanzen, bis die Sonne aufginge, ich möchte wie ein Vogel von dem Baume fliegen über Berge und Wälder! — Zwei ältliche Herren unterbrachen dieſe Ausrufungen, indem ſie ſich zum Fenſter hinauslehnten. Ihr Geſpräch, ſo ruhig wie ihre Geſichter, ergoß ſich wie ein einförmiger, aber klarer Strom über die neueſten politiſchen Zeitbegebenheiten, von denen ſie bald auf ihre Landwirthſchaft ablenkten,

und aus den Blitzen, die man in der Ferne am wolkenlosen Himmel erblickte, ein günstiges Aerndteweiter prophezeiheten.

Unterdeß hatte die Musik aufgehört, das Zimmer oben wurde leerer. Man hörte unten die Thür auf- und zugehen, verschiedene Partheien gingen bei dem schönen Mondscheine im Garten auf und nieder, und auch die beiden alten Herren verschwanden von dem Fenster. Da kam ein junges Paar, ganz getrennt von den Uebrigen, langsam auf den Baum zugewandelt. Gott steh' uns bei, sagte Leontin, da kommen gewiß Sentimentale, denn sie wandeln so schwebend auf den Zehen, wie einer, der gern fliegen möchte und nicht kann. Sie waren indeß schon so nahe gekommen, daß man verstehen konnte, was sie sprachen. Haben Sie, fragte der junge Mann, das neueste Werk von Lafontaine gelesen? Ja, antwortete das Mädchen, in einer ziemlich bäuerischen Mundart, ich habe es gelesen, mein ädler Freund! und es hat mir Thränen entlockt, Thränen, wie sie jeder Fühlende gern weint. Ich bin so froh, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, daß wir aus dem Schwarm, von den lärmenden, unempfindlichen Menschen fort sind; die rauschenden Vergnügungen sind gar nicht meine Sache, es ist da gar Nichts für das Herz. Er: O, daran erkenne ich ganz die schöne Seele! Aber Sie sollten sich der süßen Melancholie nicht so stark ergeben, die edlen Empfindungen greifen den Menschen zu sehr an. — Sie sieht aber doch, flüsterte Friedrich, blitzgesund aus und voll zum Aufspringen. Das kommt eben von dem Angreifen, meinte Leontin. — Er: Ach, in wenigen Stunden scheidet uns das eiserne Schicksal wieder, und Berge und Thäler liegen zwischen zwei gebrochenen Herzen. Sie: Ja, und in dem einen Thale ist der Weg immer so kothig und kaum zum Durchkommen. Er: Und an meinem neuen schönen Paruzsch gerade auch ein Rad gebrochen. — Aber

genießen wir doch die schöne Natur! An ihrem Busen werd' ich so warm! Sie: O ja. Er: Es geht doch Nichts über die Einsamkeit für ein sanftes, überfließendes Herz. Ach! die kalten Menschen verstehen mich gar nicht! Sie: Auch Sie sind der einzige, mein ädler Freund, der mich ganz versteht. Schon lange habe ich Sie im Stillen bewundert, diesen — wie soll ich sagen? — diesen ädlen Charakter, diese schönen Sentimentre — Sentiments wollen Sie sagen, fiel Er ihr ins Wort und rückte sich mit eitler Wichtigkeit zusammen.

O Jemine! flüsterte Leontin wieder, mir juckt der Adelmuth schon in allen Fingern, ich dächte, wir prügelten ihn durch.

Die beiden Sentimentalen hatten einander indeß mit den Armen umschlungen und sahen lange stumm in den Mond. Nun sitzt die Unterhaltung auf dem Sande, sagte Leontin, der Witz ist im abnehmenden Monde. Aber zu seiner Verwunderung hub er von Neuem an: O heilige Melancholie! du sympathetische Harmonie gleichgestimmter Seelen! So rein, wie der Mond dort oben, ist unsere Liebe! Während dessen fing er an, heftig an dem Busenbande des Mädchens zu arbeiten, die sich nur wenig sträubte. Nun, sagte Leontin, sind sie in ihre eigentliche Natur zurückgefallen, der Teufel hat die Poesie geholt. Das ist ja ein verwetterter Schuft, rief Friedrich, und fing oben auf seinem Baume an, ganz laut zu singen. Die Sentimentalen sahen sich eine Weile erschrocken nach allen Seiten um, dann nahmen sie in der größten Verwirrung Reißaus. Leontin schwang sich lachend, wie ein Wetterkeil, vom Baume hinter ihnen drein und verdoppelte ihren Schreck und ihre Flucht.

Unsere Reisenden waren nun wahrscheinlich verrathen und mußten also auf einen klugen Rückzug bedacht sein. Sie zogen sich daher auf den leeren Gängen des Gartens an den

Spazierengehenden vorüber und wurden so, vom Dunkel begünstigt, von Allen entweder übersehen oder für Ballgäste gehalten.

Als sie, schon nahe am Ausgange, eben um die Ecke eines Ganges umbiegen wollten, stand auf einmal das schöne Fräulein, die mit einer Begleitung von der andern Seite kam, dicht vor ihnen. Der Mondschein fiel gerade sehr hell durch eine Oeffnung der Bäume und beleuchtete die beiden schönen Männer. Das Fräulein blieb mit sichtbarer Verwirrung vor ihnen stehen. Sie grüßten sie ehrerbietig. Sie dankte verlegen mit einer tiefen, zierlichen Verbeugung, und eilte dann schnell wieder weiter. Aber sie bemerkten wohl, daß sie sich in einiger Entfernung noch einmal flüchtig nach ihnen umsah.

Sie kehrten nun wieder in ihr Wirthshaus zurück, wo sie bereits Alles zu einer guten Nacht vorbereitet fanden. Leontin war unterwegs voller Gedanken und stiller, als gewöhnlich. Friedrich stellte sich eben noch an das offene Fenster, von dem man das stille Dorf und den gestirnten Himmel übersah, verrichtete sein Abendgebet und legte sich schlafen. Leontin aber nahm die Guitarre und schlenderte langsam durch das nächtliche Dorf. Nach verschiedenen Umwegen kam er wieder an den Garten. Da war unterdeß Alles leer geworden und todtenstill, in der Wohnung des Pächters alle Lichter verlöscht und die ganze laute, fröhliche Erscheinung versunken. Ein leichter Wind ging rauschend durch die Wipfel des einsamen Gartens, hin und wieder nur bellten Hunde aus entfernteren Dörfern über das stille Feld. Leontin setzte sich auf den Gartenzaun hinauf und sang:

Der Tanz, der ist zerstoben,
Die Musik ist verhallt,
Nun kreisen Sterne droben,
Zum Reigen singt der Wald.

Sind Alle fortgezogen,
Wie iſt's nun leer und todt!
Du rufſt vom Fenſterbogen:
„Wann kommt der Morgen roth!“

Mein Herz möcht' mir zerſpringen,
Darum, ſo wein' ich nicht,
Darum, ſo muß ich ſingen
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht ſtill und breit,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Du trägſt ſo rothe Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſiehſt Du ſtill und bleich?

Und laß ſie geh'n und treiben
Und wieder nüchtern ſein,
Ich will wohl bei Dir bleiben!
Ich will Dein Liebſter ſein.

Das ſchöne Fräulein war in dem Hauſe des Pächters über Nacht geblieben. Sie ſtand halbentkleidet an dem offenen Fenſter, das auf den Garten hinausging. Wer mögen wohl die beiden Fremden ſein? ſagte ſie gleichgültig ſcheinend zu ihrer Zunafer. — Ich weiß es nicht, aber ich möchte mich gleich fortſchleichen und noch heute im Wirthshauſe nachfragen. — Um Gotteswillen, thu' das nicht, ſagte das Fräulein erſchrocken, und hielt ſie ängſtlich am Arme feſt. — Morgen iſt es zu ſpät. Wenn die Sonne aufgeht, ſind ſie gewiß längſt wieder über alle Berge. — Ich will ſchlafen

geben, sagte das Fräulein, ganz in Gedanken versunken. Gott weiß, wie es kommt, ich bin heute so müde und doch so munter. — Sie ließ sich darauf entkleiden und legte sich nieder. Aber sie schlief nicht, denn das Fenster blieb offen und Leontins verführerische Töne stiegen die ganze Nacht wie auf goldenen Leitern in die Schlafkammer des Mädchens ein und aus.

Siebentes Kapitel.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Aeuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen über'n ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flecht' ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Zieht draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

Die Morgenſonne traf unſre Reiſenden ſchon wieder draußen zu Pferde, und das Dorf, wo ſie übernachtet, lag dampfend hinter ihnen. Leontin hatte bereits im Wirthshauſe erfahren, daß das ſchöne Fräulein die Tochter eines in der Nähe reichbegüterten Edelmannes ſei, welcher, wie es ſich ſehr wohl erinnerte, mit ſeinem Vater in ganz beſonderen freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden hatte. Es wurde daher beſchloſſen, bei ihm einzuſprechen.

Gegen Abend erblickten sie das Schloß des Herrn v. A., das aus einem freundlichen Chaos von Gärten und hohen Bäumen friedlich hervorragte. Sie ritten langsam zwischen hohen Kornfeldern hin. Die Sonne, die sich eben zum Untergange neigte, warf ihre Strahlen schief über die Fläche und spielte lustig in den nickenden Aehren. Ein fröhliches Singen und Wirren verschiedener Stimmen lenkte bald die Augen der beiden Reiter von der ruhigen Landschaft vor ihnen ab, und sie erblickten seitwärts in einiger Entfernung vom Wege ein weites Feld, wo man so eben mit der Aerndte begriffen war. Eine lange Reihe von Arbeitern wimmelte lustig durcheinander, der laute Ruf der Merker erschallte von Zeit zu Zeit dazwischen, und schwerbeladene Wagen zogen langsam und knarrend dem Dorfe zu. Im Hintergrunde dieses Gewimmels sah man eine bunte Gruppe von vornehmeren Personen gelagert, die den Arbeitern zusahen und unter denen Leontin sogleich das schöne Fräulein wieder erkannte. Mitten unter ihnen ragte eine höchstseltsame Figur hervor. Ein hagerer Mensch nämlich in einem langen, weißen Mantel saß auf einem hochbeinigten Schimmel, der den Kopf fast auf die Erde hängen ließ. Von dieser seiner Rosinante theilte die abenteuerliche Gestalt im Tone einer Predigt Befehle an die Bauern aus, worauf jedesmal ein lautes Gelächter erfolgte.

Leontin und Friedrich zweifelten nicht, daß jene Zuschauer die Herrschaft des Ortes seien, und da sie bemerkten, daß bereits alle Augen auf sie gerichtet waren, so übergaben sie ihre Pferde an Erwin und eilten, sich selber der Gesellschaft vorzustellen. Herr v. A. und seine Schwester, die sich seit dem Tode ihres Mannes beim Bruder aufhielt, erinnerten sich sogleich der ehemaligen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den beiden Häusern, und drückten ihre Freude, Leontin und seinen Freund bei sich zu sehen, mit den aufrich-

tigſten Worten aus. Das Fräulein wurde bei ihrer Ankunft über und über roth und wagte nicht, die Augen aufzuſchlagen, denn ſie erkannte beide recht gut wieder. Neben ihr ſtand ein ziemlich junger, bleicher Mann, in dem ſie ſogleich dieſelbe Geſtalt wiedererkannten, die geſtern mit ſo einer ironiſchen Wuth getanzt und muſicirt hatte. Seine auffallenden Geſichtszüge hatten ſich tief in Leontins Gedächtniß gedrückt. Aber es war heut gar keine Spur von geſtern an ihm, er ſchien ein ganz anderer Menſch. Er ſah ſchlicht, ſtill und traurig und war verlegen im Geſpräche. Es war ein Theolog, der, zu arm, ſeine Studien zu vollenden, auf dem Schloſſe des Herrn v. A. Unterhalt, Freunde und Heimath gefunden und dafür die Leitung des Schulweſens auf den ſämmtlichen Gütern übernommen hatte. Der Ritter von der traurigen Geſtalt dagegen ſchaute von ſeinem Schimmel während des Empfanges und der erſten Unterhaltung ſo unheimlich und komiſch darein, daß Leontin gar nicht von ihm wegſehen konnte. Jeder Bauer, den ſeine Arbeit an ihm vorüberführte, geſegnete die Geſtalt mit einem tüchtigen Witze, wobei ſich jener immer heftig vertheidigte. Leontin erhielt ſich nur noch mit vieler Mühe, ſich nicht darein zu miſchen, als die Tante endlich die Geſellſchaft aufforderte, ſich nach Hauſe zu begeben, und Alles aufbrach. Die ſonderbare Geſtalt ſetzte ſich nun voraus in Galopp. Er ſchlug dabei mit beiden Füßen unaufhörlich in die Rippen des Klepers und ſein weißer Mantel rauſchte in ſeiner ganzen Länge in den Lüften hinter ihm drein. Die Bauern riefen ihm ſämmtlich ein freudiges Hurrah nach. Herr v. A., der die Verwunderung der beiden Gäſte bemerkte, ſagte lachend: das iſt ein armer Edelmann, der vom Stegreif lebt, ein irrender Ritter, der von Schloß zu Schloß zieht, und uns beſonders oft heimſucht, ein Hofnarr für Alle, die ihn ertragen können, halb närriſch und halb geſcheut.

Als ſie durch's Dorf gingen, wurden ſie von allen Seiten nicht nur mit dem Hute, ſondern auch mit freundlichen Worten und Mienen begrüßt, welches immer ein gutmüthiges und natürliches Verhältniß zwiſchen der Herrſchaft und ihren Bauern verräth. Sie kamen endlich an das Schloß und überſahen auf einmal einen weiten, freundlichen und fröhlich wimmelnden Hof. Alles war geſchäftig, nett und ordentlich und beurkundete eine thätige Hauswirthin. Friedrich äußerte dieſe Bemerkung, wodurch ſich die Tante ungemein geſchmeichelt zu finden ſchien. Sie konnte ihre Freude darüber ſo wenig verbergen, daß ſie ſogleich anfing, ſich mit einer Art von Wohlbehagen über ihre häuslichen Einrichtungen und die Vergnügungen der Landwirthſchaft auszubreiten. Das Schloß ſelbſt war neu, ſehr heiter, licht und angenehm, das Hausgeräth in den gemüthlichen Zimmern ohne beſondere Wahl gemiſcht und ſämmtlich wie aus einer unlängſt vergangenen Zeit.

Der Tiſch in dem großen, geräumigen Tafelzimmer wurde gedeckt und man ſetzte ſich bald fröhlich zum Abendeſſen. Die Unterhaltung blieb Anfangs ziemlich ſtockend, ſteif und gezwungen, wie dieß jederzeit in ſolchen Häuſern der Fall iſt, wo, aus Mangel an vielſeitigen, allgemeinen Berührungen mit der Außenwelt, eine gewiſſe feſte, ungelenke Gewohnheit des Lebens Wurzel geſchlagen hat, die durch das plötzliche Eindringen wildfremder Erſcheinungen, auf die ihr ewig gleichförmiger Gang nicht berechnet iſt, immer eher verſtimmt als umgeſtimmt wird. Herr v. A., ein langer, ernſter Mann, in ſeiner Kleidung faſt pedantiſch, ſprach wenig. Deſto mehr führte ſeine Schweſter das hohe Wort. Sie war eine lebhafte, regſame Frau, wie man zu ſagen pflegt, in den beſten Jahren, eigentlich aber gerade in den ſchlimmſten. Denn ihre Geſtalt und unverkennbar ſchönen Geſichtszüge fingen ſo eben an, auf ein vergangenes Reich zu deuten.

In dieſer gefährlichen Sonnenwende ſteigt die Schönheit mürriſch, launiſch und zankend von ihrem irdiſchen Throne, wo ſie ein halbes Leben lang geherrſcht, in die öde, freudenloſe Zukunft, wie ins Grab. Wohl denen ſeltenen größeren Frauen, welche die Zeit nicht verſäumten, ſondern im ruhigen, geſammelten Gemüthe ſich eine andere Welt der Religion und Sanftmuth erbauten! Sie verwechſeln nur die Throne und werden ewig lieben und geliebt werden.

Das Geſpräch fiel während der Tafel auch auf die Erziehung der Kinder, ein Kapitel, von dem faſt alle Weiber am liebſten ſprechen und am wenigſten verſtehen. Die Tante, die nur auf eine Gelegenheit gepaßt hatte, ihren Geiſt vor den beiden Fremden glänzen zu laſſen, verbreitete ſich darüber in dem gewöhnlichen Tone von Aufklärung, Bildung, feinen Sitten u. ſ. w. Zu ihrem Unglück aber fiel es dem irrenden Ritter, der unterdeß ganz unten an der Tafel mit Leib und Seele gegeſſen hatte, ein, ſich mit in das Geſpräch zu miſchen. Gerade, als ſie ſich in ihren Redensarten eben am wohlſten gefiel, fuhr er höchſtkomiſch mit Wahrheiten darein, die aber alle ſo ungewöhnlich und abenteuerlich ausgedrückt waren, daß Friedrich und Leontin nicht wußten, ob ſie mehr über die Schärfe ſeines Geiſtes oder über ſeine Verrücktheit erſtaunen ſollten. Beſonders brach Leontin in ein ſchadenfrohes Gelächter aus. Der Tante, der es nicht an vielſeitigen Talenten gebrach, um ſeine Verrücktheiten nicht ohne Salz zu finden, warf ihm unwillige Blicke zu, worauf ſich jener in einem philoſophiſchen Bombaſt von Unſinn verbeißigte und endlich ſelber in ein albernes Lachen ausbrach. Sie hatte aber doch das Spiel verſpielt; denn beide Gäſte, beſonders Leontin, ſpürten bereits eine gewiſſe Kameradſchaft mit dem rathſelhaften irrenden Ritter in ſich.

Als endlich die Tafel aufgehoben wurde, mußte Fräulein Julie noch ihre Geſchicklichkeit auf dem Klaviere zeigen, wel-

ches sie ziemlich fertig spielte. Währenddeß hatte die Tante Friedrich bei Seite genommen, und erzählte ihm, wie sehr sie bedaure, ihre Nichte nicht frühzeitig in die Residenz in irgend ein Erziehungshaus geschickt zu haben, wo allein junge Frauenzimmer das gewisse Etwas erlernten, welches zum geselligen Leben so unentbehrlich sei. Ich bin der Meinung, antwortete ihr Friedrich, daß jungen Fräulein das Landleben gerade am besten fromme. In jenen berühmten Instituten wird durch Eitelkeit und heillose Nachahmungssucht die kindliche Eigenthümlichkeit jedes Mädchens nur verallgemeinert und verdorben. Die arme Seele wird nach einem Modelle, das für Alle passen soll, so lange dressirt und gemodelt, bis am Ende davon Nichts übrig bleibt, als das leere Modell. Ich versichere, ich will alle Mädchen aus solchen Instituten sogleich an ihrer Wohlerzogenheit erkennen, und wenn ich sie anrede, weiß ich schon im Voraus, was sie mir antworten werden, was für ein Schlag von Witz oder Spaß erfolgen muß, was sie für kleine Lieblingsflammen haben u. s. w. Die Tante lachte, ohne jedoch eigentlich zu wissen, was Friedrich mit alle dem meine.

Unterdeß hatte das Fräulein ein Volkslied angefangen. Die Tante unterbrach sie schnell und ermahnte sie, doch lieber etwas Vernünftiges und Sanftes zu singen. Leontin aber, den dabei seine Laune überwältigte, setzte sich statt des Fräuleins hin und sang sogleich aus dem Stegreif ein zärtliches Lied so übertrieben und süßlich, daß Friedrich fast übel wurde. Fräulein Julie sah ihn groß an und war dann während seines ganzen Gesanges in tiefe Gedanken versunken. — Erst spät begab man sich zur Ruhe.

Das Schlafzimmer der beiden Gäste war sehr nett und sauber zubereitet, die Fenster gingen auf den Garten hinaus. Eine geheimnißvolle Aussicht eröffnete sich dort über den Garten weg in ein weites Thal, das in stiller, nächtlicher

Runde vor ihnen lag. In einiger Ferne ſchien ein Strom zu gehen, Nachtigallen ſchlugen überall aus den Thälern herauf. Das muß hier eine ſchöne Gegend ſein, ſagte Leontin, indem er ſich zum Fenſter hinauslehnte. Sie kommt mir vor, wie die Menſchen hier im Hauſe, entgegnete Friedrich. Wenn ich in einen ſolchen abgeſchloſſenen Kreis von fremden Menſchen hineintrete, iſt es mir immer, als ſähe ich von einem Berge in ein unbekanntes, weites, nächtliches Land. Da gehen ſtille breite Ströme, und tauſend verborgene Wunder liegen ſeltſam zerſtreut, und die fröhliche Seele dichtet bunte, lichte, glückliche Tage in die verworrene Dämmerung hinein. Ich habe oft gewünſcht, daß ich die meiſten Menſchen niemals zum zweiten Male wiederſehen und näher kennen lernen dürfte, oder daß ich immer aufgeſchrieben hätte, wie mir jeder zum erſten Male vorkam. — Wahrhaftig, fiel ihm Leontin lachend ins Wort, ſprichſt du doch, als wärſt du von Neuem verliebt. Aber du haſt ganz recht, mir iſt eben ſo zu Muthe, und es iſt nur Schade um ein redliches Herz, das durch eine immerwährende Täuſchung ſo entherzt wird. Denn wenn in jene ſchöne, ungewiſſe Nacht der erſten Bekanntſchaft nach und nach der Tag anfängt heraufzuſchielen und die nüchternen Hähne kräben, da ſchleicht ein wunderbarer Geiſt nach dem andern abſeits; was in der Nacht wie ein dunkler Rieſe daſtand, wird ein krummer Baum, das Thal, das ausſah wie eine umgeworfene, uralte römiſche Stadt, wird ein gemeines Ackerfeld, und das ganze Mährchen nimmt ein ſchaales Ende. Ich könnte ſo fromm ſein, wie ein Lämmchen und niemals eine Anwandlung von Witz verſpüren, wenn nicht Alles ſo dumm ginge. — Friedrich ſagte darauf: Nimm dich in Acht mit deinem Uebermuthe! Es iſt leicht und angenehm, zu verſpotten, aber mitten in der Täuſchung den großen, herrlichen Glauben an das Beſſere feſt zu halten, und die Andern mit feurigen

Armen emporzuheben, das gab Gott nur seinen liebsten Söhnen. — Ich sage dir in vollem Ernst, erwiederte Leonin ungemein liebenswürdig, du wirst mich noch einmal ganz bekehren, du seltsamer Mensch. Gott weiß es wohl, mir fehlt noch viel, daß ich gut wäre. —

Am Morgen strahlte die Gegend in einem zauberischen Glanze in ihre Fenster herauf. Sie eilten in den Garten hinab, wo sie nicht wenig über die Schönheit der Landschaft erstaunten. Der Garten selbst stand auf einer Reihe von Hügeln, wie eine frische Blumenkrone über der grünen Gegend. Von jedem Punkte desselben hatte man die erheiternde Aussicht in das Land, das wie in einem Panorama ringsherum ausgebreitet lag. Nirgends bemerkte man weder eine französische noch englische durchgreifende Regel, aber das Ganze war ungemein erquicklich, als hätte die Natur aus fröhlichem Uebermuthe sich selber ausschmücken wollen.

Herr v. A. und seine Schwester, letztere, wie wir später sehen werden, wohl nicht ohne besondere Absicht, baten ihre Gäste recht herzlich und dringend, längere Zeit bei ihnen zu verweilen, und beide willigten gern in den angenehmen Aufenthalt. Doch erst, als die allmählige Gewohnheit des Zusammenlebens ihnen das Bürgerrecht des Hauses ertheilt hatte, empfanden sie die Wohlthat des stillen, gleichförmigen, häuslichen Lebens und labten sich an diesem immer neu erfreulichen Schauspiele, das über gutgeartete Gemüther eine Ruhe und einen gewissen festen Frieden verbreitet, den Viele ein Leben lang in der bunten Weltlust oder in der Wissenschaft selber vergebens suchen.

Wenn die Sonne über den Gärten, Bergen und Thälern aufging, flog auch schon Alles aus dem Schlosse nach allen Seiten aus. Herr v. A. fuhr auf die Felder, seine Schwester und das Fräulein hatten im Hofe zu thun und wurden gewöhnlich erst gegen Mittag in reinlichen, weißen

Kleidern ſichtbar. Friedrich und Leontin wohnten eigentlich den ganzen Vormittag draußen in dem ſchönen Garten. Auf Friedrich hatte das ſtille Leben den wohlthätigſten Einfluß. Seine Seele befand ſich in einer kräftigen Ruhe, in welcher allein ſie im Stande iſt, gleich dem unbewegten Spiegel eines Sees, den Himmel in ſich aufzunehmen. Das Rauſchen des Waldes, der Vogelſang rings um ihn her, dieſe ſeit ſeiner Kindheit entbehrte grüne Abgeſchiedenheit, Alles rief in ſeiner Bruſt jenes ewige Gefühl wieder hervor, das uns wie in den Mittelpunkt alles Lebens verſenkt, wo alle die Farbenſtrahlen, gleich Radien, ausgeh'n und ſich an der wechſelnden Oberfläche zu dem ſchmerzlich-ſchönen Spiele der Erſcheinung geſtalten. Alles Durchlebte und Vergangene geht noch einmal ernſter und würdiger an uns vorüber, eine überſchwengliche Zukunft legt ſich, wie ein Morgenroth, blühend über die Bilder und ſo entſteht aus Ahnung und Erinnerung eine neue Welt in uns und wir erkennen wohl alle die Gegenden und Geſtalten wieder, aber ſie ſind größer, ſchöner und gewaltiger und wandeln in einem anderen, wunderbaren Lichte. Und ſo dichtete hier Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geſchichten aus tiefſter Herzensluſt, und es waren faſt die glücklichſten Stunden ſeines Lebens.

Oft beſuchte ihn dort Herr v. A. in ſeiner Werkſtatt, doch immer nur auf kurze Zeit, um ihn nicht zu ſtören; denn er ſchien eine heilige Scheu vor Allem zu haben, womit es einem Menſchen Ernſt war, obſchon er, wie Friedrich aus mehreren Aeußerungen bemerkt hatte, insbeſondere von der Dichtkunſt gar Nichts hielt. Er war einer von Jenen, die, durch einſeitige Erziehung und eine Reihe ſchmerzlicher Erfahrungen ermüdet, den lebendigen Glauben an Poeſie, Liebe, Heldenmuth und alles Große und Ungewöhnliche im Leben aufgegeben haben, weil es ſich ſo ungefüge geberdet

und nirgends mehr in die Zeit hineinpassen will. Zu überdrüssig, um sich diese Räthsel zu lösen, und doch zu großmüthig, um sich in das wichtigthuende Nichts der Andern einzulassen, ziehen sich solche Menschen nach und nach kalt in sich selbst zurück und erklären zuletzt Alles für eitel und Affektation. Daher liebte er die beiden Gäste, welche seine meist sehr genialen Bemerkungen, mit denen er das Erbärmliche aller Affektation auf die höchste Spitze des Lächerlichen zu stellen pflegte, immer sogleich verstanden und würdigten. Ueberhaupt waren ihm diese beiden eine ganz neue Erscheinung, die ihn oft in seiner Apathie irre machte, und er gewann während ihres Aufenthaltes auf dem Schlosse eine ungewöhnliche Heiterkeit und Lust an sich selber. Uebrigens war er bis zur Sonderbarkeit einfach, redlich und gutmüthig, und Friedrich liebte ihn unaussprechlich.

Fräulein Julie fuhr fort, ihre Tante in den häuslichen Geschäften mit der strengsten Ordnung zu unterstützen. Sonst war sie still und wußte sich eben so wenig wie ihr Vater in die gewöhnliche Unterhaltung zu finden, worüber sie oft von der Tante Vorwürfe anhören mußte. Doch verbreitete die beständige Heiterkeit und Klarheit ihres Gemüthes einen unwiderstehlichen Frühling über ihr ganzes Wesen. Leontin, den ihre Schönheit vom ersten Augenblicke an heftig ergriffen hatte, beschäftigte sich viel mit ihr, sang ihr seine phantastischen Lieder vor, oder zeichnete ihr Landschaften voll abenteuerlicher Karrikaturen und Bäumen und Felsen, die immer aussahen, wie Träume. Aber er fand, daß sie gewöhnlich nicht wußte, was sie mit alle dem anfangen sollte, daß sie gerade bei Dingen, die ihn besonders erfaßten, fast kalt blieb. Er begriff nicht, daß das heiligste Wesen des weiblichen Gemüthes in der Sitte und dem Anstande bestehe, daß ihm in der Kunst, wie im Leben, alles Zügellose ewig fremd bliebe. Er wurde daher gewöhnlich ungeduldig und brach dann in

seiner seltsamen Art in Witze und Wortspiele aus. Da aber das Fräulein wieder viel zu unbelesen war, um diese Sprünge seines Geistes zu verfolgen und zu verstehen, so führte er, statt zu belehren, einen immerwährenden Krieg in die Luft mit einem Mädchen, dessen Seele war wie das Himmelblau, in dem jeder fremde Schall verfliegt, das aber in ungestörter Ruhe aus sich selber den reichen Frühling ausbrütet.

Desto besser schien das Fräulein mit Friedrich zu stehen. Diesem erzählte sie zutraulich mit einer wohlthuenden Bestimmtheit und Umsicht von ihrem Hauswesen, ihrer beschränkten Lebensweise, zeigte ihm ihre bisherige Lektüre aus der Bibliothek ihres Vaters, die meistentheils aus fabelhaften Reisebeschreibungen und alten Romanen aus dem Englischen bestand, und that dabei unbewußt mit einzelnen, abgerissenen, ihr ganz eignen Worten, oft Aeußerungen, die eine solche Tiefe und Fülle des Gemüthes aufdeckten, und so seltsam weit über den beschränkten Kreis ihres Lebens hinausreichten, daß Friedrich oft erstaunt vor ihr stand und durch ihre großen, blauen Augen in ein Wunderreich hinunter zu blicken glaubte. Leontin sah sie oft Stundenlang so zusammen im Garten gehen und war dann gewöhnlich den ganzen Tag über ausgelassen, welches bei ihm immer ein schlimmes Zeichen war.

Der schöne Knabe Erwin, der mit einer unbeschreiblichen Treue an Friedrich hing, behielt indeß auch hier seine Sonderbarkeiten bei. Er hatte ebenfalls seinen Wohnplatz in dem Garten aufgeschlagen und war noch immer nicht dahin zu bringen, eine Nacht im Hause zu schlafen. Leontin hatte für ihn eine eigne phantastische Tracht ausgesonnen, so viel auch die Tante, die es sehr ungereimt fand, dagegen hatte. Eine Art von spanischem Wamms nämlich, himmelblau mit goldenen Kettchen, umschloß den schlanken Körper des Knaben. Den weißen Hals trug er bloß, ein zierlicher Kragen umgab

den schönen Kopf, der mit seinen dunklen Locken und schwarzen Augen wie eine Blume über dem bunten Schmucke ruhte. Da Friedrich hier weniger zerstreut war, als sonst, so widmete er auch dem Knaben eine besondere Aufmerksamkeit. Er entdeckte in wenigen Gesprächen bald an Schärfe und Tiefe eine auffallende Aehnlichkeit seines Gemüthes mit Julien. Nur mangelte bei Erwin das ruhige Gleichgewicht der Kräfte, die Alles beleuchtende Klarheit ganz und gar. Im verborgensten Grunde der Seele schien vielmehr eine geheimnißvolle Leidenschaftlichkeit zu ruhen, die Alles verwirrte und am Ende zu zerstören drohte. Mit Erstaunen bemerkte Friedrich zugleich, daß es dem Knaben durchaus an allem Unterrichte in der Religion gebreche. Er suchte daher seine frühesten Lebensumstände zu erforschen, aber der Knabe beharrte mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit, ja mit einer Art von Todesangst auf seinem Stillschweigen über diesen Punkt. Friedrich ließ es sich nun ernstlich angelegen sein, ihn im Christenthume zu unterrichten. Alle Morgen, wenn die Natur in ihrer Pracht vor ihnen ausgebreitet lag, saß er mit ihm im Garten, und machte ihn mit dem großen wunderreichen Lebenswandel des Erlösers bekannt und fand, ganz dem Gange der Zeit zuwider, das Gemüth des Knaben weit empfänglicher für das Verständniß des Wunderbaren als des Alltäglichen und Gewöhnlichen. Seit dieser Zeit schien Erwin innerlich stiller, ruhiger und selbst geselliger zu werden.

In Juliens Wesen war indeß, seit die Fremden hier angekommen waren, eine unverkennbare Veränderung vorgegangen. Sie schien seitdem gewachsen und sichtbar schöner geworden zu sein. Auch fing sie an, sich mehrere Stunden des Tages auf ihrem Zimmer zu beschäftigen. Aus diesem Zimmer ging eine Glasthür auf den Garten hinaus; vor derselben standen auf einem Balkon eine Menge hoher, ausländischer Blumen; mitten in diesem Wunderreiche von Duft

und Glanz saß ein bunter Papagei hinter goldenen Stäben. Hier befand sich Julie, wenn Alles ausgegangen war, und las oder schrieb, während Erwin, draußen vor dem Balkon sitzend, auf der Guitarre spielte und sang. So fand sie Friedrich einmal, als er sie zu einem Spaziergange abholte, eben über einem Gemälde begriffen. Es war, wie er mit dem ersten Blicke flüchtig unterscheiden konnte, ein halbvollendetes Portrait eines jungen Mannes. Sie verdeckte es schnell, als er hereintrat, und sah ihn mit einem durchdringenden, räthselhaften Blicke an. — Sollte sie lieben? dachte Friedrich und wußte nicht, was er davon halten sollte.

Achtes Kapitel.

Es war festgesetzt worden, daß die ganze Familie eine kleine Reise auf ein Jagdgut des Herrn v. A. unternehmen sollte, das einige Meilen von dem Schlosse entfernt war. Am Morgen des bestimmten Tages wachte Friedrich sehr zeitig auf. Er stellte sich an's Fenster. Der Hof und die ganze Gegend lag noch ruhig, am fernen Horizonte fing bereits an der Tag zu grauen. Nur zwei Jäger waren auch schon munter und putzten unten im Hofe die Gewehre. Sie bemerkten den Grafen nicht und schwatzten und lachten mit einander. Friedrich hörte dabei mit Verwunderung mehrere Male Fräulein Julie nennen. Der eine Jäger, ein schöner junger Bursch, sang darauf mit heller Stimme ein altes Lied, wovon Friedrich immer nur die letzten Verse, womit sich jede Strophe schloß, verstand:

Das Fräulein ist ein schönes Kind,
Sie hat so munt're Augen,
Die Augen so verliebet sind,
Zu sonst sie gar Nichts taugen.

Friedrich erschrack, denn er zweifelte nicht, daß das Lied Julien gelten sollte. Er überdachte das Benehmen des Fräuleins in der letzten Zeit, das Verstecken des Bildes und verschiedene hingeworfene Reden, und konnte sich selbst der Meinung nicht erwehren, daß sie verliebt sei; aber wen sie meine, blieb ihm noch immer dunkel.

Unterdeß hatte sich der Tag immer mehr und mehr

erhoben, hin und wieder im Schlosse gingen schon Thüren auf und zu, bis es endlich nach und nach lebendig wurde. Wer es weiß, was es heißt, ein so schwerfälliges Haus flott zu machen, der wird sich von dem Rumpelmorgen einen Begriff machen können, der nun begann. Wie auf einem Schiffe, das sich zu einer nahen Schlacht bereitet, verbreitete sich langsam wachsend ein dunkles Getöse von Eile und Geschäftigkeit durch's ganze Schloß, Betten, Koffer und Schachteln flogen aus einer Ecke in die andere, nur noch selten hörte man die Kommando-Trompete der Tante dazwischen tönen. Für Leontin waren diese feierlichen Vorbereitungen, die Wichtigkeit, mit der Jeder sein Geschäft betrieb, ein wahres Fest. Unermüdlich befand er sich überall mitten im Gewühle und suchte unter dem Scheine der Hülfleistung die Verwirrung immer größer zu machen, bis er endlich durch seine zweideutigen Mienen den Zorn der gesammten Frauenzimmer dergestalt gegen sich empört hatte, daß er es für das Räthlichste hielt, Reißaus zu nehmen.

Er setzte sich daher mit Friedrich und Viktor, so hieß der Theolog, zu Pferde und sie ritten auf das Gut hinaus. Viktor, der nun mit den beiden schon vertrauter und gesprächiger geworden war, schien alle Trübniß dahinten gelassen zu haben, als sie über die Berge ritten. Er war auf einmal ausgelassen lustig, und sie konnten nicht umhin, über den sonderbar wechselnden Menschen zu erstaunen, der besonders ganz nach Leontins Geschmack war. Unterwegs sahen sie den seltsamen, irrenden Ritter, der schon lange wieder das Schloß verlassen hatte, in der Ferne auf seinem Gaule über ein Ackerfeld hinwegstolpern. Viktor brachte dieser Anblick ganz außer sich vor Freude. Er rief ihm sogleich mit geschwenktem Hute zu. Da aber jener, statt still zu halten, seinen Gaul vielmehr in Trab setzte, um ihnen zu entkommen, so drückte er sogleich die Sporen ein und machte Jagd auf

ihn. Er hatte ihn bald eingeholt und brachte ihn unter einem heftigen und lauten Wortwechsel mit sich zurück. Um diese Eroberung vermehrt, zogen sie nun fröhlich weiter und erblickten nach einigen Stunden endlich das Gut des Herrn v. A., als sie auf einer Anhöhe plötzlich aus dem Walde herauskamen. Das kleine Schloß mit seinem netten Hofe lag mitten in einem einsamen Thale, rings umher von Tannenwäldern umschlossen. Leontin, den diese tiefe Einsamkeit überraschte, blieb in Gedanken stehen und sagte: Wie fürchterlich schön, hier mit einem geliebten Weibe ein ganzes Leben lang zu wohnen? Ich möchte mich um alle Welt nicht verlieben.

Als sie unten in das Thal hinabzogen, bog auch schon auf der Höhe der Wagen des Herrn v. A. mit seinen vier Rappen um die Waldecke herum, und der Kutscher knallte lustig mit der Peitsche, daß es weit in die Wälder hineinschallte. Das Fräulein lehnte sich zum Wagen hinaus. Da reitet Er! rief sie auf einmal hastig. — Zum Glücke rollte der Wagen zu schnell hinab, und die Tante hatte es nicht gehört.

Am folgenden Morgen, da die Gesellschaft zur Jagd aufbrach, war Leontin schon lange draußen im Walde. Er hatte sich von den Jägern im Allgemeinen die Gegend bezeichnen lassen, wo die Jagd gehalten werden sollte, und war noch vor Tagesanbruch allein herausgeritten. Denn ihm waren alle die weitläufigen und schulgerechten Zurüstungen, die einer solchen allgemeinen Jagd immer vorherzugehen pflegen, in den Tod verhaßt. Er durchstrich daher an dem frischen Morgen allein die einsame Haide, wo ihn oft plötzlich durch eine Lichtung des Waldes die herrlichsten Aussichten überraschten und Stunden lang festbannten. So folgte er dem lustigen Jagdgewirre immer von weitem nach. Und wie unter ihm die Wälder rauchten, hin und wieder Schüsse

fielen, und zwischen dem Gebell der Hunde die Hörner von Zeit zu Zeit ertönten, da dichtete seine frische Seele unaufhörlich seltsame Lieder, die er sogleich sang, ohne jemals ein einziges aufzuzeichnen. Denn was er aufschrieb, daran verlor er sogleich die freie, unbestimmte Luft. Es war, als bräche das Wort unter seiner Hand die luftigen Schwingen. Er beherrschte nicht, wie der besonnene Dichter, das gewaltige Element der Poesie, der Glückliche wurde von ihr beherrscht.

Unterdeß war die Sonne schon hoch über die Wipfel des Waldes gestiegen, nur noch hin und her gaben die Hunde einzelne Laute, kein Schuß fiel mehr und der Wald wurde auf einmal wieder still. Die Jäger durchstrichen das Revier und riefen mit ihren Hifthörnern die zerstreuten Schützen von allen Seiten zusammen. So hatte sich nach und nach die Gesellschaft, außer Leontin, zusammengefunden und auf einer großen, schönen Wiese gelagert, die kühl und luftig zwischen den Waldbergen sich hinstreckte. Mehrere benachbarte Edelleute waren schon früh Morgens mit ihren Söhnen und Töchtern im Walde zur Jagd gestoßen und vermehrten nun den Trupp ansehnlich. Die Mädchen saßen, wie Blumen in einen Teppich gewirkt, mit ihren bunten Tüchern lustig im Grünen, reinlich gedeckte Tische mit Eßwaaren und Wein standen schimmernd unter den kühlen Schatten, die Tante ging, Alles fleißig und mit gutem Sinne ordnend, umher. Julie hatte, während Friedrichs und Leontins Aufenthalte auf dem Schlosse, den benachbarten Fräulein schon Manches von den beiden Fremden geschrieben, vielerlei seltsame Dinge hatte der Ruf, der auf dem Lande alles Fremde um desto hungriger ergreift, je seltener es ihm kommt, zu ihnen getragen. Friedrich hatten sie nun kennen gelernt, aber seine ruhige, einfache Sitte befriedigte die jungen, neugierigen Seelen keineswegs. Und doch hatte ihnen Julie immer nur von ihm mit so vieler Wärme und Ausführlichkeit geschrieben,

Leontin aber blos mit einigen flüchtigen Worten berührt, aus denen sie niemals recht klug werden konnten. — Auf einmal trat auch dieser gegenüber auf der Höhe aus dem Walde, und alle die jungen, schönen Augen flogen der hohen, schlanken Gestalt zu. Er konnte sich nicht enthalten, als er unter sich das bunte Lustlager erblickte, seinen Hut über'm Kopfe zu schwenken. Man erwiederte von unten seine Begrüßung, wobei sich insbesondere Viktor wieder auszeichnete. Er warf seinen Hut mit fröhlicher Wuth hoch in die Luft, ergriff schnell seine Büchse und schoß ihn so im Fluge, zu nicht geringem Schrecken der sämmtlichen Frauenzimmer, wieder herab.

Leontin war indeß hinabgestiegen, und Alles rückte sich nun um die reichbedeckten Tische zusammen. Die Jäger lagen, ihre Weinflaschen in der Hand, hin und her zerstreut, ihre Hunde lechzend neben ihnen auf den Boden hingestreckt. Der freie Himmel machte alle Herzen weit, der Wein blickte golden aus den hellgeschliffenen Gläsern, wie die Lust aus den glänzenden Augen, und ein fröhliches Durcheinandersprechen erfüllte bald die Luft. Unter den fremden Fräulein befand sich auch eine Braut, ein hübsches, junges, sehr munteres Mädchen. Ihr Bräutigam war ein schöner, schlanker Landjunker mit einem bedeutenden Gesicht voll Leben, um das es Jammer-Schade war, daß es durch einige rohe Züge entstellt wurde. Er mußte sich auf das tumultuarische Andringen sämmtlicher Alten feierlich neben seine Braut setzen, welches er auch ohne Weiteres that. Könnte ich es nur ein einziges Mal in meinem Leben so weit bringen, sagte Leontin zu Friedrich, so einen stattlichen, engelrechten Bräutigam vorzustellen! So eine öffentliche Brautschaft ist wie ein Wirthshaus mit einem abgeschabten Cupido am Aushängeschilde, wo Jedermann aus- und eingehen und sein bischen Witz blicken lassen darf.

Wehe der Braut, die unter luſtige Trinker geräth! So wurde auch hier nach rechter deutſcher Weiſe dem Brautpaare bald von allen Seiten mit kernigen Anhängen zugetrunken, wofür ſich die junge Braut immer zierlich und erröthend bedankte, indem ſie jedesmal ebenfalls das Glas an den Mund ſetzte. Auch Leontin, der ſich an dem allgemeinen Getümmel von guten und ſchlechten Einfällen ergötzte, und dem die feinen Lippen der Braut roſiger vorkamen, wenn ſie ſie in den goldenen Rand des Weines tauchte, ſetzte ihr tapfer zu und trank mehr als gewöhnlich.

Die alten Herren hatten ſich indeß in einen weitläufigen Diskurs über die Begebenheiten und Heldenthaten der heutigen Jagd verwickelt und konnten nicht aufhören, zu erzählen, wie jener Haſe ſo herrlich zum Schuß gekommen, wie jener Hund angeſchlagen, der andre die Jagd dreimal gewendet u. ſ. w. Leontin, der auch mit in das Geſpräch hineingezogen wurde, ſagte: ich liebe an der Jagd nur den friſchen Morgen, den Wald, die luſtigen Hörner und das gefährliche, freie, ſoldatiſche Leben. — Alle nahmen ſogleich Parthei gegen dieſen ketzeriſchen Satz und überſchrieen ihn heftig mit einem verworrenen Schwall von Widerſprüchen. Die eigentlichen Jäger vom Handwerk, fuhr Leontin luſtig fort, ſind die eigentlichen Pfuſcher in der edlen Jägerei, Narren des Waldes, Pedanten, die den Waldgeiſt nicht verſtehen: man ſollte ſie gar nicht zulaſſen, uns Andern gehört das ſchöne Waldrevier! Dieſe offenbare Kriegserklärung brachte nun vollends Alles in Harniſch. Von allen Seiten fiel man laut über ihn her. Leontin, den der viele Wein und die allgemeine Fehde erſt recht in ſeine Luſtigkeit hineinverſetzt hatte, wußte ſich nicht mehr anders zu retten: er ergriff die Guitarre, die Julie mitgebracht, ſprang auf ſeinen Stuhl hinauf und überſang die Kämpfenden mit folgendem Liede:

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag sich die arme Menschenbrust
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenroth und grüner Lust?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht selbst lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' früh Morgens blas't?

Ihr werd't doch nicht die Lust erjagen,
Ihr mög't durch alle Wälder geh'n:
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergeh'n!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauses Schwelle
Kraut euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Thierlein selber: Hirsch und Rehen,
Was lustig hauf't im grünen Haus,
Sie flieh'n auf ihre freien Höhen,
Und lachen arme Wichte aus.

Doch, kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt rosenroth,
Da ist das Hirschlein wohl verloren,
Stellt selber sich zum lust'gen Tod.

Vor Allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerlust,
Nur nicht die weinerlich Betrübten —
Die recht von frisch' und starker Brust.

Mein Schatz ist Königin im Walde,
Ich stoß' in's Horn, in's Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blas', ist nicht verlor'n.

Ich glaube, ich blase gar schon aus des Knaben Wunderhorn, unterbrach er sich hier selber, und sprang schnell von seinem Stuhle. Die ganze Gesellschaft war durch das lustige Lied wieder mit ihm ausgesöhnt, der Streit war vergessen, und von allen Seiten wurde auf die Gesundheit des Sängers getrunken.

Unterdeß zog der seltsame Viktor, der sich während Leontins Gesang fortgeschlichen hatte, weil er kein Lied vertragen konnte, wo er nicht selbst mitsingen durfte, Aller Augen auf ein neues Schauspiel. Er warf nämlich im Hintergrunde, um nicht bemerkt zu werden, zu seiner eigenen Herzenslust, die leeren Weinfäßchen in die Luft, während die Jäger alle nach denselben schießen mußten, welches nicht ohne das größte Geschrei ablief. Die Tante, welche keinen Rausch an Männern ertragen konnte, befürchtete eine allgemeine Anarchie und lud die Gesellschaft, um die erhitzten Gemüther zu zerstreuen, noch auf einige Stunden zu sich auf das Jagdschloß. Alles brach daher auf und bestieg den Wagen. Friedrich, Leontin und Viktor ritten wieder dem langen Zuge voran, den Ritter von der traurigen Gestalt in ihrer Mitte, dessen baufälliges Pferd die Jäger mit einem Baldachin von grünen Zweigen und jungen Bäumchen besteckt hatten, so daß er, gleich Münchhausen, wie unter einer Laube ritt.

Als sie auf dem Schlosse angekommen waren, wurden geschwind noch einige Musikanten, so gut sie hier zu bekommen waren, zusammengebracht, und man tanzte bis zur einbrechenden Nacht. Für Friedrich und Leontin, die, frühzeitig

in die Welt hinausgestoßen, gewohnt waren, das Leben immer nur in großen, vollendeten Massen, gleichsam wie im Fluge, zu berühren, gewährte dieser kleine Kreis, wo fast Alle, mit einander verwandt, nur Eine Familie bildeten, eine neue Erscheinung. Die erquickliche Art, wie die jungen Landfräulein immer mit Mund, Händen und den muntern Augen zugleich erzählten, ihre kleinen Manieren und unschuldige Koketterie, die Sorgfalt, mit welcher die Mütter nach jedem Tanze herumgingen und ihren artigen Kätzchen die Haare aus der heißen Stirne strichen und sie ermahnten, nicht kalt zu trinken, das lächelnde Wohlbehagen, mit dem eine jede alle Mienen Leontins und Friedrichs verfolgte, wenn sie sich mit ihren Töchtern gut zu unterhalten schienen, Alles dies machte auf die beiden Fremden den sonderbarsten Eindruck, und sie hätten mit ihrem neuen und ungewöhnlichen Wesen heut viele Herzen erobern können, wenn der Eine nicht zu großmüthig, der Andre nicht zu wild gewesen wäre.

Leontin walzte mit der niedlichen Braut. Sie tanzte außerordentlich leicht und schön, und wie er so den schlanken, vollen Leib im Arme hatte, sah sie so unbeschreiblich frisch und reizend aus, daß er sich nicht enthalten konnte, das schöne Kind einige Male an sich zu drücken. Sie blickte heimlich lächelnd mit listigfragenden Augen zu ihm hinauf. Sie konnten endlich beide vor Müdigkeit nicht mehr weiter fort und er tanzte daher mit ihr bis in die nächste Fensternische, wo sie zusammen auf die Stühle sanken.

Nach einiger Zeit sah er sie an einem andern Fenster neben Fräulein Julie in ruhigem Gespräche sitzen. Er lehnte sich hinter ihnen an die Wand, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Sie erzählte Julie, wann ihre Hochzeit sein werde, wieviel feine Wäsche sie mitbekomme, wie sie ihren kleinen Garten einrichten wollten u. s. w. Dort in dem Schlößchen

unten, fuhr ſie fort, werden wir wohnen. Leontin warf einen Blick durch das offene Fenſter und ſah das Dach des Schlößchens, ſo eben vom Abendroth beleuchtet, unbeſchreiblich einſam und verlaſſen aus den Wäldern hervorragen. Eine große Bangigkeit überflog da ſein Herz und er verſank in tiefe Gedanken. Die Braut, die unterdeß auf einmal gewahr wurde, daß er Alles mit angehört, ſchämte ſich und verdeckte ihr Geſicht mit beiden Händen.

In dieſem Augenblick hörte man ein verworrenes Getöſe auf der Stiege, die Thür gähnte und ſpie einen ganzen Knäuel der ſeltſamſten und abenteuerlichſten Zerrbilder und Mißgeſtalten aus, wie ſie nur eine fürchterlich reiche, dunkel in ſich ſelber arbeitende Phantaſie erſinnen konnte. Viktor! — riefen Leontin und Friedrich zugleich, und ſie hatten es errathen. Dieſer hatte nämlich in möglichſter Haſt alles Altmodiſche, Lächerliche und Zerlumpte von Kleidungsſtücken, deſſen er habhaft werden konnte, zuſammengerafft und damit die Bedienten und Jäger des Herrn v. A. aufgeputzt. Mit einem unübertreffich raſchen und glücklichen Witze hatte er, da er Alle genau kannte, Jedem zugetheilt, was ihm zukam, und ſo durch eine ungewöhnliche Verbindung des Gewöhnlichſten den phantaſiereichſten Charakterzug erſchaffen. Da keine Larven vorhanden waren, ſo hatte er ſelber in aller Schnelligkeit die Geſichter gemalt, und man mußte zugeben, jedes war ein wahrer Triumph der freiſten und ſcharfſten Laune, denn eines Jeden verborgenſte, innerſte Narrheit lachte erlöſt aus den Zügen. Beſonders zeichnete ſich eine über alle Maßen dünne und ſchneiderartige Figur aus mit einem unbeſchreiblich albern lächelnden Geſichte, dem er alle Haare rückwärts aus der glatten Stirne gekämmt hatte. Der Leib des alten Rockes war um eben ſo viel zu lang, als die knappen Aermel zu kurz erſchienen. Recht oben auf dem Wirbel ſchwebte ein winziges Hütchen, in der Hand trug er

einen kleinen Sonnenschirm. Viktor selbst führte in einem umgekehrten Rocke mit einer verstimmten Geige den Zug an und war recht das Salz und die Seele des Abenteuers. Mit einer Wuth von Lust wußte er einem Jeden seinen eigenthümlichen Spielraum zu verschaffen, und selbst die Eitelsten dahin zu bringen, daß sie sich einmal über sich selbst erhoben und ihre eigene Narrheit zum Narren hatten. Und so geberdeten sich denn auch die Ungeschicktesten meisterhaft, so wie die Plumpheit selber komisch wird, wenn sie über ihre eigenen Füße fällt. Herr v. A. stand ganz still in einer Ecke und lachte, daß ihm die Augen übergingen. Die Tante, die, wie fast alle Damen, keinen unmittelbaren Spaß verstand, lächelte gezwungen. Manche Andere schämten sich zu lachen, und thaten sich Gewalt an, ernsthaft auszusehen. Den irrenden Ritter aber hatte, seltsam genug, gleich beim Eintritte des Maskenzuges eine sonderbare Furcht überfallen; er nahm Reißaus und ließ sich nicht wieder sehen.

Viktor führte daher, als die Ergötzung an dem Spektakel anfing lau zu werden, endlich die Bande wieder fort, um den flüchtigen Ritter aufzusuchen. Sie fanden ihn in einem finstern Winkel des Hofes versteckt. Er war äußerst aufgebracht und wehrte sich mit Händen und Füßen, als sie ihn aufspürten. Viktor nahm ihn beim Arme und walzte mit ihm, wie wahnsinnig, im Hofe um den Brunnen herum. Ein alter, dicker Gerichtsverwalter, dem sie unvermerkt die Dose mit Kienruß gefüllt, und der daher, da er sich bei jeder Prise das Gesicht bemalte, wider sein Wissen und Willen eine Hauptfigur in dem Lustspiele abgab, mußte ebenfalls an einer allgemeinen Menuet Theil nehmen, die sich jetzt in dem Hofe entspann. Ein einziges Licht stand auf einem Pfahle und warf im Winde einen flatternden Schein über die seltsame Verwirrung. Leontin, der sich bald Anfangs mit Leib und Seele mit hineingemischt hatte, saß

hoch oben auf dem Gartenzaune und ſtrich die verſtimmte Geige dazu. Den irrenden Ritter, der ſich indeß voll Angſt und Zorn mit Gewalt wieder losgemacht hatte, ſah man auf ſeinem Pferde mitten in der mondhellen Nacht über die Felder entfliehen.

Wie haben Ihnen die Streiche gefallen? fragte die Tante den Grafen Friedrich, von dem ſie ganz zuverſichtlich erwartete, daß er den Spaß für unanſtändig hielt. In meinem Leben, ſagte Friedrich, habe ich keine Pantomime geſehen, wo mit ſo einfachen Mitteln ſo Vollkommenes erreicht worden wäre. Es wäre zu wünſchen, man könnte die weltberühmten Mimiker, Grotesktänzer, und wie ſie ſich immer nennen, auf einen Augenblick zu ihrer Belehrung unter dieſen Trupp verſetzen. Wie armſelig, nüchtern und albern würden ſie ſich unter dieſen tüchtigen Geſellen ausnehmen, die nicht blos dieſe oder jene einzelne Richtung des Komiſchen ängſtlich herausheben, ſondern Sprache, Witz und den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmen. Jene ermatten uns recht mit allgemeinen Späßchen ohne alle Individualität, mit hergebrachten, längſtabgenutzten Mienen und Sprüngen, und vor lauter künſtlichen Anſtalten zum Lachen kommen wir niemals zum Lachen ſelber. Hier erfindet Jeder ſelbſt, wie es ihm die Luſt des Augenblickes eingiebt, und die Thorheit lacht uns unmittelbar und keck ins Geſicht, daß uns recht das Herz vor Freiheit aufgeht. — Das iſt wahr, ſagte die Tante, über dieſes Urtheil erſtaunt, unſer Viktor iſt ein pudelnärriſcher, luſtiger Menſch. — Das glaube ich kaum, erwiederte Friedrich, ein Menſch muß ſehr kalt oder ſehr unglücklich ſein, um ſo zu phantaſiren. Viktor kommt mir vor wie jener Prinz in Sicilien, der in ſeinem Garten und Schloſſe Alles ſchief baute, ſo daß ſein Herz das einzige Gerade in der phantaſtiſchen Verkehrung war.

Es war unterdeß ſchon ſpät geworden, die fremden

Wagen fuhren unten vor, und die Gesellschaft fing an Abschied zu nehmen und aufzusteigen. In dem allgemeinen Getummel der Complimentirmanien hatte die niedliche Braut noch ein Tuch vergessen. Sie lief daher mit Julie noch einmal in das Zimmer zurück. Es war Niemand mehr darin; nur Leontin, der endlich auch die Maskenbande verlassen hatte, kam so eben von der andern Seite herein. Das lustige Mädchen versteckte sich schnell, da sie ihn erblickte, hinter die lange Fenster-Gardine und wickelte sich ganz darein, so daß nur die muntern Augen lustern auffordernd aus dem Schleier hervorblitzten. Leontin zog das schöne muthwillige Kind heraus und küßte sie auf den Mund. Sie gab ihm schnell einen herzhaften Kuß wieder und rannte eiligst zu dem Wagen zurück, wo man ihrer schon harrte. Ade, Ade! sagte sie noch am Schlage zu Julie, eigentlich aber mehr zu Leontin hingewendet, ihr seht mich nun so bald nicht wieder, gewiß nicht. — Und sie hielt Wort.

Die Gäste waren nun fort, Herr v. A. und seine Schwester schlafen gegangen, und Alles im Schlosse leer und still. Leontin saß oben im Vorsaale im offenen Fenster. Draußen zogen Gewitter, man sah es am fernen Horizonte blitzen. Fräulein Julie ging so eben, mit einem Lichte in der Hand, über den Hausflur nach ihrer Schlafkammer. Er rief ihr eine gute Nacht zu. Sie war unentschlossen, ob sie bleiben oder weitergehen sollte. Endlich kehrte sie zögernd um und trat zu ihm ans Fenster. Da bemerkte er Thränen in ihren großen Augen; sie war ihm noch nie so wunderschön vorgekommen. Liebe Julie! sagte er, und faßte ihre kleine Hand, die sie gern in der seinigen ließ. Der Wind, der zum Fenster hereinkam, löschte ihr plötzlich das Licht aus. Mit abgewendetem Gesicht sprach sie da einige Worte in die Nacht hinaus, aber so leise und, wie es ihm schien, von verhaltenem Weinen erstickt, daß er Nichts verstehen

konnte. Er wollte ſie fragen, aber ſie zog ihre Hand weg und ging ſchnell in ihr Schlafzimmer.

Ohne zu wiſſen, was er davon halten ſollte, ſchaute er voller Gedanken in den finſtern Hof hinunter. Dort ſah er Viktor auf einem großen Steine ſitzen, den Kopf in beide Hände geſtützt; er ſchien eingeſchlafen. Er eilte daher ſelber in den Hof hinab und nahm die Guitarre mit, die er unten im Fenſter liegend fand. Wir wollen dieſe Nacht auf dem Teiche herumfahren, ſagte er zu Viktor, der indeß aufgewacht war. Dieſer war ſogleich mit voller Luſt von der Partbie, und ſo zogen ſie zuſammen hinaus.

Sie beſtiegen den kleinen Kahn, der unweit vom Schloſſe im Schilfe angebunden lag, und ruderten bis in die Mitte des Sees. Die ganze Runde war todtenſtill, nur einige Nachtvögel pfiffen von Zeit zu Zeit aus dem Walde herüber. Es ſchien, als wollte das Wetter heraufkommen, das man von ferne ſah, denn ein kühler Wind flog über den Teich heran und kräuſelte die ruhige Fläche. Sie glaubten Fräulein Julie an dem Fenſter zu bemerken. Da ſang Leontin, der vorn im Kahne aufrecht ſtand, folgendes Lied zur Guitarre, während der ewig rege und unruhige Viktor bald tollkühn mit dem Kahne ſchaukelte, bald wieder in den Wald hinausrief, daß hin und her die Hunde an den nächſten Häuſern wach wurden:

Schlafe Liebchen, weil's auf Erden
Nun ſo ſtill und ſeltſam wird!
Oben geht die goldne Heerde,
Für uns Alle wacht der Hirt.

In der Ferne zieh'n Gewitter;
Einſam auf dem Schilfrein ſchwank
Greif' ich traurig in die Zither,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
In sein stilles Kämmerlein,
Wie auf gold'nen Leitern, steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit seinem gold'nen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Es fing stärker an zu blitzen, das Gewitter stieg herauf. Vitter schaukelte heftiger mit dem Kahne; Leontin sang:

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruh'n noch schlafen
Bis an den Morgen roth.

O trau' den zwei Gesellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die, geh'n wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns spürt von ferne,
Dem wird so wehl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reisen die Gedanken
Zur Heimath ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unser Lebenslauf,
Gesanges Macht und Ringen
Thut helle Augen auf.

Und Aller, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in diesem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die frische Helle,
Das Rauschen heimlich, kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und schwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunder fest,
Tort wird ihr freies Walten,
Hältst du es weltlich fest.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Thälern schön
Siehst du sein Gold sich winden,
Dann plötzlich meerwärts dreh'n.

Viktor, der unterdeß, ohne auf das Lied zu achten, immerfort das Echo versuchte, zwang ihn, durch sein übermäßiges Rufen und Schreien, hier abzubrechen. Julie hatte auch schon lange das Fenster geschlossen und Alles im Schlosse war finster und still. Das Gewitter zog indeß gerade über

ihnen hin, die Wälder rauschten von allen Seiten. Leonin griff ſtärker und frömmer in die Saiten:

Schlag' mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz ſich reißt,
Steht wie in Reſſelbügeln
So ritterlich mein Geiſt.

Waldesrauſchen, Wetterblicken
Mach't recht die Seele leo,
Da grüß't ſie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernſt und groß.

Es ſchiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen ſchwanken:
Die Segel ſchwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille!
Wie Tag und Luft verweh'n,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergeh'n.

Sie bemerkten nun einen rothen Schein, der über dem Schloßhofe zu ſtehen ſchien. Sie hielten es für einen Feuermann; denn die ganze Zeit hindurch hatten ſie rings in der Runde ſolche Erſcheinungen, wie Wachtfeuer, lodern geſehen: theils bläuliche Irrlichter, die im Winde über die Wieſen ſtreiften, theils größere Feuergeſtalten, mit zweifelhaftem Glanze durch die Nacht wandelnd. Als ſie aber wieder hinblickten, ſahen ſie den Feuermann über dem Schloſſe ſich langſam dehnen und rieſengroß wachſen, und ein langer Blitz, der ſo eben die ganze Gegend beleuchtete, zeigte ihnen, daß der Schein gerade vom Dache ausging. Um Gotteswillen, das iſt Feuer im Schloß! rief Viktor erblaſſend,

und sie ruderten, ohne ein Wort zu sprechen, eiligst auf das Ufer zu.

Als sie ans Land kamen, sahen sie bereits einen röthlichen Qualm zum Dachfenster hervordringen und sich in furchterlichen Kreisen in die Nacht hinauswälzen. Alles im Hause und im Hofe schlief noch in tiefster Ruhe. Viktor machte Lärm an allen Thüren und Fenstern. Leonin eilte in die Kirche und zog die Sturmglocke, deren abgebrochene, dumpfe Klänge, die weit über die stillen Berge hinzogen, ihn selber im Innersten erschütterten. Der Nachtwächter ging durch die Gassen des Dorfes und erfüllte die Luft mit den gräßlichen Jammertönen seines Hornes. Und so wurde endlich nach und nach Alles lebendig, und rannte mit bleichen Todtengesichtern, gleich Gespenstern, bestürzt und verstört durcheinander. Die heftige Tante hatte bald der erste Schrecken übermältigt. Sie lag bewußtlos in Krämpfen und vermehrte so die allgemeine Verwirrung noch mehr.

Schon schlug die helle Flamme oben aus dem Dache, das Hinterhaus stand noch ruhig und unversehrt. Niemanden fiel es in der ersten Bestürzung ein, daß Fräulein Julie im Hinterhause schlafe und ohne Rettung verloren sei, wenn die Flamme die einzige Stiege, die dort hinauf führte, ergriffe. Leonin dachte daran und stürzte sich sogleich in die Gluth.

Als er in ihr Schlafzimmer trat, sah er das schöne Mädchen, den Kopf auf den vollen, weißen Arm gesenkt, in ungestörtem Schlafe ruhen. Alles in dem Zimmer lag noch still und friedlich umher, wie sie es beim Entkleiden hingelegt: ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag an ihrer Seite. Es war ihm in diesem Augenblicke, als sähe er einen schönen, goldgelockten Engel neben ihrem Bette sitzen, der schaute mit den stillen, himmlischen Augen in das wilde Element, das sich vor Kinderaugen fürchtet. — Das Fräulein schlug ver-

wundert fragend die großen Augen auf, als er zu ihr trat, und erblickte bald die ungewöhnliche, schreckliche Helle durch das ganze Haus. Leontin schlug schnell das Betttuch um sie herum und nahm sie auf den Arm. Ohne ein Wort zu sprechen, umklammerte sie ihn in stummem Schrecken. Ein heftiger Wind, der aus dem Brande selbst auszugehen schien, faltete indeß die Flammen-Fahnen immer mehr auseinander, der schreckliche Feuermann griff mit seinen Riesenarmen rechts und links in die dunkle Nacht und hatte bereits auch schon das Hinterhaus erfaßt. Da sah Leontin auf einmal, mitten zwischen den Flammen, eine unbekannte weibliche Gestalt in weißem Gewande erscheinen, die ruhig in dem Getümmel auf- und nieder ging. Gott sei Dank! hörte er zugleich draußen die Bauern rufen, wenn die da ist, wird's bald besser geh'n. — Wer ist die weiße Frau? fragte Leontin, der nicht ohne innerlichen Schauder auf sie hinblicken konnte. Julie, die ihr Gesicht fest an ihn gedrückt hatte, überhörte in der Verwirrung die Frage, und so trug er sie hoch durch das Feuer hindurch, ohne die Augen von der fremden Gestalt zu wenden. Kaum hatte er aber das Fräulein im Hofe niedergesetzt, als er selber, von dem Rauche, der Hitze und Anstrengung ganz erschöpft, bewußtlos auf den Boden hinsank.

Jene seltsame Erscheinung hatte während dessen Alle mit frischem Muthe beseelt, und so war es der verdoppelten Anstrengung gelungen, die Flammen endlich zu zwingen. Als Leontin die Augen wieder aufschlug, sah er mit Erstaunen Alles ringsumher schon leer und ruhig. Die weiße Frau aber war mit dem Feuer verschwunden, wie sie gekommen war. Er selber lag neben der Brandstätte auf einem Kasten zwischen einer Menge geretteter Geräthschaften, die unordentlich übereinander lagen. Julie saß neben ihm und hatte seinen Kopf auf ihrem Schooße. Alle Andern hatten sich, von der Arbeit

ermattet, nach und nach zerſtreut, Herr v. A. und ſeine Schweſter noch auf einige Stunden ſich zur Ruhe begeben. Nur Viktor, der während des Brandes mehrere Male bis in die innerſten Zimmer eingedrungen, und immer mitten zwiſchen dem zuſammenſtürzenden Gebälk erſchienen war, ſah er hoch auf einem halbabgebrannten Pfeiler eingeſchlafen. Das prächtige Feuerwerk war nun in ſich ſelber zuſammengeſunken, nur hin und wieder flackerte noch zuweilen ein Flämmchen auf, während einige dunkle Wachen an dem verwüſteten Platze auf und ab gingen, um das Feuer zu hüten. Leontin hatte den einen Arm um Julie geſchlungen, die ſtill neben ihm ſaß. Ihr Herz war ſo voll, wie noch niemals in ihrem ganzen Leben. Im Innerſten aufgeregt von den raſchen Begebenheiten dieſer Nacht, war es ihr, als hätte ſie in den wenigen Stunden Jahre überlebt; was lange im Stillen geglommen, war auf einmal in helle Flammen ausgebrochen. Müde lehnte ſie ihr Geſicht an ſeine Bruſt und ſagte, ohne aufzuſehen: Sie haben mir mein Leben gerettet. Ich kann es nicht beſchreiben, wie mir damals zu Muthe war. Ich möchte Ihnen nun ſo gern aus ganzer Seele danken, aber ich könnte es doch nicht ausdrücken, wenn ich es auch ſagen wollte. Es iſt auch eigentlich nicht das, daß Sie mich aus dem Feuer getragen haben. — Hier hielt ſie eine Weile inne, dann fuhr ſie wieder fort: Die Flamme iſt nun verloſchen. Wenn der Tag kommt, iſt Alles wieder gut und ruhig, wie ſonſt. Jeder geht wieder gelaſſen an ſeine alte Arbeit und denkt nicht mehr daran. Ich werde dieſe Nacht niemals vergeſſen.

Sie ſah bei dieſen Worten gedankenvoll vor ſich hin. Leontin hielt ſich nicht länger, er zog ſie an ſich und wollte ſie küſſen. Sie aber wehrte ihn ab und ſah ihn ſonderbar an. — So ſaßen ſie noch lange, wenig ſprechend, nebeneinander, bis endlich Julie die Augen zuſanken. Er fühlte ihr

ruhiges, gleichförmiges Athmen an seiner Brust. Er hielt sie fest im Arme und saß so träumerisch die übrige Nacht hindurch.

Die Gewitter hatten sich indeß ringsum verzogen, ein labender Duft stieg aus den erquickten Feldern, Kräutern und Bäumen. Aurora stand schon hoch über den Wäldern. Da weckte der kühle Morgenwind Julie aus dem Schlummer. Der Rausch der Nacht war verflogen; sie erschrack über ihre Stellung in Leontins Armen und bemerkte nun, da es überall licht war, mit Erröthen, daß sie halb bloß war. Leontin hob das schöne, verschlafene Kind hoch vor sich in den frischen Morgen hinein, während sie ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Darauf sprang sie fort von ihm und eilte ins Haus, wo so eben Alles anfing sich zu ermuntern.

Neuntes Kapitel.

Am Morgen saßen Alle in der Stube des Jägers beim Frühstück versammelt, die unruhigen Ereignisse dieser Nacht besprechend. Julie sah blaß aus, und Leontin bemerkte, daß sie oft heimlich über die Tasse weg nach ihm hinblickte, und schnell wieder wegsah, wenn sein Auge ihr begegnete.

Alle untersuchten darauf noch einmal die Brandstätte, die noch immer fortrauchte. Man war allgemein der Meinung, daß ein Blitz gezündet haben müsse, so viele Mühe sich auch der dicke Gerichtsverwalter gab, darzuthun, daß es boshafterweise angelegt sei, und daß man daher mit aller Strenge untersuchen und verfahren müsse. Herr v. A. verschmerzte den Verlust sehr leicht, da er ohne dies schon lange Willens war, das alte Schlößchen niederreißen zu lassen, um ein neues, bequemeres hinzubauen.

Leontin fragte endlich wieder um die weiße Frau. Es ist eine reiche Wittwe, sagte Herr v. A., die vor einigen Jahren plötzlich in diese Gegend kam und mehrere Güter ankaufte. Sie ist im Stillen sehr wohlthätig, und, seltsam genug, bei Tag und bei Nacht, wo immer ein Feuer ausbricht, sogleich bei der Hand, wobei sie dann die armen Verunglückten mit ansehnlichen Summen unterstützt. Die Bauern glauben nun ganz zuverlässig, sobald sie nur erscheint, müsse das Feuer sich legen, wie beim Anblick einer Heiligen. Uebrigens empfängt und erwiedert sie keine Besuche, und Niemand weiß eigentlich recht, wie sie heißt, und woher sie gekommen; denn sie selber spricht niemals von ihrem vergangenen Leben.

Ja wohl, sagte der Gerichtsverwalter, mit einer wichtigen Miene, es geht dort überaus geheimnißvoll zu. Aber es giebt auch noch Leute hinter'm Berge. Man weiß wohl, wie es zugeht in der Welt. Mein Gott! die liebe Jugend — junges Blut thut nicht gut. — Ich bitte, malen Sie uns keinen Schnurrbart an das Heiligenbild! unterbrach ihn Leontin, der sich seine Phantasie von der wunderbaren Erscheinung nicht verderben lassen wollte.

Es war unterdeß schon wieder aufgepackt worden, um auf das Schloß des Herrn v. A. zurückzukehren. Leontin konnte der Begierde nicht widerstehen, die weiße Frau näher kennen zu lernen. Er beredete daher Friedrich, mit ihm einen Streifzug nach dem nahe gelegenen Gute derselben zu machen. Sie versprachen beide, noch vor Abend wieder bei der Gesellschaft einzutreffen.

Gegen Mittag kamen sie auf dem Landsitze der Unbekannten an. Sie fanden ein neu erbautes Schloß, das, ohne eben groß zu sein, durch seine große, einfache Erfindung auf das Angenehmste überraschte. Eine Reihe hoher, schlanker Säulen bildete oben den Vordertheil des Schlosses. Eine schöne, steinerne Stiege, welche die ganze Breite des Hauses einnahm, führte zu diesem Säulen-Eingange hinauf. Die Stiege erhob sich nur allmählig und terrassenförmig und war mit Orangen, Citronenbäumen und verschiedenen hohen Blumen besetzt. Vor dieser blühenden Terrasse lag ein weiter, schattenreicher Garten ausgebreitet.

Alles war still, es schien Niemand zu Hause zu sein. Auf der Stiege lag ein schönes, etwa zehnjähriges Mädchen über einem Tambourin, auf das sie das zierliche Köpfchen gelehnt hatte, eingeschlummert. Oben hörte man eine Flötenuhr spielen. Das Mädchen wachte auf, als sie an sie herankamen, und schüttelte erstaunt die schwarzen Locken aus den muntern Augen. Dann sprang sie schen auf und in den

Garten fort, während die Schellen des Tambourins, das ſie hoch in die Luft hielt, hell erklangen.

Die beiden Grafen gingen nun in den Garten hinab, deſſen ganze Anlage ſie nicht weniger anzog, als das Aeußere des Schloſſes. Wie wahr iſt es, ſagte Friedrich, daß jede Gegend ſchon von Natur ihre eigenthümliche Schönheit, ihre eigene Idee hat, die ſich mit ihren Bächen, Bäumen und Bergen, wie mit abgebrochenen Worten, auszuſprechen ſucht. Wen dieſe einzelnen Laute rühren, der ſetzt mit wenigen Mitteln die ganze Rede zuſammen. Und darin beſteht doch eigentlich die ganze Kunſt und Luſt, daß wir uns mit dem Garten recht verſtehen. Leontin war indeß mehrere Male verwundert ſtehen geblieben. Höchſtſeltſam! ſagte er endlich, als ſie den Gipfel eines Hügels erreicht hatten, dieſe Baumgruppen, Wäldchen, Hügel und Ausſichten erinnern mich ganz deutlich an gewiſſe Gegenden, die ich in Italien geſehen, und an manchen glücklich durchſchwärmten Abend. Es iſt wahrhaftig mehr als eine zufällige Täuſchung.

Der Abend fing bereits an, einzubrechen, als ſie wieder bei den Stufen der großen Stiege anlangten. Sie wurden beide von dem herrlichen Anblicke überraſcht, der ſich ihnen dort von oben darbot. Die Gegend lag in der abendrothen Dämmerung wie ein verworrenes Zaubermeer von Bäumen, Strömen, Gärten und Bergen, auf dem Nachtigallenlieder, gleich Sirenen, ſchifften. Wie glücklich, ſagte Friedrich, iſt eine beruhigte, ſtille Seele, die im Stande iſt, ſo beſonnen und gleichförmig nach allen Seiten hin zu wirken und zu ſchaffen, die, von keiner beſondern Leidenſchaft mehr geſtört, auf der ſchönen Erde wie in der Vorhalle des größern Tempels wohnt!

Er wurde hier durch einige Saiten-Akkorde unterbrochen, die aus dem Garten heraufſtönten. Bald darauf hörten ſie einen Geſang. Friedrich horchte voll Erſtaunen, denn es

war dasselbe sonderbare Lied aus seiner Kindheit, das manchmal auch Erwin in der Nacht gesungen, und das er sonst nirgends wieder gehört hatte.

Leontin war indeß in das erste Zimmer hineingetreten, dessen Thür halb geöffnet stand. Er warf einen flüchtigen Blick durch das Gemach. Ein altes, auf Holz gemaltes Ritterbild hing dort an der Wand, über welche der Abend zuckend die letzten ungewissen Strahlen warf. Leontin trat erschüttert zurück, denn er erkannte auf einmal das beleuchtete Gesicht des Bildes. In demselben Augenblick trat ein alter Bediente von der andern Seite in das Zimmer und schien heftig zu erschrecken, als er Leontin ansah. Um Gotteswillen, rief Leontin ihm zu, sagen Sie mir, wer ist der Ritter dort? Der Alte entfärbte sich und sah ihn lange ernsthaft und forschend an. Das Bild ist vor mehreren hundert Jahren gemalt, eine zufällige Aehnlichkeit muß Sie täuschen, sagte er hierauf wieder gesammelt und ruhig. Wo ist die Frau vom Hause? fragte Leontin wieder. Sie ist heut noch vor Tagesanbruch schnell fortgereist und kommt so bald nicht zurück, antwortete der Bediente und entfernte sich mit einer eiligen Verbeugung, als wollte er allen fernern Fragen ausweichen.

Unruhig kehrte nun Leontin wieder zu Friedrich zurück, gegen den er von dem ganzen letzten Vorfalle Nichts erwähnte. Weder der Bediente, noch auch das zierliche, scheue Mädchen, das sie vorhin schlummernd angetroffen, zeigte sich mehr, und so ritten beide endlich gedankenvoll auf das Schloß des Herrn v. A. zurück, wo sie spät in der Nacht anlangten.

Zehntes Kapitel.

Die alte, gleichförmige Ordnung der Lebensweise kehrte nun wieder auf dem Schlosse zurück. Die beiden Gäste hatten auf vieles Bitten noch einige Zeit zugeben müssen und lebten jeder auf seine Weise fort. Friedrich dichtete wieder fleißig im Garten oder in dem daran stoßenden angenehmen Wäldchen. Meist war dabei irgend ein Buch aus der Bibliothek des Herrn v. A., wie es ihm gerade in die Hände fiel, sein Begleiter. Seine Seele war dort so ungestört und heiter, daß er die gewöhnlichsten Romane mit jener Andacht und Frischheit der Phantasie ergriff, mit welcher wir in unserer Kindheit solche Sachen lesen. Wer denkt nicht mit Vergnügen daran zurück, wie ihm zu Muthe war, als er den ersten Robinson oder Ritterroman las, aus dem ihm das früheste, lüsterne Vorgefühl, die wunderbare Ahnung des ganzen, künftigen, reichen Lebens anwehte; wie zauberisch da Alles aussah und jeder Buchstab auf dem Papiere lebendig wurde? Wenn ihm dann nach vielen Jahren ein solches Buch wieder in die Hand kommt, sucht er begierig die alte Freude wieder auf darin, aber der frische, kindische Glanz, der damals das Buch und die ganze Erde überschien, ist verschwunden, die Gestalten, mit denen er so innig vertraut war, sind unterdeß fremd und anders geworden, und sehen ihn an wie ein schlechter Holzstich, daß er weinen und lachen möchte zugleich. Mit so muntern, malerischen Kindes-Augen durchflog denn auch Friedrich diese Bücher. Wenn er dazwischen dann vom Blatte aufsah, glänzte von allen Seiten

der schöne Kreis der Landschaft in die Geschichten hinein, die Figuren, wie der Wind durch die Blätter des Buches rauschte, erhoben sich vor ihm in der grenzenlosen, grünen Stille und traten lebendig in die schimmernde Ferne hinaus; und so war eigentlich kein Buch so schlecht erfunden, daß er es nicht erquickt und belehrt aus der Hand gelegt hätte. Und das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter giebt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Muth verspürt, die goldenen, losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnißvolle Buchstab ewig todt, und er thäte besser, zu graben oder zu pflügen, als so mit unnützem Lesen müßig zu gehn.

Leontin dagegen durchstrich alle Morgen, wenn er es etwa nicht verschlief, welches gar oft geschah, mit der Flinte auf dem Rücken Felder und Wälder, schwamm einige Male des Tages über die reißendsten Stellen des Flusses, der im Thale vorbeiging, und kannte bereits alle Pfade und Gesichter der Gegend. Auch auf das Schloß der unbekannten Dame war er schon einige Male wieder hinüber geritten, fand aber immer Niemanden zu Hause. Alle Tage besuchte er gewissenhaft ein Paar wunderliche altklinge Gesellen auf dem Felde, die er auf seinen Streifereien ausgespürt hatte, gab ihnen Taback zu schnupfen, den er blos ihretwillen bei sich trug, und führte Stunden lang eine tolle Unterhaltung mit ihnen. Er las wenig, besonders von neuen Schriften, gegen die er eine Art von Widerwillen hatte. Dessenungeachtet kannte er doch die ganze Literatur ziemlich vollständig. Denn sein wunderliches Leben führte ihn von selbst und wider Willen in Berührung mit allen ausgezeichneten Männern, und was er so bei Gelegenheit kennen lernte, faßte er schnell und ganz auf.

Sowohl er, als Friedrich besuchten fast alle Nachmittage

den einsamen Viktor, dessen kleines Wohnhaus, von einem noch kleineren Gärtchen umgeben, hart am Kirchhofe lag. Dort unter den hohen Linden, die den schönberaseten Kirchhof beschatteten, fanden sie den seltsamen Menschen vergraben in eine Werkstatt von Meißeln, Bohrern, Drehscheiben und anderm unzähligen Handwerkszeuge, als wollte er sich selber sein Grab bauen. Hier arbeitete und künstelte derselbe täglich, so viel es ihm seine Berufsgeschäfte zuließen, mit einem unbeschreiblichen Eifer und Fleiße, ohne um die andere Welt draußen zu fragen. Ohne jemals eine Anleitung genossen zu haben, verfertigte er Spieluhren, künstliche Schlösser, neue, sonderbare Instrumente, und sein bei der Stille nach Außen ewig unruhiger und reger Geist verfiel dabei auf die seltsamsten Erfindungen, die oft Alle in Erstaunen setzten. Seine Lieblingsidee war, ein Luftschiff zu erfinden, mit dem man dieses lose Element eben so bezwingen könnte, wie das Wasser, und er wäre beinahe ein Gelehrter geworden, so hartnäckig und unermüdlich verfolgte er diesen Gedanken. Für Poesie hatte er, sonderbar genug, durchaus keinen Sinn, so willig, ja neugierig er auch aufhorchte, wenn Leontin oder Friedrich darüber sprachen. Nur Abraham von St. Clara, jener geniale Schalk, der mit einer ernsthaften Amtsmiene die Narren auslacht, denen er zu predigen vorgiebt, war seine einzige und liebste Unterhaltung, und Niemand verstand wohl die Werke dieses Schriftstellers so zu durchdringen und sich aus Herzensgrunde daran zu ergötzen, als er. In diesem unförmlichen „Gemisch-Gemasch" von Spott, Witz und Humor fand sein sehr nahe verwandter Geist den rechten Tummelplatz.

Uebrigens hatte sich Friedrich gleich Anfangs in seinem Urtheile über ihn keineswegs geirrt. Seine Gemüthsart war wirklich durchaus dunkel und melancholisch. Die eine Hälfte seines Lebens hindurch war er bis zum Tode betrübt, mürrisch und unbehülflich, die andere Hälfte lustig bis zur Aus-

gelassenheit, witzig, sinnreich und geschickt, so daß die meisten, die sich mit einer gewöhnlichen Betrachtung der menschlichen Natur begnügen, ihn für einen zweifachen Menschen hielten. Es war aber eben die Tiefe seines Wesens, daß er sich niemals zu dem ordentlichen, immer gleichförmigen Spiele der Andern an der Oberfläche bequemen konnte, und selbst seine Lustigkeit, wenn sie oft plötzlich losbrach, war durchaus ironisch und fast schauerlich. Dabei waren alle Schmeichelkünste und alltäglichen Handgriffe, sich durch die Welt zu helfen, seiner spröden Natur so zuwider, daß er selbst die unschuldigsten, gebräuchlichsten Gunstbewerbungen, ja sogar unter Freunden alle äußern Zeichen der Freundschaft verschmähte. Vor allen sogenannten klugen, gemachten Leuten war er besonders verschlossen, weil sie niemals weder seine Betrübniß, noch seine Lust verstanden und ihn mit ihrer angebildeten Afterweisheit von allen Seiten beengten. Die beiden Grafen waren die ersten in seinem Leben, die bei allen seinen Aeußerungen wußten, was er meine. Denn es ist das Besondere ausgezeichneter Menschen, daß jede Erscheinung in ihrer reinen Brust sich in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit bespiegelt, ohne daß sie dieselbe durch einen Beischmack ihres eigenen Selbst verderben. Er liebte sie daher auch mit unerschütterlicher Treue bis zu seinem Tode.

So oft sie Nachmittags zu ihm kamen, warf er sogleich alle Instrumente und Geräthschaften weit von sich und war aus Herzensgrunde lustig. Sie musizirten dann in seiner kleinen Stube entweder auf alten, halbbespannten Instrumenten, oder Friedrich mußte einige wilde Burschenlieder auf die Bahn bringen, die Viktor schnell auswendig wußte und mit gewaltiger Stimme mitsang. Fräulein Julie, die nebst ihrem Vater von jeher Viktors beste und einzige Freundin im Hause war, stand dann gar oft Stundenlang gegenüber am Zaune des Schloßgartens, strickte und unterhielt sich mit ihnen, war

aber niemals zu bereden, ſelber zu ihnen herüberzukommen. Die Tante und die meiſten Andern konnten gar nicht begreifen, wie die beiden Grafen einen ſolchen Geſchmack an dem ungebildeten Viktor und ſeinen lärmenden Vergnügungen finden konnten.

Und du ſeltſamer, guter, geprüfter Freund, ich brauche dich und mich nicht zu nennen; aber du wirſt uns beide in tiefſter Seele erkennen, wenn dir dieſe Blätter vielleicht einmal zufällig in die Hände kommen. Dein Leben iſt mir immer vorgekommen, wie ein uraltes, dunkel verbautes Gemach mit vielen rauhen Ecken, das unbeſchreiblich einſam und hoch ſteht über den gewöhnlichen Handthierungen der Menſchen. Eine alte verſtimmte Laute, die Niemand mehr zu ſpielen verſteht, liegt verſtaubt auf dem Boden. Aus dem finſtern Erker ſiehſt du durch bunt und phantaſtiſch gemalte Scheiben über das niedere, emſig wimmelnde Land unten weg in ein anderes, ruhiges, wunderbares, ewig freies Land. Alle die Wenigen, die dich kennen und lieben, ſiehſt du dort im Sonnenſcheine wandeln und das Heimweh befällt auch dich. Aber dir fehlen Flügel und Segel, und du reißeſt in verzweifelter Luſtigkeit an den Saiten der alten Laute, daß es mir oft das Herz zerreißen w[illegible]te. Die Leute gehen unten vorüber und verlachen dein wildes Geklimper, aber ich ſage dir, es iſt mehr göttlicher Klang darin, als in ihrem ordentlichen, allgeprieſenen Geleier.

An einem ſchwülen Nachmittage ſaß Leontin im Garten an dem Abhange, der in das Land hinausging. Kein Menſch war draußen, alle Vögel hielten ſich im dichteſten Laube verſteckt, es war ſo ſtill und einſam auf den Gängen und in der ganzen Gegend umher, als ob die Natur ihren Athem an ſich hielte. Er verſuchte einzuſchlummern. Aber wie über ihm die Gräſer zwiſchen dem unaufhörlichen, einförmigen Geſumme der Bienen ſich hin und wieder neigten, und rings

am fernen Horizonte schwere Gewitterwolken gleich phantastischen Gebirgen mit großen, einsamen Seeen und himmelhohen Felsenzacken die ganze Welt enge und immer enger einzuschließen schienen, preßte eine solche Bangigkeit sein Herz zusammen, daß er schnell wieder aufsprang. Er bestieg einen hohen, am Abhange stehenden Baum, in dessen schwankem Wipfel er sich in das schwüle Thal hinauswiegte, um nur die fürchterliche Stille in und um sich los zu werden.

Er hatte noch nicht lange oben gesessen, als er den Herrn v. A. und dessen Schwester aus dem Bogengange hervorbiegen und langsam auf den Baum zukommen sah. Sie waren in einem lauten und lebhaften Gespräche begriffen, er hörte, daß von ihm die Rede war. Du magst sprechen, was du willst, sagte die Tante, er ist bis über die Ohren verliebt in unser Mädchen. Da müßt' ich keine Menschenkenntniß haben! Und Julie kann keine bessere Parthie finden. Ich habe schon lange, ohne dir etwas zu sagen, nähere Erkundigungen über ihn eingezogen. Er steht sehr gut. Er verthut zwar viel Geld auf Reisen und verschiedenes unnützes Zeug, und soll zu Hause ein etwas unordentliches und auffallendes Leben führen; aber er ist noch ein junger Mensch, und unser Kind wird ihn schon kirre machen. Glaube mir, mein Schatz, ein kluges Weib kann durch vernünftiges Zureden sehr viel bewirken. Sind sie nur erst verheirathet und sitzen ruhig auf ihrem Gütchen, so wird er schon sein sonderbares Wesen und seine überspannten Ideen fahren lassen und werden wie alle Andern. Höre, mein Schatz, fange doch recht bald an, ihn so von weitem näher zu sondiren. — Das thue ich nicht, erwiederte Herr v. A. ruhig, ich habe mich um Nichts erkundigt, ich habe Nichts bemerkt und Nichts erfahren. Ihr Weiber verlegt euch Alle auf's Spioniren und Heirathsstiften und sehet zu weit. Wirbt er um sie, und sie ist ihm gut, so soll er sie haben; denn er gefällt mir sehr. Aber

ich menge mich in Nichts. — Mit deiner ewigen Gelaſſenheit, fiel ihm hier die Schweſter heftig in's Wort, wirſt du noch Alles verderben. Dich rührt das Glück deines eigenen Kindes nicht. Und ich ſage dir, ich ruhe und raſte nicht, bis ſie ein Paar werden! — Sie waren unterdeß ſchon wieder von der andern Seite hinter den Bäumen verſchwunden, und er konnte Nichts mehr verſteh'n.

Er ſtieg raſch vom Baume herab. Noch bin ich frei und ledig! rief er aus und ſchüttelte alle Glieder. Rückt mir nicht auf den Hals mit eurem ſoliden, häuslichen, langweiligen Glück, mit eurer abgeſtandenen Tugend im Schlafrock! Wohl hat die Liebe zwei Geſichter wie Janus. Mit dem einen buhlt dieſe ungetreue, reizende Fortuna auf ihrer farbigen Kugel mit der friſchen Jugend um flüchtige Küſſe; doch willſt du ſie plump haſchen und feſthalten, kehrt ſie dir plötzlich das andere, alte, verſchrumpfte Geſicht zu, das dich unbarmherzig zu Tode ſchmatzt. — Heirathen und fett werden, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe hinausſehen, wie draußen Aurora ſcheint, Wälder und Ströme noch immer ohne Ruhe fortrauſchen müſſen, Soldaten über die Berge zieh'n und raufen, und dann auf den Bauch ſchlagen und: Gott ſei Dank! rufen können, das iſt freilich ein Glück! — Und doch noch tauſendmal widerlicher ſind mir die Faun-Geſichter von Hageſtolzen, wie ſie ſich um die Mauern ſtreichen, ein bischen Rammelei und Liebesgeluſt im Herzen, wenn ſie noch eins haben. Pfui! Pfui!

So jagten ſich die Gedanken in ſeinem Kopfe ärgerlich durch einander, und er war, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, ins Schloß gekommen. Die Thür zu Juliens Zimmer ſtand nur halb angelehnt, er ging hinein, fand ſie aber nicht darin. Sie ſchien es eben verlaſſen zu haben; denn Farben, Pinſel und andere Malergeräthſchaften lagen noch umher. Auf dem Tiſche ſtand ein Bild aufgerichtet. Er betrachtete

es voll Erstaunen: es war sein eignes Portrait, an welchem Julie lange heimlich gearbeitet. Er war in derselben Jägerkleidung gemalt, in der sie ihn zum ersten Male gesehen hatte. Mit Verwunderung glaubte er auch die Gegend, die den Hintergrund des Bildes ausfüllte, zu erkennen. Er erinnerte sich endlich, daß er Julien manchmal von seinem Schlosse, seinem Garten, den Bergen und Wäldern, die es umgeben, erzählt hatte, und ihr reiches Gemüth hatte sich nun aus den wenigen Zügen ein ganz anderes, wunderbares Zauberland, als ihre neue Heimath, zusammengesetzt.

Er stand lange voller Gedanken am Fenster. Ihre Guitarre lag dort; er nahm sie und wollte singen, aber es ging nicht. Er lehnte sich mit der Stirn ans Fenster und wollte sie durchaus hier erwarten, aber sie kam nicht.

Endlich stieg er hinab, ging in den Hof und sattelte und zäumte sich selber sein Pferd. Als er eben zum Thore hinausritt, kam Julie eilfertig aus der Gartenthür. Sie schien ein Geschäft vorzuhaben, sie grüßte ihn nur flüchtig mit freundlichen Augen und lief in's Schloß. Er gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in's Feld hinaus.

Ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen, war er schon lange herumgeritten, als er mitten im Walde auf einen hochgelegenen, ausgehauenen Fleck kam. Er hörte Jemanden lustig ein Liedchen pfeifen und ritt darauf los. Es war zu seiner nicht geringen Freude der bekannte Ritter, den er schon lange einmal auf seinen Irrzügen zu erwischen sich gewünscht hatte. Er saß auf einem Baumsturze und ließ seinen Klepper neben sich weiden. Romantische, goldene Zeit des alten, freien Schweifens, wo die ganze schöne Erde unser Lustrevier, der grüne Wald unser Haus und Burg, dich schimpft man närrisch — dachte Leontin bei diesem Anblicke, und rief dem Ritter aus Herzensgrunde sein Hurrah zu. Er stieg darauf selbst vom Pferde und setzte sich zu ihm hin. Der Tag sing

eben an, ſich zu Ende zu neigen, die Waldvögel zwitſcherten von allen Wipfeln in der Runde. Von der einen Seite ſah man in einer Vertiefung unter der Halde ein Schlößchen mit ſtillem Hofe und Garten ganz in die Waldeinſamkeit verſenkt. Die Wolken flogen ſo niedrig über das Dach weg, als ſollte ſich die bedrängte Seele daran hängen, um jenſeits ins Weite, Freie zu gelangen. Mit einem innerlichen Schauder von Bangigkeit erfuhr Leontin von dem Ritter, daß dies daſſelbe Schloß ſei, wo jetzt die muntere Braut, die er auf jener Jagd kennen gelernt, ſeit lange ſchon mit ihrem jungen Manne ruhig wohne, wirthſchafte und hauſe.

Aber, ſagte er endlich zu dem Ritter, wird Euch denn niemals bange auf Euren einſamen Zügen? Was macht und ſinnt Ihr denn den ganzen langen Tag? — Ich ſuche den Stein der Weiſen, erwiederte der Ritter ruhig. Leontin mußte über dieſe fertige, unerwartete Antwort laut auflachen. Ihr ſeid irriſch in Eurem Verſtande, daß Ihr ſo lacht, ſagte der Ritter etwas aufgebracht. Eben weil die Leute wohl wiſſen, daß ich den Stein der Weiſen wittere, ſo trachten die Phariſäer und Schriftgelehrten darnach, mir durch Reden und Blicke meine Majeſtät von allen Seiten auszuſaugen, auszuwalzen und auszudreſchen. Aber ich halte mich an das Prinzipium: an Eſſen und Trinken; denn wer nicht ißt, der lebt nicht, wer nicht lebt, der ſtudirt nicht, und wer nicht ſtudirt, der wird kein Weltweiſer, und das iſt das Fundament der Philoſophie. — So ſprach der tolle Ritter eifrig fort, und gab durch Mienen und Hände ſeinen Worten den Nachdruck der ernſthafteſten Ueberzeugung. Leontin, den ſeine heutige Stimmung beſonders aufgelegt machte zu ausſchweifenden Reden, ſtimmte nach ſeiner Art in denſelben Ton mit ein, und ſo führten die beiden dort über die ganze Welt das allerſeltſamſte und unförmlichſte Geſpräch, das jemals gehört wurde, während es rings umher ſchon lange finſter geworden

war. Der Ritter, dem ein ſo aufmerkſamer Zuhörer etwas Seltenes war, hielt tapfer Stich, und focht nach allen Seiten in einem wunderlichen Chaos von Sinn und Unſinn, das oft die herrlichſten Gedanken durchblitzten. Leontin erſtaunte über die ſcharfen, ganz ſelbſterſchaffenen Ausdrücke und die entſchiedene Anlage zum Tiefſinn. Aber Alles ſchien wie eine üppige Wildniß, durch den lebenslangen Müßiggang zerrüttet und faſt bis zum Wahnwitz verworren.

Zuletzt ſprach der Ritter noch von einem Philoſophen, den er jährlich einmal beſuche. Leontin war mit ganzer Seele geſpannt, denn die Beſchreibung von demſelben ſtimmte auffallend mit dem alten Ritterbilde überein, deſſen Anblick ihn auf dem Schloſſe der weißen Frau ſo ſehr erſchüttert hatte. Er fragte näher nach, aber der Ritter antwortete jedes Mal ſo toll und abſchweifend, daß er alle weitern Erkundigungen aufgeben mußte.

Endlich brach der Ritter auf, da er heute noch auf dem Schloſſe der niedlichen Braut Herberge ſuchen wollte. Leontin trug ihm an dieſelbe ſeine ſchönſten Grüße auf. Der Ritter ſtolperte nun auf ſeiner Roßnante langſam über die Haide hinab, und unterhielt ſich noch immerfort mit Leontin mit großem Geſchrei über die Philoſophie, während er ſchon längſt in der Nacht verſchwunden war.

Leontin ſah ſich, nun allein, nach allen Seiten um. Alle Wälder und Berge lagen ſtill und dunkel rings umher. Unten in der Tiefe ſchimmerten Lichter hin und her aus den zerſtreuten Dörfern, Hunde bellten fern in den einſamen Höfen. Auch in dem Schloſſe des Herrn v. A. ſah er noch mehrere Fenſter erleuchtet. So blieb er noch lange oben auf der Haide ſtehen.

Am folgenden Morgen frühzeitig erhielt Friedrich einen Brief. Er erkannte ſogleich die Züge wieder: er war von Roſa. So lange ſchon hatte er ſich von Tage zu Tage ver-

gebens darauf gefreut, und erbrach ihn nun mit haſtiger Ungeduld. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Wo bleibſt Du ſo lange, mein innig geliebter Freund? Haſt Du denn gar kein Mitleid mehr mit Deiner armen Roſa, die ſich ſo ſehr nach Dir ſehnt?

Als ich auf der Höhe im Gebirge von Euch entführt wurde, hatte ich mir feſt vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft in der Reſidenz an Dich zu ſchreiben. Aber Du weißt ſelbſt, wie viel man die erſte Zeit an einem ſolchen Orte mit Einrichtungen, Beſuchen und Gegenbeſuchen zu thun hat. Ich konnte damals durchaus nicht dazu kommen, obſchon ich immer und überall an Dich gedacht habe. Und ſo verging die erſte Woche, und ich wußte dann nicht mehr, wohin ich meinen Brief adreſſiren ſollte. Vor einigen Tagen endlich kam hier der junge Marquis von P. an, der wollte beſtimmt wiſſen, daß ſich mein Bruder mit einem fremden Herrn auf dem Gute des Herrn v. A. aufhalte. Ich eilte alſo, ſogleich an Dich dorthin zu ſchreiben. Der Marquis verwunderte ſich zugleich, wie ihr es dort ſo lange aushalten könntet. Er ſagte, es wäre ein Séjour zum melancholiſch werden. Mit der ganzen Familie wäre in der Welt Nichts anzufangen. Der Baron ſei wie ein Holzſtich in den alten Rittergeſchichten: gedruckt in dieſem Jahr, die Tante wiſſe von Nichts zu ſprechen, als von ihrer Wirthſchaft, und das Fräulein vom Hauſe ſei ein halbreifes Gänſeblümchen, ein rechtes Bild ohne Gnaden. Sind das nicht recht närriſche Einfälle? Wahrhaftig, man muß dem Marquis gut ſein mit ſeinem loſen Maule. Siehſt Du, es iſt Dein Glück, denn ich hatte ſchon große Luſt

eiferſüchtig zu werden. Aber ich kenne ſchon meinen Bruder, ſolche Bekanntſchaften ſind ihm immer die liebſten: er läßt ſich Nichts einreden. Ich bitte Dich aber, ſage ihm Nichts von alle dieſem. Denn er kann ſich ohnedies von jeher mit dem Marquis nicht vertragen. Er hat ſich ſchon einige Male mit ihm geſchlagen, und der Marquis hat an der letzten Wunde über ein Vierteljahr zubringen müſſen. Er fängt immer ſelber ohne allen Anlaß Händel mit ihm an. Ich weiß gar nicht, was er wider ihn hat. Der Marquis iſt hier in allen gebildeten Geſellſchaften beliebt und ein geiſtreicher Mann. Ich weiß gewiß, Du und der Marquis werdet die beſten Freunde werden. Denn er macht auch Verſe und von der Muſik iſt er ein großer Kenner. Uebrigens lebe ich hier recht glücklich, ſo gut es Deine Roſa ohne Dich ſein kann. Ich bekomme und erwiedere Beſuche, mache Landpartien u. ſ. w. Dabei fällt mir immer ein, wie ganz anders Du doch eigentlich biſt als alle dieſe Leute, und dann wird mir mitten in dem Schwarme ſo bange, daß ich mich oft heimlich wegſchleichen muß, um mich recht auszuweinen. — Die junge, ſchöne Gräfin Romana, die mich alle Morgen an der Toilette beſucht, ſagt mir immer, wenn ich mich anziehe, daß meine Augen ſo ſchön wären, und wickelt ſich meine Haare um ihren Arm und küßt mich. — Ich denke dann immer an Dich. Du haſt das auch geſagt und gethan, und nun bleibſt Du auf einmal ſo lange aus. Ich bitte Dich, wenn Du mir gut biſt, laß mich nicht ſo allein; es iſt nicht gut ſo. —

Ich hatte mich geſtern ſo eben erſt recht eingeſchrieben und hatte Dir noch ſo viel zu ſagen, da wurde ich zu meinem Verdruße durch einen Beſuch unterbrochen.

Jetzt iſt es ſchon zu ſpät, da die Poſt ſogleich abgehen wird. Ich ſchließe alſo ſchnell in der Hoffnung, Dich bald an mein liebendes Herz zu drücken.

Dieſen Winter wird es hier beſonders brillant werden. Wie ſchön wäre es, wenn wir ihn hier zuſammen zubrächten! Komm, komm gewiß!"

Friedrich legte den Brief ſtill wieder zuſammen. Unwillkürlich ſummte ihm der Gaſſenhauer: „Freut euch des Lebens u. ſ. w.," den Leontin gewöhnlich abzuleiern pflegte, wenn ſeine Schweſter etwas nach ihrer Art Wichtiges vorbrachte, durch den Kopf. Der ganze Brief, wie von einem von Luſtbarkeiten Athemloſen im Fluge abgeworfen, war wie eine Lücke in ſeinem Leben, durch die ihn ein fremdartiger, ſtaubiger Wind anblies. Habe ich es oben auf der Höhe nicht geſagt, daß du in dein Grab hinabſteigſt? Wenn die Schönheit mit ihren friſchen Augen, mit den jugendlichen Gedanken und Wünſchen unter euch tritt, und, wie ſie die eigene, größere Lebensluſt treibt, ſorglos und lüſtern in das liebewarme Leben hinauslangt und ſproßt, ſich an die feinen Spitzen, die zum Himmel ſtreben, giftig anzuſaugen und zur Erde hinab zu zerren, bis die ganze, prächtige Schönheit, fahl und ihres himmliſchen Schmuckes beraubt, unter euch daſteht wie eures Gleichen — die Hallunken!

Er öffnete das Fenſter. Der herrliche Morgen lag draußen wie eine Verklärung über dem Lande, und wußte Nichts von den menſchlichen Wirren, nur von rüſtigem Thun, Freudigkeit und Frieden. Friedrich ſpürte ſich durch den Anblick innerlichſt geneſen, und der Glaube an die ewige Gewalt der Wahrheit und des feſten religiöſen Willens wurde wieder ſtark in ihm. Der Gedanke, zu retten, was noch zu retten war, erhob ſeine Seele, und er beſchloß, nach der Reſidenz abzureiſen.

Er ging mit dieser Nachricht zu Leontin, aber er fand seine Schlafstube leer und das Bett noch von gestern in Ordnung. Er ging daher zu Julie hinüber, da er hörte, daß sie schon auf war. Das schöne Mädchen stand in ihrer weißen Morgenkleidung eben am Fenster. Sie kehrte sich schnell zu ihm herum, als er hereintrat. Er ist fort! sagte sie leise mit unterdrückter Stimme, zeigte mit dem Finger auf das Fenster und stellte sich wieder mit abgewendetem Gesichte abseits an das andere. Der erstaunte Friedrich erkannte Leontins Schrift auf der Scheibe, die er wahrscheinlich gestern, als er hier allein war, mit seinem Ringe aufgezeichnet hatte. Er las:

Der fleißigen Wirthin von dem Haus
Dank' ich von Herzen für Trank und Schmaus,
Und was beim Mahl den Gaß erfreut:
Für heitre Mien' und Freundlichkeit.

Dem Herrn vom Haus sei Lob und Preis!
Seinen Segen wünsch' ich mir auf die Reis',
Nach seiner Lieb' mich sehr begehrt,
Wie ich ihn halte ehrenwerth.

Herr Vikter soll beten und fleißig sein,
Denn der Teufel lauert, wo Einer allein;
Soll lustig auf dem Kopfe steh'n,
Wenn Alle so dumm auf den Beinen geh'n.

Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
Aurora sich aufthut, das Posthorn weht,
Da will ich ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne spüren soll.

Ade! Schloß, heiter über'm Thal,
Ihr ſchwülen Thäler allzumal,
Du blauer Fluß um's Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um.

Wohl ſah ich dort eine Zaub'rin geh'n,
Nach ihr nur alle Blumen und Wälder ſeh'n,
Mit hellen Augen Ströme und Seen,
In ſtillem Schau'n, wie verzaubert, ſteh'n.

Ein jeder Strom wohl find't ſein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,
Nur ich treibe und ſehne mich immerzu,
O wilder Trieb! wann läß't du einmal Ruh?

Darunter ſtand, kaum leſerlich, gekritzelt:

Herr Friedrich, der ſchläft in der Ruhe Schooß,
Ich wünſch' ihm viel Unglück, daß er ſich erboß',
In's Horn, zum Schwerdt, friſch dran und drauf!
Philiſter über dir, wach', Simſon, wach auf!

Friedrich ſtutzte über dieſe letzten Zeilen, die ihn unerwartet trafen. Er erkannte tief das Schwerfällige ſeiner Natur und verſank auf einen Augenblick ſinnend in ſich ſelbſt.

Julie ſtand noch immerfort am Fenſter, ſah durch die Scheiben und weinte heimlich. Er faßte ihre Hand. Da hielt ſie ſich nicht länger, ſie ſetzte ſich auf ihr Bett und ſchluchzte laut. Friedrich wußte wohl, wie untröſtlich ein liebendes Mädchen iſt. Er verabſcheute alle jene erbärmlichen

Spitaltröſter voll Wiederſehens, unverhofften Windungen des Schickſals u. ſ. w. Lieb' ihn nur recht, ſagte er zu Julien, ſo iſt er ewig dein, und wenn die ganze Welt dazwiſchen läge. Glaube nur niemals den falſchen Verführern: daß die Männer eurer Liebe nicht werth ſind. Die Schufte freilich nicht, die das ſagen; aber es giebt Nichts Herrlicheres auf Erden, als der Mann, und Nichts Schöneres, als das Weib, das ihm treu ergeben bis zum Tode. — Er küßte das weinende Mädchen und ging darauf zu ihren Eltern, um ihnen ſeine eigene, baldige Abreiſe anzukündigen.

Er fand die Tante höchſt beſtürzt über Leontins unerklärliche Flucht, die ſie auf einmal ganz irre an ihm und allen ihren Plänen machte. Sie war Anfangs böſe, dann ſtill und wie vernichtet. Herr v. A. äußerte weniger mit Worten, als durch ein ungewöhnlich haſtiges und zerſtreutes Thun und Laſſen, das Friedrich unbeſchreiblich rührte, wie ſchwer es ihm falle, ſich von Leontin getrennt zu ſehen, und die Thränen traten ihm in die Augen, als nun auch Friedrich erklärte, ſchon morgen abreiſen zu müſſen. So verging dieſer noch übrige Tag zerſtreut, geſtört und freudenlos.

Am andern Morgen hatte Erwin frühzeitig die Reiſebündel geſchnürt, die Pferde ſtanden bereit und ſcharrten ungeduldig unten im Hofe. Friedrich machte noch eilig einen Streifzug durch den Garten und ſah noch einmal von dem Berge in die herrlichen Thäler hinaus. Auch das ſtille, kühle Plätzchen, wo er ſo oft gedichtet und glücklich geweſen, beſuchte er. Wie im Fluge ſchrieb er dort folgende Verſe in ſeine Schreibtafel:

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!

Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wann es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

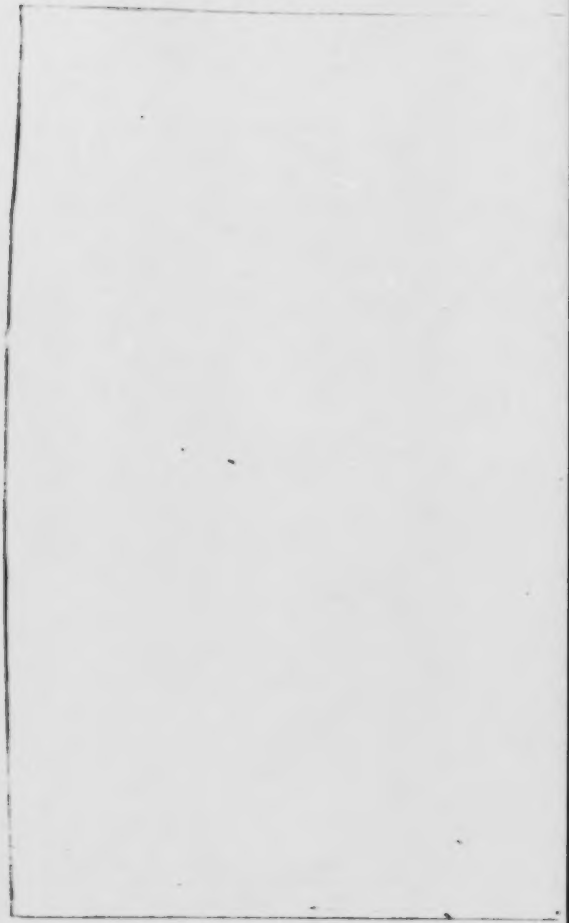
Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort,
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel seh'n,
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt,
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Als der junge Tag sich aus den Morgenwolken hervorgearbeitet hatte, war Friedrich schon draußen zu Pferde. Julie winkte noch weit mit ihrem weißen Tuche aus dem Fenster nach.

Ahnung und Gegenwart.

Zweites Buch.



Eilftes Kapitel.

Es war schon Abend, als Friedrich in der Residenz ankam. Er war sehr schnell geritten, so daß Erwin fast nicht mehr nach konnte. Je einsamer draußen der Kreis der Felder ins Dunkel versank, je höher nach und nach die Thürme der Stadt, wie Riesen, sich aus der Finsterniß aufrichteten, desto lichter war es in seiner Seele geworden vor Freude und Erwartung. Er stieg im Wirthshause ab und eilte sogleich zu Rosa's Wohnung. Wie schlug sein Herz, als er durch die dunklen Straßen schritt, als er endlich die hellbeleuchtete Treppe in ihrem Hause hinaufstieg. Er mochte keinen Bedienten fragen, er öffnete hastig die erste Thür. Das große, getäfelte Zimmer war leer, nur im Hintergrunde saß eine weibliche Gestalt in vornehmer Kleidung. Er glaubte sich verirrt zu haben und wollte sich entschuldigen. Aber das Mädchen vom Fenster kam sogleich auf ihn zu, führte sich selbst als Rosa's Kammermädchen auf und versicherte sehr gleichgültig, die Gräfin sei auf den Maskenball gefahren. Diese Nachricht fiel wie ein Maifrost in seine Lust. Es war ihm vor Freude gar nicht eingefallen, daß er sie verfehlen könnte, und er hatte beinahe Lust zu zürnen, daß sie ihn nicht zu Hause erwartet habe. Wo ist denn die kleine Marie? fragte er nach einer Weile wieder. O, die ist lange aus den Diensten der Gräfin, sagte das Mädchen mit gerümpftem Näschen und betrachtete ihn von oben bis unten mit einer schnippischen Miene. Friedrich glaubte, es gälte seiner staubigen Reisekleidung; Alles ärgerte ihn, er ließ den

Affen steh'n und ging, ohne seinen Namen zu hinterlassen, wieder fort.

Verdrüßlich nahm er den Weg zu den Redoutensälen. Die Musik schallte lockend aus den hohen Bogenfenstern, die ihre Scheine weit unten über den einsamen Platz warfen. Ein alter Springbrunnen stand in der Mitte des Platzes, über den nur noch einzelne dunkle Gestalten hin und her irrten. Friedrich blieb lange an dem Brunnen stehen, der seltsam zwischen den Tönen von oben fortrauschte. Aber ein Polizeidiener, der, in seinen Mantel gehüllt, an der Ecke lauerte, verjagte ihn endlich durch die Aufmerksamkeit, mit der er ihn zu beobachten schien.

Er ging in's Haus hinein, versah sich mit einem Domino und einer Larve, und hoffte seine Rosa noch heute in dem Getümmel herauszufinden. Geblendet trat er aus der stillen Nacht in den plötzlichen Schwall von Tönen, Lichtern und Stimmen, der wie ein Zaubermeer mit rastlos beweglichen, klingenden Wogen über ihm zusammenschlug. Zwei große, hohe Säle, nur leicht von einander geschieden, eröffneten die unermeßlichste Aussicht. Er stellte sich in das Bogenthor zwischen beide, wo die doppelten Musikchöre aus beiden Sälen verworren in einander klangen. Zu beiden Seiten tos'te der seltsame, lustige Markt, fröhliche, reizende und ernste Bilder des Lebens zogen wechselnd vorüber, Guirlanden von Lampen schmückten die Wände, unzählige Spiegel dazwischen spielten das Leben ins Unendliche, so daß man die Gestalten mit ihrem Widerspiel verwechselte, und das Auge verwirrt in der grenzenlosen Ferne dieser Aussicht sich verlor. Ihn schauderte mitten unter diesen Larven. Er stürzte sich selber mit in das Gewimmel, wo es am dichtesten war.

Gewöhnliches Volk, Charaktermasken ohne Charakter vertraten auch hier, wie draußen im Leben, überall den

Weg: gespreizte Spanier, papierne Ritter, Taminos, die über ihre Flöte stolperten, hin und wieder ein behender Harlekin, der sich durch die unbehülflichen Züge hindurchwand und nach allen Seiten peitschte. Eine höchst seltsame Maske zog indeß seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Ritter in schwarzer, altdeutscher Tracht, die so genau und streng gehalten war, daß man glaubte, irgend ein altes Bild sei aus seinem Rahmen ins Leben hinausgetreten. Die Gestalt war hoch und schlank, sein Wamms reich mit Gold, der Hut mit hohen Federn geschmückt, die ganze Pracht doch so uralt, fremd und fast gespenstisch, daß Jedem unheimlich zu Muthe ward, an dem er vorüberstreifte. Er war übrigens galant und wußte zu leben. Friedrich sah ihn fast mit allen Schönen buhlen. Doch Alle machten sich gleich nach den ersten Worten schnell wieder von ihm los, denn unter den Spitzen der Ritterärmel langten die Knochenhände eines Todtengerippes hervor.

Friedrich wollte eben den sonderbaren Gast weiter verfolgen, als sich die Bahn mit einem Zanhagel junger Männer verstopfte, die auf einer Jagd begriffen schienen. Bald erblickte er auch das flüchtige Reh. Es war eine kleine, junge Zigeunerin, sehr nachlässig verhüllt, das schöne schwarze Haar mit bunten Bändern in lange Zöpfe geflochten. Sie hatte ein Tambourin, mit dem sie die Zudringlichsten so schalkisch abzuwehren wußte, daß ihr Alles nur um desto lieber nachfolgte. Jede ihrer Bewegungen war zierlich, es war das niedlichste Figürchen, das Friedrich jemals gesehen.

In diesem Augenblicke streiften zwei schöne, hohe weibliche Gestalten an ihm vorbei. Zwei männliche Masken drängten sich nach. Es ist ganz sicher die Gräfin Rosa, sagte die eine Maske mit düsterer Stimme. Friedrich traute seinen Ohren kaum. Er drängte sich ihnen schnell nach, aber das Gewimmel war zu groß, und sie blieben ihm

immer eine Strecke voraus. Er sah, daß der schwarze Ritter den beiden weiblichen Masken begegnete, und der einen im Vorbeigehen etwas ins Ohr raunte, worüber sie höchst bestürzt schien und ihm eine Weile nachsah, während er längst schon wieder im Gedränge verschwunden war. Mehrere Partheien durchkreuzten sich unterdeß von Neuem, und Friedrich hatte Rosa aus dem Gesichte verloren.

Ermüdet flüchtete er sich endlich an ein abgelegenes Fenster, um auszuruhen. Er hatte noch nicht lange dort gestanden, als die eine von den weiblichen Masken eiligst ebenfalls auf das Fenster zukam. Er erkannte sogleich seine Rosa an der Gestalt. Die eine männliche Maske folgte ihr auf dem Fuße nach, sie schienen beide den Grafen nicht zu bemerken. Nur einen einzigen Blick! bat die Maske dringend. Rosa zog ihre Larve weg und sah den Bittenden mit den wunderschönen Augen lächelnd an. Sie schien unruhig. Ihre Blicke durchschweiften den ganzen Saal und begegneten schon wieder dem schwarzen Ritter, der wie eine Todtenfahne durch die bunten Reihen drang. Ich will nach Hause — sagte sie darauf ängstlich bittend, und Friedrich glaubte Thränen in ihren Augen zu bemerken. Sie bedeckte ihr Gesicht schnell wieder mit der Larve. Ihr unbekannter Begleiter bot ihr seinen Arm, drängte Friedrich, der gerade vor ihr stand, stolz aus dem Wege und bald hatten sich beide in dem Gewirre verloren.

Der schwarze Ritter war indeß bei dem Fenster angelangt. Er blieb vor Friedrich stehen und sah ihm scharf in's Gesicht. Dem Grafen grauste, so allein mit der wunderbaren Erscheinung zu steh'n, denn hinter der Larve des Ritters schien Alles hohl und dunkel, man sah keine Augen. Wer bist du? fragte ihn Friedrich. Der Tod von Basel, antwortete der Ritter und wandte sich schnell fort. Die Stimme hatte etwas so altbekanntes und anklingendes aus

längstvergangener Zeit, daß Friedrich lange sinnend stehen blieb. Er wollte ihm endlich nach, aber er sah ihn schon wieder im dichsten Haufen mit einer Schönen wie toll herumwalzen.

Ein Getümmel von Lichtern draußen unter den Fenstern lenkte seine Aufmerksamkeit ab. Er blickte hinaus und sah bei dem Scheine einer Fackel, wie die männliche Maske Rosa'n nebst noch einer andern Dame in den Wagen hob. Der Wagen rollte darauf schnell fort, die Lichter verschwanden, und der Platz unten war auf einmal wieder still und finster.

Er warf das Fenster zu und wandte sich in den glänzenden Saal zurück, um sich ebenfalls fortzubegeben. Der schwarze Ritter war nirgends mehr zu sehen. Nach einigem Herumschweifen traf er in der mit Blumen geschmückten Kredenz noch einmal auf die nur allzugefällige Zigeunerin. Sie hatte die Larve abgenommen, trank Wein und blickte mit den muntern Augen reizend über das Glas weg. Friedrich erschrack, denn es war die kleine Marie. Er drückte seine Larve fester ins Gesicht und faßte das niedliche Mädchen bei der Hand. Sie zog sie verwundert zurück und zeichnete mit ihrem Finger rathend eine Menge Buchstaben in seine flache Hand, aber keiner paßte auf seinen Namen.

Er zog sie an ein Tischchen und kaufte ihr Zucker und Naschwerk. Mit ungemeiner Zierlichkeit wußte das liebliche Kind Alles mit ihm zu theilen, und blinzelte ihm dazwischen oft neugierig in die Augen. Unbesorgt um die Reize, die sie dabei entblößte, riß sie einen Blumenstrauß von ihrem Busen und überreichte ihn lächelnd ihrem unbekannten, sonderbaren Wirthe, der immerfort so stumm und kalt neben ihr saß. Die Blumen sind ja alle schon verwelkt, sagte Friedrich, zerzupfte den Strauß und warf die Stücke auf die Erde. Marie schlug ihn lachend auf die Hand und riß ihm die

noch übrigen Blumen aus. Er bat endlich um die Erlaubniß, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen, und ſie willigte mit einem freudigen Händedruck ein.

Als er ſie nun durch den Saal fortführte, war unterdeß Alles leer geworden. Die Lampen waren größtentheils verlöſcht und warfen nur noch zuckende, falbe Scheine durch den Qualm und Staub, in welchen das ganze bunte Leben verraucht ſchien. Die Muſikanten ſpielten wohl fort, aber nur noch einzelne Geſtalten wankten auf und ab, demaskirt, nüchtern und überſatt. Mitten in dieſer Zerſtörung glaubte Friedrich mit einem flüchtigen Blicke Leontin todtenblaß und mit verwirrtem Haar in einem fernen Winkel ſchlafen zu ſehen. Er blieb erſtaunt ſtehen, Alles kam ihm wie ein Traum vor. Aber Marie drängte ihn ſchnell und ängſtlich fort, als wäre es unheimlich, länger an dem Orte zu hauſen.

Als ſie unten zuſammen im Wagen ſaßen, ſagte Marie zu Friedrich: Ihre Stimme hat eine ſonderbare Aehnlichkeit mit der eines Herrn, den ich ſonſt gekannt habe. Friedrich antwortete nicht darauf. Ach Gott! ſagte ſie bald nachher, die Nacht iſt heut gar ſo ſchwül und finſter! Sie öffnete das Kutſchfenſter, und er ſah bei dem matten Schimmer einer Laterne, an der ſie vorüberflogen, daß ſie ernſthaft und in Gedanken verſunken war. Sie fuhren lange durch eine Menge enger und finſterer Gäßchen, endlich rief Marie dem Kutſcher zu, und ſie hielten vor einem abgelegenen, kleinen Hauſe. Sie ſprang ſchnell aus dem Wagen und in das Haus hinein. Ein Mädchen, das in Mariens Dienſten zu ſein ſchien, empfing ſie an der Hausthür. Er iſt mein, er iſt mein! rief Marie kaum hörbar, aber aus Herzensgrunde, dem Mädchen im Vorübergehen zu und ſchlüpfte in ein Zimmer.

Das Mädchen führte den Grafen mit prüfenden Blicken

über ein kleines Treppchen zu einer andern Thür. Warum, sagte sie, sind Sie gestern Abend nicht schon zu uns gekommen, da Sie vorbeiritten und so freundlich heraufgrüßten? Ich sollte wohl Nichts sagen, aber seit acht Tagen kränkt und grämt die arme Marie von Nichts als von Ihnen, und wenn es lange gedauert hätte, wäre sie gewiß bald gestorben. Friedrich wollte fragen, aber sie schob die Thür hinter ihm zu und war verschwunden.

Er trat in eine fortlaufende Reihe schöner, geschmackvoller Zimmer. Ein prächtiges Ruhebett stand im Hintergrunde, der Fußboden war mit reichen Teppichen geschmückt, eine alabasterne Lampe erleuchtete das Ganze nur dämmernd. In dem letzten Zimmer sah er die niedliche Zigeunerin vor einem großen Wandspiegel stehen und ihre Haare flüchtig in Ordnung bringen. Als sie ihn in dem vordern Zimmer erblickte, kam sie sogleich herbeigesprungen und stürzte mit einer Hingebung in seine Arme, die keine Verstellung mit ihren gemeinen Künsten jemals erreicht. Der erstaunte Friedrich riß in diesem Augenblicke seinen Mantel und die Larve von sich. Wie vom Blitze berührt, sprang Marie bei diesem Anblicke auf, stürzte mit einem lauten Schrei auf das Ruhebett und drückte ihr mit beiden Händen bedecktes Gesicht tief in die Kissen.

Was ist das! sagte Friedrich, sind deine Freunde Gespenster geworden? Warum hast du mich geliebt, eh' du mich kanntest, und fürchtest dich nun vor mir? Marie blieb in ihrer Stellung und ließ die eine Hand, die er gefaßt hatte, matt in der seinigen; sie schien ganz vernichtet. Mit noch immer versteckterm Gesichte sagte sie leise und gepreßt: Er war auf dem Balle — dieselbe Gestalt — dieselbe Maske. — Du hast dich in mir geirrt, sagte Friedrich, und setzte sich neben sie auf das Bett, viel schwerer und furchtbarer irrst du dich am Leben, leichtsinniges Mädchen! Wie

der schwarze Ritter heute auf dem Balle, tritt überall ein freier, wilder Gast ungeladen in das Fest. Er ist so lustig aufgeschmückt und ein rüstiger Tänzer, aber seine Augen sind leer und hohl, und seine Hände todtenkalt, und du mußt sterben, wenn er dich in die Arme nimmt, denn dein Buhle ist der Teufel. — Marie, seltsam erschüttert von diesen Worten, die sie nur halb vernahm, richtete sich auf. Er hob sie auf seinen Schooß, wo sie still sitzen blieb, während er sprach. Ihre Augen und Mienen kamen ihm in diesem Augenblicke wieder so unschuldig und kindisch vor, wie ehemals. Was ist aus dir geworden, arme Marie! fuhr er gerührt fort. Als ich das erste Mal auf die schöne grüne Waldeswiese hinunterkam, wo dein stilles Jägerhaus stand, wie du fröhlich auf dem Rehe saßest und sangst — der Himmel war so heiter, der Wald stand frisch und rauschte im Winde, von allen Bergen bliesen die Jäger auf ihren Hörnern — das war eine schöne Zeit! — Ich habe einmal an einem kalten, stürmischen Herbsttage ein Frauenzimmer draußen im Felde sitzen gesehen, die war verrückt geworden, weil sie ihr Liebhaber, der sich lange mit ihr herumgeherzt, verlassen hatte. Er hatte ihr versprochen, noch an demselben Tage wiederzukommen. Sie ging nun seit vielen Jahren alle Tage auf das Feld und sah immerfort auf die Landstraße hinaus. Sie hatte noch immer das Kleid an, das sie damals getragen hatte, das war schon zerrissen und seitdem ganz altmodisch geworden. Sie zupfte immer an dem Aermel und sang ein altes Lied zum Rasendwerden. — Marie stand bei diesen Worten schnell auf und ging an den Tisch. Friedrich sah auf einmal Blut über ihre Hand hervorrinnen. Alles dieses geschah in einem Augenblicke.

Was hast du vor? rief Friedrich, der unterdeß herbeigesprungen war. Was soll mir das Leben! antwortete sie mit verhaltener, trostloser Stimme. Er sah, daß sie sich

mit einem Federmesser gerade am gefährlichsten Flecke unterhalb der Hand verwundet hatte. Pfui, sagte Friedrich, wie bist du seitdem unbändig geworden? Das Mädchen wurde blaß, als sie das Blut erblickte, das häufig über den weißen Arm floß. Er zog sie an das Bett hin und riß schnell ein Band aus ihren Haaren. Sie kniete vor ihm hin und ließ sich gutwillig von ihm das Blut stillen und die Wunde verbinden. Das heftige Mädchen war während dessen ruhiger geworden. Sie lehnte den Kopf an seine Kniee und brach in einen Strom von Thränen aus.

Da wurden sie durch Mariens Kammermädchen unterbrochen, die plötzlich in die Stube stürzte und mit Verwirrung vorbrachte, daß so eben der Herr auf dem Wege hierher sei. O Gott! rief Marie sich aufraffend, wie unglücklich bin ich! Das Mädchen aber schob den Grafen, ohne sich weiter auf Erklärungen einzulassen, eiligst aus dem Zimmer und dem Hause und schloß die Thür hinter ihm ab.

Draußen auf der Straße, die leer und öde war, begegnete er bald zwei männlichen, in dunkle Mäntel dichtverhüllten Gestalten, die durch die neblige Nacht an den Häusern vorbeistrichen. Der eine von ihnen zog einen Schlüssel hervor, eröffnete leise Mariens Hausthür und schlüpfte hinein. Desselben Stimme, die er jetzt im Vorbeigehen flüchtig gehört hatte, glaubte er vom heutigen Maskenballe auffallend wieder zu erkennen.

Da hierauf Alles auf der Gasse ruhig wurde, eilte er endlich voller Gedanken seiner Wohnung zu. Oben in seiner Stube fand er Erwin, den Kopf auf den Arm gestützt, eingeschlummert. Die Lampe auf dem Tische war fast ausgebrannt und dämmerte nur noch schwach über das Zimmer. Der gute Junge hatte durchaus seinen Herrn erwarten wollen, und sprang verwirrt auf, als Friedrich hereintrat. Draußen

rasselten die Wagen noch immerfort, Läufer schweiften mit ihren Windlichtern an den dunklen Häusern vorüber, in Osten standen schon Morgenstreifen am Himmel. Erwin sagte, daß er sich in der großen Stadt fürchte; das Gerassel der Wagen wäre ihm vorgekommen wie ein unaufhörlicher Sturmwind, die nächtliche Stadt wie ein dunkler eingeschlafener Riese. Er hat wohl Recht, es ist manchmal fürchterlich, dachte Friedrich, denn ihm war bei diesen Worten, als hätte dieser Riese Marie und seine Rosa erdrückt, und der Sturmwind ginge über ihre Gräber. Bete, sagte er zu dem Knaben, und leg dich ruhig schlafen! Erwin gehorchte, Friedrich aber blieb noch auf. Seine Seele war von den buntwechselnden Erscheinungen dieser Nacht mit einer unbeschreiblichen Wehmuth erfüllt, und er schrieb heute noch folgendes Gedicht auf:

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen ist,
Möcht' gern recht viel gesehen werden,
Weil Jeder sie so freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit schauet,
Sich wie auf großes Glück besinnt,
Die Seele fühlt sich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da sieht sie viele schöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da zieh'n manch' redliche Gesellen,
Die sagen: Hast nicht Geld noch Haus,

Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben Nichts zum Hochzeitsschmaus.

Von Andern thut sie sich wegdrehen,
Weil Keiner ihr so wohlgefällt,
Die müssen traurig weiter gehen,
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da Alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind. —

Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
In schöne Kleider putzt sie sich,
Die Fenster glüh'n, sie winkt vom Schlosse,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
Die haben jetzt so freien Lauf,
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn sieh'n darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht:
Geh' Du vorbei: sie wird Dich grüßen,
Winkt Dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es singen laut die lust'gen Brüder:
So furchtbar schallt des Einen Gruß:

„Was bist du für'ne schöne Leiche!
So wüste ist mir meine Brust,
Wie bist du nun so arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Lust!"

Der Wilde hat ihr so gefallen,
Laut schrie sie auf bei seinem Gruß,
Vom Schloß möcht' sie hinunterfallen
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil Alles anders werden war,
Den Schmerz ist ihr das Herz erhoben,
Da ward's so kalt, doch himmlisch klar;

Da legt sie ab die gold'nen Spangen,
Den falschen Putz und Ziererei,
Aus dem versteckten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte geh'n,
Wie rauscht der Fluß! die Hunde bellen,
Die Fenster fern erleuchtet steh'n.

Nun bist du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein,
Du wirst noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein. —

Der Liebste war ein Jäger worden,
Der Morgen schien so rosenroth,
Da blies er lustig auf dem Horne,
Blies immerfort in seiner Noth.

Zwölftes Kapitel.

Rosa saß des Morgens an der Toilette; ihr Kammermädchen mußte ihr weitläufig von dem fremden Herrn erzählen, der gestern nach ihr gefragt hatte. Sie zerbrach sich vergebens den Kopf, wer es wohl gewesen sein möchte, denn Friedrich erwartete sie nicht so schnell. Vielmehr glaubte sie, er werde darauf bestehen, daß sie die Residenz verlasse und das machte ihr manchen Kummer. Die junge Gräfin Romana, eine Verwandte von ihr, in deren Hause sie wohnte, saß neben ihr am Flügel und schwelgte tosend in den Tänzen von der gestrigen Redoute. Wie ihr Andern nur, sagte sie, alle Lust so gelassen ertragen und aus dem Tanze schnurstracks ins Bett springen könnt und der schönen Welt so auf einmal ein Ende machen! Ich bin immer so ganz durchklungen, als sollte die Musik niemals aufhören.

Bald darauf fand sie Rosa's Augen so süß verschlafen, daß sie schnell zu ihr hinsprang und sie küßte. Sie setzte sich neben sie hin und half sie von allen Seiten schmücken, setzte ihr bald einen Hut, bald Blumen auf, und riß eben so oft Alles wieder herunter, wie ein verliebter Knabe, der nicht weiß, wie er sich sein Liebchen wurdig genug aufputzen soll. Ich weiß gar nicht, was wir uns putzen, sagte das schöne Weib endlich und lehnte den schwarzgelockten Kopf schwermüthig auf den blendendweißen Arm, was wir uns kummern und noch Herzweh haben nach den Männern: solches schmutziges, abgearbeitetes, unverschämtes Volk, steifleinene Helden, die sich spreizen und in allem Ernste glauben,

daß sie uns beherrschen, während wir sie auslachen, fleißige Staatsbürger und ehrliche Ehestandskandidaten, die, ganz beschwitzt von der Berufsarbeit und das Schurzfell noch um den Leib, mit aller Wuth ihrer Inbrunst von der Werkstatt zum Garten der Liebe springen, und denen die Liebe ansieht wie eine umgekehrt aufgesetzte Perücke. — Rosa besah sich im Spiegel und lachte. — Wenn ich bedenke, fuhr die Gräfin fort, wie ich mir sonst als kleines Mädchen einen Liebhaber vorgestellt habe: wunderschön, stark, voll Tapferkeit, wild, und doch wieder so milde, wenn er bei mir war.

Ich weiß noch, unser Schloß lag sehr hoch zwischen einsamen Wäldern, ein schöner Garten war daneben, unten ging ein Strom vorüber. Alle Morgen, wenn ich in den Garten kam, hörte ich draußen in den Bergen ein Waldhorn blasen, bald nahe, bald weit, dazwischen sah ich oft einen Reiter plötzlich fern zwischen den Bäumen erscheinen und schnell wieder verschwinden. Gott! mit welchen Augen schaute ich da in die Wälder und den blauen, weiten Himmel hinaus! Aber ich durfte, so lange meine Mutter lebte, niemals allein aus dem Garten. Ein einziges Mal, an einem prächtigen Abende, da der Jäger draußen wieder blies, wagte ich es und schlich unbemerkt in den Wald hinaus. Ich ging nun zum ersten Male allein durch die dunkelgrünen Gänge, zwischen Felsen und über eingeschlossene Wiesen voll bunter Blumen, alte, seltsame Geschichten, die mir die Amme oft erzählte, fielen mir dabei ein; viele Vögel sangen ringsumher, das Waldhorn rief immerfort, noch niemals hatte ich so große Lust empfunden. Doch wie ich im Beschauen so versunken ging und staunte, hatt' ich den rechten Weg verloren, auch wurde es schon dunkel. Ich irrt' und rief, doch Niemand gab mir Antwort. Die Nacht bedeckte indeß Wälder und Berge, die nun wie dunkle Riesen auf mich sahen, nur die Bäume rührten sich so schaurig, sonst war es still im

großen Walde. — Ist das nicht recht romantisch? unterbrach sich hier die Gräfin selbst, laut auflachend. — Ermüdet, fuhr sie wieder weiter fort, setzte ich mich endlich auf die Erde nieder und weinte bitterlich. Da hört' ich plötzlich hinter mir ein Geräusch, ein Reh bricht aus dem Dickicht hervor und hinterdrein der Reiter. — Es war ein wilder Knabe, der Mond schien ihm hell ins Gesicht; wie schön und herrlich er anzusehen war, kann ich mit Worten nicht beschreiben. Er stutzte, als er mich erblickte, und staunend standen wir so vor einander. Erst lange darauf fragte er mich, wie ich hierher gekommen und wohin ich wollte? Ich konnte vor Verwirrung nicht antworten, sondern stand still vor ihm und sah ihn an. Da hob er mich schnell vor sich auf sein Roß, umschlang mich fest mit einem Arme, und ritt so mit mir davon. Ich fragte nicht: wohin? denn Lust und Furcht war so gemischt in seinem wunderbaren Anblick, daß ich weder wünschte, noch wagte von ihm zu scheiden. Unterwegs bat er mich freundlich um ein Andenken. Ich zog stillschweigend meinen Ring vom Finger und gab ihn ihm. So waren wir, nach kurzem Reiten auf unbekannten Wegen, zu meiner Verwunderung auf einmal vor unser Schloß gekommen. Der Jäger setzte mich hier ab, küßte mich und kehrte schnell wieder in den Wald zurück.

Aber mir scheint gar, du glaubst mir wirklich alles das Zeug da, sagte hier die Gräfin, da sie Rosa über der Erzählung ihren ganzen Putz vergessen und mit großen Augen zuhorchen sah. — Und ist es denn nicht wahr? fragte Rosa. — So, so, erwiederte die Gräfin, es ist eigentlich mein Lebenslauf in der Knospe. Willst du weiter hören, mein Püppchen?

Der Sommer, die bunten Vögel und die Waldhornstanze zogen nun fort, aber das Bild des schönen Jägers blieb heimlich bei mir den langen Winter hindurch. — Es

war an einem von jenen wundervollen Vorfrühlingstagen, wo die ersten Lerchen wieder in der lauen Luft schwirren, ich stand mit meiner Mutter an den Abhange des Gartens, der Fluß unten war von dem geschmolzenen Schnee ausgetreten und die Gegend weit und breit wie ein großer See zu sehen. Da erblickte ich plötzlich meinen Jäger wieder gegenüber auf der Höhe. Ich erschrack vor Freude, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Er bemerkte mich und hielt meinen Ring an seiner Hand gerade auf mich zu, daß der Stein im Sonnenscheine funkelnd, wunderbar über das Thal herüberblitzte. — Er schien zu uns herüber zu wollen, aber das Wasser hinderte ihn. So ritt er auf verschiedenen Umwegen und kam an einen tiefen Schlund, vor dem das Pferd sich zögernd bäumte. Endlich wagte es den Sprung, sprang zu kurz und er stürzte in den Abgrund. Als ich das sah, sprang ich, ohne mich zu besinnen, mit einem Schrei vom Abhange aus dem Garten hinunter. Man trug mich ohnmächtig ins Schloß, und ich sah ihn niemals mehr wieder; aber der Ring blitzt wohl noch jeden Frühling aus der Grüne farbigflammend in mein Herz, und ich werde die Zauberei nicht los. — Was sagte denn aber die Mutter dazu? fragte Rosa. — Sie erinnerte sich sehr oft daran. Noch den Tag vor ihrem Tode, da sie schon zuweilen irre sprach, fiel es ihr ein und sie sagte in einer Art von Verzückung zu mir: Springe nicht aus dem Garten! Er ist so fromm und zierlich umzäunt mit Rosen, Lilien und Rosmarin. Die Sonne scheint gar lieblich darauf und lichtglänzende Kinder sehen dir von fern zu und wollen dort zwischen den Blumenbeeten mit dir spazieren gehen. Denn du sollst mehr Gnade erfahren und mehr göttliche Pracht überschauen, als Andere. Und eben, weil du oft fröhlich und kühn sein wirst und Flügel haben, so bitte ich dich: springe niemals aus dem stillen Garten! — Was wollte sie denn aber damit sagen?

fiel ihr Rosa ins Wort, verstehst du's? — Manchmal, erwiederte die Gräfin, an nebligen Herbsttagen. — Sie nahm die Guitarre, trat an das offene Fenster und sang:

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein,
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Was macht dein Bruder Leontin? fragte sie schnellabbrechend und legte die Guitarre, in Gedanken versunken, hin. Wie kommst du jetzt auf den? fragte Rosa verwundert. Er sagt von mir, antwortete die Gräfin, ich sei wie eine Flöte, in der viel himmlischer Klang ist, aber das frische Holz habe sich geworfen, habe einen genialischen Sprung, und so tauge doch am Ende das ganze Instrument Nichts. Das fiel mir eben jetzt ein.

Rosa war froh, daß gerade der Bediente hereintrat und meldete, daß die Pferde zum Spazierritte bereit seien. Denn die Reden der Gräfin hatten sie heute mehr gepreßt, als sie zeigte, und wäre Friedrich, nach dessen immer beruhigenden

Gespräches sie hier gar oft eine aufrichtige Sehnsucht fühlte, in diesem Augenblicke hereingetreten, sie wäre ihm gewiß mit einer Leidenschaft um den Hals gefallen, die ihn in Verwunderung gesetzt hätte.

Friedrich hatte bis weit in den Tag hineingeschlafen oder vielmehr geträumt und stand unerquickt und nüchtern auf. Die alte, schöne Gewohnheit, beim ersten Erwachen in die rüstige, freie Morgenpracht hinauszutreten, und auf hohem Berge oder im Walde die Weihe großer Gedanken für den Tag zu empfangen, mußte er nun ablegen. Trostlos blickte er aus dem Fenster in das verwirrende Treiben der mühselig drängenden, schwankenden Menge, und es war ihm, als könnte er hier nicht beten. In solchen verlassenen Stunden wenden wir uns mit doppelter Liebe nach den Augen der Geliebten, aus denen uns die Natur wieder wunderbar begrüßt, wo wir Ruhe, Trost und Freude wieder zu finden wähnen. Auch Friedrich eilte, seine Rosa endlich wieder zu sehen. Aber seine Erwartung sollte noch einmal getäuscht werden. Sie war, wie wir gehört haben, eben fortgeritten, als er hinkam.

Ungeduldig verließ er von Neuem das Haus, und es fehlte wenig, daß er in einer Aufwallung nicht sogleich gar wieder fortreiste. Müßig und unlustig schlenderte er durch die Gassen zwischen den fremden Menschengesichtern, ohne zu wissen, wohin. Die ersten Stunden und Tage, die wir in einer großen, unbekannten Stadt verbringen, gehören meistens unter die verdrüßlichsten unsers Lebens. Ueberall von aller organischen Theilnahme ausgeschlossen, sind wir wie ein überflüssiges stillstehendes Rad an dem großen Uhrwerke des allgemeinen Treibens. Neutral hängen wir gleichsam unser ganzes Wesen schlaff zu Boden und haschen, da wir innerlich nicht zu Hause sind, auswärts nach einem festen, sichern Halt. Solche Augenblicke sind es, wo wir darauf verfallen

Visiten zu machen und nach Bekanntschaften zu jagen, da uns sonst der ungestörte Zug eines frischen, bewegten Lebens in Liebe und Haß mit Gleichen und Widrigen von selbst kräftiger und sicherer zusammenführt.

So erinnerte sich auch Friedrich, daß er ein Empfehlungsschreiben an den hiesigen Minister P., den er von einsichtsvollen Männern als ein Wunder von tüchtiger Thätigkeit rühmen gehört, bei sich habe. Er zog es hervor und überlas bei dieser Gelegenheit wieder einmal den weitläufigen Reiseplan, den er bei seinem Auszuge von der Universität sorgfältig in seine Schreibtafel aufgezeichnet hatte. Es rührte ihn, wie da alle Wege so genau vorausbestimmt waren, und wie nachher Alles anders gekommen war, wie das innere Leben überall durchdringt und, sich an keine vorberechneten Pläne kehrend, gleich einem Baume aus freier, geheimnißvoller Werkstatt seine Aeste nach allen Richtungen hinstreckt und treibt, und erst als Ganzes einen Plan und Ordnung erweist.

Unter solchen Gedanken erreichte er des Ministers Haus. Ein Kammerdiener meldete ihn an und führte ihn bald darauf durch eine lange Reihe von Zimmern, die alle fast bis zur Einförmigkeit einfach und schmucklos waren. Erstaunt blieb er stehen, als ihm endlich an der letzten Thür der Minister selbst entgegenkam. Er hatte sich nach alle dem Erhebenden, was er von seinem großen Streben gehört, einen lebenskräftigen, heldenähnlichen, frendigen Mann vorgestellt, und fand eine lange, hagere, schwarzgekleidete Gestalt, die ihn mit unhöflicher Höflichkeit empfing. Denn so möchte man jene Höflichkeit nennen, die Nichts mehr bedeuten will, und keinen Zug mehr ihres Ursprungs, der wohlwollenden Güte, an sich hat. Der Minister las das Schreiben schnell durch und erkundigte sich um die Familienverhältnisse des Grafen mit wenigen sonderbaren Fragen, aus denen Friedrich

zu seiner höchsten Verwunderung erfah, daß der Minister in die Geheimnisse seiner Familie eingeweihter sein müsse, als er selber, und er betrachtete den kalten Mann einige Augenblicke mit einer Art von heiliger Scheu.

Während dieser Unterredung kam unten ein junger Mann in soldatischer Kleidung die Straße herabgeritten. Wie wenn ein Ritter, noch ein heiliges Bild voriger, rechter Jugend, dessen Anblicks unser Auge längst entwöhnt ist, uns plötzlich begegnete, so ragte der herrliche Reiter über die verworrene, falbe Menge, die sein wildes Roß auseinandersprengte. Alles zog ehrerbietig den Hut, er nickte freundlich in das Fenster hinauf, der Minister verneigte sich tief; es war der Erbprinz.

Auf Friedrich hatte die wahrhaft fürstliche Schönheit des Reiters einen wunderbaren Eindruck gemacht, den er, so lange er lebte, nie wieder auszulöschen vermochte. Er sagte es dem Minister. Der Minister lächelte. Friedrich ärgerte das brittisirende, eingefrorne Wesen, das er aus Jean Pauls Romanen bis zum Ekel kannte, und jederzeit für die allerschändlichste Prahlerei hielt. Auf die Wahrhaftigkeit seines Herzens vertrauend, sprach er daher, als sich bald nachher die Unterhaltung zu den neuesten Zeitbegebenheiten wandte, über Staat, öffentliche Verhandlungen und Patriotismus mit einer sorglosen, sieghaften Ergreifung, die vielleicht manchmal um desto eher an Uebertreibung grenzte, je mehr ihn der unüberwindlich kalte Gegensatz des Ministers erhitzte. Der Minister hörte ihn stillschweigend an. Als er geendigt hatte, sagte er ruhig: Ich bitte Sie, verlegen Sie sich doch einige Zeit mit ausschließlichem Fleiße auf das Studium der Jurisprudenz und der kameralistischen Wissenschaften. Friedrich griff schnell nach seinem Hute. Der Minister überreichte ihm eine Einladungskarte zu einem sogenannten Tableau, welches heute Abend bei einer Dame, die durch gelehrte

Zirkel berüchtigt war, von mehreren jungen Damen aufgeführt werden sollte, und Friedrich eilte aus dem Hause fort. Er hatte sich oben in der Gegenwart des Ministers wie von einer unsichtbaren Uebermacht bedrückt gefühlt, es kam ihm vor, als ginge Alles anders auf der Welt, als er es sich in guten Tagen vorgestellt.

Es war schon Abend geworden, als sich Friedrich endlich entschloß, von der Einladungskarte, die er vom Minister bekommen hatte, Gebrauch zu machen. Er machte sich schnell auf den Weg; aber das Haus der Dame, wohin die Adresse gerichtet war, lag weit in dem andern Theile der Stadt, und so langte er ziemlich spät dort an.

Er wurde bei Vorweisung der Karte in einen Saal gewiesen, der, wie es schien, mit Fleiß nur durch einen einzigen Kronleuchter sehr matt beleuchtet wurde. In dieser sonderbaren Dämmerung fand er eine zahlreiche Gesellschaft, die, lebhaft durcheinandersprechend, in einzelne Parthien zerstreut umherfaß. Er kannte Niemand und wurde auch nicht bemerkt; er blieb daher im Hintergrunde und erwartete, an einen Pfeiler gelehnt, den Ausgang der Sache.

Bald darauf wurde zu seinem Erstaunen auch der einzige Kronleuchter hinaufgezogen. Eine undurchdringliche Finsterniß erfüllte nun plötzlich den Raum und er hörte ein gackendes, leichtfertiges Gelächter unter den jungen Frauenzimmern über den ganzen Saal. Wie sehr aber fühlte er sich überrascht, als auf einmal ein Vorhang im Vordergrunde niedersank und eine unerwartete Erscheinung von der seltsamsten Erfindung sich den Augen darbot.

Man sah nämlich sehr überraschend ins Freie, überschaute statt eines Theaters die große, wunderbare Bühne der Nacht selber, die vom Monde beleuchtet draußen ruhte. Schräge über die Gegend hin streckte sich ein ungeheurer Riesenschatten weit hinaus, auf dessen Rücken eine hohe weib-

liche Gestalt erhoben hatte. Ihr langes weites Gewand war durchaus himmelblau, die eine Hand hatte sie ans Herz gelegt, mit der andern hielt sie ein Kreuz zum Himmel empor. Das Gewand schien ganz und gar vom Licht durchdrungen und strömte von allen Seiten einen milden Glanz aus, der eine himmlische Glorie um die ganze Gestalt bildete und sich ins Firmament zu verlieren schien, wo eben an seinem Ausgange einzelne wirkliche Sterne hindurchschimmerten. Rings unter dieser Gestalt war ein dunkler Kreis hoher, traumhafter, phantastisch in einander verschlungener Pflanzen, unter denen unkenntlich verworrene Gestalten zerstreut lagen und schliefen, als wäre ihr wunderbarer Traum über ihnen abgebildet. Nur hin und her endigten sich die höchsten dieser Pflanzengewinde in einzelne Lilien und Rosen, die von der Glorie, der sie sich zuwandten, berühret und verklärt wurden und in deren Kelchen goldene Kanarienvögel saßen und in dem Glanze mit den Flügeln schlugen. Unter den dunklen Gestalten des untern Kreises war nur eine kenntlich. Es war ein Ritter, der sich, der glänzenden Erscheinung zugekehrt, auf beide Kniee aufgerichtet hatte und auf ein Schwerdt stützte, und dessen goldene Rüstung von der Glorie hell beleuchtet wurde. Von der andern Seite stand eine schöne weibliche Gestalt in griechischer Kleidung, wie die Alten ihre Göttinnen abbildeten. Sie war mit bunten, vollen Blumengewinden umhangen und hielt mit beiden aufgehobenen Armen eine Cymbel, wie zum Tanze, hoch in die Höh', so daß die ganze regelmäßige Fülle und Pracht der Glieder sichtbar wurde. Das Gesicht erschrocken von der Glorie abgewendet, war sie nur zur Hälfte erleuchtet; aber es war die deutlichste und vollendetste Figur. Es schien, als wäre die irdische, lebenslustige Schönheit von dem Glanze jener himmlischen berührt, in ihrer bachantischen Stellung plötzlich so erstarrt. Je länger man das Ganze betrachtete,

je mehr und mehr wurde das Zauberbild von allen Seiten lebendig. Die Glorie der mittelsten Figur spielte in den Pflanzengewinden und den zitternden Blätterspitzen der nächststehenden Bäume. Im Hintergrunde sah man noch einige Streifen des Abendroths am Himmel stehen, fernes, dunkelblaues Gebirg, und hin und wieder den Strom aus der weiten Tiefe wie Silber aufblickend. Die ganze Gegend schien in erwartungsvoller Stille zu feiern, wie vor einem großen Morgen, der das geheimnißvoll gebundene Leben in herrlicher Pracht lösen soll.

Friedrich war freudig zusammengefahren, als der Vorhang sich plötzlich eröffnete, denn er hatte in der mittelsten Figur mit dem Kreuze sogleich seine Rosa erkannt. Wie wir einen geliebten köstlichen Stein mit dem Kostbarsten sorgfältig umfassen, so schien auch ihm der herrliche Kreis der gestirnten Nacht draußen nur eine Folie um das schöne Bild der Geliebten, zu welcher Aller Augen unwiderstehlich hingezogen wurden. An ihren großen, sinnigen Augen entzündete sich in seiner Brust die Macht hoher, freudiger Entschlüsse und Gedanken, das Abendroth draußen war ihm die Aurora eines künftigen, weiten, herrlichen Lebens und seine ganze Seele flog wie mit großen Flügeln in die wunderbare Aussicht hinein.

Mitten in dieser Entzückung fiel der Vorhang plötzlich wieder, das Ganze verdeckend, herab, der Kronleuchter wurde heruntergelassen und ein schnatterndes Gewühl und Lachen erfüllte auf einmal wieder den Saal. Der größte Theil der Gesellschaft brach nun von allen Sitzen auf und verlor sich. Nur ein kleiner Theil von Auserwählten blieb im Saale zurück. Friedrich wurde während dessen vom Minister, der auch zugegen war, bemerkt und sogleich der Frau vom Hause vorgestellt. Es war eine fast durchsichtig schlanke, schmächtige Gestalt, gleichsam im Nachsommer ihrer Blüthe

und Schönheit. Sie bat ihn mit so überaus sanften, leisen, liebenden Worten, daß er Mühe hatte, sie zu verstehen, ihre künstlerischen Abendandachten, wie sie sich ausdrückte, mit seiner Gegenwart zu beehren, und sah ihn dabei mit blinzelnden, fast zugedrückten Augen an, von denen er zweifelhaft war, ob sie ausforschend, gelehrt, sanft, verliebt oder nur interessant sein sollten.

Die Gesellschaft zog sich indeß in eine kleinere Stube zusammen. Die Zimmer waren durchaus prachtvoll und im neuesten Geschmacke decorirt; nur hin und wieder bemerkte man einige auffallende Besonderheiten und Nachlässigkeiten, unsymmetrische Spiegel, Guitarren, aufgeschlagene Musikalien und Bücher, die auf den Ottomanen zerstreut umherlagen. Friedrich kam es vor, als hätte es der Frau vom Hause vorher einige Stunden mühsamen Studiums gekostet, um in das Ganze eine gewisse unordentliche Genialität hineinzubringen.

Endlich erschien auch Rosa mit der jungen Gräfin Romana, welche in dem Tableau die griechische Figur, die lebenslustige, vor dem Glanze des Christenthums zu Stein gewordene Religion der Phantasie so meisterhaft dargestellt hatte. Rosa's erster Blick traf gerade auf Friedrich. Erstaunt und mit innigster Herzensfreude rief sie laut seinen Namen. Er wäre ihr um den Hals gefallen, aber der Minister stand eben wie eine Statue neben ihm, und manche Augen hatte ihr unvorsichtiger Ausruf auf ihn gerichtet. Er hätte sich vor diesen Leuten eben so gern wie Don Quixote in der Wildniß vor seinem Sancho Pansa in Purzelbäumen produciren wollen, als seine Liebe ihren Augen Preis geben. Aber so nahe als möglich hielt er sich zu ihr, es war ihm eine unbeschreibliche Lust, sie anzurühren, er sprach wieder mit ihr, als wäre er nie von ihr gewesen und hielt oft Minuten lang ihre Hand in der seinigen. Rosa that diese

langentkehrte, ungekünstelte, unwiderstehliche Freude an ihr im Innersten wohl.

Es hatte sich unterdeß ein niedliches, etwa zehnjähriges Mädchen eingefunden, die in einer reizenden Kleidung mit langen Beinkleidern und kurzem schleiernen Röckchen darüber, keck im Zimmer herumsprang. Es war die Tochter vom Hause. Ein Herr aus der Gesellschaft reichte ihr ein Tambourin, das in einer Ecke auf dem Fußboden gelegen hatte. Alle schlossen bald einen Kreis um sie und das zierliche Mädchen tanzte mit einer wirklich bewunderungswürdigen Anmuth und Geschicklichkeit, während sie das Tambourin auf mannigfache Weise schwang und berührte und ein niedliches italienisches Liedchen dazu sang. Jeder war begeistert, erschöpfte sich in Lobsprüchen und wünschte der Mutter Glück, die sehr zufrieden lächelte. Nur Friedrich schwieg still. Denn einmal war ihm schon die moderne Knabentracht bei Mädchen zuwider, ganz abscheulich aber war ihm diese gottlose Art, unschuldige Kinder durch Eitelkeit zu dressiren. Er fühlte vielmehr ein tiefes Mitleid mit der schönen kleinen Bajadere. Sein Aerger und das Lobpreisen der Andern stieg, als nachher das Wunderkind sich unter die Gesellschaft mischte, nach allen Seiten hin in fertigem Französisch schnippische Antworten ertheilte, die eine Klugheit weit über ihr Alter zeigten, und überhaupt jede Ungezogenheit als genial genommen wurde.

Die Damen, welche sämmtlich sehr ästhetische Mienen machten, setzten sich darauf nebst mehreren Herren unter dem Vorsitze der Frau vom Hause, die mit vieler Grazie den Thee einzuschenken wußte, förmlich in Schlachtordnung und fingen an, von Ohrenschmäusen zu reden. Der Minister entfernte sich in die Nebenstube, um zu spielen. — Friedrich erstaunte, wie diese Weiber geläufig mit den neuesten Erscheinungen der Literatur umzuspringen wußten, von denen

er selber manche kaum dem Namen nach kannte, wie leicht sie mit Namen herumwarfen, die er nie ohne heilige, tiefe Ehrfurcht auszusprechen gewohnt war. Unter ihnen schien besonders ein junger Mann mit einer verachtenden Miene in einem gewissen Glauben und Ansehen zu stehen. Die Frauenzimmer sahen ihn beständig an, wenn es darauf ankam, ein Urtheil zu sagen, und suchten in seinem Gesichte seinen Beifall oder Tadel im Voraus herauszulesen, um sich nicht etwa mit etwas Abgeschmacktem zu prostituiren. Er hatte viele genialische Reisen gemacht, in den meisten Hauptstädten auf öffentlicher Straße auf seine eigene Faust Ball gespielt, Kotzebue einmal in einer Gesellschaft in den Sack gesprochen, fast mit allen berühmten Schriftstellern zu Mittag gespeist oder kleine Fußreisen gemacht. Uebrigens gehörte er eigentlich zu keiner Parthei; er übersah Alle weit und belächelte die entgegengesetzten Gesinnungen und Bestrebungen, den eifrigen Streit unter den Philosophen oder Dichtern: Er war sich der Lichtpunkt dieser verschiedenen Reflexe. Seine Urtheile waren alle nur wie zum Spiele flüchtig hingeworfen mit einem nachlässig mystischen Anstrich, und die Frauenzimmer erstaunten nicht über das, was er sagte, sondern was er, in der Ueberzeugung, nicht verstanden zu werden, zu verschweigen schien.

Wenn Dieser heimlich die Meinung zu regieren schien, so führte dagegen ein Anderer fast einzig das hohe Wort. Es war ein junger, voller Mensch mit strotzender Gesundheit, ein Antlitz, das vor wohlbehaglicher Selbstgefälligkeit glänzte und strahlte. Er wußte für jedes Ding ein hohes Schwungwort, lobte und tadelte ohne Maaß und sprach hastig mit einer durchdringenden, gellenden Stimme. Er schien ein wüthend Begeisterter von Profession und ließ sich von den Frauenzimmern, denen er sehr gewogen schien, gern den heiligen Thyrsusschwinger nennen. Es fehlte ihm dabei nicht

an einer gewissen schlauen Miene, womit er niedrere, nicht so saftige Naturen seiner Ironie Preis zu geben pflegte. Friedrich wußte gar nicht, wohin dieser während seiner Deklamationen so viel Liebesblicke verschwende, bis er endlich ihm gerade gegenüber einen großen Spiegel entdeckte.

Der Begeisterte ließ sich nicht lange bitten, etwas von seinen Poesien mitzutheilen. Er las eine lange Dithyrambe von Gott, Himmel, Hölle, Erde und dem Karfunkelstein mit angestrengtester Heftigkeit vor, und schloß mit solchem Schrei und Nachdruck, daß er ganz blau im Gesichte wurde. Die Damen waren ganz außer sich über die heroische Kraft des Gedichts, so wie des Vortrags.

Ein anderer junger Dichter von mehr schmachtendem Ansehn, der neben der Frau vom Hause seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, lobte zwar auch mit, warf aber dabei einige durchbohrende, neidische Blicke auf den Begeisterten, vom Lesen ganz Erschöpften. Ueberhaupt war Dieser Friedrich schon von Anfang an durch seinen großen Unterschied von jenen beiden Flausenmachern aufgefallen. Er hatte sich während der ganzen Zeit, ohne sich um die Verhandlungen der Andern zu bekümmern, ausschließlich mit der Frau vom Hause unterhalten, mit der er Eine Seele zu sein schien, wie man von dem süßen, zugespitzten Munde Beider abnehmen konnte, und Friedrich hörte nur manchmal einzelne Laute, wie: »mein ganzes Leben wird zum Roman« — »überschwengliches Gemüth« — »Priesterleben« — herüberschallen. Endlich zog auch dieser ein ungeheures Packet Papiere aus der Tasche und begann vorzulesen, unter andern folgendes Affenanzenlied:

Hat nun Lenz die silbern'n Brennen
Losgebunden:
Knie' ich nieder, süßbeklommen,
In die Wunder.

Himmelreich so kommt geschwommen
Auf die Wunden!
Hast Du einzig mich erkoren
Zu den Wundern?

In die Ferne süß verloren,
Lieder suchen,
Daß sie, rückwärts sanft erschollen,
Bringen Kunde.

Was die Andern sorgen wollen,
Ist mir dunkel,
Mir will ew'ger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

Was ich liebte und vernommen,
Was geklungen,
Ist den eignen, tiefen Wonnen
Selig Wunder!

Weiter folgendes Sonett:

Ein Wunderland ist oben aufgeschlagen,
Wo gold'ne Ströme geh'n und dunkel schallen
Und durch ihr Rauschen tief' Gesänge hallen,
Die möchten gern ein hohes Wort uns sagen.

Viel gold'ne Brücken sind dort kühn geschlagen,
Darüber alte Brüder sinnend wallen
Und seltsam' Töne oft herunterfallen —
Da will tief Sehnen uns von hinnen tragen.

Wen einmal so berührt die hell'gen Lieder:
Sein Leben taucht in die Musik der Sterne,
Ein ewig Zieh'n in wunderbare Ferne.

Wie bald liegt da tief unten alles Trübe!
Er kniet ewig betend einsam nieder,
Verklärt im heil'gen Morgenroth der Liebe.

Er las noch einen Haufen Sonette mit einer Art von priesterlicher Feierlichkeit. Keinem derselben fehlte es an irgend einem wirklich aufrichtigen kleinen Gefühlchen, an großen Ausdrücken und lieblichen Bildern. Alle hatten einen einzigen, bis ins Unendliche breit auseinandergeschlagenen Gedanken, sie bezogen sich alle auf den Beruf des Dichters und die Göttlichkeit der Poesie, aber die Poesie selber, das ursprüngliche, freie, tüchtige Leben, das uns ergreift, ehe wir darüber sprechen, kam nicht zum Vorschein vor lauter Komplimenten davor und Anstalten dazu. Friedrich kamen diese Poeserer in ihrer durchaus polirten, glänzenden, wohlerzogenen Weichlichkeit wie der fade, unerquickliche Theedampf, die zierliche Theekanne mit ihrem lodernden Spiritus auf dem Tische wie der Opferaltar dieser Musen vor. Er erinnerte sich bei diesem ästhetischen Geschwätz der schönen Abende im Walde bei Leontins Schloß, wie da Leontin manchmal so seltsame Gespräche über Poesie und Kunst hielt, wie seine Worte, je finsterer es nach und nach ringsumher wurde, zuletzt eins wurden mit dem Rauschen des Waldes und der Ströme und dem großen Geheimnisse des Lebens, und weniger belehrten als erquickten, stärkten und erhoben.

Er erholte sich recht an der erfrischenden Schönheit Rosa's, in deren Gesicht und Gestalt unverkennbar der herrliche, wilde, oft ungenießbare Berg- und Waldgeist ihres Bruders zur ruhigeren, großen, schönen Form geworden war. Sie kam ihm diesen Abend viel schöner und unschuldiger vor, da sie sich fast gar nicht in die gelehrten Unterhaltungen mit einmischte. Höchst anziehend und zurückstoßend zugleich erschien ihm dagegen ihre Nachbarin, die junge

Gräfin Romana, welche er sogleich für die griechische Figur in dem Tableau erkannte, und die daher heute allgemein die schöne Heidin genannt wurde. Ihre Schönheit war durchaus verschwenderisch reich, südlich und blendend und überstrahlte Rosa's mehr deutsche Bildung weit, ohne eigentlich vollendeter zu sein. Ihre Bewegungen waren feurig, ihre großen, brennenden, durchdringenden Augen, denen es nicht an Strenge fehlte, bestrickten Friedrich wie ein Magnet. Als endlich der Schmachtende seine Vorlesung geendigt hatte, wurde sie ziemlich unerwartet um ihr Urtheil darüber befragt. Sie antwortete sehr kurz und verworren, denn sie wußte fast kein Wort davon; sie hatte während dessen heimlich ein auffallend getroffenes Portrait Friedrichs geschnitzt, das sie schnell Rosa zusteckte. Bald darauf wurde auch sie aufgefordert, etwas von ihren Poesien zum Besten zu geben. Sie versicherte vergebens, daß sie Nichts bei sich habe, man drang von allen Seiten, besonders die Weiber mit wahren Judasgesichtern, in sie, und so begann sie, ohne sich lange zu besinnen, folgende Verse, die sie zum Theil aus der Erinnerung hersagte, größtentheils im Augenblick erfand und durch ihre musikalischen Mienen wunderbar belebte:

Weit in einem Walde droben,
Zwischen hoher Felsen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinne.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne,
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend schweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem sie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig diesen Klängen folgend,
Und wird nimmer mehr gesehen.

Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halbverfallen,
Hell die gold'nen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde
All' die Helden dort gelagert,
Ueberdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Ueber ſeiner gold'nen Harfe.
Don Quixote hoch auf der Mauer,
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verrathen,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorthin führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zierrathen,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen über'm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,

Kramt sein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt sich bald beim Mondenscheine,
Zupft ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreise,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch sich sittsam zeigen,
Zieh'n verstohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in sich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde
Zieht Gesichter ihm und rauschet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er spricht und sinnt und sinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele ist so heiter.

Bei ihm sitzt dann die Prinzessin,
Spielt mit seinen Seltsamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten,
Und der wunderliche Alte
Hielt sie sich bei seinen Bildern
Neidisch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geschieden.
Aber der Prinzessin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter diesen Zauberblumen,
Zwischen dieser Quellen Rauschen.
Frisches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderschöne Erde,
Wie Aurora sie berühret,

Will mit ird'scher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,
Aus dem heimathlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, von Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich bauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht laſſen,

Lieben nicht von fern mit Reden,
Muß mit Armen warm umfassen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!“

Nun verliebt die Augen gehen
Ueber ihres Gartens Mauer,
War so einsam dort zu sehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne sprangen,
Berg und Wald verzaubert standen,
Tausend Vögel schwirrend sangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Seltne Farben irrend schweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feste
Will die Erde sich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten,
Jäger schmuck im Walde reiten.
Hörner lustig drein erschallen
Auf und munter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwischen wallen,
Die das Heimathsfieber spüren.
Auf vielfonn'gen Wiesen hüten
Schäfer bei schneeflock'gen Schaafen,
Ritter in der Abendröthe
Knieen auf des Berges Hange,
Und die Nächte von Guitarren
Und Gesängen weich erschallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzessin schmückt mit Kränzen
Wieder sich die schönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
Und sie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort im Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehürſt, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provençalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor Allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten,
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſ't ihn'n gleich bei ſeinen Mienen,
Ordnen ſein verworr'nes Walten,
Daß es Jedem wohlgefiele;
Doch ſie fühlen ſchauernd balde,
Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſich verwandeln,
Und der Alte ſpielt mit ihnen.
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liebend leiſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Reiſe
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich Alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt in Frieden,
Legen ab die Maskerade.

„Jäger sind wir nicht, noch Ritter,"
Hört man sie von fern noch summen,
„Spiel nur war das — wir sind Dichter!" —
So vertost der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt die vor'gen Spiele wieder
Einsam wohl noch lange Jahre. —

Die Gräfin, die zuletzt mit ihrem schönen, begeisterten Gesicht einer welschen Improvisatorin glich, unterbrach sich hier plötzlich selber, indem sie laut auflachte, ohne daß Jemand wußte, warum. Verwundert fragte Alles durcheinander: Was lachen Sie? Ist die Allegorie schon geschlossen? Ist das nicht die Poesie? — Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht, sagte die Gräfin lustig und sprang auf.

Von allen Seiten wurden nun die flüchtigen Verse besprochen. Einige hielten die Prinzessin im Gedicht für die Venus, Andre nannten sie die Schönheit, Andre nannten sie die Poesie des Lebens. Es mag wohl die Gräfin selber sein, dachte Friedrich. — Es ist die Jungfrau Maria als die große Weltliebe, sagte der genialische Reisende, der wenig Acht gegeben hatte, mit vornehmer Nachlässigkeit. Ei, daß Gott behüte! brach Friedrich, dem das Gedicht der Gräfin heidnisch und übermüthig vorgekommen war, wie ihre ganze Schönheit, halb lachend und halb unwillig aus: Sind wir doch kaum des Vernünftelns in der Religion los und fangen dagegen schon wieder an, ihre festen Glaubenssätze, Wunder und Wahrheiten zu verpoetisiren und zu verflüchtigen. In wem die Religion zum Leben gelangt, wer in allem Thun und Lassen von der Gnade wahrhaft durchdrungen ist, dessen Seele mag sich auch in Liedern ihrer Entzückung und des himmlischen Glanzes erfreuen. Wer aber hochmüthig und

ſchlau dieſe Geheimniſſe und einfältigen Wahrheiten als beliebigen Dichtungsſtoff zu überſchauen glaubt, wer die Religion, die nicht dem Glauben, dem Verſtande oder der Poeſie allein, ſondern allen dreien, dem ganzen Menſchen, angehört, blos mit der Phantaſie in ihren einzelnen Schönheiten willkürlich zuſammenrafft, der wird eben ſo gern an den griechiſchen Olymp glauben, als an das Chriſtenthum, und eins mit dem andern verwechſeln und verſetzen, bis der ganze Himmel furchtbar öde und leer wird. — Friedrich bemerkte, daß er von Mehreren ſehr weiſe belächelt wurde, als könne er ſich nicht zu ihrer freien Anſicht erheben.

Man hatte indeß an dem Tiſche die Geſchichte der Gräfin Dolores aufgeſchlagen und blätterte darin hin und her. Die mannigfaltigſten Urtheile darüber durchkreuzten ſich bald. Die Frau vom Hauſe und ihr Nachbar, der Schmachtende, ſprachen vor allen Andern bitter und mit einer auffallend gekränkten Empfindlichkeit und Heftigkeit darüber. Sie ſchienen das Buch aus tiefſter Seele zu haſſen. Friedrich errieth wohl die Urſache und ſchwieg. — Ich muß geſtehen, ſagte eine junge Dame, ich kann mich darein nicht verſtehen, ich wußte niemals, was ich aus dieſer Geſchichte mit den tauſend Geſchichten machen ſoll. Sie haben ſehr Recht, fiel ihr einer von den Männern, der ſonſt unter Allen immer am richtigſten geurtheilt hatte, ins Wort, es iſt mir immer vorgekommen, als ſollte dieſer Dichter noch einige Jahre pauſiren, um dichten zu lernen. Welche Sonderbarkeiten, Verrenkungen und ſchreienden Uebertreibungen! — Gerade das Gegentheil, unterbrach ihn ein Anderer, ich finde das Ganze nur allzu proſaiſch, ohne die himmliſche Ueberſchwenglichkeit der Phantaſie. Wenn wir noch viele ſolche Romane erhalten, ſo wird unſere Poeſie wieder eine bloße allegoriſche Perſon der Moral.

Hier hielt ſich Friedrich, der dieſes Buch hoch in Ehren

hielt, nicht länger. Alles ringsumher, sagte er, ist prosaisch und gemein, oder groß und herrlich, wie wir es verdrossen und träge, oder begeistert ergreifen. Die größte Sünde aber unsrer jetzigen Poesie ist meines Wissens die gänzliche Abstraktion, das abgestandene Leben, die leere, willkürliche, sich selbst zerstörende Schwelgerei in Bildern. Die Poesie liegt vielmehr in einer fortwährend begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, sie liegt eben so sehr in der Gesinnung als in den lieblichen Talenten, die erst durch die Art ihres Gebrauches groß werden. Wenn in einem sinnreichen, einfach strengen, männlichen Gemüthe auf solche Weise die Poesie wahrhaft lebendig wird, dann verschwindet aller Zwiespalt: Moral, Schönheit, Tugend und Poesie, Alles wird Eins in den adeligen Gedanken, in der göttlichen, sinnigen Lust und Freude, und dann mag freilich das Gedicht erscheinen, wie ein in der Erde wohlgegründeter, tüchtiger, schlanker, hoher Baum, wo Grob und Fein erquicklich durcheinander wächst, und rauscht und sich rührt zu Gottes Lobe. Und so ist mir auch dieses Buch jedes Mal vorgekommen, obgleich ich gern zugebe, daß der Autor in stolzer Sorglosigkeit sehr unbekümmert mit den Worten schaltet, und sich nur zu oft daran ergötzt, die kleinen Zauberdinger kurios auf den Kopf zu stellen.

Die Frauenzimmer machten große Augen, als Friedrich unerwartet so sprach. Was er gesagt, hatte wenigstens den gewissen, guten Klang, der ihnen bei allen solchen Dingen die Hauptsache war. Romana, die es von Weitem flüchtig mit angehört, fing an, ihn mit ihren dunkelglühenden Augen bedeutender anzusehen. Friedrich aber dachte: in Euch wird doch alles Wort nur wieder Wort, und wandte sich zu einem schlichten Manne, der vom Lande war und weniger mit der Literatur als mit dieser Art, sie zu behandeln, unbekannt zu sein schien.

Dieſer erzählte ihm, wie er jenem Romane eine ſeltſame Verwandlung ſeines ganzen Lebens zu verdanken habe. Auf dem Lande ausſchließlich zur Oekonomie erzogen, hatte er nämlich von früheſter Kindheit an nie Neigung zum Leſen und beſonders einen gewiſſen Widerwillen gegen alle Poeſie, als einen unnützen Zeitvertreib. Seine Kinder dagegen ließen ſeit ihrem zarteſten Alter einen unüberwindlichen Hang und Geſchicklichkeit zum Dichten und zur Kunſt verſpüren, und alle Mittel, die er anwandte, waren nicht im Stande, ſie davon abzubringen und ſie zu thätigen, ordentlichen Landwirthen zu machen. Vielmehr lief ihm der älteſte Sohn fort und wurde wider ſeinen Willen Maler. Dadurch wurde er immer verſchloſſener, und ſeine Abneigung gegen die Kunſt verwandelte ſich immer bitterer in entſchiedenen Haß gegen Alles, was ihr nur anhing. Der Maler hatte indeß eine unglückſelige Liebe zu einem jungen, ſeltſamen Mädchen gefaßt. Es war gewiß das talentvollſte, heftigſte, beſte und ſchlechteſte Mädchen zugleich, das man nur finden konnte. Eine Menge unordentlicher Liebſchaften, in die ſie ſich auch jetzt noch immerfort einließ, brachte den Maler oft auf das Aeußerſte, ſo daß es in Anfällen von Wuth oft zwiſchen beiden zu Auftritten kam, die eben ſo furchtbar als komiſch waren. Ihre unbeſchreibliche Schönheit zog ihn aber immer wieder unbezwinglich zu ihr hin, und ſo theilte er ſein unruhvolles Leben zwiſchen Haß und Liebe und allen den heftigſten Leidenſchaften, während er immerfort in den übrigen Stunden unermüdet und nur um deſto eifriger an ſeinen großen Gemälden fortarbeitete. — Ich machte mich endlich einmal nach der weitentlegenen Stadt auf den Weg, fuhr der Mann in ſeiner Erzählung fort, um die ſeltſame Wirthſchaft meines Sohnes, von der ich ſchon ſo viel gehört hatte, mit eigenen Augen anzuſehen. Schon unterweges hörte ich von einem ſeiner beſten Freunde, daß ſich Manches verändert

habe. Das Mädchen oder Weib meines Sohnes habe nämlich von ohngefähr ein Buch in die Hände bekommen, worin ſie mehrere Tage unausgeſetzt und tiefſinnig geleſen. Keiner ihrer Liebhaber habe ſie ſeitdem zu ſehen bekommen und ſie ſei endlich darüber in eine ſchwere Krankheit verfallen. Das Buch war kein anderes, als eben dieſe Geſchichte von der Gräfin Dolores. Als ich in die Stadt ankomme, eile ich ſogleich nach der Wohnung meines Sohnes. Ich finde Niemand im ganzen Hauſe, die Thür offen, Alles öde. Ich trete in die Stube: das Mädchen lag auf einem Bette, blaß und wie vor Mattigkeit eingeſchlafen. Ich habe niemals etwas Schöneres geſehen. In dem Zimmer ſtanden fertige und halbvollendete Gemälde auf Staffeleien umher, Malergeräthſchaften, Bücher, Kleider, halbbezogene Guitarren, Alles ſehr unordentlich durcheinander. Durch das Fenſter, welches offen ſtand, hatte man über die Stadt weg eine entzückende Ausſicht auf den weit gewundenen Strom und die Gebirge. In der Stube fand ich auf einem Tiſche ein Buch aufgeſchlagen, es war die Dolores. Ich wollte die Kranke nicht wecken, ſetzte mich hin und fing an in dem Buche zu leſen. Ich las und las, vieles Dunkle zog mich immer mehr an, Vieles kam mir ſo wahrhaft vor, wie meine verborgene innerſte Meinung oder wie alte, lange wieder verlorne und untergegangene Gedanken, und ich vertiefte mich immer mehr. Ich las bis es finſter wurde. Die Sonne war draußen untergegangen, und nur noch einzelne Scheine des Abendroths fielen ſeltſam auf die Gemälde, die ſo ſtill auf ihren Staffeleien umherſtanden. Ich betrachtete ſie aufmerkſamer, es war, als fingen ſie an lebendig zu werden, und mir kam in dieſem Augenblicke die Kunſt, der unüberwindliche Hang und das Leben meines Sohnes, begreiflich vor. Ich kann überhaupt nicht beſchreiben, wie mir damals zu Muthe war; es war das erſte Mal in meinem Leben, daß ich die wunder-

bare Gewalt der Poeſie im Innerſten fühlte, und ich erſchrack ordentlich vor mir ſelber. — Es war mir unterdeß' aufgefallen, daß ſich das Mädchen auf dem Bette noch immer nicht rühre, ich trat zu ihr, ſchüttelte ſie und rief. Sie gab keine Antwort mehr, ſie war todt. — Ich hörte nachher, daß mein Sohn heute, ſo wie ſie geſtorben war, fortgereiſt ſei und Alles in ſeiner Stube ſo ſteh'n gelaſſen habe.

Hier hielt der Mann ernſthaft inne. Ich leſe ſeitdem fleißig, fuhr er nach einer kleinen Pauſe geſammelt fort; Vieles in den Dichtern bleibt mir durchaus unverſtändlich, aber ich lerne täglich in mir und in den Menſchen und Dingen um mich Vieles einſehen und löſen, was mir ſonſt wohl unbegreiflich war und mich unbeſchreiblich bedrückte. Ich befinde mich jetzt viel wohler.

Friedrich hatte dieſe einfache Erzählung gerührt. Er ſah den Mann aufmerkſam an und bemerkte in ſeinem ſtark gezeichneten Geſicht einen einzigen, ſonderbar dunklen Zug, der ausſah wie Unglück und vor dem ihm ſchauderte. Er wollte ihn eben noch um Einiges fragen, das in der Geſchichte beſonders ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, aber der dithyrambiſche Thyrſusſchwinger, der unterdeß bei den Damen ſeinen Witz unermüdet hatte leuchten laſſen, lenkte ihn davon ab, indem er ſich plötzlich mit ſehr heftigen Bitten zu dem guten Schmachtenden wandte, ihnen noch einige ſeiner vortrefflichen Sonette vorzuleſen, obſchon er, wie Friedrich gar wohl gehört, die ganze Zeit über gerade dieſe Gedichte vor den Damen zum Stichblatt ſeines Witzes und Spottes gemacht hatte. Friedrich empörte dieſe herzloſe, doppelzüngige Teufelei; er kehrte ſich ſchnell zu dem Schmachtenden, der neben ihm ſtand, und ſagte: Ihre Gedichte gefallen mir ganz und gar nicht. Der Schmachtende machte große Augen, und Niemand von der Geſellſchaft verſtand Friedrichs großmüthige Meinung. Der Dithyrambiſt aber fühlte die Schwere der

Beschämung wohl, er wagte nicht weiter mit seinen Bitten in den Schmachtenden zu dringen und fürchtete Friedrich seitdem wie ein richtendes Gewissen. Friedrich wandte sich darauf wieder zu dem Landmanne und sagte zu ihm laut genug, daß es der Thyrsusschwinger hören konnte: fahren Sie nur fort, sich ruhig an den Werken der Dichter zu ergötzen, mit schlichtem Sinne und redlichem Willen wird Ihnen nach und nach Alles in denselben klar werden. Es ist in unsern Tagen das größte Hinderniß für das wahrhafte Verständniß aller Dichterwerke, daß Jeder, statt sich recht und auf sein ganzes Leben davon durchdringen zu lassen, sogleich ein unruhiges, krankhaftes Jucken verspürt, selber zu dichten und etwas dergleichen zu liefern. Adler werden sogleich hochgeboren und schwingen sich schon vom Neste in die Luft, der Strauß aber wird oft als König der Vögel gepriesen, weil er mit großem Getös seinen Anlauf nimmt, aber er kann nicht fliegen.

Es ist Nichts künstlicher und lustiger, als die Unterhaltung einer solchen Gesellschaft. Was das Ganze noch so leidlich zusammenhält, sind tausend feine, fast unsichtbare Fäden von Eitelkeit, Lob und Gegenlob u. s. w., und sie nennen es denn gar zu gern ein Liebesnetz. Arbeitet dann unverhofft einmal Einer, der davon Nichts weiß, tüchtig darin herum, geht die ganze Spinnenwebe von ewiger Freundschaft und heiligem Bunde auseinander.

So hatte auch heute Friedrich den ganzen Thee versalzen. Keiner konnte das künstlerische Weberschiffchen, das sonst, fein im Takte, so zarte ästhetische Abende wob, wieder in Gang bringen. Die Meisten wurden mißlaunisch, Keiner konnte oder mochte, wie beim babylonischen Baue, des Andern Wortgepränge verstehen, und so beleidigte Einer den Andern in der gänzlichen Verwirrung. Mehrere Herren nahmen endlich unwillig Abschied, die Gesellschaft wurde kleiner

und vereinzelter. Die Damen gruppirten ſich hin und wieder auf den Ottomannen in maleriſchen und ziemlich unanſtändigen Stellungen. Friedrich bemerkte bald ein heimliches Verſtändniß zwiſchen der Frau vom Hauſe und dem Schmachtenden. Doch glaubte er zugleich an ihr ein feines Liebäugeln zu entdecken, das ihm ſelber zu gelten ſchien. Er fand ſie überhaupt viel ſchlauer, als man anfänglich ihrer liſpelnden Sanftmuth hätte zutrauen mögen; ſie ſchien ihren ſchmachtenden Liebhaber bei weitem zu überſehen und, ſehr aufgeklärt, ſelber nicht ſo viel von ihm zu halten, als ſie vorgab und er aus ganzer Seele glaubte.

Wie ein rüſtiger Jäger in friſcher Morgenſchönheit ſtand Friedrich unter dieſen verwiſchten Lebensbildern. Nur die einzige Gräfin Romana zog ihn an. Schon das Gedicht, das ſie recitirt, hatte ihn auf ſie aufmerkſam gemacht und auf die eigenthümliche, von allen den andern verſchiedene Richtung ihres Geiſtes. Er glaubte ſchon damals eine tiefe Verachtung und ein ſcharfes Ueberſchauen der ganzen Theegeſellſchaft in derſelben zu bemerken, und ſeine jetzigen Geſpräche mit ihr beſtätigten ſeine Meinung. Er erſtaunte über die Freiheit ihres Blicks und die Keckheit, womit ſie alle Menſchen aufzufaſſen und zu behandeln wußte. Sie hatte ſich im Augenblick in alle Ideen, die Friedrich in ſeinen vorigen Aeußerungen berührt, mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit hineinverſtanden und kam ihm nun in allen ſeinen Gedanken entgegen. Es war in ihrem Geiſte, wie in ihrem ſchönen Körper ein zauberiſcher Reichthum; Nichts ſchien zu groß in der Welt für ihr Herz; ſie zeigte eine tiefe, begeiſterte Einſicht ins Leben wie in alle Künſte, und Friedrich unterhielt ſich daher lange Zeit ausſchließlich mit ihr, die übrige Geſellſchaft vergeſſend. Die Damen fingen unterdeß ſchon an zu flüſtern und über die neue Eroberung der Gräfin die Naſen zu rümpfen.

Das Gespräch der beiden wurde endlich durch Rosa unterbrochen, die zu der Gräfin trat und verdrüßlich nach Hause zu fahren begehrte. Friedrich, der eine große Betrübniß in ihrem Gesichte bemerkte, faßte ihre Hand. Sie wandte sich aber schnell weg und eilte in ein abgelegenes Fenster. Er ging ihr nach. Sie sah mit abgewendetem Gesicht in den stillen Garten hinaus, er hörte, daß sie schluchzte. Eifersucht vielleicht und das schmerzlichste Gefühl ihres Unvermögens, in allen diesen Dingen mit der Gräfin zu wetteifern, arbeitete in ihrer Seele. Friedrich drückte das schöne, trostlose Mädchen an sich. Da fiel sie ihm schnell und heftig um den Hals und sagte aus Grund der Seele: mein lieber Mann! Es war das erste Mal in seinem Leben, daß sie ihn so genannt.

Es kamen so eben mehrere Andere hinzu und Alles fing an Abschied zu nehmen und aus einander zu gehen; er konnte Nichts mehr mit ihr sprechen. Noch im Weggeh'n trat der Minister zu ihm und fragte ihn, wie es ihm hier gefallen habe? Er antwortete mit einer zweideutigen Höflichkeit. Der Minister sah ihn ernsthaft und ausforschend an und ging fort. Friedrich aber eilte durch die nächtliche Stadt seiner Wohnung zu. Ein rauher Wind ging durch die Straßen. Er hatte sich noch nie so unbehaglich, leer und müde gefühlt.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein schöner Herbstmorgen, da ritt Friedrich eine von den langen Straßen-Alleen hinunter, die von der Residenz ins Land hinausführten. Er hatte es schon längst der schönen Gräfin Romana versprechen müssen, sie auf ihrem Landgute, das einige Meilen von der Stadt entfernt lag, zu besuchen, und der blaue Himmel hatte ihn heute hinausgeleckt. Sie war seit seiner Trennung von Leontin die einzige, zu der er von Allem reden konnte, was er dachte, wußte und wollte, die Unterhaltung mit ihr war ihm fast schon zum Bedürfniß geworden.

Der Weg war eben so anmuthig als der Morgen. Er kam bald an einen von beiden Seiten eng von Bergen eingeschlossenen Fluß, an dem die Straße hinablief. Die Wälder, welche die schönen Berge bedeckten, waren schon überall mit gelben und rothen Blättern bunt geschmückt, Vögel reisten hoch über ihm weg dem Strome nach und erfüllten die Luft mit ihren abgebrochenen Abschiedstönen, die Friedrich jedes Mal wunderbar an seine Kindheit erinnerten, wo er, der Natur noch nicht entwachsen, einzig von ihren Blicken und Gaben lebte.

Einige Stunden war er so zwischen den einsamen Bergschluchten hingeritten, als er am jenseitigen Ufer eine Stimme rufen hörte, die ihn immerfort zu begleiten schien und vom Echo in den grünen Windungen unaufhörlich wiederholt wurde. Je länger er nachhorchte, je mehr kam es ihm vor, als kenne er die Stimme. Plötzlich hörte das Rufen wieder

auf und Friedrich fing nun an zu bemerken, daß er einen unrechten Weg eingeschlagen haben müsse, denn die grünen Bergesgänge wollten kein Ende nehmen. Er verdoppelte daher seine Eile und kam bald darauf an den Ausgang des Gebirges und an ein Dorf, das auf einmal sehr reizend im Freien vor ihm lag.

Das Erste, was ihm in die Augen fiel, war ein Wirthshaus, vor welchem sich ein schöner grüner Platz bis an den Fluß ausbreitete. Auf dem Platze sah er einen, mit ungewöhnlichem und räthselhaftem Geräthe schwer bepackten Wagen stehen und mehrere sonderbare Gestalten, die wunderlich mit der Luft zu fechten schienen. Wie erstaunte er aber, als er näher kam und mitten unter ihnen Leontin und Faber erkannte. — Leontin, der ihn schon von Weitem über den Hügel kommen sah, rief ihm sogleich entgegen: kommst du auch angezogen, neumodischer Don Quixote, Lamm Gottes, du sanfter Vogel, der immer voll schöner Weisen ist, haben sie dir noch nicht die Flügel gebrochen? Mir war schon lange zum Sterben bange nach dir! Friedrich sprang schnell vom Pferde und fiel ihm um den Hals. Er hielt Leontins Hand mit seinen beiden Händen und sah ihm mit grenzenloser Freude in das lebhafte Gesicht; es war, als entzünde sich sein innerstes Leben jedes Mal neu an seinen schwarzen Augen.

Er bemerkte indeß, daß die Menschen ringsum, die ihm schon von Weitem aufgefallen waren, auf das Abenteuerlichste in lange, spanische Mäntel gehüllt waren und sich immerfort, ohne sich von ihm stören zu lassen, wie Verrückte mit einander unterhielten. Ha, verzweifelte Sonne! rief einer von ihnen, der eine Art von Turban auf dem Kopfe und ein gewisses tyrannisches Ansehn hatte, willst du mich ewig bescheinen? Die Fliegen spielen in deinem Licht, die Käfer im — ruhen selig in deinem Schooße, Natur! Und ich — und ich, — warum bin ich nicht ein Käfer geworden, unter-

forschlich waltendes Schicksal? — Was ist der Mensch? — Ein Schaum. Was ist das Leben? — Ein nichtswürdiger Wurm. — Umgekehrt, gerade umgekehrt, wollen Sie wohl sagen, rief eine andere Stimme. — Was ist die Welt? fuhr jener fort, ohne sich stören zu lassen, was ist die Welt? — Hier hielt er inne und lachte grinsend und weltverachtend wie Abällino unter seinem Mantel hervor, wendete sich darauf schnell um und faßte unvermuthet Herrn Faber, der eben neben ihm stand, bei der Brust. Ich verbitte mir das, sagte Faber ärgerlich, wie oft soll ich noch erklären, daß ich durchaus nicht mit in den Plan gehöre! — Laß dich's nicht wundern, sagte endlich Leontin zu Friedrich, wer aus dem Allen nicht geschreit werden konnte, das ist eine Bande Schauspieler, mit denen ich auf der Straße zusammengetroffen und seit gestern reise. Wir probiren so eben eine Komödie aus dem Stegreif, zu der ich die Lineamente unterwegs entworfen habe. Sie heißt: „Bürgerlicher Seelenadel und Menschheitsgröße, oder der tugendhafte Bösewicht, ein psychologisches Trauerspiel in fünf Verwirrungen der menschlichen Leidenschaften," und wird heute Abend in dem nächsten Städtchen gegeben werden, wo der gebildete Magistrat zum Anfang durchaus ein schillerndes Stück verlangt hat. Ich werde der Vorstellung mit beiwohnen und habe alle Folgen über mich genommen.

Ja, wahrhaftig, sagte Faber, wenn das noch lange so fortgeht, so sage ich aller gebildeten Welt Lebewohl und fange an auf dem Seile zu tanzen, oder die Zigeunersprache zu studiren. Ich bin des Herumziehens in der That von Herzen satt. — Verstellen Sie sich nur nicht immer so, fiel ihm Leontin ins Wort, Sie kommen doch am Ende nicht weg von mir. Wir zanken uns immer und treffen doch immer wieder auf einerlei Wegen zusammen. Uebrigens sind diese Schauspieler ein gar vortrefflicher Künstlerverein: sie

wollen nicht gepriesen, sondern gespeist sein, und geben daher in der Verzweiflung der Natur noch keck und beherzt auf den Leib.

Es war unterdeß an einen jungen Menschen von der Truppe, der auch eine Rolle in dem Stücke übernommen hatte, die Reihe gekommen, ebenfalls seinen Theil vorzustellen. Er benahm sich aber sehr ungeschickt und war durchaus nicht im Stande, etwas zu erfinden und vorzubringen. Ein schönes Mädchen, mit welcher er eben die Scene spielen sollte, wurde ungeduldig, erklärte, sie wolle hier nicht länger einen Narren abgeben, und sprang lachend fort, der andere, ältere Schauspieler lief ihr nach, um sie zurück zu holen, und so war die ganze Probe gestört.

Der junge Mann war indeß näher getreten. Friedrich sah ihm genauer ins Gesicht, er traute seinen Augen kaum, es war einer von den Studenten, die ihm bei seinem Abzuge von der Universität das Geleit gegeben hatten. — Mein Gott! wie kommst du unter diese Leute? rief Friedrich voll Erstaunen, denn er hatte ihn damals als einen stillen und fleißigen Menschen gekannt, der vor den Ausgelassenheiten der Andern jederzeit einen heimlichen Widerwillen hegte. Der Student gestand, daß er den Grafen sogleich wieder erkannt, aber gehofft habe, von ihm übersehen zu werden. Er schien sehr verlegen.

Friedrich, der sich an seinem Gesichte aller alten Freuden und Leiden erinnerte, zog ihn erfreut und vertraulich an den Tisch und der Student erzählte ihnen endlich den ganzen Hergang seiner Geschichte. Nicht lange nach Friedrichs Abreise hatte sich nämlich auf der Universität eine reisende Gesellschaft von Seiltänzern eingefunden, worunter besonders eine Springerin durch ihre Schönheit alle Augen auf sich zog. Viele Studenten versuchten und fanden ihr Glück. Er aber mit seiner stillen und tiefern Gemüthsart verliebte sich

im Ernste in das Mädchen, und wie ihr Herz bisher in ihrer tollen Lebensweise von der Gewalt der Liebe ungerührt geblieben war, wurde sie von seiner zarten, ungewohnten Art, sie zu behandeln und zu gewinnen, überrascht und gefangen. Sie beredeten sich, einander zu heirathen; sie verließ die Bande und er arbeitete von nun an Tag und Nacht, um seine Studien zu vollenden und sich ein Einkommen zu erwerben. Es verging indeß längere Zeit, als er geglaubt hatte, das Mädchen fing an, von Zeit zu Zeit launisch zu werden, bekam häufige Anfälle von Langeweile und — eh' er sich's versah, war sie verschwunden. Mein mühsam ersparstes Geld, fuhr der Student weiter fort, hatte ich indeß immer wieder auf verschiedene Einfälle und Launen des Mädchens zersplittert, meine Eltern wollten Nichts von mir wissen, mein innerstes Leben hatte mich auf einmal betrogen, die Studenten lachten entsetzlich, es war der schmerzlichste und unglücklichste Augenblick meines Lebens. Ich ließ Alles und reiste dem Mädchen nach. Nach langem Irren fand ich sie endlich bei diesen Komödianten wieder, denn es ist dieselbe, die vorhin hier weggegangen. Sie kam sehr freudig auf mich zugesprungen, als sie mich erblickte, doch ohne ihre Flucht zu entschuldigen oder im geringsten unnatürlich zu finden. — Meine Mutter ist seitdem aus Gram gestorben. Ich weiß, daß ich ein Narr bin und kann doch nicht anders.

Die Thränen standen ihm in den Augen, als er das sagte. Friedrich, der wohl einsah, daß der gute Mensch sein Herz und sein Leben nur wegwerfe, rieth ihm mit Wärme, sich ernstlich zusammen zu nehmen und das Mädchen zu verlassen, er wolle für sein Auskommen sorgen. — Der Verliebte schwieg still. — Laß doch die Jugend fahren! sagte Leontin, jeder Schiffmann hat seine Sterne und das Alter treibt uns zeitig genug auf den Sand. Du brichst dem tol-

len Nachwandler doch den Hals, wenn du ihn bei seinem prosaischen, bürgerlichen Namen rufst. Aber härter müssen Sie sein, sagte er zu dem Studenten, denn die Welt ist hart und drückt Sie sonst zu Schanden.

Das Mädchen kam unterdeß wieder und trällerte ein Liedchen. Ihre Gestalt war herrlich, aber ihr schönes Gesicht hatte etwas Verwildertes. Sie antwortete auf alle Fragen sehr unterwürfig und keck zugleich, und schien nicht üble Lust zu haben, noch länger bei den beiden Grafen zurück zu bleiben, als der Theaterprinzipal kam und ankündigte, daß Alles zur Abreise fertig sei.

Der Student drückte Friedrich herzlich die Hand und eilte zu dem aufbrechenden Haufen. Der mit allerhand Decorationen schwer bepackte Wagen, von dessen schwankender Höhe der Prinzipal noch immerfort aus der Ferne seine unterthänigste Bitte an Leontin wiederholte, heute Abend mit seiner höchstnöthigen Protektion nicht auszubleiben, wackelte indeß langsam fort, nebenher ging die ganze übrige Gesellschaft bunt zerstreut und lustig einher, der Student war zu Pferde, neben ihm ritt sein Mädchen auch auf einem Klepper und warf Leontin noch einige Blicke zu, die ziemlich vertraulich aussahen, und so zog die bunte Karawane wie ein Schattenspiel in die grüne Schlucht hinein. Wie glücklich, sagte Leontin, als Alles verschwunden war, könnte der Student sein, so frank und frei mit seiner Liebsten durch die Welt zu zieh'n! wenn er nur Talent fürs Glück hätte, aber er hat eine einförmige Niedergeschlagenheit in sich, die er nicht niederschlagen kann, und die ihn durchs Leben nur so hinschleppt.

Sie setzten sich nun auf dem schönen grünen Platze um einen Tisch zusammen, der Fluß flog lustig an ihnen vorüber, die Herbstsonne wärmte sehr angenehm. Leontin erzählte, wie er den Morgen nach seiner Flucht vom Schlosse des Herrn

v. A. bei Anbruch des Tages auf den Gipfel eines hohen Berges gekommen ſei, von dem er von der einen Seite die fernen Thürme der Reſidenz, von der andern die friedlich reiche Gegend des Herrn v. A. überſah, über welcher ſo eben die Sonne aufging. Lange habe er vor dieſer grenzenloſen Ausſicht nicht gewußt, wohin er ſich wenden ſolle, als er auf einmal unten im Thale Faber die Straße heraufwandern ſah, den, wie er wohl wußte, wieder einmal die Albernheiten der Stadt auf einige Zeit in alle Welt getrieben hatten. Wie die Stimme in der Wüſte habe er ihn daher, da er gerade eben in einem ziemlich ähnlichen Humor geweſen, mit einer langen Anrede über die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge empfangen, ohne von ihm geſehen werden zu können, und ſo zu ſich hinaufgelockt. — Leontin verſank dabei in Gedanken. Wahrhaftig, ſagte er, wenn ich mich in jenen Sonnenaufgang auf dem Berge recht hineindenke, iſt mir zu Muthe, als könnt' es mir manchmal auch ſo geh'n, wie dem Studenten. —

Faber war unterdeß fortgegangen, um etwas zu eſſen und zu trinken zu beſtellen, und Friedrich bemerkte dabei mit Verwunderung, daß die Leute, wenn er mit ihnen ſprach oder etwas forderte, ihm ins Geſicht lachten oder einander heimlich zuwinkten und die neugierigen Kinder furchtſam zurückzogen, wenn er ſich ihnen näherte. Leontin geſtand, daß er manchmal, wenn ſie in einem Dorfe einkehrten, vorauszueilen pflege und die Wirthsleute überrede, daß der gute Mann, den er bei ſich habe, nicht recht bei Verſtande ſei, ſie ſollten nur recht auf ſeine Worte und Bewegungen Acht haben, wenn er nachkäme. Dieß gebe dann zu vielerlei Luſt und Mißverſtändniß Anlaß, denn wenn ſich Faber einige Zeit mit den Geſichtern abgebe, die ihn alle ſo heimlich, furchtſam und bedauernd anſähen, hielten ſie ſich am Ende wechſelſeitig Alle für verrückt. — Leontin brach ſchnell ab, denn Faber

kam eben zu ihnen zurück und schimpfte über die Dummheit des Landvolks.

Friedrich mußte nun von seinem Abschiede auf dem Schlosse des Herrn v. A. und seinen Abenteuern in der Residenz erzählen. Er kam bald auch auf die ästhetische Theegesellschaft und versicherte, er habe sich dabei recht ohne alle Männlichkeit gefühlt, etwa wie bei einem Spaziergange durch die Lüneburger Ebne mit Aussicht auf Haidekraut. Leontin lachte helllaut. Du nimmst solche Sachen viel zu ernsthaft und wichtiger, als sie sind, sagte er. Alle Figuren dieses Schauspiels sind übrigens auch von meiner Bekanntschaft, ich möchte aber nur wissen, was sie seit der Zeit, daß ich sie nicht gesehen, angefangen haben, denn wie ich so eben höre, hat sich seitdem auch nicht das Mindeste in ihnen verändert. Diese Leute schreiten fleißig von einem Meßkataloge zum andern mit der Zeit fort, aber man spürt nicht, daß die Zeit auch nur um einen Zoll durch sie weiter fortrückte. Ich kann dir jedoch im Gegentheil versichern, daß ich nicht bald so lustig war, als an jenem Abende, da ich zum ersten Male in diese Theetaufe oder Traufe gerieth. Aller Augen waren prüfend und in erwartungsvoller Stille auf mich neuen Jünger gerichtet. Da ich die ganze heilige Synode, gleich den Freimaurern mit Schurz und Kelle, so feierlich mit poetischem Ornate angethan dasitzen sah, konnt' ich mich nicht enthalten, despektirlich von der Poesie zu sprechen und mit unermüdlichem Eifer ein Gespräch von der Landwirthschaft, von den Runkelrüben u. s. w. anzuspinnen, so daß die Damen wie über den Dampf von Kuhmist die Nasen rümpften und mich bald für verloren hielten. Mit dem Schmachtenden unterhielt ich mich besonders viel. Er ist ein guter Kerl, aber er hat keine Mannsmuskel im Leibe. Ich weiß nicht, was er gerade damals für eine fixe Idee von der Dichtkunst im Kopfe hatte, aber er las ein Gedicht vor, wo-

von ich trotz der größten Anstrengung Nichts verstand, und wobei mir unaufhörlich des simplicianisch-deutschen Michels verstümmeltes Sprachgepränge im Sinne lag. Denn es waren deutsche Worte, spanische Konstruktionen, welsche Bilder, altdeutsche Redensarten, doch Alles mit überaus feinem Firniß von Sanftmuth verschmiert. Ich gab ihm ernsthaft den Rath, alle Morgen gepfefferten Schnapps zu nehmen, denn der ewige Nektar erschlaffe nur den Magen, worüber er sich entrüstet von mir wandte. — Mit dem vom Hochmuthsteufel besessenen Dithyrambisten aber bestand ich den schönsten Strauß. Er hatte mit pfiffiger Miene alle Segel seines Witzes aufgespannt und kam mit vollem Winde der Eitelkeit auf mich losgefahren, um mich Unpoetischen vor den Augen der Damen in den Grund zu bugsiren. Um mich zu retten, fing ich zum Beweise meiner poetischen Belesenheit an, aus Shakespeares: „Was ihr wollt," wo Junker Tobias den Malvolio peinigt, zu recitiren: „Und besäße ihn eine Legion selbst, so will ich ihn doch anreden." Er stutzte und fragte mich mit herablassender Genügsamkeit und kniffigem Gesichte, ob vielleicht gar Shakespeare mein Lieblingsautor sei? — Ich ließ mich aber nicht stören, sondern fuhr mit Junker Tobias fort: „Ei, Freund, leistet dem Teufel Widerstand, er ist der Erbfeind der Menschenkinder." Er fing nun an, sehr salbungsvolle, genialische Worte über Shakespeare ergehen zu lassen, ich aber, da ich ihn sich so aufblasen sah, sagte weiter: „Sanftmüthig, sanftmüthig! Ei, was machst du, mein Täubchen? Wie gehts, mein Puthühnchen? Ei, sieh doch, komm, tuckuck!" — Er schien nun mit Malvolio zu bemerken, daß er nicht in meine Sphäre gehöre, und kehrte sich mit einem unsäglich stolzen Blicke, wie von einem unerhört Tollen, von mir. O Jemine! fiel die Gräfin Romana hier mit ein. Sie sagte dies so richtig und schön, daß ich sie dafür hätte küssen mögen. Das Schlimmste war aber nun,

daß ich dadurch demaskirt war, ich konnte nicht länger für einen Ignoranten gelten; und die Frauenzimmer merkten dies nicht so bald, als sie mit allerhand Phrasen, die sie hin und wieder ernascht, über mich herfielen. In der Angst fing ich daher nun an, wüthend mit gelehrten Redensarten und poetischen Paradoxen nach allen Seiten um mich herumzuwerfen, bis sie mich, ich sie, und ich mich selber nicht mehr verstand und Alles verwirrt wurde. Seit dieser Zeit hasst mich der ganze Zirkel und hat mich als eine Pest der Poesie förmlich exkommunicirt.

Friedrich, der Leontin ruhig und mit Vergnügen angehört hatte, sagte: So habe ich dich am liebsten, so bist du in deinem eigentlichen Leben. Du siehst so frisch in die Welt hinein, daß Alles unter deinen Augen bunt und lebendig wird. Ja wohl, antwortete Leontin, so buntschäckig, daß ich manchmal selber zum Narren darüber werden könnte.

Die Sonne fing indeß schon an, sich zu senken, und sowohl Friedrich als Leontin gedachten ihrer Weiterreise und versprachen einander, nächstens in der Residenz sich wieder zu treffen. Herr Faber bat Friedrich, ihn der Gräfin Romana bestens zu empfehlen. Die Gräfin, sagte er, hat schöne Talente und sich durch mehrere Arbeiten, die ich kenne, als Dichterin erwiesen. Nur macht sie sich freilich Alles etwas gar zu leicht. Leontin, den immer sogleich ein seltsamer Humor befiel, wenn er die Gräfin nennen hörte, sang lustig:

Lustig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heisa! ich will sein dein Bübchen,
Heute Nacht soll Hochzeit sein!

Wenn du Shakespear kannst vertragen,
O du liebe Unschuld du!
Wirst du mich wohl auch ertragen
Und noch Jedermann dazu. —

Er ſprach noch allerhand wild und unzüchtig von der Gräfin und trug Friedrich noch einen zügelloſen Gruß an ſie auf, als ſie endlich von entgegengeſetzten Seiten auseinander ritten. Friedrich wußte nicht, was er aus dieſen wilden Reden machen ſollte. Sie ärgerten ihn, denn er hielt die Gräfin hoch, und er konnte ſich dabei der Beſorgniß nicht enthalten, daß Leontins lebhafter Geiſt in ſolcher Art von Renommiſterei am Ende ſich ſelber aufreiben werde.

In ſolchen Gedanken war er einige Zeit fortgeritten, als er bei einer Biegung um eine Feldecke plötzlich das Schloß der Gräfin vor ſich ſah. Es ſtand wie eine Zauberei hoch über einem weiten, unbeſchreiblichen Chaos von Gärten, Weinbergen, Bäumen und Flüſſen, der Schloßberg ſelber war ein großer Garten, wo unzählige Waſſerkünſte aus dem Grün hervorſprangen. Die Sonne ging eben hinter dem Berge unter und bedeckte das prächtige Bild mit Glanz und Schimmer, ſo daß man Nichts deutlich unterſcheiden konnte.

Ueberraſcht und geblendet gab Friedrich ſeinem Pferde die Sporen und ritt die Höhe hinan. Er erſtaunte über die ſeltſame Bauart des Schloſſes, das durch eine faſt barocke Pracht auffiel. Es war Niemand zu ſehen. Er trat in die weite, mit buntem Marmor getäfelte Vorhalle, durch deren Säulenreihen man von der andern Seite in den Garten hinausſah. Dort ſtanden die ſeltſamſten ausländiſchen Bäume und Pflanzen wie halbausgeſprochene, verzauberte Gedanken, ſchimmernde Waſſerſtrahlen durchkreuzten ſich in kryſtallenen Bogen hoch über ihnen, ausländiſche Vögel ſaßen ſinnend und traumhaft zwiſchen den dunkelgrünen Schatten umher.

Ein wunderſchöner Knabe ſprang indeß ſo eben draußen im Hofe vom Pferde, ſtutzte, als er im Vorbeilaufen Friedrich erblickte, ſah ihn einen Augenblick mit den großen, ſchönen Augen trotzig an und eilte ſogleich wieder durch die Vorhalle weiter in den Garten hinaus. Friedrich ſah, wie

er dort mit bewunderungswürdiger Fertigkeit eine hohe, am Abhange des Gartens stehende Tanne bestieg und aus dem höchsten Gipfel sich in die Gegend hinauslegte, als suche er fern etwas mit den Augen.

Da immer noch Niemand kam, stellte sich Friedrich an ein hohes Bogenfenster, aus dem man die prächtigste Aussicht auf das Thal und die Gebirge hatte. Noch niemals hatte er eine so üppige Natur gesehen. Mehrere Ströme blickten wie Silber hin und her aus dem Grunde, freundliche Landstraßen, von hohen Nußbäumen reich beschattet, zogen sich bis in die weiteste Ferne nach allen Richtungen hin, der Abend lag warm und schallend über der Gegend, weit über die Gärten und Hügel hin hörte man ringsum das Jauchzen der Winzer. Friedrich wurde bei dieser Aussicht unsäglich bange in dem einsamen Schlosse, es war ihm, als wäre Alles zu einem großen Feste hinausgezogen, und er konnte kaum mehr widerstehen, selber wieder hinunter zu reiten, als er auf einmal die Gräfin erblickte, die in einem langen grünen Jagdkleide in dem erquickenden Hauche des Abends auf der glänzenden Landstraße aus dem Thale heraufgeritten kam. Sie war allein, er erkannte sie sogleich an ihrer hohen, schönen Gestalt.

Als sie vor dem Schlosse vom Pferde stieg, kam der schöne Knabe, der vorhin auf der Tanne gelauert hatte, schnell herbeigesprungen, fiel ihr stürmisch um den Hals und küßte sie. Kleiner Ungestüm! sagte sie halb böse und wischte sich den Mund. Sie schien einen Augenblick verlegen, als sie so unvermuthet Friedrich erblickte und bemerkte, daß er diesen sonderbaren Empfang gesehen hatte. Sie schüttelte aber die flüchtige Schaam bald wieder von sich und bewillkommte Friedrich mit einer Heftigkeit, die ihm auffiel. Ich bedaure nur, sagte sie, daß ich Sie nicht so bewirthen kann, wie ich wünschte, alle meine Leute schwärmen schon den

ganzen Tag bei der Weinlese, ich selbst bin seit frühem Morgen in der Gegend herumgeritten.

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in das Innere des Schlosses. Friedrich verwunderte sich, denn fast in allen Zimmern standen Thüren und Fenster offen. Die hochgewölbten Zimmer selbst waren ein seltsames Gemisch von alter und neuer Zeit, einige standen leer und wüste, wie ausgeplündert, in andern sah er alte Gemälde an der Wand herumhängen, die wie aus schändlichem Muthwillen mit Säbelhieben zerhauen schienen. Sie kamen in der Gräfin Schlafgemach. Das große Himmelbett war noch unzugerichtet, wie sie es früh Morgens verlassen, Strümpfe, Halstücher und allerlei Geräth lag bunt auf allen Stühlen umher. In dem einen Winkel hing ein Portrait, und er glaubte, soviel es die Dämmerung zuließ, zu seinem Erstaunen die Züge des Erbprinzen zu erkennen, dessen Schönheit in der Residenz einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Die Gräfin nahm den schönen Knaben, der ihnen immerfort gefolgt war, bei Seite und trug ihm heimlich etwas auf. Der Knabe schien durchaus nicht gehorchen zu wollen, er wurde immer lauter und ungeberdiger, stampfte endlich zornig mit dem Fuße, rannte hinaus und warf die Thür hinter sich zu, daß es durch das weite Haus erschallte. Er ist doch in einer Stunde wieder da, sagte Romana, ihm nachsehend, nahm die Guitarre, die in einer Ecke auf der Erde lag, während sie Friedrich ein Körbchen mit Obst und Wein übergab, und führte ihn wieder weiter eine Stiege aufwärts.

Wie einem Nachtwandler, der plötzlich auf ungewohntem Orte aus schweren, unglaublichen Träumen erwacht, war Friedrich zu Muthe, als er mit ihr die letzten Stufen erreichte, und sich auf einmal unter der weiten, freien, gestirnten Wölbung des Himmels erblickte. Es war nämlich

eine große Terraſſe, die nach italieniſcher Art über das Dach des Schloſſes ging. Ringsum an der Gallerie ſtanden Orangenbäume und hohe, ausländiſche Blumen, welche den himmliſchen Platz mit Düften erfüllten.

Hier auf dem Dache, ſagte Romana, iſt mein liebſter Aufenthalt. In den warmen Sommernächten ſchlafe ich oft hier oben. Sie ſetzte ſich zu ihm, reichte ihm die Früchte und trank ihm von dem mitgenommenen Weine ſelber zu. Sie wohnen hier ſo ſchwindlig hoch, ſagte Friedrich, daß Sie die ganze Welt mit Füßen treten. — Romana, die ſogleich begriff, was er meinte, antwortete ſtolz und keck: die Welt, der große Tölpel, der niemals geſcheiter wird, wäre freilich der Mühe werth, daß man ihm höflich und voll Ehrfurcht das Geſicht ſtreichelte, damit er Einen wohlwollend und voll Applaus anlächle. Es iſt ja doch Nichts als Magen und Kopf, und noch dazu ein recht breiter, übermüthiger, ſelbſtgefälliger, eitler, unerträglicher, den es eine rechte Götterluſt iſt aufs Maul zu ſchlagen. — Sie brach hierbei ſchnell ab und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Friedrich mußte dabei mehr als einmal die faſt unweibliche Kühnheit ihrer Gedanken bewundern, ihr Geiſt ſchien heut von allen Banden los. Sie ergriff endlich die Guitarre und ſang einige Lieder, die ſie ſelbſt gedichtet und komponirt hatte. Die Muſik war durchaus wunderbar, unbegreiflich und oft beinahe wild, aber es war eine unwiderſtehliche Gewalt in ihrem Zuſammenklange. Der weite, ſtille Kreis von Strömen, See'n, Wäldern und Bergen, die in großen, halbkenntlichen Maſſen über einander ruhten, rauſchten dabei feenhaft zwiſchen die hinausſchiffenden Töne hinein. Die Zauberei dieſes Abends ergriff auch Friedrichs Herz, und in dieſem ſinnenverwirrenden Rauſche fand er das ſchöne Weib an ſeiner Seite zum erſten Male verführeriſch. Wahrhaftig,

ſagte ſie endlich aus tiefſter Seele, wenn ich mich einmal recht verliebte, es würde mich gewiß das Leben koſten! — Es reiſte einmal, fuhr ſie fort, ein Student hier in der Nacht beim Schloſſe vorbei, als ich eben auf dem Dache eingeſchlummert war, der ſang:

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Welſchland, lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauſchte
An dem Fenſter, ſüßverwacht,
Wünſchte mir und ihr — uns beiden
Heimlich eine ſchöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Welſchland, lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

Aber die Sonne ſcheint nicht wie in Welſchland und der Student zog weiter, und es iſt eben Alles Nichts. — Geh'n wir ſchlafen, geh'n wir ſchlafen, ſetzte ſie langweilig gähnend hinzu, nahm Friedrich bei der Hand und führte ihn wieder die Stiege hinab.

Er bemerkte, als ſie wieder in den Zimmern angekommen waren, eine ungewöhnliche Unruhe an ihr, ſie hing bewegt an ſeinem Arme. Sie ſchien ihm bei dem Mondenſchimmer, der durch das offne Fenſter auf ihr Geſicht fiel, todtenblaß, eine Art von ſeltſamer Furcht befiel ihn da auf einmal vor ihr und dem ganzen Feenſchloſſe, er gab ihr ſchnell eine gute Nacht und eilte in das ihm angewieſene Zimmer, wo er ſich angekleidet auf das Bett hinwarf.

Das Gemach war nur um einige Zimmer von dem

Schlafgemach der Gräfin entfernt. Die Thüren dazwischen fehlten ganz und gar. Eine Lampe, die der Gräfin Zimmer matt erhellte, warf durch die offenen Thüren ihren Schein gerade auf einen großen, altmodischen Spiegel, der vor Friedrichs Bett an der Wand hing, so daß er in demselben fast ihr ganzes Schlafzimmer übersehen konnte. Er sah, wie der schöne Knabe, der sich unterdeß wieder eingeschlichen haben mußte, quer über einigen Stühlen vor ihrem Bette eingeschlafen lag. Die Gräfin entkleidete sich nach und nach und stieg so über den Knaben weg ins Bett. Alles im Schlosse wurde nun todtenstill und er wendete das Gesicht auf die andere Seite, dem offenen Fenster zu. Die Bäume rauschten vor demselben, aus dem Thale kam von Zeit zu Zeit ein fröhliches Jauchzen, bald näher, bald wieder in weiter Ferne, dazwischen hörte er ausländische Vögel draußen im Garten in wunderlichen Tönen immerfort wie im Traume sprechen, das seltsame bleiche Gesicht der Gräfin, wie sie ihm zuletzt vorgekommen, stellte sich ihm dabei unaufhörlich vor die Augen, und so schlummerte er erst spät unter verworrenen Phantasien ein.

Mitten in der Nacht wachte er plötzlich auf, es war ihm, als hätte er Gesang gehört. Der Mond schien hell draußen über der Gegend und durch das Fenster herein. Mit Erstaunen hörte er neben sich' athmen. Er sah umher und erblickte Romana, unangekleidet wie sie war, an dem Fuße seines Bett's eingeschlafen. Sie ruhte auf dem Boden, mit dem einen Arm und dem halben Leibe auf das Bett gelehnt. Die langen schwarzen Haare hingen aufgelöst über den weißen Nacken und Busen herab. Er betrachtete die wunderschöne Gestalt lange voll Verwunderung halbaufgerichtet. Da hörte er auf einmal die Töne wieder, die er schon im Schlummer vernommen hatte. Er horchte hinaus; das Singen kam jenseits von den Bergen über

die ſtille Gegend herüber, er konnte folgende Worte verſtehen:

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glockenſchlag,
So reiſt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will Keiner mit mir munter ſein?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einſam über's Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an Ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

Friedrich erkannte die Weiſe, es war Leontins Stimme. — Ich komme, herrlicher Geſell! rief er bewegt in ſich und raffte ſich ſchnell auf, ohne die Gräfin zu wecken. Nicht ohne Schauer ging er durch die todtenſtillen, weit öden Gemächer, zäumte ſich im Hofe ſelber ſein Pferd und ſprengte den Schloßberg hinab.

Er athmete tief auf, als er draußen in die herrliche Nacht hineinritt, ſeine Seele war wie von tauſend Ketten

frei. Es war ihm, als ob er aus fieberhaften Träumen oder aus einem langen, wüsten, liederlichen Lustleben zurückkehre. Das hohe Bild der Gräfin, das er mit hergebracht, war in seiner Seele durch diese sonderbare Nacht phantastisch verzerrt und zerrissen, und er verstand nun Leontins wilde Reden an dem Wirthshause.

Leontins Gesang war indeß verschollen, er hatte Nichts mehr gehört und schlug voller Gedanken den Weg nach der Residenz ein. Das Feenschloß hinter ihm war lange versunken, die Bäume an der Straße fingen schon an lange Schatten über das glänzende Feld zu werfen, Vögel wirbelten schon hin und her hoch in der Luft, die Residenz lag mit ihren Feuersäulen wie ein brennender Wald im Morgenglanze vor ihm.

Vierzehntes Kapitel.

Draußen über das Land jagten zerriſſene Wolken, die Meluſina ſang an ſeufzenden Wäldern, Gärten und Zäunen ihr unergründlich einförmiges Lied, die Dörfer lagen ſelig verſchneit. In der Reſidenz zog der Winter prächtig ein mit Schellengeklingel, friſchen Mädchengeſichtern, die vom Lande flüchteten, mit Bällen, Opern und Concerten, wie eine luſtige Hochzeit. Friedrich ſtand gegen Abend einſam an ſeinem Fenſter, Leontin und Faber ließen noch immer Nichts von ſich hören, Roſa hatte ihn letzthin ausgelacht, als er voller Freuden zu ihr lief, um ihr eine politiſche Neuigkeit zu erzählen, die ihn ganz ergriffen hatte, an der Gräfin Romana hatte er ſeit jener Nacht keine Luſt weiter, er hatte beide ſeitdem nicht wiedergeſehen; vor den Fenſtern fiel der Schnee langſam und bedächtig in großen Flocken, als wollte der graue Himmel die Welt verſchütten. Da ſah er unten zwei Reiter in langen Mänteln die Straße zieh'n. Der eine ſah ſich um, Friedrich rief: Viktoria! es waren Leontin und Faber, die ſo eben einzogen.

Friedrich ſprang, ohne ſich zu beſinnen, zur Thür hinaus und die Stiege hinunter. Als er aber auf die Straße kam, waren ſie ſchon verſchwunden. Er ſchlenderte einige Gaſſen in dem Schneegeſtöber auf und ab. Da ſtieß der Marquis, den wir ſchon aus Roſa's Briefe kennen, die hervorragenden Steine mit den Zehen zierlich ſuchend, auf ihn. Er hing ſich ihm ſogleich wie ein guter Bruder, in den Arm, und erzählte ihm in einem Redeſtrome tauſend

Spaße zum Todtlachen, wie er meinte, die ſich heut und geſtern in der Stadt zugetragen, welche Damen heut vom Lande angekommen, wer verliebt ſei und nicht wieder geliebt werde u. ſ. w. Friedrich war die flache Luſtigkeit des Wicht's heut entſetzlich, und er ließ ſich daher, da ihm dieſer nur die Wahl ließ, ihn entweder zu ſich nach Hauſe, oder in die Geſellſchaft zum Miniſter zu begleiten, gern zu dem letztern mit fortſchleppen. Denn beſſer mit einem Haufen Narren, dachte er übellauniſch, als mit einem allein.

Er fand einen zahlreichen und glänzenden Zirkel. Die vielen Lichter, die prächtigen Kleider, der glatte Fußboden, die zierlichen Reden, die hin und wieder flogen, Alles glänzte. Er wäre faſt wieder umgekehrt, ſo ganz ohne Schein kam er ſich da auf einmal vor. Vor Allen erblickte er ſeine Roſa. Sie hatte ein roſaſammtnes Kleid, ihre ſchwarzen Locken ringelten ſich auf den weißen Buſen hinab. Der Erbprinz unterhielt ſich lebhaft mit ihr. Sie ſah inzwiſchen mehrere Male mit einer Art von triumphirenden Blicken ſeitwärts auf Friedrich; ſie wußte wohl, wie ſchön ſie war. Friedrich unterhielt ſich gedankenvoll zerſtreut rechts und links. Jene Frau vom Hauſe, bei der er die Theegeſellſchaft verlebt, war auch da und ſchien wieder an ihren äſthetiſchen Krämpfen zu leiden. Sie unterhielt ſich ſehr lebendig mit mehreren hübſchen jungen Männern über die Kunſt, und Friedrich verſtand nur, wie ſie zuletzt ausrief: O, ich möchte Millionen glücklich machen! — Da hörte man plötzlich ein lautes Lachen aus einem andern abgelegenen Winkel des Zimmers erſchallen. Friedrich erkannte mit Erſtaunen ſogleich Leontins Stimme. Die Männer biſſen ſich heimlich in die Lippen über dieſes Lachen zu rechter Zeit, obſchon keiner vermuthete, daß es wirklich jenem Ausruf gelten ſollte, da der Lacher fern in eine ganz andere Unterhaltung vertieft ſchien. Friedrich aber wußte gar wohl, wie es Leontin meinte. Er

eilte sogleich auf ihn los und fand ihn zwischen zwei alten Herren mit Perücken und altfränkischen Gesichtern, mit denen sich Niemand abgeben mochte, mit denen er sich aber kindlich besprach und gut zu vertragen schien. Er erzählte ihnen von seiner Gebirgsreise die wunderbarsten Geschichten vor, und lachte herzlich mit den beiden guten Alten, wenn sie dabei ihn über offenbaren, gar zu tollen Lügen ertappten. Er freute sich sehr, Friedrich noch heut zu seh'n, und sagte, wie es ihm eine gar wunderlich schauerliche Lust sei, so aus der Grabesstille der verschneiten Felder mitten in die glänzendsten Stadtzirkel hineinzureiten, und umgekehrt.

Sie sprachen noch Manches zusammen, als der Prinz hinzutrat und Friedrich in ein Fenster führte. Der Minister, sagte er zu ihm, als sie allein waren, hat Sie mir sehr warm, ja ich kann wohl sagen, mit Leidenschaft empfohlen. Es ist etwas Außerordentliches, denn er empfiehlt sonst keinen Menschen auf diese Art. Friedrich äußerte darüber seine große Verwunderung, da er von dem Minister gerade das Gegentheil erwartete. Der Minister, fuhr der Prinz fort, läßt sein Urtheil nicht fangen, und ich vertraue Ihnen daher. Unsere Zeit ist so gewaltig, daß die Tugend Nichts gilt ohne Stärke. Die wenigen Muthigen aus aller Welt sollten sich daher treu zusammenhalten, als ein rechter Damm gegen das Böse. Es wäre nicht schön, lieber Graf, wenn Sie sich von der gemeinen Noth absonderten. Gott behüte mich vor solcher Schande! erwiederte Friedrich halb betroffen, mein Leben gehört Gott und meinem rechtmäßigen Herrn. Es ist groß, sich selber, von aller Welt losgesagt, fromm und fleißig auszubilden, sagte darauf der Prinz begeistert, aber es ist größer, alle Freuden, alle eigenen Wünsche und Bestrebungen wegzuwerfen für das Recht, Alles — hier strich so eben die Gräfin Romana an ihnen vorüber. Der Prinz ergriff ihre Hand und sagte: So lange von uns wenigstens

ben! — Sie zog langſam ihre Hand aus der ſeinigen und ſah nur Friedrich groß an, als ſähe ſie ihn wieder zum erſten Male. Der Prinz lachte unerklärlich, drückte Friedrich flüchtig die Hand und wandte ſich wieder in den Saal zurück. Friedrich folgte der Gräfin mit ihren herausfordernden Augen. Sie war ſchwarz angezogen und faſt furchtbar ſchön anzuſehen. Von der Nacht auf dem Schloſſe erwähnte ſie kein Wort.

Leontin kam auf ſie zu und erzählte ihr, wie er erſt geſtern bei ihrem Schloſſe vorbeigezogen. Es war ſchon Nacht, ſagte er, ich war ſo frei, mit Faber und einer Flaſche ächten Rheinweins, die wir bei uns hatten, das oberſte Dach des Schloſſes zu beſteigen. Der Garten, die Gegend und die Gallerie oben waren tief verſchneit, eine Thür im Hauſe mußte offen ſteh'n, denn der Wind warf ſie immerfort einförmig auf und zu, über der verſtarrten Verwüſtung hielt die Windsbraut einen luſtigen Hexentanz, daß uns der Schnee ins Geſicht wirbelte, es war eine wahre Brockennacht. Ich trank dabei dem Dauernden im Wechſel ein Glas nach dem andern zu und recitirte mehrere Stellen aus Göthe's Fauſt, die mir mit den Schneewirbeln alle auf einmal eiskalt auf Kopf und Herz zuflogen. Verfluchte Verſe! rief Faber, ſchweig, oder ich werfe dich wahrhaftig über die Gallerie hinunter! Ich habe ihn niemals ſo entrüſtet geſeh'n. Ich warf die Flaſche ins Thal hinaus, denn mich fror, daß mir die Zähne klapperten. — Romana antwortete Nichts, ſondern ſetzte ſich an den Flügel und ſang ein wildes Lied, das nur aus dem tiefſten Jammer einer zerriſſenen Seele kommen konnte. Iſt das nicht ſchön? fragte ſie einige Male dazwiſchen, ſich mit Thränen in den Augen zu Friedrich herumwendend, und lachte abſcheulich dabei. — Ah pah! rief Leontin zornig, das iſt Nichts, es muß noch beſſer kommen! Er ſetzte ſich hin und ſang ein altes Lied aus dem dreißigjährigen Kriege, deſſen fürchterliche Klänge

wie blutige Schwerdter durch Mark und Bein gingen. Friedrich bemerkte, daß Romana zitterte. Leontin war indeß wieder aufgestanden und hatte sich aus der Gesellschaft fortgeschlichen, wie immer, wenn er gerührt war.

Wir aber wenden uns ebenfalls von den Blasen der Phantasie, die, wie die Blasen auf dem Rheine, nahes Gewitter bedeuten, zu der Einsamkeit Friedrichs, wie er nun oft Nächte lang voller Gedanken unter Büchern saß und arbeitete. Wohl ist der Weltmarkt großer Städte eine rechte Schule des Ernstes für bessere, beschauliche Gemüther, als der getreueste Spiegel ihrer Zeit. Da haben sie den alten, gewaltigen Strom in ihre Maschinen und Räder aufgefangen, daß er nur immer schneller und schneller fließe, bis er gar abfließt, da breitet denn das arme Fabrikenleben in dem ausgetrockneten Bette seine hochmüthigen Teppiche aus, deren inwendige Kehrseite ekle, kahle, farblose Fäden sind, verschämt hängen dazwischen wenige Bilder in uralter Schönheit verstaubt, die Niemand betrachtet, das Gemeinste und das Größte, heftig aneinander geworfen, wird hier zu Wort und Schlag, die Schwäche wird dreist durch den Haufen, das Hohe sieht allein. Friedrich sah zum ersten Male so recht in den großen Spiegel, da schnitt ihm ein unbeschreiblicher Jammer durch die Brust, und die Schönheit und Hoheit und das heilige Recht, daß sie so allein waren, und wie er sich selber in dem Spiegel so winzig und verloren in dem Ganzen erblickte, schien es ihm herrlich, sich selber vergessend, dem Ganzen treulich zu helfen mit Geist, Mund und Arm. Er erstaunte, wie er noch so gar Nichts gethan, wie es ihn noch niemals lebendig erbarmt um die Welt. So schien das große Schauspiel des Lebens, manche besondere äußere Anregung, vor Allem aber der furchtbare Gang der Zeit, der wohl keines der bessern Gemüther unberührt ließ, auf einmal alle die hellen Quellen in seinem Innern, die sonst zum

Zeitvertreibe wie luſtige Springbrunnen ſpielten, in einen großen Strom vereinigt zu haben. Ihn ekelten die falſchen Dichter an mit ihren Taubenherzen, die, uneingedenk der himmelſchreienden Mahnung der Zeit, ihre Nationalkraft in müßigem Spiele verliederten. Die unbeſtimmte Knaben-Sehnſucht, jener wunderbare Spielmann vom Venusberge, verwandelte ſich in eine heilige Liebe und Begeiſterung für den beſtimmten und feſten Zweck. Gar Vieles, was ihn ſonſt beängſtigte, wurde zu Schanden, er wurde reifer, klar, ſelbſtſtändig und ruhig über das Urtheil der Welt. Es genügte ihm nicht mehr, ſich an ſich allein zu ergötzen, er wollte lebendig eindringen. Deſto tiefer und ſchmerzlicher mußte er ſich überzeugen, wie ſchwer es ſei, nützlich zu ſein. Mit grenzenloſer Aufopferung warf er ſich daher auf das Studium der Staaten, ein neuer Weltheil für ihn, oder vielmehr die ganze Welt und was der ewige Geiſt des Menſchen ſtrebte, dachte und wollte, in wenigen großen Umriſſen, vor deſſen unermeßner Ausſicht ſein Innerſtes aufjauchzte.

Ihm träumte einmal, als er in der Nacht einſt ſo über ſeinen alten Büchern eingeſchlummert, als weckte ihn ein glänzendes Kind aus langen lieblichen Träumen. Er konnte kaum die Augen aufthun vor Licht, von ſo wunderbarer Hoheit und Schönheit war des Kindes Angeſicht. Es wies mit ſeinem kleinen Roſenfinger von dem hohen Berge in die Gegend hinaus, da ſah er ringsum eine unbegrenzte Runde, Meer, Ströme und Länder, ungeheure, umgeworfene Städte mit zerbrochenen Rieſenſäulen, das alte Schloß ſeiner Kinderjahre ſchiefer verfallen, einige Schiffe zogen hinten nach dem Meere, auf dem einen ſtand ſein verſtorbener Vater, wie er ihn oft auf Bildern geſehen, und ſah ungewöhnlich ernſthaft, — Alles doch wie in Dämmerung aufarbeitend, zweifelhaft und unkenntlich, wie ein verwiſchtes, großes Bild, denn ein dunkler Sturm ging über die ganze Ausſicht, als wäre

die Welt verbrannt, und der ungeheure Rauch davon lege ſich nun über die Verwüſtung. Dort, wo des Vaters Schiff hinzog, brach darauf plötzlich ein Abendroth durch den Qualm hervor, die Sonne ſenkte ſich fern nach dem Meere hinab. Als er ihr ſo nachſah, ſah er daſſelbe wunderſchöne Kind, das vorhin neben ihm geweſen, recht mitten in der Sonne zwiſchen den ſpielenden Farbenlichtern traurig an ein großes Kreuz gelehnt, ſtehen. Eine unbeſchreibliche Sehnſucht befiel ihn da, und Angſt zugleich, daß die Sonne für immer in das Meer verſinken werde. Da war ihm, als ſagte das wunderſchöne Kind, doch ohne den Mund zu bewegen oder aus ſeiner traurigen Stellung aufzublicken: Liebſt du mich recht, ſo gehe mit mir unter, als Sonne wirſt du dann wieder aufgehen, und die Welt iſt frei! — Vor Luſt und Schwindel wachte er auf. Draußen funkelte der heitere Wintermorgen ſchon über die Dächer, das Licht war herabgebrannt, Erwin ſaß bereits angekleidet ihm gegenüber und ſah ihn mit den großen, ſchönen Augen ſtill und ernſthaft an.

Zu ſolcher Lebensweiſe kam ein ſchöner Kreis neuer, rüſtiger Freunde, die auf Reiſen, an gleicher Gesinnung ſich erkennend, aus verſchiedenen deutſchen Zonen ſich nach und nach hier zuſammengefunden hatten. Der Erbprinz, der mit einer faſt grenzenloſen Leidenſchaft an Friedrich hing, wußte den Bund durch ſeine hinreißende Gluth und Beredſamkeit immer friſch zu ſtärken, ſo auch, obgleich auf ganz verſchiedene Weiſe, der ältere, beſonnene Miniſter, der nach einer herumſchweifenden und wüſt durchlebten Jugend, ſpäter, ſeiner größeren Entwürfe und ſeiner Kraft und Berufes vor allen Andern, ſie anzuführen ſich klar bewußt, auf einmal mehrere brave aber ſchwächere Männer gewaltſam unterdrückt, ja, ſelbſt keinen eigenſten Wunſch, eine Liebe aus früherer Zeit, aufgegeben und dafür eine freudenloſe Ehe mit einem

der vornehmsten Mädchen gewählt hatte, einzig um das Steuer des Staats in seine festere und sichere Hand zu erhalten. — Eine gleiche Gesinnung schien alle Glieder dieses Kreises zu verbrüdern. Sie arbeiteten fleißig, hofften und glaubend, dem alten Recht in der engen Zeit Luft zu machen, auf Tod und Leben bereit.

Ganz anders, abgesondert und ohne alle Berührung mit diesem Kreise lebte Leontin in einem abgelegenen Quartiere der Residenz mit der Aussicht auf die beschneiten Berge über die weiten Vorstädte weg, wo er, mit Faber zusammenwohnend, einen wunderlichen Haushalt führte. Alle die Begeisterungen, Freuden und Schmerzen, die sich Friedrich, dessen Bildung langsam aber sicherer fortschritt, erst jetzt neu aufdeckten, hatte er längst im Innersten empfunden. Ihn jammerte seine Zeit vielleicht wie Keinen, aber er haßte es, davon zu sprechen. Mit der größten Geistesfraft hatte er schon oft redlich Alles versucht, wo es etwas nützen konnte, aber immer überwiesen, wie die Menge reich an Wünschen, aber innerlich dumpf und gleichgültig sei, wo es gilt, und wie seine Gedanken jederzeit weiter reichten als die Kräfte der Zeit, warf er sich in einer Art von Verzweiflung immer wieder auf die Poesie zurück und dichtete oft Nächte lang ein wunderbares Leben, meist Tragödien, die er am Morgen wieder verbrannte. Seine Alles verspottende Lustigkeit war im Grunde Nichts, als diese Verzweiflung, wie sie sich an den bunten Bildern der Erde in tausend Farben brach und beschwichtigte.

Friederich besuchte ihn täglich, sie blieben einander wechselseitig noch immer durchaus unentbehrliche Freunde, wenn gleich Leontin auf keine Weise zu bereden war, an den Bestrebungen jenes Kreises Antheil zu nehmen. Er nannte unverhohlen das Ganze eine leidliche Komödie und den Minister den unleidlichen Theaterprinzipal, der gewiß noch am Ende des Stück's herausgerufen werden würde, wenn nur

darin das Wort: „deutſch“ recht fleißig vorkäme, denn das mache in der undeutſchen Zeit den beſten Effekt. Beſonders aber war er ein rechter Feind des Erbprinzen. Er ſagte oft, er wünſchte ihn mit einem großen Schwerdte ſeiner Ahnherrn aus Barmherzigkeit recht in der Mitte entzweihauen zu können, damit die eine ordinaire Hälfte vor der andern närriſchen, begeiſterten einmal Ruhe hätte. — Dergleichen Reden verſtand Friedrich zwar damals nicht recht, denn ſeine beſte Natur ſträubte ſich gegen ihr Verſtändniß, aber ſie machten ihn ſtutzig. Faber dagegen, welcher, der Dichtkunſt treu ergeben, immer fleißig fortarbeitete, empfing ihn alle Tage gelaſſen mit derſelben Frage: ob er noch immer weltbürgerlich ſei? — Gott ſei Dank, antwortete Friedrich ärgerlich, ich verkaufte mein Leben an den erſten beſten Buchhändler, wenn es eng genug wäre, ſich in einigen hundert Verſen ausſingern zu laſſen. Sehr gut, erwiederte Faber mit jener Ruhe, welche das Bewußtſein eines redlichen ernſthaften Strebens giebt, wir Alle ſollen nach allgemeiner Ausbildung und Thätigkeit, nach dem Verein aller Dinge mit Gott ſtreben; aber wer von ſeinem Einzelnen, wenn es überhaupt ein ſolches giebt, es ſei Staats-, Dicht- oder Kriegs-Kunſt, recht wahrhaft und innig, d. h. chriſtlich durchdrungen ward, der iſt ja eben dadurch allgemein. Denn nimm du einen einzelnen Ring aus der Kette, ſo iſt es die Kette nicht mehr, folglich iſt eben der Ring auch die Kette. Friedrich ſagte: Um aber ein Ring in der Kette zu ſein, muß du ebenfalls tüchtig von Eiſen und aus einem Guſſe mit dem Ganzen ſein, und das meine ich. Leontin verwickelte ſich hier durch ein vielfaches Wortſpiel dergeſtalt in ihre Kette, daß ſie beide nicht weiter konnten.

Dieſe ſtrebende, webende Lebensart ſchien Friedrich einigermaßen von Roſa zu entfernen, denn jede große innerliche Thätigkeit macht äußerlich ſtill. Es ſchien aber auch nur

ſo, denn eigentlich hatte ſeine Liebe zu Roſa, ohne daß er ſelbſt es wußte, einen großen Antheil an ſeinem Ringen nach dem Höchſten. So wie die Erde in tauſend Stämmen, Strömen und Blüthen treibt und ſingt, wenn ſie der Alles belebenden Sonne zugewendet, ſo iſt auch das menſchliche Gemüth zu allem Großen freudig in der Sonnenſeite der Liebe. Roſa nahm Friedrichs nur ſeltene Beſuche nicht in dieſem Sinne, denn wenige Weiber begreifen der Männer Liebe in ihrem Umfange, ſondern meſſen ungeſchickt das Unermeßliche nach Küſſen und eitlen Verſicherungen. Es iſt, als wären ihre Augen zu blöde, frei in die göttliche Flamme zu ſchauen, ſie ſpielen nur mit ihrem ſpielenden Widerſcheine. Friedrich fand ſie überhaupt ſeit einiger Zeit etwas verändert. Sie war oft einſylbig, oft wieder bis zur Leichtfertigkeit munter, beides ſchien Manier. Sie miſchte oft in ihre beſten Unterhaltungen ſo Fremdartiges, als hätte ihr innerſtes Leben ſein altes Gleichgewicht verloren. Ueber ſeine ſeltenen Beſuche machte ſie ihm nie den kleinſten Vorwurf. Er war weit entfernt, den wahren Grund von allem dieſem auch nur zu ahnen. Denn die rechte Liebe iſt einfältig und ſorglos.

Eines Tages kam er gegen Abend zu ihr. Das Zimmer war ſchon dunkel, ſie war allein. Sie ſchien ganz athemlos vor Verlegenheit, als er ſo plötzlich in das Zimmer trat, und ſah ſich ängſtlich einige Male nach der andern Thür um. Friedrich bemerkte ihre Unruhe nicht, oder mochte ſie nicht bemerken. Er hatte heut den ganzen Tag gearbeitet, geſchrieben und geſonnen. Auf ſeiner unbekümmert unordentlichen Kleidung, auf dem verwachten, etwas bleichen Geſichte und den ſinnigen Augen ruhte noch der Nachſommer der Begeiſterung. Er bat ſie, kein Licht anzuzünden, ſetzte ſich, nach ſeiner Gewohnheit mit der Guitarre ans Fenſter und ſang fröhlich ein altes Lied, das er Roſa oft im Garten

bei ihrem Schlosse gesungen. Rosa saß dicht vor ihm, voll Gedanken, es war, je länger er sang, als müßte sie ihm etwas vertrauen und könne sich nicht dazu entschließen. Sie sah ihn immerfort an. Nein, es ist mir nicht möglich! rief sie endlich und sprang auf. Er legte die Laute weg; sie war schnell durch die andere Thür verschwunden. Er stand noch einige Zeit nachdenkend, da aber Niemand kam, ging er verwundert fort.

Es war ihm von jeher eine eigene Freude, wenn er so Abends durch die Gassen strich, in die untern erleuchteten Fenster hineinzublicken, wie da Alles, während es draußen stob und stürmte, gemüthlich um den warmen Ofen saß, oder an reinlich gedeckten Tischen schmauste, des Tages Arbeit und Mühen vergessend, wie eine bunte Gallerie von Weihnachtsbildern. Er schlug heute einen andern, ungewohnten Weg ein, durch kleine, unbesuchte Gäßchen, da glaubte er auf einmal in dem einen Fenster den Prinzen zu sehen. Er blieb erstaunt stehen. Er war es wirklich. Er saß in einem schlechten Ueberrocke, den er noch niemals bei ihm gesehen, im Hintergrunde auf einem hölzernen Stuhle. Vor ihm saß ein junges Mädchen in bürgerlicher Kleidung auf einem Schemel, beide Arme auf seine Kniee gestützt, und sah zu ihm hinauf, während er etwas zu erzählen schien und ihr die Haare von beiden Seiten aus der heitern Stirn strich. Ein flackerndes Heerdfeuer, an welchem eine alte Frau etwas zubereitete, warf seine gemüthlichen Scheine über die Stube. Teller und Schüsseln waren in ihren Geländern ringsum an den Wänden blank und in zierlicher Ordnung aufgestellt, ein Kätzchen saß auf einem Großvaterstuhle am Ofen und putzte sich, im Hintergrunde hing ein Muttergottesbild, vom Kamine hellbeleuchtet. Es schien ein stilles, ordentliches Haus. Das Mädchen sprang fröhlich von ihrem Sitze auf, kam ans Fenster und sah einen Augenblick durch

die Scheiben. Friedrich erstaunte über ihre Schönheit. Sie schüttelte sich darauf munter und ungemein lieblich, als fröre sie bei dem flüchtigen Blick in die stürmische Nacht draußen, stieg auf einen Stuhl und schloß die Fensterladen zu.

Am folgenden Morgen, als Friedrich mit dem Prinzen zusammenkam, sagte er ihm sogleich, was er gestern gesehen. Der Prinz schien betroffen, besann sich darauf einen Augenblick und bat Friedrich, die ganze Begebenheit zu verschweigen. Er besuche, sagte er, das Mädchen schon seit langer Zeit und gebe sich für einen armen Studenten aus. Die Mutter und die Tochter, die wenig aus kämen, hielten ihn wirklich dafür. Friedrich sagte ihm offen und ernsthaft, wie dies ein gefährliches Spiel sei, wobei das Mädchen verspielen müsse, er solle lieber Alles aufgeben, ehe es zu weit käme, und vor allen Dingen großmüthig das Mädchen schonen, das ihm noch unschuldig schiene. Der Prinz war gerührt, drückte Friedrich die Hand und schwur, daß er das Mädchen zu sehr liebe, um sie unglücklich zu machen. Er nannte sie nur sein hohes Mädchen.

Später, an einem von jenen wunderbaren Tagen, wo die Bäche wieder ihre klaren Augen aufschlagen und einzelne Lerchen schon hoch in dem blauen Himmel singen, hatte Friedrich alle seine Fenster offen, die auf einen einsamen Spaziergang hinausgingen, den zu dieser Jahreszeit fast Niemand besuchte. Es war ein Sonntag, unzählige Glocken schallten durch die stille, heitere Luft. Da sah er den Prinzen wieder verkleidet in der Ferne vorübergehen, neben ihm sein Bürgermädchen, im sonntäglichen Putze zierlich aufgeschmückt. Sie schien sehr zufrieden und glücklich und drückte sich oft fröhlich an seinen Arm. Friedrich nahm die Guitarre, setzte sich auf das Fenster und sang:

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehst du draußen in der Thür,

Kommt ein Knabe schön gegangen,
Stellt sich freundlich da zu dir,
Lobet deine frische Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wann die lauen Winde wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirst du wohl spazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,
Thränen dir im Auge stehen,
Denn so schön klingt, was er spricht;
Wann die lauen Winde wehen,
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wenn die Lerchen wieder schwirren,
Trittst du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zeg weit in das Land hinaus;
Die Gedanken sich verwirren,
Wie du siehst den Morgen roth;
Wann die Lerchen wieder schwirren,
Armes Kind, ach, wärst du todt!

Das Lied rührte Friedrich selbst mit einer unbeschreiblichen Gewalt. Die Glücklichen hatten ihn nicht bemerkt, er hörte das Mädchen noch munter lachen, als sie schon beide wieder verschwunden waren.

Der Winter neckte bald darauf noch einmal durch seine späten Züge. Es war ein unfreundlicher Abend, der Wind jagte den Schnee durch die Gassen, da ging Friedrich, in seinen Mantel fest eingewickelt, zu Rosa. Sie hatte ihm, da sie überhaupt jetzt mehr als sonst sich in Gesellschaften einließ, feierlich versprochen, ihn heut zu Hause zu erwarten.

Er hatte eine Sammlung alter Bilder unter dem Mantel, die er erſt unlängſt aufgekauft, und an denen ſie ſich heut ergötzen wollten. Er freute ſich unbeſchreiblich darauf, ihr die Bedeutung und die alten Geſchichten dazu zu erzählen. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er Alles im Hauſe ſtill fand. Er konnte es noch nicht glauben, er ſtieg hinauf. Ihr Wohnzimmer war auch leer und kein Menſch zur Auskunft da. Der Spiegel auf der Toilette ſtand noch aufgeſtellt, künſtliche Blumen, goldene Kämme und Kleider lagen auf den Stühlen umher; ſie mußte das Zimmer unlängſt verlaſſen haben. Er ſetzte ſich an den Tiſch und ſchlug einſam ſeine Bilder auf. Die treue Farbenpracht, die noch ſo friſch aus den alten Bildern ſchaute, als wären ſie heute gemalt, rührte ihn; wie da die Genovefa arm und bloß im Walde ſtand, das Reh vor ihr niederſtürzt und hinterdrein der Landgraf mit Roſſen, Jägern und Hörnern, wie da ſo bunte Blumen ſtehen, unzählige Vögel in den Zweigen mit den glänzenden Flügeln ſchlagen, wie die Genovefa ſo ſchön iſt und die Sonne prächtig ſcheint, Alles grün und golden muſicirend, und Himmel und Erde voller Freude und Entzückung. — Mein Gott, mein Gott, ſagte Friedrich, warum iſt Alles auf der Welt ſo anders geworden! — Er fand ein Blatt auf dem Tiſche, worauf Roſa die Zeichnung einer Roſe angefangen. Er ſchrieb, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was er that: „Lebe wohl“ auf das Blatt. Darauf ging er fort.

Draußen auf der Straße fiel ihm ein, daß heute Ball beim Miniſter ſei. Nun überſah er den ganzen Zuſammenhang und ging ſogleich hin, um ſich näher zu überzeugen. Dicht und unkenntlich in ſeinen Mantel gehüllt, ſtellte er ſich in die Thür unter die zuſehenden Bedienten. Er mußte lachen, wie der Marquis ſo eben im feſtlichen Staate einzog und mit einer vornehmen Geckenhaftigkeit ihn mit den andern Leuten auf die Seite ſchob. Er bemerkte wohl, wie die

Bedienten heimlich lachten. Gott steh' dem Adel bei, dachte er dabei, wenn dies noch seine einzige Unterscheidung und Halt sein soll in der gewaltsam drängenden Zeit, wo untergehen muß, was sich nicht ernstlich rafft!

Die Tanzmusik schallte lustig über den Saal, wie ein wogendes Meer, wo unzählige Sterne glänzend auf- und untergingen. Da sah er Rosa mit dem Prinzen walzen. Alle sahen hin und machten willig Platz, so schön war das Paar. Sie langte im Fluge ohnweit der Thür an und warf sich athemlos in ein Sopha. Ihre Wangen glühten, ihr Busen, dessen Weiße die schwarz herabgeringelten Locken noch blendender machten, hob sich heftig auf und nieder; sie war überaus reizend. Er konnte sehen, wie sie dem Prinzen, der lange mit Bitten in sie zu dringen schien, tändelnd etwas reichte, das er schnell zu sich steckte. Der Prinz sagte ihr darauf etwas ins Ohr, worauf sie so leichtfertig lachte, daß es Friedrich durch die Seele schnitt.

Höchst sonderbar, erst hier in diesem Taumel, in dieser Umgebung glaubte Friedrich auf einmal in des Prinzen Reden dieselbe Stimme wieder zu erkennen, die er auf dem Maskenballe, da er Rosa zum ersten Male wiedergesehen, bei ihrem Begleiter, und dann in dem dunklen Gäßchen, als er von der kleinen Marie herauskam, bei dem einen von den zwei verhüllten Mannern gehört hatte. — Er erschrack innerlichst über diese Entdeckung. Er dachte an das arme Bürgermädchen, an Leontins Haß gegen den Prinzen, an die verlorne Marie, an alle die schönen auf immer vergangenen Zeiten, und stürzte sich wieder hinunter in das lustige Schneegestöber.

Als er nach Hause kam, fand er Erwin auf dem Sopha eingeschlummert. Schreibzeug lag umher, er schien geschrieben zu haben. Er lag auf dem Rücken, in der rechten Hand, die auf dem Herzen ruhte, hielt er ein zu-

sammengelegtes Papier lose zwischen den Fingern. Friedrich hielt es für einen Brief, da es immer Erwins liebstes Geschäft war, ihn mit den neuangekommenen Briefen bei seiner Nachhausekunft selbst zu überraschen. Er zog es dem Knaben leise aus der Hand und machte es, ohne es näher zu betrachten, schnell auf.

Er las: „Die Wolken zieh'n immerfort, die Nacht ist so finster. Wo führst du mich hin, wunderbarer Schiffer? Die Wolken und das Meer haben kein Ende, die Welt ist so groß und still, es ist entsetzlich, allein zu sein." — Weiter unten stand: „Liebe Julie, denkst du noch daran, wie wir im Garten unter den hohen Blumen saßen und spielten und sangen, die Sonne schien warm, Du warst so gut. Seitdem hat Niemand mehr Mitleid mit mir." — Wieder weiter: „Ich kann nicht länger schweigen, der Neid drückt mir das Herz ab." — Friedrich bemerkte erst jetzt, daß das Papier nur wie ein Brief zusammengelegt und ohne alle Aufschrift war. Voll Erstaunen legte er es wieder neben Erwin hin und sah den lieblich athmenden Knaben nachdenklich an.

Da wachte Erwin auf, verwunderte sich, Friedrich und den Brief neben sich zu sehen, steckte das Papier hastig zu sich und sprang auf. Friedrich faßte seine beiden Hände und zog ihn vor sich hin. Was fehlt Dir? fragte er ihn unwiderstehlich gutmüthig. Erwin sah ihn mit den großen, schönen Augen lange an, ohne zu antworten, dann sagte er auf einmal schnell, und eine lebhafte Fröhlichkeit flog dabei über sein seelenvolles Gesicht: Reisen wir aus der Stadt und weit fort von den Menschen, ich führ' Dich in den großen Wald. — Von einem großen Walde darauf und einem kühlen Strome und einem Thurme darüber, wo ein Verstorbener wohne, sprach er wunderbar wie aus dunklen, verworrenen Erinnerungen, oft alte Aussichten aus Friedrichs eigener Kindheit plötzlich aufdeckend. Friedrich küßte den

begeisterten Knaben auf die Stirn. Da fiel er ihm um den Hals und küßte ihn heftig, mit beiden Armen ihn fest umklammernd. Voll Erstaunen machte sich Friedrich nur mit Mühe aus seinen Armen los, es war etwas ungewöhnlich Verändertes in seinem Gesichte, eine seltsame Lust in seinen Küssen, seine Lippen brannten, das Herz schlug fast hörbar, er hatte ihn noch niemals so gesehen.

Der Bediente trat eben ein, um Friedrich auszukleiden. Erwin war verschwunden. Friedrich hörte, wie er darauf in seiner Stube sang:

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch sonst es wissen sollt'!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf:

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Weht über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Funfzehntes Kapitel.

Schwül und erwartungsvoll ſchauen wir in den dunkelblauen Himmel, ſchwere Gewitter ſteigen ringsum herauf, die über manche liebe Gegend und Freunde ergehen ſollen, der Strom ſchießt dunkelglatt und ſchneller vorbei, als wollte er ſeinem Geſchick entfliehen, die ganze Gegend verwandelt plötzlich ſeltſam ihre Miene. Keine Glockenklänge wehen mehr fromm über die Felder, die Wolken zu zertheilen, der Glaube iſt todt, die Welt liegt ſtumm, und viel Theures wird untergehen, eh' die Bruſt wieder frei aufathmet.

Friedrich fühlte dieſen gewitternden Druck der Luft und waffnete ſich nur deſto frömmer mit jenem Ernſt und Muthe, den ein großer Zweck der Seele giebt. Er warf ſich mit doppeltem Eifer wieder auf ſeine Studien, ſein ganzes Sinnen und Trachten war endlich auf ſein Vaterland gerichtet. Dies mochte ihn abhalten, Erwin damals genauer zu beobachten, der ſeit jenem Abend ſtiller als je geworden und ſich an einem wunderbaren Triebe nach freier Luft und Freiheit langſam zu verzehren ſchien. Roſa mochte er ſeitdem nicht wieder beſuchen. Romana hatte ſich ſeit einiger Zeit ſeltſam von allen größern Geſellſchaften entfernt. — Wir aber ſtürzen uns lieber in die Wirbel der Geſchichte, denn es wird der Seele wohler und weiter im Sturm und Blitzen, als in dieſer feindlich lauernden Stille.

Es war ein Feiertag im März, da ritt Friedrich mit dem Prinzen auf einem der beſuchteſten Spaziergänge. Nach allen Richtungen hin zogen unzählige bunte Schwärme zu

den dunklen Thoren aus und zerstreuten sich lustig in die neue, warme, schallende Welt. Schaukeln und Ringelspiele drehten sich auf den offenen Rasenplätzen, Musiken klangen von allen Seiten ineinander, eine unübersehbare Reihe prächtiger Wagen bewegte sich schimmernd die Allee hinunter. Romana theilte die Menge rasch zu Pferde wie eine Amazone. Friedrich hatte sie nie so schön und wild gesehen. Rosa war nirgends zu sehen. Als sie an das Ende der Allee kamen, hörten sie plötzlich einen Schrei. Sie sahen sich um und erblickten mehrere Menschen, die bemüht schienen, Jemand Hülfe zu leisten. Der Prinz ritt sogleich hinzu; Alles machte ehrerbietig Platz und er erblickte sein Bürgermädchen, die ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter lag. Wie versteinert schaute er in das todtenbleiche Gesicht des Mädchens. Er bat Friedrich, für sie Sorge zu tragen, wandte sein Pferd und sprengte davon. Er hatte sie zum letzten Male gesehen.

Die Mutter, welche sich selbst von Staunen und Schreck nicht erholen konnte, erzählte Friedrich, nachdem er alle unnöthigen Gaffer zu entfernen gewußt, wie sie heut mit ihrer Tochter hierher spazieren gegangen, um einmal den Hof zu sehen, der, wie sie gehört, an diesem Tage gewöhnlich hier zu erscheinen pflege. Ihr Kind sei besonders fröhlich gewesen und habe noch oft gesagt: Wenn Er doch mit uns wäre, so könnte er uns alle die Herrschaften nennen! Auf einmal hörten sie hinter sich: der Prinz! der Prinz! Alles blieb stehen und zog den Hut. So wie ihre Tochter den Prinzen nur erblickte, sei sie sogleich umgefallen. — Friedrich rührte die stille Schönheit des Mädchens mit ihren geschlossenen Augen tief. Er ließ sie sicher nach Hause bringen; er selbst wollte sie nicht begleiten, um alles Aufseh'n zu vermeiden.

Noch denselben Abend spät sprach er mit dem Prinzen

über dieſe Begebenheit. Dieſer war ſehr bewegt. Er hatte das Mädchen des Abends beſucht. Sie aber wollte ihn durchaus nicht wiederſehen und hatte eben ſo hartnäckig ein fürſtliches Geſchenk, das er ihr anbot, ausgeſchlagen. Uebrigens ſchiene ſie, wie er hörte, ganz geſund.

Erwin fing um dieſe Zeit an zu kränkeln, es war, als erdrückte ihn die Stadtluft. Seine ſeltſame Gewohnheit, die Nächte im Freien zuzubringen, hatte er hier ablegen müſſen. Es ſchien ſeit früheſter Kindheit eine wunderbare Freundſchaft zwiſchen ihm und der Natur mit ihren Wäldern, Strömen und Felſen. Jetzt, da dieſer Bund durch das beengte Leben zerſtört war, ſchien er, wie ein erwachter Nachtwandler, auf einmal allein in der Welt.

So verſank er mitten in der Stadt immer tiefer in Einſamkeit. Nur um Roſa bekümmerte er ſich viel und mit einer auffallenden Leidenſchaftlichkeit. Uebrigens erlernte er noch immer Nichts, obſchon es nicht am guten Willen fehlte. Eben ſo las er auch ſehr wenig und ungern, deſto mehr, ja faſt unaufhörlich, ſchrieb er, ſeit er es beim Grafen gelernt, ſo oft er allein geweſen. Friedrich fand manchmal dergleichen Zettel. Es waren einzelne Gedanken, ſo ſeltſam weit abſchweifend von der Sinnes- und Ausdrucksart unſrer Zeit, daß ſie oft unverſtändlich wurden, abgebrochene Bemerkungen über ſeine Umgebungen und das Leben, wie fahrende Blitze auf durchaus nächtlichem, melancholiſchem Grunde, wunderſchöne Bilder aus der Erinnerung an eine früher verlebte Zeit und Anreden an Perſonen, die Friedrich gar nicht kannte, dazwiſchen Gebete wie aus der tiefſten Seelenverwirrung eines geängſtigten Verbrechers, immerwährende Beziehung auf eine unſelige verdeckte Leidenſchaft, die ſich ſelber nie deutlich ſchien, kein einziger Vers, keine Ruhe, keine Klarheit überall.

Friedrich verſuchte unermüdlich ſeine frühere Lebens-

geſchichte auszuſpüren, um nach ſo erkannter Wurzel des Uebels vielleicht das aufrühreriſche Gemüth des Knaben ſicherer zu beruhigen und ins Gleichgewicht zu bringen. Aber vergebens. Wir wiſſen, mit welcher Furcht er das Geheimniß ſeiner Kindheit hütete. Ich muß ſterben, wenn es Jemand erfährt, war dann jedes Mal ſeine Antwort. Eine eben ſo unbegreifliche Angſt hatte er auch vor allen Aerzten.

Sein Zuſtand wurde indeß immer bedenklicher. Friedrich hatte daher Alles einem verſtändigen Arzte von ſeiner Bekanntſchaft anvertraut und bat denſelben, ihn, ohne ſeine Abſicht merken zu laſſen, des Abends zu beſuchen, wann Erwin bei ihm wäre.

Als Friedrich des Abends an Erwins Thür kam, hörte er ihn drin nach einer rührenden Melodie ohne alle Begleitung eines Inſtruments folgende Worte ſingen:

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und Alles iſt erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Friedrich trat während der letzten Strophe unbemerkt in die Stube. Der Knabe ruhte auf dem Bette, und ſang ſo liegend mit geſchloſſenen Augen.

Er richtete ſich ſchnell auf, als er Friedrich erblickte. Ich bin nicht krank, ſagte er, gewiß nicht! — damit ſprang er auf. Er war ſehr blaß. Er zwang ſich, munter zu ſcheinen, lachte und ſprach mehr und luſtiger, als gewöhnlich. Dann klagte er über Kopfweh. — Friedrich ſtrich ihm die nußbraunen Locken aus den Augen. Thu' nicht ſchön mit mir, ich bitte Dich! — ſagte der Knabe da, ſonderbar und wie mit verhaltenen Thränen.

Der Arzt trat eben in das Zimmer. Erwin ſprang auf. Er errieth ahnend ſogleich, was der fremde Mann wolle, und machte Miene zu entſpringen. Er wollte ſich durchaus nicht von ihm berühren laſſen und zitterte am ganzen Leibe. Der Arzt ſchüttelte den Kopf. Hier wird meine Kunſt nicht ausreichen, ſagte er zu Friedrich, und verließ das Zimmer bald wieder, um den Knaben in dieſem Augenblicke zu ſchonen. Da ſank Erwin ermattet zu Friedrichs Füßen. Friedrich hob ihn freundlich auf ſeine Knie und küßte ihn. Er aber küßte und umarmte ihn nicht wieder, wie damals, ſondern ſaß ſtill und ſah, in Gedanken verloren, vor ſich hin.

Schon ſpannen wärmere Sommernächte draußen ihre Zaubereien über Berge und Thäler, da war es Friedrich einmal mitten in der Nacht, als riefe ihn ein Freund, auf den er ſich nicht beſinnen könnte, wie aus weiter Ferne. Er wachte auf, da ſtand eine lange Geſtalt mitten in dem finſtern Zimmer. Er erkannte Leontin an der Stimme. Friſch auf, Herzensbruder! ſagte dieſer, die eine Halbkugel rührt ſich hellbeleuchtet, die andere träumt; mir war nicht wohl, ich will den Rhein einmal wiederſehen, komm' mit! Er hatte die Fenſter aufgemacht, einzelne graue Streifen langten ſchon über den Himmel, unten auf der Gaſſe blies der Poſtillon luſtig auf dem Horne.

Da galt kein Staunen und kein Zögern, Friedrich mußte mit ihm hinunter in den Wagen. Auch Erwin war

mit unbegreiflicher Schnelligkeit reisefertig. Friedrich erstaunte, ihn auf einmal ganz munter und gesund zu sehen. Mit funkelnden Augen sprang er mit in den Wagen, und so rasselten sie durch das stille Thor ins Freie hinaus.

Sie fuhren schnell durch unübersehbar stille Felder, durch einen dunkeldichten Wald, später zwischen engen, hohen Bergen, an deren Fuß manch Städtlein zu liegen schien, ein Fluß, den sie nicht sahen, rauschte immerfort seitwärts unter der Straße, Alles seenhaft verworren. Leontin erzählte ein Mährchen, mit den wechselnden Wundern der Nacht, wie sie sich die Seele ausmalte, in Worten kühl spielend. Friedrich schaute still in die Nacht, Erwin ihm gegenüber hatte die Augen weit offen, die unausgesetzt, so lange es dunkel war, auf ihn geheftet schienen, der Postillon blies oft dazwischen. Der Tag fing indeß an von der einen Seite zu hellen, sie erkannten nach und nach ihre Gesichter wieder, einzelne zu früh erwachte Lerchen schwirrten schon, wie halb im Schlafe, hoch in den Lüften ihr endloses Lied, es wurde herrlich kühl.

Bald darauf langten sie an dem Gebirgsstädtchen an, wohin sie wollten. Das Thor war noch geschlossen. Der Thorwächter trat schlaftrunken heraus, wünschte ihnen einen guten Morgen und pries die Reisenden glückselig und beneidenswerth in dieser Jahreszeit. In dem Städtchen war noch Alles leer und still. Nur einzelne Nachtigallen vor den Fenstern und unzählige von den Bergen über dem Städtchen schlugen um die Wette. Mehrere alte Brunnen mit zierlichem Gitterwerk rauschten einförmig auf den Gassen. In dem Wirthshause, wo sie abstiegen, war auch noch Niemand auf. Der Postillon blies daher, um sie zu wecken, mehrere Stücke, daß es über die stillen Straßen weg in die Berge hineinschallte. Erwin saß indeß auf einem Springbrunnen auf dem Platze und wusch sich die Augen klar.

Friedrich und Leontin ließen Erwin bei dem Wagen zurück und gingen von der andern Seite ins Gebirge. Als sie aus dem Walde auf einen hervorragenden Felsen heraustraten, sahen sie auf einmal aus wunderreicher Ferne, von alten Burgen und ewigen Wäldern kommend, den Strom vergangener Zeiten und unvergänglicher Begeisterung, den königlichen Rhein. Leontin sah lange still in Gedanken in die grüne Kühle hinunter, dann fing er sich schnell an auszukleiden. Einige Fischer fuhren auf dem Rheine vorüber und sangen ihr Morgenlied, die Sonne ging eben prächtig auf, da sprang er mit ausgebreiteten Armen in die kühlen Fluthen hinab. Friedrich folgte seinem Beispiele, und beide rüstige Schwimmer rangen sich lange jubelnd mit den vom Morgenglanze trunkenen, eisigen Wogen. Unbeschreiblich leicht und heiter kehrten sie nach dem Morgenbade wieder in das Städtchen zurück, wo unterdeß Alles schon munter geworden. Es war die Weihe der Kraft für lange Kämpfe, die ihrer harrten.

Als die Sonne schon hoch war, bestiegen sie die alte, wohlerhaltene Burg, die wie eine Ehrenkrone über der altdeutschen Gegend stand. Des Wirthes Tochter ging ihnen mit einigen Flaschen Wein lustig die dunklen, mit Epheu überwachsenen Mauerpfade voran, ihr junges, blühendes Gesicht nahm sich gar zierlich zwischen dem alten Gemäuer und Bilderwerk aus. Sie legte vor der Sonne die Hand über die Augen und nannte ihnen die zerstreuten Städte und Flüsse in der unermeßlichen Aussicht, die sich unten aufthat. Leontin schenkte Wein ein, sie that ihnen Bescheid und gab Jedem willig zum Abschiede einen Kuß.

Sie stieg nun wieder den Berg hinab, die Beiden schauten fröhlich in das Land hinaus. Da sahen sie, wie jenseits des Rheins zwei Jägerburschen aus dem Walde kamen und einen Kahn bestiegen, der am Ufer laz. Sie

kamen quer über den Rhein auf das Städtchen zu gefahren. Der Eine ſaß tiefſinnig im Kahne, der Andere that mehrere Schüſſe, die vielfach in den Bergen wiederhallten. Erwin hatte ſich in ein ausgebrochenes Bogenfenſter der Burg geſetzt, das unmittelbar über dem Abgrunde ſtand. Ohne allen Schwindel ſaß er dort oben, ſeine ganze Seele ſchien aus den ſinnigen Augen in die wunderbare Ausſicht hinauszuſehen. Er ſagte voller Freuden, er erblicke ganz im Hintergrunde einen Berg und einen hervorragenden Wald, den er gar wohl kenne. Leontin ließ ſich die Gegend zeigen und ſchien ſie ebenfalls zu erkennen. Er ſah darauf den Knaben ernſthaft und verwundert an, der es nicht bemerkte.

Erwin blieb in dem Fenſterbogen ſitzen, ſie aber durchzogen das Schloß und den Berg in die Runde. Junge, grüne Zweige und wildbunte Blumen beugten ſich überall über die dunklen Trümmer der Burg, der Wald rauſchte kühl, Quellen ſprangen in hellen, friſchlichen Bogen von den Steinen, unzählige Vögel ſangen, von allen Seiten die unermeßliche Ausſicht, die Sonne ſchien warm über der Fläche, in tauſend Strömen ſich ſpiegelnd; es war, als ſei die Natur hier rüſtiger und lebendiger vor Erinnerung im Angeſichte des Rheins und der alten Zeit. Wo ein Begeiſterter ſteht, iſt der Gipfel der Welt, rief Leontin fröhlich aus.

Willkommen, Freund, Bruder! ſagte da auf einmal eine Stimme mit Pathos, und ein fremder junger Mann, den ſie vorher nicht bemerkt hatten, faßte Leontin feſt bei der Hand. Ach, was Bruder! fuhr Leontin heraus, ärgerlich über die unerwartete Störung. Der Fremde ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern ſagte: jene Worte logen nicht, Sie ſind ein Verehrer der Natur, ich bin auch ſtolz auf dieſen Namen. Wahrhaftig, mein Herr, erwiederte Leontin geſchwind, ſich komiſch erwehrend, Sie irren ſich entſetzlich, ich bin

weder biederherzig, wie Sie ſich vorſtellen, noch begeiſtert, noch ein Verehrer der Natur, noch —. Der Fremde fuhr ganz blinderpicht fort: laſſen Sie die Gewöhnlichen ſich ewig ſuchen und verfehlen, die Seltenen wirft ein magnetiſcher Zug einander an die männliche Bruſt, und der ewige Bund iſt ohne Wort geſchloſſen in des Eichenwaldes heiligen Schatten, wenn die Orgel des Welthaues gewaltig dahinbrauſt. — Bei dieſen Worten fiel ihm ein Buch aus der Taſche. Sie verlieren ihre Noten, ſagte Leontin, Schillers Don Karlos erkennend. Warum Noten? fragte der Fremde. Darum, ſagte Leontin, weil euch die ganze Natur nur der Text dazu iſt, den ihr nach den Dingern da aborgelt, und je ſchwieriger und würgender die Koloraturen ſind, daß ihr davon ganz roth und blau im Geſichte werdet und die Thränen ſammt den Augen heraustreten, je begeiſterter und gerührter ſeid ihr. Macht doch die Augen feſt zu in der Muſik und im Sauſen des Waldes, daß ihr die ganze Welt vergeßt und euch vor Allem!

Der Fremde wußte nicht recht, was er darauf antworten ſollte. Leontin fand ihn zuletzt gar poſſirlich; ſie gingen und ſprachen noch viel zuſammen und es fand ſich am Ende, daß er ein abgedankter Liebhaber der Schmachtenden in der Reſidenz ſei, den er früher manchmal bei ihr geſehen. Der Einklang der Seelen hatte ſie zuſammen, und ich weiß nicht was, wieder aus einander geführt. Er rühmte viel, wie dieſes ſeelenvolle Weib mit Geſchmack, treu und tugendhaft liebe. Treu? — ſie iſt ja verheirathet, ſagte Friedrich unſchuldig. Ei, was! fiel ihm Leontin ins Wort, dieſe Alwina's, dieſe neuen Heloiſen, dieſe Erbſchleicherinnen der Tugend ſind pfiffiger als Gottes Wort. Nicht wahr, der Teufel ſtinkt nicht und hat keine Hörner, und Ehebrechen und Ehebrechen iſt zweierlei? — Der Fremde war verlegen wie ein Schulknabe.

Es neigte ſich indeß zum Abend, aber die Luft war ſchwül geworden und man hörte von fern donnern. Das Letztere war dem Fremden eben recht; der Donner, den er nicht anders als rollend nannte, ſchien ihn mit einem neuen Anfalle von Genialität aufzublähen. Er verſicherte, er müſſe im Gewitter einſam und im Freien ſein, das wäre von jeher ſo ſeine Art, und nahm Abſchied von ihnen. Leontin klopfte ihn beim Weggeh'n tüchtig auf die Achſel: beten und faſten Sie fleißig und dann ſchauen Sie wieder in Gottes Welt hinaus, wie da der Herr genialiſch iſt. Es iſt doch Nichts lächerlicher, ſagte er, da jener fort war, als eine aus der Mode gekommene Genialität. Man weiß dann gar nicht, was die Kerls eigentlich haben wollen.

Es gewitterte indeß immer ſtärker und näher. Leontin beſtieg ſchnell eine hohe Tanne, die am Abhange ſtand, um das Wetter zu beſchauen. Der Wind, der dem Gewitter vorausflog, rauſchte durch die dunklen Aeſte des Baumes und neigte den Wipfel über den Abgrund hinaus. Ich ſehe in das Städtchen, in alle Straßen hinab, rief Leontin von oben, wie die Leute eilig hin und her laufen, und die Fenſter und Thüren ſchließen, und mit den Laden klappern vor dem heranziehenden Wetter! Es achtet ihrer doch nicht und zieht über ſie weg. Unſern Don Carlos ſehe ich auf einer Felſenſpitze, den Batterien des Gewitters gegenüber, er ſteht, die Arme über der Bruſt verſchränkt, den Hut tief in die Augen gedrückt, den einen Fuß trotzig vorwärts, pfui, pfui, über den Hochmuth! Den Rhein ſeh' ich kommen, zu dem alle Flüſſe des Landes flüchten, langſam und dunkelgrün, Schiffe rudern eilig ans Ufer, eines ſeh' ich mit Gott gerad' aus fahren: fahre, herrlicher Strom! Wie Gottes Flügel rauſchen, und die Wälder ſich neigen, und die Welt ſtill wird, wenn der Herr mit ihr ſpricht. Wo iſt dein Witz, deine Pracht, deine Genialität? Warum wird unten auf den Flächen Alles Eins

und unkenntlich wie ein Meer, und nur die Burgen stehen einzeln und unterschieden zwischen den wehenden Glockenklangen und schweifenden Blitzen. Du könntest mich wahnwitzig machen unten, erschreckliches Bild meiner Zeit, wo das zertrümmerte Alte in einsamer Höhe steht, wo nur das Einzelne gilt und sich, schroff und scharf im Sonnenlichte abgezeichnet, hervorhebt, während das Ganze in farblosen Massen gestaltlos liegt, wie ein ungeheurer, grauer Vorhang, an dem unsere Gedanken, gleich Riesenschatten aus einer andern Welt, sich abarbeiten. — Der Wind verwehte seine Worte in die grenzenlose Luft. Es regnete schon lange. Der Regen und der Sturm wurden endlich so heftig, daß er sich nicht mehr auf dem Baume erhalten konnte. Er stieg herab, und sie kehrten zu der Burg zurück.

Als das Wetter sich nach einiger Zeit wieder verzogen hatte, brachen sie aus ihrem Schlupfwinkel auf, um sich in das Städtchen hinunter zu begeben. Da trafen sie an dem Ausgange der Burg mit den zwei Jägern zusammen, die sie früh Morgens über den Rhein fahren gesehen, und die ebenfalls das Gewitter in der Burg belagert gehalten hatte. Es war schon dunkel geworden, so daß sie einander nicht wohl erkennen konnten. Die Bäume hingen voll heller Tropfen, der enge Fußsteig war durch den Regen äußerst glatt geworden. Die beiden Jäger gingen sehr vorsichtig und furchtsam, hielten sich an alle Sträucher und glitten mehrere Male bald Friedrich, bald Leontin in die Arme, worüber sie vom Letztern, der ihnen durchaus nicht helfen wollte, viel Gelächter ausstehn mußten. Erwin sprang mit einer ihm sonst nie gewöhnlichen Wildheit Allen weit voraus, wie ein Gems den Berg hinab.

Allen wurde wohl, als sie nach der langen Einsamkeit in das Städtchen hinunterkamen, wo es recht patriarchalisch aussah. Auf den Gassen ging Jung und Alt, sprechend und

lachend, nach dem Regen ſpazieren, die Mädchen des Städtchens ſaßen draußen vor ihren Thüren unter den Weinlauben. Der Abend war herrlich, Alles erquickt nach dem Gewitter, das nur noch von fern nachhallte, Nachtigallen ſchlugen wieder von den Bergen, vor ihren Augen rauſchte der Rhein an dem Städtchen vorüber. Leontin zog mit ſeiner Guitarre, wie ein reiſender Spielmann aus alter Zeit, von Haus zu Haus und erzählte den Mädchen Mährchen, oder ſang ihnen neue Melodien auf ihre alten Lieder, wobei ſie ſtill mit ihren ſinnigen Augen um ihn herumſaßen. Friedrich ſaß neben ihm auf der Bank, den Kopf in beide Arme auf die Knie geſtützt, und erholte ſich recht an den altfränkiſchen Klängen.

Die zwei Jäger hatten ſich nicht weit von ihnen um einen Tiſch gelagert, der auf dem grünen Platze zwiſchen den Häuſern und dem Rheine aufgeſchlagen war, und ſchäkerten mit den Mädchen, denen ſie gar wohl zu gefallen ſchienen. Die Mädchen verfertigten ſchnell einen fröhlichen, übervollen Kranz von hellrothen Roſen, den ſie dem einen, welcher der luſtigſte ſchien, auf die Stirn drückten. Leontin, der wenig darauf Acht gab, begann folgendes Lied über ein am Rheine bekanntes Mährchen:

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! ich führ' dich heim!

Da antwortete der Bekränzte drüben vom andern Tiſche mit der folgenden Strophe des Liedes:

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh'! du weißt nicht, wer ich bin."

Leontin ſtutzte und ſang weiter:

Er reich geſchmückt in Reß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott ſteh' mir bei!
Du biſt die Herr Peterlei.

Der Jäger antwortete wieder:

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein,
Schaut hell mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kennſt nimmermehr aus dieſem Wald!"

Der Jäger nahm nun ein Glas, kam auf ſie los und trank Friedrich keck zu: Unſere Schönen ſollen leben! Friedrich ſtieß mit an. Da zerſprang der Römer des Jägers klingend an dem ſeinigen. Der Jäger erblaßte und ſchleuderte das Glas in den Rhein. —

Es war unterdeß ſchon ſpät geworden, die Mädchen fingen an einzunicken, die Alten trieben ihre Kinder zu Bett, und ſo verlor ſich nach und nach Eines nach dem Andern, bis ſich unſere Reiſenden allein auf dem Platze ſahen. Die Nacht war ſehr warm, Leontin ſchlug daher vor, die ganze Nacht über auf dem Rheine nach der Reſidenz hinunter zu fahren, er ſei ein guter Steuermann und kenne jede Klippe auswendig. Alle willigten ſogleich ein, der eine Jäger nur mit Zaudern, und ſo beſtiegen ſie einen Kahn, der am Ufer angebunden war. Den Knaben Erwin, der während Leontins Liedern zu Friedrichs Füßen eingeſchlafen, hatten ſie, da er durchaus nicht zu ermuntern war, in den Kahn hineintragen müſſen, wo er auch nach einem kurzen, halbwachen Taumel ſogleich wieder in Schlaf verſank. Friedrich ſaß vorn, die beiden Jäger in der Mitte, Leontin am Steuerruder lenkte

keck gerade auf die Mitte los, die Gewalt des Stromes faßte recht das Schiffchen, zu beiden Seiten flogen Weingärten, einsame Schlunde und Felsenriesen mit ausgebreiteten Eichenarmen, wechselnd vorüber, als gingen die alten Helden unsichtbar durch den Himmel und würfen so ihre greifenden Schatten über die stille Erde.

Der Himmel hatte sich indeß von Neuem überzogen, die Gewitter schienen wieder näher zu kommen. Der Eine von den Jägern, der überhaupt fast noch gar nicht gesprochen, blieb fortwährend still. Der Andere mit dem Rosenkranze dagegen saß schaukelnd und gefährlich auf dem Rande des Kahnes und hatte beide Beine, die bei jeder Schwankung die Wellen berührten, darüber herunterhangen. Er sah in das Wasser hinab, wie die flüchtigen Wirbel kühl aufrauschend, dann wieder still, wunderbar hinunter lockten. Leontin hieß ihn die Beine einstecken. Was schadet's, sagte der Jäger innerlich heftig, ich tauge doch Nichts auf der Welt, ich bin schlecht, wär' ich da unten, wäre auf einmal Alles still. — Oho! rief Leontin, ihr seid verliebt, das sind verliebte Sprüche. Sag' an, wie sieht dein Liebchen aus? Ist's schlank, stolz, kühn, voll hohen Grauë', ist's Hirsch, Pfau, oder eine kleine süße Maus? — Der Jäger sagte: mein Schatz ist ein Hirsch, der wandelt in einer prächtigen Wildniß, die liegt so unbeschreiblich hoch und einsam, und die ganze Welt übersieht man von dort, wie sich die Sonne ringsum in Seen und Flüssen und allen Kreaturen wunderbar bespiegelt. Es ist des Jägers dunkelwüste Lust, das Schönste, was ihn rührt, zu verderben. So nahm er Abschied von seinem alten Leben und folgte dem Hirsche immer höher mühsam hinauf. Als die Sonne aufging, legte er oben in der klaren Stille lauernd an. Da wandte sich der Hirsch plötzlich und sah ihn keck und fromm an, wie den Herzog Hubertus. Da verließen den Jäger auf einmal seine

Kunäe und seine ganze Welt, aber er konnte nicht niederknieen, wie jener, denn ihm schwindelte vor dem Blick und der Höhe, und es faßte ihn ein schlimmes Gelüst, die dunkle Mündung auf seine eigene, ausgesterbene Brust zu kehren. —

Die beiden Grafen überhörten bei dem Winde, der sich nach und nach zu erheben anfing, diese sonderbaren Worte des Verliebten. Zuckende Blitze erhellten inzwischen von Zeit zu Zeit die Gegend, und ihr Schein fiel auf die Gesichter der beiden Jäger. Sie waren gar lieblich anzusehen, schienen beide noch Knaben. Der Eine hatte ein silbernes Horn an der Seite hängen. Leontin sagte, er solle eins blasen: er versicherte aber, daß er es nicht könne. Leontin lachte ihn aus, was sie für Jäger wären, nahm das Horn und blies sehr geschickt ein altes, schönes Lied. Der eine gesprächige Jäger sagte, es fiele ihm dabei eben ein Lied ein, und sang zu den beiden Grafen mit einer angenehmen Stimme:

Wir sind so tief betrübt, wenn wir auch scherzen,
Die armen Menschen müh'n sich ab und reisen,
Die Welt zieht ernst und streng in ihren Gleisen,
Ein feuchter Wind verlöscht die lust'gen Kerzen. —

Du hast so schöne Worte tief im Herzen,
Du weißt so wunderbare alte Weisen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreisen,
Zieh'n durch die Brust Dir ewig Lust und Schmerzen.

So laß' Dein' Stimme hell im Wald erscheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Wasser geh'n, und Rehe einsam weiden.

Wir wollen stille sitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinuntersehen,
Und, wird es finster auf der Welt, nicht scheiden.

Kaum hatte er die letzten Worte ausgesungen, als Erwin, der durch den Gesang aufgeweckt war und bei einem langen Blitze das Gesicht des andern stillen Jägers plötzlich dicht vor sich erblickte, mit einem lauten Schrei aufsprang und sich in demselben Augenblicke über den Kahn in den Rhein stürzte. Die beiden Jäger schrieen entsetzlich, der Knabe aber schwamm wie ein Fisch durch den Strom und war schnell hinter dem Gesträuch am Ufer verschwunden.

Leontin lenkte sogleich ihm nach an's Ufer und Alle eilten verwundert und bestürzt an's Land. Sie fanden sein Tuch zerrissen an den Sträuchern hängen; es war fast unbegreiflich, wie er durch dieses Dickicht sich hindurchgearbeitet.

Friedrich und Leontin begaben sich in verschiedenen Richtungen ins Gebirge, sie durchkletterten alle Felsen und Schluchten und riefen nach allen Seiten hin. Aber Alles blieb nächtlich still, nur der Wald rauschte einförmig fort. Nach langem Suchen kamen sie endlich müde Beide wieder auf der Höhe über ihrem Landungsplatze zusammen. Der Kahn stand noch am Ufer, die beiden Jäger aber unten waren verschwunden. Der Rhein rauschte prächtig funkelnd in der Morgensonne zwischen den Bergen hin. Erwin kehrte nicht mehr zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Die heftige Romana liebte Friedrich vom ersten Blicke an mit der ihr eigenthümlichen Gewalt. Seitdem er aber in jener Nacht auf dem Schlosse von ihr fortgeritten, als sie bemerkte, wie ihre Schönheit, ihre vielseitigen Talente, die ganze Phantasterei ihres künstlich gesteigerten Lebens alle Bedeutung verlor und zu Schanden wurde an seiner höhern Ruhe, da fühlte sie zum ersten Male die entsetzliche Lücke in ihrem Leben, und daß alle Talente Tugenden werden müssen oder Nichts sind, und schauderte vor der Lügenhaftigkeit ihres ganzen Wesens. Friedrichs Verachtung war ihr durchaus unerträglich, obgleich sie sonst die Männer verachtete. Da raffte sie sich innerlichst zusammen, zerriß alle ihre alten Verbindungen und begab sich in die Einsamkeit ihres Schlosses. Daher ihr plötzliches Verschwinden aus der Residenz.

Sie mochte sich nicht stückweise bessern, ein ganz neues Leben der Wahrheit wollte sie anfangen. Vor Allem bestrebte sie sich mit ehrlichem Eifer, den schönen, verwilderten Knaben, den wir dort kennen gelernt, zu Gott zurückzuführen, und er übertraf mit seiner Kraft eines unabgenützten Gemüthes gar bald seine Lehrerin. Sie knüpfte Bekanntschaften an mit einigen häuslichen Frauen der Nachbarschaft, die sie sonst unsäglich verachtet, und mußte beschämt vor mancher Trefflichkeit stehen, von der sie sich ehedem Nichts träumen ließ. Die Fenster und Thüren ihres Schlosses, die sonst Tag und Nacht offen standen, wurden nun geschlossen, sie

wirkte still und fleißig nach allen Seiten und führte eine strenge Hauszucht. Friedrich sollte ihretwegen von alle dem Nichts wissen, das war ihr, wie sie meinte, einerlei. —

Es war ihr redlicher Ernst, anders zu werden, und noch nie hatte sich ihre Seele so rein triumphirend und frei gefühlt, als in dieser Zeit. Aber es war auch nur ein Rausch, obgleich der schönste in ihrem Leben. Es giebt nichts Erbarmungswürdigeres, als ein reiches, verwildertes Gemüth, das in verzweifelter Erinnerung an seine ursprüngliche, alte Güte, sich lüderlich an dem Besten und Schlechtesten berauscht, um nur jenes Andenken los zu werden, bis es, so ausgehöhlt, zu Grunde geht. Wenn uns der Wandel tugendhafter Frauen wie die Sonne erscheint, die in gleichverbreiteter Klarheit, still und erwärmend, täglich die vorgeschriebenen Kreise beschreibt, so möchten wir dagegen Romana's rasches Leben einer Rakete vergleichen, die sich mit flimmerndem Gepraffel zum Himmel aufreißt und eben unter dem Beifallsklatschen der staunenden Menge in tausend funkelnde Sterne ohne Licht und Wärme prächtig zerfetzt.

Sie hatte die Einfalt, diese Grundkraft aller Tugend, leichtsinnig verspielt; sie kannte gleichsam alle Schliche und Kniffe der Besserung. Sie mochte sich stellen, wie sie wollte, sie konnte, gleich einem Somnambulisten, ihre ganze Bekehrungsgeschichte wie ein wohlgeschriebenes Gedicht, Vers vor Vers, inwendig verauslesen, und der Teufel saß gegenüber und lachte ihr dabei immerfort ins Gesicht. In solcher Seelenangst dichtete sie oft die herrlichsten Sachen, aber mitten im Schreiben fiel es ihr ein, wie doch Alles eigentlich nicht wahr sei — wenn sie betete, kreuzten ihr häufig unkeusche Gedanken durch den Sinn, daß sie erschrocken aufsprang.

Ein alter, frommer Geistlicher vom Dorfe besuchte die schöne Büßerin fleißig. Sie erstaunte, wie der Mann so

eigentlich ohne alle Bildung und doch so hochgebildet war. Er sprach ihr oft stundenlang von den tiefsinnigsten Wahrheiten seiner Religion, und war dabei immer so herzlich heiter, ja, oft voll lustiger Schwänke, während sie dabei jedes Mal in eine peinliche, gedankenvolle Traurigkeit versank. Er fand manchmal geistliche Lieder und Legenden bei ihr, die sie so eben gedichtet. Nichts glich dann seiner Freude darüber; er nannte sie sein liebes Lämmchen, las die Lieder viele Male sehr aufmerksam und legte sie in sein Gebetbuch. Mein Gott! sagte da Romana in Gedanken verloren oft zu sich selbst, wie ist der gute Mann doch unschuldig! —

In dieser Zeit schrieb sie, weniger aus Freundschaft, als aus Laune und Bedürfniß sich auszusprechen, mehrere Briefe an die Schmachtende in der Residenz, im tiefsten Jammer ihrer Seele verfaßt. Sie erstaunte über sich selbst, wie moralisch sie zu schreiben wußte, wie ganz klar ihr Zustand ihr vor Augen lag und sie es doch nicht ändern konnte. Die Schmachtende konnte sich nicht enthalten, diese interessanten Briefe ihrem Abendzirkel mitzutheilen. Man nahm dieselben dort für Grundrisse zu einem Romane, und bewunderte die feine Anlage und den Geist der Gräfin.

Romana hielt es endlich nicht länger aus, sie mußte ihren hohen Feind und Freund, den Grafen Friedrich, wiedersehen. Kaum hatte sie sich diesen Wunsch einmal erlaubt, als sie auch schon auf dem Pferde saß und der Residenz zuflog. Dies war damals, als sie Friedrich an dem warmen Märzfeste so wild die Menge theilend vorüberreiten sah. Als sie nun ihren Geliebten wieder vor sich sah, noch immer unverändert ruhig und streng wie vorher, während eine ganz neue Welt in ihr auf- und untergegangen war, da schien es ihr unmöglich, seine Tugend und Größe zu erreichen. Die beiden vor ihr Leben gespannten, unbändigen Rosse, das schwarze und das weiße, gingen bei dem Anblick von Neuem

durch mit ihr, alle ihre ſchönen Pläne lagen unter den heißen Rädern des Wagens zerſchlagen, ſie ließ die Zügel ſchießen und gab ſich ſelber auf.

Friedrich war indeß noch mehrere Tage lang mit Leontin in dem Gebirge herumgeſtrichen, um Erwin wieder zu finden. Aber alle Nachforſchungen blieben vergebens. Es blieb ihm Nichts übrig, als auf immer Abſchied zu nehmen von dem lieben Weſen, deſſen wunderbare Nähe ihm durch die lange Gewohnheit faſt unentbehrlich geworden war.

Rüſtig und neu geſtärkt durch die kühle Wald- und Bergluft, die wieder einmal ſein ganzes Leben angeweht, kehrte er in die Reſidenz zurück und ging freudiger, als jemals, wieder an ſeine Studien, Hoffnungen und Pläne. Aber wie Vieles hatte ſich gar bald verändert. Die braven Geſellen, welche der Winter tüchtig zuſammengehalten, zerſtreute und erſchlaffte die warme Jahreszeit. Der Eine hatte eine ſchöne, reiche Braut gefunden und rechnete die gemeinſame Noth ſeiner Zeit gegen ſein eigenes einzelnes Glück zufrieden ab, ſeine Rolle war ausgeſpielt. Andere fingen an auf öffentlichen Promenaden zu paradiren, zu ſpielen und zu liebeln, und wurden nach und nach kalt und beinahe ganz geiſtlos. Mehrere rief der Sommer in ihre Heimath zurück. Aller Ernſt war verwittert, und Friedrich ſtand faſt allein. Mehr jedoch, als dieſe Treuloſigkeit Einzelner, auf die er doch nie gebaut, kränkte ihn die allgemeine Willenloſigkeit, von der er ſich immer deutlicher überzeugen mußte. So bemerkte er, unter vielen andern Zeichen der Zeit, oft an Einem Abend und in Einer Geſellſchaft zwei Arten von Religionsnarren. Die Einen prahlten da, daß ſie das ganze Jahr nicht in die Kirche gingen, verſpotteten freigeiſterisch alles Heilige und hingen auf alle Weiſe, die Gott ſei Dank! bereits abgenutzte und ſchäbige Paradedecke der Aufklärung aus. Aber es war nicht wahr, denn ſie ſchlichen heimlich

vor Tagesanbruch, wenn der Küster aufschloß, zum Hinterpförtchen in die Kirchen hinein und beteten fleißig. Die Andern fielen dagegen gar weidlich über Diese her, verfochten die Religion und begeisterten sich durch ihre eigenen schönen Redensarten. Aber es war auch nicht wahr, denn sie gingen in keine Kirche und glaubten heimlich selber nicht, was sie sagten. Das war es, was Friedrich empörte, die überhandnehmende Desorganisation gerade unter den Bessern, daß Niemand mehr wußte, wo er ist, die landesübliche Abgötterei unmoralischer Exaltation, die eine allgemeine Auflösung nach sich führen mußte.

Um diese Zeit erhielt Friedrich nach so vielen Monaten unerwartet einen Brief von dem Gute des Herrn v. A. An den langen Trudenfüßen sowohl, als an dem fast komisch falsch gesetzten Titel erkannte er sogleich den halbvergessenen Viktor. Er erbrach schnell und voll Freude das Siegel. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Es wird uns Alle sehr freuen, wenn wir hören, daß Sie und der Herr Graf Leontin sich wohl befinden, wir sind hier Alle, Gott sei Dank! gesund. Als Sie Beide weggereist sind, war es hier so still, als wenn ein Kriegslager aufgebrochen wäre und die Felder nun einsam und verlassen stünden, im ganzen Schlosse sieht's aus, wie in einer alten Rumpelkammer. Ich mußte Anfangs an den langen Abenden auf dem Schlosse aus dem Abraham a St. Clara vorlesen. Aber es ging gar nicht recht. Der Herr v. A. sagte: ja, wenn der Leontin dabei wäre! Die gnädige Frau sagte: es wäre doch Alles gar zu dummes Gewäsch durcheinander, und Fräulein Julie dachte Gott weiß an was, und paßte gar nicht auf. Es ist gar Nichts mehr auf der Welt anzufangen. Ich kann das verdammte traurige Wesen nicht leiden! Ich bin daher schon über einen Monat weder

auf's Schloß, noch sonst wo ausgekommen. Sie sind doch recht glücklich! Sie sehen immer neue Gegenden und neue Menschen. Ich weiß die vier Wände in meiner Kammer schon auswendig. Ich habe meine zwei kleinen Fenster mit Stroh verhangen, denn der Wind bläst schon infam kalt durch die Löcher herein, auch alle meine Wanduhren habe ich ablaufen lassen, denn das ewige Picken möcht' Einen toll machen, wenn man so allein ist. Ich denke mir dann gar oft, wie Sie jetzt auf einem Balle mit schönen, vornehmen Damen tanzen, oder weit von hier am Rheine fahren oder reiten, und rauche Tabak, daß das Licht auf dem Tische oft auslischt. Gestern hat es zum ersten Male den ganzen Tag wie aus einem Sacke geschneit. Das ist meine größte Lust. Ich ging noch spät Abends, in den Mantel gehüllt, auf den Berg hinaus, wo wir immer Nachmittags im Sommer zusammen gelegen haben. Das Rauchthal und die ganze, schöne Gegend war verschneit und sah kurios aus. Es schneite immerfort tapfer zu. Ich tanzte, um mich zu erwärmen, über eine Stunde in dem Schneegestöber herum."

„Dies hab' ich schon vor einigen Monaten geschrieben. Gleich nach jener Nacht, da ich draußen getanzt, verfiel ich in eine langwierige Krankheit. Alle Leute fürchteten sich vor mir, weil es ein hitziges Fieber war, und ich hätte wie ein Hund umkommen müssen; aber Fräulein Julie besuchte mich alle Tage und sorgte für Medicin und Alles, wofür sie Gott belohnen wird. Ich wußte Nichts von mir. Sie sagt mir aber, ich hatte immerfort von Ihnen Beiden phantasirt und oft auch gar in Reimen gesprochen. Ich muß mir das Zeug durch die Erkältung zugezogen haben. — Jetzt bin ich, Gott sei Dank, wieder hergestellt, und mache wieder

fleißig Uhren. — Neues weiß ich weiter Nichts, als daß seit mehreren Wochen ein fremder Kavalier, der in der Nachbarschaft große Herrschaften gekauft, zu uns auf das Schloß kommt. Er soll viele Sprachen kennen und sehr gelehrt und bereist sein, und will unser Fräulein Julie haben. Die gnädige Frau möchte es gern sehen, aber dem Fräulein gefällt er gar nicht. Wenn sie Nachmittags oben im Garten beim Lusthause sitzt und ihn von Weitem unten um die Ecke heranreiten sieht, klettert sie geschwind über den Gartenzaun und kommt zu mir. Was will ich thun? Ich muß sie in meiner Kammer einsperren, und gehe unterdeß spazieren. Neulich, als ich schon ziemlich spät wieder zurückkam und meine Thür aufschloß, fand ich sie ganz blaß und am ganzen Leibe zitternd. Sie war noch völlig athemlos vor Schreck und fragte mich schnell, ob ich ihn nicht gesehen? Dann erzählte sie mir: als es angefangen finster zu werden, habe sie auf meinem Bette in Gedanken gesessen, da habe auf einmal etwas an das Fenster geklopft. Sie hätte den Athem eingehalten und unbeweglich gesessen, da wäre plötzlich das Fenster aufgegangen und Ihr leibhaftiger Page, der Erwin, habe mit todtenblassem Gesicht und verwirrten Haaren in die Stube hineingeguckt. Als er sich überall umgesehen und sie auf dem Bett erblickt, habe er ihr mit dem Finger gedroht und sei wieder verschwunden. Ich sagte ihr, sie sollte sich solches dummes Zeug nicht in den Kopf setzen. Sie aber hat es sich sehr zu Herzen genommen, und ist seitdem etwas traurig. Die Tante soll Nichts davon wissen. Was giebt's denn mit dem guten Junzen, ist er nicht mehr bei Ihnen? — So eben, wie ich dies schreibe, steht Fräulein Julie drüben über den Gartenzaun. — Als ich sagte, daß ich an

Sie ſchriebe, kam ſie ſchnell aus dem Garten zu mir herüber und ich mußte ihr eine Feder ſchneiden; ſie wollte ſelber etwas dazu ſchreiben. Dann wollte ſie wieder nicht und lief davon. Sie ſagte mir, ich ſolle Sie von ihr grüßen und bitten, Sie möchten auch den Herrn Grafen Leontin von ihr grüßen, wenn er bei Ihnen wäre. Kommen Sie beide doch bald wieder einmal zu uns! Es iſt jetzt wieder ſehr ſchön im Garten und auf den Feldern. Ich gehe wieder, wie damals, alle Morgen vor Tagesanbruch auf den Berg, wo Sie und Leontin mich immer auf meinem Sitze beſucht haben. Die Sonne geht gerade in der Gegend auf, wo Sie mir immer an den ſchwülen Nachmittagen beſchrieben haben, daß die Reſidenz liegt und der Rhein geht. Ich rufe dann mein Hurrah und werfe meinen Hut und meine Pfeife hoch in die Luft."

P. S. Die niedliche Braut, auf die Sie ſich vielleicht noch von dem Tanze auf dem Jagdſchloſſe her erinnern, beſucht uns jetzt oft und empfiehlt ſich. Sie leben recht gut in ihrer Wildniß, ſie hat ſchon ein Kind und iſt noch ſchöner geworden und ſehr luſtig. Adieu!"

Friedrich legte das Papier ſtillſchweigend zuſammen. Ihn befiel eine unbeſchreibliche Wehmuth bei der lebhaften Erinnerung an jene Zeiten. Er dachte ſich, wie ſie Alle dort noch immer, wie damals, ſeit hundert Jahren und immerfort zwiſchen ihren Bergen und Wäldern friedlich wohnen, im ewig gleichen Wechſel einförmiger Tage friſch und arbeitſam Gott loben und glücklich ſind, und Nichts wiſſen von der andern Welt, die ſeitdem mit tauſend Freuden und Schmerzen durch ſeine Seele gegangen. Warum konnte er, und wie er wohl bemerkte, auch Viktor nicht eben ſo glücklich und ruhig ſein? —

Dabei hatte ihn die Nachricht von Erwins unerklärlicher, flüchtiger Erscheinung heftig bewegt. Er ging sogleich mit dem Briefe zu Leontin. Aber er fand weder ihn, noch Faber zu Hause. Er sah durch das offene Fenster, der reine Himmel lag blau und unbegrenzt über den fernen Dächern und Kuppeln bis in die nebelige Weite. Er konnt' es nicht aushalten; er nahm Hut und Stock und wanderte durch die Vorstädte ins Freie hinaus. Unzählige Lerchen schwirrten hoch in der warmen Luft, die neugeschmückte Frühlingsbühne sah ihn wie eine alte Geliebte an, als wollte ihn Alles fragen: Wo bist du so lange gewesen? Hast du uns vergessen? — Ihm war so wohl zum Weinen. Da blies neben ihm ein Postillon lustig auf dem Horne. Eine schöne Reisekutsche mit einem Herrn und einem jungen Frauenzimmer fuhr schnell an ihm vorüber. Das Frauenzimmer sah lachend aus dem Wagen nach ihm zurück. Er täuschte sich nicht, es war Marie. Verwundert sah Friedrich dem Wagen nach, bis er weit in der heitern Luft verschwunden war. Die Straße ging nach Italien hinunter.

Da es sich zum Abend neigte, wandte er sich wieder heimwärts. In den Vorstädten war überall ein sommerabendliches Leben und Weben, wie in den kleinen Landstädtchen. Die Kinder spielten mit wirrem Geschrei vor den Häusern, junge Burschen und Mädchen gingen spazieren, der Abend wehte von draußen fröhlich durch alle Gassen. Da bemerkte Friedrich seitwärts eine alte, abgelegene Kirche, die er sonst noch niemals gesehen hatte. Er fand sie offen und ging hinein.

Es schauderte ihn, wie er aus der warmen, fröhlich bunten Wirrung so auf einmal in diese ewig stille Kühle hineintrat. Es war Alles leer und dunkel drinnen, nur die ewige Lampe brannte wie ein farbiger Stern in der Mitte vor dem Hochaltare; die Abendsonne schimmerte durch die

gemalten, gothiſchen, Fenſter. Er kniete in eine Bank hin. Bald darauf bemerkte er in einem Winkel eine weibliche Geſtalt, die vor einem Seitenaltare, im Gebet verſunken, auf den Knien lag. Sie erhob ſich nach einer Weile und ſah ihn an. Da kam es ihm vor, als wäre es das Bürgermädchen, die unglückliche Geliebte des Prinzen. Doch konnte er ſich gar nicht recht in die Geſtalt finden; ſie ſchien ihm weit größer und ganz verändert ſeitdem. Sie war ganz weiß angezogen und ſah ſehr blaß und ſeltſam aus. Sie ſchien weder erfreut, noch verwundert über ſeinen Anblick, ſondern ging, ohne ein Wort zu ſprechen, tief in einen dunklen Seitengang hinein, auf den Ausgang der Kirche zu. Friedrich ging ihr nach, er wollte mit ihr ſprechen. Aber draußen fuhren und gingen die Menſchen bunt durcheinander, und er hatte ſie verloren.

Als er nach Hauſe kam, fand er den Prinzen bei ſich, der, den Kopf in die Hand geſtützt, am Fenſter ſaß und ihn erwartete. Mein hohes Mädchen iſt tot! rief er aufſpringend, als Friedrich hereintrat. Friedrich fuhr zuſammen: Wann iſt ſie geſtorben? — Vorgeſtern. — Friedrich ſtand in tiefen Gedanken und hörte kaum, wie der Prinz erzählte, was er von der alten Mutter der Dahingeſchiedenen gehört: wie das Mädchen Anfangs nach der Ohnmacht in allen Kirchen herumgezogen und Gott inbrünſtig gebeten, daß er ſie doch noch einmal glücklich in der Welt machen möchte. Nach und nach aber fing ſie an zu kränkeln und wurde melancholiſch. Sie ſprach ſehr zuverſichtlich, daß ſie bald ſterben würde, und von einer großen Sünde, die ſie abzubüßen hätte, und fragte die Mutter oft ängſtlich, ob ſie denn noch in den Himmel kommen könnte? Den Prinzen wollte ſie noch immer nicht wiederſehen. Die letzten Tage vor ihrem Tode wurde ſie merklich beſſer und heiter. Noch den letzten Tag kam ſie ſehr fröhlich nach Hauſe und ſagte mit leuchtenden Augen,

ſie habe den Prinzen wiedergeſehen, er ſei, ohne ſie zu bemerken, an ihr vorbeigeritten. Den Abend darauf ſtarb ſie. Der Prinz zog hierbei ein Pariet heraus und las Friedrich ein Todtenopfer vor, welches er heut in einer Reihe von Sonnetten auf den Tod des Mädchens gedichtet hatte. Die erſten Sonnette enthielten eine wunderfeine Beſchreibung, wie der Prinz das Mädchen verführt. Friedrich graute, wie ſchön ſich da die Sünde ausnahm. Das letzte Sonnett ſchloß:

Einſiedler will ich ſein und einſam ſterben,
Nicht klagen, weinen, ſondern büßend beten,
Du bitt' für mich dort, daß ich beſſer werde!

Nur einmal, ſchönes Bild, laß Dich mir ſehen,
Nachts, wenn alle Bilder weit zurücke treten,
Und nimm mich mit Dir von der dunklen Erde!"

Wie gefällt Ihnen das Gedicht? — Geh'n Sie in jene Kirche, die dort ſo dunkel herſteht, ſagte Friedrich erſchüttert, und wenn der Teufel mit meinen geſunden Augen nicht ſein Spiel treibt, ſo werden Sie ſie dort wiederſehen. — Dort iſt ſie begraben, antwortete der Prinz, und wurde blaß und immer bläſſer, als ihm Friedrich erzählte, was ihm begegnet. Warum fürchten Sie ſich? ſagte Friedrich haſtig, denn ihm war, als ſähe ihn das ſtille, weiße Bild wie in der Kirche wieder an, wenn Sie den Muth hatten, das hinzuſchreiben, warum erſchrecken Sie, wenn es auf einmal Ernſt wird und die Worte ſich rühren und lebendig werden? Ich möchte nicht dichten, wenn es nur Spaß wäre, denn wo dürfen wir jetzt noch redlich und wahrhaft ſein, wenn es nicht im Gedichte iſt? Haben Sie den rechten Muth, beſſer zu werden, ſo geh'n Sie in die Kirche und bitten Sie Gott inbrünſtig um ſeine Kraft und Gnade. Iſt aber das Beten und alle unſere ſchönen Gedanken um des Reimes willen auf dem Papiere,

ſo hol' der Teufel auf ewig den Reim ſammt den Gedanken! —

Hier fiel der Prinz Friedrich ungeſtüm um den Hals. Ich bin durch und durch ſchlecht, rief er, Sie wiſſen gar nicht und Niemand weiß es, wie ſchlecht ich bin! die Gräfin Romana hat mich zuerſt verdorben vor langer Zeit; das verſtorbene Mädchen habe ich ſehr künſtlich verführt; der damals in der Nacht zu Marie bei Ihnen vorbeiſchlich, das war ich; der auf jener Redoute — Hier hielt er inne. — Betrügeriſch, verbuhlt, falſch und erbärmlich bin ich ganz, fuhr er weiter fort. Der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der großen, ſchönen Entwürfe, und was wir da zuſammen beſchloſſen, geſchrieben und beſprochen, dem bin ich nicht gewachſen, ſondern im Innerſten voller Neid, daß ich's nicht bin. Es war mir nie Ernſt damit und mit Nichts in der Welt. — Ach, daß Gott ſich meiner erbarme! Hierbei zerriß er ſein Gedicht in kleine Stückchen, wie ein Kind, und weinte faſt. Friedrich, wie aus den Wolken gefallen, ſprach kein einziges Wort der Liebe und Tröſtung, ſondern die Bruſt voll Schmerzen und kalt wandte er ſich zum offenen Fenſter von dem gefallenen Fürſten, der nicht einmal ein Mann ſein konnte.

Siebzehntes Kapitel.

Rosa saß früh Morgens am Putztische und erzählte ihrem Kammermädchen folgenden Traum, den sie heut Nacht gehabt: Ich stand zu Hause in meiner Heimath im Garten; der Garten war noch ganz so, wie er ehedem gewesen, ich erinnere mich wohl, mit allen den Alleen, Gängen und Figuren aus Burbaum. Ich selber war klein, wie damals, da ich als Kind in dem Garten gespielt. Ich verwunderte mich sehr darüber, und mußte auch wieder lachen, wenn ich mich ansah, und fürchtete mich vor den seltsamen Baumfiguren. Dabei war es mir, als wäre mein vergangenes Leben und daß ich schon einmal groß gewesen, nur ein Traum. Ich sang immerfort ein altes Lied, das ich damals als Kind alle Tage gesungen und seitdem wieder vergessen habe. Es ist doch seltsam, wie ich es in der Nacht ganz auswendig wußte! Ich habe heut schon viel nachgesonnen, aber es fällt mir nicht wieder ein. Meine Mutter lebte auch noch. Sie stand seitwärts vom Garten an einem Teiche. Ich rief ihr zu, sie sollte herüberkommen. Aber sie antwortete mir nicht, sondern stand still und unbeweglich, vom Kopfe bis zu den Füßen in ein langes, weißes Tuch gehüllt. Da trat auf einmal Graf Friedrich zu mir. Es war mir, als sähe ich ihn zum ersten Male, und doch war er mir wie längst bekannt. Wir waren wieder gute Freunde, wie sonst — ich habe ihn nie so gut und freundlich gesehen. Ein schöner Vogel saß mitten im Garten auf einer hohen Blume und sang, daß es mir durch die Seele ging, meinen Bruder sah ich unten über das glän-

zende Land reiten, er hatte die kleine Marie, die eine Cymbel hoch in die Luft hielt, vor sich auf dem Rosse, die Sonne schien prächtig. Reisen wir nach Italien! sagte da Friedrich zu mir. — Ich folgte ihm gleich, und wir gingen sehr schnell durch viele schöne Gegenden immer neben einander fort. So oft ich mich umsah, sah ich hinten Nichts, als ein grenzenloses Abendroth, und in dem Abendroth meiner Mutter Bild, die unterdeß sehr groß geworden war, in der Ferne wie eine Statue stehen, immerfort so still nach uns zu gewendet, daß ich vor Grauen davon wegsehen mußte. Es war unterdeß Nacht geworden und ich sah vor uns unzählige Schlösser auf den Bergen brennen. Jenseits wanderten in dem Scheine, der von den brennenden Schlössern kam, viele Leute mit Weib und Kindern, wie Vertriebene, sie waren Alle in seltsamer, uralter Tracht; es kam mir vor, als sähe ich auch meinen Vater und meine Mutter unter ihnen, und mir war unbeschreiblich bange. Wie wir so fortgingen, schien es mir, als würde Friedrich selbst nach und nach immer größer. Er war still und seine Mienen veränderten sich seltsam, so daß ich mich vor ihm fürchtete. Er hatte ein langes, blankes Schwert in der Hand, mit dem er vor uns her den Weg aushaue; so oft er es schwang, warf es einen weitblitzenden Schein über den Himmel und über die Gegend unten. Vor ihm ging sein langer Schatten, wie ein Riese, weit über alle Thäler gestreckt. Die Gegend wurde indeß immer seltsamer und wilder, wir gingen zwischen himmelhohen, zackigen Gebirgen. Wenn wir an einen Strom kamen, gingen wir auf unsern eigenen Schatten, wie auf einer Brücke, darüber. Wir kamen so auf eine weite Haide, wo ungeheure Steine zerstreut umherlagen. Mich befiel eine nie gefühlte Angst, denn je mehr ich die zerstreuten Steine betrachtete, je mehr kamen sie mir wie eingeschlafene Männer vor. Die Gegend lag unbeschreiblich hoch, die Luft war kalt und scharf. Da sagte Friedrich:

wir ſind zu Hauſe! Ich ſah ihn erſchrocken an und erkannte ihn nicht wieder, er war völlig geharniſcht, wie ein Ritter. Sonderbar! es hing ein altes Ritterbild ſonſt in einem Zimmer unſers Schloſſes, vor dem ich oft als Kind geſtanden. Ich hatte längſt alle Züge davon vergeſſen, und gerade ſo ſah jetzt Friedrich auf einmal aus. — Ich fror entſetzlich. Da ging die Sonne plötzlich auf und Friedrich nahm mich in beide Arme und preßte mich ſo feſt an ſeine Bruſt, daß ich vor Schmerz mit einem lauten Schrei erwachte. —

Glaubſt du an Träume? ſagte Roſa nach einer Weile in Gedanken zu dem Kammermädchen. Das Mädchen antwortete nicht. Wo mag nun wohl Marie ſein, die ärmſte? ſagte Roſa unruhig wieder. — Dann ſtand ſie auf und trat ans Fenſter. Es war ein Gartenhaus der Gräfin Romana, das ſie bewohnte; der Morgen blitzte unten über den kühlen Garten, weithin überſah man die Stadt mit ihren duftigen Kuppeln, die Luft war friſch und klar. Da warf ſie plötzlich alle Schminkbüchschen, die auf dem Fenſter ſtanden, heimlich hinaus und zwang ſich, zu lächeln, als es das Mädchen bemerkte. —

Denſelben Tag Abends erhielt ſie einen Brief von Romana, die wieder ſeit einiger Zeit auf einem ihrer entfernteſten Landgüter im Gebirge ſich aufhielt. Es war eine ſehr dringende Einladung zu einer Gemſenjagd, die in wenigen Tagen dort gehalten werden ſollte. Der Brief beſtand nur in wenigen Zeilen und war auffallend verwirrt und ſeltſam geſchrieben, ſelbſt ihre Züge ſchienen verändert und hatten etwas Fremdes und Verwildertes. Ganz unten ſtand noch: »Letzthin, als Du auf dem Balle beim Miniſter warſt, war Friedrich unbemerkt auch da und hat Dich geſehen.« —

Roſa verſank über dieſer Stelle in tiefe Gedanken. Sie erinnerte ſich aller Umſtände jenes Abends auf einmal ſehr deutlich, wie ſie Friedrich verſprochen hatte, ihn zu Hauſe zu

erwarten, und wie er ſeitdem nicht wieder bei ihr geweſen. Ein Schmerz, wie ſie ihn noch nie gefühlt, durchdrang ihre Seele. Sie ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, ſie wollte alle Mädchenſcheu abwerfen, ſie wollte Friedrich, auf welche Art es immer ſei, noch heute ſehn und ſprechen. Sie war eben allein, draußen war es ſchon finſter. Mehrere Male nahm ſie ihren Mantel um und legte ihn zaudernd wieder hin. Endlich faßte ſie ein Herz, ſchlich unbemerkt aus dem Hauſe und über die dunklen Gaſſen fort zu Friedrichs Wohnung. Athemlos mit klopfendem Herzen flog ſie die Stiegen hinauf, um, ſo ganz ſein und um alle Welt Nichts fragend, an ſeine Bruſt zu fallen. Aber das Unglück wollte, daß er eben nicht zu Hauſe war. Da ſtand ſie im Vorhaus und weinte bitterlich. Mehrere Thüren gingen indeß im Hauſe auf und zu, Bediente eilten hin und her über die Gänge. Sie konnte nicht länger weilen, ohne verrathen zu werden.

Die Furcht, ſo allein und zu dieſer Zeit auf der Gaſſe erkannt zu werden, trieb ſie ſchnell durch die Gaſſen zurück, das Geſicht tief in den ſeidenen Mantel gehüllt. Aber das Geſchick war in ſeiner teufliſchen Laune. Als ſie eben um eine Ecke bog, ſtand der Prinz plötzlich vor ihr. Eine Laterne ſchien ihr gerade ins Geſicht, er hatte ſie erkannt. Ohne irgend ein Erſtaunen zu äußern, bot er ihr den Arm, um ſie nach Hauſe zu begleiten. Sie ſagte Nichts, ſondern hing kraftlos und vernichtet vor Schaam an ſeinem Arm. Er wunderte ſich nicht, er lächelte nicht, er fragte um Nichts, ſondern ſprach artig von gewöhnlichen Dingen. — Als ſie an ihr Haus kamen, bat er ſie ſcherzend um einen Kuß. Sie willigte verwirrt ein, er umſchlang ſie heftig und küßte ſie zum erſten Male. Eine lange Geſtalt ſtand indeß unbemerkt gegenüber an der Mauer und kam plötzlich auf den Prinzen los. Der Prinz, der ſich nichts Gutes verſah, ſprang ſchnell

in ein Nebenhaus und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Es war Friedrich, den der Zufall eben hier vorbeigeführt hatte. Sie hatten Beide einander nicht erkannt. Er ſaß noch die halbe Nacht dort auf der Schwelle des Hauſes und lauerte auf den unbekannten Gaſt. Die wildeſten Gedanken, wie er ſie ſein Lebelang nicht gehabt, durchkreuzten ſeine Seele. Aber der Prinz kam nicht wieder heraus. — Roſa hatte von der ganzen letzten Begebenheit Nichts mehr geſehen. — Der Prinz hatte ſie überraſcht. Noch niemals war er ihr ſo beſcheiden, ſo gut, ſo ſchön und liebenswürdig vorgekommen, und ſein Kuß brannte die ganze Nacht verführeriſch auf ihren ſchönen Lippen fort.

Es war ein herrlicher Morgen, als Friedrich und Leontin in den ewigen Zwinger der Alpen einritten, wohin auch ſie von der Gräfin Romana zur Jagd geladen waren. Als ſie um die letzte Bergecke herumkamen, fanden ſie ſchon die Geſellſchaft auf einer ſchönen Wieſe zwiſchen grünen Bergen bunt und ſchallend zerſtreut. Einzelne Gruppen von Pferden und gekoppelten Hunden ſtanden rings in der ſchönen Wildniß umher, im Hintergrunde erhob ſich luſtig ein farbiges Zelt. Mitten auf der glänzenden Wieſe ſtand die zauberiſche Romana in einer grünen Jagdkleidung, ſehr geſchmückt, faſt phantaſtiſch wie eine Waldfee anzuſehn. Neben ihr, auf ihre Achſel gelehnt, ſtand Roſa in männlichen Jagdkleidern und verſteckte ihr Geſicht an der Gräfin, da der Prinz eben zu ihr ſprach, als ſie Friedrich mit ihrem Bruder von der andern Seite ankommen ſah. Von allen Seiten vom Gebirge herab bliesen die Jäger auf ihren Hörnern, als bewillkommten ſie die beiden neuangekommenen Gäſte. Friedrich hatte Roſa noch nie in dieſer Verkleidung geſehen und betrachtete lange ernſthaft das wunderſchöne Mädchen.

Romana kam auf die Beiden los und empfing ſie mit einer auffallenden Heftigkeit. Nun entlud ſich auch das Zelt

auf einmal eines ganzen Haufens von Gästen, und Leontin war in dem Gewirre gar bald in seine launigste Ausgelassenheit hineingeärgert, und spielte in kecken, barocken Worten, die ihm wie von den hellen Schneehäuptern der Alpen zuzufliegen schienen, mit diesem Jagdgesindel, das ein einziger Auerochs verjagt hätte. Auch hier war die innerliche Antipathie zwischen ihm und dem Prinzen bemerkbar. Der Prinz wurde still und vermied ihn, wo er konnte, wie ein Feuer, das überall mit seinen Flammenspitzen nach ihm griff und ihn im Innersten versengte. Nur Romana war heute auf keine Weise aus dem Felde zu schlagen, sie schien sich vielmehr an seiner eigenen Weise nur immer mehr zu berauschen. Er konnte sich, wie immer, wenn er sie sah, nicht enthalten, mit zweideutigen Witzen und Wortspielen ihre innerste Natur herauszukitzeln, und sie hielt ihm heute tapfer Stich, so daß Rosa mehrere Male roth wurde und endlich fortgehn mußte. Gott segne uns Alle, sagte er zuletzt zu einem vornehmen Männlein, das eben sehr komisch bei ihm stand, daß wir heute dort oben an einem schmalen Felsenabhange nicht etwa einem von unsern Ahnherren begegnen, denn die verstehn keinen Spaß, und wir sind schwindlige Leute. —

Hier wurde er durch das Jagdgeschrei unterbrochen, das nun plötzlich von allen Seiten losbrach. Die Hörner forderten wie zum Kriege, die Hunde wurden losgelassen, und Alles griff nach den Gewehren. Leontin war bei dem ersten Signal mitten in seiner Rede fortgesprungen, er war der Erste unter dem Haufen der anführenden Jäger. Mit einer schwindelerregenden Kühnheit sah man ihn, sich an die Sträucher haltend, geschickt von Fels zu Fels über die Abgründe immer höher hinaufschwingen; er hatte bald alle Jäger weit unter sich und verschwand in der Wildniß. Mehrere von der Gesellschaft schrien dabei ängstlich auf. Romana sah ihm furcht-

lee mit unverwandten Blicken nach; wie sind die Männer beneidenswerth! sagte sie, als er sich verloren hatte.

Die Gesellschaft hatte sich unterdeß nach allen Richtungen hin zerstreut, und die Jagd ging wie ein Krieg durch das Gebirge. In tiefster Abgeschiedenheit, wo Bäche in hellen Bogen von den Höhen sprangen, sah man die Gemsen schwindlig von Spitze zu Spitze hüpfen, einsame Jäger dazwischen auf den Klippen erscheinen und wieder verschwinden, einzelne Schüsse fielen hin und her, das Hifthorn verkündigte von Zeit zu Zeit den Tod eines jeden Thieres. Da sah Friedrich auf einem einsamen Fleck nach mehreren Stunden seinen Leontin wagehalsig auf der höchsten von allen den Felsspitzen stehen, daß das Auge den Anblick kaum ertragen konnte. Er erblickte Friedrich und rief zu ihm hinab: Das Pack da unten ist mir unerträglich; wie sie hinter mir drein quickten, als ich vorher hinaufstieg! Ich bleibe in den Bergen oben, lebe wohl, Bruder! Hierauf wandte er sich wieder weiter und kam nicht mehr zum Vorschein.

Der Abend rückte heran, in den Thälern wurde es schon dunkel. Die Jagd schien geendigt, nur einzelne kühne Schützen sah man noch hin und wieder an den Klippen hängen, von den letzten Wiederscheinen der Abendsonne scharf beleuchtet. Friedrich stand eben in höchster Einsamkeit an seine Flinte gelehnt, als er in einiger Entfernung im Walde singen hörte:

Dämm'rung will die Flügel spreiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken zieh'n wie schwere Träume —
Was will dieses Grau'n bedeuten?

Hast ein Reh Du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger zieh'n im Wald' und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt Du einen Freund hienieden,
Trau' ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tückſchen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte Dich, bleib' wach und munter!

Es wurde wieder ſtill. Friedrich erſchrack, denn es kam ihm nicht anders vor, als ſei er ſelber mit dem Liede gemeint. Die Stimme war ihm durchaus unbekannt. Er eilte auf den Ort zu, woher der Geſang gekommen war, aber kein Laut ließ ſich weiter vernehmen.

Als er eben ſo um eine Felſenecke bog, ſtand plötzlich Roſa in ihrer Jägertracht vor ihm. Sie konnte der Sänger nicht geweſen ſein, denn der Geſang hatte ſich nach einer ganz andern Richtung hin verloren. Sie ſchien heftig erſchrocken über den unerwarteten Anblick Friedrichs. Hochroth im Geſicht, ängſtlich und verwirrt, wandte ſie ſich ſchnell und ſprang wie ein aufgeſcheuchtes Reh, ohne der Gefahr zu achten, von Klippe zu Klippe die Höhe hinab, bis ſie ſich unten im Walde verlor. Friedrich ſah ihr lange verwundert nach, ſpäter ſtieg auch er ins Thal hinab.

Dort fand er die Geſellſchaft auf der ſchönen Wieſe ſchon größtentheils verſammelt. Das Zelt in der Mitte derſelben ſchien von den vielen Lichtern wie in farbigen Flammen zu ſtehn, eine Tafel mit Wein und allerhand Erfriſchungen ſchimmerte luſtern lockend zwiſchen den buntgewirkten Teppichen hervor, Männer und Frauen waren in freien Scherzen ringsumher gelagert. Die vielen wandelnden Windlichter der Jäger, deren Scheine an den Felſenwänden und am Walde auf und nieder ſchweiften, gewährten einen zauberiſchen An-

blick. Mitten unter den fröhlich Gelagerten und den magiſchen Lichtern ging Romana für ſich allein, eine Guitarre im Arm, auf der Wieſe auf und ab. Friedrich glaubte eine auffallende Spannung in ihrem Geſichte und ganzem Weſen zu bemerken. Sie ſang:

In gold'ner Morgenſtunde,
Weil Alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das Beſte
Die Vöglein mannichfalt,
Es ſchüttelte die Aeſte
Der Luft der grüne Wald.

Den Nacken, ſteif gebogen,
Kierft er dem Röſelein —
Se iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Muth;
„Zu Alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!"

Sie ging während des Liedes immerfort unruhig auf und ab und ſah mehrere Male ſeitwärts in den Wald hinein, als erwartete ſie Jemand. Auch ſprach ſie einmal heimlich mit einem Jäger, worauf dieſer ſogleich forteilte. Friedrich glaubte manchmal eine plötzliche, aber eben ſo ſchnell wieder verſchwindende Aehnlichkeit ihres Geſanges mit jener Stimme auf dem Berge zu bemerken, da ſie wieder weiter ſang:

Mit Freuden muſt' er ſehen
Im Wald' ein' grüne Au,

Wo Brünnlein kühle gehen,
Den Blumen roth und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen,
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen,
Und Alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immerzu,
Er kennt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er kennt' ſich nicht beſinnen —
Bis ihn erweckt ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue,
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen,
Wie wir beſammen ſein,
Der Kuckuck ſchelmiſch lachen,
Und Alles fröhlich ſein.“

Es beg ihr Angeſichte
Auf ihn den ſüßen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm ſein'n Helm herunter,
Löſt Krauſe ihm und Band,
Spielt mit den Locken munter,
Küßt ihm den rothen Mund.

Und frielt' viel' ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die off'ne Bruſt.

Friedrichs Jäger trat hier eiligſt zu ſeinem Herrn und zog ihn abſeits in den Wald, wo er ſehr bewegt mit ihm zu ſprechen ſchien. Romana hatte es bemerkt. Sie verwandte gezwungen kein Auge von Friedrich und folgte ihm in einiger Entfernung langſam in den Wald nach, während ſie dabei weiter ſang:

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte Nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au' zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach, ein Strom gewunden,
Ringsum gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel' Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

Sie hatte kaum noch die letzten Worte ausgesungen, als Friedrich plötzlich auf sie zukam, daß sie innerlichst zusammenfuhr. Wo ist Rosa? fragte er rasch und streng. Ich weiß es nicht, antwortete Romana schnell wieder gefaßt, und suchte mit erzwungener Gleichgültigkeit auf ihrer Guitarre die alte Melodie wiederzufinden. Friedrich wiederholte die Frage noch einmal dringender. Da hielt sie sich nicht länger. Als wäre ihr innerstes Wesen auf einmal losgebunden, brach sie schnell und mit fast schreckhaften Mienen aus: Du kennst noch nicht mich und jene unbezwingliche Gewalt der Liebe, die wie ein Feuer Alles verzehrt, um sich an dem freien Spiele der eigenen Flammen zu weiden und selber zu verzehren, wo Lust und Entsetzen in wildem Wahnsinn einander berühren. Auch die grünblitzenden Augen des buntschillernden, blutleckenden Drachen im Liebeszauber sind keine Fabel, ich kenne sie wohl und sie machen mich noch rasend. O, hätte ich Helm und Schwert wie Armida! — Rosa kann mich nicht hindern, denn ihre Schönheit ist blöde und Dein nicht werth. Ja, gegen Dich selber will ich um Dich kämpfen. Ich liebe Dich unaussprechlich, bleibe bei mir, wie ich nicht mehr von Dir fort kann! — Sie hatte ihn bei den letzten Worten fest umschlungen. Friedrich fuhr mit einem Male aus tiefen Gedanken auf, streifte schnell die blanken Arme von sich ab, und eilte, ohne ein Wort zu sagen, tief in den Wald, wo er sein Pferd bestieg, mit dem ihn der Jäger schon erwartete, und fort hinaussprengte.

Romana war auf den Boden niedergesunken, das Gesicht mit beiden Händen verdeckt. Das fröhliche Lachen, Singen und Gläserklirren von der Wiese her schallte ihr wie ein höllisches Hohngelächter.

Rosa war, als sich Tag und Jagd zu Ende neigten, von Romana und aller Begleitung, wie durch Zufall, verlassen worden. Der Prinz hatte sie den ganzen Tag über beobach-

tet, war ihr überall im Grünen begegnet und wieder verschwunden. Sie hatte sich endlich halbzögernd entschlossen, ihn zu fliehen und höher ins Gebirge hinaufzusteigen. Sein blühendes Bild heimlich im Herzen, das die Waldhornklänge immer wieder von Neuem weckten, unschlüssig, träumend und halbverwirrt, zuletzt noch von dem Liede des Unbekannten, das auch sie hörte, seltsam getroffen und verwirrt, so war sie damals bis zu dem Flecke hinaufgekommen, wo sie so auf einmal Friedrich vor sich sah. Der Ort lag sehr hoch und wie von aller Welt geschieden, sie dachte an ihren neulichen Traum und eine unbeschreibliche Furcht befiel sie vor dem Grafen, die sie schnell von dem Berge hinabtrieb.

Unten, fern von der Jagd, saß der Prinz auf einem ungeheuren Baume. Da hörte er das Geräusch hinter sich durch das Dickicht brechen. Er sprang auf und Rosa fiel athemlos in seine ausgebreiteten Arme. Ihr gestörtes Verhältniß zu Friedrich, das Lied oben, und tausend alte Erinnerungen, die in der grünen Einsamkeit wieder wach geworden, hatten das reizende Mädchen heftig bewegt. Ihr Schmerz machte sich hier endlich in einem Strome von Thränen Luft. Ihr Herz war zu voll, sie konnte nicht schweigen. Sie erzählte dem Prinzen Alles aus tiefster, gerührter Seele.

Es ist gefährlich für ein junges Mädchen, einen schönen Vertrauten zu haben. Der Prinz setzte sich neben ihr auf den Rasen hin. Sie ließ sich willig von ihm in den Arm nehmen und lehnte ihr Gesicht müde an seine Brust. Die Abendscheine spielten schon zuckend durch die Wipfel, unzählige Vögel sangen von allen Seiten, die Waldhörner klangen wollüstig durch den warmen Abend aus der Ferne herüber. Der Prinz hatte ihre langen Haare, die aufgegangen waren, um seinen Arm gewickelt und sprach ununterbrochen so wunderliebliche, zauberische Worte, gleich sanfter Quellen Rauschen, kühllockend und sinnenberaufchend, wie Töne alter Lieder aus

der Ferne verführend herüberſpielen. Roſa bemerkte endlich mit Schrecken, daß es indeß ſchon finſter geworden war, und drang ängſtlich in den Prinzen, ſie zu der Geſellſchaft zurückzuführen. Der Prinz ſprang ſogleich ſeitwärts in den Wald und brachte zu ihrem Erſtaunen zwei geſattelte Pferde mit hervor. Er hob ſie ſchnell auf das eine hinauf, und ſie ritten nun, ſo geſchwind als es die Dunkelheit zuließ, durch den Wald fort.

Sie waren ſchon weit auf verſchiedenen, ſich durchkreuzenden Wegen fortgetrabt, aber die Wieſe mit dem Zelte wollte noch immer nicht erſcheinen. Die Waldhornsklänge, die ſie vorher gehört hatten, waren ſchon lange verſtummt, der Mond trat ſchon zwiſchen den Wolken hervor. Roſa wurde immer ängſtlicher, aber der Prinz wußte ſie jedes Mal wieder zu beruhigen.

Endlich hörten ſie die Hörner von Neuem aus der Ferne vor ſich. Sie verdoppelten ihre Eile, die Klänge kamen immer näher. Doch wie groß war Roſa's Schrecken, als ſie auf einmal aus dem Walde heraus kam und ein ganz fremdes, unbekanntes Schloß vor ſich auf dem Berge liegen ſah. Entrüſtet wollte ſie umkehren und machte dem Prinzen weinend die bitterſten Vorwürfe. Nun legte der Prinz die Maske ab. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit mit der unwiderſtehlichen Gewalt ſeiner lange heimlich genährten Sehnſucht, umſchlang und küßte die Weinende und beſchwor alle Teufel ſeiner Liebe herauf. Die Hörner klangen lockend immerfort, und zitternd, halb gezwungen und halb verführt, folgte ſie ihm endlich den Berg hinauf. Es war ein abgelegenes Jagdſchloß des Prinzen. Nur wenige verſchwiegene Diener hatten dort Alles zu ihrem Empfange bereitet.

Friedrich ritt indeß zwiſchen den Bergen fort. Sein Jäger, der gegen Abend weit von der Jagd abgekommen war, hatte zufällig Roſa mit dem Prinzen auf ihrer Flucht durch

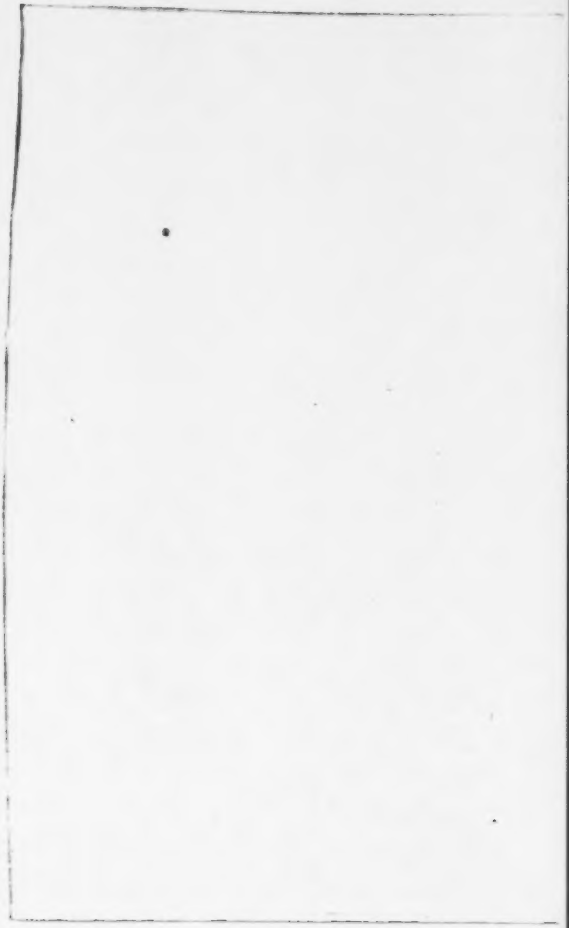
den Wald fortjagen gesehen, und war sogleich zu seinem Herrn zurückgeeilt, um ihm diese Entdeckung mitzutheilen. Dies war es, was Friedrich so schnell auf sein Pferd getrieben hatte.

Als er endlich nach manchem Umwege an die letzten Felsen kam, welche diese Wiese umschlossen, erblickte er plötzlich im Walde seitwärts eine weiße Figur, die, eine Flinte im Arm, gerade auf seine Brust zielte. Ein flüchtiger Mondesblick beleuchtete die unbewegliche Gestalt, und Friedrich glaubte mit Entsetzen Romana zu erkennen. Sie ließ erschrocken die Flinte sinken, als er sich nach ihr umwandte, und war im Augenblick im Walde verschwunden. Ein seltsames Grau'n befiel dabei den Grafen. Er setzte die Sporen ein, bis er das ganze furchtbare Jagdrevier weit hinter sich hatte.

Unermüdet durchstreifte er nun den Wald nach allen Richtungen, denn jede Minute schien ihm kostbar, um der Ausführung dieser Verrätherei zuvorzukommen. Aber kein Laut und kein Licht rührte sich weit und breit. So ritt er ohne Bahn fort und immerfort, und der Wald und die Nacht nahmen kein Ende.

Ahnung und Gegenwart.

Drittes Buch.



Achtzehntes Kapitel.

Wir finden Friedrich fern von dem wirrenden Leben, das ihn gereizt und betrogen, in der tiefsten Einsamkeit eines Gebirges wieder. Ein unaufhörlicher Regen war lange wie eine Sündfluth herabgestürzt, die Wälder wogten wie Aehrenfelder im feuchten Sturme. Als er endlich eines Abends auf die letzte Ringmauer von Deutschland kam, wo man nach Welschland herunterſieht, fing das Wetter auf einmal an ſich aufzuklären, und die Sonne brach warm durch den Qualm. Die Bäume tröpfelten in tausend Farben blitzend, unzählige Vögel begannen zu ſingen, das liebreizende, vielgepriesene Land unten ſchlug die Schleier zurück und blickte ihm wie eine Geliebte ins Herz.

Da er eben in die weite Tiefe zu den aufgehenden Gärten hinablenken wollte, ſah er auf einer der Klippen einen jungen, ſchlanken Gemſenjäger keck und trotzig ihm gegenüber ſteh'n und ſeinen Stutz auf ihn anlegen. Er wandte ſchnell um und ritt auf den Jäger los. Das ſchien dieſem zu gefallen, er kam ſchnell zu Friedrich herabgeſprungen und ſah ihn vom Kopf bis auf den Fuß groß an, während er dem Pferde deſſelben, das ungeduldig ſtampfte, mit vieler Freude den gebogenen Hals ſtreichelte. Wer giebt dir das Recht, Reiſende aufzuhalten? fuhr ihn Friedrich an. Du ſprichſt ja deutſch, ſagte der Jäger, ihn ruhig auslachend, du könnteſt jetzt auch etwas Beſſeres thun, als reiſen! Komm nur mit mir! Friedrich erfriſchte recht das kecke, freie Weſen, das feine Geſicht voll Ehre, die gelenke, tapfere Geſtalt; er

hatte nie einen schönern Jäger gesehen. Er zweifelte nicht, daß er Einer von Jenen sei, um derentwillen er schon seit mehreren Tagen das verlassene Gebirge vergebens durchschweift hatte, und trug daher keinen Augenblick Bedenken, dem Abenteuer zu folgen. Der Jäger ging singend voraus, Friedrich ritt in einiger Entfernung nach.

So zogen sie immer tiefer in das Gebirge hinein. Die Sonne war lange untergegangen, der Mond schien hell über die Wälder. Als sie ohngefähr eine halbe Stunde so gewandert waren, blieb der Jäger in einiger Entfernung plötzlich stehen, nahm sein Hifthorn und stieß dreimal hinein. Sogleich gaben unzählige Hörner nach einander weit in das Gebirge hinein Antwort. Friedrich stutzte und wurde einen Augenblick an dem ehrlichen Gesichte irre. Er hielt sein Pferd an, zog sein Pistol heraus und hielt es, gefaßt gegen Alles, was daraus werden durfte, auf seinen Führer. Der Jäger bemerkte es. Lauter Landsleute! rief er lachend, und schritt ruhig weiter. Aller Argwohn war verschwunden, und Friedrich ritt wieder nach.

So kamen sie endlich schon bei finsterer Nacht auf einem hochgelegenen, freien Platze an. Ein Kreis bärtiger Schützen war dort um ein Wachtfeuer gelagert, grüne Reiser auf den Hüten, und ihre Gewehre neben sich auf dem Boden. Friedrichs Führer war schon voraus mitten unter ihnen und hatte den Fremden angemeldet. Mehrere von den Schützen sprangen sogleich auf, umringten Friedrich bei seiner Ankunft und fragten ihn um Neuigkeiten aus dem flachen Lande. Friedrich wußte sie wenig zu befriedigen, aber seine Freude war unbeschreiblich, sich endlich am Ziele seiner Irrfahrt zu sehen. Denn dieser Trupp war, wie er gleich beim ersten Anblick vermuthet, wirklich eine Parthei des Landsturmes, den das Gebirgsvolk bei dem unlängst ausgebrochenen Kriege gebildet hatte.

Die Flamme warf einen ſeltſamen Schein über den ſoldatiſchen Kreis von Geſtalten, die ringsumher lagen. Die Nacht war ſtill und ſternhell. Einer von den Jägern, die draußen auf dem Felſen auf der Lauer lagen, kam und meldete, wie in dem Thale nach Deutſchland zu ein großes Feuer zu ſehen ſei. Alles richtete ſich auf und lief weiter an den Bergesrand. Man ſah unten die Flammen aus der ſtillen Nacht ſich erheben, und konnte ungeachtet der Entfernung die ſtürzenden Gebälke der Häuſer deutlich unterſcheiden. Die Meiſten kannten die Gegend, Einige nannten ſogar die Dörfer, welche brennen müßten. Alle aber waren ſehr verwundert über die unerwartete Nähe des Feindes, denn dieſem ſchrieben ſie den Brand zu. Man erwartete mit Ungeduld die Zurückkunft eines Trupps, der ſchon geſtern in die Thäler auf Kundſchaft ausgezogen war.

Einige Stunden nach Mitternacht ohngefähr hörte man in einiger Entfernung im Walde von mehreren Wachen das Loſungswort erſchallen; bald darauf erſchienen einige Männer, die man ſogleich für die auf Kundſchaft Ausgeſchickten erkannte und begrüßte. Sie hatten einen jungen, fremden Mann bei ſich, der aber über der üblen Zeitung, welche die Kundſchafter mitbrachten, Anfangs von Allen überſehen wurde. Sie ſagten nämlich aus, eine anſehnliche feindliche Abtheilung habe ihre heimlichen Schlupfwinkel entdeckt und ſie durch einen raſtloſen, mühſamen Marſch umgangen. Der Feind ſtehe nun auf dem Gebirge ſelbſt mitten zwiſchen ihren einzelnen, auf den Höhen zerſtreuten Haufen, um ſie mit Tagesanbruch ſo einzeln aufzureiben. — Ein allgemeines Gelächter erſcholl bei den letzten Worten im ganzen Trupp. Wir wollen ſeh'n, wer härter iſt, ſagte einer von den Jägern, unſere Steine oder ihre Köpfe! Die Jüngſten warfen ihre Hüte in die Luft, Alles freute ſich, daß es endlich zum Schlagen kommen ſollte.

Man berathſchlagte nun eifrig, was unter dieſen Umſtänden das Klügſte ſei. Zum Ueberlegen war indeß nicht lange Zeit, es mußte für den immer mehr herannahenden Morgen ein raſcher Entſchluß gefaßt werden. Friedrich, der Allen wohl behagte, gab den Rath, ſie ſollten ſich heimlich auf Umwegen neben den feindlichen Poſten hin vor Tagesanbruch mit allen den andern zerſtreuten Haufen auf einem feſten Fleck zu vereinigen ſuchen. Dies wurde einmüthig angenommen, und der Aelteſte unter ihnen theilte hiermit alſogleich den ganzen Haufen in viele kleine Trupps und gab Jedem einen jungen, rüſtigen Führer zu, der alle Stege des Gebirges am beſten kannte. Ueber die einſamſten und gefährlichſten Felſenpfade wollten ſie heimlich mitten durch ihre Feinde gehen, alle ihre andern Haufen, auf die ſie unterwegs ſtoßen mußten, an ſich zieh'n und auf dem höchſten Gipfel, wo ſie wußten, daß ihr Hauptſtamm ſich befände, wieder zuſammenkommen, um ſich bei Anbruch des Tages von dort mit der Sonne auf den Feind zu ſtürzen.

Das Unternehmen war gefährlich und gewagt, doch nahmen ſie ſehr vergnügt Abſchied von einander. Friedrich hatte ſich auch ein grünes Reis auf den Hut geſteckt und auf das beſte bewaffnet. Ihm war der junge Jäger, den er zuerſt auf der Straße nach Italien getroffen, zum Führer beſtimmt worden, zu ſeinen Begleitern hatte er noch zwei Schützen und den jungen Menſchen, den die Kundſchafter vorhin mitgebracht. Dieſer hatte die ganze Zeit über, ohne einigen Antheil an der Begebenheit verſpüren zu laſſen, ſeitwärts auf einem Baumſturze geſeſſen, den Kopf in beide Hände geſtützt, als ſchliefe er. Sie rüttelten ihn nun auf. Wie erſtaunte da Friedrich, als er ſich aufrichtete und in ihm denſelben Studenten wieder erkannte, den er damals auf der Wieſe unter den herumziehenden Komödianten getroffen hatte, als er auf Romana's Schloß zum Beſuche ritt. Doch hatte

er ſich ſeitdem ſehr verändert, er ſah blaß aus, ſeine Kleidung war abgeriſſen, er ſchien ganz herunter. Sie ſetzten ſich ſogleich in Marſch, und da es zum Geſetz gemacht worden war, den ganzen Weg Nichts mit einander zu ſprechen, ſo konnte Friedrich nicht erfahren, wie derſelbe aufs Gebirge und in dieſen Zuſtand gerathen war.

Sie gingen nun zwiſchen Wäldern, Felſenwänden und unabſehbaren Abgründen immerfort; der ganze Kreis der Berge lag ſtill, nur die Wälder rauſchten von unten herauf, ein ſcharfer Wind ging auf der Höhe. Der Gemſenjäger ſchritt friſch voran, ſie ſprachen kein Wort. Als ſie einige Zeit ſo fortgezogen waren, hörten ſie plötzlich über ſich mehrere Stimmen in ausländiſcher Sprache. Sie blieben ſtehen und drückten ſich Alle hart an die Felſenwand an. Die Stimmen kamen auf ſie los und ſchienen auf einmal dicht bei ihnen; dann lenkten ſie wieder ſeitwärts und verloren ſich ſchnell. Dies bewog den Führer, einen andern, mehr thalwärts führenden Umweg einzuſchlagen, wo ſie ſicherer zu ſein hofften.

Sie hatten aber kaum die untere Region erlangt, als ihnen ein Gewirre von Reden, Lachen und Singen durcheinander entgegenſcholl. Zum Umkehren war keine Zeit mehr, ſeitwärts von dem Platze, wo das Schallen ſich verbreitet, führte nur ein einziger Steg über den Strom, der dort in das Thal hinauskam. Als ſie an den Bach kamen, ſahen ſie zwei feindliche Reiter auf dem Stege, die beſchäftigt waren, Waſſer zu ſchöpfen. Sie ſtreckten ſich daher ſchnell unter die Sträucher auf den Boden nieder, um nicht bemerkt zu werden. Da konnten ſie zwiſchen den Zweigen hindurch die vom Monde hell beleuchtete Wieſe überſehen. Ringsum an dem Rande des Waldes ſtand dort ein Kreis von Pferden angebunden, eine Schaar von Reitern war luſtig über die Aue verbreitet. Einige putzten ſingend ihre Gewehre,

Andere lagen auf dem Rasen und würfelten auf ihren ausgebreiteten Mänteln, mehrere Offiziere saßen vorn um ein Feldtischchen und tranken. Der Eine von ihnen hatte ein Mädchen auf dem Schooße, das ihn mit dem einen Arme umschlungen hielt. Friedrich erschrack im Innersten, denn der Offizier war einer seiner Bekannten aus der Residenz, das Mädchen die verlorne Marie. Es war einer von jenen leichten, halbbärtigen Brüdern, die im Winter zu seinem Kreise gehört, und bei anbrechendem Frühling Ernst, Ehrlichkeit und ihre gemeinschaftlichen Bestrebungen mit den Bällen und andern Winterunterhaltungen vergaßen.

Ihn empörte dieses Elend ohne Treue und Gesinnung, wie er mit vornehmer Zufriedenheit seinen Schnauzbart strich und auf seinen Säbel schlug, gleichviel für was oder gegen wen er ihn zog. Der Lauf seines Gewehres war zufällig gerade auf ihn gerichtet; er hätte es in diesem Augenblicke auf ihn losgedrückt, wenn ihn nicht die Furcht, Alle zu verrathen, davon abgehalten hätte.

Der Offizier stand auf, hob sein Glas in die Höh' und fing an Schillers Reiterlied zu singen, die Andern stimmten mit vollen Kehlen ein. Noch niemals hatte Friedrich das fürchterliche Lied so widerlich und höllischgurgelnd geklungen. Ein anderer Offizier mit einem feuerrothen Gesichte, in dem alle menschliche Bildung zerfetzt war, trat dazu, schlug mit dem Säbel auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und pfiff durchdringend den Dessauer Marsch drein. Ein allgemeines wildes Gelächter belohnte seine Zote. —

Unterdeß hatten die beiden Reiter den Steg wieder verlassen. Friedrich und seine Gesellen rafften sich daher schnell vom Boden auf und eilten über den Bach von der andern Seite wieder ins Gebirge hinauf. Je höher sie kamen, je stiller wurde es ringsumher. Nach einer Stunde endlich wurden sie von den ersten Posten der Ihrigen angerufen.

Hier erfuhren ſie auch, daß faſt alle die übrigen Abtheilungen, die ſich theils durchgeſchlichen, theils mit vielem Muthe durchgeſchlagen hatten, bereits oben angekommen wären. Es war ein freudenreicher Anblick, als ſie bald darauf den weiten, freien Platz auf der letzten Höhe glücklich erreicht hatten. Die ganze unüberſehbare Schaar ſaß dort, auf ihre Waffen geſtützt, auf den Zinnen ihrer ewigen Burg, die großen Augen gedankenvoll nach der Seite hingerichtet, wo die Sonne aufgeh'n ſollte. Friedrich lagerte ſich vorn auf einem Felſen, der in das Thal hinausragte. Unten rings um den Horizont war bereits ein heller Morgenſtreifen ſichtbar, kühle Winde kamen als Vorboten des Morgens angeflogen. Eine feierliche, erwartungsvolle Stille war über die Schaar verbreitet, einzelne Wachen nur hörte man von Zeit zu Zeit weit über das Gebirge rufen. Ein Jäger vorn auf dem Felſen begann folgendes Lied, in das immer zuletzt alle die Andern mit einfielen:

In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings ſteh'n auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um
Ums Land herum
Mit ſeinen gold'nen Schaaren,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht euren Witz zu Schanden.
Wie war't ihr klug! —
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Well'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig', Sonne, ſchön!
Wirf von den Höh'n
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen!

Friedrich ärgerte es recht, daß der Student immerfort ſo traurig dabei ſaß. Seine Komödiantin, wie er Friedrich hier endlich entdeckte, hatte ihn von Neuem verlaſſen und dies Mal auch alle ſeine Baarſchaft mitgenommen. Arm und bloß und zum Tode verliebt, war er nun dem aufrühreriſchen Gebirge zugeeilt, um im Kriege ſein Ende zu finden. Aber ſo ſeid nur nicht gar ſo talkel! ſagte ein Jäger, der ſeine Erzählung mit angehört hatte. Mein Schatz, ſang ein Anderer neben ihm:

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten,
Wir zwei geſchiedne Leute ſind;
Erſchlagen dich die Schlechten,
Auch Keins von Beiden dran gewinnt."
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leb'n und fechten!

Was iſt das für eine Liebe, die ſo wehmüthige, weichliche Tapferkeit erzeugt? ſagte Friedrich zum Studenten, denn ihm kam ſeine Melancholie in dieſer Zeit, auf dieſen Bergen und unter dieſen Leuten unbeſchreiblich albern vor. Glaubt mir, das Sterben iſt viel zu ernſthaft für einen ſentimentaliſchen Spaß. Wer den Tod fürchtet und wer ihn ſucht, ſind Beide ſchlechte Soldaten, wer aber ein ſchlechter Soldat iſt, der iſt auch kein rechter Mann.

Sie wurden hier unterbrochen, denn ſo eben fielen von mehreren Seiten Schüſſe tief unten im Walde. Es war das verabredete Zeichen zum Aufbruch. Sie wollten den Feind nicht erwarten, ſondern ihn von dieſer Seite, wo er es nicht vermuthete, ſelber angreifen. Alles ſprang fröhlich auf und griff nach den herumliegenden Waffen. In kurzer Zeit hatten ſie den Feind im Angeſicht. Wie ein heller Strom brachen ſie aus ihren Schluchten gegen den blinkenden Damm der feindlichen Glieder, die auf der halben Höhe des Berges ſteif geſpreizt ſtanden. Die erſten Reihen waren bald gebrochen, und das Gefecht zerſchlug ſich in ſo viele einzelne Zweikämpfe, als es ehrenfeſte Herzen gab, die es auf Tod und Leben meinten. Es commandirte, wem Beſonnenheit oder Begeiſterung die Uebermacht gab. Friedrich war überall zu ſehen, wo es am gefährlichſten herging, ſelber mit Blut überdeckt. Einzelne rangen da auf ſchwindligen Klippen, bis Beide einander umklammernd in den Abgrund ſtürzten. Blutroth ſtieg die Sonne auf die Höhen, ein wilder Sturm wüthete durch die alten Wälder, Felſenſtücke ſtürzten zermalmend auf den Feind. Es ſchien das ganze Gebirge ſelbſt wie ein Rieſe die ſteinernen Glieder zu bewegen, um die fremden Menſchlein abzuſchütteln, die ihn dreiſt geweckt hatten und an ihm heraufklettern wollten. Mit grenzenloſer Unordnung entfloh endlich der Feind nach allen Seiten weit in die Thäler hinaus.

Nur auf einem einzigen Flecke wurde noch immer fortgefochten. Friedrich eilte hinzu und erkannte inmittelſt jenen Offizier wieder, der in der Reſidenz zu ſeinen Genoſſen gehörte. Dieſer hatte ſich, von den Seinigen getrennt, ſchon einmal gefangen gegeben, als er zufällig um den Anführer ſeiner Sieger fragte. Mehrere nannten einſtimmig Friedrich. Bei dieſem Namen hatte er plötzlich einem ſeiner Führer den Säbel entriſſen und verſuchte wüthend, noch einmal ſich

durchzuſchlagen. Als er nun Friedrich ſelber erblickte, verdoppelte er ſeine faſt ſchon erſchöpften Kräfte von Neuem und hieb in Wuth blind um ſich, bis er endlich von der Menge entwaffnet wurde. Stillſchweigend folgte er nun, wohin ſie ihn führten, und wollte durchaus kein Wort ſprechen. Friedrich mochte ihn in dieſem Augenblicke nicht anreden.

Das Verfolgen des flüchtigen Feindes dauerte bis gegen Abend. Da langte Friedrich mit den Seinigen ermüdet auf einem altfränkiſchen Schloſſe an, das am Abhange des Gebirges ſtand. Hof und Schloß ſtand leer; alle Bewohner hatten es aus Furcht vor Freund und Feind feigherzig verlaſſen. Der Trupp lagerte ſich ſogleich auf dem geräumigen Hofe, deſſen Pflaſter ſchon hin und wieder mit Gras überwachſen war. Rings um das Schloß wurden Wachen ausgeſtellt.

Friedrich fand eine Thür offen und ging in das Schloß. Er ſchritt durch mehrere leere Gänge und Zimmer und kam zuletzt in eine Kapelle. Ein einfacher Altar war dort aufgerichtet, mehrere alte Heiligenbilder auf Holz hingen an den Wänden umher, auf dem Altare ſtand ein Kruzifix. Er kniete vor dem Altare nieder und dankte Gott aus Grund der Seele für den heutigen Tag. Darauf ſtand er neugeſtärkt auf und fühlte die vielen Wunden kaum, die er in dem Gefechte erhalten. Er erinnerte ſich nicht, daß ihm jemals in ſeinem Leben ſo wohl geweſen. Es war das erſte Mal, daß es ihm genügte, was er hier trieb und vorhatte. Er war völlig überzeugt, daß er das Rechte wolle, und ſein ganzes voriges Leben, was er ſonſt einzeln verſucht, geſtrebt und geübt hatte, kam ihm nun nur wie eine lange Vorſchule vor zu der ſichern, klaren und großen Geſinnung, die jetzt ſein Thun und Denken regierte.

Er ging nun durch das Schloß, wo faſt alle Thüren

geöffnet waren. In dem einen Gemache fand er ein altes Sopha. Er ſtreckte ſich darauf; aber er konnte nicht ſchlafen, ſo müde er auch war. Denn tauſenderlei Gedanken zogen wechſelnd durch ſeine Seele, während er dort von der einen Seite durch die offene Thür den Schloßhof überſah, wo die Schützen um ein Feuer lagen, das die alten Gemäuer ſeltſam beleuchtete, von der andern Seite durchs Fenſter die Wolkenzüge über den ſtillen, ſchwarzen Wäldern. Er gedachte ſeines vergangenen ruhigen Lebens, wie er noch mit ſeiner Poeſie zufrieden und glücklich war, an ſeinen Leontin, an Roſa, an den ſtillen Garten beim Herrn v. A., wie das Alles ſo weit von hier hinter den Bergen jetzt im ruhigen Schlafe ruhte.

Das Feuer aus dem Hofe warf indeß einen hellen Wiederſchein über die eine Wand der Stube. Da wurde er auf ein großes, altes Bild aufmerkſam, das dort hing. Es ſtellte die heilige Mutter Anna vor, wie ſie die kleine Maria leſen lehrte. Sie hatte ein großes Buch vor ſich auf dem Schooße. An ihren Knien ſtand die kleine Maria mit vor der Bruſt gefalteten Händchen, die Augen fleißig auf das Buch niedergeſchlagen. Eine wunderbare Unſchuld und Frömmigkeit, wie die demüthige Ahnung einer künftigen, unbeſchreiblichen Schönheit und Herrlichkeit, ruhte auf dem Geſichte des Kindes. Es war, als müßte ſie jeden Augenblick die ſchönen, klaren Kindesaugen aufſchlagen, um der Welt Troſt und himmliſchen Frieden zu geben. Friedrich war erſtaunt, denn je länger er das ſtille Köpfchen anſah, je deutlicher ſchienen alle Züge deſſelben in ein ihm wohlbekanntes Geſicht zu verſchwimmen. Doch verlor ſich dieſe Erinnerung in ſeine früheſte Kindheit, und er konnte ſich durchaus nicht genau beſinnen. Er ſprang auf und unterſuchte das Bild von allen Seiten, aber nirgends war irgend ein Name oder beſonderes Zeichen zu ſehen.

Verwundert ging er in den Hof hinaus und fragte nach den Bewohnern des Schlosses. Nur Einige wußten Bescheid und sagten aus, das Schloß werde gewöhnlich blos von einem Vogte bewohnt und gehöre eigentlich einer Edelfrau im Auslande, die alle Jahre immer nur auf wenige Tage herkomme. Sonst konnte er Nichts erfahren. Ihm fiel dabei unwillkührlich die weiße Frau ein, die er schon fast wieder vergessen hatte. —

Sein Schlaf war vorbei — er begab sich daher auf die alte steinerne Gallerie, die auf der Waldseite über eine tiefe Schlucht hinausging, um dort den Morgen abzuwarten. Dort fand er auch den gefangenen Offizier, der in einem dunklen Winkel zusammengekrümmt lag. Er setzte sich zu ihm auf das halb abgebrochene Geländer.

Das Unglück macht Vieles wieder gut, sagte er, und reichte ihm die Hand. — Der Offizier wickelte sich fester in seinen Mantel und antwortete nicht. — Hast du denn Alles vergessen, fuhr Friedrich fort, was wir in der guten Zeit vorbereitet? Mir war es Ernst mit dem, was ich vorhatte. Ich war ein ehrlicher Narr, und ich will es lieber sein, als klug ohne Ehre. — Der Offizier fuhr auf, schlug seinen Mantel aus einander und rief: Schlag' mich todt wie einen Hund! — Laß diese weibische Wuth, wenn du nichts Besseres kannst, sagte Friedrich ruhig. Du siehst so wüst und dunkel aus, ich kenne dein Gesicht nicht mehr wieder. Ich liebte dich sonst, so bist du mir gar Nichts werth. — Bei diesen Worten sprang der Offizier, der Friedrichs ruhige Züge nicht länger ertragen konnte, auf, packte ihn bei der Brust und wollte ihn über die Gallerie in den Abgrund stürzen. Sie rangen einige Zeit mit einander; Friedrich war vom vielen Blutverluste ermattet und taumelte nach dem schwindligen Rande zu. Da fiel ein Schuß aus einem Fenster des Schlosses; ein Schütze hatte Alles mit ange-

ſehen. — Jeſus Maria! rief der Offizier getroffen, und ſtürzte über das Geländer in den Abgrund hinunter. — Da wurde es auf einmal ſtill, nur der Wald rauſchte finſter von unten herauf. Friedrich wandte ſich ſchaudernd von dem unheimlichen Orte.

Die Schützen hatten unterdeß ausgeraſtet, das Morgenroth begann bereits ſich zu erheben. Neue Nachrichten, die ſo eben eingelaufen waren, beſtimmten den Trupp, ſogleich von ſeinem Schloſſe aufzubrechen, um ſich mit den Andern tiefer im Lande zu vereinigen.

Eine ſeltſame Erſcheinung zog jedoch bald darauf Aller Augen auf ſich. Als ſie nämlich auf der einen Seite des Schloſſes herauskamen, ſahen ſie jenſeits zwiſchen den Bäumen auf einer hohen Klippe eine weibliche Geſtalt ſtehen, welche zwei von den Ihrigen, die ihr nachſtiegen, mit dem Degen abwehrte. Friedrich wurde hinzugerufen. Er erfuhr, das Mädchen ſei gegen Morgen allein mit verwirrtem Haar und einem Degen in der Hand an dem Schloſſe herumgeirrt, als ſuche ſie etwas. Als ſie dann auf den erſchoſſenen Offizier geſtoßen, habe ſie ihn ſchnell in die Arme genommen, und den Leichnam mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Geduld in das Gebirge hinaufgeſchleppt. Zwei Schützen, denen ihr Herumſchleichen verdächtig wurde, waren ihr bis zu dieſem Felſen gefolgt, den ſie nun wie ihre Burg vertheidigte.

Als Friedrich näher kam, erkannte er in dem wunderbaren Mädchen ſogleich Marie, ſie kam ihm heute viel größer und ſchöner vor. Ihre langen, ſchwarzen Locken waren auseinandergerollt, ſie hieb nach allen Seiten um ſich, ſo daß Keiner, ohne ſie zu verletzen, die ſteile Klippe erſteigen konnte. Als dieſelbe Friedrich unter den fremden Männern erblickte, ließ ſie plötzlich den Degen fallen, ſank auf die Knie und verbarg ihr Geſicht an der kalten Bruſt ihres

Geliebten. Die bärtigen Männer blieben erstaunt steh'n. Ist in Dir eine solche Gewalt wahrhafter Liebe, sagte Friedrich gerührt zu ihr, so wende sie zu Gott, und Du wirst noch große Gnade erfahren!

Die Umstände nöthigten indeß immer dringender zum Aufbruch. Friedrich ließ daher einen des Weges kundigen Jäger bei Marie zurück, der sie in Sicherheit bringen sollte. Das Mädchen richtete sich halb auf und sah still dem Grafen nach; sie aber zogen singend über die Berge weiter, über denen so eben die Sonne aufging.

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg wüthete noch lange fort. Friedrich hatte im Laufe deſſelben den Ruhm ſeines alten Namens durch alte Tugend wieder angefriſcht. Der Fürſt, dem er angehörte, war unter den Feinden. Friedrichs Güter wurden daher eingezogen. Das Kriegsglück wandte ſich, die Seinigen wurden immer geringer und ſchwächer, Alles ging ſchlecht: er blieb allein deſto hartnäckiger gut und wich nicht. Endlich wurde der Friede geſchloſſen. Da nahm er, zurückgedrängt auf die höchſten Zinnen des Gebirges, Abſchied von ſeinen Hochländern und eilte güterlos und geächtet hinab. Ueber das platte Land verbreitete ſich der Friede weit und breit in ſchallender Freude; er allein zog einſam hindurch, und ſeine Gedanken kann Niemand beſchreiben, als er die letzten Gipfel des Gebirges hinter ſich verſinken ſah. Er gedachte wenig ſeiner eigenen Gefahr, da rings in dem Lande die feindlichen Truppen noch zerſtreut lagen, von denen er wohl wußte, daß ſie ſeiner habhaft zu werden trachteten. Er achtete ſein Leben nicht, es ſchien ihm nun zu Nichts mehr nütze. —

So langte er an einem unfreundlichen, ſtürmiſchen Abend in einem abgelegenen Dorfe an. Die Gärten waren alle verwüſtet, die Häuſer niedergebrannt, die wenigen übriggebliebenen ſchienen von den Bewohnern verlaſſen: es war ein trauriges Denkmal des kaum geendigten Krieges, der an dieſen Gegenden beſonders ſeine Wuth recht ausgelaſſen hatte. An dem andern Ende des Dorfes fand Friedrich endlich

einen Mann, der auf einem schwarzgebrannten Balken seines umgerissenen Hauses saß und an einem Stück trockener Bretrinde nagte. Friedrich fragte um Unterkommen für sich und sein Pferd. Der Mann lachte ihm widerlich ins Gesicht und zeigte auf das abgebrannte Dorf.

Ermüdet band Friedrich sein Pferd an und setzte sich zu dem Manne hin. Er befragte ihn, wie so großes Unglück insonderheit dieses Dorf getroffen? — Der Mann sagte gleichgültig und wortkarg: Wir haben uns den Feinden widersetzt, worauf unser Dorf abgebrannt und Mancher von uns erschossen wurde. Was kümmert mich aber das, und das Land und die ganze Welt, fuhr er nach einer Weile fort, mir thut's nur leid um mich, denn zu fressen muß man doch haben! — Friedrich sah ihn von der Seite an, wie er so an seinem Brote kaute, sein Gesicht war hager und bleichgelb, und sah nach nichts Gutem aus.

Eine lustige Tanzmusik schallte inzwischen immerfort durch die Nacht zu ihnen herüber. Sie kam aus einem alterthümlichen Schlosse, das dem Dorfe gegenüber auf einer Anhöhe stand. Die Fenster waren alle hell erleuchtet. Inwendig sah man eine Menge Leute sich drehen und wirren; manches Paar lehnte sich in die offenen Fenster und sah in die regnerische Gegend hinaus.

Wem gehört das Schloß da droben, wo es so lustig hergeht? fragte Friedrich. Der Gräfin Romana, war die Antwort. Unwillkürlich schauderte er bei dieser unerwarteten Antwort zusammen. Erstaunt drang er nun mit Fragen in den Mann und hörte mit den seltsamsten Empfindungen zu, da dieser erzählte: Als die letzte Schlacht verloren war und Alles recht drunter und drüber ging, heisa! da wurde unsere Gräfin so lustig! — Ihr Vermögen war verloren, ihre Güter und Schlösser verwüstet, und als unser Dorf in Flammen aufging, sahen wir sie mit einem feindlichen Offiziere

an dem Brande vorbeireiten, der hatte ſie vorn vor ſich auf ſeinem Pferde, und ſo ging es fort in alle Welt. Seit einigen Tagen hatte der Feind dort unten auf den Feldern ſein Lager aufgeſchlagen; da war ein Trommeln, Jubeln, Muſiciren, Saufen und Lachen, Tag und Nacht, und unſere Gräfin mitten unter ihnen, wie eine Marketenderin. Geſtern iſt das Lager aufgebrochen und die Gräfin giebt den Offizieren, die heute auch noch nachziehen, droben den Abſchiedsſchmaus. — Friedrich war über dieſer Erzählung in Nachdenken verſunken. — Ich ſehe den Offizier noch immer vor mir, fuhr der Mann bald darauf wieder fort, der den Befehl gab, unſere Häuſer anzuſtecken. Ich lag eben hinter einem Zaune, ganz zuſammengehauen. Er ſaß ſeitwärts nicht weit von mir auf ſeinem Pferde, der Wiederſchein von den Flammen fiel ihm durch die dunkle Nacht gerade auf ſein wohlgenährtes, glattes Geſicht. Ich würde das Geſicht in hundert Jahren noch wieder erkennen. —

Die Lichter in dem Schloße, während ſie ſo ſprachen, fingen indeß an zu verlöſchen, die Muſik hörte auf, und es wurde nach und nach immer ſtiller. Der Mann wurde ſeltſam unruhig. Jetzt werden die Offiziere auch fortziehn, wollen wir ihnen nicht ſicheres Geleit geben? — ſagte er abſcheulich lachend, und ſtand auf. Friedrich bemerkte dabei, daß er etwas Blitzendes, wie ein Gewehr, unter ſeinem Mittel verborgen hatte. Eh' er ſich aber beſann, war der Mann ſchon hinter den Häuſern in der Finſterniß verſchwunden. Friedrich traute ihm nicht recht, er zweifelte nicht, daß er etwas Gräßliches vorhabe. Er eilte ihm daher nach, um ihn auf alle Fälle zu verhindern. Tief im Walde ſah er ihn noch einmal von Weitem, wie er eben eilig um eine Felſenecke herumbog: darauf verſchwand er ihm für immer, und er hatte ſich vergebens ziemlich weit vom Tore in dem Gebirge verſtiegen.

Als er eben auf einer Höhe ankam, um sich von dort wieder zurechtzufinden, stand sehr unerwartet die Gräfin Romana plötzlich vor ihm. Sie hatte eine kurze Flinte auf dem Rücken und dieselbe seemhafte Jägerkleidung, in welcher er sie zum letzten Male auf der Gemsenjagd gesehen hatte. Versteinert wie eine Bildsäule blieb sie stehen, als sie Friedrich so unverhofft erblickte. Dann sah sie ringsherum und sagte: ich habe mich hier oben verirrt, ich weiß den Weg nicht mehr nach Hause, — führe mich, wohin Du willst, es ist Alles einerlei! — Friedrich fiel das ungewohnte „Du“ auf, auch bemerkte er in ihrem Gesichte jene leidenschaftliche Blässe, die ihn sonst schon oft an ihr gestört hatte. Die Nacht überdeckte schon unten die stillen Wälder, der Mond ging von der andern Seite über den Bergen auf. Er führte sie an Klippen und schwindligen Abhangen vorüber den hohen, langen Berg hinab, sie sprachen kein Wort mit einander.

So kamen sie endlich nach einem mühsamen Wege zu dem Schlosse der Gräfin zurück. Es war eine alte Burg, mitten in der Wildniß, halb verfallen, kein Mensch war darin zu sehen. Das ist mein Stammschloß, sagte Romana, und ich bin die Letzte des alten, berühmten Geschlechts.

Sie führte ihn durch die hohen, gewölbten Gemächer. In dem einen Zimmer lag Alles vom Feste noch unordentlich umher, zerbrochene Weinflaschen und umgeworfene Stühle; durch das zerschlagene Fenster pfiff der Wind herein und flackerte mit dem einzigen Lichte, das, fast schon bis an den Leuchter herabgebrannt, in der Mitte auf einem Tische stand und spielende Scheine auf eine Reihe altväterischer Ahnenbilder warf, die rings an den Wänden umherhingen.

Sie sind alle schon morsch, die guten Gesellen, sagte Romana in einem Anfalle von gewannter, unmenschlicher Lustigkeit, als sie die Verwüstung betrat, die noch vor so

kurzer Zeit vom Getümmel und freudenreichen Schalle belebt war, nahm ihre Stutzflinte vom Rücken und stieß ein Bild nach dem andern von der Wand, daß sie zertrümmert auf die Erde fielen. Dazwischen kehrte sie sich auf einmal zu Friedrich und sagte: Als ich mich vorhin im Gebirge umwandte, um wieder zum Schlosse zurückzukehren, sah ich plötzlich auf einer Klippe mir gegenüber einen langen, wilden Mann stehen, den ich sonst in meinem Leben nicht gesehen, der hatte in der einsamen Stille seine Flinte unbeweglich mit der Mündung gerade auf mich angelegt. Ich sprang fort, denn mir kam es vor, als stehe der Mann seit tausend Jahren immer und ewig so dort oben. — Friedrich bemerkte bei diesen verwirrten Worten, die ihn an den Halbverrückten erinnerten, dem er vorhin gefolgt, daß der Hahn an ihrer Flinte, die sie unbekümmert in der Hand hielt und häufig gegen sich kehrte, noch gespannt sei. Er verwies es ihr. Sie sah in die Mündung hinein und lachte wild auf. Schweigen Sie still, sagte Friedrich ernst und streng, und faßte sie unsanft an. —

Er trat an das eine Fenster, setzte sich in den Fensterbogen und sah in die vom Monde beschienenen Gründe hinab. Romana setzte sich zu ihm. Sie sah noch immer blaß, aber auch in der Verwüstung noch schön aus, ihr Busen war unanständig fast ganz entblößt; sie hielt seine Hand, er bemerkte, daß die übrige bisweilen zuckte.

Heiliges, unbändiges Weib, sagte Friedrich, der sich nicht länger mehr hielt, sehr ernsthaft, geh'n Sie beten! Beschauen Sie recht den Wunderbau der hundertjährigen Stämme da unten, die alten Felsenriesen und den ewigen Himmel darüber, wie da die Elemente, sonst wechselseitig vernichtende Feinde gegen einander, selber ihre rauhen, verwitterten Riesennacken und angeborne Wildheit vor ihrem Herrn beugend, Freundschaft schließen und in weiser Ordnung

und Frömmigkeit die Welt tragen und erhalten. Und so soll auch der Mensch die wilden Elemente, die in seiner eigenen dunklen Brust nach der alten Willkühr lauern und an ihren Ketten reißen und beißen, mit göttlichem Sinne besprechen und zu einem schönen, lichten Leben die Ehre, Tugend und Gottseligkeit in Eintracht verbinden und formiren. Denn es giebt etwas Festeres und Größeres, als der kleine Mensch in seinem Hochmuthe, das der Scharfsinn nicht begreift und die Begeisterung nicht erfindet und macht, die, einmal abtrünnig, in frecher, muthwilliger, verwilderter Willkühr wie das Feuer Alles ringsum zerstört und verzehrt, bis sie über dem Schutte in sich selber ausbrennt — Sie glauben nicht an Gott! —

Friedrich sprach noch viel. Romana saß still und schien ganz ruhig geworden zu sein, nur manchmal, wenn die Wälder heraufrauschten, schauerte sie, als ob sie der Frost schüttelte. Sie sah Friedrich mit ihren großen Augen unverwandt an, denn sie wußte Alles, was er in der letzten Zeit gethan und aufgeopfert, und es war im tiefsten Grunde nur ihre unbezwingliche Leidenschaft zu ihm im zerknirschenden Gefühl, ihn nie erreichen zu können, was das heftige Weib nach und nach bis zu diesem schwindligen Abgrund verwildert hatte. Es war, als ginge bei seinem neuen Anblick die Erinnerung an ihre eigene ursprüngliche, zerstörte Größe noch einmal schneidend durch ihre Seele. Sie stand auf und ging, ohne ein Wort zu sagen, nach der einen Seite fort.

Friedrich blieb noch lange dort sitzen, denn sein Herz war noch nie so bekümmert und gepreßt, als diese Nacht. Da fiel plötzlich ganz nahe im Schlosse ein Schuß. Er sprang, wie vom Blitze gerührt, auf, eine entsetzliche Ahnung floß durch seine Brust. Er eilte durch mehrere Gemächer, die leer und offen standen, das letzte war fest verschlossen. Er riß die Thür mit Gewalt ein: welch' ein erschrecklicher An-

blick versteinerte da alle seine Sinne! Ueber den Trümmern ihrer Ahnenbilder lag dort Romana in ihrem Blute hingestreckt, das Gewehr, wie ihren letzten Freund, noch fest in der Hand.

Ihn überfiel im ersten Augenblicke ein seltsamer Zorn, er faßte sie in beide Arme, als müßte er sie mit Gewalt noch dem Teufel entreißen. Aber das wüste Spiel war für immer verspielt, sie hatte sich gerade ins Herz geschossen. Der müde Leib ruhte schön und fromm, da ihn die heidnische Seele nicht mehr regierte. Er kniete neben ihr hin und betete für sie aus Herzensgrunde.

Da sah er auf einmal helle Flammen zu de Fenstern hereinschlagen, durch die offene Thür erblickte er auch schon die andern Gemächer in vollem Brande. Kein Mensch war da, die Nacht auch gewitterstill, sie mußte das Schloß in ihrer Raserei selber angesteckt haben, vielleicht um Friedrich zugleich mit sich zu verderben. Er nahm den Leichnam und trug ihn durch das brennende Thor ins Freie hinaus. Dort legte er sie unter eine Eiche und bedeckte sie mit Zweigen, damit sie die Raben nicht fraßen, bis er im nächsten Dorfe die nöthigen Vorkehrungen zu ihrem Begräbnisse getroffen. Dann eilte er den Berg hinab und schwang sich auf sein Pferd.

Hinter ihm stieg die Flamme auf die höchste Zinne der Burg und warf gräßliche Scheine weit zwischen den Bäumen. Das Schloß sank wie ein dunkler Riese in dem feurigen Ofen zusammen, über der alten, guten Zeit hielt das Flammenspiel im Winde seinen wilden Tanz; es war, als ginge der Geist ihrer Herrin noch einmal durch die Lohen. —

Zwanzigstes Kapitel.

Es war Friedrich seltsam zu Muthe, als er den andern Tag am Saume des Waldes herauskam und den wirthlichen, zierlich bepflanzten Berg mit seinen bunten Lusthäusern und bunten Lauben dort auf einmal vor sich sah, auf dem er beim Antritt seiner Reise die ersten einsamen, fröhlichen Stunden nach der Trennung von seinen Universitäts-Freunden zugebracht hatte. Ueberrascht blieb er eine Weile vor der weiten, von der Sonne hellbeschienenen Gegend stehen, die ihm wie ein Traum, wie eine liebliche Zauberei vorkam; denn eine Gegend aus unserm ersten, frischen Jugendglanze bleibt uns wie das Bild der ersten Geliebten ewig erinnerlich und reizend. Dann lenkte er langsam den lustigen Berg hinan.

Dort oben war Alles noch wie damals, die Tische und Bänke im Grünen standen noch immer an derselben Stelle, mehrere Gesellschaften waren wieder bunt und fröhlich über den grünen Platz zerstreut und schmausten und lachten, aller kaum vergangenen Noth vergessend. Auch der alte Harfenist lebte noch und sang draußen seine vorigen Lieder. Friedrich suchte das luftige Sommerhaus auf, wo er damals gespeist und den eben verlassenen Gesellen frisch zugetrunken hatte. Dort fand er den Namen Rosa wieder, den er an jenem schwülen Nachmittage mit seinem Ringe in die Fensterscheibe gezeichnet. — Er hielt beide Hände vor die Augen, so tief überfiel ihn die Gewalt dieser Erinnerung. Die treuen Züge blitzten noch frisch in der Sonne, aber die Züge jenes wun-

derschönen Bildes, das er damals in der Seele hatte, waren unterdeß im Leben verworren und verloren für immer. —

Er lehnte sich zum Fenster hinaus und übersah die schöne, noch gar wohl bekannte Gegend, und sein ganzer damaliger Zustand wurde ihm dabei so deutlich, wie wenn man ein lange vergessenes, frühes Gedicht nach vielen Jahren wieder liest, wo Alles vergangen ist, was Einen zu dem Liede verführt. Wie anders war seitdem Alles in ihm geworden! Damals segelten seine Gedanken und Wünsche mit den Wolken ins Blaue über das Gebirge fort, hinter dem ihm das Leben mit seinen Reise-Wundern wie ein schönes, überschwenglich reiches Geheimniß lag. Jetzt stand er an demselben Orte, wo er begonnen, wie nach einem mühsam beschriebenen Zirkel, frühzeitig an dem andern, ernstern und stillern Ende seiner Reise und hatte keine Sehnsucht mehr nach dem Plunder hinter den Bergen und weiter. Die Poesie, seine damalige, süße Reisegefährtin genügte ihm nicht mehr, alle seine ernstesten, herzlichsten Pläne waren an dem Neide seiner Zeit gescheitert, seine Mädchenliebe mußte, ohne daß er es selbst bemerkte, einer höheren Liebe weichen, und jenes große, reiche Geheimniß des Lebens hatte sich ihm endlich in Gott gelöst.

Während er dies Alles so überdachte, fiel ihm ein, wie Leontin's Schloß ganz in der Nähe von hier sei. Er fühlte ein recht herzliches Verlangen, diesen seinen Bruder und jene Waldberge wiederzusehen. Der Gedanke bewegte ihn so, daß er sogleich sein Pferd bestieg und von dem Berge hinab die schattige Landstraße wieder einschlug.

Die Sonne stand noch hoch, er hoffte den Wald noch vor Anbruch der Nacht zurückzulegen. Nach einiger Zeit erlangte er einen hohen Bergrücken. Die Lage der Wälder, der Kreis von niederern Bergen ringsumher, Alles kam ihm so bekannt vor. Er ritt langsam und sinnend fort, bis er sich endlich erinnerte, daß es dieselbe Haide sei, über welche er in

jener Nacht, da er sich verirrt und das seltsame Abenteuer in der Mühle bestanden, sein Pferd am Zügel geführt hatte. Der Schlag der Eisenhämmer kam nur schwach und verworren durch das Singen der Vögel und den schallenden Tag aus der fernen Tiefe herauf. Es war ihm, als rückte sein ganzes Leben Bild vor Bild so wieder rückwärts, wie ein Schiff nach langer Fahrt, die wohlbekannten Ufer wieder begrüßend, endlich dem alten, heimathlichen Hafen bereichert zufährt.

Ein Gebirgsbach fand sich dort in der Einsamkeit mit seiner plauderhaften Emsigkeit neben ihm ein. Er wußte, daß es der nämliche sei, der die schöne Wiese von Leontins Schlosse durchschnitt, und folgte ihm daher auf einem Fußsteige die Höhen hinab. Da erblickte er nach einem langen Wege unerwartet auch die berüchtigte Waldmühle im Grunde wieder. Wie anders, gespensterhaft und voll wunderbarer Schrecken hatte ihm damals die phantastische Nacht diese Gegend ausgebildet, die heute recht behaglich im Sonnenscheine vor ihm lag. Der Bach rauschte melancholisch an der alten Mühle vorüber, die halbverfallen dastand und schon lange verlassen zu sein schien; das Rad war zerbrochen und stand still.

Auf der einen Seite der Mühle war ein schöner, lichtgrüner Grund, über welchem frische Eichen ihre kühlen Hallen woben. Dort sah Friedrich ein Mädchen in einem reinlichen, weißen Kleide am Boden sitzen, halb mit dem Rücken nach ihm gekehrt. Er hörte das Mädchen singen und konnte deutlich folgende Worte verstehen:

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein ſprung entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen,
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill.

Dieſe Worte ſo aus tiefſter Seele herausgeſungen, kamen Friedrich in dem Munde eines Mädchens ſehr ſeltſam vor. Wie erſtaunt, ja wunderbar erſchüttert aber war er, als ſich das Mädchen während des Geſanges, ohne ihn zu bemerken, einmal flüchtig umwandte, und er bei dem Sonnenſtreif, der durch die Zweige gerade auf ihr Geſicht fiel, nicht nur eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Mädchen, das ihm damals in der Mühle hinausgeleuchtet, bemerkte, ſondern in dieſer Kleidung und Umgebung vielmehr jenes wunderſchöne Kind aus längſtverklungener Zeit wiederzuſehen glaubte, mit der er als kleiner Knabe ſo oft zu Hauſe im Garten geſpielt, und die er ſeitdem nie wiedergeſehen hatte. Jetzt fiel es ihm auch plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß dies dieſelben Züge ſeien, die ihm in dem verlaſſenen Gebirgsſchloſſe auf dem

Bilde der heiligen Anna in dem Gesichte des Kindes Maria so sehr aufgefallen waren. —

Verwirrt durch so viele sich durchkreuzende, uralte Erinnerungen, ritt er auf das Mädchen zu, da sie eben ihr Lied geendigt hatte. Sie aber, von dem Geräusche aufgeschreckt, sprang, ohne sich weiter umzusehen, fort, und war bald in dem Walde verschwunden.

Da sah er auf der Anhöhe, wohin sich das Mädchen geflüchtet, eine andere weibliche Gestalt zwischen den Bäumen erscheinen, groß, schön und herrlich. — Es war Friedrich, als begrüße ihn sein ganzes vergangenes Leben hier wie in einem Traume noch einmal in tausend schönwirrenden Verwandlungen; denn je näher er dem Berge kam, je deutlicher glaubte er in jener Gestalt Julie wieder zu erkennen. Er stieg vom Pferde und eilte die Anhöhe hinauf, wo unterdeß die liebliche Erscheinung sich wieder verloren hatte.

Oben fand er sie ruhig auf dem Boden sitzend, es war wirklich Julie. Stille, stille, sagte sie, als er näher trat, nicht weniger überrascht als er, und wies auf Leontin, der neben ihr, an einem Baume angelehnt, eingeschlummert lag. Er war auffallend blaß, sein linker Arm ruhte in einer Binde. Friedrich betrachtete verwundert bald Leontin, bald Julie. Julie schien dabei das Unschickliche ihrer einsamen Lage mit Leontin einzufallen, und sie sah erröthend in den Schooß.

Leontin war indeß erwacht und machte die Augen groß auf, da er neben der Geliebten auch noch den Freund vor sich sah. Da mag schlafen, wer Lust hat, wenn es wieder so lustig auf der Welt aussieht, sagte er, und sprang rasch auf. Friedrich erstaunte, wie männlicher seitdem sein ganzes Wesen geworden. Aber sage, wie hat Dich der Himmel wieder hierher gebracht? fuhr er fort, ich dachte, die Zeit würde uns Beide miteinander verschlingen; aber ich glaube, sie fürchtet sich, uns nicht verdauen zu können. — Friedrich kam nun vor lauter

Fragen nicht ſelber zum Fragen, ſo ſehr es ihm auch am Herzen lag; er mußte ſich bequemen, die Geſchichte ſeines Lebens ſeit ihrer Trennung zu erzählen. Als er auf den Tod der Gräfin Romana kam, wurde Leontin nachdenkend. Julie, die auch ſonſt ſchon viel von ihr gehört, konnte ſich in dieſe ihre ſeltſame Verwilderung durchaus nicht finden und verdammte ihr ſchimpfliches Ende ohne Erbarmen, ja, mit einer ihr ſonſt ungewöhnlichen Art von Haß.

Nach vielem Hin- und Herreden, das jedes Wiederſehen mit ſich zu bringen pflegt, bat endlich auch Friedrich die Beiden, ſeinen Bericht mit einer ausführlichen Erzählung ihrer ſeitherigen Begebenheiten zu erwiedern, da er aus ihren kurzen, unzuſammenhängenden Antworten noch immer nicht klug werden konnte. Vor Allem erkundigte er ſich nach dem Mädchen, das, wie er meinte, zu ihnen geflüchtet ſein müſſe. Julie ſah dabei Leontin unentſchloſſen an. — Laſſen wir das jetzt! ſagte dieſer, die Gegend und meine Seele iſt ſo klar und heiter, wie nach einem Gewitter, es iſt mir gerade Alles recht lebhaft erinnerlich, ich will Dir erzählen, wie wir hier zuſammengekommen.

Er nahm hierbei eine Flaſche Wein aus einem Körbchen, das neben Julie ſtand, und ſetzte ſich damit an den Abhang mit der Ausſicht in die grüne Waldſchlucht bei der Mühle; Friedrich und Julie ſetzten ſich zu beiden Seiten neben ihn. Sie wollte ihm durchaus die Flaſche wieder entreißen, da ſie wohl wußte, daß er mehr trinken werde, als ſeinen Wunden noch zuträglich war. Aber er hielt ſie feſt in beiden Händen. Wo es, ſagte er, wieder ſo gut, friſch Leben giebt, wer fragt da, wie lange es dauert! Und Julie mußte ſich am Ende ſelber bequemen, mitzutrinken. Sie hatte ſich mit beiden Armen auf ſeine Knie geſtützt, um die Geſchichte, die ſie beinahe ſchon auswendig wußte, noch einmal recht aufmerkſam anzuhören. Friedrich, der ſie nun ruhig

betrachten konnte, bemerkte dabei, wie ſich ihre ganze Geſtalt ſeitdem entwickelt hatte. Alle ihre Züge waren entſchieden und geiſtreich. So begann nun Leontin folgendermaßen:

Als ich auf jener Alp während der Gemſenjagd von Dir Abſchied nahm, wurde mir ſehr bange, denn ich wußte wahrhaftig nicht, was ich in der Welt eigentlich wollte und anfangen ſollte. Was recht Tüchtiges war eben nicht zu thun, gleichviel, ob am Guten oder am Schlechten; blos um der Thätigkeit willen abzuarbeiten, wie man etwa ſpazieren geht, um ſich Motion zu machen, war von jeher meine größte Widerwärtigkeit. Wäre ich recht arm geweſen, ich hätte aus lauter Langeweile arbeiten können, um mir Geld zu erwerben, und hinterdrein die Leute überredet, es geſchehe Alles um des Staates willen, wie die Andern thun. Unter ſolchen moraliſchen Betrachtungen ritt ich über das Gebirge fort, und es that mir recht ohne allen Hochmuth leid, wie da alle die Städte und Dörfer gleich Ameiſenhaufen und Maulwurfshügeln ſo tief unter mir lagen; denn ich habe nie mehr Menſchenliebe, als wenn ich weit von den Menſchen bin. Da wurde es nach und nach ſchwül und immer ſchwüler unten über dem deutſchen Reiche, die Donau ſah ich wie eine ſilberne Schlange durch das unendliche, blauſchwüle Land gehn, zwei Gewitter, dunkel, ſchwer und langſam ſtanden am äußerſten Horizonte gegeneinander auf; ſie blitzten und donnerten noch nicht, es war eine erſchreckliche Stille. — Ich erinnere mich, wie frei mir zu Muthe wurde, als ich endlich die erſten Soldaten unten über die Hügel kommen und hin- und wiederreiten, wirren und blitzen ſah.

Ich zog in den Krieg hinunter. Was da geſchah, iſt Dir bekannt. Nach der großen Schlacht, die wir verloren, war das Corps, zu dem ich gehörte, erſchlagen und zerſprengt, ich ſelber von den Meinigen getrennt. Ich ſuchte durch verſchiedene Umwege mich wieder zu vereinigen, aber je länger

ich ritt, je tiefer verwirrte ich mich in dem verteufelten Walde. Es regnete und ſtürmte in einem fort, aber ich mochte nirgends einkehren, denn ich war innerlichſt ſo zornig, daß ich mich in dem Wetter noch am leidlichſten befand.

Am Abend des andern Tages fingen endlich die Wolken an ſich zu zertheilen, die Sonne brach wieder hindurch und ſchien warm und dampfend auf den Erdboden, da kam ich auf einer Höhe plötzlich aus dem Walde und ſtand — vor Juliens Gegend. Ich kann es nicht beſchreiben, mit welcher Empfindung ich aus der kriegeriſchen Wildniß meines empörten Gemüths ſo auf einmal in die friedens- und ſegensreiche Gegend voll alter Erinnerungen und Anklänge hinausſah, die, wie Du wiſſen wirſt, zwiſchen ihren einſamen Bergen und Wäldern mitten im Kriege in tiefſter Stille lag.

Ueberraſcht blieb ich oben ſtehen. Da ſah ich den blauen Strom unten wieder gehn und Segel fahren, das freundliche Schloß am Hügel und den wohlbekannten Garten ringsumher, Alles in alter Ruhe, wie damals. Den Herrn v. A. ſah ich auf dem mittelſten Gange des Gartens hinab ruhig ſpazieren gehen. Auf den weiten Plänen jenſeits des Stromes, über welche die eben untergehende Sonne ſchräg ihre letzten Strahlen warf, kam ein Reiter auf das Schloß zugezogen, ich konnte ihn nicht erkennen. Julie erblickte ich nirgends.

Es ließ mir da oben nicht länger Ruh: ich eilte den Berg hinunter, ich wollte Julie, ihren Vater, den Victor wiederſehen, die ganze Vergangenheit noch einmal in einem ſchnellen Zuge durchleben und genießen: Tiefer unten am Abhange erblickte ich den Reiter plötzlich wieder. Es war eine junge, hagere, verlebte Figur, durchaus modern, einer von den gänz und gäben alten Jungen mit der Brille auf der Naſe. Mich überlief ein Aerger, daß dieſes modiſche, mir nur zu ſehr bekannte Geſücht auch ſchon bis in dieſe glückverborgenen Thäler gedrungen war. Er aber ſah mich flüchtig vernehm

vornehm an, lenkte auf einem bequemeren, aber weiteren Umwege nach dem Schlosse und verschwand bald wieder.

Ein Bauer aus dem Dorfe des Herrn v. A., der auch von der Arbeit nach Hause ging, hatte sich indeß neben mir eingefunden. Ich erinnerte mich seines Gesichts sogleich wieder, er aber kannte mich nicht mehr. Von diesem erfuhr ich nach einem schnell angeknüpften Gespräche, daß die Dame schon seit längerer Zeit todt sei. — Ich fragte ihn darauf, wer der fremde Herr sei, der eben vorbei geritten. Er antwortete mir mit heimlicher Miene: Fräulein Juliens Bräutigam. —

Hier schüttelte Julie lächelnd den Kopf und wollte Leontins Erzählung unterbrechen. Leontin fuhr aber sogleich wieder fort:

Es war inzwischen völlig Nacht geworden, als ich das Dorf erreichte. Ich mochte nach jener Nachricht nun Niemand aus dem Hause sprechen, noch sehen — nur einen flüchtigen Streifzug durch den alten, schuldlosen Garten wollt' ich machen, und sogleich wieder fort.

Ich band mein Pferd an einem Baume an und stieg über'n Zaun in den Garten. Dort war jeder Gang, jede Bank, ja, jedes Blumenbeet noch immer auf dem alten Platze, so daß die Seele nach so vielen inzwischen durchlebten Gedanken und Veränderungen diesen gemüthlichen Stillstand kaum fassen konnte. Der Sturm wüthete indeß noch immer heftig fort und riß ein Heer von Wolken nebst vielen verspäteten Abendvögeln, die kreischend dazwischen ruderten, in einer unabsehbaren Flucht über den Garten hinaus, während unten die Bäume sich neigten und einzelne Nachtigallentöne aus den Thälern durch den Wind heraufklagten; es war eine recht dunkelschwüle Gespensternacht.

Ein ungewöhnlich starkes Licht, das aus dem einen Fenster in den Garten hinausschien, zog mich zum Schlosse hin.

Ich ſtellte mich gerade vor das Fenſter und konnte das ganze Zimmer überſehen, das von einem Kaminfeuer ſo hell erleuchtet wurde. Der Herr v. A. ſaß in einem Lehnſtuhle und las Zeitungen, Julie ſaß am Kamine und ſang, hatte aber den Rücken gegen das Fenſter gekehrt, ſo daß ich ihr Geſicht nicht ſehen konnte. Was ſie ſang, war eine alte Romanze, die mir ſchon als Kind bekannt war. Sie iſt mir noch erinnerlich:

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit über'n Wald hinaus.

D'rin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſann und ſann und ſang.

„Mein Liebſter, der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter
In Krieges-Luſt und Noth.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,

Ein Jägersmann kam geflogen,
Der sah mich so muthig an.

So lieblich die Sonne schiene,
Das Waldhorn schall weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne.
Das war eine schöne Zeit! —

Der hat so lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus." —

Sie konnte nicht weiter singen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.

Julie ging es wohl nicht besser, denn sie stand plötzlich auf, öffnete das Fenster und lehnte sich in die Nacht hinaus. Ueberhaupt glaubte ich während des Singens eine große Unruhe an ihr bemerkt zu haben. Was ist das für ein erschrecklicher Sturm! hört' ich den Herrn v. A. drin sagen, der bedeutet noch Krieg, Gott steh' unsern Leuten bei, die schlagen sich wohl jetzt wieder. — Und ich muß hier sitzen! sagte Julie aus tiefster Seele. — Ich stand seitwärts, an einen Pfeiler gelehnt, und die Töne gingen in dem rasenden Winde gar seltsam wehmüthig über den Garten hinaus, in dem ich mir nun wie ein lange Verbannter vorkam, da Julie bald in ihrem Gesange am offenen Fenster wieder also fortfuhr:

Die Muhme, die saß bei'm Feuer
Und wärmet sich am Kamin,
Es flackert und sprüht das Feuer,
Hell über die Stub' es schien.

Sie sprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heut gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort steh'n."

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn Alles finster und still,
Da rudern zwei stille Leute, —
Der Eine dich haben will."

Sie schauen wie alte Bekannte,
Still', ewig stille sie sind,
Doch einmal der Eine sich wandte,
Da faßt' mich ein eisalter Wind. —

Mir ist zu wehe zum Weinen —
Die Uhr so gleichförmig rickt,
Das Rädlein, das schnurrt so in einem,
Mir ist, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird sich doch röthen
Die fröhliche Morgenstund!
Ich möchte hinausgeh'n und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich schon werden die Sterne,
Es rührt sich stärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird so kalt!

Ach, Muhme! was ist Euch geschehen
Die Nase wird Euch so lang,

Die Augen sich seltsam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch so bang!

Und wie sie so grauenvoll klagte,
Klopft's draußen an's Fensterlein,
Ein Mann aus der Finsterniß ragte,
Schaut still in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Trevsen naß,
Zwei blutige Streifen sich schlangen,
Wie Kränzlein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt' sie so fürchterlich heiter,
Er heißt sie sein' liebliche Braut,
Da kannt' sie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter
Auf die schneeweiße Brust hin:
„Ach, wie ist das Sterben so bitter,
Erbarm' dich, weil ich so jung noch bin!" —

Stumm blieb sein steinerner Wille,
Es blitzte so rosenroth,
Da ward' es auf einmal stille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag so schaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein sang so traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Gegen das Ende ihres Gesanges hatte Julie von ohngefähr meinen Schatten bemerkt, den das Licht vom Zimmer lang' und unbeweglich in den Garten warf. Sie sah sich

ſtutzend um, und da ſie Nichts erblicken konnte, ſchloß ſie nachdenkend und ſchweigend das Fenſter. In dieſem Augenblick klopfte es drin an die Stubenthür. Sie fuhr erſchrocken zuſammen und vom Fenſter auf. Ich blickte noch einmal hinein und ſah jenen gehäſſigen Reiter, dem ich vorhin begegnet, eilfertig eintreten. Er lebt! rief Julie außer ſich vor Freude und ſtürzte dem Manne um den Hals. —

Hatt' ich ſchon vorher draußen in dem Fremden ſogleich einen von jenen poetiſchen Jüngern erkannt, die's niemals zum Meiſter oder überhaupt zu einem Manne bringen, ſo kam mir jetzt der hagere, blaſſe Poet neben der geſunden Julie, die unterdeß ſo wunderbar hoch geworden war, und deren große Augen in dieſem Augenblicke vor Freude ordentliche Strahlen warfen, gar erbärmlich vor. Mir kamen die Verſe aus Göthe's Fiſcherin zwiſchen die Zähne:

Wer ſoll Bräutigam ſein?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſein!
Zaunkönig ſprach zu ihnen
Hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſein,
Ich kann nicht der Bräutigam ſein!

Ich ſchwang mich ſogleich wieder über den Gartenzaun, band mein Pferd los und ging, es hinter mir herführend, aus dem Dorfe hinaus.

Da kam ich am andern Ende deſſelben an dem kleinen Häuschen Victor's vorüber, ich guckte ihm ins Fenſter hinein, das, wie Du weißt, im Sommer Tag und Nacht offen ſteht. Er ſaß eben mit dem Rücken gegen das Fenſter, über einem alten, dicken Buche, den Kopf in die Hand geſtützt. Das Licht auf dem Tiſche flackerte ungewiß umher, die vielen Uhren an den Wänden pickten einförmig immerfort, es war eine

unendliche Einsamkeit drinnen. Ich begrüßte ihn endlich mit dem Vers, der ihm im ganzen Faust der liebste war: »Ich guckte der Eule in ihr Nest, Hu! die macht' ein Paar Augen!« Er wandte sich schnell um, und als er mein Gesicht völlig erkannte, sprang er auf, warf die Bücher und Alles, was auf dem Tische lag, auf die Erde und tanzte wie unsinnig in der Stube herum. Ich kletterte sogleich durchs Fenster zu ihm hinein, ergriff eine halbbespannte Geige, die an der Wand hing, und so walzten wir Beide mit den seltsamsten Geberden und großem Getös neben einander in der kleinen Stube auf und ab, bis er endlich erschöpft vor Lachen auf den Boden hinsank. Es dauerte lange, ehe wir zu einem vernünftigen Discurs kamen, während welchem er einen ungeheuren Krug voll Wein anschleppte. Er ist noch immer der Alte, noch immer nicht fetter, nicht ruhiger, nicht klüger, und wie sonst wüthend kriegerisch gegen alle Sentimentalität, die er ortentlich mißhandelt.

Gegen Mitternacht endlich, soviel er auch dagegen hatte, zog ich wieder von dannen, das gelobte Land in ruhigem Schlafe hinter mir und die weite Stille ringsumher gesegnend, während Wiesor, der mich ein Stück begleitet hatte, auf der letzten Höhe mir wie eine Windmühle in der Dunkelheit mit dem Hute nachschwenkte und nachrief, bis Alles in den großen, grauen Schooß versunken war.

In den Krieg denn von Neuem in Gottes Namen hinaus! rief ich draußen und nahm die Richtung auf mein Schloß, da ich indeß erfahren hatte, daß der Tummelplatz jetzt dort in der Nähe sei. Bei Sonnenaufgang sah ich die Unsrigen in dem weiten Thale bunt und blitzend zerstreut wieder, und das Herz ging mir auf bei dem Anblick. Die lustige Bewegung, die mir von Weitem so muthig entgegenblitzte, war aber nichts Anderes, als eine verworrene, grenzenlose Flucht. Der Feind war noch ziemlich weit, ich ritt

daher an den zerstreuten Trupps langsam vorüber. Da sah ich den Haufen in dumpfer Resignation herumtaumeln, Mehrere weise Mienen achselzuckend zur Schau tragen, als steckten wohl ganz andere Pläne dahinter — Keinem hätte das Herz im Leibe zerspringen mögen. Da fiel mir ein, was mir Victor oft in seinen melancholischsten Stunden gesagt: besser, Uhren machen, als Soldaten spielen.

Ich meines Theils war fest entschlossen, da Alles, was mir ehrwürdig und lieb auf Erden war, zu Grunde gehen sollte, lieber fechtend selber mit unterzugehn, als gefangen in der gemeinen Schande zurückzubleiben. Ich sprengte eilig auf mein Schloß und bot alle meine Jäger und Diener auf, deren Gesinnung und Treue ich kannte, viele Freiwillige von der Armee gesellten sich wacker dazu, und so verschanzten und besetzten wir mein Schloß und Garten, da ich wohl wußte, daß der Feind bei seiner Verfolgung diesen Weg nehmen und demselben an dieser vortheilhaften Höhe besonders viel gelegen sein mußte. Wir wehrten uns verzweifelt oder vielmehr tollkühn gegen die Uebermacht. Die feindlichen Kugeln hatten mein Schloß fürchterlich zerrissen, die Gesimse brannten, ein Burgthor nach dem andern stürzte in den Lohen zusammen, Alles war verloren, und ich fiel, der Letzte, nieder. — Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich im Sonnenscheine in dem schönen Garten des Herrn v. A. vor der großen Aussicht, und Julie stand still neben mir. —

Hier hielt Leontin inne, denn Julie, die sich schon einige Zeit mit ängstlicher Unruhe umgesehen hatte, sagte ihm etwas ins Ohr, stand schnell auf und ging in den Wald hinein, worauf Leontin, nachdem er ihr eine Weile nachgesehen, folgendermaßen wieder fortfuhr:

Es war mir wie im Traume, als ich so wieder meinen Blick in die Welt that, Alles auf einmal so stille um mich, und Julie neben mir, die mich schweigend und ernsthaft be-

trachtete. Sie sagte mir damals Nichts, aber später erfuhr und errieth ich Folgendes: Der moderne Junge, dem ich damals in der Nacht auf dem Schlosse des Herrn v. A. begegnet, war ein Edelmann aus der Nachbarschaft, der erst unlängst von Universitäten auf seine Güter zurückgekehrt war. Seine fast täglichen Besuche bei Julie, seine ungebundene Art, mit ihr umzugehen, und die vorellig geschwätzigen Andeutungen der Anfangs noch lebenden Tante veranlaßten, daß er binnen kurzer Zeit allgemein für Juliens Bräutigam gehalten wurde. Er war nach seiner Art verliebt in Julie, aber ein Mädchen im Ernste zu lieben oder gar zu heirathen, hielt er für lächerlich, denn — er war zum Dichter berufen. Als nachher der Krieg ausbrach und das Gerücht mein Benehmen dabei auch bis dorthin trug, pries er mit grenzenlosem Enthusiasmus, doch immer mit der vornehmen Miene eines eigenen, höheren Standpunktes, solche ergiebigne, lebenskräftige Naturen, ewig zusammenhaltende Granitblöcke des Gemeinwesens u. s. w., aber selbst mit drein schlagen konnt' er nicht, denn — er war zum Dichter berufen. Uebrigens hat er ein ganz ordinär sogenanntes gutes Herz. Daher ritt er, als mich allerhand widersprechende Gerüchte bald für todt, bald für verwundet ausgaben, aus Mitleid für Julie auf Kundschaft aus, und kehrte eben in jener Nacht, da ich ihm begegnete, mit der gewissen Botschaft meines Lebens zurück, und Juliens: »Er lebt!« das mich damals so schnell vom Fenster und über'n Zaun und aus dem Dorfe trieb, galt mir.

Erstaunt erfuhr Julie am Morgen von Victor meinen schnellen Durchzug, und bald nachher auch das Loos meiner Burg. Ohne Verwirrung, im Schreck wie in der Freude, sattelte sie noch in der Nacht, wo sie die Nachricht erhalten, ihr Pferd und ritt, ohne ihren Vater zu wecken, mit einem Bedienten nach meinem Schloß. Der vermeinte Bräutigam,

der noch dort war, ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Romanze, wie er es nannte, mitzumachen. Er schmückte sich in aller Eile sehr phantastisch und abenteuerlich aus, bewaffnete sich mit einem Schwerdt, einer Flinte und mehreren Pistolen, obschon die Feinde mein Schloß längst wieder verlassen hatten, da es ihnen jetzt, bei dem großen Vorsprunge der Unsrigen, ganz unnütz geworden war. Julie suchte unermüdlich zwischen den zusammengefallenen Steinen, erkannte mich endlich und trug mich selbst aus den dampfenden Trümmern. Der Bräutigam machte ein Sonnett darauf, und Julie heilte mich zu Hause aus.

Da aber meine Vertheidigung des Schlosses als unberufen, und in einem bereits eroberten Lande als rebellisch angesehen wird, so wurde mir vom Feinde nachgestellt, und ich befand mich auf dem Schlosse des Herrn v. A. nicht mehr sicher. Man brachte mich daher auf die abgelegene Mühle hier, wo mich Julie täglich besucht, bis ich endlich jetzt wieder ganz hergestellt bin.

So endigte Leontin seine Erzählung. — Und wohin willst Du nun? fragte Friedrich. Jetzt weiß ich Nichts mehr in der Welt, sagte Leontin unmuthig. — Sie mußten abbrechen, denn eben kam Julie wieder zurück und winkte Leontin heimlich mit den Augen, als sei etwas Bewußtes glücklich vollbracht.

Sie hatten indeß über diesen Unterhaltungen Alle nicht bemerkt, daß es bereits anfing dunkel zu werden. Julie wurde es zuerst gewahr, und zwar nicht ohne sichtbare Verlegenheit, denn jetzt in der Nacht nach Hause zu reiten, war wegen der noch immer umherstreifenden Soldaten für ihr Geheimniß höchstbedenklich, andererseits überfiel sie ein mädchenhafter Schauer bei dem Gedanken, so allein mit den zwei Männern im Walde über Nacht zu bleiben. Am Ende mußte sie sich doch zu dem Letztern bequemen, und so lagerten sie sich denn,

so am sie kommen, vergnüglich in das hohe Gras auf der Anhöhe.

Die Nacht dehnte langsam die ungeheuren Trachenflügel über den Kreis der Wildniß unter ihnen, die Wälder rauschten dunkel aus der grenzenlosen Stille herauf. Julie war ohne alle Furcht. Leontin aber, der noch matt war, fing endlich an sich nach kräftigerer Ruhe zu sehnen, und auch Julie wurde die zunehmende Frische der Nacht nach und nach empfindlich. Sie brachen daher auf und begaben sich zu der nahen, alten, verlassenen Mühle, wo Leontin, wie gesagt, schon seit einigen Tagen heimlich sein Quartier hatte. Friedrich wollte draußen auf der Schwelle bleiben und als ein wackrer Ritter die Jungfrau im Kastell bewachen, Julie bat ihn aber erröthend, mit hineinzugehen, und er willigte lächelnd ein, während einem Bedienten, den Julie mitgebracht, aufgetragen wurde, vor der Thür Haus und Pferde zu bewachen.

Das Stübchen, das sie in Beschlag nahmen, war eng und nur zur Noth vor dem Wetter verwahrt. Ein Bett, das Julie für Leontin mitgebracht hatte, wurde vertheilt und nebst einigem Streh auf dem Fußboden ausgebreitet, so daß es für alle drei hinreichte; Licht wagte man nicht zu brennen. Die beiden Grafen nahmen das Fräulein in ihre Mitte, Leontin war vor Müdigkeit bald eingeschlafen. Friedrich bemerkte, wie Julie sich fest aufs Ohr legte und that, als ob sie schliefe, während sie beide Augen lauschend weit offen hatte und Leontin fortwährend unverwandt betrachtete, bis sie endlich auch mit einschlummerte. Friedrich hatte sich mit halbem Leibe aufgerichtet und sah sich, auf den einen Arm gestützt, rings um. Ein Schauder überlief ihn, sich wieder an demselben Orte zu erblicken, wo er damals die grausige Nacht verlebt. Er gedachte des jungen Mädchens wieder, das ihm damals in dieser Stube vier Feuer gezeigt, ihm fiel dabei die räthselhafte Gestalt ein, die er heut bei seiner Ankunft vor

der Mühle getroffen, und ihre flüchtige Aehnlichkeit mit jener, und er versank in ein Meer von Erinnerungen und Verwirrung. Julie hörte er leise neben sich athmen, es war eine unendlich stille, mondhelle Nacht.

Da erhob sich auf einmal draußen ein Gesang, von einer Zither begleitet, zuerst vom Walde, dann wie aus der Ferne melodisch schallend, das Haus mit wunderschönen Weisen erfüllend, dann wieder weiter verhallend. Friedrich wagte kaum zu athmen, um die Zauberei nicht zu stören. Doch, je länger er den leise verschwindenden Tönen lauschte, je unruhiger wurde er nach und nach; denn es war wieder jenes alte Lied aus seiner Kindheit, das er einmal in der Nacht auf Leontins Schlosse von Erwin auf der Mauer singen gehört; auch schien es dieselbe Stimme. Er raffte sich endlich auf und trat leise vor die Thür hinaus. Da lag und schlief der Bediente quer über der Schwelle, wie ein Todter. Draußen sah er den Sänger im hellen Mondenscheine unter den hohen Eichen wandeln. Er lief freudig auf ihn zu — es war Erwin! — Der Knabe wandte sich schnell, und als er Friedrich erblickte, stürzte er mit einem durchdringenden Schrei zu Boden, unter ihm lag seine Zither zerbrochen.

Der Bediente auf der Schwelle fuhr über dem Schrei taumelnd auf. Verrückt! verrückt! rief er, sich aufmunternd, Friedrich zu, und eilte sehr ängstlich in das Haus hinein, um seine Herrschaft zu wecken. Friedrich schnitt dieser Ausruf wie Schwerdter durchs Herz, denn er hatte es aus des Knaben unbegreiflicher Flucht längst gefürchtet.

Erwin sah indeß wie aus einem langen Traume mit ungewiß schweifenden Blicken rings um sich her und dann Friedrich an, während sehr heftige innerliche Zuckungen, die sich immer mehr dem Herzen zu nähern schienen, durch seinen Körper fuhren. Abgebrochen durch den Schmerz, aber ohne sein schönes Gesicht zu verziehen, sagte er zu Friedrich:

»Es war ein tiefes, weites, rosenrothes Meer. Dich sah ich darin auf dem Grunde immerfort über hohe Gebirge gehen, ich sang die besten alten Lieder, die ich wußte, aber Du erinnertest Dich nicht mehr daran, ich konnte Dich niemals ersagen, und unten stand der Alte tief im Meere, ich fürchtete mich vor seinen Augen. Manchmal ruhtest Du, auf mich zugewendet, aus, da sah ich still Dir gegenüber und sah Dich viel hundert Jahre an — ach, ich war Dir so gut, so gut! — Die Leute sagten, ich sei verrückt, ich hörte es wohl und hörte auch draußen die Uhren schlagen und die Welt ordentlich gehn und schallen wie durch Glas, aber ich konnte nicht mit hinein. Damals war mir wohl, jetzt bin ich wieder krank. — Glaub' nur nicht, daß ich jetzt irre spreche, jetzt weiß ich wohl recht gut, was ich rede und wo ich bin — das ist ja der Eichgrund, das ist die alte Mühle — bei diesen Worten versank er in ein starres Nachsinnen. Dann fuhr er unter immerwährenden Krämpfen wieder fort: Dort, wo die Sonne aufgehn wird, ist ein großer Wald, in dem Walde wohnt ein Mann mit dunklen Augen und einer langen Schramme über dem rechten Auge, der kennt mich und Euch Alle, er —« hier nahmen die Zuckungen in immer engern Kreisen auf einmal sehr heftig zu. Der Knabe nahm Friedrichs Hand, drückte sie fest an seine Lippen und sagte: mein lieber Herr! Ein plötzlicher Krampf streckte noch einmal seinen ganzen Leib, und er hörte auf zu athmen.

Friedrich, außer sich, stürzte über ihn her und öffnete eben schnell sein Wamms, denn es war dieselbe phantastische Kleidung, die der Knabe sonst auf dem Schlosse des Herrn v. A. getragen hatte. Wie sehr erschrak und erstaunte er, als ihm da der schönste Mädchenbusen entgegenschwoll, noch warm, aber nicht mehr schlagend. — Er blieb wie eingewurzelt auf seinen Knien und starrte dem Mädchen in das stille Gesicht, als hätte er es noch nie vorher gesehn.

Leontin und Julie waren unterdeß auch aus der Mühle herbeigeeilt. Sie ſchienen gar nicht erſtaunt, Erwin hier zu ſehen, noch weniger über die Entdeckung ſeines Geſchlechts, ſondern nur beſtürzt über ſeinen jetzigen, unerwarteten Zuſtand. In ſtummer Geſchäftigkeit, ohne ſich wechſelſeitig zu erklären, waren Alle nur bemüht, ihn ins Leben zurückzurufen — aber Alles blieb vergebens, das ſchöne, ſeltſame Mädchen war todt.

Julie hatte ſie troſtlos vor ſich auf dem Schooße liegen. Sie ruhte wie ein Engel ſtill und ſchön. Kein Athem wehte mehr ſäuſelnd durch die zarten, rothen Lippen, die ſonſt zu ſo wunderſchönen Tönen ſich aufthaten, ihre großen Augen, ſo lieblich wild, waren auf ewig verſchloſſen, nur eine einſame Nachtluft bewegte noch ihre Locken hin und her. Leontin und Friedrich ſaßen ſtillſchweigend gegenüber. Friedrich, dem jetzt auf einmal viele Sonderbarkeiten des Mädchens nur zu klar wurden, klagte ſich in tiefem, ſtummem Schmerze bei ſich ſelber an, daß er ihre zerſtörende, verhaltene Liebe zu ihm ſo ſchlecht belohnt, daß er ſie bei größerer Achtſamkeit hätte ſchonen und retten können.

Während deß fing jenſeits über dem Walde der Morgen an zu dämmern und beleuchtete die ſeltſame Gruppe. Da kam plötzlich ein Bedienter von dem Schloſſe des Herrn v. A. angeſprengt und brachte athemlos die Nachricht, daß ein feindlicher Offizier mit ſeinem Trupp in der Nähe herumſtreife und ihnen, wie er eben von Bauern erfahren, auf der Spur ſei. Die Beſtürzung Aller über dieſe unerwartete Beſchwerlichkeit war nicht gering. Leontin und Friedrich, die ein Schickſal verfolgte, waren in dieſem Augenblick noch ohne weitern Plan; ſo viel war gewiß, daß Julie zum Vater zurückkehren und das todte Mädchen mitnehmen mußte. Die Leiche wurde daher eiligſt auf ein letztes Handpferd gehoben. Dabei entdeckte Julie ein reichgefaßtes Medaillon, welches das Mädchen

auf dem bloßen Leibe hängen hatte, und das sonst Niemand jemals bei ihr bemerkt. Es war das Portrait eines sehr schönen, etwa neunjährigen Mädchens. Sie nahm es ab und überreichte es Friedrich.

Sein Gesicht veränderte sich, als er den ersten Blick darauf warf; denn es waren die Züge der kleinen Angelina, mit der er als Kind so oft im Garten gespielt, und welcher, wie es ihm nun ganz klar wurde, das Kind Maria auf dem Heiligenbilde des verlassenen Gebirgsschlosses so auffallend ähnlich sah. Er betrachtete es lange gerührt und stillschweigend. Da fielen ihm die räthselhaften Worte wieder ein, die Erwin sterbend von dem Alten im Walde gesagt hatte. Er zweifelte nicht, daß dieser um Vieles wissen müsse, was ihnen Licht über das sonderbare Leben der Verstorbenen und ihren Zusammenhang mit seiner eigenen Kindheit geben könne. Er erzählte es Leontin. Dieser erschrack darüber und ward bei jedem Worte aufmerksamer; er schien den Alten selber schon gesehen zu haben, doch sagte er nicht, wann und wo.

Die beiden Freunde beschlossen nun, jenen Winken Erwins zufolge die Richtung nach dem beschriebenen Walde hinzunehmen, um dort vielleicht eine erwünschte Auflösung zu erhalten, da überdieß jene Wildniß von Feinden rein und der Weg Leontin ziemlich bekannt war. Es wurde schnell Alles vorbereitet. Sie nahmen herzlichen Abschied von Julie, mit dem Versprechen, einander so bald als möglich wiederzusehen, und Julie ritt nun mit ihrer süßen, traurigen Last, die sie in ihrer bunten Kleidung wie eine abgebrochene Blume an einem Pferde neben sich herführte, von der einen Seite nach Hause, während sie von der andern gegen Sonnenaufgang in den großen Wald fortzogen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Morgen ſtieg dampfend aus den Wäldern, als die beiden Grafen ſchon fern über einen einſamen Wieſengrund hinritten, der ſeltſamen Ereigniſſe dieſer Nacht gedenkend. Der Weg war für jeden Fremdling faſt unganzbar, die Entfernung, die ſie in den wenigen Stunden zurückgelegt, ziemlich beträchtlich, ſie konnten ſchon langſamer und gemächlicher zieh'n. Da erzählte Leontin Friedrich Folgendes:

Es war ein ſchöner Sommermorgen, da Julie in ihrem Schlafzimmer, das, wie Du weißt, auf den Garten hinausgeht, noch ſchlummerte, als ſie draußen von einer bekannten Stimme mit einem bekannten Liede geweckt wurde. Sie trat in den Garten hinaus und ſah Erwin, der wieder auf der Blumenterraſſe ſaß und in das glänzende Land hinausſang. Mit pochendem Herzen flog ſie zu ihm und fragte ihn nach ſeinem Herrn. Der Knabe ſah ſie aber ſtarr an; er war blaß und ſeltſam verwildert im Geſichte, und aus ſeinen verwirrten Antworten bemerkte ſie bald mit Schrecken, daß er verrückt ſei. — In ſolchem Gemüthszuſtande hatte er uns nämlich in jener Nacht auf dem Rheine ſo unbegreiflich verlaſſen, und auf unzähligen Umwegen zu dem Schloſſe des Herrn v. A. ſich geflüchtet, wahrſcheinlich aus Eiferſucht, denn die beiden Jäger, die wir damals in der alten Burg trafen, und die dann mit uns auf dem Rheine fuhren, waren, wie ich nachher erfuhr, Niemand anders, als Romana und meine Schweſter Reia, welche Erwin bei dem ſchnellen Rücke des Blitzes, gleichwie mit ſchäumenden Zinnen, plötzlich

erkannt hatte. — Friedrich verwunderte ſich hier über die gewagte Kleidung der beiden Weiber und beklagte das unglückliche Ohngefähr, indem ihm dabei Alles, was in jener Nacht vorgegangen, wieder erinnerlich ward. — Leontin fuhr fort: Erwin verrieth durch ſeine jetzige verwirrte Unachtſamkeit und ſeine tiefe, unüberwindliche Neigung zu Dir gar bald ſein Geſchlecht. Das unglückliche Mädchen ſang ſehr viel, und ihre Lieder zeigten oft eine zeitig aufgereizte und heimlich genährte, heftige Sinnlichkeit. Von ihrem früheſten Leben war auch jetzt nicht das Mindeſte herauszukriegen. Julie bot Alles auf, ſie zu retten. Sie nannte ſie Erwin, gab ihr Frauenzimmerkleider, ſuchte überhaupt alles erinnernde Phantaſtiſche aus ihrer Lebensweiſe zu entfernen und taufte ſie ſo, nach dem gewöhnlichen Verfahren in ſolchen Fällen, in gemeingültige Proſa. Das Mädchen wurde dadurch auch ſtiller, aber es war eine wahre Grabesſtille, von der ſie ſich nur manchmal im Geſange wieder zu erholen ſchien.

So traf ich ſie, als ich verwundet auf dem Schloſſe ankam. Mein erſter Anblick verdarb auf einmal wieder viel an ihr, doch nur vorübergehend. Viel heftiger, und uns Allen unerklärlich aber erſchütterte ſie der Anblick der alten Mühle, wohin wir ſie mitnahmen, als ich hingebracht wurde; ſie zitterte am ganzen Leibe. Julie nahm ſie daher künftig niemals mehr mit dorthin. Geſtern aber war ſie ihr heimlich nachgeſchlichen, und ſie war es, die Du im weißen Gewande ſingend vor der Mühle trafſt. Wir waren in nicht geringer Beſorgniß, daß ſie Dich nicht ſo plötzlich wiederſehe, und Julie ſchickte ſie daher heimlich mit dem Bedienten ſogleich wieder auf das Schloß zurück. Dort muß ſie aber in der Nacht ihrer alten Knabentracht habhaft geworden und noch einmal entwichen ſein.

Der Schluß von Leontins Erzählung beſtätigte Friedrichs Ahnung, daß Erwin wirklich daſſelbe Mädchen ſein

müſſe, das ihm damals in jener fürchterlichen Nacht in der Mühle Feuer gemacht und hinaufgeleuchtet hatte, womit auch ihre ſchon bemerkte Aehnlichkeit vollkommen übereinſtimmte. Er verſank darüber in Gedanken und ſie beſchleunigten Beide ſtillſchweigend wieder ihre Reiſe.

Gegen Abend erblickten ſie auf einmal von einer Höhe fern unten die Kuppeln der Reſidenz. Ein von plötzlichem Regen angeſchwollener Gebirgsbach hinderte ſie zugleich, ihren Weg in der bisherigen Richtung fortzuſetzen. Sie blieben eine Weile unentſchloſſen ſtehen. Die Dämmerung fing indeß an, ſich niederzuſenken, da bemerkten ſie mit Verwunderung Feuerblicke und ſchnell entſtehende und wieder verſchwindende Sterne in der Gegend der Reſidenz, die ſie für Raketen hielten. Das ſieht recht luſtig aus, ſagte Leontin. Hier können wir ohnedieß nicht weiter, laß uns einen Streifzug dorthinaus wagen und ſehen, was es in der Stadt giebt. Wir kommen wohl in der Dunkelheit unerkannt durch und ſind, ehe der Tag anbricht, wieder im Gebirge. — Friedrich willigte ein, und ſo zogen ſie in's Thal hinunter.

Noch vor Mitternacht langten ſie vor der Reſidenz an. Der ganze Kreis der Stadt war bis zu den höchſten Thurmſpitzen hinauf erleuchtet, und lag mit ſeinen unzähligen Fenſtern wie eine Feeninſel in der ſtillen Nacht vor ihnen. Sie hatten die Kühnheit, bis ins Thor hineinzureiten. Ein verworrener Schwall von Muſik und Lichtern quoll ihnen da entgegen. Herren und Damen wandelten wie am Tage geputzt durch die Gaſſen, unzählige Wagen mit Fackeln toſten dazwiſchen, ſich mannigfaltig durchkreuzend, eine fröhliche Menge ſchwärmte hin und her. — Nun, was giebt's denn hier noch für eine raſende Freude? fragte Leontin endlich einen Handwerksmann der ein Schurzfell um den Leib und ein Glas Branntwein hoch in der Hand, unaufhörlich Vivat rief. Der Mann machte eine verteufelt pfiffige Miene und

hätte gern die Unwiſſenheit der beiden Fremden tüchtig abgeführt, wenn ihm nicht eben ſein Witz verſagt hätte. Endlich ſagte er: der Erbprinz hält heute Hochzeit mit der ſchönen Gräfin Roſa. Wer will mir da Branntwein verbieten! Mag der Gräfin voriger Bräutigam Waſſer ſaufen, denn er iſt lange todt, und ihr Bruder mit den Enzeln Milch und Honig trinken, denn er treibt ſich in allen Wäldern herum. Hol' der Teufel alle Ruheſtörer! Friede! Friede! Es leben alle Patrioten, Vivat hoch! — So taumelte der Branntweinzapf wieder weiter.

Die beiden Grafen ſahen einander verwundert an. An Friedrichs Bruſt ſchallte die Neuigkeit ziemlich gleichgültig vorüber. Er hatte Roſa längſt aufgegeben. Seine Phantaſie, die Liebeskupplerin, war ſeitdem von größern Bildern durchdrungen, alle die hellen Quellen ſeiner irdiſchen Liebe waren in einen großen, ruhigen Strom geſammelt, der andere Wünſche und Hoffnungen zu einem andern Geliebten trug. —

Ein Bürger, der ihr Geſpräch mit dem Betrunkenen mit angehört hatte, war unterdeß zu ihnen getreten und ſagte: Es iſt Alles wahr, was der Kerl da ſo konfus vorgebracht. Die Gräfin Roſa hatte wirklich vorher ſchon einen Grafen zum Liebhaber; der iſt aber im Kriege geblieben und es iſt gut für ihn, denn er iſt mit Lehn und Habe dem Staate verfallen. Der Bruder der Gräfin ebenfalls, aber wir wiſſen von ſicherer Hand, daß man gegen dieſen nicht ſtrenge verfahren wird und ihm gern verzeihen möchte, wenn er nur zurückkäme und Reue und Beſſerung verſpüren laſſen wollte. —

Leonin lachte bei dieſen Worten laut auf und gab ſeinem Pferde die Sporen. Friſchauf! ſagte er zu Friedrich, ich ziehe mit den Todten, da die Lebendigen ſo abgeſtanden ſind! Ich mag Keinen von ihnen mehr wiederſehen, kommen wir wieder zurück auf unſere grünen Freiheitsburgen!

Sie waren indeß an das fürſtliche Schloß gekommen. Tanzmuſik ſchallte aus den hellen Fenſtern. Eine Menge Volks war unten verſammelt und geberdete ſich wie unſinnig vor Entzücken. Denn Roſa zeigte ſich eben an der Seite ihres Bräutigams am Fenſter. Man konnte ſie deutlich ſehen. Ihre blendende Schönheit, mit einem reichen Diadem von Edelſteinen geſchmückt, funkelte und blitzte bei den vielen Lichtern manches Herz unten zu Aſche. — So hatte ſie ihr höchſtes Ziel, die weltliche Pracht und Herrlichkeit, erreicht. — Sie taugte niemals viel, Weltfutter, Nichts als Weltfutter! ſchimpfte Leontin ärgerlich immerfort. Friedrich drückte den Hut tief in die Augen, und ſo zogen die beiden dunklen Geſtalten einſam durch den Jubel hindurch, zum Thore hinaus und wieder in die Berge zurück.

Nach mehreren einſamen Tagereiſen, wobei auch die ſchönen Nächte zu Hülfe genommen wurden, kamen ſie endlich immer höher auf das Gebirge. Die Gegend wurde immer größer und ernſter, kaum noch lagen mehr einzelne Hirtenhütten in den tiefen, dunkelgrünen Schluchten hin und her zerſtreut, es war eine grenzenloſe Einſamkeit, nebenaus oft Streifen von unermeßlicher Ausſicht. Ihre Herzen wurden wieder ſtark und weit, und voll kühler Freudenquellen.

Da erblickten ſie ſehr unerwartet mitten in der Wildniß einen niedrigen, zierlichen Zaun von weißem Birkenholz, dem es eigentlich Mühe zu koſten ſchien, die wilde Freiheit der Natur, die überall ihre grünen, feſten Arme wie zum Sprotte umzogen durchſtreckte, im Zaume zu halten. Sie lachten einander Beide bei dem erſten Anblicke an, denn überraſchender konnte ihnen Nichts kommen, als gar eine moderne engliſche Anlage in dieſer menſchenleeren Gegend. Sie ritten längs des Zaunes hin, aber nirgends war die geringſte Spur eines Einganges. Sie wußten wohl, daß ſie bereits in dem großen Walde ſein mußten, den Ernein ſterbend

meinte, auch waren sie nach der langen Tagereise begierig, endlich einmal Menschen, Speise und Trank wieder zu finden, sie kamen daher ihre Pferde an und sprangen über den Zaun hinein.

Ein niedlicher Schlangenpfad, mit weißem Sande ausgestreut, führte sie dort bis an ein großes, dichtes Gebüsch von meist ausländischen Sträuchern, wo er sich plötzlich in zwei Arme theilte. Sie schlugen nun Jeder für sich allein einen derselben ein, um so desto eher zu einer erwünschten Entdeckung zu gelangen. Doch diese schmalen Pfade gingen seltsam genug in einem ewigen Kreise immerfort um sich selber herum, so daß die beiden Grafen, je emsiger sie zuschritten, zwar immer ganz nahe blieben, aber einander niemals ersagen oder zusammenkommen konnten. Einige Male, wo die Gänge sich plötzlich durchkreuzten, stießen sie unverhofft an einander, trennten sich von Neuem und standen endlich, nachdem sie sich beinahe müde geirrt, auf einmal wieder vor dem Zaune, an demselben Orte, wo sie ausgelaufen waren.

Sie lachten und ärgerten sich zugleich über den sinnreichen Einfall. Doch machte sie diese kleine Probe aufmerksam und neugieriger auf die ganze sonderbare Anlage. Sie nahmen daher noch einmal einen beherzten Anlauf und drangen nun mitten durch das dicke Gehege gerade hindurch. Da kamen sie bald auf einen freien Platz zu einem Gebäude. Ihre Augen konnten sich bei dem ersten verwirrenden Anblick durchaus nicht aus dem labyrinthischen, höchst abenteuerlichen Gemisch dieses Tempels herausfinden, so unförmlich, obgleich klein, war Alles über- und durcheinander gebaut. Den Haupteingang nämlich bildete ein griechischer Tempel mit zierlichem Säulenportal, welches sehr komisch aussah, da Alles überaus niedlich und nur aus angestrichenem Holze war. Sie traten hinein und fanden in der Halle einen

hölzernen Apollo, der die Geige ſtrich, und dem der Kopf fehlte, weil nicht mehr Raum genug dazu übrig geblieben war. Gleich aus dem Tempel trat man in einen geſchmackvollen Kuhſtall nebſt einer vollſtändigen holländiſchen Meierei in der neueſten Manier, aber Alles leer. Ueber der Meierei hing, wie ein Bienenkorb, eine Art von ſchwebender Einſiedelei. Den zweiten Eingang bildete ein viereckiger Thurm, wie bei den alten Burgen, der eine Ruine vorſtellen ſollte, und auf deſſen Mauer hin und her Blumentöpfe mit Moos umherſtanden. Ueber das ganze Gemiſch hinweg endlich erhob ſich ein feingeſchnitztes, buntes, chineſiſches Thürmchen, an welchem unzählige Glöcklein im Winde muſicirten. Unter dieſem Thürmchen in dem innerſten Gemache ſaß inmitten des getäfelten Bodens ein unförmlicher, kleiner Chineſe von Porzellan mit untergeſchlagenen Beinen und dickem Bauche, und wackelte einſam fort mit dem breiten Kahlkopfe, als der einzige Bewohner ſeines unſinnigen Palaſtes.

Nein, das iſt zu toll! ſagte Leontin, was gäb' ich drum, wenn wir den Phantaſten von Baumeiſter noch ſelber in ſeinem Zauberneſte überraſchten! Das iſt ja ein wahrer Surrogat-Tempel für allen Geſchmack auf Erden.

Während deß waren ſie endlich in dem letzten Gemache des Gebäudes angekommen, welches mit großen, gelrenen Buchſtaben „Geſellſchafts-Saal" überſchrieben war. Sie erſtaunten auch wirklich beim Eintritte nicht wenig über die ungeheure Geſellſchaft, denn Wände und Decke beſtanden daſelbſt aus künſtlich geſchliffenen Spiegeln, die ihre Geſtalten auf einmal ins Unendliche vervielfältigten. Ihr Kopf war ganz überfüllt und verwirrt von dem Geſehenen. Kein Menſch war in der weiten Runde zu hören, es graufte ihnen faſt, länger in dieſer Verrückung ſo einſam zu verweilen, und ſie begaben ſich daher ſchnell wieder ins Freie.

Sie durchſtrichen darauf noch den andern Theil des

Parke, der auf die alltäglichſte Art mit Trauerweiden, Baumgruppchen, Bruckchen u. ſ. w. angefullt war. Auch die üblichen Ausbauzetafeln mit Inſchriften waren im Ueberfluß vorhanden, nur mit dem Unterſchiede, daß hier alle von einer ungeheuren Länge und Breite waren, ſo daß ſie die jungen Baume, an denen ſie befeſtigt, faſt bis auf die Erde herunterzogen. Unſere Reiſenden verweilten verwundert hin und wieder, und laſen unter Andern: „Wachſen, Bluhen, Staubwerden.“ — Gleich daneben ſtand auf einer andern Tafel die erſte Strerbe von: „Freuet euch des Lebens!“ u. ſ. w. nebſt einigen andern Zeilen.

So von groben Baumen verfolgt, waren ſie endlich am andern Ende des ſonderbaren Parks angekommen, wo derſelbe wieder durch ein niedliches Zaunchen von dem Walde geſchieden war. Noch eine ungeheure Inſchrift begrüßte ſie dort folgendermaßen: „Gefühlvoller Wanderer! ſtehe ſtill und vergieße einige Thranen über deine Narrheit!“ Darunter ſtand nur noch halbfeierlich mit Bleiſtift geſchrieben: „und dann kehre wieder um, denn mir biſt du doch nur langweilig.“ Nicht ohne Bedeutung, wie es ſchien, ſtieß dieſe letzte Partbie des Gartens, welche beſonders kleinlich aus allerlei Zwergbäumen nebſt einem kaum bemerkbaren Waſſerfalle beſtand, auf einmal an den dunkelgrünen Saum des Hochwaldes. Zwiſchen Felſen ſturzte dort ein einfacher Strom gerade hinab, als wollte er den ganzen Garten vernichten, wandte ſich dann am Fuße der Höhe plötzlich, wie aus Verachtung, wieder ſeitwärts in den Wald zurück, deſſen ernſtes, ewig gleiches Rauſchen gegen die unruhig phantaſtiſche Spielerei der Gartenanlage faſt ſchmerzlich abſtach, ſo daß die beiden Freunde überraſcht ſtill ſtanden. Sie ſehnten ſich recht in die große, ruhige, kühle Pracht hinaus und athmeten erſt frei, als ſie wirklich endlich wieder zu Pferde ſaßen.

Während ſie ſich ſo über das Geſchene beſprachen, ver-

wundert, keine menſchliche Wohnung ringsum zu erblicken, fing indeß die Gegend an etwas lieblicher und milder zu werden. Vor ihnen erhob ſich ein freundlicher, bis an den Gipfel mit Laubwald bedeckter Berg aus dem dunkelzackigen Chaos von Gebirgen. Hinter dem Berge ſchien es nach der einen Seite hin auf einmal freier zu werden und verſprach eine große Ausſicht. Sie zogen langſam ihres Weges fort, der Himmel war unbeſchreiblich heiter, der Abend ſank ſchon hernieder und ſpielte mit ſeinen letzten Strahlen luſtig in dem lichten Grün des Berges vor ihnen. Friedrich hatte lange unverwandt in die Gegend vor ſich hinausgeſehen, dann hielt er plötzlich an und ſagte: Ich weiß nicht, wie mir iſt, dieſe Ausſicht iſt mir ſo alt bekannt, und doch war ich, ſo lange ich lebe, nicht hier. —

Je weiter ſie kamen, je erinnernder und ſehnſüchtiger ſprach jede Stelle zu ihm; oft verwandelte ſich auf einmal Alles wieder, ein Baum, ein Hügel legte ſich fremd vor ſeine Ausſicht wie in eine uralte, wehmüthige Zeit, doch konnte er ſich durchaus nicht beſinnen.

So hatten ſie nach und nach den Gipfel des Berges erreicht. Freudig überraſcht ſtanden ſie Beide ſtill, denn eine überſchwengliche Ausſicht über Städte, Ströme und Wälder, ſo weit die Blicke in das fröhlichbunte Reich hinauslangten, lag unermeßlich unter ihnen. Da erinnerte ſich Friedrich auf einmal; das iſt ja meine Heimath! rief er, mit ganzer Seele in die Ausſicht verſenkt. Was ich ſehe, hier und in die Runde, Alles gemahnt mich wie ein Zauberſpiegel an den Ort, wo ich als Kind aufwuchs! Derſelbe Wald, dieſelben Gänge — nur das ſchöne, alterthümliche Schloß finde ich nicht wieder auf dem Berge. —

Sie ſtiegen weiter und erblickten wirklich auf dem Gipfel im Gebüſche die Ruinen eines alten, verfallenen Schloſſes. Sie kletterten über die umhergeworfenen Steine hinein und

erſtaunten nicht wenig, als ſie dort ein ſteinernes Grabmal fanden, das ihnen durch ſeine Schönheit ſowohl, als durch ſeine mannichfaltige Bedeutſamkeit auffiel. Es ſtellte nämlich eine junge, ſchöne, faſt wollüſtig gebaute weibliche Figur vor, die todt über den Steinen lag. Ihre Arme waren mit künſtlichen Spangen, ihr Haupt mit Pfauenfedern geſchmückt. Eine große Schlange, mit einem Krönlein auf dem Kopfe, hatte ſich ihr dreimal um den Leib geſchlungen. Neben und zum Theil über dem ſchönen Leichnam lag ein altgeformtes Schwerdt, in der Mitte entzwei geſprungen, und ein zerbrochenes Wappen. Aus dieſer Gruppe erhob ſich ein hohes, einfaches Kreuz, mit ſeinem Fuße die Schlange erdrückend.

Friederich traute ſeinen Augen kaum, da er bei genauerer Betrachtung auf dem zerbrochenen Schilde ſein eigenes Familienwappen erkannte. Seine Augen fielen dabei noch einmal aufmerkſamer auf die weibliche Geſtalt, deren Geſicht ſo eben von einem glühenden Abendſtrahle hell beleuchtet wurde. Er erſchrack und wußte doch nicht, warum ihn dieſe Mienen ſo wunderbar anzogen. Endlich nahm er das kleine Portrait hervor, das ſie auf Erwins Bruſt gefunden hatten. Es waren dieſelben Züge, es war das ſchöne Kind, mit dem er damals in dem Blumengarten ſeiner Heimath geſpielt; nur das Leben ſchien ſeitdem viele Züge verwiſcht und ſeltſam entfremdet zu haben. Ein wehmüthiger Strom von Erinnerung zog da durch ſeine Seele, dem er kaum mehr in jenes frühſte, helldunkle Wunderland nachzufolgen vermochte. Er fühlte ſchaudernd ſeinen eigenen Lebenslauf in den geheimnißvollen Kreis dieſer Berge mit hineingezogen.

Er ſetzte ſich voller Gedanken auf das ſteinerne Grabmal und ſah in die Thäler hinunter, wie die Welt da nur noch in einzelnen, großen Farbenmaſſen durcheinander arbeitete, in welche Thürme und Dörfer langſam verſanken, bis es dann ſtill wurde wie über einem beruhigten Meere. Nur das

Kreuz auf ihrem Berge oben funkelte noch lange golden fort.

Da hörten ſie auf einmal hinter ihnen eine Schalmei über die Berge wehen; die Töne blieben oft in weiter Ferne aus, dann brachen ſie auf einmal wieder mit neuer Gewalt durch die ziehenden Wolken herüber. Sie ſprangen freudig auf. Sie zweifelten längſt nicht mehr, daß ſie ſich in dem Gebiete des ſonderbaren Mannes befänden, zu dem ſie von Erwin hingewieſen worden. Um deſto willkommener war es ihnen, endlich einen Menſchen zu finden, der ihnen aus dieſem wunderbaren Labyrinthe heraushelfe, in dem ihre Augen ſowie ihre Gedanken verwirrt und verloren waren. Sie beſtiegen daher ſchnell ihre Pferde und ritten jenen Klängen nach.

Die Töne führten ſie immerfort bergan zu einer ungeheuren Höhe, die immer öder und verlaſſener wurde. Ganz oben erblickten ſie endlich einen Hirten, welcher, auf der Schalmei blaſend, ſeine Heerde in der Dämmerung vor ſich her nach Hauſe trieb. Sie grüßten ihn, er dankte und ſah ſie ruhig und lange von oben bis unten an. Wem dient ihr? fragte Leontin. — Dem Grafen. — Wo wohnt der Graf? — Dort rechts auf dem letzten Berge in ſeinem Schloſſe. — Wer liegt dort, fuhr Leontin fort, auf der grünen Höhe unter den ſteinernen Figuren begraben? — Der Hirt ſah ihn an und antwortete nicht; er wußte Nichts davon und war noch niemals dort hinabgekommen. — Sie ritten langſam neben ihm her, da erzählte er ihnen, wie auch er weit von hier in den Thälern geboren und aufgewachſen ſei, aber das iſt lange her, ſagte er, und ich weiß nicht mehr, wie es unten ausſieht. Darauf wünſchte er ihnen eine gute Nacht, nahm ſeine Schalmei wieder vor und lenkte links in das Gebirge hinein. — Sie blickten rings um ſich, es war eine weite, kahle Haide und die Ausſicht zwiſchen den einzelnen

Fichten, die hin und her zerſtreut ſtanden, unbeſchreiblich einſam, als wäre die Welt zu Ende. Es wurde ihnen angſt und weh an dem Orte. Sie gaben ihren Pferden die Sporen und ſchlugen rechts den Weg ein, den ihnen der einſylbige Hirt zu dem Schloſſe des Grafen angezeigt hatte.

Es war indeß völlig dunkel geworden. Die Gegend wurde noch immer höher, die Luft ſchärfer; ſie wickelten ſich feſt in ihre Mantel ein und ritten ſchnell fort. Da erblickten ſie endlich auf dem höchſten Gipfel des Gebirges das verheißene Schloß. Es war, ſoviel ſie in der Dunkelheit unterſcheiden konnten, weitläuftig gebaut und alt. Der Weg führte ſie von ſelbſt durch ein dunkles Burgthor in den alterthümlichen, geyſiaſterten Hof, in deſſen Mitte ſich ein großer Baum über einem ſteinernen Springbrunnen wölbte.

Das Erſte, das ihnen dort auffiel, war ein ſeltſamer Menſch, mit einem langen, breiten Talare über den Achſeln, einer Art von Krone, die etwas ſchief auf dem Kopfe ſaß, und einem langen Hirtenſtabe in der Hand. Er näherte ſich ihnen ein wenig, kehrte ſich dann ſtolz wieder um und ging mit einem feierlich abgemeſſenen Schwebetritte langſam über den Hof, wobei der breite Mantel, wie der Schweif eines ſich aufblähenden kalkutiſchen Hahnes, hinter ihm drein rauſchte. Ein alter Mann war unterdeß heruntergekommen und ſagte den beiden Gäſten, ſein Graf ſei nicht zu Hauſe, bat ſie aber, abzuſteigen. Sie hatten die Augen noch auf jene vorüberſchwebende Figur gerichtet und fragten erſtaunt, was das zu bedeuten habe? Er ſucht den Karfunkelſtein, ſagte der Alte trocken und führte ihre Pferde ab.

Ein junger Menſch, der ſich inzwiſchen mit einem Lichte eingefunden hatte, bat ſie, ihm zu folgen, und führte ſie ſtillſchweigend über verſchiedene Wendeltreppen und einen langen Bogengang in ein großes, gothiſch gewölbtes Gemach mit zwei Himmelbetten, ein Paar großen, altmodiſchen Stühlen

und einem ungeheuren runden Tiſche in der Mitte. Sie bemerkten mit Verwunderung, daß er ein ledernes Reiterwamms trug und ſeine ganze Tracht überhaupt altdeutſch ſei. Seine blonden Haare hatte er über der Stirne geſcheitelt und in ſchönen Locken über die Schultern herabhängen.

Er ſetzte das Licht auf den Tiſch und fragte ſie, wann ſie wieder weiter zu ziehen gedächten? Ach, fügte er hinzu, ohne erſt ihre Antwort abzuwarten, ach, könnt' ich mitzieh'n! — Und wer hält Euch denn hier? fragte Leonin. — Es iſt meine eigene Unwürdigkeit, entgegnete Jener wieder, wohl fehlt mir noch viel zu der ehrenfeſten Geſinnung, zu der Andacht und der beſtändigen Begeiſterung, um der Welt wieder einmal Luft zum Himmel zu hauen. Ich bin gering und noch kein Ritter, aber ich hoffe, es durch fleißige Tugendübung mit Gottes Gnade zu werden und gegen die Heiden hinauszuziehn; denn die Welt wimmelt wieder von Heiden. Die Burgen ſind geſchleift, die Wälder ausgehauen, alle Wunder haben Abſchied genommen, und die Erde ſchämt ſich recht in ihrer fahlen, leeren Nacktheit vor dem Crucifixe, wo noch eines einſam auf dem Felde ſteht; aber die Heiden hantieren und gehen hochmüthig vorüber und ſchämen ſich nicht. — Er ſprach dies mit einer wirklich rührenden Demuth, doch ſelbſt in der ſteigenden Begeiſterung, in die er ſich bei den letzten Worten hineingeſprochen hatte, blieb etwas modern Fades in ſeinen Zügen zurück. Leonin faßte ihn bei der Hand und wußte nicht, was er aus ihm machen ſollte, denn für einen Menſchen, der ſeine ordentliche Vernunft beſaß, hatte er ihm doch beinahe zu geſcheit geſprochen.

Unterdeß hatte ſich der Ritter nachläſſig in einen Stuhl geworfen, zog eine Lorgnette unter dem Wamms hervor, betrachtete die beiden Grafen flüchtig und ſagte, ſeine letzten Worte wohlgefällig wiederholend: „aber die Heiden gehen vorüber und ſchämen ſich nicht.“ — Recht gut geſagt, nicht

wahr, recht gut? — Beide ſahen ihn erſtaunt an. — Er lorgnettirte ſie von Neuem. Aber ihr ſeid doch recht einfältig, fuhr er darauf lachend fort, daß ihr das Alles eigentlich ſo für baaren Ernſt nehmt! Ihr ſeid wohl noch niemals in Berlin geweſen? Seht, ich möchte wohl eigentlich ein Ritter ſein, aber, aufrichtig geſprochen, das iſt doch im Grunde Alles närriſches Zeug, welcher geſcheite Menſch wird im Ernſte an ſo etwas glauben! Ueberdies wäre es auch ſchrecklich langweilig, ſo ſtrenge auf Tugend und Ehre zu halten. Ich verſichere Euch aber, ich bin wohl eigentlich ein Ritter, aber ihr faßt das nur nicht, ihr andern Leute, ich halte aus ganzer Seele gleichſam auf die alte Ehre, aber ſehr, das iſt ganz anders zu verſtehen — das iſt — aber ihr verſteht mich doch nicht — das iſt — hierbei ſchien er verwirrt und zerſtreut zu werden. Er zog ſein Ritterwamms vom Leibe und erſchien auf einmal in einem überaus modernen Negligé vom feinſten, weißen Perkal, von dem er mit vieler Grazie hin und wieder die Staubſtreckchen abzuklopfen und wegzublaſen bemüht war.

Nach einer Weile nahm er das Augenglas wieder vor und muſterte die beiden Fremden, ſich vornehm auf dem Seſſel hin und her ſchaukelnd. Bei welchem Schneider laſſen Sie arbeiten? ſagte er endlich. Dann ſtand er auf und befühlte ihre Hemden an der Bruſt. Aber, mein Gott! wie kann man ſo etwas tragen? ſagte er, **bon soir, bon soir, mes amis!** Hiermit ging er, laut ein franzöſiſches Liedchen trällernd, ab. In der Thür begegnete er einem Mädchen, das eben mit einem Korbe voll Erfriſchungen heraufkam. Er nahm ſie ſogleich in den Arm und wollte ſie küſſen. Sie ſchien aber keinen Spaß zu verſtehen und warf den Ritter, wie ſie an dem Gepolter wahrnehmen konnten, ziemlich unſanft die Stiege hinab.

Nun wahrhaftig, ſagte Friedrich, hier geht es luſtig zu,

ich ſehe nur, wann wir Beide ſelber anfangen, mit verrückt zu werden. — Mir war bei dem Kerl zu Muthe, meinte Leontin, als ſollten wir ihn hundemäßig durchprügeln.

Das Mädchen hatte unterdeß, ohne ein Wort zu ſprechen, mit unglaublicher Geſchwindigkeit den Tiſch gedeckt und Eſſen aufgetragen. Ihre Haſt fiel ihnen auf, ſie betrachteten dieſelbe genauer und erſchracken Beide, als ſie in ihr die verlorne Marie erkannten. Sie war leichenblaß, ihr ſchönes Haar war ſeltſam aufgeputzt und phantaſtiſch mit bunten Federn und Flitter geſchmückt. Der überraſchte Leontin nahm ſie ſanftſtreichelnd bei dem weichen, vollen Arme, und ſah ihr in die ſonſt ſo friſchen Augen, die er ſeit ihrem Abſchiede auf der Gebirgsreiſe nicht wieder geſehen hatte. Sie aber wand die Hand los, legte den Finger geheimnißvoll auf den Mund, und war ſo im Augenblicke zur Thür hinaus. Vergebens eilten und riefen ſie ihr nach, ſie war gleich einer Lacerte zwiſchen dem alten Gemäuer verſchwunden.

Beide hatte dieſes unerwartete Begegniß ſehr bewegt. Sie lehnten ſich in das Fenſter und ſahen über die Wälder hinaus, die der Mond herrlich beleuchtete. Leontin wurde immer ſtiller. Endlich ſagte er: es iſt doch ſeltſam, wie gegenwärtig mir hier eine Begebenheit wird, die mich einſt heftig erſchütterte; und ich täuſche mich nicht, daß ich hier endlich eine Auflöſung darüber erhalten werde. Friedrich bat ihn, ſie ihm mitzutheilen, und Leontin erzählte:

Ich hatte einſt ein Liebchen hinter dem Walde bei meinem Schloſſe, ein gutes, herziges, verliebtes Ding. Ich ritt gewöhnlich ſpät Abends zu ihr, und ſie litt mich wohl manchmal über Nacht. Eines Abends, da ich eben auch hinkomme, ſieht ſie ungewöhnlich blaß und ernſthaft aus, und empfängt mich ganz feierlich, ohne mir, wie ſonſt, um den Hals zu fallen. Doch ſchien ſie mehr traurig, als ſchmollend. Wir gingen an dem Teiche ſpazieren, der bei ihrem Häuschen

lag, wo sie mit ihrer Mutter einsam wohnte: da sagte sie mir: ich sei ja gestern Abends noch sehr spät bei ihr gewesen, und da sie mich kussen wollen, hätte ich sie ermahnt, lieber Gott, als die Männer zu lieben, darauf hätte ich noch eine Weile sehr streng und ernsthaft mit ihr gesprochen, wovon sie aber nur wenig verstanden, und wäre dann ohne Abschied fortgegangen.

Ich erschrack nicht wenig über diese Rede, denn ich war jenen Abend nicht von meinem Schlosse weggekommen. Während sie noch so erzahlte, bemerkte ich, daß sie plötzlich blaß wurde und starr auf einen Fleck im Walde hinsah. Ich konnte nirgends etwas erblicken, aber sie fiel auf einmal für todt auf die Erde. —

Als sie sich zu Hause, wohin ich sie gebracht, nach einiger Zeit wieder erholt hatte, schien sie sich ordentlich vor mir zu fürchten, und bat mich in einer sonderbaren Gemüthsbewegung, niemals mehr wieder zu kommen. Ich mußt' es ihr versprechen, um sie einigermaßen zu beruhigen. Dessenungeachtet trieb mich die Besorgniß um das Mädchen und die Neugierde den folgenden Abend wieder hinaus, um wenigstens von der Mutter etwas zu erfahren.

Es war schon ziemlich spät, der Mond schien wie heute. Als ich in dem Walde, durch den ich hindurch mußte, eben auf einem etwas freien, mondhellen Platz herumbiege, steigt auf einmal mein Pferd und mein eigenes Haare vom Kopfe in die Höh'. Denn einige Schritte vor mir, lang und unbeweglich an einem Baume, stehe ich selber leibhaftig. Mir fiel dabei ein, was das Mädchen gestern sagte; mir grauste durch Mark und Bein bei dem gräßlichen Anblicke. Darauf faßte mich, ich weiß selbst nicht wie, ein seltsamer Zorn, das Phantom zu vernichten, das immer unbeweglich auf mich sah. Ich spornte mein Pferd, aber es stieg schnaubend in die Höh' und wollte nicht daran. Die Angst steckte mich am

Ende mit an, ich konnte es nicht aushalten, länger hinzuſeh'n, mein Pferd kehrte unaufhaltſam um, eine unbeſchreibliche Furcht bemächtigte ſich ſeiner und meiner, und ſo ging es windſchnell durch Sträucher und Hecken, daß die Aeſte mich hin und her blutig ſchlugen, bis wir Beide athemlos wieder bei dem Schloſſe anlangten. Das war jener Abend vor unſerer Gebirgsreiſe, da ich ſo wild und ungeberdet that, als Du mit Faber ruhig am Tiſche auf der Wieſe ſaßeſt. — Später erfuhr ich, daß das Mädchen denſelben Abend um dieſelbe Stunde geſtorben ſei. — Und ſo wolle Gott jeden Schnapphahn kuriren, denn ich habe mich ſeitdem gebeſſert, das kann ich redlich ſagen!

Friedrich erinnerte ſich bei dieſer wunderlichen Geſchichte an eine Nacht auf Leontins Schloſſe, wie er Erwin einmal von der Mauer ſich mit einem fremden Manne unterhalten gehört und dann einen langen, dunklen Schatten von ihm in den Wald hineingeh'n geſehen hatte. — Allerdings, ſagte Leontin, habe ich ſelber einmal dergleichen bemerkt, und es kam mir zu meinem Erſtaunen vor, als wäre es dieſelbe Geſtalt, die mir im Walde erſchienen. Aber Du weißt, wie geheimnißvoll Erwin immer war und blieb; doch ſoviel wird mir nach verſchiedenen flüchtigen Aeußerungen von ihr immer wahrſcheinlicher, daß dieſes Bild hier in dieſem Walde ſpuke oder lebe, es ſei nun, was es wolle. — Ich weiß nicht, ob Du noch unſres Beſuches auf dem Schloſſe der Frau v. A. gedenkeſt. Dort ſah ich ein altes Ritterbild, vor dem ich augenblicklich zurückfuhr. Denn es war offenbar ſein Portrait. Es waren meine eigenen Züge, nur etwas älter und ein fremder Zug auf der Stirn über den Augen. —

Während Leontin noch ſo ſprach, hörten ſie auf einmal ein Geräuſch auf dem Hofe unten, und ein Reiter ſprengte durch das Thor herein; mehrere Windlichter füllten ſogleich den Platz, in deren über die Mauern hinſchweifenden Scheinen

ſich alle Figuren nur noch dunkler ausnahmen. Er iſt's! rief Leontin. — Der Reiter, welcher der Herr des Schloſſes zu ſein ſchien, ſtieg ſchnell ab und ging hinein, die Windlichter verſchwanden mit ihm, und es war plötzlich wieder dunkel und ſtill wie vorher.

Leontin war ſehr bewegt, ſie Beide blieben noch lange voll Erwartung am Fenſter, aber es rührte ſich Nichts im Schloſſe. Ermüdet warfen ſie ſich endlich auf die großen, altmodiſchen Betten, um den Tag zu erwarten, aber ſie konnten nicht einſchlafen, denn der Wind knarrte und pfiff unaufhörlich an den Wetterfahnen und Pfeilern des alten, weitläufigen Schloſſes, und ein ſeltſames Sauſen, das nicht vom Walde herzukommen ſchien, ſondern wie ferner Wellenſchlag tönte, brauſte die ganze Nacht hindurch.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kaum fing der Morgen draußen an zu dämmern, so sprangen die Beiden schon von ihrem Lager auf und eilten aus ihrem Zimmer auf den Gang hinaus. Aber kein Mensch war noch da zu sehen, die Gänge und Stiegen standen leer, der steinerne Brunnen im Hofe rauschte einförmig fort. Sie gingen unruhig auf und ab; nirgends bemerkten sie einen neuen Bau oder Verzierung an dem Schlosse, es schien nur das Alte gerade zur Nothdurft zusammengehalten. Bunte Blumen und kleine grüne Bäumchen wuchsen hin und wieder auf dem hohen Dache, zwischen denen Vögel lustig sangen. Sie kamen endlich über mehrere Gänge in dem abgelegensten und verfallensten Theile des Schlosses in ein offenes, hochgelegenes Gemach, dessen Wände sie mit Kohle bemalt fanden. Es waren meist flüchtige Umrisse von mehr als lebensgroßen Figuren, Felsen und Bäumen, zum Theil halb verwischt und unkenntlich. Gleich an der Thür war eine seltsame Figur, die sie sogleich für den Eulenspiegel erkannten. Auf der andern Wand erkannte Friedrich höchstbetroffen einen großen, ziemlich weitläufigen Umriß seiner Heimath, das große alte Schloß und den Garten auf dem Berge, den Strom unten, den Wald und die ganze Gegend. Aber es war unbeschreiblich einsam anzusehen, denn ein ungeheurer Sturm schien über die winterliche Gegend zu gehen, und beugte die entlaubten Bäume alle nach einer Seite, so wie auch eine wilde Flammenkrone, die aus dem Dache des

Schlosses hervorbrach, welches zum Theil schon in der Feuersbrunst zusammenstürzte.

Friedrich konnte die Augen von diesen Zügen kaum wegwenden, als Leontin einen Haufen von Zeichnungen und Skizzen hervorzog, die ganz verstaubt und vermodert in einem Winkel des Zimmers lagen. Sie setzten sich Beide auf den Fußboden hin und rollten Eine nach der Andern auf. Die meisten Blätter waren komischen Inhalts, fast alle von einem ungewöhnlichen Umfange. Die Züge waren durchaus keck und oft bis zur Härte streng, aber Keine der Darstellungen machte einen angenehmen, Viele sogar einen widrigen Eindruck. Unter den komischen Gesichtern glaubte Friedrich zu seiner höchsten Verwunderung manche alte Bekannte aus seiner Kindheit wiederzufinden.

Der erste Morgenschein fiel indeß so eben durch die hohen Bogenfenster, und spielte gar seltsam an den Wänden der Polterkammer und in die wunderliche Welt der Gedanken und Gestalten hinein, die rings um sie her auf dem Boden zerstreut lagen. Es war ihnen dabei wie in einem Traume zu Muthe. — Sie schoben endlich alle die Bilder wieder in den Winkel zusammen und lehnten sich zum Fenster hinaus.

Alles war noch nächtlich und grenzenlos still, nur einige frühe Vögel zogen pfeifend hin und her über den Wald und begrüßten die ersten Morgenstrahlen, die durch die Wipfel funkelten. Da hörten sie auf einmal draußen in einiger Entfernung folgendes Lied singen:

Ein Stern fällt nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen steigt und sinkt das Thal;
Verödet noch vom Fest

Liegt still der weite Freudensaal,
Und todt noch alle Gäst'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Erathmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und schwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauschend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und schallend glänzt das frische Reich,
So weit das Auge langt.

Der Mensch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut sich, daß Alles noch so hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigsein!
Umsumsend Berg und Thal,
Agiret lustig Groß und Klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne steiget einsam auf,
Ernst über Lust und Weh,
Lenkt sie den ungestörten Lauf
In stiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch sich stellt:
Der Mensch kann nimmermehr hinaus,
Aus dieser Narrenwelt.

Die beiden Freunde eilten sogleich auf das sonderbare Lied hinunter und aus dem Schlosse hinaus. Die Wälder rauchten ringsum aus den Thälern, eine kühle Morgenluft griff stärkend an alle Glieder. Der Gesang hatte unterdeß aufgehört, doch erblickten sie in jener Gegend, wo er hergekommen war, einen großen, schönen, ziemlich jungen Mann an dem Eingange des Waldes. Er stand auf und schien weggehn zu wollen, als er sie gewahr wurde; dann blieb er stehen und sah sie noch einmal an, kam darauf auf sie zu, faßte Friedrich bei der Hand und sagte sehr gleichgültig: Willkommen Bruder! —

Wie dem Schweizer in der Fremde, wenn plötzlich ein Alphorn ertönt, alle Berge und Thäler, die ihn von der Heimath scheiden, in dem Klange versinken, und er die Gletscher wieder sieht, und den alten, stillen Garten am Bergeshange, und alle die morgenfrische Aussicht in das Wunderreich der Kindheit, so fiel auch Friedrich bei dem Tone dieser Stimme die mühsame Wand eines langen, verworrenen Lebens von der Seele nieder: — er erkannte seinen wilden Bruder Rudolph, der als Knabe fortgelaufen war, und von dem er seitdem nie wieder etwas gehört hatte.

Keine ruhige, segensreiche Vergangenheit schien aus diesen dunkelglühenden Blicken hervorzusehen, eine Narbe über dem rechten Auge entstellte ihn seltsam. Leontin stand still dabei und betrachtete ihn aufmerksam, denn es war wirklich dasselbe Bild, das ihm mitten im bunten Leben oft so schaurig begegnet. O, mein lieber Bruder, sagte Friedrich, so habe ich dich denn wirklich wieder! Ich habe dich immer geliebt. Und als ich dann größer wurde und die Welt immer kleiner und enger, und Alles so wunderlos und zahm, wie oft hab' ich da an dich zurückgedacht und mich nach deinem wunderbaren härtern Wesen gesehnt! — Rudolph schien wenig auf diese Worte zu achten, sondern wandte sich zu Leontin um

und sagte: Wie geht es Euch, mein Signor Amoroso? Durch diesen Wald geht kein Weg zum Liebchen. — Und keiner in der Welt mehr, fiel Leontin, der wohl wußte, was er meine, empfindlich ihm ins Wort, denn Eure Possen haben das Mädchen ins Grab gebracht. — Besser todt, als eine H— sagte Rudolph gelassen. Aber, fuhr er fort, was treibt euch aus der Welt hier zu mir herauf? Sucht Ihr Ruhe: ich habe selber keine; sucht Ihr Liebe: ich liebe keinen Menschen, oder wollt Ihr mich listig ausfondiren, zerstreuen und lustig machen: so zieht nur in Frieden wieder hinunter, eßt, trinkt, arbeitet fleißig, schlaft bei euren Weibern oder Mädchen, seid lustig und lacht, daß ihr euch krähend die Seiten halten müßt, und danket Gott, daß er euch weiße Lebern, einen ordentlichen Verstand, keinen überflüssigen Witz, gesellige Sitten und ein langes, wohlgefälliges Leben beschieret hat — denn mir ist das Alles zuwider. — Friedrich sah den Bruder staunend an, dann sagte er: Wie ist dein Gemüth so feindselig und wüst geworden! Hat dich die Liebe — Nein, sagte Rudolph, Ihr seid gar verliebt, da lebt recht wohl!

Hiermit ging er wirklich mit großen Schritten in den Wald hinein und war bald hinter den Bäumen verschwunden. Leontin lief ihm einige Schritte nach, aber vergebens. Nein, rief er endlich aus, er soll mich nicht so verachten, der wunderliche Gesell! Ich bin so reich und so verrückt wie Er! — Friedrich sagte: Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, wie es mich rührt, den tapfern, gerechten, rüstigen Knaben, der mir immer vorgeschwebt, wenn ich Dich ansah, so verwildert wiederzusehen. Aber ich bleibe nun gewiß auch wider seinen Willen hier, ich will keine Mühe sparen, sein reines Gold, denn solches war in ihm, aus dem wüstverfallenen Schachte wieder ans Tageslicht zu fördern. — O, fiel ihm Leontin ins Wort, das Meer ist nicht so tief, als der

Hochmuthige in sich selber versunken ist! Nimm dich in Acht! er zieht dich eher schwindelnd zu sich hinunter, ehe du ihn zu dir hinauf.

Friedrich hatte der Anblick seines Bruders auf das Heftigste bewegt. Er ging schnell von Leontin fort und allein tief in den Wald hinein. Er brauchte der stillen, vollen Einsamkeit, um die neuen Erscheinungen, die auf einmal so gewaltsam auf ihn eindrangen, zu verarbeiten und seine seltsam aufgeregten Geister zu beruhigen.

Lange war er so im Walde herumgeschweift, als auch Leontin wieder zu ihm stieß. Dieser hatte während deß wieder jene Bilderstube bestiegen und die Zeit unter den Zeichnungen gesessen. Dabei waren ihm in dieser Einsamkeit die Figuren oft wie lebendiggeworden vorgekommen und verschiedene Lieder eines Wahnsinnigen eingefallen, die er, wie Sprüche auf die alten Bilder, den Gestalten aus dem Munde auf die Wand aufgeschrieben hatte.

Die Sonne fing schon wieder an sich von der Mittagshöhe herabzuneigen. Weder Leontin noch Friedrich wußten recht, wo sie sich befanden, denn kein ordentlicher Weg führte vom Schlosse hierher. Sie schlugen daher die ohngefähre Richtung ein, sich über den melancholischen Rudolph besprechend. Als sie nach langem Irren eben auf einer Höhe angelangt waren, hörten sie plötzlich mehrere lebhafte Stimmen vor sich. Ein undurchdringliches Dickicht, durch welches von dieser Seite kein Eingang möglich war, trennte sie von den Sprechenden. Leontin bog die obersten Zweige mit Gewalt aus einander: da eröffnete sich ihnen auf einmal das seltsamste Gesicht. Mehrere auffallende Figuren nämlich, worunter sie sogleich Marie, den Karfunkelsteinspäher und den Ritter von gestern erkannten, lagen und saßen dort auf einer grünen Wiese zerstreut umher. Die große Einsamkeit, die fremdartigen, zum Theil ritterlichen Trachten, womit die

Meisten angethan, gaben der Gruppe ein überraschendes, buntes und wundersames Ansehen, als ob ein Zug von Rittern und Frauen aus alter Zeit hier ausraste.

Marie war ihnen besonders nahe, doch ohne sie zu bemerken. Sie war mit langen Kränzen von Gras behangen und hatte eine Guitarre vor sich auf dem Schooße. Auf dieser spielte sie und sang das Lied, das sie damals auf dem Rehe gesungen, als dieselbe Friedrich zum ersten Male auf der Wiese bei Leontins Schloße traf. Nach der ersten Strophe hielt sie, in Gedanken verloren, inne, als wollte sie sich auf das Weitere besinnen, und fing dann das Lied immer wieder vom Anfang an. —

Mitten unter den Narren saß Rudolph auf einem umgefallenen Baumstamme, den Kopf vornhin in beide Arme auf die Knie gestützt. Er war ohne Hut und sah sehr blaß aus. Mit Verwunderung hörten sie, wie er mit ihnen Allen in ein lebhaftes Gespräch vertieft war. Er wußte dem Wahnsinn eines Jeden eine Tiefe und Bedeutung zu geben, über welche sie erstaunten, und je verrückter die Narren sprachen, je witziger und ausgelassener wurde er in seinem wunderlichen Humor. Aber sein Witz war scharf ohne Heiterkeit, wie Dissonanzen einer großen, zerstörten Musik, die keinen Einklang finden können oder mögen.

Leontin, der aufmerksam zugehört hatte, war es durchaus unmöglich, das wilde Spiel länger zu ertragen. Er hielt sich nicht mehr, riß mit Gewalt durch das Dickicht und eilte auf Rudolph zu. Rudolph, durch sein Gespräch exaltirt, sprang über der plötzlichen, unerwarteten Erscheinung rasch auf und riß dem verrückten Ritter, der neben ihm saß, den Degen aus der Scheide. So mit dem Degen aufgerichtet, sah der lange Mann mit seinen verworrenen Haaren und bleichem Gesichte fast gespensterartig aus. Beide hieben in demselben Augenblicke wuthend auf einander ein, denn Leontin

ging unter diesen Verrückten nicht unbewaffnet aus. Ein Strom von Blut drang plötzlich aus Rudolphs Arme und machte der seltsamen Verblendung ein Ende. Alles dieses war das Werk eines Augenblicks.

Friedrich war indeß auch herbeigeeilt, und beide Freunde waren bemüht, das Blut des verwundeten Rudolphs mit ihren Tüchern zu stillen, worauf sie ihn näher an sein Schloß führten.

Als er sich nach einiger Zeit wieder erholt hatte, und die Gemüther beruhigt waren, äußerte Friedrich seine Verwunderung, wie er so einsam in dieser Gesellschaft aushalten könne.

Und was ist es denn mehr und anders, sagte Rudolph, als in der andern geschrieen Welt? Da sieht auch Jeder mit seinen besondern, eigenen Empfindungen, Gedanken, Ansichten und Wünschen neben dem Andern wieder mit seinem besondern Wesen, und wie sie sich auch, gleichwie mit Polypenarmen, künstlich betasten und einander recht aus dem Grunde herauszufühlen trachten, es weiß ja doch am Ende Keiner, was er selber ist oder was der Andere eigentlich meint und haben will, und so muß Jeder dem Andern verrückt sein, wenn es übrigens Narren sind, die überhaupt noch etwas meinen oder wollen. Das einzige Tolle bei jenen Verrückten von Profession aber ist nur, daß sie dabei noch glücklich sind.

Bei diesen Worten erblickte er das vielerwähnte Medaillon von Erwin, das Friedrich nur halbverborgen unter dem Rocke trug. Er ging schnell auf Friedrich zu. Woher hast du das? fragte er, und nahm das Bild zu sich. Er schien bewegt, als sie ihm erzählten, von wem sie es hatten und daß Erwin gestorben sei, doch konnte man nicht unterscheiden, ob es Zorn oder Rührung war. Er sah darauf das Bild lange Zeit an und sagte kein Wort.

Durch die Ermattung von dem Blutverluste, so wie durch den unerwarteten Anblick des Portraits, schien seine Wildheit einigermaßen gebändigt. Die beiden Fremde drangen daher in ihn, ihnen endlich Aufschluß über das Alles zu geben, und, wo möglich, seine Lebensgeschichte zu erzählen, auf welche sie Beide sehr begierig waren, da sie wohl bemerkten, daß er mit diesem Mädchen und vielen andern Räthseln in einem nahen Zusammenhange stehen müsse. Er war heut wirklich ruhig genug dazu. Er setzte sich, ohne sich weiter nöthigen zu lassen, neben ihnen auf den Rasen und begann sogleich folgendermaßen:

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn ich mein Leben überdenke, ist mir so totenstill und nüchtern, wie nach einem Balle, wenn der Saal noch wüst und schwül qualmt und ein Licht nach dem andern verlöscht, weil andere Lichter durch die zerschlagenen Fenster hineinschielen, und man reißt die Kleider von der Brust und steigt draußen auf den höchsten Berg und sieht der Sonne entgegen, ob sie nicht bald aufgehn will — Doch ich will ruhig erzählen:

Die erste Begebenheit meines Lebens, an die ich mich wie an einen Traum erinnere, war eine große Feuersbrunst. Es war in der Nacht, die Mutter fuhr mit uns und noch einigen fremden Leuten, auf die ich mich nicht mehr besinne, im Kahne über einen großen See. Mehrere Schlösser und Dörfer brannten ringsumher an den Ufern und der Wiederschein von den Flammen spiegelte sich bis weit in den See hinein. Meine Wärterin hob mich aus dem Kahne hoch in die Höhe und ich langte mit beiden Armen nach dem Feuer. Alle die fremden Leute im Kahne waren still, meine Mutter weinte sehr; man sagte mir, mein Vater sei todt. —

Noch eines Umstandes muß ich dabei gedenken, weil er seltsam mit meinem übrigen Leben zusammenhängt. Als wir nämlich, so viel ich mich erinnere, gleichsam aus Flammen in den Kahn einstiegen, erblickte ich einen Knaben etwa von meinem Alter, den ich sonst nie gesehn hatte. Der lachte uns aus, tanzte an dem Feuer mit höhnenden Geberden und schnitt mir Gesichter. Ich nahm schnell einen Stein und

warf ihn ihm mit einer für mein Alter ungewöhnlichen Kraft an den Kopf, daß er umfiel. Sein Gesicht ist mir noch jetzt ganz deutlich und ich wurde den widrigen Eindruck dieser Begebenheit niemals wieder los. — Das ist Alles, was mir von jener merkwürdigen Nacht übrigblieb, deren Stille, Wunderbilder und feurige Wiederscheine sich meinem kindischen Gemüthe unverlöschlich einprägten. In dieser Nacht sah ich meine Mutter zum letzten Male.

Nachher erinnere ich mich wieder auf Nichts, als Berge und Wälder, große Haufen von Soldaten und blitzenden Reitern, die mit klingendem Spiele über Brücken zogen, unbekannte Thäler und Gegenden, die wie ein Schattenspiel schnell an meiner Seele vorüber flogen.

Als ich mich endlich zum ersten Male mit Besinnung in der Welt umzuschauen anfing, befand ich mich allein mit Dir in einem fremden, schönen Schloß und Garten unter fremden Leuten. Es war, wie Du weißt, unser Vormund, und das Schloß, obschon unser Eigenthum, doch nicht unser Geburtsort. Wir Beide sind am Rheine geboren. — Es mochte mir hier bald nicht behagen. Besonders stach mir gegen das niemals in meiner Erinnerung erloschene Bild meiner Mutter, die ernst, hoch und schlank war, die neue, kleine, wirthschaftliche und niedliche Mutter zu sehr ab. Ich wollte ihr niemals die Hand küssen. Ich mußte viel sitzen und lernen, aber ich konnte Nichts erlernen, besonders keine fremde Sprache. Am wenigsten aber wollte mir das sogenannte gewisse Etwas in Gesellschaften anpassen, wobei ich mich denn immer sehr schlecht und zu allgemeiner Unzufriedenheit präsentirte. Mir war dabei das Verstellen und das zierliche Niedlichthun der Vormünderin und des Hofmeisters unbegreiflich, die immer auf einmal ganz andere Leute waren, wenn Gäste kamen. Ja, ich erinnere mich, daß ich den Letztern einige Male, wenn er so außer dem gewöhnlichen Wege besonders

klug sprach, hinten am Rocke zupfte und laut auflachte, worauf ich denn jedes Mal mit drohenden Blicken aus dem Zimmer verwiesen wurde. Mit Prügeln war bei mir Nichts auszurichten, denn ich vertheidigte mich bis zum Tode gegen den Hofmeister und Jedermann, der mich schlagen wollte. So kam es denn endlich, daß ich bei jeder Gelegenheit hintenangesetzt wurde. Man hielt mich für einen trübseligen Einfaltspinsel, von dem weder etwas zu hoffen noch zu fürchten sei. Ich wurde dadurch nur noch immer tiefsinniger und einsamer und träumte unaufhörlich von einer geheimen Verschwörung Aller gegen mich, selbst Dich nicht ausgenommen, weil Du mit den Meisten im Hause gut standest.

Ein einziges liebes Bild ging in dieser dunklen, schwerer Träume vollen Zeit an mir vorüber. Es war die kleine Angelina, die Tochter eines verwandten italienischen Marchese, der sich auch vor den Unruhen in Italien zu uns geflüchtet hatte und lange Zeit dort blieb. Du wirst Dich des lieblichen, wunderschönen Kindes erinnern, wie sie von uns Deutsch lernte und so schöne, welsche Lieder wußte. Ich hatte damals Tag und Nacht keine Seelenruh vor diesem schönen Bilde. Inzwischen glaubte ich zu bemerken, daß sie überall Dich mehr begünstigte, als mich; ich war ihr zu wild, sie schien sich vor mir zu fürchten. Mein alter Argwohn, Haß und Bangigkeit nahm täglich zu, ich saß, wie in mir selbst gefangen, bis endlich ein seltsamer Umstand alle die Engel und Teufel, die damals noch dunkel in mir rangen, auf einmal losmachte.

Ich war nämlich eines Abends eben mit Angelina im Garten an dem eisernen Gitter, durch das man auf die Straße hinaussah. Angelina stand am Springbrunnen und spielte mit den goldenen Kugeln, welche die Wasserkunst glänzend auf- und niederwarf. Da kam eine alte Zigeunerin am Gitter vorbei und verlangte, als sie uns drinnen erblickte,

auf die gewöhnliche ungestüme Art, uns zu prophezeien. Ich streckte sogleich meine Hand hinaus. Sie las lange Zeit darin. Während deß ritt ein junger Mensch, der ein Reisender schien, draußen die Straße vorbei und grüßte uns höflich. Die Zigeunerin sah erstaunt mich, Angelina und den vorüberziehenden Fremden wechselseitig an, endlich sagte sie, auf uns und ihn deutend: »Eines von Euch Dreien wird den Andern ermorden.« — Ich blickte dem Reiter scharf nach, er sah sich noch einmal um, und ich erkannte erschrocken und zornig sogleich das Gesicht desselben unbekannten Knaben wieder, der uns bei unserm Auszuge aus der Heimath an dem Feuer so verhöhnt hatte. — Die Zigeunerin war unterdeß verschwunden, Angelina furchtsam fortgelaufen, und ich blieb allein in dem großen, dämmernden Garten und glaubte fest, nun als Mörder auch sogar von Gott verlassen zu sein; niemals fühlte ich mich so finster und leer.

In der Nacht konnt' ich nicht schlafen, ich stand auf und zog mich völlig an. Es war Alles still, nur die Wetterfahne knarrten im Hofe, der Mond schien sehr hell. Du schliefst still neben mir, das Gebetbuch lag noch halb aufgeschlagen bei Dir, ich wußte nicht, wie Du so ruhig sein konntest. Ich küßte Dich auf den Mund, ging dann schnell aus dem Hause, durch den Garten, und kehrte niemals mehr wieder.

Von nun an geht mein Leben rasch, bunt, ungenügsam, wechselnd, und in allem Wechsel doch unbefriedigt. Ich will nur einige Augenblicke herausheben, die mich, wie einsam erleuchtete Berggipfel über dem dunkelwühlenden Gewirre, noch immer von Weitem ansehn.

Als ich zu Ende jener Nacht die letzte Höhe erreicht hatte, ging eben die Sonne prächtig auf. Die Gegend unten, so weit die Blicke reichten, war mit bunten Zelten, unermeßlich blitzenden Reihen, und Luft und Schallen überdeckt. Einzelne bunte Reiter flogen in allen Richtungen über den

grauen Nager, einzelne Schüsse fielen bis in die tiefste Ferne hin und her im Walde. Ich stand wie eingewurzelt vor Lust bei dem Anblick. Ich glaubte es nun auf einmal gefunden zu haben, was mir fehlte und was ich eigentlich wollte. Ich eilte daher schnell hinunter und ließ mich anwerben.

Wir brachen noch denselben Tag von dem Orte auf, aber schon da auf dem Marsche fing ich an zu bemerken, daß dieses nicht das Leben war, das ich erwartete. Der platte Leichtsinn, das Prahlen und der geschäftige Müssiggang ekelte mich an, besonders unerträglich aber war mir, daß ein einziger, unbeschreiblicher Wille das Ganze wie ein dunkles Fatum regieren sollte, daß ich im Grunde nicht mehr werth sein sollte, als mein Pferd — und so versenkten mich diese Betrachtungen in eine fürchterliche Langeweile, aus der mich kaum die Signale, welche die Schlacht ankündigten, aufzurütteln vermochten.

Damals bekam mein Oberst von meinem Vormund, der mich aufgespürt hatte, einen Brief, worin er ihn bat, mich auszuliefern. Aber es war zu spät, denn das Treffen war eben losgegangen. Mitten im blitzenden Dampfe und Todesgewühl erblickt' ich plötzlich das beinahe bleiche Gesicht des Unbekannten wieder mir feindlich gegenüber. — Wüthend, daß das Gespenst mich überall verfolgte, stürzte ich auf ihn ein. Er focht so gut, wie ich. Endlich sah ich sein Pferd stürzen, während ich selbst, leicht verwundet, vor Ermattung bewußtlos hinsank. Als ich wieder erwachte, war Alles ringsum finster und todtenstill über der weiten Ebene, die mit Leichen bedeckt war. Mehrere Dörfer brannten in der Runde, und nur einzelne Figuren, wie am jüngsten Gericht, erhoben sich hin und her und wandelten dunkel durch die Stille. Ein unbeschreibliches Grausen überfiel mich vor dem wahnwitzigen Jammerspiel, ich raffte mich schnell auf und lief, bis es Tag wurde.

In einem Städtchen las ich in der Zeitung die Bekanntmachung meines Vormund's, daß ich in dem Treffen geblieben sei, auch hörte ich, daß der Marchese mit seiner Tochter unser Schloß wieder verlassen habe. Ich war zu stolz und aufgeregt, um nach Hause zurückzukehren. Indeß erwachte das Bild der kleinen Angelina von Neuem in meinem Herzen. Ich bildete mir die liebliche Erinnerung mit allen Kräften meiner Seele aus, und so malte ich damals jenes Engelsköpfchen, das Du hier zu meinem Erstaunen mitgebracht hast. Es ist Angelinens Portrait.

Mein unruhiges und doch immer in sich selbst verschlossenes Gemüth bekam nun auf einmal die erste entschiedene Richtung nach Außen. Ich warf mich mit einem unerhörten Fleiße auf die Malerei und streifte mit dem Gelde, das ich mir dadurch erwarb, in Italien herum. Ich glaubte damals, die Kunst werde mein Gemüth ganz befriedigen und ausfüllen. Aber es war nicht so. Es blieb immer ein dunkler, harter Fleck in mir, der keine Farben annahm und doch mein eigentlicher, innerster Kern war. Ich glaube, wenn ich in meiner Angst einen neuen Münster hätte aus mir herausbauen können, mir wäre wohler geworden, so felsengroß lag immer meine Entzückung auf mir. Meine Skizzen waren immer besser als die Gemälde, weil ihre Ausführung meistens unmöglich war. Gar oft in guten Stunden ist mir wohl eine solche Glorie von nie gesehenen Farben und unbeschreiblich himmlischer Schönheit vorgekommen, daß ich mich kaum zu fassen wußte. Aber dann war's auch wieder aus, und ich konnte sie niemals ausdrücken. — So schmückt sich wohl jede tüchtige Seele einmal ihren Kerker mit Künsten aus, ohne deßwegen zum Künstler berufen zu sein. Und überhaupt ist es am Ende doch nur Putz und eitel Spielerei. Oder würdet ihr den nicht für thöricht halten, der sich im Wirthshause, wo er übernachtet, eifrig auszieren wollte? Und wir

machen ſo viel Umſtände mit dem Leben und wiſſen nicht, ob wir noch eine Stunde bleiben!

An einem ſchönen Sommerabende fuhr ich einmal in Venedig auf dem Golf ſpazieren. Der Halbkreis von Palaſten mit ihren ſtill erleuchteten Fenſtern gewährte einen prächtigen Anblick. Unzählige Gondeln glitten an einander vorüber über das ruhige Waſſer, Guitarren und tauſend weiche Geſänge zogen durch die laue Nacht. Ich ruderte voll Gedanken fort und immerfort, bis nach und nach die Lieder verhallten und Alles um mich her ſtill und einſam geworden war. Ich dachte an die ferne Heimath und ſang ein altes, deutſches Lied, eines von denen, die ich noch als Knabe Angelina gelehrt hatte. Wie ſehr erſtaunte ich, als mir da auf einmal eine wunderſchöne weibliche Stimme von dem Altan eines Hauſes mit der nächſtfolgenden Strophe deſſelben Liedes antwortete. Ich ſprang ſogleich an's Ufer und eilte auf das Haus zu, von dem der Geſang herkam. Eine weiße Mädchengeſtalt neigte ſich zwiſchen den Orangenbäumen und Blumen über den Balcon herab und ſagte flüſternd: Rudolph! Ich erkannte bei dem hellen Mondenſcheine ſogleich Angelina. Sie ſchien noch mehr ſprechen zu wollen, aber die Thür auf dem Balcon öffnete ſich von innen, und ſie war verſchwunden.

Verwundert und entzückt in allen meinen Sinnen, ſetzt' ich mich an einen eiſernen Springbrunnen, der auf dem weiten, ſtillen Platze vor dem Hauſe ſtand. Ich mochte ohngefähr eine Stunde dort geſeſſen haben, als ich die Glasthür oben leiſe wieder öffnen hörte. Angelina trat, ſich furchtſam auf dem Platze umſehend, noch einmal auf den Balcon heraus. Ihre ſchönen Locken fielen auf den ſchneeweißen, nur halbverhüllten Buſen herab, ſie war barfuß und im leichteſten Nachtkleide. Sie erſchrak, als ſie mich wirklich noch unten erblickte, Sie legte den Finger auf den Mund, während ſie mit der

andern Hand auf die Thür deutete, lehnte sich stillschweigend über das Geländer und sah mich so lange Zeit unbeschreiblich lieblich an. Darauf zog sie ein Papierchen hervor, warf es mir hinab, lispelte kaum hörbar: gute Nacht! und ging zaudernd wieder hinein. — Auf dem Zettel stand mit Bleistift der Name einer Kirche aufgeschrieben.

Ich begab mich am Morgen zu der benannten Kirche und sah das Mädchen wirklich zur bestimmten Stunde mit einer ältlichen Frau, die ihre Vertraute schien, schon von Weitem die Straße heraufkommen. Ich erschrack fast vor Freuden, so überaus schön war sie geworden. Als sie mich ebenfalls erblickte, wurde sie roth vor Schaam über die vergangene Nacht und schlug den Schleier fest über das Gesicht. Auf dem Wege und in der Kirche erzählte sie mir nun ungestört, daß sie schon lange wieder in Italien zurückseien, daß ihr Vater, da ihre Mutter bei ihrer Geburt in Todesnoth war, das feierliche Gelübde gethan, sie, Angelina, als Klosterjungfrau dem Himmel zu weihn, und daß der dazu bestimmte Tag nicht mehr fern sei. — Das verliebte Mädchen sagte dies mit Thränen in den Augen.

Wir kamen darauf noch oft, bald in der Kirche, bald in der Nacht am Balcon zusammen; der Tag, wo Angelina aus dem väterlichen Hause fort in's Kloster sollte, rückte immer näher heran, und wir verabredeten endlich, mit einander zu entfliehn.

In der Nacht, die wir zur Flucht bestimmt hatten, trat sie, mit dem Nothwendigsten versehen und reich geschmückt wie eine Braut, hervor. Die heftige Bewegung, in der ihr Gemüth war, machte ihr Gesicht wunderschön, und ich sehe sie in diesem Zustande, in diesem Kleide, noch wie heute vor mir stehn. Sie war noch in ihrem Leben nicht um diese Zeit allein auf der Gasse gewesen, sie wurde daher noch im letzten Augenblick von Neuem schüchtern und halb unschlüssig;

sie weinte und fiel mir um den Hals. Ich faßte sie endlich um den Leib und trug sie in den Kahn, den ich im Golf bereit hielt. Ich stieß schnell vom Ufer ab, das Segel schwoll im lauen Winde, der Halbkreis der erleuchteten Fenster versank allmählich hinter uns, und wir befanden uns allein auf der stillen, unermeßlichen Fläche.

Die Liebe hatte sie nun ganz in meine Gewalt gegeben. Sie wurde nun ruhig. Innerlichst fröhlich, aber still, saß sie fest an mich gedrückt und sah mit den weit offenen, sinnigen Augen unverwandt in's Meer hinaus. Ich bemerkte, daß sie oft heimlich zusammenschauerte, bis sie endlich ermüdet einschlummerte.

Da rauschte plötzlich ein Kahn mit mehreren Leuten und Fackelschein vorüber nach Venedig zu. Der Eine von ihnen schwang eben seine Fackel und ich erblickte bei dem flüchtigen Scheine den unbekannten, wunderbar mit mir verknüpften Fremden wieder, der mitten im Kahne aufrecht stand. Ich fuhr unwillkührlich bei dem Anblick zusammen, und höchst seltsam, obschon die ganze Erscheinung ohne das mindeste Geräusch vorübergeglitten war, so wachte doch Angelina in demselben Augenblicke von selber auf und sagte mir erschrocken, es habe ihr etwas Fürchterliches geträumt, sie wisse sich nun aber nicht mehr darauf zu besinnen. Ich beruhigte sie und sagte ihr Nichts von dem Begegniß, worauf sie denn bald von Neuem einschlief.

Ein lauter Freudenschrei entfuhr ihrer Brust, als sie nach einigen Stunden die hellen Augen aufschlug, denn die Sonne ging eben prächtig über der Küste von Italien auf, die in duftigem Wunderglanze vor uns da lag. Es war der erste überschwengliche Blick des jungen Gemüthes in das freie, lüstern lockende, reiche, noch ungewisse Leben. Wir stiegen nun an's Land und setzten unsre Reise zu Pferde nach Rom fort. Dieses Ziehen in den blauen, lieblichen Tagen über grüne

Berge, Thäler und Flüsse, rollt sich noch jetzt blendend vor meiner Erinnerung auf, wie ein mit prächtig glänzenden, wunderbaren Blumen gestickter Teppich, auf dem ich mich selbst als lustige Figur mit bunt gefickter Narrenjacke erblicke.

In Rom nisteten wir uns in einem entlegenen Quartiere der Stadt ein, wo uns Niemand bemerkte. Wir führten einen wunderlichen, ziemlich unordentlichen Haushalt miteinander, denn Angelina gewöhnte sich sehr bald auch an das freie, sorglose Künstler-Wesen. Sie hatte, gleich als wir an's Land stiegen, Mannskleider anlegen müssen, um nicht erkannt zu werden, und ich gab sie so für meinen Vetter aus. Die Tracht, in der sie mich nun auch frei auf allen Spaziergängen begleitete, stand ihr sehr niedlich; sie sah oft aus wie Correggio's Bogenschütz. Sie mußte mir oft zum Modell sitzen, und sie that es gern, denn sie wußte wohl, wie schön sie war. Damals wurden meine Gemälde weniger hart, angenehmer und sinnreicher in der Ausführung.

Indeß entging es mir nicht, daß Angelina anfing mit der Mädchentracht nach und nach auch ihr vorige mädchenhaftes, bei aller Liebe verschämtes Wesen abzulegen, sie wurde in Worten und Geberden kecker, und ihre sonst so schüchternen Augen schweiften lüstern rechts und links. Ja, es geschah wohl manchmal, wenn ich sie unter lustige Gesellen mitnahm, mit denen wir in einem Garten oft die Nacht durchschwärmten, daß sie sich berauschte, wo sie dann mit den furchtsam dreisten Mienen und glänzend schmachtenden Augen ein ungemein reizendes Spiel der Sinnlichkeit gab.

Weiber ertragen solche kühnere Lebensweise nicht. — Ein Jahr hatten wir so zusammen gelebt, als mir Angelina eine Tochter gebar. Ich hatte sie einige Zeit vorher auf einem Landhause bei Rom vor aller Welt Augen verborgen, und auf ihr eigenes Verlangen, welches meiner Eifersucht auf-

fiel, blieb sie nun auch noch lange nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde dort. —

Eines Morgens, als ich eben von Rom hinkomme, finde ich Alles leer. — Das alte Weib, welches das Haus hütete, erzählt mir zitternd: Angelina habe sich gestern Abend sehr zierlich als Jäger angezogen, sie habe darauf, da der Abend sehr warm war, lange Zeit bei ihr vor der Thür auf der Bank gesessen und angefangen so betrübt und melancholisch zu sprechen, daß es ihr durch die Seele ging, wobei sie öfters ausrief: wär' ich doch lieber in's Kloster gegangen! Dann sagte sie wieder lustig: bin ich nicht ein schöner Jäger? Darauf sei sie hinaufgegangen, habe, während schon Alles schlief, noch immerfort Licht gebrannt und am offenen Fenster Allerlei zur Laute gesungen. Besonders habe sie folgendes Liedchen zum Oeftern wiederholt, welches auch mir gar wohl bekannt war, da es Angelina von mir gelernt hatte:

„Ich hab' geseh'n ein Hirschlein schlank
Im Waldesgrunde steh'n,
Nun ist mir draußen weh' und bang',
Muß ewig nach ihm geh'n.

Frisch auf, ihr Waldgesellen mein!
In's Horn, in's Horn frischauf!
Das lockt so hell, das lockt so fein,
Aurora thut sich auf!"

Das Hirschlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht
Thalunter, schwindelnd und bergan,
Zu niegeseh'ner Pracht.

„Wie rauscht schon abendlich der Wald,
Die Brust mir schaurig schwellt!

Die Freunde fern, der Wind so kalt,
So tief und weit die Welt!"

Es leckt so tief, es leckt so fein
Durch's dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus. —

Gegen Mitternacht ohngefähr, fuhr die Alte fort, hörte ich ein leises Händeklatschen vor dem Hause. Ich öffnete leise die Lade meines Guckfensters und sah einen großen Mann, bewaffnet und in einen langen Mantel vermummt, unter Angelina's Fenster stehn, seitwärts im Gebüsch hielt ein Wagen mit Bedienten und vier Pferden. In demselben Augenblicke kam auch Angelina, ihr Kind auf dem Arme, unten zum Hause heraus. Der fremde Herr küßte sie und hob sie geschwind in den Wagen, der pfeilschnell davon rollte. Eh' ich mich besann, heraus lief und schrie, war Alles in der dicken Finsterniß verschwunden.

Auf diesen verzweifelten Bericht der Alten stürzte ich in das Zimmer hinauf. Alles lag noch wie sonst unher, sie hatte Nichts mitgenommen, als ihr Kind. Ein Bild, das nach ihr kopirt war, stand noch ruhig auf der Staffelei, wie ich es verlassen. Auf dem Tische daneben lag ein ungeheurer Haufen von Goldstücken. Wüthend und außer mir, warf ich alle das Gold, das Bild und alle andere Bilder und Zeichnungen hinterdrein zum Fenster hinaus. Die Alte tanzte unten mit widrig vor Staunen und Gier verzerrten Geberden wie eine Hexe zwischen dem Goldregen herum, und ich glaubte da auf einmal in ihren Zügen dieselbe Zigeunerin zu erkennen, die mir damals an dem Gartengitter prophezeit hatte. — Ich eilte zu ihr hinab, aber sie hatte sich bereits mit dem Golde verloren. — Ich lud nun meine Pistolen, warf mich auf mein Pferd und jagte der Spur des Wagens nach, die

noch deutlich zu kennen war. Ich war vollkommen entschlossen, Angelina und ihren Entführer todt zu schießen. — So erbärmliches Zeug ist die Liebe, diese liederliche Anspannung der Seele! —

So durchstreifte ich fast ganz Italien nach allen Richtungen, ich fand sie nimmermehr. Als ich endlich, erschöpft von den vielen Zügen, auf den letzten Gipfeln der Schweiz ankam, schauderte mir, als ich da auf einmal aus dem italienischen Glanze nach Deutschland hinab sah, wie das so ganz anders, still und ernsthaft mit seinen dunklen Wäldern, Bergen und dem königlichen Rheine da-lag. — Ich hatte keine Sehnsucht mehr nach der Ferne und versank in eine öde Einsamkeit. Mit meiner Kunst war es aus. —

Dagegen lockte mich nun bald die Philosophie unwiderstehlich in ihre wunderbaren Tiefen. Die Welt lag wie ein großes Räthsel vor mir, die vollen Ströme des Lebens rauschten geheimnißvoll, aber vernehmlich, an mir vorüber, mich dürstete unendlich nach ihren heiligen, unbekannten Quellen. Der kühnere Hang zum Tiefsinn war eigentlich mein angeborenes Naturell. Schon als Kind hatte ich oft meinen Hofmeister durch seltsame, ungewöhnliche Fragen in Verwirrung gebracht, und selbst meine ganze Malerei war im Grunde nur ein falsches Streben, das Unaussprechliche auszusprechen, das Undarstellbare darzustellen. Besonders verspürte ich schon damals dieses Gelüst vor manchen Bildern des großen Albrecht Dürer und Michel Angelo. Ich studirte nun mit eisernem, unausgesetztem Fleiß alle Philosopheme, was die Alten ahneten und die Neuen grübelten oder phantasirten. Aber alle Systeme führten mich entweder von Gott ab, oder zu einem falschen Gott.

Alles aufgebend und verzweifelt, daß ich auf keine Weise die Schranken durchbrechen und aus mir selber herauskommen konnte, stürzt' ich mich nun wüthend, mit wenigen lich-

ten Augenblicken ſchrecklicher Reue, in den flimmernden Abgrund aller ſinnlichen Ausſchweifungen und Gräuel, als wollt' ich mein eigenes Bild aus meinem Andenken verwiſchen. Dabei wurde ich niemals fröhlich, denn mitten im Genuß mußte ich die Menſchen verhöhnen, die, als wären ſie meines Gleichen, halb ſchlecht und halb furchtſam, nach der Weltluſt haſchten und dabei wirklich und in allem Ernſt zufrieden und glücklich waren. Niemals iſt mir das Hanthieren und Treiben der Welt ſo erbärmlich vorgekommen, als damals, da ich mich ſelber darin untertauchte.

Eines Abends ſitz' ich am Pharotiſch, ohne aufzublicken und mich um die Geſellſchaft zu bekümmern. Ich ſpielte dieſen Abend wider alle ſonſtige Gewohnheit immerfort unglücklich, und wagte immer toller, je mehr ich verlor. Zuletzt ſetzte ich mein noch übriges Vermögen auf die Karte. — Verloren! hört' ich den Banthalter am andern Ende der Tafel rufen. Ich ſpringe auf und erblicke den geheimnißvollen Unbekannten, den ich faſt ſchon vergeſſen hatte. Er wurde ſichtbar bleich, als er mich erkannte. Ich weiß nicht, mit welcher Medusengewalt gerade in dieſem Augenblicke ſein Bild auf meine Seele wirkte. In der Verblendung dieſes Augenblicks warf ich alle Karten nach dem Orte, wo die Erſcheinung geſtanden, aber er war ſchon fort und ſchnell aus der Stube verſchwunden. Alle ſahen mich erſtaunt an, Einige murrten, ich ſtürzte zur Thür hinaus auf die Straße.

Ich ging eilig durch die Gaſſen und blickte rechts und links in die erleuchteten Fenſter hinein, wie da Einige ſo eben rubig und vollauf zu Abend ſchmauſten, dort Andere ein L'hombrechen ſpielten, anderswo wieder luſtige Paare ſich drehten und jubelten, und Allen ſo philiſterhaft wohl war. Mich hungerte gewaltig. Betteln mocht' ich nicht. Schmauſt, jubelt und drebt euch nur, ihr Narren! rief ich, und ging mit ſtarken Schritten aus dem Thore auf's Feld

hinaus. Es war eine stockfinstere Nacht, der Wind jagte mir den Regen ins Gesicht.

Als ich eben an den Saum eines Waldes kam, erblickte ich plötzlich hart vor mir zwei lange Männer, heimlich lauernd an eine Eiche gelehnt, die ich sogleich für Schnapphähne erkannte. Ich ging im Augenblick auf sie los, und packte den Einen bei der Brust. Gebt mir was zu essen, ihr elenden Kerle! schrie ich sie an, und mußte auch gleich darauf laut auflachen, was sie über diese unerwartete Wendung der Sache für Gesichter schnitten. Doch schien ihnen das zu gefallen, sie betrachteten mich als einen würdigen Kumpan, und führten mich freundschaftlich tiefer in den Wald hinein.

Wir kamen bald auf einen freien, einsamen Platz, wo bärtige Männer, Weiber und Kinder um ein Feuer herumlagen, und ich bemerkte nun wohl, daß ich unter einen Zigeunerhaufen gerathen war. Da wurde geschlachtet, geschunden, gekocht und geschmort, Alle krachen und sangen ihr Kauderwelsch verworren durcheinander, dabei regnete und stürmte es immerfort: es war eine wahre Walpurgisnacht. Mir war recht kannibalisch wohl. Uebrigens war es, außer daß sie Alle aufgemachte Spitzbuben waren, eine recht gute, unterhaltende Gesellschaft. Sie gaben mir zu essen, Branntwein zu trinken, tanzten, musicirten und kümmerten sich um die ganze Welt nicht.

Mitten in dem Haufen bemerkte ich bald darauf ein altes Weib, die ich bei dem Wiederscheine der Flamme nicht ohne Schreck für dieselbe Zigeunerin wieder erkannte, die mir als Kind geweissagt hatte. Ich ging zu ihr hin, sie kannte mich nicht mehr. — Von unserm letzten Zusammentreffen bei Rom wußte oder mochte sie Nichts wissen. — Ich reichte ihr noch einmal die Hand hin. Sie betrachtete alle Linien sehr genau, dann sah sie mir scharf in die Augen und sagte, während sie mit seltsamen Geberden nach allen Welt-

gegenden in die Luft focht: »Es ist hoch an der Zeit, der Feind ist nicht mehr weit, hüte dich, hüte dich!« Darauf verlor sie sich augenblicklich unter dem Haufen, und ich sah sie nicht mehr wieder. Mir wurde dabei nicht wohl zu Muthe und die abenteuerlichen Worte gingen mir wunderlich im Kopfe herum.

Indeß brachten mich die andern Gesellen wieder auf andere Gedanken. Denn sie drängten sich immer vertraulicher um mich, und erzählten mir ihre verübten Schwänke und Schalksthaten, worunter eine besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein junger Bursch erzählte mir nämlich, wie seine Großmutter vor vielen Jahren einmal einer reisenden, welschen Dame, die mit einem Herrn im Wirthshause übernachtete, ihr kleines Kind gestohlen habe, weil es so wunderschön aussah. Er beschrieb mir dabei alle Nebenumstände so genau, daß ich fast nicht zweifeln konnte, die reisende, welsche Dame sei Niemand anders, als Angelina selbst gewesen. — Ich sprang auf und drang in ihn, mir die Geraubte sogleich zu zeigen. Bestürzt über meinen unerklärlichen Ungestüm, antwortete er mir: das geraubte Fräulein wuchs theils unter uns, theils unter unsern Brüdern in einer Waldmühle auf, wo sie vor einigen Tagen plötzlich mit Mann und Maus verschwunden ist, ohne daß wir wissen, wohin? —

So war also Erwine deine Tochter! fiel hier Friedrich seinem Bruder erstaunt in's Wort. — Seit ich dieses kleine Bild hier gesehen, sagte dieser, und ihre weitere Geschichte und Namen von Euch gehört habe, ist es mir gewiß. Ich habe sie später, nachdem ich schon von der Welt geschieden war, manchmal von der Mauer gesehn und gesprochen, wenn ich des Nachts an Leontins Schlosse vorbeistreifte. Aber mir war der Knabe, für den ich sie hielt, wie Ihr, nur reizend als eine besondere neue Art von Narren, als von welcher mir noch keiner vorgekommen war. Denn auch ich konnte und

mochte niemals etwas von ihrem früheren Leben aus ihr herauskriegen. Das gute Kind fürchtete wahrscheinlich noch immer Strafe für die unwillkührliche, schändliche Verbindung, in der sie ihre Kindheit zugebracht. — Doch, hört nun meine Geschichte völlig aus, denn das viele Plaudern ist mir schon zuwider:

Noch vor Tagesanbruch also, als wir so lagen und erzählten, kam ein junger Kerl von der Bande, der auf Kundschaft ausgeschickt worden war, mit fröhlicher Botschaft zurück, die sogleich den ganzen Haufen in Allarm brachte. Der reiche Graf, sagte er nämlich aus, wird heute Abend auf dem Schlosse seinen Geburtstag feiern, da giebt's was zu schmausen und zu verdienen! Es wurde sogleich beschlossen, dem Feste, auf was immer für eine Art, ungeladen beizuwohnen. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, wir brachen daher Alle schnell auf und zogen lustig über das Gebirge fort.

Gegen Abend lagerten wir uns auf einem schönen, waldigen Berge, dem gräflichen Schlosse gegenüber, das jenseits eines Stromes ebenfalls auf einer Anhöhe mit seinen Säulenportalen und seinem italienischen Dache sich recht lustig ausnahm. Wir wollten hier die Dunkelheit abwarten. Der letzte Wiederschein der untergehenden Sonne flog eben wie ein Schattenspiel über die Gegend. Unten auf dem Flusse zogen mehrere aufgeschmückte Schiffe voll Herren und Damen mit bunten Tüchern und Federn lustig auf das Schloß zu, während von beiden Seiten Waldhörner weit in die Berge hinein verhallten.

Als es endlich ringsumher still und finster wurde, sahen wir, wie im Schlosse drüben ein Fenster nach dem andern erleuchtet wurde und Kronleuchter mit ihren Kreisen von Lichtern sich langsam zu drehen anfingen. Auch im Garten entstand ein Licht nach dem andern, bis auf einmal der ganze Berg mit Sternen, Bogengängen und Guirlanden von bunt-

farbigen Glaskugeln erleuchtet, ſich wie eine Feeninſel aus der Nacht hervorhob. Ich überließ meine Begleiter ihren Berathſchlagungen und Kunſtgriffen und begab mich allein hinüber zu dem Feſte, ohne eigentlich ſelber zu wiſſen, was ich dort wollte.

Von der Seite, wo ich auf dem Berge hinaufgekommen, war kein Eingang. Ich ſchwang mich daher auf die Mauer und ſah, ſo da droben ſitzend, in den Zaubergarten hinein, aus dem mir überall Muſik entgegenſchwoll. Herren und Frauen ſpazierten da in zierlicher Fröhlichkeit zwiſchen den magiſchen Lichtern, Klängen und ſchimmernden Waſſerkünſten prächtig durcheinander. Auch mehrere Masken ſah ich wie Geiſter durch den lebendigen Jubel auf und ab wandeln.

Mich faßte bei dem Anblick auf meiner Mauer oben ein blindes, wildes, unglückſeliges Gelüſt, mich mit hineinzumiſchen. Aber meine von Regen und Wind zerzauſte Kleidung war wenig zu einem ſolchen Abenteuer eingerichtet. Da erblickte ich ſeitwärts durch ein offenes Fenſter eine Menge verſchiedener Masken in der Vorhalle des Schloſſes umherliegen. Ohne mich zu beſinnen, ſprang ich von der Mauer herab und in das Vorhaus hinein. Eine Menge Bedienten, halb berauſcht, rannten dort mit Gläſern und Tellern durcheinander, ohne mich zu bemerken oder doch weiter zu beachten. Ich zettelte daher den bunten Plunder von Masken ungeſtört auseinander und zog zufällig eine ſchwarze Rittertracht nebſt Schwerdt und allem Zubehör hervor. Ich legte ſie ſchnell an, nahm eine daneben liegende Larve vor und begab mich ſo mitten unter das Gewirre in den Glanz hinaus.

Ich kam mir in der Fröhlichkeit vor wie der Böſe, denn mir war nicht anders zu Mute, als dem Zigeunerhauptmann auf dem Jahrmarkt zu Plunderswеilern. Am Ende eines erleuchteten Bogenganges hörte ich auf einmal einige Damen ausrufen: Sieh da, die Frau vom Hauſe! Welche

Perlen! Welche Juwelen! Ich sehe mich schnell um und erblicke — Angelina, die in voller Pracht ihrer Schönheit die Allee heraufkommt. — Mein mörderischer Zorn, der mich damals durch ganz Italien hin und her gehetzt hatte, war längst vorüber, denn ich war nicht mehr verliebt. Es war mir eben Alles einerlei auf der Welt. Ich wandte mich daher, und wollte, ohne sie zu sprechen, in einen andern Gang herumbiegen. Wie sehr erstaunte ich aber, als Angelina mir schnell nachhürfte und sich vertraulich in meinen Arm hing. — Kennst Du mich? rief ich ganz entrüstet. — Wie sollt' ich doch nicht, sagte sie scherzend, hab' ich Dir denn nicht selber die Halskrause zu der Maske genäht? — Ich bemerkte nun wohl, daß sie mich verkannte, konnte aber nicht wissen, für wen sie mich hielt, und ging daher stillschweigend neben ihr her.

Wir waren indeß von der Gesellschaft abgekommen, die Musik schallte nur noch schwach nach, die Beleuchtung ging gar aus, von fern gewitterte es hin und wieder. Warum bist Du so still? sagte sie wieder. Ich weiß nicht, fuhr sie fort, ich bin heut' traurig bei aller Lust, und ich könnte es auch nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist. Aber ihr harten Männer achtet gar wenig darauf. — Wir kamen an eine Laube, in deren Mitte eine Guitarre auf einem Tischchen lag. Sie nahm dieselbe und fing an, ein italienisches Liedchen zu singen. Mitten in dem Liede brach sie aber wieder ab. Ach, in Italien war es doch schöner! sagte sie, und lehnte die Stirn an meine Brust. Angelina! rief ich, um sie zu ermuntern. Sie richtete sich schnell auf und lauschte dem Rufe wie einem alten, wohlbekannten Tone, auf den sie sich nicht recht besinnen konnte. — Dann sagte sie: Ich bitte Dich, singe etwas, denn mir ist zum Sterben bange! Ich nahm die Guitarre und sang folgende Romanze, die mir in diesem Augenblick sehr deutlich durch den Sinn ging:

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlöſslein über'm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das iſt die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und Alles iſt vorbei."

Ich bemerkte hier bei dem Scheine eines Blitzes, daß Angelina heftig geweint hatte und noch fortweinte. Ich ſang weiter:

Viel' Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen,
Und lauſchet in den Grund.

Und wie ſie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß herunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſicirten,
Sie ſann gar Mancherlei,

Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt Du weinen,
Weil Alle fröhlich ſein?
Die Stern' ſo helle ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht Dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn' folgt' ſie behende,
Setzt' ſich ganz vorne hin,
Er ſetzt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie ſprach: „Die Töne kommen
Verwehen durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſchwind'lig über'n Rand." —

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen ſchaurig
Und rudert immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh ich Streifen
So roth im Morgen ſteh'n,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Am Ufer Hähne kräh'n.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich iſt Dein Geſicht,
Mir graut vor Deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!" —

Ich bitte Dich um Gotteswillen, unterbrach mich hier Angelina dringend, nimm die Larve ab, ich fürchte mich vor Dir. — Laß das, ſagte ich abwehrend, es giebt fürchterliche Geſichter, die das Herz in Stein verwandeln, wie das Haupt der Meduſa. — Ich hatte faſt zu viel geſagt und griff raſch wieder in die Saiten:

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen, warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt.

Licht wurden Wald und Hoben,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schiffl'ein ſah man geben,
Die ſchöne Braut drin todt.

Kaum hatte ich noch die letzte Strophe geendigt, als Angelina mit einem lauten Schrei neben mir zu Boden fiel. Ich schaue ringsum und erblicke mein eigenes, leibhaftiges Konterfei im Eingange des Bosquets: dieselbe schwarze Ritterlarve, die nämliche Größe und Gestalt. — Laß mein Weib, verführerisches Blendwerk der Hölle! rief die Maske außer sich, und stürzte mit blankem Schwerdte so wüthend auf mich ein, daß ich kaum Zeit genug hatte, meinen eigenen Degen zu zieh'n. Ich erstaunte über die Aehnlichkeit seiner Stimme mit der meinigen, und begriff nun, daß mich Angelina für diesen ihren Mann gehalten hatte. In der Bewegung des Gefechts war ihm indeß die Larve vom Gesicht gefallen, und ich erkannte mit Grausen den fürchterlichen Unbekannten wieder, dessen Schreckbild mich durch's ganze Leben verfolgt. Mir fiel die Prophezeiung ein. Ich wich entsetzt zurück, denn er focht unbesonnen in blinder Eifersucht und ich war im Vortheil. Aber es war zu spät, denn in demselben Augenblicke rannte er sich wüthend selber meine Degenspitze in die Brust und sank todt nieder.

Mein dunkler, wilder, halb unwillkührlicher Trieb war nun erfüllt. Finsterer, als die Nacht um mich, eilte ich den Garten hinab. Ein Kahn stand unten am Ufer des Stromes angebunden. Ich stieg hinein und ließ ihn den Strom hinabfahren. Die Nacht verging, die Sonne ging auf und wieder unter, ich saß und fuhr noch immer fort.

Den andern Morgen verlor sich der Strom zwischen wilden, einsamen Wäldern und Schluchten. Der Hunger trieb mich an's Land. Es war diese Gegend hier. Ich fand nach einigem Herumirren das Schloß, das ihr gesehen. Ein alter, verrückter Einsiedler wohnte damals darin, von dessen früherem Lebenslaufe ich nie etwas erfahren konnte. Es gefiel mir gar wohl in dieser Wüste und ich blieb bei ihm. Kurze Zeit darauf starb der Alte und hinterließ mir seine alten Bücher,

ſein verfallenes Schloß und eine Menge Goldes in den Kellern. Ich hätte nun wieder in die Welt zurückkehren können mit dem Schatze zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen. Aber ich paſſe nirgends mehr in die Welt hinein. Die Welt iſt ein großer, unermeßlicher Magen und braucht leichte, weiche, bewegliche Menſchen, die er in ſeinem vielfach-verſchlungenen, langweiligen Kanälen verarbeiten kann. Ich tauge nicht dazu, und ſie wirft ſolche Geſellen wieder aus, wie unverdauliches Eiſen, feſt, kalt, formlos und ewig unfruchtbar. —

So endigte Rudolph ſeine Erzählung, welche die beiden Grafen in eine nachdenkliche Stille verſenkt hatte. Leontin hatte ſich, als Rudolph das Schloß der Angelina beſchrieb, an jenen kurzen Beſuch erinnert, den er nach dem Brande mit Friedrich auf dem Schloſſe der weißen Frau abgelegt, und konnte ſich der Vermuthung nicht erwehren, daß dieſe vielleicht Angelina ſelber war. — Es war unterdeß dunkel geworden, der Mond trat eben über den einſamen Bergen hervor. Ihr wißt nun Alles, gute Nacht! ſagte Rudolph ſchnell und ging von ihnen fort. Sie ſahen ihm lange nach, wie ſein langer, dunkler Schatten ſich zwiſchen den hohen Bäumen verlor.

Als ſie wieder oben in ihrem Zimmer waren, ergriff Leontin Mariens Guitarre, die ſie dort vergeſſen hatte, und ſang über den ſtillen Kreis der Wälder hinaus:

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
Fernab iſt die Welt verſchwunden,
Die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne,
Und noch ſtiller wird's umher,
Schauet mit dem ſtarren Sinne
In das weſenloſe Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken
Steh'n in seiner Rüstung blank:
Den mag nimmermehr ersticken
Reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgensonne Blick,
Da versinkt das Bild mit Schauern
Einsam in sich selbst zurück.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Friedrich und Leontin vermehrten nun auch den wunderlichen Haushalt auf dem alten Waldſchloſſe. Der unglückliche Rudolph lag gegen Beide und gegen alle Welt mit Witz zu Felde, ſo oft er mit ihnen zuſammenkam. Doch geſchah dies nur ſelten, denn er ſchweifte oft Tagelang allein im Walde umher, wo er ſich mit ſich ſelber oder den Rehen, die er ſehr zahm zu machen gewußt, in lange Unterredungen einzulaſſen pflegte. Ja, es geſchah gar oft, daß ſie ihn in einem lebhaften und höchſtkomiſchen Geſpräche mit irgend einem Felſen oder Steine überraſchten, der etwa durch eine mundähnliche Oeffnung oder durch eine weiſe vorſtehende Naſe eine eigene, wunderliche Phyſiognomie machte. Dabei bildeten die Narren, welche er auf ſeinen Streifzügen, die er noch bisweilen ins Land hinab machte, zuſammengerafft, eine ſeltſame Academie um ihn, alle ernſthaften Thorheiten der Welt in faſt ſchauerlicher und tragiſcher Karrikatur traveſtirend. Jeder derſelben hatte ſeine beſtimmte Tagesarbeit im Hausweſen. Durch dieſe fortlaufende Beſchäftigung, die Einſamkeit und reine Bergluft kamen Viele von ihnen nach und nach wieder zur Vernunft, worauf ſie dann Rudolph wieder in die Welt hinausſandte und gerührt auf immer von ihnen Abſchied nahm.

In Friedrich entwickelte dieſe Abgeſchiedenheit endlich die urſprüngliche, religiöſe Kraft ſeiner Seele, die ſchon im Weltleben, durch gutmüthiges Staunen geblendet, durch den Drang der Zeiten oft verſchlagen und falſche Bahnen ſuchend, aus allen ſeinen Beſtrebungen, Thaten, Poeſieen und Irrthümern

hervorleuchtete. Jetzt hatte er alle seine Pläne, Talentchen, Künste und Wissenschaften unten zurückgelassen, und las wieder die Bibel, wie er schon einmal als Kind angefangen. Da fand er Trost über die Verwirrung der Zeit, und das einzige Recht und Heil auf Erden in dem heiligen Kreuze. Er hatte endlich den phantastischen, tausendfarbigen Pilgermantel abgeworfen, und stand nun in blanker Rüstung als Kämpfer Gottes gleichsam an der Grenze zweier Welten. Wie oft, wenn er da über die Thäler hinaussah, fiel er auf seine Knie und betete inbrünstig zu Gott, ihm Kraft zu verleihen, was er in der Erleuchtung erfahren, durch Wort und That seinen Brüdern mitzutheilen. — Leontin dagegen wurde hier oben ganz melancholisch und wehmüthig, wie ihn Friedrich noch niemals gesehen. Es fehlte ihm hier alle Handhabe, das Leben anzugreifen. —

Eines Tages, da sie Beide zusammen einen ihnen bis jetzt noch unbekannten Weg eingeschlagen und sich weiter als gewöhnlich von dem Schlosse verirrt hatten, kamen sie auf einmal auf einer Anhöhe zwischen den Bäumen heraus zu einer wundervollen Aussicht, die sie innigst überraschte. Mitten in der Waldeseinsamkeit stand nämlich ein Kloster auf einem Berge; hinter dem Berge lag plötzlich das Meer in seiner schauerlichen Unermeßlichkeit; von der andern Seite sah man weit in das ebene Land hinaus. Es schien eben ein Fest in dem Kloster gewesen zu sein, denn lange, bunte Züge von Wallfahrern wallten durch das Grün den Berg hinab und sangen geistliche Lieder, deren rührende Weise sich gar anmuthig mit den Klängen der Abendglocken vermischte, die ihnen von dem Kloster nachhallten.

Leontin sah ihnen stillschweigend nach, bis ihr Gesang in der Ferne verhallte und die Gegend in dämmernde Stille versank. Dann nahm er die Guitarre, die hier überall seine Begleiterin war, und sang folgendes Lied:

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergang'nes Erdenglück,
Ach, von dieser Felsen Mauern
Schweifet nur umsonst dein Blick!

Sind denn Alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingsluft?
Lassen, scheidend, nur Verlangen
Einsam mir in meiner Brust?

Vöglein hoch in Lüften reisen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weisen
Mehren nur des Herzens Weh.

Ist verbei das bunte Ziehen,
Lustig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechselnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf sonn'gen Matten
Nicht mehr bau'n ihr prächtig Zelt,
Uebergolden Wald und Schatten
Und die weite, schöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

Beide Freunde wurden still nach dem Liede und gingen schweigend neben einander wieder nach dem Schlosse zurück. Die abgefallenen Blätter raschelten schon unter ihren Tritten auf dem Boden, ein herbstlicher Wind durchstrich den seufzenden Wald und verkündigte, daß die fröhliche Sommerzeit bald Abschied nehmen wolle. Sie schienen Beide besondern

Gedanken und Entschlüssen nachzuhängen, die sie an jenem Platze gefaßt hatten.

Als der Mond die alten Zinnen des Schlosses beleuchtete, trat Leontin auf einmal reisefertig vor Friedrich. Ich ziehe fort, sagte er, der Winter kommt bald, mir ist, als läge das ganze Leben wie diese Felsen hier auf meiner Brust, und ein Strom von Thränen möchte aus dem tiefsten Herzen ausbrechen, um die Berge weg zu wälzen: ich muß fort, ziehe Du auch mit! — Friedrich schüttelte lächelnd den Kopf, aber im Innersten war er traurig, denn er fühlte, daß sich ihr Lebenslauf nun bedeutend und vielleicht auf immer scheiden werde.

Leontin zog endlich sein Pferd hervor und führte es langsam am Zügel hinter sich her, während ihm Friedrich noch eine Strecke weit das Geleite gab. Der volle Mond ging eben über dem stillen Erdkreise auf, man konnte in der Tiefe weit hinaus den Lauf der Ströme deutlich unterscheiden. Leontin war ungewöhnlich gerührt und drang nochmals in Friedrich, mit hinunter zu ziehn. Du weißt nicht, was Du forderst, sagte dieser ernst, locke mich nicht noch einmal hinab in die Welt, mir ist hier oben unbeschreiblich wohl, und ich bin kaum erst ruhig geworden. Dich will ich nicht halten, denn das muß von innen kommen, sonst thut es nicht gut. Und also ziehe mit Gott! Die beiden Freunde umarmten einander noch einmal herzlich, und Leontin war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Ihm zogen nun bald auch Vögel, Laub, Blumen und alle Farben nach. Der alte, grämliche Winter saß melancholisch mit seiner spitzen Schneehaube auf dem Gipfel des Gebirges, zog die bunten Gardinen weg, stellte wunderlich nach allen Seiten die Coulissen der lustigen Bühne, wie in einer Rumpelkammer, auseinander und durcheinander, baute sich phantastisch blitzende Eispaläste und zerstörte sie wieder, und

ſchüttelte unaufhörlich eiſige Flocken aus ſeinem weiten Mantel darüber. Der ſtumme Wald ſah aus wie die Säulen eines umgefallenen Tempels, die Erde war weiß, ſo weit die Blicke reichten, das Meer dunkel; es war eine unbeſchreibliche Einſamkeit da droben.

Rudolphs ſeltſam verwildertem Gemüth war dieſe Zeit eben recht. Er ſtreifte oft halbe Tage lang mitten im Sturm und Schneegeſtöber auf allen den alten Plätzen umher. Abends pflegte er häufig bis tief in die Nacht auf ſeiner Sternwarte zu ſitzen und die Conjunkturen der Geſtirne zu beobachten. Eine Menge alter aſtrologiſcher Bücher lag dabei um ihn her, aus denen er Verſchiedenes aufzeichnete und geheimnißvolle Figuren bildete.

Nach ſolchen Perioden machte er dann gewöhnlich wieder größere Streifzüge, manchmal bis ans Meer, wo es ihm eine eigene Luſt war, ganz allein auf einem Kahne mit Lebensgefahr in die wilde, unermeßliche Einöde hinauszufahren. Bieweilen verirrte er ſich auch wohl in den Thälern zu manchem einſamen Landſchloſſe, wenn er in der Faſchingszeit die Fenſter hellerleuchtet ſah. Er betrachtete dann gewöhnlich draußen die Tanzenden durch's Fenſter, wurde aber immer bald von dem raſenden Trompeten und Geigen wieder vertrieben.

Als er einmal von ſo einem Zuge zurückkam, erzählte er Friedrich, er habe unten, weit von hier, einen großen Leichenzug geſehen, der ſich bei Fackelſchein und mit ſchwarzbehängten Pferden langſam über die beſchneiten Felder hinbewegte. Er habe weder die Gegend, noch die Perſonen gekannt, die der Leiche im Wagen folgten. Aber Leontin ſei bei dem Zuge, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorübergeſprengt. — Friedrich erſchrack über dieſe düſtere Botſchaft. Aber er konnte nicht errathen, welchem alten Bekannten der Zug gegolten, da ſich Rudolph weiter um Nichts bekümmert hatte.

Friedrich setzte indeß noch immer seine geistlichen Betrachtungen fort. Er besuchte, so oft es nur das Wetter erlaubte, das nahgelegene Kloster, das er an Leontins Abschiedstage zum ersten Male gesehen, und blieb oft Wochen lang dort. Rudolph konnte er niemals bewegen, ihn zu begleiten, oder auch nur ein einziges Mal die Kirche zu besuchen. Er fand in dem Prior des Klosters einen frommen, erleuchteten Mann, der besonders auf der Kanzel in seiner Begeisterung, gleich einem Apostel, wunderbar und alterthümlich erschien. Friedrich schied nie ohne Belehrung und himmlische Beruhigung von ihm, und mochte sich bald gar nicht mehr von ihm trennen. Und so bildete sich denn sein Entschluß, selber ins Kloster zu gehen, immer mehr zur Reife.

Der Winter war vergangen, die schöne Frühlingszeit ließ die Ströme los und schlug weit und breit ihr liebliches Reich wieder auf. Da erblickte Friedrich eines Morgens, als er eben von der Höhe schaute, unten in der Ferne zwei Reiter, die über die grünen Matten hinzogen. Sie verschwanden bald hinter den Bäumen, bald erschienen sie wieder auf einen Augenblick, bis sie Friedrich endlich in dem Walde völlig aus dem Gesichte verlor.

Er wollte nach einiger Zeit eben wieder in das Schloß zurückkehren, als die beiden Reiter plötzlich vor ihm aus dem Walde den Berg heraufkamen. Er erkannte sogleich seinen Leontin. Sein Begleiter, ein feiner, junger Jäger, sprang ebenfalls vom Pferde und kam auf ihn zu.

Setzen wir uns, sagte Leontin gleich nach der ersten Begrüßung munter, ich habe Dir viel zu sagen. Vor Allem: kennst Du den? Hierbei hob er dem Jäger den Hut aus der Stirne, und Friedrich erkannte mit Erstaunen die schöne Julie, die in dieser Verkleidung mit niedergeschlagenen Augen

vor ihm stand. Wir sind auf einer großen Reise begriffen, sagte er darauf. Die Jungfrau Europa, die so hochherzig mit ihren ausgebreiteten Armen dastand, als wolle sie die ganze Welt umspannen, hat die alten, sinnreichen, frommen, schönen Sitten abgelegt und ist eine Metze geworden. Sie buhlt frei mit dem gesunden Menschenverstande, dem Unglauben, Gewalt und Verrath, und ihr Herz ist dabei besonders eingeschrumpft. — Pfui, ich habe keine Lust mehr an der Philisterin! Ich reise weit fort von hier, in einen andern Welttheil, und Julie begleitet mich. — Friedrich sah ihn bei diesen Worten groß an. — Es ist mein voller Ernst, fuhr Leontin fort, Juliens Vater ist auch gestorben und ich kann hier nicht länger mehr leben, wie ich nicht mag und darf.

Friedrich erfuhr nun auch, daß sie Land und Alles, was sie hier besessen, zu Gelde gemacht, und ein eigenes Schiff bereits in der abgelegenen Bucht, die an das erwähnte Kloster stieß, bereit liege, um sie zu jeder Stunde aufzunehmen. — Er konnte, ungeachtet der schmerzlichen Trennung, nicht umhin, sich über dieses Vorhaben zu freuen, denn er wußte wohl, daß nur ein frisches, weites Leben seinen Freund erhalten könne, der hier in der allgemeinen Misère durch fruchtlose Unruhe und Bestrebung nur sich selber vernichtet hätte.

Sie sprachen dort noch lange darüber. Julie saß unterdeß still, mit dem einen Arme auf Leontins Knie gestützt, und sah überaus reizend aus. — Seid ihr denn getraut? fragte Friedrich Leontin leise. — Julie hatte es dessenungeachtet gehört, und wurde über und über roth.

Es wurde nun sogleich beschlossen, die Trauung noch heute in dem Kloster zu vollziehen. Man begab sich daher in das alte Schloß, die Felleisen wurden abgeschnallt und Julie mußte sich umziehen. Friedrich bereitete unterdeß fröhlich Alles, was sich hier schaffen ließ, zu einem lustigen

Hochzeitsfeste, während Leontin, der ſich in dieſer Lage als feierlicher Bräutigam gar komiſch vorkam, allerhand Poſſen machte, und die ſeltſamſten Anſtalten traf, um das Feſt recht phantaſtiſch auszuſchmücken.

Endlich erſchien Julie wieder. Sie hatte ein weißes Kleid, die ſchönen, goldenen Haare fielen in langen Locken über den Nacken und die Schultern, man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſich an irgend ein ſchönes, altdeutſches Bild zu erinnern. Sie beſtiegen nun Alle ihre Pferde und zogen ſo, Julie in die Mitte nehmend, auf das Kloſter zu. Als ſie die letzte Höhe vor demſelben erreichten, wo auf einmal das Meer durch die Wälder und Hügel ſeinen furchtbar großen Geiſterblick hinaufſandte, that Julie einen Freudenſchrei über den unerwarteten, noch nie gehabten Anblick, und ſah dann den ganzen Weg über mit den großen, ſinnigen Augen ſtumm in das wunderbare Reich, wie in eine unbekannte, gewaltige Zukunft. Die Glockenklänge von dem Kloſterthurme kamen ihnen wunderbar tröſtend aus der unermeßlichen Ausſicht entgegen.

In dem Kloſter ſelbſt war eben das Wallfahrtsfeſt, das alle Jahre einige Male gefeiert wurde, wiedergekehrt. Die Einſamkeit ringsherum war wieder bunt belebt, eine Menge Pilger war, als ſie dort ankamen, in kleinen Haufen unter den grünen Bäumen vor der Kirche gelagert, die Kirche ſelbſt mit Blumen und grünen Reiſern freundlich geſchmückt. Friedrich hatte ſchon früher den Prior von ihrer Ankunft benachrichtigen laſſen, und ſo wurden denn Leontin und Julie noch dieſen Vormittag in der Kirche feierlich zuſammengegeben.

Die Menge fremder Pilger freute ſich über das fremde Paar. Nur eine hohe, junge Dame, die einen dichten Schleier über das Geſicht geſchlagen hatte, lag ſeitwärts vor einem einſamen Altare voll Andacht auf den Knien und ſchien von Allem, was hinter ihr in der Kirche vorging, Nichts zu

bemerken. Friedrich ſah ſie; ſie kam ihm bekannt vor. — Dieſe einſame Geſtalt, das unaufhörliche Ringen und Brauſen der Orgeltöne, der fröhliche Sonnenſchein, der draußen vor der offenen Thür auf dem grünen Platze ſpielte, Alles drang ſo ſeltſam rührend auf ihn ein, als wollte das ganze vergangene Leben noch einmal mit den älteſten Erinnerungen und langvergeſſenen Klängen an ihm vorübergehen, um auf immer Abſchied zu nehmen. Ihm fiel dabei recht ein, wie nun auch Leontin fortreiſe und wahrſcheinlich nie mehr wiederkomme, und eine unbeſchreibliche Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner, ſo daß er ins Freie hinaus mußte. Er ging draußen unter den hohen Bäumen vor der Kirche auf und ab und weinte ſich herzlich aus.

Die Ceremonie war unterdeß geendigt, und ſie ritten wieder nach dem alten Schloſſe zurück. Auf dem grünen Platze vor denſelben empfing ſie unter den hohen Bäumen ein reinlich gedeckter Tiſch; große Blumenſträuße und vielfarbiges Obſt ſtand in ſilbernen Gefäßen zwiſchen dem golden blickenden Wein und hellgeſchliffenen Gläſern, alle das fröhlich bunte Gemiſch von Farben gab in dem Grün und unter blauheiterm Himmel einen friſcher lockenden Schein. Man hatte, was in dem Schloſſe nicht zu finden war, ſchnell aus dem Kloſter herbeigeſchafft. Rudolph ließ ſich nirgends ſehen.

Sie aßen und tranken nun in der grünen Einſamkeit, während der Kreis der Wälder in ihre Geſpräche hineinrauſchte. Julie ſaß ſtill in die Zukunft verſenkt und ſchien innerlich entzückt, daß nun endlich ihr ganzes Leben in des Geliebten Gewalt gegeben ſei.

So kam der Abend heran. Da ſahen ſie zwei Männer, die in einem lebhaften Geſpräche miteinander begriffen ſchienen, aus dem Walde zu ihnen herauskommen. Sie erkannten Rudolph an der Stimme. Kaum hatte ihn Julie, die ſchon von dem vielen Weine erhitzt war, erblickt, als ſie laut auf-

ſchrie und ſich furchtſam an Leontin andrückte. Es war dieſelbe dunkle Geſtalt, die ſie aus dem Wagen bei dem Leichenzuge ihres Vaters einſam auf dem beſchneiten Felde hatte ſtehen ſehen. —

O ſeht, was ich da habe, rief ihnen Rudolph ſchon von Weitem entgegen, ich habe im Walde einen Poeten gefunden, wahrhaftig, einen Poeten! Er ſaß unter einem Baume und ſchmälte laut auf die ganze Welt in ſchönen, gereimten Verſen, daß ich bis zu Thränen lachen mußte. Gieb dich zufrieden, Gevatter! ſagte ich ſo gelind als möglich zu ihm, aber er nimmt keine Vernunft an und ſchimpft immerfort. — Rudolph lachte hierbei ſo übermäßig und aus Herzensgrunde, wie ſie ihn noch niemals geſehen.

Sie hatten indeß in ſeinem Begleiter mit Freuden den lang entbehrten Herrn Faber erkannt. Leontin ſprang ſogleich auf, ergriff ihn, und walzte mit ihm auf der Wieſe herum, bis ſie Beide nicht mehr weiter konnten. **Et tu Brute?** — rief endlich Faber aus, als er wieder zu Athem gekommen war, nein, das iſt zu toll, der Berg muß verzaubert ſein! Unten begegne ich der kleinen Marie, ich will ſie aus alter Bekanntſchaft haſchen und küſſen, und bekomme eine Ohrfeige; weiter oben ſitzt auf einer Felſenſpitze eine Figur mit breitem Mantel und Krone auf dem Haupte, wie der Metallfürſt, und will mir grämlich nicht den Weg weiſen, ein als Ritter verkappter Phantaſt rennt mich faſt um; dann falle ich jenem Melancholikus da in die Hände, der nicht weiß, warum er lacht; und nachdem ich mich endlich mit Lebensgefahr hinaufgearbeitet habe, ſeid ihr hier oben am Ende auch noch verrückt. — Das kann wohl ſein, ſagte Leontin luſtig, denn ich bin verheirathet (hierbei küßte er Julie, die ihm die Hand auf den Mund legte) und Friedrich da, fuhr er fort, will ins Kloſter geh'n. Aber Du weißt ja den alten Spruch: ſie haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt. — Und

nun ſage mir nur, wie in aller Welt Du uns hier aufgefunden haſt?

Faber erzählte nun, daß er auf einer Wallfahrt zu dem Kloſter begriffen geweſen, von deſſen ſchöner Lage er ſchon viel gehört. Unterwegs habe er am Meere von Schiffsleuten vernommen, daß ſich Leontin hier oben aufhalte, und daher den Berg beſtiegen. — Rudolph verwandte unterdeß mit komiſcher Aufmerkſamkeit kein Auge von dem kurzen, runden, wohlhäbigen Manne, der mit ſo lebhaften Geberden ſprach. Faber ſetzte ſich zu ihnen, und ſie theilten ihm nun zu ſeiner Verwunderung ihre Pläne mit. Rudolph war indeß auch wieder ſtill geworden und ſaß wie der ſteinerne Gaſt unter ihnen am Tiſche. Julie blickte ihn oft ſeitwärts an und konnte ſich noch immer einer heimlichen Furcht vor ihm nicht erwehren, denn es war ihr, als verginge dieſem kalten und klugen Geſichte gegenüber ihre Liebe und alles Glück ihres Lebens zu Nichts.

Die Nacht war indeß angebrochen, die Sterne prangten an dem heitern Himmel. Da erklang auf einmal Muſik aus dem nächſten Gebüſche. Es waren Spielleute aus dem Kloſter, die Leontin beſtellt hatte. Rudolph ſtand bei den erſten Klängen auf, ſah ſich ärgerlich um und ging fort.

Leontin, von den plötzlichen Tönen wie im innerſten Herzen erweckt, hob ſein Glas hoch in die Höhe und rief: Es lebe die Freiheit! Wo? — fragte Faber, indem er ſelbſt langſam ſein Glas aufhob. — Nur nicht etwa in der Bruſt des Philoſophen allein, erwiederte Leontin, unangenehm geſtört. Dieſe allgemeine, natürliche, philoſophiſche Freiheit, der jede Welt gut genug iſt, um ſich in ihrem Hochmuthe frei zu fühlen, iſt mir eben ſo in der Seele zuwider, als jene natürliche Religion, welcher alle Religionen einerlei ſind. Ich meine jene uralte, lebendige Freiheit, die uns in großen

Wäldern wie mit wehmüthigen Erinnerungen anweht, oder bei alten Burgen sich wie ein Geist auf die zerfallene Zinne stellt, der das Menschenschifflein unten wohl zufahren heißt, jene frische, ewig junge Waldesbraut, nach welcher der Jäger früh Morgens aus den Dörfern und Städten hinauszieht, und sie mit seinem Horne lockt und ruft, jener reine, kühle Lebensathem, den die Gebirgsvölker auf ihren Alpen einsaugen, daß sie nicht anders leben können, als wie es der Ehre geziemt. — Aber damit ist es nun aus. — Wenn unserer Altvordern Herzen wohl mit dreifachem Erz gewappnet waren, das vor dem rechten Strahle erklang, wie das Erz von Dodona; so sind die unsrigen nun mit sechsfacher Butter des häuslichen Glückes, des guten Geschmacks, zarter Empfindungen und edelmüthiger Handlungen umgeben, durch die kein Wunderlaut bis zu der Talggrube hindurchdringt. Zieht dann von Zeit zu Zeit einmal ein wunderbarer, altfränkischer Gesell, der es noch ehrlich und ernsthaft meint, wie Don Quixote, vorüber, so sehen Herren und Damen nach der Tafel gebildet und gemächlich zu den Fenstern hinaus, stochern sich die Zähne und ergötzen sich an seinen wunderlichen Kapriolen, oder machen wohl gar auch Sonnette auf ihn, und meinen, er sei eine recht interessante Erscheinung, wenn er nur nicht eigentlich verrückt wäre. — Das alte große Rache-Schwerdt haben sie sorglich vergraben und verschüttet, und Keiner weiß den Fleck mehr, und darüber auf dem lockern Schutt bauen sie nun ihre Villen, Parks, Eremitagen und Wohnstuben, und meinen in ihrer vernünftigen Dummheit, der Plunder könne so fort bestehn. Die Wälder haben sie ausgehauen, denn sie fürchten sich vor ihnen, weil sie von der alten Zeit zu ihnen sprechen und am Ende den Ort noch verrathen könnten, wo das Schwerdt vergraben liegt. — Leontin ergriff hierbei hastig die Guitarre, die neben ihm auf dem Rasen lag, und sang:

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von Allem Nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten hantieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das leck're Geſchlecht,
Gehau'n ſein von Noth und Jammer
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu ſiegen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Und ſo, ſagte er, will ich denn in dem noch unberührten Waldesgrün eines andern Weltheils Herz und Augen ſtärken, und mir die Ehre und die Erinnerung an die vergangene große Zeit, ſo wie den tiefen Schmerz über die gegenwärtige heilig bewahren, damit ich der künftigen, beſſern, die wir Alle hoffen, würdig bleibe, und ſie mich wach

und rüſtig finde. Und Du, fuhr er zu Julie gewendet fort, wirſt Du ganz ein Weib ſein, und, wie Shakeſpeare ſagt, Dich dem Triebe hingeben, der Dich zügellos ergreift und dahin oder dorthin reißt, oder wirſt Du immer Muth genug haben, Dein Leben etwas Höherem unterzuordnen? Und dämmert endlich die Zeit heran, die mich Gott erleben laſſe! wirſt Du fröhlich ſagen können: Ziehe hin! denn was Du willſt und ſollſt, iſt mehr werth, als dein und mein Leben? — Julie nahm ihm fröhlich die Guitarre aus der Hand und antwortete mit folgender Romanze:

Von der deutſchen Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schneb wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal' die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutigroth,
In Leben ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt ſein Helm gar mannichfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm' in die Arme mein!
Sollſt Deines Siegers Herrin ſein.
Will bau'n Dir einen Palaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt Du geh'n.

Es thun Dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,

Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelbſt dann in die Flammen ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammenſank.

Faber brach, als ſie geendigt hatte, einen Eichenzweig von einem herabhängenden Aſte, bog ihn ſchnell zu einem Kranze zuſammen und überreichte ihr denſelben, indem er mit altritterlicher Galanterie vor ihr hinkniete. Julie drückte den Kranz mit ſeinen friſchgrünen, vollen Blättern lächelnd in ihre blonden Locken über die ernſten, großen Augen, und ſah ſo wirklich dem Bilde nicht unähnlich, das ſie beſungen. —

Es iſt ſeltſam, ſagte Faber darauf, wie ſich unſer Geſpräch nach und nach beinahe in einen Wechſelgeſang aufgelöſt hat. Der weite, geſtirnte Himmel, das Rauſchen der Wälder ringsumher, der innere Reichthum und die überſchwengliche Wonne, mit welcher neue Entſchlüſſe uns jederzeit erfüllen, Alles kommt zuſammen: es iſt, als hörte die Seele in der Ferne unaufhörlich eine große, himmliſche Melodie, wie von einem unbekannten Strome, der durch die Welt zieht, und ſo werden am Ende auch die Worte unwillkührlich melodiſch, als wollten ſie jenen wunderbaren Strom erreichen und mitziehen. So fällt auch mir jetzt ein Sonnet ein, das Euch am beſten erklären mag, was ich von Leontins Vorhaben halte. Er ſprach:

In Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauschend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen,
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
„Was willst, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!"

Friedrich sagte: Es ist wahr, wovon Ihr Sonnett da spricht, und doch billige ich Leontins Plan vollkommen. Denn wer, von Natur ungestüm, sich berufen fühlt, in das Räderwerk des Weltganges unmittelbar mit einzugreifen, der mag von hier flüchten, so weit er kann. Es ist noch nicht an der Zeit, zu bauen, so lange die Backsteine, noch weich und unreif, unter den Händen zerfließen. Mir scheint in diesem Elend, wie immer, keine andere Hülfe, als die Religion. Denn wo ist in dem Schwalle von Poesie, Andacht, Deutschheit, Tugend und Vaterländerei, die jetzt, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, schwankend hin und her summen, ein sicherer Mittelpunkt, aus welchem Alles dieses zu einem klaren Verständniß, zu einem lebendigen Ganzen gelangen könnte? Wenn das Geschlecht vor der Hand einmal alle seine irdischen Sorgen, Mühen und fruchtlosen Versuche, der Zeit wieder auf die Beine zu helfen, vergessen

und wie ein Kleid abstreifen, und sich dafür mit voller, siegreicher Gewalt zu Gott wenden wollte, wenn die Gemüther auf solche Weise von den göttlichen Wahrheiten der Religion lange vorbereitet, erweitert, gereinigt und wahrhaft durchdrungen würden, daß der Geist Gottes und das Große im öffentlichen Leben wieder Raum in ihnen gewönne, dann erst wird es Zeit sein, unmittelbar zu handeln, und das alte Recht, die alte Freiheit, Ehre und Ruhm in das wiedereroberte Reich zurückzuführen. Und in dieser Gesinnung bleibe ich in Deutschland und wähle mir das Kreuz zum Schwerdte. Denn, wahrlich, wie man sonst Missionarien unter Kannibalen aussandte, so thut es jetzt viel mehr Noth in Europa, dem ausgebildeten Heidensitze.

Faber kam aus tiefen Gedanken zurück, als Friedrich ausgeredet hatte. Wie Ihr da so sprecht, sagte er, ist mir gar seltsam zu Muthe. War mir doch, als verschwände dabei die Poesie und alle Kunst wie in der fernsten Ferne, und ich hätte mein Leben an eine reizende Spielerei verloren. Denn das Haschen der Poesie nach Außen, das geistige Verarbeiten und Bekümmern um das, was eben vorgeht, das Ringen und Abarbeiten an der Zeit, so groß und lobenswerth als Gesinnung, ist doch immer unkünstlerisch. Die Poesie mag wohl Wurzel schlagen in demselben Boden der Religion und Nationalität, aber unbekümmert, blos um ihrer himmlischen Schönheit willen, als Wunderblume zu uns heraufwachsen. Sie will und soll zu Nichts brauchbar sein. Aber das versteht ihr nicht und macht mich nur irre. Ein fröhlicher Künstler mag sich vor Euch hüten. Denn wer die Gegenwart aufgiebt, wie Friedrich, wem die frische Lust am Leben und seinem überschwenglichen Reichthume gebrochen ist, mit dessen Poesie ist es aus. Er ist wie ein Maler ohne Farben.

Friedrich, den die Zurückrufung der großen Bilder seiner

Hoffnungen innerlichst fröhlich gemacht hatte, nahm statt aller Antwort die Guitarre, und sang nach einer alten, schlichten Melodie:

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte spürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'st Du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man Dir Deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo findest Du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den frischen Wind?

Wie hat die Sonne schön geschienen!
Nun ist so alt und schwach die Zeit;
Wie stehst so jung Du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir stark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn Alles um ihn her zerfällt,

Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter ist das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Wesen,
Im Irdischen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlösen,
Der schöne Liebling der Natur.

D'rum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelste benennt,
Den frommen Ernst im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die Keiner kennt.

Da soll er singen frei auf Erden,
In Lust und Noth auf Gott vertrau'n,
Daß Aller Herzen freier werden,
Erathmend in die Klänge schau'n.

Der Ehre sei er recht zum Herte,
Der Schande leucht' er ins Gesicht!
Viel Wunderkraft ist in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit soll er vor Allen
Streng hüten sein unschuld'ges Herz,
Im Falschen nimmer sich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O klinget, gleißt und schielet nicht
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in Dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing'!
Was wahr in Dir, wird sich gestalten,
Das Andre ist erbärmlich Ding. —

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!

Faber reichte Friedrich, der die Guitarre wieder weglegte, die Hand zur Versöhnung. — Der Morgen warf unterdeß wirklich schon vom Meere her ungewisse Scheine über den dämmernden Himmel, hin und wieder erwachten schon frühe Vögel im Walde, alle Wipfel fingen an sich frischer zu rühren. Da sprang Leontin fröhlich mitten auf den Tisch, hob sein Glas hoch in die Höh' und sang:

Kühle auf dem schönen Rheine
Führen wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutsche Lieder.
Was uns dort erfüllt' die Brust,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Lust!
Und so wollen wir uns theilen,
Eines Fels verschiedne Quellen,
Bleiben so auf hundert Meilen
Ewig redliche Gesellen!

Alle stießen freudig mit ihren Gläsern an, und Leontin sprang wieder vom Tische herab. Denn so eben sahen sie Rudolph, unter beiden Armen schwer bepackt, aus der Burg auf sie zukommen. Lustig! lustig! rief er, als er den gläserklirrenden Jubel sah, frisch, spielt auf, Flöten und Geigen! Da habt ihr Gold! Hierbei warf er zwei große Geldsäcke vor ihnen auf die Erde, daß die Goldstücke nach allen Seiten in das Gras hervorrollten. — Das ist ein lustiges Metall

fuhr er fort, wie es in die fröhliche, unſchuldige Welt hinaushüpft und rollt, mit den verwunderten Gräſern funkelnd ſpielt und mit dunkelrothen, irren Flammen zuckt, liebäugelnd, klingend und lockend! Verfluchter, unterirdiſcher, rothäugiger Lügengeiſt, der niemals hält, was er verſpricht! Da, nehmt Alles, greift zu! Kauft Ehre, kauft Liebe, kauft Ruhm, Luſt und alles Ergötzen der Erde, ſeid immer ſatt und immer wieder durſtiger bis an's Grab, und wenn ihr einmal fröhlich und zufrieden werdet, ſo mögt ihr mir danken. —

Alle ſahen ihn erſtaunt an. Faber ſagte: ich achte das Geld nur, wenn ich es brauche. Aber Dichter brauchen immer Geld. Und hiermit packte er ruhig ſeine Taſchen voll, ſo daß er mit dem aufgeſchwollnen Rocke ſehr lächerlich anzuſehen war.

Rudolph nahm hierauf kurzen Abſchied von Allen und wandte ſich wieder nach ſeinem Schloſſe zurück. Friedrich eilte ihm nach, er wollte ihn ſo nicht gehn laſſen. Da kehrte er ſich noch einmal zu ihm. Du willſt in's Kloſter? fragte er ihn, und blieb ſtehn. Ja, ſagte Friedrich, und hielt ſeine Hand feſt, und was willſt Du nun künftig beginnen? — Nichts — war Rudolph's Antwort. — Ich bitte Dich, ſagte Friedrich, verſenke Dich nicht ſo fürchterlich in Dich ſelbſt. Dort findeſt Du nimmermehr Troſt. — Du gehſt niemals in die Kirche. — In mir, erwiederte Rudolph, iſt es wie ein unabſehbarer Abgrund, und Alles ſtill. — Friedrich glaubte dabei zu bemerken, daß er heimlich im Innerſten bewegt war. — O könnt' ich alles Große wecken, fuhr er dringender fort, was in Dir verzweifelt und gebunden ringt! Haſt Du doch ſelber erzählt, daß Dich alle wiſſenſchaftliche Philoſophie nicht befriedigte, daß Du darin Gott und Dich nie erkanntеſt. So wende Dich denn zur Religion zurück, wo Gott ſelber unmittelbar zu Dir ſpricht, Dich ſtärkt,

belehrt und tröstet! — Du meinst es gut, sagte Rudolph finster, aber das ist es eben in mir: ich kann nicht glauben. Und da mich denn der Himmel nicht mag, so will ich mich der Magie ergeben. Ich gehe nach Aegypten, dem Lande der alten Wunder. — Hiermit drückte er seinem Bruder schnell die Hand und ging mit großen Schritten in den Wald hinein. Sie sahen ihn nicht mehr wieder.

Lange blickten sie ihm nach und bedauerten den unglücklich Verwirrten, als ein Schiffer ankam, um Leontin an die Abfahrt zu mahnen, indem so eben ein günstiger Wind vom Lande trieb. Alle sahen einander stillschweigend an und schienen erschrocken, da nun der Augenblick wirklich da war, den sie selber lange vorbereitet hatten.

Der Schiffer übernahm das wenige Gepäck, und sie machten sich sogleich auf den Weg nach dem Meere. Friedrich begleitete sie. Langsam rückten Berge und Wälder bei jedem Schritte immer weiter hinter ihnen zurück, das Meer rollte sich vor ihren Blicken auseinander.

Friedrich sagte unterwegs: Mir scheint unsre Zeit dieser weiten, ungewissen Dämmerung zu gleichen! Licht und Schatten ringen noch ungeschieden in wunderbaren Massen gewaltig mit einander, dunkle Wolken ziehn verhängnißschwer dazwischen, ungewiß, ob sie Tod oder Segen führen, die Welt liegt unten in weiter, dumpf stiller Erwartung. Cometen und wunderbare Himmelszeichen zeigen sich wieder, Gespenster wandeln wieder durch unsre Nächte, fabelhafte Sirenen selber tauchen, wie vor nahen Gewittern, von Neuem über den Meeresspiegel und singen, Alles weis't wie mit blutigem Finger warnend auf ein großes, unvermeidliches Unglück hin. Unsere Jugend erfreut kein sorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe, wie unsere Väter, uns hat frühe der Ernst des Lebens gefaßt. Im Kampfe sind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphirend, unter-

gehn. Denn aus dem Zauberrauche unsrer Bildung wird sich ein Kriegs-Gespenst gestalten, geharnischt, mit bleichem Todtengesicht und blutigen Haaren; wessen Auge in der Einsamkeit geübt, der sieht schon jetzt in den wunderbaren Verschlingungen des Dampfes die Lineamente dazu aufringen und sich leise formiren. Verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft; und wie Mancher, der weich und aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten, sich so gern mit der Welt vertrüge, wird, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen: Weh', daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam! Denn aus ihren Fugen wird sie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen, die Leidenschaften, die jetzt verkappt schleichen, werden die Larven wegwerfen, und flammender Wahnsinn sich mit Brandfackeln in die Verwirrung stürzen, als wäre die Hölle losgelassen, Recht und Unrecht, beide Partheien, in blinder Wuth einander verwechseln — Wunder werden zuletzt geschehen, um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Gräuel bricht, die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luft geflogen, und die Erde hebt sich verweint, wie eine befreite Schöne, in neuer Glorie empor. — O Leontin! wer von uns wird das erleben! —

Sie waren unterdeß an's Gestade gekommen. Leontin umarmte hierauf noch einmal die Freunde, Friedrich küßte Julie auf die Stirn, und die Drei bestiegen ihr Schiff. Faber ritt landeinwärts fort. Friedrich kehrte in's Kloster zurück, um es niemals mehr zu verlassen.

Als er in die Kirche eintrat, fand er dort noch Alles leer und still. Nur einige fromme Pilger waren noch hin und her in den Bänken zerstreut. Auch die hohe, verschleierte Dame von gestern bemerkte er wieder unter ihnen. Er kniete vor einen Altar und betete. Als er wieder aufstand und sich

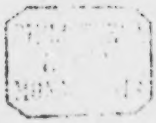
umwandte, wobei ihm durch ein offenes Fenster die Morgenhelle gerade auf Bruſt und Geſicht fiel, ſank plötzlich die Dame ohnmächtig auf den Boden nieder. Mehrere Bedienten ſprangen herbei und brachten ſie vor die Thür, wo ein Wagen ihrer zu warten ſchien. — Es war Roſa.

Friedrich hatte Nichts mehr davon bemerkt. Beruhigt und glückſelig war er in den ſtillen Kloſtergarten hinausgetreten. Da ſah er noch, wie von der einen Seite Faber zwiſchen Strömen, Weinbergen und blühenden Gärten in das blitzende, bunibewegte Leben hinauszog, von der andern Seite ſah er Leontins Schiff mit ſeinem weißen Segel auf der fernſten Höhe des Meeres zwiſchen Himmel und Waſſer verſchwinden. Die Sonne ging eben prächtig auf.

Druck von Gebr. Schleſinger in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek München

v. Eichendorff's Werke.
Dritter Theil.



Joseph Freiherrn v. Eichendorff's

Werke.

Dritter Theil.

Dichter und ihre Gesellen.
Krieg den Philistern.

Berlin.
Verlegt von M. Simion.

1841.

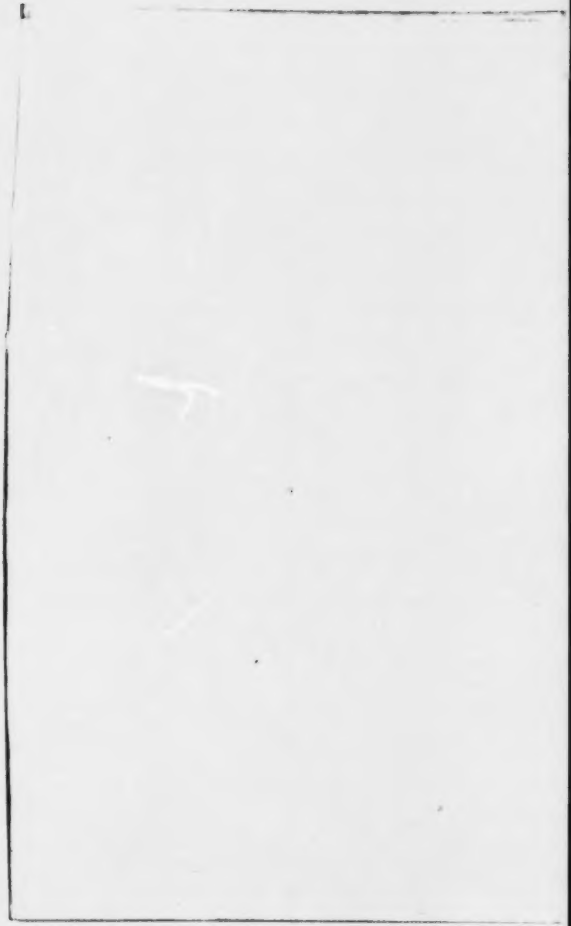
77

3

BIBLIOTHECA

Dichter und ihre Gesellen.

Erstes Buch.



Erſtes Kapitel.

In den letzten Strahlen der Abendſonne wurde auf der grünen Höhe ein junger Reiter ſichtbar, der zwiſchen dem Jauchzen der Hirten und heimkehrenden Spaziergänger fröhlich nach dem freundlichen Städtchen hinabritt, das wie in einem Blüthen-Meere im Grunde lag.

Er ſann lange nach, was ihn hier mit ſo altbekannten Augen anſah, und ſang immerfort ein längſt verklungenes Lied leiſe in ſich hinein, ohne zu wiſſen, woher der Nachhall kam. Da fiel es ihm plötzlich auf's Herz: wie in Heidelberg lagen die Häuſer da unten zwiſchen den Gärten und Felſen und Abendlichtern, wie in Heidelberg rauſchte der Strom aus dem Grunde, und der Wald von allen Höhen! So war er als Student manchen lauen Abend ſommermüde von den Bergen heimgekehrt und hatte über die Feuerſäule, die das Abendroth über den Neckar warf, in die duftige Thal-Ferne gleich wie in ſein künftiges, noch ungewiſſes Leben hinausgeſchaut. —

Mein Gott, rief er endlich, da in dem Städtchen unten muß ja Walter wohnen, mein treuer Heidelberger Kamerad, mit dem ich manchen ſtillen, fröhlichen Abend auf den Bergen verlebt! Was muß der wackere Geſell nicht Alles ſchon wiſſen, wenn er fortfuhr, ſo fleißig zu ſein, wie damals! — Er gab ungeduldig ſeinem Pferde die Sporen und hatte bald das dunkle Thor der Stadt erreicht. Walters Wohnung war in dem kleinen Orte leicht erfragt: ein buntes, freundliches Häuschen am Markte, mit hohen Linden vor

den Fenstern, in denen unzählige Sperlinge beim letzten Abendschimmer einen gewaltigen Lärm machten. Der Reisende sprang eilig die enge, etwas dunkle Treppe hinan und riß die ihm bezeichnete Thür auf; die Abendsonne, durch das Laub vor den Fenstern zitternd, vergoldete so eben die ganze, stille Stube, Walter saß im Schlafrock am Schreibtische neben großen Acten-Stößen, Tabacksbüchse, Kaffeekanne und eine halbgeleerte Tasse vor sich. Er sah den Hereintretenden erstaunt und unzewiß an, seine Gipspfeife langsam weglegend. Baron Fortunat! rief er dann, mein lieber Fortunat! und beide Freunde lagen einander in den Armen.

Also so sieht man aus in Amt und Brodt? sagte Fortunat nach der ersten Begrüßung, während er Walter von allen Seiten umging und betrachtete; denn es kam ihm vor, als wäre seit den zwei Jahren, daß sie einander nicht gesehen, die Zeit mit ihrem Pelzärmel seltsam über das frische Bild des Freundes dahingefahren, er schien langsamer, bleicher und gebückter. Dieser dagegen konnte sich gar nicht satt sehen an den klaren Augen und der heitern, schlanken Gestalt Fortunats, die in der schönen Reisetracht an Studenten, Jäger, Soldaten und alles Fröhliche der unvergänglichen Jugend erinnerte. — Fragen und Gegenfragen kreuzten sich nun rasch, ohne eine Antwort abzuwarten. Walter pries vor Allem sein Glück, das ihn hier so schnell eine leidliche Stelle hatte finden lassen, es fehlte nicht an größern Aussichten, und so sehe er einer heitern, sorgenlosen Zukunft entgegen. — Dazwischen hatte er in seiner freudigen Unruhe bald noch einen Brief zusammenzufalten, bald ein Paket Akten zu binden, bald draußen etwas zu bestellen, Beide konnten den alten, vertraulichen Ton gar nicht wiederfinden.

Unterdeß war eine alte Frau hereingetreten und fing an, eine altmodische Kaffee-Serviette zierlich auszubreiten und Teller, Gläser und Weinflaschen aufzustellen, wobei sie von

der Seite ehrerbietige Blicke auf den vornehmen, fremden Herrn warf, der eine ſolche Revolution in der einförmigen Junggeſellenwirthſchaft verurſachte. Fortunat aber überſchaute am Fenſter den heitern Markt, und eine leiſe Wehmuth flog durch ſeine Seele über die langſam zerſetzende und zerſtörende Gewalt der Verhältniſſe, wie ſie ihm auf Walters treues Gemüth wirkſam zu ſein ſchien. — Laß' uns nach guter, alter Art im Freien trinken! rief er, ſich ſchnell umwendend, aus, da er die Zurüſtungen hinter ſich erblickte. Walter hatte Bedenken: das ſei hier nicht gewöhnlich, man werde in kleinen Städten zu ſehr bemerkt. Fortunat aber hatte unterdeß ſchon unter jeden Arm eine Flaſche genommen, und wanderte damit die Treppe hinunter. Walter folgte verlegen lachend, die Alte brachte voll Verwunderung Tiſch und Gläſer nach, und bald war die ganze fröhliche, funkelnde Wirthſchaft unter den Bäumen vor der Thür aufgeſchlagen.

Die Sonne war indeß untergegangen, und die Dächer und die Gipfel der Berge über der Stadt glühten noch, von denen ein erquickender Strom von Kühle durch alle Straßen und Herzen ging. Kinder jagten ſich und ſchwärmten in den Gaſſen, die Vornehmen, ihre Hüte nachläſſig in der Hand und ſich den Schweiß abtrocknend, kehrten, von allen Seiten ehrerbietig begrüßt, von ihren Spaziergängen zurück. Andere traten in bequemen Nachtkleidern mit den Pfeifen vor die Thüren, und plauderten mit dem Nachbar, während junge Mädchen, lichernd und in lebhaftem Geſpräch, Arm in Arm über den Platz ſchlenderten und neugierig an dem Fremden vorüberſtrichen.

Walter ging bei den Erinnerungen an die fröhliche Studentenzeit und bei dem langentbehrten weiteren und reichen Geſpräch recht das Herz auf, er hatte gar bald alle Scheu und blöde Rückſicht abgeſchüttelt. — Wie glücklich biſt Du zu preiſen, rief er ſeinem Freunde zu, daß Dir ver-

gönnt iſt, ſo mit den Vögeln durch den Frühling zu ziehen und die Reiſe nach Italien nun wirklich anzutreten, die wir in den heiterſten Stunden in Heidelberg ſo oft mit einander beſprachen. Das waren ſchöne Jugendträume! —

Das verhüte Gott! verſetzte Fortunat lebhaft, warum denn Träume? Die Ahnung war es, der erſte Schauer des ſchönen, überreichen Lebens, das gewiſſlich mit aller ſeiner geahnten und ungeahnten herrlichen Gewalt über uns kommen wird, wenn wir nur fröhlich Stand halten. Wo wären wir denn aufgewacht von den ſogenannten Träumen? Was hätte ſich denn ſeitdem verändert? Aurora ſcheint noch ſo jung über die Berge, wie damals, die Erde blüht alljährlich wieder bis ins fernſte tiefſte Thal — warum ſollte denn unſere unſterbliche Seele, die alle den Plunder überdauert, allein alt werden? Was hindert denn zum Exempel Dich, alle den Ballaſt von Vor-, Neben- und Rückſichten friſch wegzuwerfen, und frei mit mir in das offene Meer zu ſtechen? — Reiſe mit, alter Kumpan!

Walter faßte lächelnd die ihm dargebotene Rechte. Was mich eigentlich zwiſchen dieſen Bergen feſthält, ſagte er, das ſollſt Du künftig erfahren. — Doch — du magſt immerhin lachen — das kann ich außerdem ehrlich ſagen: es wäre mir ſchwer, ja gewiſſermaßen unmöglich, den einmal mit Ernſt und Luſt begonnenen Geſchäften zu entſagen, die wie ein ſtiller, klarer Strom in tauſend unſcheinbaren Nebenarmen das Land befruchten, und mich ſo von meiner ſtillen Stube aus in immer wechſelndem, lebendigem Verkehr mit den entfernteſten Gegenden verbinden.

Fortunat ſah ihn nachdenklich an. Du meinſt es immer brav, ſagte er nach einer Pauſe, darum glaube ich Dir, wo ich Dich auch nicht recht verſtehe. Aber in welchem gräulichen Rumor lebt ihr Beamte dabei! Keiner hat Zeit zu leſen, zu denken, zu beten. Das nennt man Pflichttreue: als

hätte der Menſch nicht auch die höhere Pflicht, ſich auf Erden auszumauſern und die ſchäbigen Flügel zu putzen zum letzten, großen Fluge nach dem Himmelreich, das eben auch nicht wie ein Wirthshaus an der breiten Landſtraße liegt, ſondern treu und ernſtlich und mit ganzer, ungetheilter Seele erſtürmt ſein will. Ja, ich habe ſchon oft nachgedacht über den Grund dieſer zärtlichen Liebe ſo Vieler zum Staatsdienſt. Hunger iſt es nicht immer, noch ſeltener Durſt nach Nützlichkeit. Ich fürchte, es iſt bei den Meiſten der Reiz der Bequemlichkeit, ohne Ideen und ſonderliche Anſtrengung gewaltig und mit großem Spektakel zu arbeiten, die Satisfaction, faſt alle Stunden etwas Rundes fertig zu machen, während die Kunſt und die Wiſſenſchaften auf Erden niemals fertig werden, ja in alle Ewigkeit kein Ende abſehen. Da rührſt Du, entgegnete Walter, an den wunden Fleck, wenigſtens bei mir. Daß ich, aus Mangel an Zeit, zu beiden Seiten die ſchönen Fernen und Tiefen, die uns ſonſt ſo wunderbar anzogen, liegen laſſen muß, das iſt es, was mich oft heimlich kränkt, und was ich hier nicht einmal einem Freunde klagen kann. Dazu kommt die Abgelegenheit des kleinen Orts, wo alle Gelegenheit und aller Reiz fehlt, der neueſten Literatur zu folgen.

Iſt auch nicht nöthig, verſetzte Fortunat. Was willſt du jedem Phantaſten in ſeine neumodiſchen Park-Anlagen nachſchreiten! Das rechte Alte iſt ewig neu, und das rechte Neue ſchafft ſich doch Bahn über alle Berge, und — wie ich oben bemerkt — auch in dieſen Gebirgskeſſel. Denn, wenn ich nicht irre, ſah ich vorhin bei dir neben dem Corpus juris die neueſten poetiſchen Werke des Grafen Victor ſtehen. Nun, ſagte Walter, meinen großen Landsmann muß ich doch in Ehren halten, ſeine Heimath liegt ja kaum eine Tagereiſe von hier. — Fortunat ſprang überraſcht auf. Da reit' ich hin, rief er, den muß ich ſehen. — Ge-

rufe, erwiederte Walter lächelnd, er iſt ſchon ſeit mehreren Jahren auf Reiſen. Und ich reiſe doch hin! entgegnete Fortunat fröhlich, wer einen Dichter recht verſtehen will, muß ſeine Heimath kennen. Auf ihre ſtillen Plätze iſt der Grundton gebannt, der dann durch alle ſeine Bücher wie ein unausſprechliches Heimweh fortklingt. Walter ſchien einem Anſchlage nachzudenken. Wohlan, ſagte er endlich, wenn Du durchaus hin willſt, ſo begleite ich Dich, ich bin dort wohl bekannt, und wir bleiben dann um ſo länger beiſammen. Ich muß Dir nur geſtehen, ich hatte mich eigentlich ſchon ſelbſt darauf eingerichtet, in dieſen Tagen hinzugehen. Hier kann ich Dir nicht viel Ergötzliches bieten, und wenn's Dir recht iſt, ſo reiſen wir morgen. — Fortunat ſchlug freudig ein.

Walter aber fing nun an, einige Lieblingsſtellen aus Victors Werken zu recitiren, was Fortunat immer ſtörte, weil ein gutes Gedicht keine Stellen, ſondern eben nur das ganze gute Gedicht giebt, gleichwie eine abgeſchlagene Naſe oder ein Paar abgeriſſene Ohren der mediceiſchen Venus für Kenner recht gut, aber ſonſt ganz nichtswürdig ſind.

Du kennſt doch Victors Werke? Du liebſt ihn doch auch? unterbrach ſich endlich Walter ſelbſt, da Fortunat ſchweigend ein Glas nach dem andern hinunterſtürzte. — Ich liebe ihn, ſagte dieſer, wie ich ein nächtliches Gewitter liebe, das alles Grauen und alle Wunder in der Bruſt regt, ich kenne ihn, weil er von den geheimnißvollſten, innerſten Gedanken meiner Seele, ja ich möchte ſagen, von dem Waldesrauſchen meiner Kindheit wunderbaren Klang giebt. — Friede dem großen dunklen Gemüth, fuhr er ſein Glas erhebend fort, und freudiges Begegnen mit ihm!

Die Freunde hatten über dem lebhaften Geſpräch gar nicht bemerkt, daß unterdeß der Platz allmählig öde geworden war. In der wachſenden Stille hörte man nur noch eine

Geige und einiger Entfernung, und dann das unförmige Stampfen von Tanzenden dazwischen herüberschallen. Beides klappte so wenig zusammen, und die Geige wurde so unaufhörlich und entsetzlich schnell gestrichen, daß Fortunat laut auflachte, und ungeachtet Walters Einwendungen sogleich dem Tanzplatze zueilte. Der verworrene Klang kam aus einem niedrigen Häuschen, über dessen Thür ein Strohbüschel als Wahrzeichen eines Weinschanks im Nachtwinde hin und her baumelte. Walter war in anständiger Ferne stehen geblieben, während Fortunat durch das Fenster in die seltsame Tanzgrube hineinblickte. Ein langes dünnes Licht, das wie ein Peitschenstiel aus einem eisernen Leuchter hervorragte, warf ungewisse Scheine über das dunkle Gewölbe eines Kellers, an dessen Seitenwänden eingeschlafene Trinker über den langen plumpen Tischen umherlagen. In der Mitte tanzten eifrig mehrere Paare lustigen Gesindels, bald mit den zierlich gebogenen Armen wie zum Fliegen ausholend, bald in den auserlesensten Figuren und Windungen sich nähernd und wieder trennend, bevor sie einander endlich zum Walzer umfaßten. Der dicke Weinschenk ging mit aufgestreiften Hemd-Aermeln dazwischen herum, ahmte mit dem Munde den Wachtelschlag nach, schnitt den vorübertanzenden Frauenzimmern lächerliche Gesichter, oder wagte zuweilen selbst einen künstlichen Sprung. Am auffallendsten aber war der Musikant: ein anständig gekleidetes, lebhaftes Männchen mit einem scharfen, geistreichen Gesicht, emsig in den wunderlichsten Laufern die Geige spielend, während seine Augen mit unverkennbarem Wohlbehagen die Tanzenden verfolgten. Vergebens riefen diese ihm zu, sich zu moderiren, der Unaufhaltsame drehte mit wahrem Virtuosen-Wahnsinn die Töne, wie einen Kreisel, immer schneller und dichter, die Tanzenden geriethen endlich ganz außer Takt und Athem, es entstand ein allgemeines Wirren und Stoßen, bis zuletzt Alle zornig auf den

Muſikus eindrangen. Dieſer erhob ſich nun, und retirirte beſonnen in künſtlichen Fechtvaraden nach der Thür, immerfort mit dem Fiedelbogen in den dickſten Haufen ſtoßend. So kam er glücklich auf die Straße heraus, die Schlafmütze des Wirths, die er im Getümmel aufgeſpießt, hoch auf ſeinem Bogen. Der luſtige Wirth folgte ſchimpfend und vermehrte den Lärm von Zeit zu Zeit durch das Praſſeln von Feuerwerk, das er täuſchend mit dem Munde nachmachte.

Jetzt bemerkte der Muſikus plötzlich die beiden Freunde auf der Gaſſe, und ſah ſie mit ſeinen klugen Augen durchdringend an, während der Wirth, mit der einen Hand ſeine wilden Gäſte in den Keller zurückdrängend, mit der andern ruhig die ihm zugeworfene Schlafmütze wieder auf den Kopf ſtülpte. Walter war einen Augenblick in Verlegenheit, ob und wie er den ihm unbekannten Fremden anreden ſollte, und äußerte endlich ſeine Verwunderung über dieſe heilloſe Fertigkeit auf der Geige. — Kleinigkeit! Kleinigkeit! erwiederte der Muſikus, Nichts als Taranteln, womit ich die Leute in die Waden beiße und den St. Veits-Tanz erfinde. Mit dieſen Worten empfahl er ſich, nahm die Geige unter den Arm, und ſchlenderte, noch einige Mal furchtſam nach dem Keller zurückblickend, raſch durch die Nacht über den Marktplatz fort.

Fortunat, der bisher kein Auge von ihm verwendet hatte, trat nun ſchnell auf den Wirth zu, um etwas Näheres über das wunderbare Männchen zu erfahren. Ein Fremder, ſagte der Wirth, ein Partikulier, wie er ſich nennt, mit dem ich ſchon manchen Verdruß gehabt habe. Er kommt zuweilen in die Stadt, aber immer nur gerade zu mir, und wenn ich reelle Gäſte habe, die nach gethaner Arbeit ihr Gläschen trinken und vernünftig diſcuriren wollen, ſetzt er ſich zu ihnen, und eh' ich's mich verſehe, hat er Händel unter ihnen angeſtiftet, und hat dann keine Courage, ſie auszufechten. Wenn er recht vergnügt iſt, zieht er gar ſeine verfluchte

Geige hervor, und ſpielt tolles Zeug auf. Hol' der Teufel alle Phantaſten.

Hiermit kehrte der Wirth wieder in ſeine Höhle zurück, und die beiden Freunde bemerkten bei dem hellen Mondenſchein, wie der unbekannte Muſikus ſo eben zum Stadtthor hinauswanderte. Ein herrlicher Narr! rief Fortunat aus, dem Wanderer noch immer nachſehend. Laß' die Fledermäuſe, erwiederte Walter, ſie gerathen uns ſonſt noch in die Haare. Komm' nun nach Haus, es iſt ſchon ſpät, und ich habe noch alle Hände voll zu thun für morgen.

Auf Walters Stube ging nun ein fröhliches Rumoren an. Die alte Aufwärterin wurde herbeigerufen, Befehle wurden ertheilt, Briefe verſiegelt, und Akten und [illegible] gepackt, wobei Fortunat, in der Vorfreude der bevorſtehenden, unerwarteten Fahrt, zur Verwunderung der Alten wüthend half. Der weltgeſtirnte Himmel ſah indeß durch die offenen Fenſter herein, der Brunnen rauſchte vom einſamen Markte, während die Nachtigallen in den Gärten ſchlugen, und Fortunat war es dazwiſchen, als ginge draußen das Geigenſpiel des wunderlichen Muſikanten noch einmal fern über die ſtillen Höhen.

Zweites Kapitel.

Bei dem schönsten Frühlingswetter zogen die beiden Freunde, auf ihren Pferden fröhlich von den alten Zeiten mit einander schwatzend, in das morgenrothe Land hinein. Sie hatten den weitern, aber anmuthigern Weg durch das Gebirge eingeschlagen, auf welchem sie Hohenstein, den Sitz des Grafen Victor, nach Walters Versicherung noch vor Nacht bequem erreichen konnten. Das Städtchen mit seiner grünen Stille lag schon weit hinter ihnen, ein frischer Wind ging durch alle Bäume und Walter fühlte sich recht wie ein Vogel, der aus dem Käfig entflohen. Er war fast ausgelassen heiter, schwenkte den Hut in der Luft, und stimmte alte Studentenlieder an, so daß es den beiden Reitern vorkam, als wären sie nie getrennt gewesen und zögen nur eben wieder aus dem Thor von Heidelberg den grünen Bergen zu. In dieser Stimmung ließ er sich gern von dem unruhigen Fortunat verlocken, der bald dem fremden Schall eines unbekannten Gebirgsvogels folgte, bald mit den Hirten plauderte, dann wieder einen schönen Berggipfel oder eine reizend gelegene Ruine zu erklettern hatte. So waren sie lange auf's Gerathewohl umhergeschweift, als Walter endlich zu seinem Schrecken bemerkte, daß schon die Abendsonne schräg durch den Wald funkelte. Jetzt fand er auch, daß sie alle Richtung verloren hatten, er wußte nicht, wo er war. Vergebens schlug er den ersten besten Pfad ein, die Wege theilten sich bald von Neuem wieder, kein Dorf war ringsumher zu sehen, je tiefer sie in den Wald kamen, je ungeduldiger wurde er,

er wollte durchaus noch heut nach Hohenstein. Unterdeß war die Nacht völlig hereingebrochen, sie mußten absteigen, und ihre Pferde hinter sich herführen, da der Holzweg sich nach und nach in einen verwachsenen Fußsteig verlor.

Walter war verdrießlich und sprach wenig. Fortunat aber wurde immer vergnügter, je weiter sie fortschritten, und blickte recht mit frischem Herzen in die wunderbaren Mondlichter und die räthselhaften Abgründe, an denen sie vorüberzogen. Oft hielten sie horchend still, denn es war ihnen, als hörten sie aus weiter Ferne Hunde bellen, und den dumpfen Takt eines Pochhammers dazwischen; aber das einförmige Rauschen der Wälder verschlang immer Alles wieder.

Walter schwor endlich, nicht einen Schritt mehr weiter zu gehen, er band sein Pferd an und setzte sich maulend daneben. Fortunat hatte sich gleichfalls auf den Rasen hingestreckt, während sein Gefährte nun allerlei Reden über unzeitige Romantik und verlorne Zeit verlauten ließ. Fortunat antwortete nicht darauf, und da es gar nicht enden wollte, zog er seinen Mantel über den Kopf und schlummerte bald vor Ermüdung ein.

Als er wieder aufwachte, war Walter unterdeß vor Aerger fest eingeschlafen. Er sah freudig rings um sich her, die tiefe Einsamkeit, die unbekannte Gegend, der Schlafende, und die Pferde im Mondschein, Alles war ihm so neu und wunderbar; er ging unter den Bäumen auf und nieder, und sang halb für sich:

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,

Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sichs in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Und wie er aufblickte, hörte er wirklich schon den Klang einer früherwachten Lerche durch den Himmel schweifen. Frisch auf! rief er fröhlich Waltern zu, frisch auf, ich wittre Morgenluft! Walter erhob sich taumelnd, und konnte sich lange nicht in dem wunderlichen Schlafsaal zurecht finden. Der kurze Schlummer hatte ihn neu gestärkt und verwandelt, er schämte sich seines gestrigen Mißmuths, und bald saßen die beiden Freunde wieder rüstig zu Pferde, um, wo möglich noch vor Tagesanbruch aus dem Labyrinth der Wälder herauszukommen.

Nach einem kurzen Ritt hatten sie die Freude, unerwartet wieder einen ordentlichen Weg zu erreichen. Land!

Land! rief endlich Walter vergnügt aus, dorthin zu liegt Hohenstein! — Sie verdoppelten nun ihre Eile, und gelangten bald völlig aus dem Walde in das weite, geheimnißvolle Land hinaus. Immer tiefer und freudiger stiegen sie von den Bergen in das Blüthenmeer, schon hörten sie von fern eine Thurmuhr schlagen, zahllose Nachtigallen schlugen überall in den Gärten. Am Ausgang des Gebirges schien ein großes Dorf zu liegen, zerstreute Hügel, dunkle Baumgruppen und ein hohes prächtiges Schloß hoben sich nach und nach aus der verworrenen Dämmerung, Alles noch unkenntlich und räthselhaft, wie in Träumen. So waren sie in eine hohe Kastanienallee gekommen, als Walter plötzlich an einem zierlichen Gitterthor still hielt. Sie schlafen noch Alle, sagte er, wir wollen indeß hier in den gräflichen Garten gehen und die Erwachenden überraschen.

Sie banden nun ihre Pferde an den Zaun, und schwangen sich von den steinernen Sphinxen, die den Eingang bewachten, über das Gitter in den Garten hinein. Da war noch Alles still und duftig, einzelne Marmorbilder tauchten eben erst aus den lauen Wellen der Nacht empor. Das alte, finstere Schloß im Hintergrunde mit seinen dichtgeschlossenen Jalousien stand wie eine Gewitterwolke über einem freundlichen Nebengebäude, von dem man vor lauter Weinlaub fast nur das rothe Ziegeldach sah. Unter den hohen Bäumen vor dem letztern fanden sie einen Tisch und mehrere Stühle, als wären sie eben erst von einer Gesellschaft verlassen worden. — Da hat sie schon wieder ihre Guitarre draußen vergessen, sagte Walter kopfschüttelnd. — Wer denn? fragte Fortunat, — die schöne Amtmannstochter, von der Du mir erzählt hast? — Ja, Florentine, erwiederte Walter; das ist des Amtmanns Wohnung, und dort oben nach dem Garten hinaus ihre Schlafstube. — Du weißt hier gut Bescheid, entgegnete Fortunat. — Walter wurde roth und schwieg

verlegen. Fortunat aber ergriff ohne Weiteres die auf dem Tische liegende Guitarre, stellte sich vor das bezeichnete Fenster und sang:

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der Eine ist verliebt gar sehr,
Der Andre wär' es gerne.

Ich bitte dich, unterbrach ihn Walter, was singst du da für dummes Zeug! — Wart' nur, 's kommt gleich klüger, erwiederte Fortunat und sang weiter:

Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt' zeigen?

Sein Wunsch ging wirklich in Erfüllung. Ein schönes Mädchen, noch ganz verschlafen, wie es schien, fuhr oben an's Fenster, schüttelte die Locken aus dem Gesichtchen und sah neugierig mit großen, frischen Augen durch die Scheiben. Als sie aber unten einen unbekannten, wohlgekleideten Mann erblickte, war sie eben so schnell wieder verschwunden. — Walter wurde nun in der That unwillig, Fortunat aber griff immer lustiger in die Saiten und sang wieder:

Mein Herz ist recht von Diamant,
Eine Bimm' von Edelsteinen,
Die funkelt fröhlich über's Land
In tausend bunten Scheinen!

Und durch das Fenster steigen ein
Waldrauschen und Gesänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im seligen Gedränge.

Unterdeß war es im Hause nach und nach lebendig geworden, Thüren gingen auf und zu, im Innern hörte man dazwischen das kräftige Lachen eines Mannes, das immer näher zu kommen schien. Endlich wurde die Hausthür von innen geöffnet, und mit einer langen Pfeife im Munde, stand ein schon völlig angekleideter, großer, starker Mann vor ihnen, dessen gebräuntes, lebenslustiges Gesicht von der Morgensonne hell beschienen wurde. Es war der Amtmann selbst. Er war voller Freude, Walter so unerwartet wiederzusehen, und konnte gar nicht aufhören, über das lustige Ständchen zu lachen, durch das sich Fortunat sogleich in seine entschiedene Gunst gesetzt zu haben schien. Mit schallender Stimme rief er nun Alles im Hause wach, es mußten eilig Kaffee und Pfeifen in's Freie herausgebracht werden, sie lagerten sich um den Tisch auf dem grünen Platze vor der Thür, den die beiden Gäste noch vor Kurzem so einsam gesehen hatten, und Walter mußte ausführlich ihre nächtlichen Irrfahrten vortragen.

Unterdeß war auch die Frau Amtmann dazugekommen. Sie hatte sich vor dem unbekannten Gaste sorgfältig und beinahe festlich angethan und empfing Fortunat mit umständlicher, wortreicher Feierlichkeit. Fortunat, dem bei solcher Gelegenheit unwillkührlich alle Bewillkommungskomplimente einfielen, die er in seinem ganzen Leben gehört oder auch nicht gehört hatte, konnte nicht widerstehen, mit einem unerschöpflichen Schwalle der auserlesensten Redensarten zu entgegnen, und erweckte dadurch bei der Dame eine nicht geringe Meinung von sich und seiner feinen Lebensart.

Das ist heute ein rechter Freudentag! sagte der Amtmann, da soll es auch einmal hoch hergehen. Er erzählte nun, wie sie heut gegen Abend auch noch ihren jungen Neffen Otto hier erwarteten, der von der fernen Universität zurückkehre, um sich zu seiner Anstellung vorzubereiten. Die Amt-

männin ließ mit zufriedener Miene noch einfließen, daß Otto, der Sohn ihrer verstorbenen Schwester, aus Herrn Walters Städtchen sei, daß er schon auf der Schule immer für den stillsten und geschicktesten galt, und nun ein wahrer Gelehrter geworden sei.

Fortunat bemerkte während dieses Gespräches, daß sich Walter unterdeß verloren hatte. Der Garten, der nun in voller Morgenpracht berüberfunkelte, lockte auch ihn schon lange, und er sagte endlich dem Ammanne, wie er Walter vorzüglich in der Absicht hierher begleitet habe, um die Heimath des berühmten Grafen Viktor einmal in der Nähe zu sehen. Der Ammann lächelte. Ich weiß nicht, sagte er, ob Sie auch solcher Meinung sind, aber wenn die Andern von dem berühmten, gelehrten Grafen sprechen, denken sie sich ihn immer mit der Zipfelperücke, wie den Hilmar Curas vor seiner Grammatik. Das kann mich immer ärgern. Was da Gelehrter! Zu Pferde muß man den großen Viktor sehen, im Walde auf der Jagd, auf dem Felsen, wo allen Andern schwindelt — mit einem Worte: das ist ein rechter Mann! Das Berühmtsein und Versemachen ist nur so Lumpenzeug daneben, wie eine Schabracke auf einem schönen Roß, und er giebt selber Nichts darauf. Doch wir sprechen ein anderes Mal mehr davon. — Er stand nun auf und beschrieb Fortunat die Gänge, die er im Garten einschlagen sollte, um zu den schönsten Punkten zu gelangen, da ihn selbst die Wirthschaftsanordnungen für den anbrechenden Tag in das Haus hineinriefen.

Fortunat wandte sich nun allein in den Garten, wo er zu seinem Erstaunen ringsumher nur architektonische Formen altmodischer Gänge, hohe, feierliche Buchenalleen, Springbrunnen und künstliche Blumenbeete erblickte, von denen dunkelglühende Päonien und prächtige Kaiserkronen glänzten. Es war, als hätte ein wunderbarer Zauberer über Nacht

seine bunten Signaturen über das Grün gezogen, und säße nun selber eingeschlummert in dem Labyrinth beim Rauschen der Wasserkünste und träumte von der alten Zeit, die er in seine stillen Kreise gebannt.

Schon waren Schloß und Amtmannswohnung hinter Fortunat versunken, als er plötzlich einen wohlgekleideten jungen Mann bemerkte, der an den Marmorstufen eines einsamen Gartenhauses eingeschlafen war. Er wollte umkehren, aber der Schläfer, von dem Geräusch erweckt, fuhr so eben rasch auf, blickte verworren ringsumher und fragte Fortunat, wer er sei? Dieser erzählte nun sein nächtliches Abenteuer und seinen langgehegten Wunsch, diese Gegend einmal zum Angedenken des Dichter-Grafen Victor zu durchstreifen. — Vortrefflich, erwiederte der Andere, so will ich Sie sogleich herumführen! — Kennen Sie den Grafen Victor? fragte Fortunat. — Nicht sonderlich, erwiederte Jener, doch weiß ich eben genug von ihm, um Ihnen hier überall genügende Auskunft zu geben.

Fortunat nahm das unerwartete Anerbieten dankbar an, und betrachtete, als sie nun mit einander weiter gingen, mit freudiger Ueberraschung das schöne, aber etwas bleiche und wüste Gesicht des Unbekannten, über das die Morgenlichter durch das Laub wunderlich wechselnde Scheine warfen. Er äußerte endlich seine Verwunderung über die, wie es schien, absichtlich und sehr sorgfältig festgehaltene Altmodigkeit dieses Gartens. — Der Graf, entgegnete sein Begleiter, will es so haben. Burbaumene Kindlichkeit! Wie es in seiner Kindheit gewesen, so soll es hier ferner verbleiben, selbst dieselben Blumen müssen jährlich an denselben Plätzen wieder gepflanzt werden, wie damals. — Er hat Recht, sagte Fortunat, was soll ein Garten, wenn er nicht ein Gedicht von ganz bestimmtem Klange ist! In diesem einförmigen Plätschern der Wasserkünste, in dieser geisterhaften Symmetrie der

Laubwände und stummen Marmorbilder ist eine Wehmuth, die einen wahnsinnig machen könnte.

Jetzt standen sie an dem Abhange des Berges, dessen obere Fläche das Schloß und der eigentliche Ziergarten einnahmen. Von der mit Epheu umrankten Felswand sah man hier plötzlich in tiefe Schluchten und Wiesenplätze hinab, wo in kühlen Schatten uralter Bäume Rehe und Dammhirsche weideten, die scheu die Köpfe nach ihnen emporhoben und dann pfeilschnell im tieferen Dunkel verschwanden. — Sehen Sie da, rief Fortunats Begleiter aus, das Großartige und Kühne dieser Komposition. Ich betrete diesen Ort nie ohne Ehrfurcht vor dem seltenen Genius dieses Dichter-Grafen — oder sagen wir es nur lieber grad' heraus: Dichterkönigs! besonders muß ich Sie hier auf jene leicht geschwungenen Brücken aufmerksam machen. Sie führen, wie Sie sehen, über die Wipfel der Bäume hinweg nach einzeln stehenden hohen, abgerissenen Felsen hinüber, die, mit ihren bunten Gärtchen auf den Gipfeln, wie funkelnde Blumenzinnen über Waldeseinsamkeit emporragen. Diesen Einfall hat der liebenswürdige Graf vor dem lieben Gott voraus, er legte diese hängenden Gärten an; das waren die Blocksberge seiner Phantasie. Hier pflegte er als Knabe, wenn ein Gewitter heraufzog, und im Schlosse Alles ängstlich durcheinander lief, vor der unermeßlichen Aussicht zu sitzen, mit den Beinen über dem Abgrunde baumelnd, bis ihm die ersten dicken Regentropfen an die seidenen Strümpfe klatschten. — Es freut mich — erwiederte Fortunat, der, ganz in den Anblick des wunderbaren Grundes versanken, die letzten Worte fast überhört hatte — es freut mich recht, daß Sie Victors poetische Erscheinung so hoch halten.

Der Begleiter sah ihn aus den schönen Augen scharf und zweifelhaft an. — Ich bedaure ihn aufrichtig, sagte er dann, denn ich halte die Anstellung als Genie für eine der

epinösesten in der Welt. Ein Anderer stopft sich seine Pfeife zieht seinen Schlafrock an, setzt sich auf dem Schreibesel zurecht, und macht seine Arbeiten ab, und geht dann zufrieden in die Ressource, wo er wieder ganz Mensch sein kann. Aber so ein Genie, zumal ein Dichter, kann das Genie gar nicht los werden; wie ein Spaziergänger, der im Herbst über Feld gegangen, schleppt er die Sonnenfäden seiner Träume an Hut und Aermeln bis auf die Ressource nach. Ist dort gar das Fenster offen, so sind die Nachtigallen und Lerchen draußen recht wie versessen auf ihn, und rufen ihn ordentlich bei Namen, ja zuweilen spielt ihm seine kaum halbfertig gedichtete Geliebte den fatalen Streich, und blickt ihn plötzlich aus den Augen irgend einer albernen Dame an. — Hier stand er plötzlich selber überrascht still. Sie waren in das Felsenthal hinabgestiegen und an einen einsamen Weiher gelangt, in dessen Mitte sich eine, wie es schien, unzugängliche Insel im frischen Schmuck des Morgenthaues spiegelte. Spuren ehemaliger Gänge und Blumenplätze waren von hohem Grase und Unkraut überwachsen, fremde Blüthengewächse schlangen sich an den Baumstämmen empor, nur einzelne hohe Blumen funkelten noch hier und da aus der bunten Verwilderung, in der unzählige Vögel sangen. Das war sonst Victors Lieblingsplatz, sagte der Fremde nach einem Veilchen, hier hat er den Namen seines ersten Liebchens in die Bäume geschnitten. Das Mädchen ist todt, der Nachen zu der Insel lange zertrümmert und versenkt, und Wipfel und Zweige, Unkraut und Blüthen schlingen sich drüben verwildert durch einander, und können doch nicht in den Himmel wachsen. — Ein seltsames Leuchten flog bei diesen Worten über sein geistreiches Gesicht. Dann auf einmal zu Fortunat gewandt, sagte er: aber Sie sind am Ende selbst der Graf Victor — läugnen Sie nur nicht! — Fortunat brach in lautes Lachen aus, und bat den Unbekannten, der ihm wohl

behagte, zu wechselseitiger näherer Bekanntschaft sogleich mit zum Amtmanne hinauf zu kommen. Der Fremde besann sich einen Augenblick, und fragte dann, ob noch mehrere Gäste dort wären? Da er hörte, daß auch Walter droben sei, entschuldigte er sich, er habe zu lange am Brunnen geschlafen, und müsse nun schnell wieder weiter. — Sind Sie denn nicht hier aus dem Hause? fragte Fortunat erstaunt. — Aber Jener eilte schon fort, winkte noch einmal mit dem Hute, und war bald zwischen den Bäumen verschwunden.

Drittes Kapitel.

Als Fortunat wieder die Anhöhe erreichte, traute er seinen Augen kaum. Der schönste Morgenglanz blitzte jetzt über die gezirkelten Rasen-Figuren und Tulpenbeete, an den Statüen hingen Mieder, Poschen und Schleier umher, ein frischer Wind ging durch den Garten, und ließ, die Zweige theilend, bald ein Paar bloße Märchenarme, bald ein ganzes zierliches Bildchen flüchtig erblicken. Und so glich der Garten mit den bunten Tüchern, die wie Frühlingsfahnen von den Büschen flatterten, mit den funkelnden Strahlen der Wasserkünste und dem heitern Sonnenhimmel darüber, auf einmal jenen alten Landschaften, wo alle Hecken von schwärmenden Nymphen wunderbar belebt sind. Erstaunt drang er weiter vor, da sah er eine junge Dame in wunderlichem Schmuck, mit Reifrock, Mieder und gesticktem Fächer vor einem Springbrunnen stehen, sie bespiegelte sich, fröhlich plaudernd, im Wasser, schüttelte lachend die schweren blitzenden Ohrgehänge und sah wieder hinein. Auf einmal wandte sie sich, er glaubte in dem frischen Gesichtchen Florentine, die Amtmannstochter, zu erkennen, die er vorhin am Fenster gesehen. Aber nun erschallte ein lauter Schrei, und aus allen Hecken, in Taft und Seide rauschend, fuhren erschrocken fliehende Mädchen-Gestalten durchs Grüne, als hätte der Wind Aprikosenblüthen umhergestreut.

Fortunat folgte ihnen zu der Amtmannswohnung, wo sie verschlupft waren. Aber hier hielt ihn neue Verwirrung fest, er fand auch dort Alles in lebhafter Bewegung. Aus

dem Mörserstampfen im Hause und dem ernstwichtigen Durcheinanderrennen der Mägde, zwischen dem man von Zeit zu Zeit die Kommandostimme der Amtmännin vernahm, schloß er sogleich auf ein großes Kuchenbacken im Innern. Draußen aber auf dem Rasen sah man große Teppiche ausbreiten, Sophas und Polsterstühle ausklopfen, überall wurden die verdunkelnden Doppelfenster ausgehoben, die Morgensonne schien lustig durch das ganze Haus, und einzelne Schwalben kreuzten jauchzend über dem Platze.

Ein langer, hagerer Mann mit dünnem Hals und hervorstehenden Augen schien besonders selig in dem Rumor, man sah ihn überall im dichsten Haufen schreiend, helfend und anordnend. Von diesem erfuhr Fortunat endlich, nicht ohne Müh' und wiederholte Fragen, daß die Pächterstöchter aus der Nachbarschaft angekommen, und mit Florentinen im Garten den alten gräflichen Hofstaat anprobirt hätten, und daß alle diese Anstalten auf den feierlichen Empfang des heute erwarteten Studenten Otto zielten, der nach den eingelaufenen Nachrichten früher hier eintreffen könnte, als man Anfangs glaubte. Der Mann aber war der Förster des Orts, der früher selbst das Gymnasium frequentirt, und seitdem eine wüthende Vorliebe für Studenten hatte. — Fortunat war diese unverhoffte Wirthschaft ein willkommenes Fest. Er mischte sich ohne Verzug in das bunte Getümmel, um den Lärm wo möglich noch größer zu machen. Dem Förster stellte er vor, wie unerläßlich es sei, den Gefeierten durch ein Triumphthor einzuführen, worauf Beide sogleich voll Eifer forteilten, um die nöthigen Materialien zu dem neuen Werke herbeizuschaffen. Unterwegs begegneten sie Walter, der so eben mit einem Buche in den Garten ging. Ich muß mich ein wenig sammeln, sagte er flüchtig zu Fortunat, ich freute mich so auf den stillen Tag im Freien, und nun bricht aller Plunder herein, es ist mir einmal nicht

gegeben, mit den Leuten über Nichts zu ſchwatzen, es iſt unleidlich!

Inzwiſchen verzögerte ſich Otto's Ankunft von Stunde zu Stunde. Walter hatte nicht lange geleſen, ſondern revidirte in ſeiner praktiſchen Luſt mit dem Amtmann die Höfe, Scheunen und Ställe. Im Garten wurden die Vögel ſchon ſtill, Florentine und ihre jungen Freundinnen, wieder bequem in ihren gewöhnlichen Kleidern, flüchteten vor der ſteigenden Sonne aus einem Schatten zum andern, die immer kürzer wurden, jede hatte ein Stück friſchen Kuchen in der Hand, ſie wußten nicht, was ſie in der Hitze anfangen ſollten mit der langen Zeit. Auch ein junger Wirthſchaftsſchreiber mit Sporen und neuem Frack hatte ſich eingefunden. Er trug den Mädchen die Tücher nach, focht mit ſeiner Reitgerte galant in die Luft, und wußte durch Schnalzen auf Lindenblättern und andere artige Kunſtſtücke ſich bei den Frauenzimmern angenehm zu machen.

Plötzlich verſetzte der Knall eines Böllers Alles in die größte Verwirrung, aus allen Hecken und Thüren ſtürzten die Erwartenden nach der Richtung hin, wo die Exploſion erfolgt war. Dort gewahrten ſie ſchon von fern den Förſter am Abhange des Gartenberges, wie er ſo eben durch ein altes Perſpectiv, das er wüthend immer länger und länger hervorſchob, in die Gegend hinausblickte. Als die Andern endlich athemlos und fragend anlangten, warf er auf einmal das Fernrohr fort, ergriff eine neben ihm ſtehende Lunte und löſte zum Schrecken der lautſchreienden Damen einen zweiten Böller. Und in der That, in demſelben Augenblick wurde durch den ſich theilenden Pulverdampf zwiſchen den Kornfeldern am blaugewundenen Strom im Thal ein Reiter in bunter ſtudentiſcher Tracht ſichtbar, der nun auch ſeinerſeits die Harrenden auf dem Berge erblickte, und, freudig ſeinen Hut ſchwenkend, die Sporen einſetzte. Otto! Otto!

rief Alles fröhlich durcheinander und winkte ihm mit den Schnupftüchern entgegen. Der Reiter hatte unterdeß den Fuß des Berges erreicht, schwang sich vom Pferde, und auf dem nächsten Wege zwischen den grünen Rebengeländern aufsteigend, erschien ein schöner Jüngling von etwas kleiner, zierlich schlanker Gestalt mit einem feinen Gesicht und fast träumerischen Augen.

Aber am Eingang zur ersten Allee wurde er plötzlich durch eine seltsame Erscheinung aufgehalten. Ein schöner Tannenbaum stand dort am Abhang von Alters her, wie ein dunkler Ritter auf der Wacht, und ragte mit dem Wipfel bis über die Anhöhe hinauf. Auf einmal rauschte er mit den grünen Kronen und zeigte sein Riesenhaupt mit rothbraunem Gesicht und langem Schilfbart, das Haar phantastisch von wilden Blumen und Eichenlaub umkränzt. Salve! redete das Haupt, die Augen sichtbar bewegend, den erstaunten Studenten an:

Salve! Herr Doctor oder Magister!
Bin ein alter Bursch' und haß' die Philister,
Bin der Waldmann aus dem Gebirge hier,
Darf nicht näher treten zu Dir,
Kann nicht zu Dir kommen in Haus und Zimmer,
Trät' dort alle den Plunder in Trümmer,
Drum schau ich über die Wipfel hier hinaus;
Und bist Du der Alte noch immer,
So lad' ich Dich wieder in mein grünes Haus!
Da gehn, wie damals, noch mit Gefunkel
Die Quellen verworren durch's kühle Dunkel,
Waldhornsklänge und Vögelschall,
Von fern dazwischen der Wasserfall,
Und über uns rauschend die Buchen und Fichten,
Erzählen Dir wieder die alten Geschichten. —
Doch hast Du über Pandecten und Latein
Seitdem vergessen die Sprache mein,

So magſt Du über Deinem Buche hocken und leſen!
Das meine iſt doch geſcheiter geweſen!
Dann halt' ich auf ewig meinen großen Mund,
Wir ſehen uns nimmermehr wieder — und —

Und — hier blieb der Gebirgsgeiſt plötzlich ſtecken, man hörte eine andere Stimme immer lauter, aber vergeblich ſouffliren. Darüber gerieth das Haupt nach und nach ins Wackeln, auf einmal kollerte es zwiſchen den Zweigen auf die Anhöhe herunter, und praſſelnd hinterdrein der Förſter und Fortunat zu großem Gelächter und Ergötzen der Umſtehenden.

Otto ſtürzte dem ſchimpfenden Waldmann herzlich in die Arme, dann ſah er mit den ſchönen Augen Fortunat nachdenklich an. Gott weiß es, ſagte er, ich verſtehe die Waldesſprache noch immer, und was ich auch ſeitdem hinzugelernt habe, ſie iſt und bleibt doch meine rechte Mutterſprache! — Nun bemerkte er erſt die Andern in der Allee, und fiel jubelnd dem Amtmann und ſeiner Frau und endlich auch den Mädchen in die Runde um den Hals, die erröthend und verlegen ſich des Ungeſtümen nicht erwehren konnten. Aber kein Menſch konnte zu Worte kommen, denn der unermüdliche Förſter, der in ſeinem Eifer gar keine Notiz von der Rührung nahm, hatte insgeheim Pauken und Trompeten herbeſtellt, die jetzt furchtbar in die Ohren der Damen ſchmetterten, Böller auf Böller wurde dazwiſchen gelöſt, er ſelbſt aber rührte ſehr künſtlich die Pauken, auf die er zuletzt hinaufſprang und, Schlägel und Hut hoch über ſich in die Luft werfend, unaufhörlich Hurrah ſchrie. Die Amtmann wurde ganz zornig in dem Lärm, auch Otto ſchien verlegen und geſtört. Da war der tolle Förſter endlich mit ſeinem Empfange fertig geworden, und noch ganz erhitzt von dem pappenen Rieſenkopfe, in dem er vorhin geſteckt, führte er

nun mit einer wunderlichen, ungelenken Grandezza die fremden Mädchen nach der Amtmannswohnung hin.

Hier unter den Bäumen standen auf einer altmodischen Kaffeeservierte, in welche verschiedene Städte und Hirschjagden roth gewirkt waren, unzählige kleine chinesische Tassen aufgepflanzt, ein ungeheurer Kaffeekrug dampfte einladend dazwischen, die junge Dienstmagd im Sonntagsputz brachte eine Schüssel mit den in Kuchen gebackenen Namenszügen Otto's herbei, und küßte dem neu angekommenen jungen Herrn hocherrötheud die Hand. Der Förster, der alte Junggesell, war inzwischen in den vollen Redestrom seiner Feiertagslaune gerathen, und brachte alle seine alten Jagdspäße und lateinischen Brocken wieder aufs Tapet, worüber die Pachterstöchter, die ihn insgeheim für einen gewandten Weltmann und Gelehrten hielten, jedesmal in ein unmäßiges Lachen ausbrachen. Bald aber nahm Otto die Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch, noch in der vollen Heimathsfreude des ersten Wiedersehens erzählte er von seinem Studentenleben in Halle, er sprach so frisch, und als nun gar der Amtmann die funkelnden Weinflaschen auf den Tisch setzte, glitten alle Gedanken fröhlich mit dem bunten Studentenschiffiein am Gibichenstein und den blühenden Kirschgärten die Saale hinab in das gelobte Land der Jugend.

So war unvermerkt der Abend herangekommen, der Förster und die Mädchen hatten sich heimlich ins Haus geschlichen, Otto erzählte noch immer, als plötzlich die Thür sich weit aufthat, und bei dem Geschwirr einer Geige ein ganzer Hofstaat von Damen und Herren in Reifröcken, Haarbeuteln und altfranzösischen Fräcken sich rauschend herausbewegte. Man erkannte sogleich den Förster unter ihnen, er führte feierlich die jungen Leute vom Tisch den verlegen knixenden Damen auf, die Geige schwirrte von Neuem, und so entspann sich unversehens ein Tanz auf dem Rasen. Wal-

ter wollt' es gar nicht gelingen, er wurde immer verlegener, je mehr die Andern über ihn lachten, auch die beiden Pachterstöchter konnten sich in ihren Staat nicht finden, in dem sie sich, wie in einem Gehäuse, nur schwerfällig bewegten und alle Augenblicke verwickelten. Jeder sprang, so gut er konnte, und als nun vom Schwung der Reifröcke die Lichter verlöschend flackerten, ergriff der Wirbel endlich auch die Alten am Weintisch, der Förster führte die sich vergebens sträubende Amtmann zu einer Sarabande, Jeder der Uebrigen wählte gleichfalls seine Dame, und es entstand eine wundersame, künstliche Verschlingung, wobei der Förster durch kühne Schwenkungen Alles in Erstaunen setzte.

Auf einmal fuhr Florentine aus dem leuchtenden Kreise wie eine Sternschnuppe in den finstern Garten hinaus. Ihre Brust flog über dem knappen, seidenen Mieder, sie athmete erschöpft in der kühlen Nachtluft, dabei blickte sie immerfort nach den Bäumen zurück, als erwartete sie noch Jemand. Fortunat bemerkte sie, ihn hatte unter den abenteuerlichen Gestalten nach und nach die Hofluft der alten Zeit unwiderstehlich ergriffen, er folgte rasch dem Mädchen nach, faßte sie zierlich an den äußersten Fingerspitzen, und promenirte so feierlich mit ihr auf den geschnörkelten Gängen. Sie ließ ihm lachend die Finger, sah aber immer ungeduldiger zurück. So waren sie in galantem Discours an eine einsame Grotte gekommen, noch ein Ueberbleibsel jenes grillenhaften Schmuckes altmodischer Gärten. Bunte Muscheln blitzten im Mondschein von Decke und Wänden, ausgestopfte Reiher und Wasservögel standen mit weitaufgesperrten Schnäbeln auf Krystallriffen umher. — Süßer Gott der Liebe, sagte Fortunat, das ist recht eine Grotte zum Schnäbeln, o wären wir doch jetzt zwei Turteltäubchen! — Sie sah ihn einen Augenblick verschmitzt an, dann drehte sie leise einen verborgenen Krahn, auf einmal spritzten alle Schnäbel funkelnde Wasserstrahlen

gerade auf Fortunat, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war ſeine wilde Taube in dem Sprühregen verflogen.

Er ſchüttelte ſich lachend ab, und als er zu der Geſellſchaft zurückkam, ſtand Florentine ſchon wieder am Tiſch vor der Mutter, die ihr beſorglich die Locken aus der heißen Stirn ſtrich. Sie hatte die langen Augenwimpern tief geſenkt, denn es that ihr nun heimlich leid um Fortunats neuen Frack, die flackernden Lichter ſpielten auf ihrem Geſicht und dem glitzernden Mieder, ſo ſah ſie in den lauſchenden Wogen von Taft und bunten Schleifen wie ein Elfchen aus, das aus einer Tulpe guckt. — Walter ſah ſie lange unverwandt an, dann faßte er Fortunat unter dem Arm und führte ihn raſch in den Garten. Iſt ſie nicht wunderſchön? o wie bin ich doch glücklich! rief er aus, und erzählte nun dem Freunde, daß er ſeit längerer Zeit mit Florentine verlobt ſei, daß ſie auf den Rath der Aeltern nur noch eine bevorſtehende Gehaltserhöhung Walters abwarteten, und dann in dem Städtchen Haus und Garten mit der Ausſicht auf Hohenſtein kaufen und dort im Grünen ſich für die ganze Lebenszeit mit einander einrichten wollten. —

Kaum eine Stunde darauf aber war Alles verklungen, aus den Thälern ſchallte das Zirpen der Heimchen herauf, man hörte nur noch die Kaleſche der Pachterstöchter auf dem ſteinigen Wege durch die Nacht fortrumpeln, in der Ferne zerplatzten einige Leuchtkugeln, die der unermüdliche Förſter noch aus ſeinem Gärtchen warf. — O glückſelige, bangſame Einſamkeit, dachte Fortunat, wer es wie Walter über ſich gewönne, ſich ganz darin zu verſenken!

Viertes Kapitel.

Schöne, ſtille Zeit, du liebſte Heimathsgegend mit deinen friſchen Morgen und mittagſchwülen Thälern, und ihr rüſtigen, nun nach allen Weltgegenden hin zerſtreuten Jugendgeſellen, die damals von den Bergen ſo ernſt und fröhlich mit mir in das Leben hinausgeſehen — ich grüß' euch Alle aus Herzensgrund! Denn Alles wird mir wieder lebendig hier auf den kühlen Waldbergen, wie ich den Amtmann zwiſchen den Kornfeldern wandern ſehe, und Florentine bald oben am Fenſter, beim erſten Morgenlichte ſingend und ihre Haare flechtend und ſich ſtreckend und putzend um die Wette mit den erwachenden Vögeln in den Bäumen vor dem Hauſe, bald wieder im Garten über einer franzöſiſchen Grammaire eingeſchlafen, die Walter ihr gegeben, um ſich für das Stadtleben auszubilden. Vor Allen aber hat Fortunat, der ſeine Abreiſe von einem Tage zum andern verſchiebt, ſich behaglich im Garten eingerichtet. Im Grün zwiſchen hohen Blumen, die weite Landſchaft unter ſich, und über ihm die rauſchenden Wipfel, ſetzt er ſich jeden Morgen mit dem Schreibzeug an dem ſteinernen Fußgeſtell eines etwas verwitterten Apollo's zurecht, um einige Novellen, die er in glücklichen Reiſeſtunden auf ſeinem Pferde erſonnen, endlich einmal recht in Ruhe zu Papier zu bringen. Aber da geht es ihm wunderlich. Der luſtige Morgenwind wirft ihm die Blätter ins Gras, wo ſich die Hühner drum raufen, hinter ihm aber ſtimmen die Wipfel ihr uraltes Lied wieder an, das in keine Novelle paßt, die Waldvögel ſingen ganz fremde Noten dazwiſchen

und Wolken fliegen über das Land und rufen ihm zu: Menſchenkind, ſei doch kein Narr! Und zog dann gar der Förſter unten zur Jagd, und ſchwenkte ſeinen Hut und rief Hurrah hinauf, da warf er gewiß Feder und Papier fort und ſchwang ſich auf ſeinem Pferde mit in den friſchen, glänzenden Morgen hinaus. —

Auf einem ſolchen Morgenritt tröſtete er ſich einmal mit folgendem Liedchen:

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geſchichten,
Recht ſinnreich ausgedacht.
Da rauſchten Bäume, ſprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tauſend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen ſchallen
Ließ ich aus friſcher Bruſt,
Doch aus den Helden allen
Ward Nichts vor tiefer Luſt.

Kehr ich zur Stadt erſt wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all' die Lieder
Von fern durch's Weltgewühl,
Es hallen Luſt und Schmerzen
Noch einmal leiſe nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmuth wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann giebt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Bei ſeiner Rückkehr fand er im Hauſe Alles ausgeflogen, und ſtreckte ſich ermüdet im Garten an dem hohen Bogengange in's Gras. Er hatte aber noch nicht lange geruht, als er Stimmen neben ſich vernahm, an denen er die Amtmann und Walter erkannte, die, ohne ihn zu bemerken, in dem Gange auf und nieder wandelnd, in lebhaftem Geſpräch begriffen ſchienen. — Das kommt bei dem Ueberſtudiren heraus, ſagte ſo eben die Amtmann, Nichts als Verſe im Kopf, Reiſen und dergleichen unkluges und koſtſpieliges Zeug. — Ich glaube gar, rief Fortunat, die ſpricht von mir! — Beruhigen Sie ſich, hörte er nun Walter entgegnen, ich werde verſuchen, die eigentlichen Abſichten dieſes verſchloſſenen, räthſelhaften Gemüths zu erforſchen. — Bei Nacht möchte er ſpazieren gehen, fing die Amtmann wieder an, den Tag verträumt er! Und warum verbirgt er ſich vor uns? — Hier verlor ſich der Discours in der Ferne. Fortunat ſprang haſtig auf. Sie reden von meinem unbekannten Führer im Garten an jenem erſten Morgen, dachte er, und es fiel ihm auf's Herz, daß er ihn in der Zerſtreuung ſo ganz vergeſſen hatte.

Als am Abend Alle unter den Linden vor der Hausthür ſich wieder verſammelten, beſchloß er, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Der Amtmann war der Erſte auf dem Platz, er erzählte ihm ſogleich das ganze Begegniß, wie er damals den Unbekannten ſchlafend am Springbrunnen getroffen, und was ſie mit einander geſprochen hatten. Dieſer hörte ſehr aufmerkſam zu, er mußte ihm Größe, Kleidung, Haare und Stimme des Fremden ausführlich beſchreiben, aber der Amtmann wußte Alles beſſer, als er, alle ſeine Fragen trafen wunderbar ein. So kennen Sie ihn alſo? fragte Fortunat. — Der Amtmann ſchüttelte nachdenklich den Kopf. Ich weiß nicht, wer es war, ſagte er, und darf nicht ſagen, was ich vermuthe. — Unterdeß war ſeine Frau herausge-

kommen, er bat Fortunat ſchnell, vor den Weibern Nichts von der Geſchichte zu erwähnen. Jetzt trat auch der Student Otto, der von einem weiten Spaziergange zurückzukommen ſchien, zu der Geſellſchaft. Als er ſich bei ihnen niederließ und in der warmen Luft ſeinen Rock ſchnell öffnete, fiel ein ſauber eingebundenes Buch daraus zu Boden; es war des Grafen Victors neueſtes poetiſches Werk, das er bisher noch nicht gekannt und heute früh unter den zerworfenen Büchern des Amtmanns gefunden hatte. — Ach, ich dachte, es wäre dein juriſtiſches Handbuch, ſagte die Amtmann, indem ſie das Buch aufnahm und Otto zurückgab. Dann, ſich gemächlich auf ihren Lehnſtuhl zurücklehnend, fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort: hab' ich doch heute von Tagesanbruch in Haus und Hof zu ſchaffen gehabt, daß mir ordentlich alle Glieder wehthun. Nun dafür ſchmeckt auch am Abend die Ruhe, wenn man ſich wacker gerührt und ſeine Pflichten erfüllt hat. — Otto erröthete flüchtig, ohne etwas darauf zu erwiedern. — Fortunat aber fiel es bei dieſen Worten erſt auf, wie ſonderbar allerdings Otto ſeit einiger Zeit erſchien. Alle Morgen zog er ganz allein in den Wald hinaus und kam ſelten vor Mittag wieder zum Vorſchein. Dann war er einſylbig, ſchüchtern, zerſtreut, und oft mitten in den heiterſten Augenblicken flog es über ſein freundliches Geſicht wie ein Wolkenſchatten über eine ſchöne, ſonnenhelle Gegend.

Man hatte unterdeß das Abendeſſen aufgetragen, und die rüſtige Amtmann, die es nun heut einmal auf Otto abgeſehen zu haben ſchien, begann, indem ſie den Braten zerſchnitt und Jeden reichlich davon betheilte, ſich mit allerlei weiſen Redensarten und ſpitzigen Ausfällen über die theuren Zeiten zu verbreiten, und wie nothwendig es ſei, daß ein junger Menſch jetzt frühzeitig darauf denke, dereinſt ſein ſicheres Brod zu haben. Da ſeien noch immer Thoren genug in

der Welt, um reichen Leuten die Zeit zu vertreiben mit ſchönen Bildern, Komödienſpielen oder Verſemachen — das ſei ein blos herrſchaftliches Vergnügen, ſetzte ſie ſchnell verbeſſernd hinzu, indem ihr dabei Graf Victor einfallen mochte. — Der Amtmann hatte die Salatſchüſſel vor ſich geſchoben und aß haſtig, man konnte nicht errathen, ob er ſich über Otto, oder über ſeine Frau ärgerte. — Da fällt mir immer mein ſeliger Bruder ein, hob die Letztere wieder an; er hatte auch ſtudirt, aber das war ein geſcheiter Kopf, der ließ die Phantaſten ablaufen, ſetzte ſich auf ſeine Brodwiſſenſchaften, heirathete eine gebildete, vernünftige Frau, und Gott hat ſeinen Eheſtand geſegnet. Nun du kannſt es ja ſelber bezeugen — fuhr ſie zu dem Amtmann gewendet fort, empfindlich, daß er ihr gar nicht beiſtimmte — der ließ ſich zu ſeiner Hochzeit von den beſten Poeten Schäfergedichte machen, Gott weiß, wo die nun ſelber die Schaafe hüten. — Hier brach Otto, der bis jetzt ſichtbar mit ſich ſelbſt kämpfte, plötzlich mit verbiſſener Bitterkeit und einem höhniſchen Stolze los, den Niemand dem ſanften Jünglinge zugetraut hatte. Lieber Schweine hüten, ſagte er, als ſo Zeitlebens auf der Treckſchuite gemeiner Glückſeligkeit vom Buttermarkt zum Käſemarkt fahren. Der liebe Gott ſchafft noch täglich Edelleute und Pöbel, gleichviel, ob ſie Adelsdiplome haben oder nicht. Und ich will ein Herr ſein und bleiben, weil ich's bin, und jene Knechte ſollen mich ſpeiſen und bedienen, wie es ihnen zukommt! — Das war der beſtürzten Amtmann zu toll. Unſinniger, aufgeblaſener Menſch! rief ſie hochroth vor Zorn; ſo iß meinetwegen trockenes Brod, wenn du Butter und Käſe verachteſt! Aber wir wiſſen's wohl, wo du die Komödianten-Sprüche gelernt haſt. Denke nur nicht, in unſer ehrliches Haus einmal eine Theaterprinzeſſin heimzuführen, die nicht ſo viel hat, um die Löcher zu ſticken, die ſie in ihre Lappen geriſſen, ſo eine von aller Welt ausgeklatſchte Creatur!

Aber Otto hörte nicht mehr, er war rasch aufgestanden und schritt zürnend in den nächtlichen Garten hinein. Walter, in sichtbarer Verlegenheit, wollte ihm folgen, wurde aber von Fortunat aufgehalten, der ihn schnell in einen Seitengang führte. Sage doch nur, fragte er Walter, was giebt's denn eigentlich hier, und wo willst du hin? — Den Gekränkten trösten, erwiederte Walter, und — vermag ich's sonst — ihm auch den Kopf ein wenig zurechtsetzen. Komm' mit! — Das laß' ich wohl bleiben, rief Fortunat aus, ich bin froh, wenn mir mein eigener Kopf zuweilen noch so leidlich sitzt. — Mein Vorhaben, sagte Walter, ist wahrhaftig edler, als es dir nach deinem ironischen Gesicht auf den ersten Blick vielleicht erscheinen mag. Denke dir nur recht diesen stillbeschränkten, heitern Familienkreis, dessen ganzes Trachten und Hoffen auf den einzigen Jüngling gerichtet ist, der auf der Schule immer für den aufgewecktesten und geschicktesten galt. Und nun kehrt er von der Universität zurück, verwandelt, träumerisch in sich gekehrt, unlustig zu jeder tüchtigen Arbeit, und einer verworrenen Welt von ausschweifenden Gedanken und Wünschen nachhängend, um — wie ich fürchte — dereinst zu spät von der grausamsten Täuschung zu erwachen und ein verlornes Leben zu bereuen. Nein, ich will es endlich versuchen, ihn auf das Gefährlichste eines Pfades aufmerksam zu machen, der einsam über die Köpfe der andern Menschen weggeht und immer nur für sehr Wenige bestimmt scheint. — Fortunat war über diese Worte ernst und nachsinnend geworden. Du ehrliche Seele! sagte er endlich, dem Freunde herzlich die Hand schüttelnd, so versuche dich denn an ihm. Ist der junge Mensch ein halber Philister, so hilf ihm völlig aus dem tollen Poetenmantel heraus, und ist es rechter Ernst mit seinem Talent, so muß er ja doch weiter, und rennt dich über, wärst du auch der weise Salomo selber.

Alle vor dem Hause waren durch den Vorfall gestört, die kleine Gesellschaft sah stumm und kopfhängend auf die Teller. Draußen über den Thälern war es indeß schon stiller und dunkler geworden, nur in weiter Ferne sah man zuweilen leichte Blitze über den Bergen schweifen. Die Amtmann blickte mit heimlicher Besorgniß, wie es schien, bald in das Wetterleuchten, bald nach der Richtung hin, wo Otto verschwunden war, und ging dann, ohne ein Wort zu sagen, in das Haus hinein. Endlich brach der Amtmann ärgerlich die unheimliche Stille. Es geht auch Alles confus jetzt, sagte er zu Fortunat, im Frühling Gewitter, im Sommer kalt, in der Jugend alt und im Alter närrisch? Glauben Sie mir, unsere ganze Zeit jetzt ist gerade wie dieses verrückte Frühlingswetter, die Schwüle brütet und treibt Alles vorzeitig hervor, und ich fürchte, es schießt mehr in's Kraut, als in die Blüthe. Unsere Jungens wissen schon jetzt mehr, als wir jemals erfahren haben, und recken und sehnen sich aus allen Gelenken heraus, während wir in unserer lustigen und gesunden Jugendzeit ohne besondere Sehnsucht hinreichend dumme Streiche machten, und erst die fatalen Lümmeljahre überstehen mußten. Ja, es ist recht verdrießlich! Man möchte sich gern bequem, fröhlich und auf die Dauer einrichten, wie in der guten, alten Zeit, aber der ferne Donner verkündigt überall den unheimlichen Ernst, und so sitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunklen Vorhang, hinter dem fortwährend Gott weiß, was! unruhig und scurig zuckt. — Unterdeß hatte Walter den verscheuchten Otto im Garten aufgefunden. Empört und in innerster Seele verletzt, saß er wie eine Nachteule mitten im Gestrüpp. Als er Walter erblickte, sprang er rasch auf und kam ihm mit erzwungener, gleichgültiger Höflichkeit entgegen. Die Tante, sagte er, ist gewiß schon besorgt, daß ich draußen nicht den Schnupfen bekomme. Freilich die Nase ist ein empfindlicher

Theil, da sitzt die Seele schon tiefer und wärmer, die sieht so leicht Nichts an. — Walter stand einen Augenblick verblüfft, denn es war ihm, als sah' er auf einmal sich selber als Studenten vor sich stehn, er war ganz aus seinem Concept gebracht und ergriff gerührt die Hand des aufgeregten Jünglings. Ich komme keineswegs, sagte er endlich, um das harte, heftige Wesen der Amtmann zu vertheidigen, obgleich es auch nur eine andere, ungeschickte Form der Liebe ist. Das Angedenken meiner eigenen Jugend ist es, was mich berührt, der aufrichtige Schmerz um ein junges, heitres Gemüth, das auf diesem Wege sich immer tiefer und tiefer in der blühenden Einsamkeit verirrt und verwildert. Ich kenne diese trostlose Oede junger Seelen gar wohl, das Heimweh ohne Heimath, diese labyrinthische Selbstquälerei. Sie stehn verlassen auf der Welt, ohne Vater und Mutter — verlangt Sie in dieser Einsamkeit nach einem Freunde, und wollen Sie's mit mir versuchen, so biete ich Ihnen meine Hand bis in den Tod und will rathen, schützen, helfen wo ich kann! — Otto sah ihn erstaunt an, denn in Walters Worten war jener wunderbare Klang ernster Güte, der überall unmittelbar zum Herzen geht. — Sie sind im Amte, angesehen, ruhig — sagte er dann nach einer kurzen Pause. Und wenn ich Ihnen nun auch erzählen wollte von dem zauberischen Spielmanne, der jeden Frühling, wenn der Sonnenschein sich munter über die Felder ausbreitet, aus dem Venusberge kommt mit neuen, wunderbaren Liedern, und die Seelen verlockt, von dem in schwüler Mittagsstunde der einsame Vogelsang schallt, von dem die Ströme und Quellen verworren rauschen im Mondschein, und die badenden Nixen wie im Traume singen durch die stille, goldne Nacht — Sie würden mich ja doch nur für verrückt halten! — Walter erschrack fast, so irr und fremd leuchteten die Augen des Jünglings im Streiflicht des Mondes. — Und ich bin es ja auch in der That! fuhr dieser

fort, bildete mir da ein, dem Zauberſtrom von Klängen unverſehrt folgen zu dürfen und ein Dichter zu ſein, der die Zauber regiert! Aber nun weiß ich's beſſer. Alle Engel, die durch die erſte Dämmerung meiner Kindheit zogen, was ich oft betend heimlich erſehnte und immer und immer vergeblich auszuſprechen verſuchte: ich fand es heut auf einmal mit freudigem Erſchrecken in des Grafen Victors Buch, er hat es kühn, friſch und jung wie eine Zauberinſel entdeckt — und ich weiß nicht mehr, was ich will. — Aber es iſt noch immer Zeit, ich bin noch jung. Und wie ich das Buch hier vom Berge in den Fluß hinunterſchleudere, ſo entſag' ich von heut ab der fröhlichen Dichtkunſt, der Metze! Und gleich den Andern, die ich verachtet und die ſo unſäglich beſſer ſind als ich, will ich von heut an allein und ganz der Rechtswiſſenſchaft leben und von den Büchern nicht wieder aufſehen! — hier brach er plötzlich in Weinen aus und ſtürzte wie vernichtet an Walters Bruſt.

Beide neuen Freunde ſchritten nun durch den ſtillen Garten, nur eine Nachtigall tönte ſchluchzend in der Ferne. Otto ſchwieg und ſchien gefaßter. Walter ſagte: er brauche ja darum die Poeſie nicht ganz aufzugeben, es bedürfe Eines des Andern, die Poeſie des ſtrengen, ernſten Lebens und das Leben der heitern Dichtkunſt. Aber er fühlte bald, wie albern ſolcher Troſt in ſolcher Stunde war, und ſchwieg endlich auch ſtill.

So kamen ſie an das Haus, wo ſie die Amtmann in Angſt und Thränen fanden. Sie hatte zuletzt gefürchtet, daß Otto in ſeiner Heftigkeit ſich ſelbſt ein Leid's angethan, und fiel nun dem Geretteten mit großer Freude um den Hals, die dieſer herzlich erwiederte. Es iſt vorbei, rief Otto in ſeiner ſeltſamen Haſt, ihr habt mich nun ganz wieder, und nächſtens, will's Gott, iß Examen! — Du biſt ein braver Junge, rief der Amtmann, ſtoß' an! — Die

Gläser gaben einen hellen Klang, und so endigte der Abend noch in Freuden; die fernen Gewitter hatten sich auch verzogen, und der Himmel glänzte mit tausend Sternen über den Versöhnten.

Fünftes Kapitel.

Aber es blieb nicht lange so ungestört; ein Zufall, Mißverständniß, oder wie sonst der Mensch des Himmels Führung oder sein eigenes Ungeschick benennen mag, stellte unerwartet Alles anders auf Hohenstein.

Es war ein schwüler Nachmittag, die Blätter im Garten rührten sich kaum, der Amtmann war auf der Bank vor der Hausthür eingeschlummert, Walter schrieb Briefe im Hause, Fortunat hatte sich mit einem Buche in's Gras gestreckt, und ließ es sich vor der weiten Aussicht gern gefallen, daß die leise Luft ihm das Buch verblätterte. Florentine wurde ganz wehe in dieser Stille, sie mußte immer etwas zu schaffen haben; so schlich sie sich heimlich nach dem Walde, um für den Abend Erdbeeren zu pflücken, die Walter für sehr gesund hielt, weil er sie gern aß. Fortunat sah sie mit ihrem Körbchen unten aus dem Dorfe gehen, er warf sein Buch weg und folgte ihr, konnte sie aber im Walde nicht wiederfinden.

Florentine war unterdeß, bald sammelnd, bald naschend, von Strauch zu Strauch geschlendert, und so unvermerkt an die Ruine der gräflichen Stammburg gekommen. Ueberrascht sah sie in der Einsamkeit an den halbzerfallenen Mauern, Thoren und Fensterbogen empor; steinernes Bildwerk, das von der ehemaligen Pracht zeugte, lag im hohen Grase zerstreut, aber der Frühling hatte den verlassenen Berg wieder besticgen, und spielte fast wehmüthig in dem stillen Hause. Seltsame Sagen gingen in der Gegend von diesem einsamen

Ort. Die Hirten hörten oft bei Nacht fremde Stimmen in der Burg, eine wunderschöne, bleiche Frau sollte sich manchmal dort in dem ausgebrochenen Fenster sehen lassen. — Florentine war noch nie allein hier gewesen, jetzt verlockte sie der eigene Reiz des Grauens, sie betrat erst vorsichtig und zaudernd, dann immer kecker die kühlen, von oben verschatteten Hallen. Durch die Mauerlücken blickten zuweilen die Thäler schillernd aus der sonnenhellen Tiefe herauf, nur hin und her sang ein Gebirgsvogel mit fremdem Schall und verstörte Eidechsen fuhren raschelnd unter das Unkraut, daß sie unwillkührlich zusammenschrack.

Jetzt kam sie in den innern Burghof, da stand ein wilder Kirschbaum in voller Blüthe, dunkelrothe Blumen glühten zwischen den Steinen, einzelne Schmetterlinge flatterten ungewiß in der trüben, brütenden Schwüle; und als sie plötzlich um den Pfeiler trat, sah sie eine schöne, bleiche Frau in einem seltsamen, himmelblauen Gewande mitten im Hofe auf dem Rasen sitzen, die wandte sich nicht, und kämmte schweigend ihr lang herabwallendes, rabenschwarzes Haar. — Florentine blickte noch einmal scharf hin, dann, vom Entsetzen überwältigt, ergriff sie die Flucht.

Aber wie es oft in ängstlichen Träumen geht, sie verfehlte in der Hast die rechte Pforte; aus einem Zwinger in den andern rennend, glaubte sie sprechen zu hören, die Stimmen kamen immer näher, sie konnte den Ausgang nicht finden. Auf einmal standen zwei fremde Männer vor ihr in abgetragenen Ritterwämmsern, Pickelhauben auf den Köpfen. Der Eine wollte sie am Körbchen festhalten, in der Todesangst ließ sie ihm flehend die Beeren, und hörte sein schallendes Lachen hinter sich.

Wie athmete sie tief auf, als sie endlich Gottes freien Himmel wiedersah! Der Erste, der ihr begegnete, war Fortunat. Athemlos, mit heftig klopfendem Herzen flog sie an

ſeine Bruſt, er drückte das ſchöne Kind feſter an ſich, und fühlte einen flüchtigen, brennenden Kuß auf ſeinen Lippen. — In demſelben Augenblicke aber war auch Walter, der ſie zu ſuchen ſchien, neben ihnen aus dem Gebüſch hervorgetreten. Florentine beſann ſich ſchnell wieder, ſtrich die Locken aus der heißen Stirn und reichte ihm die Hand hin, um ihr über die letzten Trümmer herabzuhelfen.

Nun erzählte ſie in lebhafter Aufregung, und oft noch ſcheu zurückblickend, ihr wunderſames Abenteuer. Walter war ſtill und ſchien nur halb hinzuhören. Fortunat wollte ſogleich in die Burg zurück, um die bleiche Frau zu ſehen, aber Florentine gab es durchaus nicht zu. Während ſie aber noch ſo ſtritten, ſtutzte ſie plötzlich und wies dann ganz erſtaunt nach dem Thale hinaus. Dort wurde fern am Saume des Waldes ein abenteuerlich bepackter, langſam einherziehender Wagen ſichtbar, ihm folgte ein ſeltſam gekleidetes Mädchen zu Pferde in blauem Gewand, mit dunklem, fliegendem Haar, mehrere Männer, grüne Zweige auf ihren Hüten, ſchritten rüſtig nebenher; unter ihnen erkannte man ſogleich die beiden Burgkobolde wieder, deren Pickelhauben weit in der Sonne funkelten. Ein fröhlicher Chorgeſang ſchallte von dem Zuge durch das Grün herauf. — Reiſende Komödianten! rief Fortunat lachend, nun bedarf es keiner Unterſuchung weiter, das waren die Spukgeiſter, der Weg kommt gerade von der Burg.

So traten ſie nun Alle beruhigter den Rückweg nach Hohenſtein an. Florentine, die ſich völlig wieder erholt hatte, lachte jetzt ſelber mit; dann wandte ſie ſich noch einmal nach den Blüthenthälern, in die ſich die künſtleriſchen Wandervögel geſenkt. Es geht doch Nichts über's Reiſen, rief ſie fröhlich aus, wenn ich ſo manchmal im Sommer recht früh erwache und höre unten aus den Dörfern die Hähne krähen, oder ein Poſthorn von fern über den Garten

herüber, da wünsch' ich mir oft, ich wäre ein Mann und könnte auch so mit in die Welt hinaus. — Ich meine, fiel hier Walter etwas grämlich ein, man müsse erst sich selbst und die kleine Welt um sich herum recht verstehen gelernt haben, ehe man sich weiter umsieht, und das Reisen zieme überhaupt nur dem reifern Alter. — Fortunat ärgerte der Schulmeisterton. Gerade umgekehrt, rief er aus, nur die Jugend versteht recht aus Herzensgrunde die Schönheit der Welt mit ihren morgenrothen Gipfeln und kühlen Abgründen und funkelnden Auen im Grün, und malt es Alles fresco nach, daß das Alter einst sich daran erfrische, wenn draußen die Blätter fallen und die sinkende Herbstsonne die Schildereien noch einmal wunderbar beleuchtet. Während dein sogenanntes reifes Alter vom Schiffstein sorgsam die Tiefe mit dem Senkblei mißt, sitzt die Jugend über Bord geneigt, und sieht ihr eigenes weinbekränztes Haupt in der klaren Fluth und hört die Glocken der versunkenen Stadt aus der Tiefe heraufklingen. Ja, glaubt nur, die Welt ist wie eine eigensinnige Schöne, die nur in jungen Augen sich mit ihrem fröhlichsten Schmucke spiegeln mag, für Klugheit und Kenntnisse giebt sie nur Brod, für Liebe und rechte Freude an ihr aber wieder Freude und Liebe.

So waren sie vor der Amtmannswohnung angelangt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten bereits die Bäume vor dem Hause, unter denen die Amtmann schon wieder den Tisch gedeckt hatte. Ein Jeder machte sich's in der Abendkühle behaglich bequem, und Florentine mußte, ausruhend, ihre Burggeschichte nochmals umständlich erzählen. Nur Walter fehlte. Auf einmal trat er, ganz reisefertig, mit dem Amtmann aus dem Hause. Schlechte Neuigkeit, sagte der Letztere, Walter hat dringende Briefe bekommen, er muß in die Stadt, und will noch heut reisen, um die nächtliche Kühle zu benutzen. — Die Amtmann

machte besorgt Einwendungen gegen das gefährliche Reisen in der Nacht, Florentine ereiferte sich über die Geschäfte, die sie von jeher als eine unbekannte, feindliche Macht betrachtete, aber Walter blieb unerschütterlich und nahm, auch von Fortunat, schnell und kurz Abschied. Ganz zuletzt wandte er sich noch einmal zu diesem, als wollt' er ihm etwas sagen, schüttelte ihm aber nur rasch die Hand und ging schweigend fort. — Fortunat begleitete ihn noch heraus bis zu seinem Pferde, dem Florentine den Hals streichelte, und, als es dann beim Aufsteigen unruhig wurde, schnell nach der Hausthür zurücksprang. Herr Je! sagte er heimlich zu Walter, was machst du da für ein langes Gesicht! Und überhaupt, warum willst du gerade heut noch fort? die Geschäfte sind's ja doch nicht. — Ich will nicht stören, entgegnete Walter empfindlich, du bleibst ja doch noch längere Zeit hier, ich sag' dir's vielleicht ein andermal, leb' wohl! — Hiermit gab er seinem Pferde die Sporen und war bald zwischen den Bäumen verschwunden. — O langweilige Welt! rief Fortunat ihm nachsehend aus, wie glücklich könnte er sein mit seinem schlanken Reh im schönen grünen Wald, wenn er frisch vom Herzen weg liebte, anstatt den Talar von Melancholie, Eifersucht und andern hergebrachten Liebes-Tücken durch alle Paradiese jämmerlich hinter sich nachzuschleppen!

Als er in den Garten zurückkam, bemerkte er auf der Linde vor dem Hause zwei zierlich beschuhete Füßchen zwischen den Zweigen. Es war Florentine; sie saß im Baume, mit den Füßchen baumelnd, während sie Walter nachschaute, der sich so eben in der Dämmerung zwischen Wiesen und Kornfeldern verlor. Das heitere Mädchen schien in ihrer Unbefangenheit von seinem Mißmuthe gar Nichts zu ahnen.

Fortunat aber ging allein und unruhig durch den Garten. Ich werde doch kein Narr sein und mich verlieben? sagte er zu sich selbst. Und doch bin ich auf dem nächsten

Wege dazu. Und hinter mir langsam und feierlich der abgemagerte Geist des sich selbst erschossenen Walters, und vor mir ein Zug von Tanten und Basen, und gute Wirthschaft, und Kindergeschrei, und ein Haus machen —

Der Angstschweiß trat ihm ordentlich bei diesen Gedanken vor die Stirn. Er rannte eiligst nach dem Hause zurück und eröffnete dort ohne Weiteres der erstaunten Familie, wie er zwar heute gerade keine Briefe aus der Stadt bekommen habe, aber eigentlich ebenfalls schleunigst fortreisen müsse; daß er daher für Speiß und Trank und alle die schöne, stille, herrliche Zeit aus Herzensgrund Dank sagen und hiermit sogleich schon heut Abschied nehmen wolle, da er noch vor Tagesanbruch weiter zu ziehen gedenke. Florentine wurde bei diesen Worten ganz roth, sie setzte sich schmollend auf eine entfernte Bank, und Fortunat glaubte zu bemerken, daß ihre abgewendeten Augen von Thränen glänzten. Auch die Andern machten ihm durch ihre aufrichtige Trauer das Herz schwer, denn sie hatten sich Alle in der kurzen Zeit schon an seine fröhliche Weise verwöhnt. Er mußte versprechen, wiederzukommen und ihnen noch ausführlich von den Ländern und Städten zu erzählen, wohin seine Reise ging; so saßen sie noch lange plaudernd vor der Hausthür beisammen. Beim Schlafengehen endlich flüsterte ihm Florentine noch heimlich zu: und ich werde doch auf sein, eh' Sie wegreiten! —

Er hatte alle Fenster des Schlafzimmers offen gelassen, um den Morgen nicht zu verschlafen. Da war es ihm, als gingen draußen fröhliche Stimmen unter den Fenstern auf und nieder, und riefen immerfort in seinen Schlummer hinein: Frisch auf, schlafe nicht mehr! Wunderbare Berge und Gründe, schimmernde Fernen, frisch auf! und schöne, helle, fröhliche Zeit! — Er sprang endlich empor und blickte durch's Fenster. Es war noch Nacht; dennoch kleidete er sich in langentbehrter Reiselust sogleich an, ging durch das

ſtille Haus an Florentinens Schlafkammer vorüber, und machte noch ſchnell einen Gang durch den Garten. Es war in der Nacht ein warmer Regen gefallen, die Nachtigallen ſchlugen überall aus den erfriſchten Büſchen, hin und her bellten Hunde fern in den Dörfern, ſonſt lag Alles noch ſtill im prächtigen Mondenſcheine unter dem weiten, geſtirnten Himmel. — Als er zurückkehrte, hörte er unten im Hauſe leiſe ein Fenſter öffnen, es war Florentine, die ſich in leichter Morgenkleidung hinauslehnte. Ziſch aus! ziſch aus! rief ſie ihm entgegen, ich bin früher wach geweſen, als Sie! Dann, ſich im Garten umſehend, ſagte ſie, das iſt gerade wie damals, da Sie hier das Ständchen brachten und wir Sie zum erſten Male ſahen. — Nun wird es hier wieder recht einſam ſein, und ich wollte Sie eben nur noch bitten, daß Sie auf Ihrer Reiſe von ſich hören laſſen und manchmal an Walter ſchreiben, der Ihnen außerordentlich gut iſt und gern von fremden Ländern hört. — Fortunat verſprach es, und bat ſie um einen Kuß zum Abſchiede. — Warum nicht gar! rief das Mädchen lachend, indem ſie ihm ſchnell die Hand hinausreichte, dann ſchloß ſie geſchwind das Fenſter, und er ſah ſie nicht wieder. Fortunat warf ſich nun ungeſäumt auf ſein Pferd und ritt durch die hohe, dunkle Allee an dem Gitterthor des Gartens und dem ſtillen Dorfe vorüber. Draußen auf dem Berge aber wandte er ſich noch einmal zurück. Geſegnet, rief er, du ſchönes Waldthal, in deiner glückſeligen Abgeſchiedenheit, möge der Sturm der Welt dich nie verſtören!

Sechstes Kapitel.

Ein schweres Gewitter zog eben an dem Gebirge hin und sandte seine Regenschauer in die Ebenen hinaus, während Fortunat, durchnäßt und lange vom Wege abgekommen, über ein weites, in Regen und Abenddunkel verhülltes Feld dahin trabte. Da hörte er unerwartet den Gesang einer schönen Männerstimme von fern herüberschallen, wovon er nur folgende Worte verstehen konnte:

Bei dem angenehmsten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatscht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich so für mich allein.

Denn mein Aug' kann Nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grausam glüht,
Was im Wandeln könnt' erschrecken
Ein zufriedenes Gemüth.

Er gab seinem Pferde die Sporen, und erreichte in kurzer Zeit ein Häufchen Wanderer, die neben einem Paar Pferde einherschritten, auf denen zwei junge Frauenzimmer saßen. Mit freudiger Ueberraschung erkannte er sogleich die abenteuerlichen Gestalten der Schauspieler wieder, die an Victors Stammburg vorübergezogen waren, von denen aber jetzt die Dunkelheit nur die ungefähren Umrisse errathen ließ.

Fortunats Gruß fand nur eine halbe Erwiederung, die Gesellschaft schien in üblem Humor zu sein, und langsam und

ſchweigend, wie ein ſchwerer Traum, bewegte ſich das Ganze weiter. Endlich unterbrach der Voranſchreitende, welcher ſo eben geſtolpert war, die Stille mit einem derben Fluche, pruſtete und glitt gleich wieder aus, und kam gar nicht aus der Wuth. — Das haben wir davon, hob die eine Dame zu Pferde zu der andern Reiterin an, das haben wir nun von eurer ſchönen Natur. Brächen die Herren nicht ihren Flaſchen auf das Wohlſein jeder alten Burg die Hälſe, ſo wäre uns Allen jetzt wohler und wir ſäßen im Trocknen, denn unſer Wagen iſt gewiß längſt in der Stadt. — Dabei breitete ſie mühſam einen, wie es ſchien, nicht ſonderlich conditionirten Regenſchirm über ſich aus. Aber der Wind verarbeitete ihn ſogleich mit ſolcher Fertigkeit, daß ihre berittene Nachbarin laut auflachte, und die Dame ihre Segel erboſt wieder einziehen mußte. Fortunat, welcher hier heimlich auf ein ergötzliches Gezänk hoffte, ermahnte die Geſellſchaft, den beiden Damen in dieſem Kampfe mit den Elementen durch ein gemeinſchaftliches, angenehmes Geſpräch galant unter die Arme zu greifen. Die Männer antworteten gar nicht darauf, die Dame mit dem Regenſchirme aber fragte: ob er vielleicht auch ein Künſtler ſei und es ſo gut haben wolle wie ſie? O, ſetzte ſie ſpitzig nach ihrer Nachbarin gewendet hinzu, Liebhaberrollen ſind hier jederzeit zu haben. — Bitte ſehr, erwiederte die Nachbarin mit einer wohlklingenden Stimme, bei Ihnen iſt ja dieſe Stelle ſeit geraumer Zeit vacant. — Ein plötzlicher Blitz beleuchtete hier auf einen Augenblick ein ſchönes, feines, aber bleiches Geſichtchen, über welches zu beiden Seiten lange ſchwarze Haare triefend herabhingen. — Mein Gott, was iſt das für eine Wirthſchaft um das bischen Regen! rief einer der jungen Männer aus, **quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant!** — Sparen Sie doch Ihr Latein, ſagte die Dame mit dem Schirme, Sie memoriren wohl eben den Bettelſtudenten?

Sie wollte noch mehr sprechen, aber der Literatus fiel schnell in das Lied wieder ein, das Fortunat schon vorhin von fern gehört hatte, und übersang sie lustig:

Frei von Mammon will ich schreiten
Auf dem Feld der Wissenschaft,
Sinne ernst und nehm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Bin ich müde vom Studiren,
Wann der Mond tritt sanft herfür,
Pfleg' ich dann zu musiciren
Vor der Allerschönsten Thür.

Land! Land! schrie hier plötzlich der Voranschreitende dazwischen, und man erblickte zu allgemeiner Freude von Weitem Mauern und Thürme, die sich wie dunkle Riesen immer deutlicher aus dem trüben Grau aufrichteten. Einzelne Lichter schimmerten schon den Reisenden trostreich entgegen, ein Jeder strengte neu belebt seine letzten Kräfte an, und so waren sie bald an dem Thore eines kleinen Städtchens angelangt. — Wie Zugvögel mit begossenen, hängenden Flügeln strichen sie stumm durch die engen, finstern Gassen, wo sich die Lichter aus den Fenstern blendend und verwirrend im Wasser spiegelten, während der Regen von allen Dächern aus abenteuerlich vorgestreckten Drachenköpfen auf sie herabstürzte.

So kamen sie endlich in den Hof eines Wirthshauses. Hier war der Reisewagen der Gesellschaft, den man unterwegs umgeworfen hatte, auch so eben erst angelangt. Der Theaterprinzipal Sorti, ein kleines, fixes Männchen, rannte eifrig hin und her, vom Wagen wurden Burgen, Drachen und lange Kameeldälse eilig über den Hof getragen, die Hofhunde bellten, überall war ein Rufen, Drängen und Schimpfen in der unaufhaltsamen Finsterniß, die nur von einzelnen

Blitzen manchmal durchkreuzt wurde. Mitten aus diesem Rumor hob der Literatus die jüngere Reiterin schnell vom Pferde und trug sie auf seinem Arm in das Haus. Das Mädchen war arg durchnäßt, mit dem dünnen, vom Regen knapp anliegenden Kleide, mit den lang herabhängenden, tröpfelnden Locken sah sie wie ein Nixchen aus, das eben den Wellen entstiegen. Sie hielt beide Hände vor das Gesicht, um sich vor dem plötzlich aus dem Hause dringenden Lichte zu schützen, aber zwischen den kleinen Fingern funkelten zwei schwarze Augen hindurch, die Fortunat im Vorüberfluge durchdringend anblickten.

Dieser konnte nur mit Mühe ein besonderes Stübchen gewinnen, wo er schnell seine Kleider wechselte, während draußen nach und nach ein gewaltiges Thürzuwerfen, Streiten und Lachen, von einzelnen Opern-Trillern und Laufern durchschwirrt, das ganze Haus erfüllte. Unterdeß hatte auch das Wetter sich wieder verzogen, und der Mond trat klar zwischen dem zerrissenen Gewölk hervor. Er verließ daher gar bald seine enge, schwüle Kammer wieder und eilte zwischen den Reifröcken, Rüstungen, Fahnen und Miedern, die über dem Treppengeländer zum Trocknen ausgehängt waren, in den Garten hinab. Ein einsames Frauenzimmer saß dort vor der Hausthür auf der Bank, an dem etwas verbrauchten Federhut, dem hohen Kragen und der ganzen Haltung erkannte er die Dame mit dem Schirme wieder. — Ich bin mir selbst noch Genugthuung schuldig, hob sie sogleich an, als sie Fortunat bemerkte, Sie werden vielleicht eine ungünstige Meinung von mir gefaßt haben; aber Sie glauben nicht, welche Verläugnung es einem zarteren Gemüth kostet, mit den rohen Scherzen dieser Menschen, wenn auch nur zum Schein, gleichen Schritt zu halten. — In der That, erwiederte Fortunat, der Lateiner schritt wacker und lustig aus. — Lustig? sagte die Dame, Sie kennen diesen Wilden noch nicht

er hat keine Ahnung von jener geistigen Seelenlust, die schon diesseits die Gipfel der Menschheit erklimmt — Und jenseits rücklings wieder herunterschurrt, fiel hier der feindliche Literatus ein, der, eben mit einer Guitarre aus dem Hause tretend, das letzte Kapitel von der Lust mit angehört hatte, und einzelne Accorde anschlagend, sich nun weiterhin auf dem Platze im Dunkel verlor. Fortunat lachte, denn ein leiser Zornesblitz zuckte plötzlich über das Gesicht der Dame und brachte die ganze Muskeldecoration in eine augenblickliche, widerliche Unordnung, zumal da gleich darauf auch die andere hübsche Reiterin aus der Thür guckte, ihr Näschen rümpfte, da sie die Beiden beisammen erblickte, und dann gleichfalls an ihnen vorüber in den Garten schlenderte. — Die arme Kleine! sie hat keinen ganzen Strumpf, bemerkte die Dame hämisch. Und in der That, auch der Mond hatte das schon bemerkt, und beleuchtete wohlgefällig ein Streifchen des zierlichsten Beinchens, das blendend über dem Schuh hervorblickte, während die hochgeschürzte Kleine unbefangen unter den Linden bemüht schien, Blüthen von den herabhängenden Zweigen zu streifen.

Unterdeß ging ein frisches Wehen durch die Wipfel, die letzte Wolkendecke zerriß, und die alte Stadtmauer und die Waldberge darüber standen plötzlich wunderbar beglänzt. Die Dame hatte sich erhoben und unter der Linde vor der Bank eine malerische, melancholisch-heroische Stellung genommen. Das Haupt in die rechte Hand an den Baum gestützt, sah sie eine Zeit lang, wie in Gedanken verloren, nach den Höhen — Liedge! — sagte sie endlich bedeutungsvoll, und drückte Fortunat leise die Hand. — Fortunat, den die ganze wunderliche Wirthschaft dieses Polterabends schon lange innerlichst aufgeregt hatte, sprang rasch auf. O Gott, wahrhaftig! rief er, ihre Hand festhaltend, aus, da schwebt er dahin als ein Veilchenduft, die Sterne scheinen ihm durch den

Leib — o hören Sie Nichts? — nun lispelt er mit Jemand, wie gedämpfte Musik der Sphären, es ist Lafontaine, mit dem er kos't, der hat einen perlendurchwirkten Schlafrock an, aber die Perlen alle sind Thränen — sie wandeln mit einander auf der Milchstraße — aber was ist das! — Wo? sagte die Dame erschrocken, und versuchte vergeblich, ihm ihre Hand zu entwinden. — Sehen Sie die bärtige Wolke dort, fuhr er fort, da kommt ihnen Kotzebue auf einem Ziegenbock entgegen, ach, Lafontaine weint, daß ihn der Bock stößt — o, es ist keine Tugend mehr auf der Welt! — Hier hatte die Dame sich endlich losgemacht, sie hielt ihn längst für betrunken oder wahnsinnig, stammelte verlegen eine kurze Entschuldigung und stürzte in das Haus zurück. Er aber sprach noch immer fort, bis sie ihr Zimmer erreicht und die Thür eilfertig hinter sich abgeschlossen hatte.

Lachend warf er sich nun wieder auf die Bank hin, die Wälder rauschten in der plötzlichen Stille von den Bergen herüber, hin und her erwachten einzelne Nachtigallen, in einiger Entfernung hörte man den Literatus singen:

Die fernen Heimathshöhen,
Das stille, hehe Haus,
Der Berg, von dem ich gesehen
Jeden Frühling in's Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich Alles wieder
In stiller Mondesnacht.

Die zierliche Reiterin hatte sich bald nach den ersten Klängen dem Sänger genähert. Du, du — sagte sie mit dem Finger drohend, du hast heute wieder deine melancholische Stunde! — Ach, erwiederte der Literatus, halb unwillig

abbrechend, was weißt du davon, wie einem Gelehrten manchmal zu Muthe ist!

Ein plötzliches Getümmel an der Hausthür verhinderte hier Fortunat, mehr von dieser Unterredung zu vernehmen. Ein ganzer, heller Haufe von Schauspielern kam nämlich sammt einem langen, mit Weinflaschen und Gläsern besetzten Tische, den sie Alle mühsam trugen, zum Hause heraus, der Gastwirth, voll Besorgniß um seine Gläser, ihnen auf dem Fuße nach. Der liebe Gott hat hier draußen den Vorhang wieder aufgezogen, sagte der Eine zum Wirth, seht da, Menschenkind, den prächtigen Saal! Ein Reverbère, der bis auf einige verjährte Roßflecke ziemlich blank ist, eine Unzahl von Lichtern, die sich selber putzen, an allen Wänden ganze Mondlandschaften al fresco. — Die Gesellschaft hatte sich unterdeß nicht ohne bedeutenden Tumult um den Tisch gelagert. Ein starker, wohlleibiger Mann von gesetzten Jahren zündete qualmend seine lange Pfeife an dem flackernden Lichte an, das in einer Glaskugel auf dem Tische stand, und in dessen Wiederscheine sein vom Wein und Wetter verbranntes Gesicht sich noch dunkelrother ausnahm, es schien derselbe, der vorhin, im Regen der Gesellschaft voranschreitend, verschiedentlich gestolpert und geflucht hatte. — Sie sollten auch Komödie spielen, mein Herr Wirth, sagte er, mit der Pfeife in breiter Behaglichkeit auf dem Stuhle zurückgelehnt. — Der Wirth äußerte Bedenklichkeiten gegen seine Geschicklichkeit. — Ach, Flausen! fiel ihm der Schmauchende in die Rede, sehen Sie, so wie ich hier vor Ihnen sitze, so sitz' ich auch auf dem Theater als Oberförster, als gutmüthig polternder Alter u. s. w., ich rauche, ich plaudere und trinke mein Gläschen Wein so gut, wie hier. — Das würd' ich allenfalls wohl auch treffen, meinte der Wirth. — Nun, so seid kein Thor! fuhr Jener fort, wollt Ihr gratis Eure Schlafmütze aufsetzen, Euer Abendpfeifchen schmauchen, Euren Kin-

dern rührende Ermahnungen geben? Laßt's Euch bezahlen Mensch!

Fortunat, dem der Mann gar nicht übel dünkte, verließ hier seine Bank. Aber, mein Bester — sagte er, sich mit an den Tisch setzend — wird Euch denn nicht manchmal Angst, daß die neuere Poesie Eure Oberförstereien aufhebt und Euch eure häuslichen Vergnügungen legt? — Keineswegs, entgegnete der Oberförster sehr ruhig, im Gegentheil, die neuesten kurzen Dramen machen sich wieder ganz vernünftig und familiär. Und wenn ich auch in Versen spreche, oder vielleicht gar ein Ritterwamms anlege, ich bleibe doch der Alte. O, mein Herr, so lange noch deutsche Biederkeit waltet, und Bier getrunken und Tabak geraucht wird, steht mein Charakter unerschütterlich, wie auf Elephantenfüßen. — Hier mischte sich ein junger, blasser Schauspieler mit in das Gespräch, der bisher für sich allein an dem Stümpfchen Licht in einem Buche gelesen hatte, ohne an dem Lärm der Andern Theil zu nehmen. Bester Herr Ruprecht, redete er den Oberförster an, wer Sie so zum ersten Male schwatzen hört, könnte leicht an Ihnen irre werden. Ich aber weiß es wohl, wie Sie, gleich jenem Herrn, in der Kunst nur das Edlere, das Ideale schätzen. — Ruprecht, der sich nicht wenig damit wußte, daß er in seiner Jugend die Kantische Philosophie gehört hatte, räusperte sich und rückte sich so eben wohlgefällig in seinem Stuhle zurecht, als plötzlich die kleine Reiterin herbeisprang und ihm von hinten den Mund zuhielt. Um Gottes willen, rief sie, fangt nicht wieder von dem langweiligen Zeuge an, ihr guten Leute und schlechten Philosophen! — Armer Shakespeare! entgegnete der Blasse, mit einem unsäglich verachtenden Blicke. — O, fiel ihm Kordelchen — so hieß die Reiterin — in die Rede, der Ruprecht ist ein eingefleischter Shakespeare, hat er sich nicht schon allmählig Bardolphs feurige Nase anstudirt? — Und in der

That, seine stolze Nase leuchtete immer schöner, je trüber das Licht in der Glaskugel zu verlöschen begann. Er begab sich für einen Augenblick der feierlichen Gravität, in die ihn die Erinnerung an seine academischen Studien versetzt hatte, und, täppisch Kordelchen zu sich zerrend, rief er: So komm und gieb Deinem Bardulph einen Kuß, du süße Dortchen Lakenreißer! — Da gab ihm Kordelchen, durch diese unzeitige Vergleichung beleidigt, geschwind eine derbe Ohrfeige, Ruprecht aber sprang zornig auf sie los, während seine nächsten Nachbarn bemüht waren, ihn festzuhalten. Bei der allgemeinen Bewegung warfen sie mit ihren Ellbogen einige Stühle und mehrere volle Gläser um, der Blasse, der ganz entrüstet sein Buch retten wollte, fiel über ein Stuhlbein, der hinzugesprungene Wirth über den Blassen, Ruprecht mit seinen Verfolgern über den Wirth, und so war auf einmal Alles wie ein Rattenkönig von wundersam durcheinanderarbeitenden Armen und Beinen. In diesem Augenblicke hörte man Säbelscheiden über die Hausschwelle klirren, und zwei bärtige Polizeidiener traten in den Garten. Was für eine scandalöse Aufführung, rief der Eine die Erschrocknen an, ist das jetzt die Zeit, durch schnöden Lärm eine gesittete Bürgerschaft zu turbiren, die, nach sauer erfüllter Berufspflicht, so eben schon den einen Fuß in das Bett gesetzt hat — Und die durchreisenden Herrschaften! da fährt eben eine ehrwürdige Matrone erschrocken empor, fiel sein Gefährte ein, indem er auf ein Fenster wies, wo die Dame mit dem Schirm neugierig hervorguckte, bei dieser Apostrophe aber schnell wieder verschwand. — Nur nicht noch gar raisonnirt! — fuhr der Andere zornig fort, da die Schauspieler reden wollten — wir kennen uns, wir sind verwegene Schuldenmacher, denen kein Gläubiger mehr glauben will. — Rasch an das Licht tretend und ein Papier entfaltend, las er: da ist Herr Ruprecht — feurig von Nase, erhaben von Nase, blühend von

Naſe — was? Nichts als lauter Naſe! — Herr Lothario dann, auch Literatus genannt. — Charakter: erſter Tenor; beſondere Kennzeichen: verdrehte Schleife am Halstuch, ungekämmtes Haar, ſpricht am vernünftigſten, wenn er betrunken iſt, in Summa: großes Genie. — Aber der Teufel mag aus der Beſchreibung klug werden, ich verhafte in dem Klumpen da die erſten beſten Beine. — Greif' zu! — Sein Gefährte packte nun ohne Weiteres den Ruprecht an den Füßen, der in dem Gedränge vergeblich bemüht war, ſeine Stiefeln in den Händen des Häſchers zu laſſen und ſich auf die Strümpfe zu machen. Unterdeß hatten ſich endlich auch die Andern eiligſt vom Boden aufgerafft, der Director Sorti, ſchon halb entkleidet, flog in größter Beſtürzung herzu, der Hofhund biß an ſeinem Waden hinter ihm drein, Kordelchen lachte, der Wirth ſchimpfte, der Blaſſe deklamirte fortwährend von perſönlicher Freiheit und unverletzlichen Menſchenrechten.

Seid ihr nicht rechte Narren! rief da auf einmal der Polizeidiener dazwiſchen, und warf Bart, Hut und Rock von ſich — es war der Literatus Lothario. Sein Gefährte aber verwandelte ſich eben ſo raſch in Herrn Fabiy, den Komicus der Bande.

Ich wußt' es lange — ſagte Ruprecht, der ſich zuerſt von dem Schreck erholt hatte — indem er ruhig ſeine Pfeife ausklopfte. Die Uebrigen aber konnten den Scherz nicht ſo ſchnell verwinden, dem Einen hatten ſie auf das Hühneraugе getreten, ein Anderer fuhr wüthend mit dem Ellbogen aus dem Aermel und behauptete, das Loch ſei erſt von jetzt, Alle keiften auf Lotharіo los, während ihnen Fabiy unvermerkt ihr Bier austrank. Lotharіo aber hatte unterdeß vom Reiſewagen ſchnell eine Trommel geholt, ſetzte ſich damit auf den Tiſch, und begann luſtig zu wirbeln, bald piano, bald creſcendo, nach der jedesmaligen Stimmung des Redenden. Kein

Mensch konnte sein eigenes Wort verstehen, die Zänker schrien sich ganz heiser und verloren die Geduld, Einige lachten, Lothario trommelte immerfort, bis Alle nach und nach den Platz geräumt, und der Letzte zornig die Hausthür hinter sich zugeschmissen hatte. Nur Kordelchen war zurückgeblieben. Sie setzte sich trotzig neben Lothario auf den Tisch. Und ich bleibe gerade noch draußen, sagte sie, mir gefällt die Nacht. Ueberhaupt, fuhr sie fort, ich habe Dir's schon oft gesagt, dieses stolze, herrische, hochfahrende Wesen sollst Du mir endlich einmal ganz lassen! — Ich bitte Dich, erwiederte Lothario die Trommel weglegend, Du bist sonst gescheit, und ich kann Dich wohl leiden, aber mit dem Lassen und Anderswerden, Kind, da ist gar nicht die Rede davon bei mir! — Kordelchen sah ihn eine Weile an, dann brach sie plötzlich in lautes Lachen aus. Das wollt' ich nur, sagte sie, es steht Dir gar zu schön, wenn Du zornig bist. Gute Nacht! hiermit gab sie ihm einen Kuß und war schnell im Hause verschwunden.

Fortunat aber, der unterdeß an einem entfernteren Tische sein Abendessen verzehrte, war nicht wenig erstaunt, als er in Lothario, da er vorhin seine Polizeimaske abwarf und in's volle Licht getreten war, auf einmal den wunderlichen Cicerone wieder erkannt hatte, der ihn am ersten Morgen in Hohenstein durch den Garten begleitet. Er benutzte die plötzliche Stille, um den alten Bekannten zu begrüßen, Lothario schien überrascht und sah Fortunat einen Augenblick durchdringend an. — Hat mich sonst noch Jemand dort gesehen? fragte er endlich, und als Fortunat es verneinte, schien er noch viele Fragen auf dem Herzen zu haben, besann sich aber schnell wieder. Ich liebe Hohenstein, sagte er nach einer kurzen Pause, vor allen andern Orten und mache, so oft wir in der Nähe vorüberziehen, einen Abstecher nach dem Garten. — Doch heut ist's schon zu spät, wir sprechen wohl noch

morgen mehr davon. — Hiermit schüttelte er Fortunat die Hand und ging nach dem andern Flügel des Hauses hin.

Fortunat konnte in seiner Kammer lange nicht einschlafen. Im Hause und unter den Fenstern war Alles still geworden, nur die Bäume neigten sich rauschend im Winde, während ferne Blitze zuweilen noch eine plötzliche, gespenstische Helle über den Garten warfen. Da war es ihm, als nahten sich zwei Gestalten von fern dem Hause. Er erkannte Lothario, der mit einem fremden Manne, den er bisher in der Gesellschaft nicht bemerkt hatte, in lebhaftem Gespräche begriffen schien. Sie verloren sich bald wieder zwischen den Bäumen. Nach einem Weilchen kam Lothario allein zurück, dann wurde Alles wieder still.

Neuntes Kapitel.

Noch war keine Spur des Morgens am Himmel, da lagen mehrere der jüngeren Schauspieler, denen es zu schwül im Hause geworden war, in ihre Mäntel gehüllt, schlafend auf den Stühlen und Bänken unter den Linden umher. Fabitz, der Komicus, welcher sich über den langen Tisch hingestreckt hatte, erwachte zuerst. Er blickte erschrocken in den Himmel, und da er an dem Stand der Gestirne bemerkte, daß es lange nach Mitternacht war, sprang er sogleich auf den Tisch hinauf, und fing wie ein Hahn zu krähen an.

Da fuhr eine dunkle Gestalt nach der andern fröhlich in die dämmernde Nacht empor, schauernd und sich schüttelnd in der kühlen Luft. Lothario aber kam, schon ganz reisefertig, tiefer aus dem Garten und pochte lustig an die Hausthür. Glück auf! rief er, fröhliche Botschaft! heraus da! ich habe Fortuna beim Schopf! — Nun fuhren schlaftrunkene Mädchengesichter neugierig aus den Fenstern, immer mehr Stimmen wurden nach und nach drinnen wach, Thüren flogen heftig auf und zu, und bald glich das ganze Haus einem Bienenstocke, der schwärmen will.

Fortunat, von dem wachsenden Lärm aufgeschreckt, eilte gleichfalls hinab, und fand schon die ganze Gesellschaft in der liebenswürdigsten Laune um Lotharios versammelt. Dieser hatte nämlich in der Nacht durch einen Freund die Nachricht erhalten, daß der Fürst auf seinem, eine Tagereise von hier gelegenen, Jagdschlosse angekommen, wo er jeden Sommer einige Wochen hindurch sich den Freuden der Jagd und

allerlei wunderlichen, romantischen Einfällen zu überlassen pflege. Dem Briefe lag zugleich eine Einladung des Fürsten an Herrn Sorti bei, mit seiner Truppe so schnell als möglich sich auf dem Schlosse einzufinden. — Dieser unerwartete Glücksfall verbreitete einen allgemeinen Jubel. Ein Jeder schnürte eiligst sein Bündel, Alle versprachen sich goldene Wege von dem reizenden Abenteuer; die Männer Ruhm und gutes Leben, die Mädchen vornehme Liebschaften und Geschenke. Fortunat selbst, den sein Weg ohnedieß an dem fürstlichen Schlosse vorbeiführte, beschloß, die Fröhlichen bis in die Nähe desselben zu begleiten.

Die aufgehende Sonne traf die muntere Karavane schon draußen auf den Bergen. Kamilla — so wurde die Dame mit dem Schirm genannt — schien Fortunat ausweichen zu wollen, und war daher mit Herrn Sorti auf dem Packwagen vorausgefahren. Die Andern hatten in dem Städtchen einen Burschen gedungen, der sie auf den Fußsteigen durch den schönen Wald führen mußte, Alle waren freudig aufgeregt und sprachen viel von den Festen auf dem fürstlichen Schlosse und den schönen Tagen, denen sie entgegenwanderten. Ruprecht schritt Taback rauchend wieder voraus, und intonirte an den schönsten Waldstellen zuweilen: »In diesen heiligen Hallen,« oder eine andere würdige Baßarie, während Fabitz unermüdlich die mannichfaltigsten Vögelstimmen nachahmte. Lothario schweifte unterdeß, seine Flinte auf dem Rücken, allein auf den Bergen umher, von Zeit zu Zeit hörte man ihn fern im Walde schießen, was jedesmal von der Gesellschaft mit einem lauten Hurrah erwiedert wurde. — Fortunat aber war wunderlich zu Muthe in der ungebundenen Freiheit. Er athmete fröhlich die kühle Waldluft, sich oft zurückwendend und des muntern Zuges erfreuend, wie die heitern Gestalten mit ihren bunten Tüchern und phantastischen Reise-Trachten, bald über ihm auf über-

hängenden Felsen erschienen, bald tief im dunklen Grün wieder verschwanden.

Als die Sonne schon hoch stand, ruhte die Truppe auf einer schönen Waldwiese aus. Da kam plötzlich auch Lothario aus dem Walde zu ihnen. Wer ist der fremde Herr hier in den Bergen? fragte er rasch den Führer, — da ist so ein Kerl im Frack, der schleift schon die ganze Zeit über von Strauch zu Strauch, sieht sich manchmal nach Euch um, und flieht dann von Neuem vor Eurem Singsang und Geschnatter, wie ein Hase auf der Klapperjagd. — Das ist gewiß der Doctor, erwiederte der Führer lachend, der kam einmal mitten in einem Platzregen ins Dorf, wie vom Himmel gehagelt. Die Gegend gefiel ihm, es war gerade ein Haus droben leer, da wohnt er seitdem darin, eine alte Frau aus dem Dorfe besorgt ihm das Essen. Am Abend aber, wenn die jungen Burschen und Mädchen vor den Hausthüren sitzen, kommt er auch herab, und sie müssen ihm Lieder singen und Mährchen erzählen, da hat er schon manche Maulschelle bekommen, wenn er die Mädchen heimlich in die Arme kniff. Aber es ist ihm nicht zu trauen, fuhr der Führer fort, er hat droben kuriose Bücher, da ist kein christlicher Buchstabe drin, lauter Circumflexe, wie wenn eine Spinne über's Blatt gelaufen wäre, und so oft er aus den Büchern murmelt, zieht sich an den Bergkoppen ein Wetter zusammen, dann hört man ihn drinnen im Hause laut sprechen und schimpfen, und ist doch kein Mensch bei ihm.

In demselben Augenblick erblickten sie auch den Zauberer selbst in der Ferne, wie er so eben hastig den Berg hinanklomm, daß die Steine hinter ihm herabkollerten. — Den muß ich doch sprechen! rief Lothario, dem Fliehenden sogleich rasch nachsetzend. Fortunat und noch einige Andere von der Gesellschaft schlossen sich neugierig an.

So verfolgten sie rasch die Spur des Fremden, der

unterdeß schon den Gipfel des nächsten Hügels erreicht hatte; nur seine Rockschöße sahen sie noch manchmal zwischen den Gebüschen fliegen, bis sie ihn zuletzt ganz aus den Augen verloren. Nach mühsamem Umherirren gelangten sie endlich an ein halbverfallenes, rings von hohem Unkraut umgebenes Haus, dessen Thüren und Fenster fest verschlossen waren. — Da ist er gewiß hineingeschlüpft, sagte Lothario, und klopfte an die alte Thür. Es erfolgte keine Antwort; aber im Innern des Hauses hörten sie ein gewaltiges Gepolter, als würden Tisch und Bänke hastig an die Thür geschoben. Lothario pochte von Neuem, stärker und immer stärker. Da flog plötzlich oben eine Dachluke auf, und mit zornblitzenden Augen erschien in der Oeffnung ein kleiner, lebhafter Mann, in dem Fortunat zu seinem Erstaunen sogleich den nächtlichen, seltsamen Geiger aus dem Weinkeller in Walters Städtchen wieder erkannte. — Doctor! — Dryander! riefen die Schauspieler überrascht aus.

Was wollt Ihr? fuhr sie der Musicus von oben sehr heftig an. Denkt Ihr, ich werde aus den frischen Verglüten zu Eurem dicken Lampendunst hinabkommen und das Volk lassen um das Publikum, und das Rauschen der Wälder um Eure Triller und Semenzen? Geht hinunter und weint um Hekuba, wenn Ihr nicht über Eure eigene Misère weinen könnt! — Hier sah er erst seine Zuhörer Einen nach dem Andern genauer an. Entsetzlich, sagte er nach einer kurzen Pause zu Ruprecht, Du schaust wie ein brennender Busch aus. — Und Du, idealer, blaß verwaschener Musen-Bräutigam, redest Du jede Magd noch Jungfrau an, und ferners den Stiefelknecht in Jamben? — Aber Dich, Barbar, der in Blut watet, und von den Thränen des Publikums lebt, Dich erkannt' ich gleich an der rothen, wranischen Stirn wieder!

Jetzt wurde er plötzlich auch Lothario gewahr, er stutzte, und wie ein Morgenleuchten überflog es sein ganzes Gesicht

dann warf er schnell das Dachfenster zu. — Lothario aber hatte unterdeß schon die morsche Thür eingerannt, und über die umgeworfenen Stühle, womit sie verrammelt war, das Zimmer erreicht.

Als die Uebrigen eintraten, fanden sie Beide in einem leisen, heftigen Gespräch, das Laub vor dem Hause verbreitete eine wunderbare, grüne Dämmerung über die kleine Stube, durchs offene Fenster hörte man den mehrstimmigen Gesang der zurückgebliebenen Schauspieler von unten heraufschallen:

Wir wandern wohl heut noch weit.
Wie das Waldhorn schallt!
O grüner Wald,
O lustige, lustige Sommerzeit!

Dryander war auf einmal wie verwandelt. Das ist noch das alte Lied, sagte er, und schob ein Paar Bücher in seine Rocktasche, das hab' ich Euch damals komponirt, um Eure Affecte von den Wirthshäusern auf die schöne, erhabene Natur zu lenken. Seid Ihr noch immer so durstig? Und lebt Kordelchen noch, den Kennern zur Freude und den Frauen zum Trotz? —

O lustige, lustige Sommerzeit!

klang es wieder herauf. Da hatte der Doctor hastig wieder ein Paar Bücher eingesteckt, nahm die Geige unter den Arm und setzte seinen Hut auf. Lothario stopfte ihm schnell noch ein Bündel Wäsche nach, die Andern drängten ihn schon zur Thür hinaus, und so stiegen sie eilig mit dem Doctor die Höhe hinab.

Unten auf der Waldwiese fanden sie Alles so eben schon im Begriff, wieder aufzubrechen. Ein allgemeiner Jubel begrüßte die Ankommenden, und Alle umringten den wiederge-

fundenen Doctor, der früher einmal als Muſikdirector die Geſellſchaft eine Zeitlang begleitet hatte. Dieſer embraſſirte die alten Kameraden nach der Reihe durch, küßte dann der Dame Kamilla, die eben nicht ſehr erfreut ſchien, ihn wiederzuſehen, zierlich die Hand, und half ihr, da Herr Sorti ängſtlich zur Fortſetzung der Reiſe trieb, mit angenehmendem Anſtande auf den Rüſtwagen.

Unter dieſem Bewillkommungs-Getümmel bewegte ſich endlich der Zug langſam weiter. Orpander aber mit ſeinen dick angeſchwollenen Rocktaſchen ſetzte ſich an die Spitze deſſelben, ergriff ſeine Geige, und ſpielte und ſang, daß es weit durch den Wald erſchallte:

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agiren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus,
Und die Couliſſen rühren
Und ſtrecken ſich zum Himmel 'raus,
Strom, Wälder muſiciren!

Und aus den Wolken langt es ſacht,
Stellt Alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Orpander.

Da gehn die Einen müde fort,
Die Andern nah'n behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und Keiner kennt den letzten Akt
Von Allen, die da ſpielen,

Nur der da treben schlägt den Takt,
Weiß, wo das Hin will zielen.

Die Sonne stand schon tief, und warf ihre letzten Strahlen zwischen den Baumstämmen schimmernd über die Wanderer, als diese durch die zierlichen Jägerhäuser und die im Walde sich kreuzenden Alleen daran erinnert wurden, daß sie dem Ziele ihrer Reise nicht mehr fern sein konnten. Von Weitem vernahm man nun auch Waldhorn-Signale, einzelne Schüsse und Rufen dazwischen, wie das letzte Verhallen einer großen, weitverbreiteten Jagd. Die Gesellschaft wurde nun nach und nach stiller, Jeder rückte sorgsam seine Kleidung zurecht und blickte erwartungsvoll vor sich in die Ferne hinaus. Fortunat aber fühlte sich unbehaglich überrascht, da nun das bisherige fröhliche Reiseleben plötzlich zum förmlichen Metier werden sollte.

Jetzt senkte sich der Weg allmählig in's Thal hinab, da sahen sie eine luftige Säulenhalle, rothe Ziegeldächer und stille Wasserspiegel wechselnd aus der Tiefe aufblicken, immer geheimnißvoller, je weiter sie kamen, schimmerte es bald da, bald dort zwischen dem Grün herauf, durch die Wipfel aber leuchtete ein Gewitter, das sie im Walde nicht bemerkt hatten. Auf einmal schrien die Frauenzimmer kreischend auf, denn gerade über ihnen, wie aus den Lüften, ließen sich plötzlich fremde Stimmen vernehmen und auf der, in viele Klüfte zerspaltenen, fast unzugänglichen Felsenwand erblickte man zwei Schützen, die sich offenbar dort zwischen den Steinen verstiegen hatten. Der eine, ein kleiner, dicker runder Mann, der immer da, wo man ihn am wenigsten vermuthete, wie ein Kürbis vom Felsen hing, trat beständig zu kurz, während sein überlanger, hagerer Begleiter jederzeit über sein Ziel hinausschritt. Dieser gab sich, zum Aerger des Andern, das Ansehn, ihm beizustehn, obgleich er selbst jeden Augenblick

das Gleichgewicht verlor und ſo den Dicken erſt recht mit in's Unglück brachte. Endlich konnten Beide weder vor, noch zurück mehr, und begannen aus Leibeskräften um Hülfe zu ſchreien. Da erſchallte vom höchſten Gipfel ein muthwilliges Lachen. Die Abendſonne warf unter der ſchwarzen Gewitterwolke einen dunkelrothen Glanz über die ganze Gegend, und in der ſcharfen Beleuchtung erſchien droben plötzlich eine ſchöne, hohe Mädchengeſtalt zu Pferde, ein grünſammtenes Jagdkleid umſchloß die ſchlanken Glieder, lange, weiße Federn wogten vom Baret über ihre Schultern hinab. Während ihr Pferd ungeduldig den Boden ſcharrte, betrachtete ſie mit großen, dunklen Augen die Erſtaunten, die unwillkührlich die Unbekannte ehrfurchtsvoll begrüßten. Sie nickte mit dem ſchwarzgelockten Köpfchen kaum einen flüchtigen Dank, wandte ſich dann raſch und war bald in den Abendgluthen wieder verſchwunden.

Herrlich! riefen Mehrere von der Geſellſchaft aus. — Bei Gott, ſagte Lotharie, die Reiterin mit durchdringenden Blicken verfolgend, die haben gewiß heut wieder einmal ihren romantiſchen Tag! — Unterdeß waren die Andern ſchon mit langen Stangen, Stricken und Leitern herbeigeeilt, und es gelang ihnen endlich unter größerem Lärm, als eben nöthig war, die beiden verirrten Schützen glücklich auf die Ebene zu bringen. Dieſe waren indeß übel zugerichtet, der Eine hatte den Hut, der Andere den Rockſchoß droben gelaſſen, am abenteuerlichſten ſah der Lange aus mit knappen, grauen Kamaſchen und modernem Jagdkleid, halb Ueberrock halb Frack, faſt lauter Taſche. Kaum aber ſahen ſie ſich unten in Sicherheit, als ſie, Gefahr und Dank vergeſſend, ſogleich mit ſpitzigen Worten aufeinander losgingen. Jeder ſchob dem Andern die Schuld zu, es ſchien, als habe die ſchöne Jägerin, der ſie in verliebter Galanterie nachgeeilt, ſie abſichtlich in dieſes Klippen-Labyrinth verlockt. — So ſchritten Beide, ohne

ſich um die Schauſpieler weiter zu bekümmern, eilend dem Schloſſe zu, und man hörte ſie noch weit durch die Dämmerung zanken.

Jetzt aber legte der Sturm Alles zuſammen, von allen Seiten ſah man einzelne Jäger an den einſamen Waldesabhangen herniederſteigen. Da begann es auch im Schloſſe ſich wunderſam zu rühren, Thüren wurden geöffnet und geſchloſſen, Bediente in bunten reichen Livereyen liefen die Marmortreppen auf und ab, die hellerleuchteten Fenſter, hinter denen ſich in prächtigen Gemächern einzelne Frauengeſtalten bewegten, warfen einen magiſchen Schein weit über den dunklen Garten. Dann wurde auf einmal Alles ſtill in der ganzen weiten Runde, die Nacht und das Gewitter zog immer tiefer herein, Fortunat, der keine Luſt hatte, wieder naß zu werden, war bereits allein nach der Dorfſchenke geritten, die Schauſpieler ſchimpften, ſie hatten zu ihrem Empfange ſich Triumphbogen geträumt, einholende Kammerjunker und den Fürſten von hohem Balcon ihnen entgegenwinkend. — Endlich ſahen ſie vom Schloſſe her Fackeln durch den Waldgrund ſich bewegen, und erkannten bei den wirren Scheinen mit klopfendem Herzen die bunten Livereyen der fürſtlichen Bedienten. Heda, Ihr Herren Komödianten! rief der Eine, wo Teufel ſteckt Ihr denn? — Nun Gott behüt' uns! — ſagte ein Anderer im Kreiſe umherleuchtend — das hängt ja wie Mehlthau an allen Sträuchern, als hätt' es Plunder geregnet! — Kamilla, höchſt entrüſtet, rauſchte mit ihrem vornehmſten Anſtande daher, und ließ Einiges von impertinenten Domeſtiken fallen. Da war aber nicht lange Zeit zum Aergern und Händelmachen. Denn der Gewitterwind wühlte ſchon in den Flammen der Fackeln und in den Tüchern der Damen, die Bedienten trieben zur Eile, Mäntel und Regenſchirme flogen verworren durcheinander, und ſo wälzte ſich Alles in unordentlicher Flucht dem Schloſſe zu.

Nur Lotharío war zurückgeblieben, denn die schöne Jägerin mußte noch in den Bergen sein. Und er irrte sich nicht. Zwischen den Blitzen von Fels zu Fels, daß ihm schwindelte, lenkte sie mit kühner Gewandtheit ihr Pferd langsam den schmalen Steig hinab. Von dem letzten Absatze endlich wagte es einen verzweifelten Sprung, und stürzte unten sammt der Reiterin auf dem Rasen zusammen. In demselben Augenblick riß sie es gewaltsam wieder empor, beide hatten keinen Schaden genommen, nur der Zaum war entzwei. Da sprang Lotharío rasch hinzu, ein langer Blitz beleuchtete plötzlich die ganze schöne Gestalt. Wie das blendet! rief er, während er, auf den Nacken des Pferdes gelehnt, ihr lächelnd unter dem Baret in die Augen blickte. — Sie sah ihn groß an — da, die Kinnkette noch, erwiederte sie kurz und stolz, dann, als er den Zaum in Ordnung gebracht, drückte sie rasch die Sporen ein, und zwischen den rothen Scheinen der Windlichter sah er ihren weißen Federschmuck, wie einen Schwan, durch die finstere Nacht dahinziehn.

Achtes Kapitel.

Als Fortunat erwachte, blickte er erstaunt in einem hohen, vom Morgenroth schimmernden, Gemache umher. Nach und nach erst besann er sich auf Alles, wie er gestern noch vor Ausbruch des Gewitters aus der Dorfschenke in das fürstliche Schloß geladen worden, wie wunderbar da beim Wiederscheine der Blitze das Schloß in der Nacht aussah, das Getümmel dann im Hofe, und wie darauf ein Bedienter, ihn mitten aus dem Gewirre in dieses Gemach gewiesen. Hier hatte er durch das Fenster bemerkt, daß die übrigen Schauspieler nochmals weiterziehen mußten, und beim trüben Schein einiger Windlichter einen dunklen Baumgang hinabgeführt wurden, bis zuletzt die Lichter, das Rumpeln des Reisewagens und die wohlbekannten Stimmen sich in dem Plätschern des Regens verloren, der nun plötzlich in Strömen herabstürzte.

Jetzt aber regte sich noch kein Laut, nur draußen blickten einzelne Flüsse und Landschaften mit funkelnden Kirchthürmen schon geheimnißvoll zwischen den hohen Bäumen herauf. Da kleidete Fortunat sich schnell an und eilte durch das stille Haus die breiten, dämmernden Marmortreppen hinab. Unter einer luftigen Säulenhalle, die von beiden Seiten mit hohen, ausländischen Blumen besetzt war, trat er in den prächtigen Garten. Hier war nach dem erfrischenden Regen der Morgen wie ein bunter Teppich ausgebreitet, auf dem das Schloß gleich einer schlummernden Sphinx noch räthselhaft ruhte. — Er wollte eben tiefer in das Grün hineingehen, als

er überrascht in einiger Entfernung folgendes Lied singen hörte:

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die stillen Fluren
Gewaltig die Conturen,
Strom, Wald und Felsenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen
Ringsum ein himmlisch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da geh'n die Morgenglocken,
Die Gipfel steh'n verzückt.

O lichte Augen, ernst und mild,
Ich kann nicht von euch lassen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Hassen —
Durch die verworrnen Gassen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Fortunat folgte dem Gesange, der von einem entfernten Flügel des Schlosses herzukommen schien. Die hohe Thür war nur angelehnt, er trat hinein, und befand sich in einer schönen, großen Kapelle, die durch eine Kuppel erleuchtet wurde. Auf einem Gerüste stand dort ein Maler, welcher

in dieser stillen, kühlen Einsamkeit, zwischen den von oben einfallenden Morgenlichtern und den halbvollendeten, betenden Gestalten mit ihren reichen, leuchtenden Gewändern, wie in dem Kelch einer wunderbaren Blume schwebte. Er hörte auf zu singen, als er unten den Fremden gewahrte, und wandte schnell ein munteres Gesicht zwischen umwallenden, braunen Locken aus seinem Himmel hinab. — Glück auf! rief ihm Fortunat, überrascht von der ganzen, unerwarteten Erscheinung, fröhlich zu, das ist eine herrliche Werkstatt! — Der Maler nickte lächelnd und fuhr in seiner Arbeit fort, kehrte sich dann aber, plötzlich abbrechend, wieder zu Fortunat: Sind Sie nicht gestern Abend mit den Schauspielern gekommen? — Ja, und zugleich von ihnen abgekommen, ich weiß nicht wie, erwiederte Fortunat. — O, die sind gar nicht weit, sagte der Maler. Und eigentlich ist auch heut Aurora zu schön, um ihr hier in's Gesicht zu klecksen, ich will Sie lieber gleich zu Ihren Kameraden führen. — Bei diesen Worten hatte er rasch Pinsel und Palette weggelegt und kam die Leiter herab. Es war ein kecker, vollwangiger Jüngling mit bloßem Hals' und knappem, sehr zierlichem, deutschem Rock. Er verschloß die Thür, da sie hinaustraten, und führte Fortunat eilig durch den Baumgang, in welchem gestern Nacht die Schauspielergesellschaft verschwunden war. Das muß ein glückliches Leben sein, sagte er, wie oft hab' ich mir schon gewünscht, so mit fröhlichen Gesellen in's Blaue hinein zu ziehen! Wir Maler sind überall an Ort und irdisches Material gebunden. Da sind die andern Künstler besser dran, zumal der Dichter. Die ganze schöne Welt ist sein Revier, und wo er singt, ist der Himmel. — Aber da sind wir schon! unterbrach er sich hier. Sehen Sie dort. Es ist eigentlich ein altes Gartenpalais, das lange wüst und verlassen stand. Ich wohne auch drin, seit ich hier male, nun hat der Fürst auch die Gesellschaft mit hineinquartirt. Hören Sie doch, was für ein

Rumor darin! Das iſt ja wahrhaftig wie eine Menagerie, wo unzählige Lori's und Papageien durch einander kreiſchen und manchmal eine alte Hyäne dazwiſchen gähnt.

Fortunat erblickte nun am Ende des Baumganges einen weiten, grünen Platz, wo mehrere Figuren von Buxbaum, halbzertrümmerte Statüen und vertrocknete Waſſerkünſte einen ehemaligen franzöſiſchen Garten andeuteten, der jetzt nur noch durch einzelne Kaiſerkronen und dunkelglühende Päonien ſeltſam an die alte Herrlichkeit erinnerte. Im Hintergrunde ſtand ein alter, ſchwerfälliger, von der Zeit gebräunter Palaſt, deſſen vornehme Geſimſe mit Verachtung auf die aus den Fenſtern flatternde Wäſche und auf Kamilla's Regenſchirm herabzublicken ſchienen, den ſie vor ihrem Schlafzimmer als Marquiſe ausgeſpannt hatte.

Fortunat trat mit dem Maler hinein und begrüßte ſeine luſtigen Reiſegefährten, die vor Freuden auch nicht mehr ſchlafen konnten und ſich hier nach jahrelangem, dunklen Umhertreiben in den Dachſtübchen kleiner Städte ſehr behaglich und laut in dem ungewohnten Glanze ſonnten. Ein großer Saal mit Stuckverzierungen, verblichenen Tapeten und einem altväteriſchen Billard in der Mitte, diente ihnen zum Verſammlungsplatz, und wenn gleich die Bourſen des Billards zum Theil vom Zahne der Zeit ſchon abgenagt waren, ſo hatten die erfindſamen Geiſter doch ſogleich ihre eigenen, ohnedies ziemlich überflüſſigen Geldbeutel daran geheftet, und ſchnitten ihre Karoline mit mehr Behagen, als Geſchicklichkeit. Nur Kordelchen erwies ſich als Meiſterin, wobei ſie, in gewandten Stellungen über der grünen Tafel ſchwebend, ihr zierliches Figürchen zu zeigen willkommene Gelegenheit hatte.

Der enthuſiaſtiſche Maler begann ſogleich eine Partie mit ihr, und Fortunat wollte eben Lothario aufſuchen, den er in der Geſellſchaft vermißte, als der ſonſt friedfertige Komiker Fabitz plötzlich mit einem ſeltſamen jungen Manne,

mit welchem er draußen in Zank gerathen, in den Saal hereinstürzte. Der junge Mensch trug die altdeutsche Tracht, deren verschossenes Schwarz aber schon bedeutend in's Graue fiele; lange, grobe Haare hingen ihm von beiden Seiten bis über die Schultern herab und gaben dem langen, eckigen Gesichte ein gewisses antiquitätisches Ansehen. Es ergab sich, daß es gleichfalls ein Maler, Namens Albert, war, der auf seiner Rückreise von Rom hier seit einiger Zeit Beschäftigung und günstige Aufnahme gefunden. Dieser hatte nun kaum in Erfahrung gebracht, daß bei der eben angekommenen Gesellschaft ein Herr Fabitz den Kasperl zu spielen pflege, als er sogleich mit wahrem Missionarien-Eifer auf den Unglücklichen losging und ihm über das Unwürdige, Verkehrte und daher Unhaltbare seines Kunstgewerbes die gemessensten Vorstellungen machte. Er sprach viel vom ernsten Norden, wo die edlen Eichen höherer Bildung solch niederes Unkraut gar nicht aufkommen ließen, ja eine norddeutsche Zunge, wie die seinige, entsetzte sich schon vor dem barbarischen Laute: Kasperl! Fabitz dagegen meinte, er kenne zwar von den nordischen Zungen blos die geräucherten; die langen, norddeutschen Kaspar's aber seien wahrscheinlich nur zu langweilig, um auf das Theater gebracht zu werden. — Zuletzt aber, da ihm die ganze Erscheinung des Norddeutschen etwas Neues war, überwältigte ihn sein Naturell. Unwillkührlich nahm er nach und nach, Zorn und Streitpunkt vergessend, die wunderliche Haltung, Gesicht und Stimme seines Gegners, der in seinem fanatischen Eifer Nichts davon merkte, selber an, und focht so verzweifelt in aufgeschnappten, hochtrabenden Sentenzen, daß sein Gegner ganz confus wurde. — Korbelchen hatte schon lange vom Billard zugehorcht. Allerliebster Narr, rief sie nun hinzuspringend aus, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Pfui! wenn er nur nicht so häßlich wäre! sagte sie dann, sich den Mund schnell abwischend.

Währenddeß hatte ſich, ohne von dem Streite Notiz zu nehmen, ein kurzer, runder Mann zu Fortunat geſellt, der ſich ihm als den fürſtlichen Schulrath vorſtellte, und in welchem er ſogleich den dicken Schützen wieder erkannte, dem ſie geſtern vom Felſen geholfen. Fortunat wußte gar nicht, wie ihm geſchah, da der Kleine auf einmal ſehr gelehrt von Poeſie, Kunſt und Religion zu ſprechen anfing, und ſich endlich angelegentlichſt erbot, ihn in den wenigen Augenblicken der Muße, die ihm blieben, mit den mancherlei Merkwürdigkeiten des Orts bekannt zu machen. Kaum hatte der kämpfende Maler Albert den Schulrath erblickt, als er vornehm den Streit abbrach und ſich zu ihnen wandte. — Vortrefflich, ſagte der Schulrath, ſich an Fortunats Arm hängend, ſo geleite ich Sie gleich zu einem Götter-Frühſtück, womit ich mich jeden Morgen für meine Berufsgeſchäfte zu ſtärken pflege. — So ſchritten ſie eilig durch einen langen Corridor zu einer ſchweren, eichenen Thür, die Albert mit einer gewiſſen Feierlichkeit öffnete. Es war ſein Attelier, ein hohes, ritterliches Gemach, an deſſen ſchmuckloſer Hauptwand ein großes, mit der Jahreszahl 1813 bezeichnetes Schwerdt hing, um das ſich ein verwelkter Eichenkranz wand. Das iſt mein treuer Reiſegefährte, ſagte Albert zu Fortunat, und wenn mich ſchlaffe Ruh' oder weichliche Luſt überſchleichen wollen, blick' ich die Eiſenbraut an und gedenke der ernſten, großen Zeit. — Ach, das iſt ſchon eine alte Geſchichte! entgegnete Fortunat lachend. — Sind Sie damals mit zu Felde geweſen? fragte der Maler etwas ſpitzig. — Freilich, erwiederte Jener, das verſteht ſich ja aber ganz von ſelbſt.

Inzwiſchen befand ſich der Schulrath ſchon mitten unter Albrechts Arbeiten, die in dem Gemache umherſtanden und von dem erſtaunenswerthen Fleiße des Malers zeugten. Da waren die ungeheuerſten Anſtalten zur Kunſt: Gliederpuppen,

sorgfältig gefaltete Mäntel, Modelle und Busten, dazwischen mehrere vollendete Bilder, Historienstücke aus der antiken Heroenzeit von sehr zusammengesetzter, studirter und nicht leicht faßlicher Composition. Göttlich! rief der Schulrath einmal über das Andere aus, während er mit Kennermiene beschäftigt war, jedes Bild genau in das rechte Licht zu stellen. Sehen Sie den ätherischen Hauch des Incarnats, die Perspective, diesen klassischen Ausdruck! — In der That, ein philosophischer Pinsel, erwiederte Fortunat. Denn diese anmaßlichen, affectirten Heldengestalten voll Männerstolz und Männerwürde wollten ihm nicht im Mindesten behagen, und die Jungfrauen mit ihrer langgestreckten, anmuthlosen Tugendlichkeit kamen ihm gar wie gemalte Begriffe der Jungferschaft vor.

Nun, ich muß mich nur wieder mit Gewalt losreißen, sagte endlich der Schulrath, seinen Hut ergreifend, ernstere Geschäfte rufen mich. — Ein Genie! flüsterte er, im Fortgehen auf Albert deutend, Fortunat zu. — Ein tiefer, umfassender Geist! sagte Albert, als der Schulrath verschwand.

Fortunat aber hatte unterdeß eines von den kleinern Bildern angezogen. Man sah Rom in der Ferne mit seinen phantastischen Trümmern und Palästen in der vollen Gluth des südlichen Abendhimmels. Im Vorgrunde, von Rom fort, schritt einsam durch das schon dunkelnde, öde Feld ein einzelner Mann mit antikem Faltenwurf des Mantels und feierlich ernster Miene, an dem Fortunat sogleich den Maler selbst erkannt hätte, wenn er auch nicht zum Ueberflusse noch mit dem obengedachten Schwerdte vom Jahre 1813 umgürtet gewesen wäre. — Aber warum in aller Welt kehren Sie dieser leuchtenden Wunderpracht hier so eilfertig den Rücken? fragte er erstaunt. — Dieses Bild, erwiederte Albert mit seinem allerlängsten Gesicht, bezeichnet eigentlich die dunkle

Führung überhaupt, die in meinem Leben waltet. Rom iſt herrlich, und ich nahte voll Ehrfurcht den alten Heldenmalen. Aber das leichtſinnige Geſchlecht und das Klingeln der Bonzen über den Gräbern verſunkener Größe ſtörte und empörte mich. Ich konnte mich den Anmuthungen des Aberglaubens, auch nur zum Scheine, nicht gefällig erweiſen und hatte beſtändig Verdruß. Dazu kam, daß das Geſchick meines deutſchen Vaterlandes, wo eine neue, große Zeit ſich ausgebärt, heimlich an meinem Herzen fraß, ich hatte nirgends Ruhe. Meine Kameraden gefielen ſich dort bald höchlichſt — ich aber ermannte mich zur rechten Zeit und flüchtete vor den gleißenden Schlingen doppelter Knechtſchaft nach dem ernſten, heimathlichen Norden. —

Norden?! — rief Fortunat erſchrocken über dieſes plötzlich wiederkehrende Lieblingsthema des Malers aus, und griff haſtig nach ſeinem Hute. Albert, welcher dies für eine Aufwallung übereinſtimmender Empfindung halten mochte, drückte ihm ſtumm die Hand, aber mit ſo ſeltſamer Kreuzung der Finger, daß es Fortunat ſogleich für das heimliche Zeichen irgend eines ihm fremden Bundes erkannte. Fortunat beſann ſich nicht lange, ſondern erwiederte den Druck, zu Alberts Verwunderung, mit noch abenteuerlicheren Handgriffen und ſtürzte dann in's Freie hinaus.

Verdammte Wirthſchaft! rief er draußen, durch den Baumgang eilend, überall vertreten einem ſolche lange Geſichter das Morgenlicht! Laſſen ſich da von irgend einem kritiſchen Kleinmeiſter eine angeräucherte Brille aufbeſten, womit ſie dann in alle Welt gehen, die Völker zu richten. So zieht das Geſchmeiß, wie die Wander-Raupen, durch den Glanz der Länder in ſtillem Wahnwitze fort, wenn es ſonſt Wahnſinn iſt, die Dinge anders anzuſehen, als ſie wirklich ſind! — Zuletzt mußte er ſelbſt laut auflachen über den wunderlichen Zorn, in den ihn das Larven-Kunſtkabinet

des Malers versetzt hatte. Die Morgensonne spielte golden durch die Wipfel der Bäume und unzählige Vögel sangen. Er blickte fröhlich umher und fand, daß die Welt trotz aller Narren so schön und lustig blieb, wie sie war.

Neuntes Kapitel.

Es war ſchön anzuſehen, wie auf der luftigen Ramye des Schloſſes, die gleich einer Blumenzinne weit über die Wälder hinausragte, ſchlanke Frauengeſtalten und bunte Uniformen zwiſchen den dunklen Orangenbäumen hervorſchimmerten. Oben ſaßen die Fürſtin, Herren und Damen in der heitern Morgenkühle auf bunt geſtickten Feldſtühlen umher, die Abenteuer der geſtrigen Jagd beſprechend. Mehrere Bände von Shakeſpeare mit funkelndem Goldſchnitt lagen auf einem zierlichen Tiſchchen, Notenhefte und eine Guitarre daneben; der Morgenwind blätterte luſtig darin und ging durch die Saiten, daß es von Zeit zu Zeit zwiſchen dem Plaudern und Lachen einen fröhlichen Klang gab. — Weiter zurück aber ſtanden die zur Muſterung heraufbeſchiedenen Schauſpieler in ihren beſten Feierkleidern, ganz verwirrt unter den Fürſten und Grafen, die ſie doch ſo oft auf ihren Brettern geſpielt hatten. Vergebens ſuchten ſie unter den fremden Geſichtern den geraden Kriegshelden, den ſchlauen Beichwater, den falſchen Miniſter, Herr Sorti vergaß darüber ganz ſeine wohlerſonnene, altmodiſche Anrede, ſie fanden Alles anders, als ſie ſich's unten eingebildet hatten. Mit ehrerbietiger Neugier blickten ſie zuweilen ſeitwärts durch die offene Thür in die prächtigen Gemächer hinein, aus denen der glatte Fußboden, hohe Spiegel und Statüen zwiſchen bronzenen Candelabern geheimnißvoll glänzten. Manches junge Herz aber wünſchte ſich hundert Meilen von hier, denn unter der Terraſſe pfiffen die Vögel luſtig in der alten Freiheit, und

zwiſchen den Wipfeln blickte die Landſchaft ſo heiter herauf, als riefe es: kommt nur wieder hinunter, da draußen iſt's doch viel ſchöner!

Der Fürſt, ein junger, ſchöner Mann in bequemer Jagdkleidung, war unterdeß zu ihnen getreten und entſchuldigte ſeine geſtrige Vergeßlichkeit ſo leicht und vornehm, daß ſie ihm für ihren ſchlechten Empfang noch danken mußten. Er belobte Herrn Sorti über die Eile, mit der er ſeiner Einladung gefolgt, und wußte in aller Geſchwindigkeit durch Andeutungen ſeltener Beleſenheit und Sachkenntniß Allen zu imponiren. Dazwiſchen blickte er manchmal verſtohlen nach Kordelchen, die das auch ſogleich bemerkte und, ſchlau ihre Augen niederſchlagend, die Verwirrte ſpielte. Kammerherren, junge Officiere und Jagdjunker miſchten ſich nun mit in die Unterhaltung, die Schauſpieler wollten in auserleſenen Redensarten ihren Witton zeigen, die Mädchen waren naiv, die Junker charmant, zwiſchen ihnen und den Feldſtühlen der Damen flogen häufig franzöſiſche Witzworte, wie ziecliche Pfeile, über den glatten Boden hin und her, deren Zielſcheibe eben nicht zweifelhaft war. Unter ihnen fiel der lange Schütz von geſtern am meiſten auf, ein reiſender Lord, der überall wie ein Kamelhals mit ſeiner Lorgnette über die Andern hervorragte. Er verſicherte Jeden ſeiner Protection und ſprach immerfort von Kunſt und dramatiſcher Kunſt und mimiſcher Kunſt in ſo wunderlichem Deutſch, daß Einer den Andern nicht verſtand.

Die Confuſion aber wurde noch immer größer. Denn ſeitwärts hinter einer phantaſtiſchen Palme, auf deren breiten Blättern ein Papagei linkiſch auf und nieder kletterte, ſtand die kühne Reiterin von geſtern und neckte, wie es ſchien recht abſichtlich, den Vogel, deſſen durchdringendes Gekreiſch jeden Augenblick den galanten Discours verſtörte. Sie beachtete die Komödianten nicht, aber zuweilen funkelten ihre

Blicke zwiſchen den Zweigen nach Fortunat und Lothario herüber, welcher den erſteren mit heraufgeſchleppt und ſo eben der Fürſtin als einen geiſtreichen, nur erſt kürzlich zu ihnen geſtoßenen Volontair vorgeſtellt hatte. Die Fürſtin, eine junge, ſchmächtige Dame mit ſchwarzem Haar, bleichem Geſicht und feurigen Augen, in graziöſer Lebhaftigkeit bald zu dieſem, bald zu jenem Herrn ihres Gefolges plaudernd zurückgewandt, nun witzig, dann ſinnig, dann wieder gelehrt, wechſelte in wenigen Minuten verſchwenderiſch alle Farben der neueſten Bildung. Dazwiſchen blickte ſie oft Fortunat faſt lauernd an, als wollte ſie prüfen, welchen Ton ſie ihm gegenüber eigentlich anſchlagen ſollte. Sie ſchien es wunderbarer Weiſe recht ausſchließlich auf den Beifall des unbekannten jungen Mannes abgeſehen zu haben, der ſich, wie in einem plötzlichen Feuerwerk, vor den Raketen und ſteigenden Leuchtkugeln dieſer Unterhaltung gar nicht zu faſſen und zu retten wußte. — Dem Fürſten aber waren die Blicke der Gräfin Juanna — ſo nannte man die ſchöne Jägerin — nicht entgangen, er wurde auf einmal verſtimmt, und entließ ſchnell die Schauſpielergeſellſchaft. Das iſt ein luſtiges Metier, ſagte er dabei noch mit beſonderem Nachdruck zu Fortunat, ſich ſo täglich in einen Andern zu verwandeln, geſtern ein Graf, heute ein Schauſpieler und immer ein Poet. — Ganz intereſſant, meinte die Fürſtin, die Expoſition iſt romantiſch, die Motive laſſen ſich ahnen, ich bin nur auf den letzten Act begierig. — Fortunat war ganz verwirrt, noch mitten in dem Getümmel des Abſchiednehmens konnte er bemerken, wie die Fürſtin der unterdeß hinzugetretenen Gräfin Juanna ſehr lebhaft etwas zuflüſterte, das ihm zu gelten ſchien. Alſo dieſer? — ſagte die Gräfin, den ſchönen Mund ſpöttiſch aufwerfend. — Und wie ſie ſo fortgingen, und die Terraſſe hinter ihnen verſank, und nur noch Juanna an dem marmornen Geländer hoch über dem ſchönen, weiten Kreiſe

der Wälder stand, da war es, als sei sie die Fürstin hier, der alle Andern dienten. —

Die Schauspieler schritten nun eifrig schwatzend durch den Garten, die meisten waren ganz begeistert und wie berauscht, andere, die sich zurückgesetzt glaubten, sprachen von drückender Hofluft und dem schlüpfrigen Boden der vornehmen Welt. Fortunat aber fiel nun erst Alles auf: seine gestrige Aufnahme im Schloß, vorhin die Dienstfertigkeit des Schulraths, die Reden der Fürstin und Juanna's letzter Ausruf. — Sollten sie den reisenden Baron in mir wittern? dachte er, kennen mich doch die Schauspieler selbst nicht, wie sollten die droben es wissen! —

Am Abend desselben Tages ruhete er mit Lothario auf dem grünen Abhange einer Höhe und schaute fröhlich über die Wälder in die weite, fruchtbare Gegend hinaus, in die er nun bald selbst mit dem blauen Strome hineinziehen sollte. Lothario, immer rastlos umherschweifend, hatte in der kurzen Zeit alle verworrenen Verhältnisse ihres neuen Aufenthalts schnell überblickt, und entwarf nun in seiner Art eine Musterkarte davon. Der Fürst, sagte er, ist ein erstaunlicher Virtuos, er spielt die schwierigste Romantik vom Blatt weg, ohne eben selbst zu componiren. Die Fürstin ist ganz und gar sinniger Roman, durch viele Hände gegangen, schon sehr zerlesen; ich glaube, der lange Lord studirt sie jetzt. Diese wilde, schöne Gräfin dann, die ihnen wie ein Hirsch durch alle ihre künstlichen Gehege bricht und die Meute Liebhaber hinter sich für Hunde hält — wahrlich, so scheues Wild weckt recht das Jagdgelüste! — Nimm dich in Acht, entgegnete Fortunat; was mich betrifft, so kümmert's mich wenig, wie sie sind, das Ganze zusammen macht sich doch schön, und mehr verlang' ich nicht von ihnen. — Lothario sah ihn ein Weilchen fast ärgerlich an. Ich begreif's nicht, sagte er dann, wie ihr Dichter es vor Langerweile aushaltet, so ein dreißig

bis funfzig Jahre auf der äſthetiſchen Bärenhaut rücklings über zu liegen, und Kriegstrouble, Philoſophie, wilde Jäger und ſingende Engel wie ein Wolkenſpiel über euch dahinziehen zu laſſen, um daraus ganz gemächlich ein Paar dicke Romane zuſammenzuſchreiben, die am Ende Niemand lieſt. Zum Teufel, ich bin keine Aeolsharfe, die nur Klang giebt, wenn ein Poet ihr Wind vormacht! Iſt das Leben ſchön, ſo will ich auch ſchön leben, und ſelber ſo verliebt ſein wie Romeo, und ſo tapfer wie Götz, und ſo tiefſinnig wie Don Quixote. Um die Schönheit will ich freien, wo ich ſie treffe, und mich mit den Philiſtern drum ſchlagen, daß die Haare davon fliegen. Warum ſollte man ſo ein lumpiges Menſchenleben nicht ganz in Poeſie überſetzen können? — Du biſt ein wunderlicher Menſch, unterbrach ihn Fortunat, ich glaube, du könnteſt ein großer Dichter ſein, wenn du nicht ſo ſtolz wäreſt. — Ich? — erwiederte Lotharío faſt betroffen, und ſah einen Augenblick nachdenkend vor ſich hin.

Hier wurden ſie auf einer weiter ins Land hinausgelegenen Anhöhe Mehrere der Schauſpieler gewahr, die ſo eben zwiſchen den Gebüſchen emporſtiegen und ſich gleichfalls an der ſchönen Ausſicht zu ergötzen ſchienen. Sie konnten deutlich unterſcheiden, wie Herr Rurrecht ſein altes Perſpectiv gemächlich aus dem Futteral nahm, es wie ein Fühlhorn bald weit ausſtreckte, bald wieder einzog und damit in die Ferne zielte. Bald aber ſchienen ſie unten etwas Beſonderes auf dem Korn zu haben, das Fernrohr ging eilig aus Hand in Hand, und Fortunat bemerkte nun auch ſeinerſeits einen Fußgänger im Thal, welcher bequem zwiſchen Wieſen und Büſchen daherkam, zuweilen ſtehen blieb und ſich nach den ſchönen, abendrothen Gründen heiter zurückwandte, dann zufrieden wieder weiter ſchlenderte. Auf einmal erhoben die Schauſpieler ein wüthendes Freudengeſchrei, und winkten mit Perſpectiv und Hüten und Schnupftüchern. Jetzt ſahen auch

der Wanderer ſie zu erkennen, er warf jubelnd ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchritt dann eilig den Berg hinan. — Wahrhaftig, den ſollt' ich kennen! rief Fortunat ganz erſtaunt aus. — Gott ſchütz', gewiß noch ein Dichter! entgegnete Lothario, indem er aufſprang und ohne Weiteres in den Wald hineinging.

Fortunat eilte ſogleich zu den Schauſpielern hinüber. Aber eine tiefe Kluft lag dazwiſchen; er verlor ſie im Walde bald aus dem Geſicht und wußte nicht, wo er war, als auf einmal der Wanderer, der gleichfalls den nächſten Weg geſucht und den rechten verfehlt hatte, ſich mühſam neben ihm durch das Geſtrüpp hervorarbeitete. Fortunat! rief er höchſt überraſcht und ſichtbar verlegen aus, da er den alten Bekannten erblickte. — Mein Gott! Otto! erwiederte jener, wie kommen Sie hierher? — Ich? — ſagte der Student ganz verwirrt — iſt denn das nicht der fürſtliche Park, wo die Schauſpielergeſellſchaft des Herrn Sorti —

Fortunat aber hatte keine Zeit mehr zu antworten, denn um eine Waldecke ſahen ſie plötzlich einen ganzen Haufen Lumpengeſindel von Weitem auf ſich zuwanken, das ſie im erſten Augenblick für Zigeuner erkannten. Sie ſchienen unter einander in Händel gerathen zu ſein und kamen in vollem Zanke daher, Einige von ihnen waren bemüht, von hinten einen widerſpenſtigen Eſel vorzuſchieben, auf dem eine ſeltſame, phantaſtiſch geſchmückte Weibergeſtalt ſaß, die voll Zorn nach den ungeſtümen Treibern zurückſchimpfte. Wie eine Zigeunerkönigin hatte ſie ihr langes zottiges Haar mit einer Schnur von Gold und Edelſteinen oben in ein Krönchen zuſammengefaßt, in den Ohren trug ſie ſchwere Gehenke von geſchmelzter Arbeit, ihre Schabracke war von Scharlach, das grüne Kleid mit ſilbernen Poſamenten verbrämt, und ihr ſchneeweißes Hemd an den Nähten mit ſchwarzer Seide nach böhmiſcher Art ausgenäht, woraus ſie hervorſchien, wie eine

Heidelbeere aus der Milch. — Jetzt erſt erkannte Fortunat in dem Geſindel nach und nach die Geſichter der Schauſpieler, ohne zu begreifen, wie ſie zu dem Narrenſtreiche kamen. Seitwärts bemerkte er nun auch Kamilla, welche die Rolle der Preciosa übernommen zu haben ſchien, wozu ſie ihre große, noble Figur beſonders geeignet glaubte. Sie ſchwärmte abgeſondert von den andern, eine Guitarre im Arm, und ſang: »Einſam bin ich nicht alleine.« Aber ſie blieb doch allein, denn Alles lief einer jungen, ſchönen Zigeunerin nach, die plötzlich wie ein wildes Reh aus dem Walde brach. Die pechſchwarzen Haare hingen glänzend über Stirn und Wangen, ihr Geſicht war wie eine ſchöne Nacht. Sie blieb dicht vor Otto ſtehen und funkelte ihn neugierig mit den Augen von oben bis unten an. Wußt' ich's doch, ſagte ſie dann, daß es ſo kommen wird. — Es war Kordelchen. Silentium! hörte man nun auf einmal die abenteuerliche Geſtalt durch das Getümmel rufen, die unterdeß auf ihrem Eſel herangekommen war. Ei, mein ſchöner, weißer, junger Geſell, redete ſie Otto an, was machſt du hier? wo kommſt du ſo allein daher? — Der Eſel, der unterwegs ein Maul voll Gras genommen, ſah die Geſellſchaft, ſeine lange Ohren ſchüttelnd, ruhig an, und hieb mit dem einen Hinterfuß nach den Komödianten, die ihn heimlich zwickten. Otto aber, von der allgemeinen Luſt mit angeſteckt, antwortete: meine großmächtige Frau Libuſchka, ich komme von Haus und bin Willens, in der Welt ein Mehreres zu ſtudiren, oder einen Dienſt zu bekommen, denn ich bin ein armer Schüler. — Daß dich Gott behüte, mein Kind! verſetzte die alte Zigeunerin — aber zum Teufel! laßt die Faxen, ich falle wahrhaftig herunter! rief ſie dazwiſchen den Schauſpielern plötzlich mit grober Stimme zu, an der Fortunat ſogleich Herrn Ruprecht erkannte. Dieſer aber ließ ſich dadurch nicht irre machen. Wenn du Luſt haſt, bei uns zu bleiben, fuhr er

fort, so ist der Sache bald abgeholfen. — Ich will noch ein Paar Tage mit mir selbst zu Rathe gehen, erwiederte Otto, des Studirens und Tag und Nacht über den Büchern zu hocken bin ich schon verlängst müd' worden. — Du hast einen weisen Menschensinn, mein Sohn, versetzte hier Ruprecht, und kannst hierbei leicht abnehmen und probiren, was unsere Manier vor anderer Menschen Leben für einen Vorzug habe, wenn du nämlich siehst, wie wir hier in unserer Freiheit auf den alten Kaiser leben, wie die Marder und Füchse. Was ist Reichthum, was ist Geld, Habe? Wenn ich's nicht habe, acht' ich's für gar Nichts, und wenn ich's habe, schmeiß' ich's gleich wieder weg. Man muß immer als Philosoph denken, glaube einem alten Genie, mein Sohn, und werden die Lichter ausgeputzt und es kommt die Nacht und die Schlafenszeit, so sind doch Alle wieder gleich, Zigeuner und andere Leut'!

Oho! riefen hier die Andern darein! denen der Sermon schon zu lang wurde, eine moralische Libuschka! eine philosophische Zigeunerin! Ruprecht schimpfte sie ganz erbost Ignoranten, die wie Ochsen mit eingelegten Hörnern ins Blaue hineinrennten. Aber sie hörten nicht auf ihn. Ein Paar rüstige Gesellen erwischten Otto bei den Beinen, und schwangen ihn vor die Frau Libuschka auf den Esel, den Kordelchen unterdeß mit bunten Bändern ausgeschmückt hatte; Andere faßten die Zügel, und so wälzte sich der ganze tolle Zug nach dem Gartenpalaste hin.

Hier aber wurden sie selbst überrascht, die Zurückgebliebenen hatten sich schnell verkleidet und unter den Bäumen bunte Zelte aufgeschlagen, so lagen sie an lustigen Feuern umher, und zu Fortunats Verwunderung kam es nun nach und nach heraus, daß sie Otto als ein neues Mitglied ihrer Truppe heute hier erwartet hatten. Unter ihnen erwies sich Guido besonders geschäftig, der junge, hübsche Maler aus

der Kapelle, der in seiner sorgfältigen Zigeunertracht sich selbst sehr hübsch zu finden schien und, von Zeit zu Zeit Kordelchen feurige Blicke zuwerfend, wohlgefällig sein Schnurrbärtchen strich. Er hatte brennende Pechkessel besorgt, und war eifrig bemüht, die phantastischen Gestalten malerisch um die Flammen zu gruppiren und überall die rechten Lichteffecte anzubringen. Er mußte indeß gar bald Alles gehen lassen, es war schlechterdings keine Ordnung und kein künstlerisches Motiv hineinzubringen. Ueber dem dunklen Berge aber trat plötzlich der Mond aus einer Wolke und beschien die stillen Wälder und Gründe; da war auf einmal Alles in der rechten, wunderbaren Beleuchtung: das öde Haus, der altmodische, halbverfallene Garten, die wildverwachsenen Statüen und die abenteuerlichen Gestalten, die auf den Bassins der vertrockneten Wasserkünste umhersaßen, wie eine Soldaten-Nacht im dreißigjährigen Kriege. — Preciöschen! rief Fortunat Kordelchen zu, bellt von fern ein Hund, liegt ein Dorf im Grund, schläft Bauer und Vieh, giebt was zu schnappen hie! — Kordelchen antwortete munter: heult der Wolf in der Haid', ist mein Schatz nicht mehr weit; stellt aus die Wacht, giebt heut eine gute Zigeunernacht. — Willkwau, wau, wau, witohu! riefen die Andern jauchzend dazwischen. Kordelchen aber schwang plötzlich ein Tambourin, daß es schwirrte, tanzte mit ihren rothen, polnischen Stiefeln auf Zigeunerisch und sang dazu:

Am Kreuzweg, da lausche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglimmen,
Und wo der erste Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

Fortunat antwortete lustig:

Und als der Tag graut' durch das Gebelk,
Sah ich eine Katze sich schlingen,

Ich scheß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!

Kordelchen sang wieder;

'S ist Schad' nur um's Pelzlein, du kriegst mich nit!
Mein Schatz muß sein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungrischen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Hier schlug sie das Tambourin dem Ruprecht, der ihrem Tanze verliebt zusah, dröhnend an den Kopf und setzte sich, in der That wie ein Kätzchen, dem träumerischen Otto auf den Schooß.

Weißt du — sagte sie, ihre Haare aus dem erhitzten Gesicht schüttelnd — weißt du noch, wie wir uns zum erstenmal sahen? Du kamst vom Gickichenstein herab mit einem studentischen Helm, daß der Federbusch dir in die Augen hing; damals gefielst du mir besser, als jetzt so mit dem närrischen Frack. — Otto war's bei diesen Worten, als tauchte seine ganze, schöne Jugendzeit wieder vor ihm auf, das Mädchen war nur so wild, das störte ihn heimlich. — Es war in den ersten Frühlingstagen, sagte er, überall zogen Studenten durch's Grün, du saßest auf der Bank vor dem Wirthshause unter den Linden und spieltest die Harfe. — Ja, ja, fiel ihm Kordelchen in die Rede, und du glaubtest, ich spielte für Geld, und setztest dich neben mich und drücktest mir einen Thaler in die Hand. — Und du, versetzte Otto, besahst verwundert das Geld, dann steckest du's lachend ein, gabst mir schnell einen Kuß und verschwandest im Hause, und ich sah' dich nicht mehr wieder. Ach Kordelchen! nun ist ja Alles, Alles wieder gut, und — Nun und was denn?! rief Kordelchen lustig, sprang schnell auf und verlor sich in dem dichten Haufen.

Kamilla, die es mit angesehen, ging eben vornehm vorüber und sprach halbleise von wilden Waldbeeren, womit man Gimpel fange. Otto aber hielt sich nun nicht länger und fiel ganz glückselig dem Fortunat um den Hals. Ach, rief er aus, ich bin so von Grund der Seele vergnügt, wie ein Vogel in der Luft! — Sie gingen mit einander auf den mondbeschienenen Gängen weit fort, daß sie die Stimmen der Schauspieler kaum mehr vernahmen, und Otto erzählte nun, wie entsetzlich einsam es nun auf Hohenstein geworden, nachdem Walter und Fortunat fortgezogen. Er habe sich gleich nach ihrer Abreise mit redlichem Ernst und Eifer ganz auf die Bücher geworfen, nichts Anderes gedichtet und getrachtet, und selbst jede Erinnerung an sein früheres Leben gewissenhaft vermieden. Aber, fuhr er fort, die Seele des Dichters ist wie eine Nachtigall, je tiefer man ihren Käfig verhängt, je schöner schlägt sie, und ich hörte sie oft in Träumen wunderbar klagen, aber ich hütete mich wohl, wenn ich erwachte, dem weiter nachzuhängen. Und wie nun so der Amtmann täglich um dieselbe Stunde auf das Feld hinausritt und wieder zurückkehrte, und Florentine ihre Tauben fütterte und ihre Blumen band, und ringsum in der ländlichen Stille allmählig Alles wuchs und wuchs, als wollte das Grün die Menschen begraben — es war mir nicht anders, als säß' ich viele hundert Klaftern tief im Meer und hörte die Abendglocken meiner Heimath von Weitem über mir. So verzehrte ich mich sichtbar selbst, der gute Amtmann sah mich oft insgeheim bedenklich an, die Amtmann steckte mir die besten Leckerbissen zu, sie dachte, wenn ich nur erst fetter wäre, so würde schon Alles gut werden. — In einer schönen Nacht aber träumte mir von Halle, ich stand auf dem Gickchenstein, die Kirschgärten unten blühten wieder, und lustige Kähne mit Studenten glitten die Saale hinab, da erklang ein Lied aus dem Thale, das ich damals gehört,

auf das ich mich aber seitdem durchaus nicht wieder besinnen konnte. Ich wachte vor Freude darüber auf, das Fenster stand noch offen, und als ich mich hinauslehnte, klang das Lied wirklich draußen durch die stille Nacht herüber. — Seht, ein solcher Lufthauch wendet oft das Narrenschiff des Menschen! Ohne selber recht zu wissen, was ich that oder wollte, kleidete ich mich rasch an, schnürte mein Bündel, im Hause schliefen noch Alle, und ehe eine Viertelstunde verging, wanderte ich schon durch die dunkle Kastanienallee das stille Dorf entlang. Als ich ins Freie kam, tönte das Lied noch immerfort, aber sehr fern. —

Hier hielt er plötzlich erschrocken inne, man hörte tief im Garten singen; die Luft kam von dort herüber; sie konnten deutlich folgende Worte vernehmen:

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Das ist das Lied! — rief Otto, und eilte ganz verwirrt den Berg hinab. Unten aber sang es von Neuem:

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül

Und im Fluß die Niren rauschen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Fortunat glaubte jetzt in dem Grunde, woher der Geſang kam, Kordelchen zwiſchen den mondbeglänzten Gebüſchen zu erkennen. — Dann wurde auf einmal Alles ſtill, es war eine verlockende Nacht, das Wetter leuchtete von fern, und die wechſelnden Bäume ſchwankten verwirrend über den Steinen und Klüften.

Zehntes Kapitel.

Fern von diesem Weltgetümmel, mitten zwischen den Waldbergen, lag in stiller Abgeschiedenheit ein altes Schloß mit wunderlichen, kleinen Fenstern, halbverfallenen Söllern und Thürmchen, Alles ganz verwildert und grün überwachsen. Zwischen den Tannenwipfeln qualmten die weißen Schornsteine des freundlichen Dorfes lustig herauf, sie schienen das Schloß schon lange einzuräuchern, denn es sah ganz braun aus, und zahllose Sperlinge lärmten und nisteten in dem Helm des steinernen Wappenschildes über dem Thore. Aus den alten Wallgräben war früher ein Garten, und aus dem Garten mit der Zeit eine grüne Wildniß von Stachelbeeren und Haselnußsträuchern geworden, in der jetzt einige Ziegen ruhig weideten.

Dort saßen an einem schwülen Nachmittage mehrere Jagdhunde unter einer Weinlaube und unter ihnen der Gutsherr, Baron Eberstein, mit dem jungen Prediger des Orts schwatzend, der zum Besuch heraufgekommen war, um dem Baron seine neuen Meerschaumköpfe anrauchen zu helfen. Sie freuten sich Beide des allmählig aufsteigenden Gewitters, denn die schillernden Thäler unten lechzten nach Regen, es rührte sich kein Lüftchen in der ganzen Gegend, nur die Bienen summten um die hohen Sonnenblumen vor dem Schlosse. Seitwärts aber sah man bald einen rothen Schuh, bald ein zierliches Füßchen aus dem Laube eines Kirschbaums schimmern, zwischen dem manchmal ein Paar schöne, dunkle Augen herausfunkelten. Es war Fräulein Gertrud, des

Barons Tochter, die im Wipfel Kirschen naschte; eigentlich aber hatte sie's auf des Predigers neue, geschniegelte Weste abgesehen.

Der Prediger aber merkte Nichts davon, so vertieft war er in den Discours. Ja, sagte er, diese Gewitterschwüle ist ein bedeutungsvolles Bild der Gegenwart, Alles liegt in banger Erwartung, daß man fast den leisen Schritt der Zeit hört, Gedankenblitze spielen auf dem dunklen Grunde. — Ah bah! erwiederte der Baron, sich eine neue Pfeife stopfend. Gewitter ist Gewitter und dummes Zeug ist dummes Zeug! — Der Prediger, ein wenig piquirt, rückte sich vornehm zurecht und sprach von der unaufhaltsamen Intelligenz, von der Mündigkeit der Zeit und der unsichtbaren Gewalt unverjährbarer Wahrheit. Da wurde der Baron ganz hitzig. Was ist wahr? was ist wahr? rief er dicht heranrückend aus. Dem Prediger, erschrocken und verblüfft wie er war, wollte gerade in diesem kritischen Moment keine passende Antwort einfallen. — Na seht, fuhr der Baron fort, Ihr wißt's nicht und ich weiß es auch nicht, das weiß der liebe Gott allein. — Aber mein Jagdrevier hier das kenn' ich ganz genau, und wer mir in meine Wildbahn bricht, mündig oder unmündig, den schieß ich vor den Kopf wie einen tollen Hund, und damit Basta! Und wenn Jeder so thäte in seinem Revier, so hätten wir bald Ruhe vor der verjährten Intelligenz und der unsichtbaren Wahrheit und alle dem Plunder. Glaubt einem altgedienten Offiziere, Prediger, die Zeit will nur Prügel haben, weiter ist's Nichts!

Gäste kommen! Gäste kommen! rief hier auf einmal das Fräulein im Kirschbaume. Und in der That, kein Schiffer vom Mastkorbe blickt so scharf in die Ferne, als ein Landfräulein in der Meeresstille ihrer einförmigen Einsamkeit, denn kaum noch schimmert' es flüchtig von dem Gipfel des gegenüber liegenden Berges herüber. Das Gewitter lag

schwer über dem Berge und verdunkelte schon die ganze Gegend, nur der grüne Abhang nach dem Schlosse zu war von der Abendsonne noch hell beschienen. Da sah man auf einmal Federbüsche aus dem Grün nicken, einzelne Reiter flogen über den Plan, immer mehrere folgten, Jäger und Frauengestalten auf zierlichen Zeltern, wie wenn der Herbstwind farbige Blätter verstreut; der Eine der Reiter schien eine Guitarre im Arme zu haben; man hörte seine Stimme durch die stille Luft bis herüber schallen, Andere bliesen auf dem Waldhorne dazu und schossen ihre Flinten ab; so bewegte sich der bunte Zug in der wunderbaren Beleuchtung heiter und eilig den Abhang hinunter — das Fräulein konnte sich nicht satt seh'n daran.

Wahrhaftig, Seine Durchlaucht mit Ihrer ganzen Literatur! rief der erstaunte Baron aus, indem er die Pfeife schnell weglegte. Jetzt biegen sie in den Hohlweg, es kommt Alles hierher. He, Johann! meinen Hut, meine Uniform! Was das lateinische Reiter sind! Wo bleibt der Schlingel! Das wollen Jäger sein, die Juanna, das Blitzmädel, ist noch der beste Schütz unter ihnen. — Sie soll immer mitten in's Herz treffen, versetzte der ästhetische Prediger. — Prediger! sagte der Baron, ihn bei der Hand festhaltend, ich bitt' Euch um Gotteswillen, lauft mir jetzt nicht davon, ihr müßt gelehrt sprechen mit den Leuten, mir ist's immer wie Chaldäisch im Halse, unter ihnen. — Nun, nun, wir wollen schon machen, erwiederte der Prediger, zufrieden schmunzelnd.

Fräulein Trudchen aber war schon wie ein Reh über Wallgraben und Sträucher nach dem Schlosse gesprungen. Da gab's ein wahres Volksfest, die Thüren flogen krachend auf und zu, die Hunde bellten, die alten Sophas und Stühle wurden ausgeklopft, daß es rauchte, zuweilen hörte man das lustige Lachen des Fräuleins dazwischen. Zuletzt band sie

nur noch ſchnell ihre neue Schürze um; ſie wußt' es wohl, ſie war hübſch genug, ſo wie ſie war.

Nun aber begann auch ſchon draußen der Lärm. In haſtiger Flucht brachen Gewitter und Gäſte zuſammen herein; der kleine Hof füllte ſich plötzlich mit Glanz und Getümmel von eleganten Uniformen, Reitern und Roſſen, der Regen fiel ſchon in einzelnen großen Tropfen, Tücher, Mäntel und Schleier flatterten im Sturme durcheinander, und bunte Jokey's flogen von den Pferden, um in der Verwirrung den Herrſchaften herabzuhelfen, während die Mägde und Knechte des Barons, ihre Mützen in der Hand, ganz verwirrt in den Thüren ſtanden. Der Fürſt war der Erſte, der ſich aus dem Knäuel herauswickelte. Er befahl ſeinen Leuten, mit Pferden und Hunden im Dorfe ein Unterkommen zu ſuchen, ſo gut es gehe; dann entſchuldigte er verbindlich beim Baron den plötzlichen Ueberfall, das Unwetter habe ſie überraſcht; er bat um Schutz für die Nacht; wo könne er dieſen beſſer finden, ſetzte er hinzu, als bei den alten Häuſern des Landes. — Alt und wackelig in der That, ſagte die Fürſtin leiſe zu ihrem Nachbar, das Schloß bedenklich betrachtend. — Es ſieht aus, erwiederte dieſer, wie ein altes Rolandsbild, dem der Zahn der Zeit den Kopf abgebiſſen. — Nein, wie ein einzeln ſtehengebliebener Backenzahn der Zeit ſelbſt, meinte ein Anderer. — Der Baron aber, in dem beim Anblick von Damen jederzeit die Ritterlichkeit ſeines ehemaligen Offizierlebens wieder erwachte, hatte mit ſcharfem Jägerblicke ſogleich die Fürſtin auf's Korn genommen. Er half ihr kunſtgerecht aus dem Sattel, bot ihr mit altmodiſcher Galanterie den Arm und führte ſie über den Hof, immerfort franzöſiſch mit ihr ſprechend, obgleich ſie ihm deutſch antwortete. Aber ſchon am Eingange gab es unverhofften Aufenthalt. Die fürſtlichen Jagdhunde ſchnupperten überall vornehm umher, da gebrauchten die Hunde des Barons ihr Hausrecht und

eh' man sich's versah, gerade in der Thür, entstand plötzlich ein Balgen und Würgen, daß die Haare davonflogen. Mit gewaltiger Stimme, mit Stock und Stiefeln stiftete der Baron endlich wieder Frieden, und wandte sich dann entschuldigend zur Fürstin. Die Fürstin aber kam darüber in ein unaufhaltsames Lachen, das steckte die Andern mit an, und so zog Alles fröhlich ein.

Dieser confuse Anfang hatte die ganze Feierlichkeit verstört, welche der Baron im Schilde führte. Er brachte die Gesellschaft in ein großes Zimmer, das nicht zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt schien, wie man an der verstaubten Pracht der damastenen Gardinen abnehmen konnte. Anstatt aber Platz zu nehmen, eilte die Fürstin nach einer leichten Verbeugung sogleich mit Kennermienen zu einer alten, sehr kunstreich mit Elfenbein ausgelegten Commode. In demselben Augenblicke fing eine vergoldete Stutzuhr auf dem Schranke mit heisern Absätzen zu spielen an. Mein Gott, noch aus **cosa rara**! rief die Fürstin überrascht aus. — Ich weiß wirklich nicht — erwiederte der Baron, der es für Spott hielt, und zog die Augenbraunen finster zusammen. Aber er irrte sich. **Cosa rara** war die erste Oper, welche die Fürstin noch als Kind gehört; jetzt überwältigte sie die Erinnerung, sie hütete sich aber, es zu sagen, damit Niemand die Jahre nachzählte. Unterdeß hatte der Fürst auch ein Clavier entdeckt, und mit der Unbarmherzigkeit der großen Welt wurde Fräulein Trudchen ohne Weiteres, wie zur Schlachtbank, zum Spielen gedrängt. Der Prediger, der sich gern bemerklich machen wollte, brachte ein Pack Noten herbei, und stellte sich geschäftig hinter den Stuhl, um die Blätter umzuschlagen. Dem Fräulein ging es aber wie der Spieluhr, roth bis an die Ohrläppchen konnte sie keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Da warf sie plötzlich das Stutznäschen stolz in die Höh, schob die Noten zur Seite und sang

herzhaft eines von den Volksliedern, wie sie damals noch auf den Bergen im Schwange waren. Da ging zur Verwunderung des erschrockenen Barons auf einmal eine freudige Bewegung durch die ganze Gesellschaft, man verglich sie einem Waldvöglein, sie mußte mehr und immer noch mehr solche Lieder singen. Dazu kam die Neuheit der ganzen Umgebung, das heimliche Gefühl der Sicherheit in der stillen Burg, während draußen schon der Sturm den Regen an die Fenster peitschte. Die Fürstin fand das alterthümliche Kamin, die tiefen Fensterbogen und Erker entzückend, während der Fürst in dem einen Fenster sich nicht satt sehen konnte an dem tiefen Waldgrunde unter dem Schlosse, den die Blitze von Zeit zu Zeit seltsam erleuchteten, so daß der Baron, der lange dort nicht hinausgesehen, endlich selbst neugierig mit hinunterblickte. So war Alles in der heitersten Stimmung, als nun noch in dem Kamin ein lustiges Feuer angezündet wurde; der Prediger konnte mit seiner Gelehrsamkeit gar nicht aufkommen, und der Baron fand mit Erstaunen, daß es doch eigentlich gar nicht so übel leben sei unter diesen Leuten.

Es war noch zu früh zum Schlafengehen, die Fürstin schlug vor, Geschichten zu erzählen, Jeder, was ihm eben einfiele. Der Prediger räusperte sich; eine Novelle, die er neulich für ein Taschenbuch geschrieben, steckte ihm schon im Halse. Aber zu aller Verwunderung bat der lange Lord vorweg um das Wort, der Baron brachte alten Ungarwein, wovon er ein Glas der Fürstin zierlich auf einem silbernen Teller präsentirte, Alles setzte sich um das Kaminfeuer zurecht, und der Lord begann ohne Weiteres folgende

Geschichte der wilden Spanierin.

In dem Kriege Napoleons gegen Spanien diente ich in der englischen Armee, welche damals den Spaniern zu Hülfe

Bayerische Staat

zog. Ich war Husaren-Offizier, da hatt' ich vielen Aerger mit der unvernünftig hohen Bärenmütze, die alle Augenblicke das Gleichgewicht verlor, während ich mich täglich ein Paar Mal in dem sarmatischen Gehänge und Gebommel von Säbeltasche, Dolmann und Fangschnüren mit meinen langen Beinen verwickelte. Einmal waren wir versprengt und rasteten im Freien. Es regnete in einem fort, ich stand melancholisch mitten im Felde unter meinem Regenschirme, in jeder Hand, wie ich aus Vorsicht immer zu thun pflegte, eine Pistole mit gespanntem Hahn. Auf einmal heißt's: die Franzosen! Wir waren unserer nur Wenige, der Feind in hellen Haufen. Meine Kameraden zerstoben im Nu nach allen Seiten. Ich aber fasse mein Pferd, fahre in der Eile mit dem Beine in den Pelzärmel des Dolmanns, mit einem Arme in die Säbeltasche, mit dem andern in die verfluchte Takelage von Schnüren und Troddeln, so daß ich mich nicht rühren, vielweniger die Zügel erlangen konnte; mein Pferd erschrickt vor meiner Positur und rennt gerade auf den Feind los und so, mit ausgespreitzten Armen, den Säbel zwischen den Zähnen, während meine Pistolen losgehen, fliege ich wie eine wahnsinnige Fledermaus, mitten unter die Franzosen hinein, daß ein lustiges Hussah! durch ihr ganzes Geschwader erscholl. Ich war nun in ihre Gefangenschaft gerathen, sie hatten Mühe, mich aus meiner verwickelten Lage zu bringen und nannten mich den tollsten Kerl, den sie jemals gesehen. Da ich aber französisch sprach und Geld in der Börse hatte, so wurden wir bald gute Kameraden. Sie wollten mich nach Burgos führen in ihr Depot, das war aber nicht so leicht gemacht, denn bewaffnete Banden spanischer Bauern verrannten uns überall den Weg, und so zogen wir geraume Zeit mit einander im Lande umher.

Auf diesem Zuge lagerten wir einmal in einer schönen Sommernacht an einem großen Schlosse, das schon seit

langer Zeit nicht mehr bewohnt ſchien. Die alten, zackigen Thürme warfen im Mondenſcheine lange Schatten über den wüſten Schloßgarten, wo wir lagen und unſere Pferde an die verwilderten Hecken angebunden hatten. Es war Alles ſtill in der ganzen Gegend, von Zeit zu Zeit hörte man die Pferde ſchnauben und die Wachen anrufen aus der Ferne, im Walde ſchlugen die Nachtigallen, als gäb' es keinen Krieg in der Welt. — Der Rittmeiſter, der den Zug führte, ein heiterer Gascogner, lag rücklings auf ſeinen Mantel ausgeſtreckt, ich glaubte, er ſchliefe, er hatte aber, wie er mir nachher ſagte, an ſeine ferne, ſchöne Heimath gedacht. Auch richtete er ſich gleich darauf ſchnell und rüſtig wieder auf. Hier iſt nicht Zeit zum Träumen, meinte er, wir müſſen auf unſerer Hut ſein heut' Nacht, denn das iſt das Schloß der wilden Spanierin. Und als ich fragte, wer die ſei, benutzte er gern die Gelegenheit, ſich munter zu erhalten, und erzählte mir Alles ausführlich.

»In dieſem Schloſſe, ſagte er, wohnte ehedem ein Graf aus uraltem Stamme, der nach und nach wohl ſich zu beugen verlernt haben mochte. Wenigſtens ſoll der Graf früher den Anforderungen des alten Hofes jederzeit trotzigen Stolz entgegen geſetzt haben bis zu wechſelſeitiger, bitterer Verſtimmung; um ſo mehr durfte man vorausſehen, daß er der neuen Ordnung der Dinge geneigt ſei. Auch fanden ihn die Unſrigen, als ſie das Land überzogen, einſam auf ſeinem Schloſſe, höflich, aber finſter und, wie es ſchien, ohne alle Theilnahme an dem, was hinter ſeinen Bergen vorging. Seine größte Freude war ein Töchterchen, ſein einziges Kind, bei deſſen Geburt die Mutter geſtorben. Mit ihr pflegte er, wenn Alles ſchon ſchlief, die Zinne des Schloſſes zu beſteigen und zeigte ihr das Land, das ehemals ihre Ahnen beherrſcht, ſo weit der Mond die Wälder beleuchtete, und erzählte ihr halbe Nächte hindurch von der alten, großen Zeit

und der fürſtlichen Freiheit, die ſich dem Zwange der Städte nicht unterwerfe. Unter ſolchen Träumen wuchs das Fräulein auf, und da der Krieg Alles vereinzelte, ſo ſah ſie faſt kein anderes Frauenzimmer, als ihre alte Amme, ein herenhaftes Weib, das von ihrem Vater, einem Zigeuner, und ihrer Mutter, einer gefangenen Araberin, manch Zauberſtückchen ererbt hatte, woran die Tradition dieſer Stämme ſo reich iſt.«

»Aber unſern Leuten blieb die junge Gräfin nicht lange verborgen, und die ſie ſahen, konnten nicht genug erzählen, wie wunderbar ſchön ſie war: ſchwarze Locken, bleich mit brennend rothem Munde, die Augen wie ein dunkler Abgrund. Täglich nun ſtimmerte es von franzöſiſchen Offizieren auf dem Schloſſe. Das gefiel ihr wohl, ſie ritt und focht mit ihnen, und war der beſte Schütz auf der Jagd, ſo oft aber Einer näher trat mit verliebten Blicken oder Worten, ſah ſie ihn verwundert an und wußte nicht, was er wollte; Allen gleich fern und fremd, wie ein Stern in kalter Winternacht. Das verlockte aber die luſtigen Geſellen nur noch immer mehr auf's Glatteis, und ein hübſcher, junger Unterlieutenant — St. Val war ſein Name — der ſo eben erſt aus der Militairſchule von Paris angekommen war und davon hörte, verſchwor ſich mörderlich, ſie müßte ſein werden, oder er wollte des Teufels ſein!«

»Unterdeß wurden die Plänkeleien in der Gegend immer ernſter, die Offiziere hatten vollauf zu thun und blieben aus, da konnte ſich die Gräfin gar nicht wiederfinden in die alte Einſamkeit und das einförmige Rauſchen der Wälder. — So ſtand ſie auch eines Abends allein mit der Amme vor dem Schloſſe. Der Krieg ging unten wie eine luſtige Jagd durch die Berge, zuweilen ſahen ſie fern in der Abendſonne ein Geſchwader von Reitern aufblitzen, einzelne Trompeten klangen herüber, dann verhallte und verdunkelte nach und nach

Alles wieder, nur die Flammen brennender Dörfer blieben am Horizonte ſtehen. Die Gräfin ſah lange ſtumm und unverwandt in das ferne Feuer, dann brach ſie ſtill in Weinen aus und ſagte für ſich: wie iſt das herrlich! ach, daß ich kein Mann geworden bin! ihnen gehört Alles, ſie regieren die Welt. — Die kluge Amme erwiederte: deſto beſſer, Kind, deſto beſſer, denn die Frauen regieren wieder die Männer. — Wie ſo? — ſagte die Gräfin und ſah ſie groß an, daß ihr die Thränen funkelnd in den ſchönen Augen ſtockten. — Nun, nun, antwortete die Alte, kein ſchlanker Tiger verwundet ſo tief, als wenn Ihr lacht und ihnen die weißen Zähnchen weiſ't oder Einen heim Küſſen heimlich damit beißt; keine buntgefleckte Schlange iſt ſo ſchön und ſtark, als Eure Arme, wenn Ihr Einen umſchlingt. — Die Gräfin hörte nur halb darauf und ſagte wie in Gedanken: darum habe ich immer in den alten Büchern meines Vaters geleſen, wie Fürſten und Könige vor Mädchen knieten, und ihnen treu und gehorſam waren bis in den Tod. — Ach, liebe Amme, du weißt ſo viele Künſte von deinem Vater, kannſt du denn nicht machen, daß alle Männer, die mich ſehen, in Liebe entbrennen und mir folgen müſſen? — Hm, entgegnete die Amme zögernd, wenn nur — ich wüßte wohl —«

»Die Gräfin aber, deren Seele ganz erfüllt war von dem Gedanken, hatte ſie ſchon am Arm gefaßt und drängte ſie ungeduldig fort; die Nacht ſei dunkel und ſchwül, Alles ſchlafe ſchon im Schloſſe, es ſei eben die rechte Zeit. — So gingen ſie weiter den ſtillen Garten entlang bis an's einſamſte Ende. Unterwegs ſagte die Amme: es iſt nichts Geringes, dem Freier, den ich Euch zuerſt zeigen werde, müßt Ihr den Ring vom Finger ziehn — aber laßt's Euch nicht anfechten, wenn er etwas bleich und wirre ſieht — den Ring drückt Ihr an's Herz bis es blutet, dann iſt Euer Herz liebefeſt, und Eure Augen werden ſchön funkeln wie der

Stein im Ringe, der arme Junge aber muß ſterben. — Hier waren ſie an ein altes, zerfallenes Gemäuer gekommen, die Amme holte ein weißes Stäbchen aus einem hohlen Baumſtamme, da ſchwirrten plötzlich Fledermäuſe hervor und ſchlugen mit den Flügeln in den Zweigen, eine Schlange fuhr raſch zwiſchen das Geſtein, unter dem ſie eine dicke Kröte mit großen, röthlichen Augen anſah. Hobo, biſt du auch da, Großmutter, lachte die Alte und ſchien luſtig auf zigeuneriſch mit den Thieren zu ſprechen. Darauf tauchte ſie Hände und Stab in einen Topf, daß ſie hell leuchteten, und beſchrieb unverſtändlich murmelnd einen feurigen Kreis, bei deſſen grüngoldenem Glanze die Eidechſen neugierig im Graſe hervorſchlüpften. Die Gräfin ſtand mitten drin, es war ihr wie im Traume, als ſingen die Blumen, Büſche und Wälder in der ſtillen Runde leiſe zu ſingen an, Johanniswürmchen zogen leuchtend um ihr Haupt, ſo ſah ſie mit tiefer, tiefer Luſt vom Berge über die mondbeſchienene Gegend und in den weiten, geſtirnten Himmel hinein. — Die Amme aber ſchien in großer Unruhe, die Schweißtropfen ſtanden auf ihrer Stirn. Siehſt du noch immer Nichts? fragte ſie manchmal leiſe dazwiſchen. Aber nur ein Hund bellte aus dem fernen Dorfe, dann war Alles wieder ſtill, die Gräfin hielt den Athem an vor Erwartung. Auf einmal fuhren Beide zuſammen — ein fremder Mann, dicht im Mantel verhüllt, trat plötzlich in der Ferne zwiſchen den Bäumen hervor. Um Gotteswillen! rief die Amme und flüſterte noch etwas in der höchſten Angſt. Aber die Gräfin, wie ein Falke in den Lüften hängend, ſtürzte mit unmenſchlicher Luſt ſchon auf ihre Beute. Der Fremde erſchrack heftig, erholte ſich aber, da er ein Weib vor ſich erblickte. Sie ſah ihn groß an, ſie kannte ihn nicht. Auf ihre Frage: wo er hin wolle, erwiederte er zögernd und ſichtbar verwirrt, er wolle der ſchönen, jungen Gräfin ein Ständchen bringen. Der

Wind ſchlug ein wenig ſeinen Mantel auf, da fiel es ihr ſeltſam auf's Herz, daß es ein franzöſiſcher Offizier, doch ſagte ſie Nichts, aber ihre Blicke gingen ſcharf ſeitwärts in die Dunkelheit, denn es war ihr, als hörte ſie etwas heimlich durch den Garten huſchen und Pferde ſchnauben in der Ferne. — Kannſt du mir die Fenſter zeigen, wo ſie ſchlaft? ſagte der Fremde wieder, und da ſie ihm geſiel, umſchlang er ſie mit einem Arme. Die Gräfin beſann ſich einen Augenblick. Warum nicht! ſagte ſie dann ſchnell, wenn Ihr mir Euren ſchönen Ring gebt zum Lohne; aber Euren Mantel müßt Ihr mir borgen, damit man mich nicht erkennt. Der verliebte Offizier hing ihr ſelbſt den Mantel um und meinte dabei, ihre aufgeringelten Locken ſähen wie Schlangen aus bei Nacht. Sie aber hatte ſchon ganz andere Gedanken, und als er eben den Ring vom Finger zog, ergriff ſie raſch ein Piſtol, das er unter dem Rocke auf der Bruſt trug, und ſtieß ihn damit rücklings von der Rampe, auf der ſie ſtanden. — Sie iſt im Garten, greift die kleine Hexe! rief jetzt eine Stimme tiefer unten. Da drückte ſie ſchnell ihr Piſtol ab und: Herr Jeſus! hörte man unten dieſelbe Stimme verhallen. Dann, ſich in den Mantel wickelnd, rief ſie hinab: »mir nach, ſonſt ſeid ihr Alle verloren!«

»Aber es war Alles ſchon zu ſpät. Die Unſrigen, die unerwartet erfahren, daß der Graf es heimlich mit dem Feinde halte, hatten die dunkle Nacht benutzt, das Schloß ohne Geräuſch beſchlichen und den Grafen bereits gefangen in ihrer Mitte. Dieſer nun, als er die Tochter an der Stimme erkannte, glaubte ſich von ſeinem eigenen Kinde verrathen, in dieſer Verblendung entriß er wüthend einem der Soldaten den Degen, um ſie ſelbſt zu richten. Sein Leben war ihm Nichts gegen die Ehre und Freiheit; ſo ward ihm ſchnell die letzte zu Theil, indem die anderen Soldaten, da ſie ihn nicht mehr aufhalten konnten, ihn von hinten mit

vielen Stichen durchbohrten. — Unterdeß aber war, wie die Gräfin vorausgesehen, durch den Schuß Alles munter geworden. Gleichwie die Krähen, wenn man Nachts in die Wipfel schießt, sich mit wildem Geschrei in die Lüfte stürzen, so brachen bewaffnete Jäger, Bedienten und Bauern, die damals einen leisen Schlaf hatten, plötzlich aus allen Thüren, Hecken und Mauerritzen hervor. Die Unsrigen, als sie sich so umgeben sahen, folgten blindlings der Gräfin, die sie in dem Offiziermantel für ihren Kapitain hielten. Sie wollte ihrem Vater, den sie noch im Schlosse glaubte, Zeit lassen, sich zu retten, und führte, immerfort winkend, die verstörten Soldaten bis in den äußern Hof, wo sie dem wilden Haufen gerade in die Hände rannten. Da rangen sie still und grimmig in der Dunkelheit Mann gegen Mann, die Einen ums Leben, die Andern um den Leichnam ihres Herrn; die Gräfin hatte unterdeß eine Meute grausamer Hunde losgelassen, welche in der Verwirrung die Fliehenden zerrissen, es war eine schreckliche Nacht. — Der Officier aber, den die Gräfin durch den Pistolenschuß so still gemacht, war derselbe junge St. Val, der damals sie zu fangen geschworen, und sich nun vermessen zu dem gefährlichen Kommando gedrängt hatte. Er war aber nur verwundet und betäubt, und als er auf dem stillen Platze einmal die Augen aufschlug, sah er, wie im Traume, zum ersten Male das Gesicht der Gräfin zwischen den schwarzen, herabwallenden Locken beim Wiederschein einer Fackel über sich geneigt — er mußte die Augen wieder schließen, so furchtbar schön war der Anblick.« —

Hier wurde der Lord plötzlich von der Fürstin unterbrochen, die schon während der ganzen Erzählung eine seltsame Unruhe gezeigt und öfters ängstlich nach der Thür gesehen hatte. Nein, das ist gar zu traurig vor dem Schlafengehen, rief sie mit einem bedeutenden Blick auf den Fürsten, und schien aufbrechen zu wollen. Dieser aber, ganz vertieft

in die Geſchichte, merkte nicht darauf; ſo blutigroth alſo war ihr Aufgang — ſagte er in Gedanken und wollte durchaus noch das Ende wiſſen. Der Lord ſtutzte, da aber der Fürſt von Neuem in ihn drang und die Andern mit Blicken und Kopfnicken beiſtimmten, erzählte er ruhig wieder weiter:

»Seit dieſer Stunde — ſo fuhr mein Rittmeiſter fort — ſteht das Schloß wüſt und verlaſſen, aber die wilde Gräfin geht wie ein wunderbarer Spuk durchs Gebirge. Oft nach nächtlichen Bivouaks, wenn die Sonne über der prächtigen Gegend aufgeht, erſcheint ſie am Saume des Waldes zu Pferd im vollen Glanze der Schönheit; da ſchwingt ſich manch fröhlicher Reiter auf, ſie zu fangen, aber Keiner von Allen kehrte noch jemals wieder zurück. — Seltſam, es iſt ja doch nur ein Weib. Seht, ich habe mein Liebchen in Frankreich, mir ſoll ſie nur kommen, ich ſpüre eine rechte Luſt, ihr einmal zu begegnen!« —

»Dem armen St. Val aber ging es am ſchlimmſten. Das Bild der Gräfin ſtand ſeit jener Nacht unaufhörlich vor ſeiner Seele, der luſtige Burſch' wurde ganz ſchwermüthig, und eines Abends war er plötzlich verſchwunden, wir wußten lange nicht, wohin er gekommen. Er aber war an dieſem Abend, wie er damals oft zu thun pflegte, einſam in der Gegend herumgeſchweift. Da hörte er wunderſchönen Klang in der Abendluft, wie eine Kriegsmuſik aus der Ferne — man ſagt, daß es in der Morgendämmerung vor großen Schlachten ſo in den Lüften muſicirt — es waren die Guerilla's, die im Gebirge ſangen. Die Klänge verlockten ihn, er ging wie im Traume immer fort, ſo kam er in den Wald, wo damals die Gräfin hauſte. Die Abendſonne leuchtete durch's Gebirge, als ſtände Alles in Feuer, die Vögel ſangen den funkelnden Wald entlang, dazwiſchen hörte er immerfort Stimmen bald da, bald dort, darunter eine wie ein Glöckchen

bei Nacht, es klang ihm, als müßt' es die Gräfin selber sein. Ihm graute, und doch mußt' er der Stimme folgen. So war er schon lange gegangen, als er, plötzlich um einen Felsen tretend, auf einem stillen Rasenplatz über den Wipfeln eine weibliche Gestalt wie eingeschlummert sitzen sah, die Stirn über beiden Armen auf die Knie gesenkt, daß die herabgefallenen reichen Locken sie wie ein dunkler Schleier umgaben. Sie hielt ein Roß am Zügel, das weidete rubig neben ihr, von allen Seiten rauschten die Wälder herauf, sonst war's so still daneben, daß man die Quellen gehen hörte. Und wie er noch so staunend stand in dieser Einsamkeit, erblickte er seitwärts in der Ferne einen Offizier von der deutschen Legion, der unten zwischen dem Gebüsch seine Büchse angelegt hatte, er wußte nicht, ob er auf ihn oder die Schlummernde ziele, und machte erschrocken eine heftige Bewegung. Da schüttelte die Schlafende die Locken aus den Augen und richtete sich, in der Abendgluth mit den Steinen ihres Gürtels leuchtend, plötzlich auf. Der Deutsche, wie geblendet, ließ seine Büchse sinken und verschwand zwischen den Bäumen; St. Val aber erkannte mit Schauern die Gräfin, denn ihm fiel die Soldaten-Sage ein, daß es Jedem den Tod bedeute, der sie unversehens im Walde erblickt. — Die Gräfin aber sah scharf nach allen Seiten, dann ihn durchdringend an. Ihr seid sehr vorwitzig, sagte sie darauf, doch es wird schon spät, ich bin so müde und verirrt, zeigt mir den Weg aus dem Walde. Da fiel es St. Val plötzlich auf's Herz; er wußte, daß die Franzosen den Wald umzingelt hatten und in welcher Gefahr sie war, er wollte sie retten, es koste was es wolle, und dann noch diese Nacht zu seinem Regiment zurück und sich zu andern Truppen versetzen lassen, weit von diesen Wäldern. — Während diese Gedanken verworren durch seine Seele gingen, hatte sie schon ihr Pferd gezäumt; sie befahl ihm, unterdeß zu satteln und lachte ihn

aus, als er damit nicht zurecht kommen konnte, dann schwang sie sich hinauf, er mußte das Pferd am Zügel führen. Sie saß seitwärts auf einem Frauensattel, auf ihrem Arm über den Hals des Pferdes gelehnt, und plauderte im Waldesgrün unbekümmert, wie ein Kind, in ihrer schönen, melodischen Sprache, daß es St. Val war, als hörte er die ferne Musik wieder in der stillen Abendluft, die ihn vorhin verlockt hatte. Auf einmal richtete sie sich lauschend auf, man hörte französisch sprechen dicht unter ihnen. Sie lenkte vorsichtig hin nach den Stimmen, und durch das Gebüsch sahen sie einen Trupp Reiter in ihren weißen Mänteln, die in der Dunkelheit leuchteten, langsam vorüberziehen — nur ein Laut von St. Val, und die Gräfin war verloren. — Sie aber schaute mit kühner Lust hinab, wie man Nachts in ein Gewitter sieht, dann, plötzlich sich selbst unterbrechend, streckte sie den Fuß gegen St. Val: er sollt' ihr das Schuhband binden, und lächelte spöttisch, da er's that. —

»Von diesem Augenblick an war er ganz in ihrer Macht. Sie sagte: sie hätte ihn nur versuchen wollen, ob er's ehrlich meine, sie wisse den Weg besser, als er, sie wolle ihn heimführen. Mit diesen Worten lenkte sie rasch herum, und in den Klüften bald hernieder, bald wieder aufwärts, an schwindelnden Abgründen vorüber, ging es immer tiefer in die Nacht und die Wälder hinein — er konnte kaum folgen durch das Gestrüpp, wie ein getreuer Hund, und als sie endlich unerwartet ins Freie kamen, sah der Entsetzte eine Guerillabande vor sich im Waldgrund gelagert. Unzählige Röhre, da sie die französische Uniform erkannten, waren plötzlich auf ihn gerichtet, aber ein zorniger Blick der Gräfin bändigte Alle; die grimmigen Bestien, ihre schwarzen Mähnen schüttelnd, zogen sich knurrend zurück und wärmten wieder ihre Tatzen an den Wachtfeuern. Nun bemerkte St. Val mit Erstaunen, wie diese wilden Männer die Gräfin, gleich einer

Königin, verehrten und bedienten. Ein junger Burich hob ſie aus dem Sattel, Einige breiteten einen bunten Teppich über den Raſen, während Andere raſch ein luſtiges Zelt darüber aufſchlugen, dann war auf einmal Alles wieder ſtill und feierlich. Unterdeß war auch der Mond aufgegangen und beleuchtete die Wälder. Die Gräfin ſaß unter ihrem Zelt und ſpielte auf einer Zither, St. Val lag gedankenvoll zu ihren Füßen, ihm war noch nie ſo himmliſch wohl geweſen. — Es war eine von den prächtigen Sommernächten jenes Landes, die Alles wunderbar in Traum verwandeln. Die Gräfin hatte ſich bald mit einem Theil der Bande wieder entfernt, nur wenige bewaffnete Bauern bewachten den Gefangenen, die Luft kam von der Ebene und wehte Wohlgerüche aus den blühenden Gärten herauf, die unter den Bergen lagen. Da hörte St. Val die Trompeten ſeines Regiments durch die weite Stille herüberklingen, ſie bliſen ein fröhliches Reiterlied aus der alten, guten Zeit. Das wandte ihm das Herz, er war wieder ganz Franzoſe, der die Ehre über Alles ſtellt. Er merkte gar wohl an der geheimnißvollen Geſchäftigkeit der Abenteurer, daß ſie einen Hauptſtreich vorhatten, da war kein Augenblick zu verlieren. So, in höchſter Angſt vor dem Zelte ſitzend und umſpähend, ſann er eben, heimlich zu entfliehen und die Seinigen zu warnen, als auf einmal die ganze Bande mit Windlichtern wieder aus dem Walde zurückkehrte. Die Gräfin, mitten unter ihnen, tritt raſch hervor und, zwiſchen den ſchweifenden Lichtern mit den losgegangenen Locken wieder über ihn geneigt, wie in jener Nacht am Schloß, blickt ſie ihn ſtreng an in ihrer ganzen, furchtbaren Schönheit. Da ſpringt er auf, entreißt einem Bauer die Fackel und ganz verblendet und verwirrt führt er ſelber den Haufen zum Ueberfall gegen ſeine Landsleute! — So, raſch und ſchweigend, gehen ſie durch den ſtillen Wald —

Kaum hatte der Rittmeiſter dieſe Worte ausgeſprochen, als plötzlich ein Schuß hinter uns her fiel, und bald ein zweiter und noch einer. Teufel! da iſt St. Val! ſchrie der Rittmeiſter aufſpringend, und ich erblickte in einem Erker des Schloſſes einen ſchönen jungen Mann, todtenbleich beim Fackelſchein, ohne Hut, in einer halb zerriſſenen franzöſiſchen Uniform, hinter ihm im rothen Wiederſchein der Windlichter, der ſeltſam über die vergüldeten Wände der Säle ſchweifte, wurden wilde, trotzige Geſtalten mit Dolchen und langen Vogelflinten ſichtbar, wie ſie der Rittmeiſter vorhin beſchrieben. Sie ſchoſſen aus allen Fenſtern auf uns, und mancher Franzoſe ſank ins Gras, eh' ſich unſer Häuflein nur beſinnen konnte. Unterdeß hatte ſich das Gerücht verbreitet, die wilde Gräfin ſei im Schloſſe! der Rittmeiſter verlor keinen Augenblick den Kopf, er traute mir nicht mehr in ſolcher Gefahr und ließ mich tiefer in den Wald zurückbringen, dann erbrachen ſie mit gewaltiger Anſtrengung Thor und Riegel und drangen in die Burg hinein. Der Erſte, der ihnen dort begegnete, war St. Val, er focht wie ein Raſender und ſtürzte ſich zuletzt in wildem Wahnſinn ſelbſt in die franzöſiſchen Klingen.

Ueber ſeinen Leichnam nun ging der Kampf von Treppe zu Treppe entſetzlich durch alle Gänge. Die Franzoſen waren kriegsgewandter und zahlreicher, als ihre Gegner, die Gräfin und die Ihrigen wurden immer höher hinaufgetrieben — es war keine Rettung mehr für ſie. Da ſchlug plötzlich aus dem einen Fenſter ein heller Schein hervor, dann wieder aus einem andern, immer mehr röthliche Flammen züngelten ſchnell an allen Ecken auf, der Sturm faßte die wachſenden Lohen und wildkühn kletterte das Feuer an den Gebälken empor, wie ein prächtiges Laubgewinde in der Nacht, mitten in der Gluth ſah man die dunklen Geſtalten noch ringen. In dieſer Noth erblickte der Rittmeiſter auf einmal die

Gräfin hoch über sich, wie den Todesengel, zwischen den Flammen. Ihm verzingen die Sinne bei dem Anblick, er vergaß Heimath, Liebchen und Ruhm, er wollte nur sie retten oder sterben. Vergebens riefen ihm die Seinigen nach, er hörte nicht mehr und drang verblendet die brennende Treppe hinan, unter sich in der wilden Beleuchtung sah er den Garten, die Schluften und den Strom, der wie eine glühende Schlange an dem Schlosse vorüberschoß — schon langte er nach ihr, sie zu umschlingen und hinabzutragen, da stieß sie ihn mächtig von der Zinne hinab, daß die Flammen wie fliegende Fahnen den braven Soldaten bedeckten.

Bald darauf stürzte der ganze Bau donnernd über Freund und Feind zusammen — man hat seitdem die Gräfin nicht wieder gesehen.

Alles schwieg, als der Lord endigte, nur der Baron, der während der Erzählung eingeschlummert war, fuhr auf seinem Stuhle erschrocken auf über die plötzliche Stille. — Nun — und weiter? sagte endlich der Fürst ganz zerstreut. — Der Lord sah ihn verwundert an. Was wollen Sie noch weiter in der spanischen Nacht, nachdem dieser schöne Stern gesunken? Das Andere lohnt nicht mehr: da der Rittmeister todt war, ergriffen die wenigen noch übrig gebliebenen Franzosen voll Entsetzen die Flucht, auch meine Wächter waren verschwunden. Ich eilte nun in der neuen Freiheit sogleich zum Schloß, um die Gräfin, von der ich so viel gehört, wo möglich mit eigenen Augen zu schauen — es war zu spät. — Als ich aber an die Brandstätte kam, da war's, als wüchsen dunkle Reitergestalten aus dem feurigen Boden, die wühlten mit ihren Degen in den Trümmern, daß überall blaue Flämmchen aufschlugen. Sie ist mitverbrannt, hört' ich Einen von ihnen sagen. — So war denn Alles nur ein prächtiger Traum! rief ein Anderer schmerzlich aus; dann stürzten sie in den Wald, den Flüchtlingen nach. —

Später hörte ich, daß die ſchwarzen Geſellen, welche das Schloß hatten entſetzen wollen, von der engliſch-deutſchen Legion geweſen.

Und ſahen Sie den Offizier nicht, der ſie anführte? fragte der Fürſt wieder. Ich erblickte ihn nur fern und flüchtig in der wilden Nacht, erwiederte der Lord, bei meinem Regiment aber nannten ſie nachher einen deutſchen Grafen: Victor von Hohenſtein. —

Nun wahrhaftig, ihr werdet uns am Ende gar noch überreden wollen, daß die Novelle wahr iſt, ſagte hier die Fürſtin, indem ſie ſich erhob und das Signal zum allgemeinen Aufbruch gab. Man vermißte jetzt erſt die Gräfin Juanna. Der Baron ſagte, ſie promenire ſchon ſeit länger als einer Stunde mit ſeiner Tochter durch alle Winkel des Schloſſes und ſei dadurch um die ganze ſpaniſche Reitergeſchichte gekommen. Er ergriff nun eine ſeidene Klingelſchnur und zog erſt gelaſſen, dann immer heftiger, aber der Draht war durch den langen Nichtgebrauch verroſtet, es wollte durchaus nicht klingen, bis er endlich ganz zornig zur Thür hinausſchrie. Mehrere Bedienten in alten, verſchoſſenen Livreen ſtürzten herein, und ſetzten ſich mit maſſiven Armleuchtern an die Spitze des Zuges, den der Baron, die Fürſtin an den Fingerſpitzen haltend, feierlich eröffnete, in der Perſpective erblickte man durch die offenen Flügelthüren ein mächtiges Himmelbett mit ſchwerſeidenen Gardinen und einem Federbuſch darüber. Nun verliefen ſich auch die Andern mit ihren Lichtern auf den verwirrten Gängen; es ſah von draußen aus wie ein verbranntes Blatt Papier, wo die Funken geſchäftig durcheinander irren, bis endlich der letzte plötzlich verliſcht.

Und als nun Alles ruhig geworden im ganzen Hauſe, ſtand der Fürſt noch immer allein mit dem Lord am offenen Fenſter eines dunklen Saals und konnte nicht aufhören, ihn

über die erzählte Begebenheit immer genauer auszufragen. Das Gewitter draußen war vorüber, es blitzte nur noch von fern, einzelne zerrissene Wolken flogen eilig über den stillen Hof. Da fuhr plötzlich der Lord auf: Seht da, wahrhaftig, die wilde Gräfin! — der Mond war auf einmal zwischen den Wolken hervorgetreten und beleuchtete flüchtig Juanna, die jenseits noch auf dem Balkon stand. — Der Fürst aber schloß schnell das Fenster. Still, still, sagte er zu dem erstaunten Lord, der diesen Ausruf nur so gedankenlos hingeworfen, verrathet es Niemand, daß Ihr sie kennt. —

Eilftes Kapitel.

Ein prächtiges Schloß über schimmernden Fernen, ein bunter, fürstlicher Hofhalt, Komödianten und ein Liebchen im Grün — was Wunder, daß Otto's fröhliches Studentenherz wie eine Lerche singend über dem phantastischen Herbstschmuck der Wälder hing! — Auch Fortunat verschob seine Abreise von einem Tag zum andern, die geheimnißvolle Aufmerksamkeit, womit man ihn hier unbegreiflicherweise auszeichnete, wurde immer auffallender. Er glich einem Fremden, der auf der Durchreise, bevor der Postillon wieder bläst, sich auf einige Minuten im Theater an einen Pfeiler gelehnt hat und nun auf einmal gewahr wird, daß droben auf den Brettern von ihm selber die Rede sei und alle Blicke sich unheimlich auf ihn heften. Das Räthsel, meinte er, müsse jeden Augenblick sich lösen, er wollte wenigstens den ersten Akt noch abwarten.

Am wunderlichsten aber war es Dryander ergangen. Sein Dichterruf öffnete ihm alle Flügelthüren des Schlosses, da hatte ihn aber der Hofwind so wacker gefaßt, daß er bald den Hut sammt dem Kopfe darüber verloren hätte. Die unverschämte Art, mit der er sich selbst vergötterte, sein Witz und poetisches Wetterleuchten dazwischen blendete, verwirrte und belebte Alles, und eh' man sich dessen versah, hatte der Fürst ihn bei Hofe angestellt, die Schauspieler meinten: als lustigen Rath. Er selbst aber nahm die Sache sehr ernst, hielt einen Bedienten, mit dem er sich täglich zankte, kleidete sich sorgfältig nach der neuesten Mode, sprach nur französisch

zu den Komödianten, die es nicht verſtanden, und wies Lotharios Gelächter mit gründlicher Verachtung zurück.

Währenddeß hatte auch der junge, ſchöne Maler Guido ſich immermehr in Kordelchens feingeſchlitzte Augen vertieft, und entdeckte in dem muthwilligen Mädchen täglich neue, unerhörte, nur von der Gemeinheit ihrer Umgebung verſchüttete Talente, von denen ſie ſelber Nichts wiſſe. Strotzend von guten Vorſätzen, voll Selbſtvertrauens und jugendlichen Glaubens an Tugend und Liebe, ging er muthig darauf los, ſie aus ihrer Verwilderung mit ſich emporzuflügeln. — Eines Nachmittags ſaßen Beide zuſammen in dem altmodiſchen Ziergarten, der die Wohnung der Schauſpieler umgab. Sie ſtrickte einen Strumpf, er las ihr Goethe's Taſſo vor. Zwiſchen den grünen Taxuswänden ſchillerten von fern die reichen Thäler herauf, bunte Schmetterlinge flatterten auf den halbverwilderten Blumenbeeten; die feierliche Pracht der Gänge, die Hermen römiſcher Dichter, die in der Einſamkeit umherſtanden, weiterhin über den Buchenwipfeln das heitere, fürſtliche Schloß — Alles verſetzte ihn recht mitten in das ſchöne Gedicht, er las ſich immer mehr in's Feuer. — Wie ſchön ſie iſt! rief da auf einmal Kordelchen faſt traurig aus. Guido glaubte: die Prinzeſſin im Stück. Kordelchen aber meinte die Gräfin Juanna, die ſo eben, eine Laute im Arm, durch den obern Schloßgarten ging. Er ſah ihr ſelber nach, bis ſie zwiſchen den Orangenbäumen wieder verſchwunden war, dann fuhr er, etwas geſtört, weiter fort. Aber ſeine Schülerin war heute ganz zerſtreut. Haben Sie geſtern Abend Lotario droben geſehen? unterbrach ſie ihn von Neuem? ich glaube, er wollte ein Ständchen bringen. — Guido wollte aus der Haut fahren, er nickte ihr nur flüchtig zu, er war eben an einer Lieblingsſtelle und deklamirte ſo eifrig fort, daß ihm die Stirn davon roth wurde. Als er aber einmal über das Buch hinwegſah, hatte Kordelchen gar ihr Strick-

zug wegzelegt und den ganzen Schooß voll Sternblumen. — Sie liebt ihn — ſie liebt ihn nicht — ſagte ſie leiſe in Gedanken vor ſich hin, eine Blume nach der andern zerpflückend. Guido ſtand auf, klappte das Buch heftig zu und ſchob es in die Taſche, ſeine begeiſterten Augen leuchteten im Zorne ſo ſchön unter den herabwallenden braunen Locken. Du närriſcher Junge! rief Kordelchen, ihn mit einem herzhaften Kuß feſthaltend. Da wanderte eben Otto vorüber und warf ihr einen verächtlichen Blick zu. Sie warf ihm dagegen lachend alle ihre Blumen nach und ſprang dann ſelber ſchnell in den Garten fort.

Ungünſtigeres aber hätte Otto in dieſem Augenblick nicht begegnen können, als der unerwartete Anblick dieſer Vertraulichkeit. Denn er ging ſo eben, das Manuſcript eines Trauerſpiels unter dem Arm, mit klopfendem Herzen nach dem alten Palaſt der Schauſpieler, um es ihnen Behufs einer zu veranſtaltenden Darſtellung vorzuleſen. — Er fand Herrn Sorti und die übrigen Stimmführer der Geſellſchaft bereits vor dem Hauſe in einer Wolke von Tabacksrauch zwiſchen hohen Bierglaſern um einen runden Tiſch verſammelt. Zerſtreut und in Gedanken noch halb bei Kordelchen, begann er mit unſicherer, faſt ſchüchterner Stimme die Vorleſung. Doch bald faßte ihn der raſche Strom der eigenen Dichtung, heiter glitt er an den duftigen Geſtaden, Rebengeländern und Burgen hinab, und das ſtille Glück der Stunden, ja die Gegenden und Plätze, wo er damals gedichtet, wehten ihn wieder erfriſchend an. So las er immer ſchöner und mächtiger, und bemerkte nicht, wie die Geſichter ſeiner Zuhörer nach und nach immer länger wurden, dort einer heimlich durch die Naſe gähnte, da ein anderer mit vornehmem Lächeln unverwandt ſein Bierglas anſah. Und als er endlich ſchloß, erfolgte eine allgemeine Stille, daß man das Laub im Baume ſich bewegen hörte — ein Zuſtand, wobei einem jun-

gen Autor die Gedanken plötzlich zu Eiszapfen gefrieren können.

Schön — recht poetisch, nahm endlich Sorti das Wort, aber aufführen — Keine Drucker, platzte Ruprecht heraus. — Zu viel Verwandlungen, meinte ein Anderer — Kein einziger brillanter Abgang. — Aber was hat denn alle das Teufelszeug mit meinem Gedicht zu schaffen? fragte der erstaunte Otto in seiner poetischen Unschuld. — Wird sich schon geben, mein Liebster, entgegnete Sorti gelassen, wird sich nach und nach schon geben mit der zunehmenden Bühnenkenntniß. — Nun steckten Alle die Nasen in das Heft, und ein Jeder fing an, nach seiner Art daran zu mäkeln. Der Dialog war zu phantastisch, er sollte noch einmal überarbeitet, herabgestimmt und natürlicher gemacht werden. Der Held dagegen erschien Allen zu einfach, die Dame gar zu verliebt. — Da hielt sich Otto nicht länger, diese Mädchengestalt war ihm gerade die schönste, er hatte sich, wie es jungen Dichtern wohl begegnet, nach und nach im Schreiben selber in sie verliebt. — Das Lieblichste, rief er aus, das Heimlichste, Wahrste und Beste, was ich wußte, hab' ich gegeben, und nicht einen Buchstaben ändere ich an dem ganzen Stück! — Hiermit schleuderte er das Manuscript zornig auf den Tisch und ging rasch in den Garten fort, und es war ihm in einiger Entfernung, als hörte er die Schauspieler hinter sich lachen.

In diesem heftig bewegten Zustande begegnete er Lothario, der ihm sehr bald die ganze Geschichte abgefragt hatte und darauf in ein tolles Gelächter ausbrach. Darf man erfahren, worüber Sie lachen? fragte Otto empfindlich. Weil Sie, erwiederte Lothario, durch diese glückliche Begebenheit hoffentlich auf den nächsten Weg gerathen sind, sich der theatralischen Flausen gänzlich zu entschlagen. Otto sah ihn verwundert an. Aber Lothario ließ sich nicht irre machen. Ueberlegt doch nur selbst, fuhr er fort, was wollen sie denn

eigentlich! Ein großer, ſtarker Kerl, der plötzlich herausſtürzt und recitativiſch ſchreit: ich fürcht' mich vor dem Tode nicht! ein Poſaunenſtoß oder ein Paar Striche über die große Baßgeige dazu — das iſt ein Held. Ein zimperlich Ding, etwas verliebt und etwas tugendhaft und ſehr geſchnürt, das in Jamben ſpricht und mit den Logen kokettirt — das iſt eine Jungfrau. Ein Korb voll Kalbaunen, der nach Tiſche zur Verdauung Poeſie treibt und in Romeo und Julie eines gemalten Pomeranzenbaums bedarf, um ſich nach Italien zu verſetzen: das iſt das Publikum. — Und dennoch, erwiederte Otto nach einer kurzen Pauſe, wenn Alle ſo dächten, ſo müßte die dramatiſche Poeſie in der Luft ſpielen und die Bühne zu Grunde gehen. — Ja, das hoff' ich auch! ſagte Lotharie, die Dichter müſſen nur nicht nachgeben, ſondern die Theater poetiſch aushungern, ſie an ihrer eigenen Miſère und Langweiligkeit allmählig verſchmachten laſſen und unterdeß draußen friſch und keck die Welt auf ihre eigene Hand dramatiſiren. Das Publikum iſt ſo dumm gerade nicht, wie es ausſieht. Iſt es erſt im Buch an die urſprüngliche Schönheit wieder gewöhnt, ſo wird es auch die Bühnen ſchon zwingen, ſich zu accommodiren. Aus der alten, guten Poeſie kann ſich ein neues Theater bilden, nimmermehr aber eine neue Poeſie aus den kranken Gelüſten des Publikums und der Pedanterei der Theatermaſchiniſten. Und überhaupt, junger Menſch, fuhr er fort, wollt Ihr ein Dichter werden — und ich meine, Ihr habt die unglückliche Dispoſition dazu — ſo müßt Ihr Euch ein- für allemal daran gewöhnen, für die Hand voll Geſcheiter im Lande zu dichten und nach den Andern nicht zu fragen. Vor Allem aber müßt Ihr Euch hier von uns Komödianten und Frauenzimmern losmachen, denn wer ſich ſo in der Rumpelkammer des Lebens herumtreibt, dem fliegen die Fledermäuſe an den Kopf, und es wäre Schade um Euer weiches Flachshaar.

Otto zürnte wie ein Mädchen. Lothario aber in seinem kühnen Wesen, griff wie ein eisiger Morgenwind durch alle Saiten seiner wunden Seele. Auch hatte es Otto ja mit eigenen Augen gesehen: Kordelchen war treulos, das Brettergerüst seines geträumten Bühnenruhms zertrümmert, er kam sich nach den heutigen Erfahrungen nun selbst hier kahl und erbärmlich vor. Und so geschah es, daß er, ehe sie noch das Ende des Gartens erreichten, dem harten Freunde mit dem Ungestüm eines frischen Entschlusses die Hand darauf gab, sogleich weiter zu reisen, um ungestört und mit strengem Ernste ganz der Dichtkunst zu leben. — Nun fehlte es aber wieder am nöthigen Reisegeld zur Ausführung eines so löblichen Vorsatzes. — Lothario machte bei dieser Bemerkung eine lebhafte Bewegung und schien einen raschen Vorschlag auf dem Herzen zu haben, schwieg aber plötzlich. — Da standen sie so eben vor Dryanders Thür. Halt! sagte er, hier wohnt Fortunat's Hofnarr, da wollen wir anklopfen, kommen Sie nur geschwind.

Mit diesen Worten drängte er den Zögernden in das Haus hinein. Ein Bedienter empfing sie in der Vorstube und wollte anmelden. Der Schauspieler schob ihn aber lächelnd zur Seite und trat ohne Weiteres in das Zimmer. Hier war durch tief herabhängende, grünseidene Gardinen ein künstliches Halblicht verbreitet, ein zierlicher, bronzener Opferaltar auf dem Mahagonytisch erfüllte das Gemach mit Wohlgerüchen, Dryander selbst, in einem feinperkalenen Negligée, ruhte mit einem Papier in der Hand nachlässig auf einer Ottomanne. Er blinzelte die Eintretenden vornehm an, als könnte er sie nicht gleich erkennen, faltete und versiegelte erst den Brief und klingelte nach dem Bedienten: an Se. Durchlaucht, aber sogleich. — Dann sprang er auf und nöthigte die Gäste verbindlich auf das Sopha. — Lotharo, als sie sich feierlich niedergelassen, drückte mit devoter Stimme ihre

langverhaltene Freude über seinen sehr ergötzlichen Glückswechsel aus. Mich hat es nicht im Geringsten überrascht, verehrter Hofrath, sagte er, du strebtest von jeher oben hinaus; keine Dachstube war dir zu hoch, du hattest schon damals immer die besten Aussichten. — Dryander, hofmännisch überhörend, wandte sich, ohne darauf zu antworten, zu Otto, ihn seiner besonderen Theilnahme an seinem schönen Talent versichernd, doch müsse er ihm als Freund rathen, seinen Umgang sorgfältiger zu wählen. — Eben darum, unterbrach ihn Lothario, hat dieser junge Mann einen festen Entschluß gefaßt. Du hast gestern dein Gehalt bezogen und brauchst es nicht; wir wollten daher gehorsamst bitten, ob du vielleicht die Güte haben möchtest, ihm unter die Arme zu greifen — ein kleines Darlehn — auf kurze Frist — er will nach Italien. — Nach Italien? rief Dryander aus, in das göttliche Land — Ja, wo, nach Göthe, die Citronen blühn, fiel Lothario ein. — Meine Verbindungen hier bei Hofe, ich kann Ihnen vielleicht nützlich sein, fuhr Dryander fort, auch kenne ich mehrere Personen von Rang in Rom, Neapel, mein Freund der Duca — Dezli Lazzaroni, meinte Lothario, eine alte Familie, ich glaube, ihr seid verwandt. — Otto stand hochroth und entrüstet auf. — Ich bedaure nur, sagte Dryander, gleichfalls aufbrechend, daß in diesem Augenblick dringende Amtsgeschäfte — es wird mir aber sehr erfreulich sein, Sie vor Ihrer Abreise — Allerliebster Hofrath! rief hier plötzlich Lothario, seine Hand fassend: jetzt tanz' noch eine Menuett mit mir. — Dryander maß ihn mit verächtlichen Blicken. — Oder soll ich dich morgen vor dem ganzen Hofe auffordern? Du kennst ja meine Kuchenreiter, sagte Lothario. — Der Hofrath wollte hastig klingeln. — Tanz' — wiederholte Lothario warnend. — Da stellte sich Dryander mit teuflischem Lächeln in Positur, Lothario sang vergnügt die Menuett à la Vigan», so führten sie auf dem

bunten Teppich graziös mehrere Touren aus, und es war wunderlich anzusehen, wie Dryander seinen Gegner mit den Augen erstechen wollte, so oft sie feierlich an einander vorüberschwebten. Dann geleitete ihn Lothario an den Fingerspitzen bis zum Sopha, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich mit dem verlegenen Otto, der gar nicht wußte, wie ihm geschehen.

Das war eine gesunde Motion — sagte Lothario lachend — als sie draußen waren — aber Mensch, sehen Sie nicht so trübe aus! Schreiben Sie noch heut nach Hohenstein um Geld, treu, klar und aufrichtig; Sie kriegen des Plunders genug; wer ehrlich will, was er soll, der kann auch, was er will! — Mit diesen Worten wandte er sich wieder in den Garten. Otto stand noch lange zweifelnd still, dann aber eilte er auf sein einsames Stübchen, um sogleich den guten Rath zu befolgen. — Als er oben am offenen Fenster saß, tanzte schon das Abendgold durch das Weinlaub so lustig über das reine Blatt vor ihm. Er stand oft im Schreiben auf und lehnte sich zum Fenster hinaus. Die Abendsonne beschien draußen die herbstliche Gegend, die Wandervögel zogen über das Haus fort, seine ganze Seele war voll fröhlicher Verheißung und zog mit ihnen in die schöne, wunderbare Ferne hinaus.

Währenddeß kehrte unten der Fürst mit mehreren Begleitern von einem Ausfluge heim. Sie ritten zwischen den einsamen Felsenwänden den kühlen Strom entlang, die Wälder glühten im buntfarbigen Herbstschmuck. Da erblickten sie hoch über sich auf einem überhangenden Felsen die Gräfin Juanna, unter wilden Waldblumen nach dem Strome hinabgebeugt, daß die dunklen Locken Stirn und Wangen bedeckten. — Lureley! — sagte der Fürst wie in Gedanken zu seinen Begleitern, die geblendet hinaufschauten. —

Aber er selber war schon in ihrem Bann, und als sie

am Schloſſe angekommen, hatte er ſich unbemerkt entfernt und ſtieg allein haſtig und verwirrt durch die ſchöne Einſamkeit hinauf. Er kannte von ſeinen Jagden den wenig betretenen Fußſteig zur Höh', Juanna fuhr erſchrocken auf, als er ſo eben plötzlich durch das Gebüſch brach und neben ihr auf die Knie ſank, ihre Hand mit glühenden Küſſen bedeckend. Sie ſchwieg und ſah ihn lange durchdringend an. Still, ſtill — ſagte ſie dann, hier kann man uns vom Schloß aus ſehen. — Hiermit ergriff ſie ſeine Hand und führte ihn raſch durch die Hecken, über ſchmale Felsrücken an jähen Abgründen vorbei. Durch ſeine Seele gingen wechſelnd Furcht und Hoffnung, wie die Schatten im Walde. Wo wandern wir hin? fragte er endlich betroffen, denn die grünen Plätze kamen ihm ſo bekannt vor, das Abendroth ſpielte, wie die alte ſchöne Zeit, darüber. So traten ſie auf einmal zwiſchen den Bäumen heraus und erblickten unter einzelnen Tannen ein kleines Haus mit einem ſtillen, zierlichen Gärtchen davor. — Der Fürſt drängte erſchrocken weiter. Hier wollen wir ausruhen, ſagte Juanna, ihn feſthaltend. Er ſchaute nun unverwandt hinüber, wie in einen Traum. Eine alte, blinde Frau ſaß in der Abendſonne vor der Thür, ein ſchönes, bleiches Mädchen ging ſingend vor ihr im Garten auf und nieder. Da erblickte ſie auf einmal den Fürſten und floh wie ein erſchrecktes Kind zu der Mutter und ſetzte ſich zu ihren Füßen ins Gras. — Was haſt du denn? fragte die Blinde. Das Mädchen ſagte: es gehe ein Engel im Abendſcheine durch den Wald, ein anderer ſtehe neben ihm, der werfe einen langen Schatten weit über den Wald und die Thäler, ach, es dunkelt ſchon, und er kommt noch immer nicht wieder! — Sie drückte ihr Geſicht in den Schooß der Mutter und weinte bitterlich.

Der Fürſt wandte ſich ab. Es war das Jägermädchen, das er ſo oft in früheren Jahren heimlich beſucht. Ihr

Herz war gebrochen, da ſie in ihrem Liebſten den Fürſten erkannt, nun war ſie lange wahnſinnig, er hatte ſie faſt vergeſſen. — Die Abendgluth blickte noch einmal durch den Wald herauf, daß die Gegend plötzlich ganz fremd und wie verwandelt erſchien. Juanna's Augen funkelten beinahe tödtlich, er hielt ſie nicht länger aus und floh tief erſchüttert von dem entſetzlichen Ort.

Sie aber war unterdeß in das Gärtchen getreten und ſprach troſtreich zu der Blinden und ihrem armen Kind, und warf ihr, ehe ſie weiter ging, einige Goldſtücke in den Schooß. Da betete die Alte ſtill vor ſich, denn nun glaubte ſie's ſelbſt auch, daß in der Abendſtille ein Engel an ihrem Hauſe vorübergegangen. — Währenddeß ſtieg der Maler Albert, bis an die Zähne bewaffnet, ſtill und ernſt den Waldberg hinan. Er hatte vorhin die Gräfin auf dem Felſen, dann den Fürſten heimlich hinaufſchleichen geſehen und in ſeiner Tugendhaftigkeit ſogleich beſchloſſen, mit Gut und Blut die Unſchuld zu beſchützen. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, die ganze Gegend ſtand wie in Gedanken im Mondglanz umher, und als Juanna wieder im Schloß an ihrem Fenſter ſtand, hörte ſie unter ſich den Strom aufrauſchen, wie von Ruderſchlägen. Es war Lothario, der unten auf einem Nachen vorüberfuhr und ſang, ſie konnte durch den Nachtwind nur folgende Worte verſtehen:

Wetterleuchten fern im Dunkeln,
Wunderbar die Berge ſtehn,
Nur die Bäche manchmal funkeln,
Die im Grund verworren gehn,
Und ich ſchaue froh erſchrocken
Wie in eines Traumes Pracht —
Schüttle nur die dunklen Locken,
Deine Augen ſind die Nacht.

Der Nachtwächter unter den Fenstern aber schüttelte den Kopf und sah zu seiner Verwunderung auf dem Felsen drüben eine lange Gestalt, auf ihr Schwerdt gestützt, die halbe Nacht hindurch gleich einer verlornen Schildwacht stehen.

Zwölftes Kapitel.

Es kann ein Mensch lange Zeit in den besten Grundsätzen wie ein Schneemann eingefroren sitzen, aber die lustigen Frühlingsbäche unterwaschen schon heimlich plaudernd und neckend den Sitz unter ihm — ein Laut, der leise Flug eines Vogels: und er stürzt kopfüber und verschüttet alle guten Vorsätze wieder. — So erging es Dryander.

Es war ein schöner, stiller Abend, da ging die Fürstin allein in einem entlegenen Theile des Gartens spazieren, sie schien unruhig, oft blieb sie stehen und hörte zu, wie die Schauspieler unten sangen. Aber das kluge Kordelchen hatte sie schon aus der Ferne bemerkt, Lothario fehlte heut wider seine Gewohnheit bei dem Gesange — sie hatte ihre eigenen Gedanken. So begegnete sie Dryandern am Eingange des Parks, da flog ihr plötzlich ein Anschlag durch den Kopf. Endlich finde ich Sie! flüsterte sie ihm geheimnißvoll zu, die Fürstin dort, sie erwartet Sie. Aber still — sagte sie, den Finger auf den Mund legend, und verschlüpfte schnell wieder zwischen den Bäumen. — Eitelkeit macht dumm. Der überraschte Dryander überblätterte geschwind das Glücksbuch seiner hiesigen Anstellung, jedes Blatt rauschte ihm plötzlich wie die Schleppe der Fürstin, nun verstand er erst Alles, ja, er überredete sich in allem Ernste selber, längst in die Fürstin sterblich verliebt zu sein. So, im Garten fortrennend, umspann er sich immer hitziger mit dem tollsten Roman, und als nun die schlanke Gestalt in einem dunklen Bogengange auf einmal vor ihm stand, überschüttete er sie athemlos, ohne

Eingang und Vorbereitung, verworren mit der glühendſten Liebeserklärung. Die Fürſtin, da er ſo auf ſie losſtürmte, ſtand erſt verwundert, dann lächelte ſie fein und ſtill, es fiel ihr nicht ein, daß er ſich einbilden könnte, ſie meine ihn. — Taſſo! ſagte ſie ſcherzhaft warnend, wir ſind hier nicht in Belriguardo. — Indem ſie aber den Handſchuh ausziehen wollte, um ihm ihre weiße Hand zum Kuß zu reichen, fiel ein Mondſtrahl durch das Laub auf Stirn und Mund. Da kam ſie Dryander ſchon eigentlich etwas alt vor, ſie gefiel ihm auf einmal gar nicht, und ſeine Gedanken ſchlugen ihm unwillkührlich um, wie Milch beim Wetterleuchten. O Gott, Fürſtin! rief er aus, die Nacht iſt eine wilde, phantaſtiſche Blume, berauſchenden Duft verſtreuend, ſchöne, gefallene Engel wiegen ſich auf den Blättern und ſingen im Traume von den Sternen, wo ſie ſonſt gewohnt, und zwiſchen den träumenden Kaiſerkronen und Blüthenglocken flüſternd, ringelt die alte Schlange ſich leiſe empor und von ihrem Krönlein löſen ſich grüngoldene Funken und ſchwärmen durch das Blüthengeflecht, und in ihrem ſtreifenden Wiederſcheine ſehen die Geſichter leichenblaß, wie Sie jetzt, Fürſtin, im Mondlicht. — So redete er ſich nach und nach in die Tugend und tragiſches Weſen hinein, ſprach entſetzlich von der Sünde, immer begeiſterter, wilder und herzzerſchneidend. Die Fürſtin überlief es heimlich eiskalt dabei. Aber ſie bezwang ſich und unterbrach ihn lachend: Der Duft der Nachtblume iſt Ihnen zu Kopfe geſtiegen, gehen Sie nach Hauſe und nehmen Sie ein Fußbad. — Dann wandte ſie ſich ſtolz nach dem Schloſſe.

Dryander ſtand wie vom Donner gerührt. Jetzt wollte er ihr nach, ſie feſthalten, rannte aber in der Verwirrung mit der Stirn an einen Baum, daß er den Hut verlor. Er ſchimpfte ſich ſelbſt einen gefallenen Engel, der gotteslästerlich die Unſchuld an die Wand male, die ihn verführt. So eilte

er wie beſeſſen quer durch den Wald, in der Ferne verklang eben noch die letzte Abendglocke, die Mädchen im Dorfe unten ſangen vor den Hausthüren. Und als er am Ende des Parks plötzlich heraustrat, erblickte er vor der letzten Hütte des Dorfs beim hellſten Mondenſcheine ein ſchöne Jungfrau, die er noch niemals geſehen, in reichem Gewand unter einer Linde ſitzend. Sie hatte ein blondgelocktes Kind auf dem Schooße, ein anderes ſtand auf ihr Knie geſtützt und ſah an ihr empor, alle von einem weiten Schleier umgeben, durch den die Sterne flimmerten, als wären ſie drein gewirkt. Da war's ihm, als hätte der Himmel ſich barmherzig auf dieſen Hügel herabgeneigt, todtmüde, außer ſich, warf er ſich zu ihren Füßen auf den Raſen hin, vor den unſchuldigen Augen. O heilige Jungfrau, bitte für mich! redete er ſie aus tiefſtem Grund der Seele an, beſchütze mich vor der wilden Jagd — ich ſelber Hund und Wild — erlöſe mich vor der innern Lüge! — Sie ſah ihn ernſthaft an, ſie konnte vor den Kindern nicht aufſtehen. — Er aber achtete nicht darauf; wie ein Kranker, der einen ſeligen Traum hat, ſprach er immerfort zu ihr und bot ihr endlich gerührt ſeine Hand an. Er wolle ſie mit den Kindern auf einen Eſel ſetzen, ſo wollten ſie ziehen durchs einſame Gebirg die Klippen hinab in der ſchattigen Kühle, Alles hinter ſich laſſen und vergeſſen, fort nach der blauen Ferne, bis in das ſtille Himmelreich. — Was ſind das für Bälge? unterbrach er ſich hier plötzlich ſelbſt, das Kind haſtig abwehrend, das mit den ſchmutzigen Händen zu ihm wollte. — Ich brachte ihnen Speiſe und Medicin, erwiederte das Fräulein, ihre Mutter liegt drin krank — — Krank?! rief Drvander ſchnell aufſpringend und bedenklich nach der Hütte blickend, denn er hatte eine abergläubiſche Furcht vor Anſteckung. Ein Bedienter mit einem Handkörbchen war unterdeß aus dem Hauſe dazugetreten, das Fräulein erhob ſich, wie erlöſt, von

dem Rasen, und entfernte sich rasch, noch öfters furchtsam zurückblickend. — In dem Gebüsch daneben aber hörte er ein feines Lachen, er glaubte ein Frauenkleid durch die Zweige schimmern zu sehen.

Es war Kordelchen, die ihm heimlich gefolgt. Aber es bekam ihr schlimm. Denn sie hatte sich kaum in ihrem Versteck zurechtgesetzt, da stürzte Dryander, wie ein Rasender, schreiend und tobend daher und fuhr mit dem Kopfe gerade in ihre Röcke. Sie sprang erschrocken auf — eine Fledermaus, da er seinen Hut im Walde gelassen, war ihm unversehens in die Haare geflogen und blickte, dort festgenestelt, mit stieren Augen vom Kopfe des Dichters. Dieser schrie, Kordelchen schimpfte, Keines mochte anfassen, darüber fuhren Köpfe, Mägde und Kinder aus allen Fenstern und Thüren, die Hunde im Dorfe schlugen an, Dryander nahm ganz verblüfft Reißaus, der Nachtwächter, der eben blasen wollte, mit langen Schritten ihm nach — so kam er athemlos nach Hause, wo er, endlich von dem gespenstischen Unthier befreit, sogleich zu Bett ging und sich fest einbildete, todtkrank zu sein.

Feine Lebensart ist wie ein guter Firniß, den die gemeine Luft nicht angreift; so war auch die Fürstin seit jenem Abende ganz unverändert; sie erwähnte des Vorfalls mit keinem Worte, sie mochte wohl ihre Gründe dazu haben. Dryander, da es ihn nicht mehr interessirte, hatte längst Alles wieder vergessen, bis auf die schöne, mildthätige Jungfrau vor der Hütte. Diese aber war Niemand anders, als Fräulein Trudchen von dem wüsten Schlosse des Barons. Die leichte, heitere Art der vornehmen Gäste bei dem fürstlichen Besuche hatte sie ganz verblendet; wie nach Sonnenuntergang flimmerte es noch lange in ihrer Einsamkeit nach, und sie hörte nicht auf zu bitten und zu schmollen, bis der Vater sie endlich auf mehrere Wochen zu dem fürstlichen Forstmeister, ihrem Verwandten, hinüberschickte, um sich zu

bilden. — Dryander beſuchte nun regelmäßig jeden Abend den Forſtmeiſter, disputirte mit den dort häufig verſammelten Gutsbeſitzern, trank viel, und verfolgte das Fräulein mit wahrhaft poetiſcher Wuth. Er ſchleppte ihr unermüdlich Bücher zu: Goethe, Shakeſpeare, Calderon, Cervantes, ſie mußte geſchwind leſen, ihre Unwiſſenheit reizte ihn nur immermehr. Es war ihr Alles ſo neu, im Hauſe hatten Alle großen Reſpekt vor ſeiner Gelehrſamkeit, er umſtrickte ſie ganz mit ſeinem leidenſchaftlichen Weſen. — Die Schauſpieler hatten insgeheim ihre große Freude daran, und eines Abends kamen die Schalksnarren Ruprecht, Kordelchen, Fabitz, Eins nach dem Andern, feierlich zu ihm, der Eine brachte ein Gedicht, der Andere einen dicken Blumenſtrauß, und gratulirten zu ſeiner morgigen Vermählung mit dem Fräulein. Er ſtutzte und lief ſogleich noch zum Forſtmeiſter hinüber. — Es war ſchon ſpät, er fand einen ſeltſamen Rumor im Hauſe, Spiegel und Kronleuchter wurden geputzt, Gäſte vom Lande waren angekommen, andere wurden noch erwartet. Im Garten aber ſah er unter den Pflaumenbäumen ein trübes Feuer glühen, vor dem ſich dunkle Geſtalten ſeltſam hin und her bewegten. Er eilte hin und fand ſein Trudchen, eine Schürze vorgebunden und die Aermel aufgeſtreift, in voller Arbeit vor dem Backofen, in welchen ſo eben Kuchen geſchoben wurden. Neugierig und dienſteifrig wollte er ihr helfen, um etwas Näheres zu erfahren. Aber ſie hatte nicht viel Zeit, er war ihr überall im Wege, ſie ſtreifte ein Paar Mal dicht an ihn an, daß er auf der einen Seite ganz weiß von Mehl wurde. Nun, nun, ſagte ſie, da er ſich eifrig abſtäubte, es iſt ja nicht Ihr Hochzeitsfrack. — Wahrhaftig, rief er, wo ſoll ich bis morgen einen beſſern bernehmen? — Kommen Sie nur in dem, erwiederte ſie, und bringen Sie ein hübſches Gedicht mit. — Er wollte ſie, da die Mädchen eben in den Ofen ſahen, ſchnell haſchen und

küſſen. Aber ſie hatte gerade den Kochlöffel in einen Topf voll Pflaumenmuß getunkt und fuhr ihm flx damit über den Mund. Morgen! ſagte ſie lachend und lief nach dem Hauſe. Er ſah ihr nach — es war ihm, als führe ſie unter den Bäumen wie eine kleine Hexe auf dem Kochlöffel davon.

Am folgenden Morgen war er ſchon frühzeitig auf dem Platze, in Schuhen und Strümpfen, einen Klapphut unter dem Arme. In des Forſtmeiſters Hauſe ſchien noch Alles zu ſchlafen; er trat unbemerkt in den ſtillen Gartenſaal. Dort war eine lange Tafel ſchon feſtlich gedeckt, buntes Naſchwerk ſchimmerte zwiſchen den künſtlich gefalteten Servietten, in der Mitte ein prächtiger, altmodiſcher Aufſatz mit Pomeranzenbäumchen von Wachs und porzellanenen Götterfiguren, die ſich in dem Spiegelboden, wie in einem Weiher, verdoppelten. Er ſchritt neugierig auf und nieder und koſtete alle Teller durch. Dann ging er in den Garten, um in der Geſchwindigkeit noch die Rede zu memoriren, die er an der Hochzeitstafel halten wollte. Da ſangen aber die Vögel ſo ſpöttiſch und die ſchlanken Pappeln im Morgenwinde verneigten ſich vor ihm, als wollte ihm Alles gratuliren. Von einem umwachſenen Hügel konnte er gerade ins Haus ſeiner Liebſten ſehen. Dort war es unterdeß auch ſchon lebendig geworden, er ſah, wie ſich Vettern und Baſen im feſtlichen Staate verſammelten, immer neue Geſtalten erſchienen an den Fenſtern, ein galantes Wirren, Scharren und Knixen flimmernd durch einander, draußen wurden Paſteten und ein hoher Baumkuchen ins Haus getragen, vom Jubel der Dorfjugend begleitet, die eben zur Schule ging. Er hatte ſich das Alles noch niemals ſo recht voraus überlegt, jetzt aber befiel ihn, allmählig wachſend, eine unwiderſtehliche Angſt vor dem Heirathen, und als er eben in eine Allee hineinbiegen wollte, erblickte er am andern Ende gar zwei alte Damen, die in taffenen Kleidern feierlich auf ihn dahergerauſcht kamen.

Da wandte er sich schnell und entfloh in langen Sätzen unaufhaltsam durch den Garten, am Dorfe vorüber in die Berge hinein, es war ihm, als verfolgte ihn Gott Hymen und klopfte seine Fackel an seinem Kopfe aus, daß ihm die Funken knisternd um die Augen sprühten.

In dem Hause ging es unterdeß schon hoch her, es war des Forstmeisters Geburtstag, kein Mensch dachte an Hochzeit. Trudchen trat oft an's Fenster und ging immer wieder ganz böse fort, daß Dryander noch nicht kam. Auch der Baron, der sich wie gewöhnlich zu dem Feste mit eingefunden, war begierig, ihn zu sehen, denn der Forstmeister hatte ihm schon von seiner Liebschaft, seiner einträglichen Stelle und seinen bedeutenden Verbindungen am Hofe erzählt, und der Baron in seinen verzweifelnden Vermögensumständen dachte sogleich daran, seine Tochter unter die Haube und sich unter Dach zu bringen, ehe sein eigenes ihm über dem Kopfe zusammenstürzte. Aber vergeblich war mehrere Male nach Dryanders Wohnung geschickt worden, man hatte sich endlich zu Tisch gesetzt, die Unterhaltung wurde immer lauter, in dem Lärm flogen schon Bonbons und bedeutende Blöcke zwischen den jungen Leuten hin und her, vom Knall der Champagnerflaschen salutirt, als sich auf einmal durch die Diener vom Schlosse her das Gerücht verbreitete, der Hofrath sei entsprungen und fern im Walde in vollem Staate gesehen worden. Niemand wußte sich's zu erklären, denn die Schauspieler, die einen solchen Ausgang nicht erwartet hatten, hüteten sich wohl, zu verrathen, was sie Dryander eingeredet. — Trudchen aber stand plötzlich auf und ging hochroth hinaus. Da wurde die Sache erst recht auffallend, alle Blicke waren auf die Fortgehende gerichtet, die Mädchen zischelten einander heimlich in die Ohren, der Baron eilte ihr nach, denn es sollte noch getanzt werden. Aber das Fräulein war wie ausgewechselt, schmollend und trotzig, und

wollte durchaus nicht mehr zur Geſellſchaft zurück. Sie wiſſe es am beſten, ſagte ſie, die Alltäglichkeit dieſer proſaiſchen Menſchen habe den Hofrath vertrieben, ſie frage gar nicht mehr nach den unwiſſenden Leuten, ſie kenne nun eine ganz andere Welt! — Der Baron aber ſchalt ſie eine verdrehte Närrin. Dann ließ er voller Zorn mitten in der allgemeinen Verwirrung anſpannen, ſchob ſie in den Wagen und verſchwor ſich: der Kerl, der Hofrath, ſolle ſie nehmen, oder er jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Keinem war der Vorfall fataler als Lothario, denn der Doctor war ihm lange wie ein Blitzableiter, in den ſein Witz und Aerger luſtig einzuſchlagen pflegte. Er ging ſo eben, die ſeltſame Flucht beſprechend, mit Fortunat durch den Garten, als ihnen plötzlich Otto mit leuchtenden Augen entgegen kam. Gute Nachrichten aus Hohenſtein! rief er ſchon von Weitem, einen Brief emporhaltend. Er hatte, über alle Erwartung, nicht nur die Zuſtimmung des Amtmanns in ſeine Pläne, ſondern auch eine bedeutende Summe erhalten, die mehr als zureichend ſchien, die Reiſe durch Italien behaglich zu vollenden. Auch ein Brief von Walter an Fortunat war beigeſchloſſen, den dieſer mit großer Freude ſogleich erbrach.

»Unſer Otto, ſchrieb der wackere Freund, hat uns von Eurem ſeltſamen Zuſammentreffen und dem poetiſchen Leben an dem Hoflager des Fürſten ausführlichen Bericht erſtattet. Er ſchreibt überaus lebendig, und es iſt uns Allen, als wären wir in den Paläſten und grünen Gängen mitten unter Euch, und ſähen und hörten Jeden nach ſeiner Weiſe ſich bewegen und ſprechen, dieſen Lothario, Kordelchen und Dich ſelbſt nicht ausgenommen. Da ſitzen wir dann in Hohenſtein, wenn im Feld und Haus Alles beſorgt iſt, jeden Abend wieder unter den Linden vor der Hausthür zuſammen, und ich

muß den Brief immer wieder von Anfang bis zu Ende laut und deutlich vorlesen, bis der Mond über uns aufgeht. So bist Du auch in der Ferne bei uns, wie denn überhaupt eine stille, mondhelle Nacht schon an sich etwas Traumhaftes hat, und entfernte, geliebte Gegenden und Personen der Seele wunderbar näher bringt.«

»Wie glücklich seid Ihr Dichter! Eurem zauberischen Sinne erschließt sich überall, wo Ihr wandelt, wie dem Geliebten, willig und vertraulich die verborgene Schönheit der Welt, mit jedem Schritte erweitern sich die Kreise, das Entfernte, Dunkle rückt verständlich in freundliche Nähe und neue Fernen heben sich wieder wunderbar immer weiter und schöner. Was ist Dir nicht Alles wieder begegnet, seit wir uns trennten! — Mit mir geht es gerade umgekehrt. Je weiter ich komme, je enger wird der Kreis, und die Fernen, die mich in der Jugend entzückten, verbleichen und versinken mir allmählig. — Doch ich denke, das muß wohl so sein. Ruhiger, als Du Dir vielleicht einbilden magst, habe ich endlich meine Stellung in der Welt erkannt und von den vornehmen Täuschungen Abschied genommen. Ich lerne mich bescheiden und beschränken, und mir ist wohl. Eure Aufgabe ist unübersehbar, verwickelt und selten recht in Eurer eigenen Gewalt. Mein Beruf dagegen ist einfach und mir jederzeit klar, und glaube nur, es ist auch was werth, mit sich selber im Reinen zu sein.«

»Kann ich nun nicht selbst, wie ich früher wohl träumte, mit hinaus in das schöne Land der Poesie, so will ich wenigstens den Dichtern redlich helfen, wie und wo ich's vermag. So ist es mir denn auch endlich gelungen, den Otto mit seinen Pflege-Eltern zu versöhnen, denn ich meine, es stand da ein bedeutendes Talent auf dem Spiele. Glaube aber nur nicht etwa, daß das

so schwer hielt. Ein rechter, fester Wille thut überall Wunder. Otto's plötzlicher Entschluß, die Heimath zu verlassen, hat die bisherige Ansicht der Sache, ich möchte sagen, auf den Kopf gestellt und der Einbildungskraft der Hohensteiner eine ganz neue Richtung gegeben. Dem Tuchmann gefällt Otto's Muth, um so mehr, je weniger er ihn dem sanften Stillen zugetraut hatte. Die gute Mutter aber freut sich nun heimlich darauf, Otto's Namen gedruckt, oder gar sein Bild vor einem Buche zu sehen.«

»Du wirst Dich wahrscheinlich über das viele Geld wundern, das wir schicken. Aber es kommt nicht von uns. Otto hat hohe Gönner — mehr darf ich für jetzt davon nicht verrathen.«

»Das ist jetzt eine glückliche Zeit. Kaum war diese Angelegenheit wegen Otto nach Wunsch beseitigt, so erhielt ich aus der Stadt die Nachricht, daß mir das einträgliche Amt eines Gerichtsverwalters hier in Hohenstein, das ich so lange zwischen Hoffnung und Zweifeln ersehnt, zu Theil geworden. Nun steht unserer Verheirathung Nichts mehr im Wege. — So eben guckt mir Florentine über die Schulter in's Blatt und hält mir schnell mit der Hand den Mund zu, damit ich nicht Alles ausplaudern soll. Da ich aber unterdeß fortfuhr zu schreiben, so läuft sie nun gar fort und läßt Dich nicht einmal grüßen. — Ich schreibe im Garten auf demselben Platze mit der großen Aussicht, wo Du alle Morgen zu lesen oder zu dichten pflegtest. Aber die Felder unten sind schon leer, auf den Beeten neben mir prangen nur noch die Astern, und die Blätter auf den Bäumen färben sich und fallen. Das ängstigte mich sonst immer, diesmal ist mir gar wunderlich zu Muthe dabei, denn im Hause durch die offenen Fenster sehe ich

die Mutter emsig Federn schütten zu den Brautbetten, der Tischler hat seine muntere Werkstatt vor der Hausthür aufgeschlagen und schnitzt die Doppelfenster für unsere künftige Wohnung, und ich richte mich mit innigem Behagen in Gedanken für den Winter ein — da mögen draußen Sturm und Schnee an die Fenster schlagen! doch dieses Gefühl verstehst Du wohl nicht? — Nun, Gott sei mit Dir, lieber Bruder, und führe Dich auf Deinen weiten Wegen zu solchem Glücke und solcher Herzensfreude, als ich auf dem nächsten hier gefunden habe.«

Fortunat legte den Brief mit ganz eigenen Empfindungen zusammen, es war ihm, als stände er tief im stillen Abendrothe. Vor ihm aber stand Otto mit Lothario an dem Abhange und schaute trunken in die Ferne, in die er nun bald hinausziehen sollte.

Dreizehntes Kapitel.

Und wo noch kein Wand'rer gegangen,
Hoch über Jäger und Reß,
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen,
Von wilden Reihen umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben, das iſt mein Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß Keiner, wo er blieb.

So ſang Lothario, auf einer Waldhöh' auf ſeine Büchſe geſtützt. Fortunat trat zu ihm herauf, da ſahen ſie jenſeits den Wald ſchon von Jägern und Reitern blitzen, der Fürſt hatte zum Valet noch eine große Jagd veranſtaltet, bevor Alles vor dem Winter wieder in die Stadt flüchte.

Haſt du die Braut nicht geſehen? fragte Lothario unruhig umherſpähend. — Du meinſt die Gräfin Juanna, ſo hörteſt du auch davon? erwiederte Fortunat, ſie halten's ſo geheim vor mir, und alle Jäger wiſſen's. Erſt dieſen Morgen hört' ich, daß der Bräutigam, ein Baron Manfred, noch heut zur Jagd erwartet wird. — Das iſt ein prächtiges Wetter zum Heirathen, ſagte Lothario, der Altweiber-Sommer fliegt, als hätten ſich alle alte Jungfern das Haupt-

haar ausgerauft und in die Lüfte umhergeſtreut, da bleibt mancher Ritter noch mit den Sporen drin hängen. Gebt Acht, es giebt eine köſtliche Verwickelung! — Hiermit ſchüttelte er Fortunat heftig die Hand und ging ſchnell in's Thal hinunter.

Fortunat ſah ihm verwundert nach, dann folgte er der Jagd, die jetzt immer luſtiger durch die Berge ging. So verlor er ſich bald in das Labyrinth der Wälder und kam zuletzt in eine grüne Schlucht, über deren Felſenwände von allen Seiten Epheu verwildert hinabſtieg. Auf einmal brach ein Hirſch durch das Dickicht, eine Meute Hunde an ſeinen Ferſen und hinter ihnen Juanna. Das edle Thier bei ſeinem Anblick ſtutzte ſchnaubend und ſtürzte ſich ſeitwärts in den Abgrund, Hunde und Reiterin konnten ihm dorthin nicht folgen. Da hielt Juanna plötzlich über Fortunat in der wilden Einſamkeit, die Hunde ſtreckten ſich lechzend zu ihren Füßen. Seht, der iſt frei — ſagte ſie, die ſchwarzen Locken aus dem erhitzten Geſichte ſchüttelnd — und aber fangt Ihr mit verliebten Blicken einen Hirſch im Walde, als mich! Was wollt Ihr von mir? Laßt das Werben um mich, mir iſt wohl in meiner Freiheit. Was auch die Fürſtin für Anſchläge hat, ich werde nie die Eurige und keines Mannes Weib — hütet Euch, es wäre unſer Beider Tod! — Hierauf wandte ſie ihr Roß, die alten Bäume ſchüttelten ſich und ſtreuten ihre gelben Blätter wie einen Goldregen über die ſchöne Geſtalt. Fortunat ſtand ganz verwirrt, ihm war, als ſprächen ringsum die Quellen irre den Wald entlang, Unerhörteres konnte ihm nicht begegnen, als daß er nun am Ende ſelbſt der Bräutigam ſein ſollte! — Unterdeß hatte ſich Juanna wieder höher in das Gebirge gewendet, ein plötzlicher Anſchlag ſchien ihre ganze Seele zu bewegen. Sie kannte den Waldweg nach einem Nonnenkloſter, das jenſeits des Gebirges lag und deſſen Aebtiſſin ihr verwandt war. Dort

wollte ſie noch heute hin und abwarten, bis der Winter Gebirge, Freier und Verliebte verſchüttet. Aber mitten in dieſen Gedanken erblickte ſie auf einmal eine Gemſe über ſich, die ſich hoch über den Wipfeln von Klippe zu Klippe ſchwang. Das war ihr ganz neu, ſie konnte der gefährlichen Luſt nicht widerſtehen. Ein alter Jäger, der ſich bis in dieſe Oede verſtiegen hatte, arbeitete ſich eben durch das Geſträuch, ſie übergab ihm ihr Pferd, er ſollte es hüten, bis ſie wiederkäme, und eh' er ſie noch warnen konnte, war ſie ſchon zwiſchen den Felſen verſchwunden.

Nun kletterte ſie wie ein ſchlanker Panther über die Klippen, das ſcheue Wild verlockte ſie immer höher hinauf, die Luſt wuchs mit der Gefahr, ſie hatte ſich lange nicht ſo wohl gefühlt und erſtaunte, da ſie plötzlich eine Felſenwand über ſich wie in Feuer erblickte, es war der Wiederſchein der Abendſonne, die ſo eben jenſeits hinter den ſchwarzen Wäldern verſank. Mit der einen Hand ſich an einen Strauch haltend, ſah ſie über den Felſenrand hinab: die Thäler unten dunkelten ſchon, aus weiter Ferne hörte ſie noch eine Abendglocke heraufſchallen, ſie meinte, es komme von dem Kloſter herüber. Eilig ſchlug ſie nun die Richtung ein, aber ſie konnte ſich in dem wilden Gewirre nicht zurechtfinden, wohin ſie ſich wandte, thaten ſich neue Abgründe auf; ſo ſtand ſie in der entſetzlichen Einſamkeit wie Einer, der Nachts zwiſchen den Zacken und Steinbildern eines unbekannten Munſters vergeſſen worden. In dieſer Noth verfiel ſie darauf, ihr Gewehr zum Signal abzuſchießen. Zu ihrer Freude gab ſogleich ein Schuß ganz nahe Antwort. Bald darauf hörte ſie Fußtritte auf dem lockeren Gerölle, eine hohe, ſchlanke Geſtalt trat plötzlich zwiſchen den Steinen hervor — es war Lotharie. Das iſt ein gefährliches Revier, ſagte er, und die Nacht bricht ſchon herein, doch ich bin hier der Pfade kundig und meiner Richtung gewiß. — Die Gräfin aber hatte

bei seinem Anblicke ein seltsamer Eigensinn ergriffen, gerade ihm dachte sie hier am wenigsten zu begegnen, und eh' er's verhindern konnte, schwang sie, ihn abwehrend, sich auf einen einzelnen, senkrecht über die Tiefe hinausragenden Fels, daß ihm in innerster Seele grauste — nur ein Fehltritt und sie glitt in den Abgrund hinunter. — Da hatte Lothario mit sicherem Blicke seinen Vortheil abgesehen. In raschem Entschlusse umfaßte er sie plötzlich und schwang die Sträubende auf seinen Arm. Erschrocken, überrascht, wußte sie nicht, wie ihr geschehe, und sah ihm verwundert und zornig in die Augen. Er aber trug sie grauenhaft an jähen Schlünden vorüber durch die Dämmerung von Klippe zu Klippe hinab, daß sie, vor Entsetzen mit dem einen Arm seinen Nacken umklammernd, ihn rings mit ihren aufgeringelten Locken umgab. So schwiegen sie Beide lange Zeit.

Jetzt ging der Mond prächtig über den Wäldern auf. Lothario schaute in die wunderbare Einsamkeit und sagte halb für sich: So hab' ich's manchmal im Traume gesehen. — Juanna aber blickte spähend umher, die Gegend war ihr ganz fremd, einzelne Wolkenschatten flogen darüber, tiefer schimmerten die Gründe fast heimathlich herauf, wie die Thäler in Spanien, sie gedachte der schönen Sommernächte unter den Guerilla's. — Auf einmal stutzte sie, zwei gesattelte Pferde standen dicht vor ihnen im Walde, und ehe sie sich besinnen und fragen konnte, hob sie Lothario schon auf das eine Roß, schwang sich selbst auf das andere, und über den mondhellen Waldgrund nun ging es rasch fort durch die stille, sternenklare Nacht.

Hier blitzte plötzlich eine furchtbare Ahnung durch Juanna's Seele, sie konnte kein Wort hervorbringen, dem Unglaublichen finster nachsinnend, während Büsche, Thäler und ferne Dörfer geheimnißvoll an ihnen vorüberflogen. Lothario war wie verwandelt. Juanna! rief er ihr aus Herzensgrunde

zu, blick um dich, die Erde iſt ſo ſtill und ſchön wie eine Brautnacht! Frei ſollſt du wohnen auf hohem Schloß, wo die Rehe an den Abhängen einſam graſen, dort will ich unter deinem offenen Fenſter ruhen in den Sommernächten und dich in Traum ſingen, bis die Sterne verlöſchen und die erſte Lerche mich ablöſt hoch in der ſtillen Luft. Und fallen die Blätter und die Vögel ziehen fort, und dich befällt Heimweh, wenn du vom Schloſſe über die einſamen Wälder ſiehſt: ich führe dich weit über die Berge fort, du arme Fremde! Auf dem Meere wollen wir fahren an glänzenden Küſten vorüber, bis die Laute deiner Mutterſprache gleich bunten Wundervögeln herſchweifen und deine ernſte, ſchöne Heimath emportaucht, luſtige Gärten, Gebirge und mauriſche Schlöſſer in den trunkenen Fluthen ſpiegelnd — o Juanna, mir iſt's, wie von einem hohen Berge in's Morgenroth zu ſehen! —

So ſprach er voll Freude, während ſie ritten, Juanna war immerfort ſtill, in der Tiefe neben ihnen rauſchte ein Strom, ſie horchte manchmal hinunter. Auf einmal blinkte das Waſſer zwiſchen dunklen Bäumen hinauf, da warf ſie ihr Roß gewaltſam zur Seite, ſetzte die Sporen ein und ſchwang ſich mit ſich in den Fluß hinab. Erſchrocken ſtürzte Lothario nach, er ſah ſie mit dem weitaufgelöſten Haare gleich einer Nixe in klarem Mondlichte über die Fluth dahin ſchweben, ſinken und wieder emportauchen. Endlich hatte er ſie gefaßt, ſie ruhte an ſeiner Schulter, ihre feuchten Locken verdunkelten ihm Stirn und Augen. So ſank er mit ſeiner Beute erſchöpft am jenſeitigen Ufer auf den Raſen hin und lauſchte in der entſetzlichen Stille knieend über ihr — aber ſie athmete nicht mehr, ſtumm und bleich in ſtrenger Todesſchönheit.

Das hatte ſich Alles anders geſtaltet, als die luſtigen Jäger ſich's dachten. Fortunat war damals noch vor Abend von

der Jagd abgekommen und mehrere Tage allein im Walde umhergeschweift, um recht nach Herzenslust das schöne Gebirge zu durchforschen. Als er zurückkehrte, fand er zu seinem Erstaunen Alles leer, das Abendroth schien über Schloß und Garten, aus dem einen Flügel klang eine Spieluhr noch in einzelnen, langgezogenen Tönen herüber. Bei seinen Tritten, die in dem trockenen Laube raschelten, fuhr der alte Schloßwart erschrocken empor, der auf den Marmorstufen vor dem Schlosse eingeschlummert war. Von diesem hörte er nun, die Gräfin Juanna habe sich auf der Jagd in den Klippen verstiegen, so sei sie im Fluß verunglückt, zwei Hirten hätten sie im Mondenschein auf dem Strome schwimmen gesehen und mit dem Wassermann ringen. Da wäre der Fürst sogleich am andern Morgen mit seinem ganzen Gefolge nach der Residenz aufgebrochen, auch die Schauspielertruppe sei wieder weiter gezogen; von Lothario wußte er Nichts. — Fortunat aber befiel ein tiefes Grauen in der plötzlichen Einsamkeit, er beschloß, noch heut bis in das nächste Städtchen zu reisen und sich dann ohne weitern Aufenthalt nach Italien zu wenden. — Als er fortritt, dunkelte es schon, fern an den Bergen sah er einen stillen Fackelzug, es war Juanna's Leiche, die sie nach der Residenz brachten. So geht oft ein Schauer mahnend durch die Luft der Menschen, damit sie sich erinnern, daß ihnen die schöne Erde nur geliehen sei.

Dichter und ihre Gesellen.

Zweites Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Ueber einer der verborgenſten Schlüfte der Schweiz rauſchte leiſe die Nacht, nur ein Bach ſtieg zwiſchen den Felſen hernieder und plauderte, da die Menſchen ſchliefen, heimlich mit der Wetterfahne auf der ärmlichen Waldherberge, die in dem ſtillen Grunde lag. Da fuhr auf dem Heuboden des Hauſes ein Geſell verwirrt aus dem Schlafe empor. Es war Fortunat, der auf ſeiner Reiſe nach Italien ſpät des Abends das Wirthshaus erreicht und gern das luſtige Nachtlager beſtiegen hatte, da die wenigen Fremdenſtuben ſchon von andern Reiſenden beſetzt waren. Dort hatte ihn ein Traum erweckt: es war ihm plötzlich, als hätte eine altbekannte Stimme unten ſeinen Namen genannt. Er lauſchte hinab, es rührte ſich kein Laut. Draußen aber flimmerten noch die Sterne, da ſetzte er ſich in das offene Dachfenſter auf die oberſten Sproſſen der Leiter, und ſah den weiten, ſtillen Kreis von Gletſchern im hellſten Mondenſcheine über den Wäldern, nur der dumpfe Donner einer Lawine hallte von Zeit zu Zeit durch die große Einſamkeit herüber.

Jetzt erſt fiel ihm der grillenhaft verworrene Bau des Hauſes auf, er betrachtete ſchläfrig die kleinen, hölzernen Gallerien, Winkel und Erker, als auf einmal in dem alten Seiten-Anbau ſich ein Laden öffnete und eine Dame, dicht in einen langen Schleier gehüllt, am Fenſter erſchien. Fortunat, ſcharf hinblickend, ſchauerte innerlichſt zuſammen — es war der Hut, das Reitkleid, Geſtalt und Art der Gräfin Juanna! — Der Mond funkelte über ihren Gürtel, wie

damals auf der Jagd, dann wurde das Fenster schnell wieder geschlossen. Gleich darauf aber sah er den Wirth zwei gesattelte Pferde auf den Hof führen, die Dame trat mit einem fremden Manne aus dem Hause, Alles ganz sacht und leise, wie Wolken in der Nacht, sie flüsterten heimlich unter einander und mit dem Wirth, der ihm auf einmal selbst gespenstisch vorkam, und eh' er sich noch besinnen konnte, war die ganze Erscheinung, wie ein Zug Verstorbener, im wechselnden Mondlichte zwischen den Felsen und Bäumen verschwunden.

Fortunat war geblendet, wie Einer, der Nachts in den Blitz gesehen: er eilte nun die Leiter hinab, der Hof war leer, als wäre Nichts geschehen, aber zu seinem Erstaunen hörte er nun in einiger Entfernung Waffenklang durch die Stille. Fechten die Todten in der Luft? dachte er und verfolgte rasch die Richtung. Da erblickte er bald durch das auseinandergebogene Gesträuch zwei Männer, die auf einer mondhellen Wiese in heftigem Zweikampfe begriffen waren. Gestalt, Tracht und Haltung, je länger er hinsah, schien ihm nicht fremd. — Um Gott, ihr Phantasten, rief er endlich aus, was habt ihr wieder vor! denn jetzt erkannte er deutlich den langen Lord und den Maler Albert von dem fürstlichen Jagdschlosse.

Als die Kämpfenden ihn bemerkten, traten sie, die Spitzen ihrer Degen senkend, Jeder feierlich einen Schritt zurück und verneigten sich kurz und ernst vor einander, dann stürzte der erhitzte Lord, der vor Eifer keine Zeit zum Verwundern und Begrüßen hatte, sogleich auf Fortunat los. Entscheiden Sie selbst, rief er, und ich behaupt' es nochmals und tausendmal: es giebt keinen kategorischen Imperativ, die Tugend ist nur der Flügelschlag der primitiven Freiheit der Seele, die Ahnung des geistigen Urstoffs und dieser endlose Urstoff läßt sich so wenig durch Großmuth, Keuschheit

deſmiren, daß — Keineswegs! entgegnete Albert ganz empört, es giebt ein abſolutes Sittengeſetz, die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall! — Aber, ſo ſagt doch nur, was denn? was giebt's denn? unterbrach ſie endlich Fortunat höchſt erſtaunt, und erfuhr nun nach und nach abgebrochen in einzelnen, verworrenen Sätzen von den Heftigen, daß ſie Beide, in der feſten Ueberzeugung von einer Entführung Juanna's durch Lothario, an jenem unglücklichen Abend, ſobald die Gräfin vermißt wurde, die Jagd mit dem Schwure verlaſſen hatten, ſie zurück zu bringen oder niemals wieder zu kehren. Sehr bald, ſo behaupteten ſie, ſeien ſie auch wirklich den Flüchtlingen auf die Spur gekommen, die ſie bis zu dieſem einſamen Wirthshauſe verfolgt hätten. Und nun, da wir am Ziele ſind, fuhr der Maler fort, läßt dieſer Herr da plötzlich ſeine großmüthige Larve fallen und will die Gräfin als ſeine eigene Beute entführen. Aber mit dieſem Schwerdte, das in dem großen Kriegesjahre Dreizehn geweiht iſt, bewahre ich die Unſchuld jener Dame gegen jeden Verführer, er mag ein deutſcher Komödiant oder ein engliſcher Lord ſein! — Und hiermit gingen ſie von Neuem auf einander los, und führten ihre Schulterquarten und Schlenkerprimen mit einer bewunderungswürdigen Künſtlichkeit und Pedanterie aus.

Da fuhr auf einmal der dicke Wirth aus der Hausthür wüthend zwiſchen die Fechtenden hinein, er hatte einen umgekehrten Tiſch über dem Kopfe, wie ein Stier mit vier Hörnern, die ſchon gezückten Schwerdter klatſchten flach auf ſeinen rindsledernen Schlafpelz. Tauſend Parlament, ſchrie er, Schändlichmen's, Lord-Majors oder Oberſtlieutenant, ich frage den Teufel darnach! ich nehme nicht tauſend Pfund Sperling für den Scandal, verjagt mir da mit eurem Geklimper die beſten Gäſte, iſt das ein Ständchen für eine ſchöne, ausländiſche Gräfin! — Gräfin! iſt ſie ſchon fort? wohin? unterbrachen ihn hier die Duellanten, ihre Degen

raſch einſtickend. — Ausländiſch? ſtotterte Albert vor Eifer, was für eine Sprache redete ſie? — Wahrhaftig, mir kam's ganz ſpaniſch vor, erwiederte der Wirth, und ſchien nun, indem er die Beiden geheimnißvoll nach dem Stalle führte, mit ihnen angelegentlichſt von der Fremden zu ſprechen, Fortunat konnte nur noch bemerken, daß der Schalk ihnen eine ganz andere Richtung wies, als die Dame vorhin eingeſchlagen hatte. — Als er zurückkam, wollte ihn Fortunat ſelbſt über die Gräfin näher ausfragen. Aber der dicke, ſchlaue Mann war nicht zu haſchen, er ſprach von tollen Nächten, Spukgeiſtern und fahrenden Hexen, und brach mit ſolchem Lärmen den Tag an, daß der Hofhund anſchlug und Knechte und Mägde aus allen Winkeln herausfuhren. Mitten in dieſer Confuſion hörte Fortunat plötzlich den Lord und den Maler von der andern Seite durch die Dämmerung mit einander diskutiren, und ehe er ihnen noch nachrufen konnte, hatten ſie in ihren langen, bis an die Knöchel herabhängenden Wachstaft-Mänteln, aus denen die engliſchen Pferde ihre dünnen Hälſe ſeltſam hervorſtreckten, ſich zwiſchen den fliegenden Morgennebeln ſchon verloren.

So ſtand er noch ein Weilchen ganz verwirrt, dann berichtigte auch er ſchnell ſeine Zeche, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſchlug den Waldpfad ein, den die geheimnißvolle Erſcheinung vor Tagesanbruch genommen. Er ritt den ganzen Morgen fort: aber er fand ſie nicht mehr wieder.

Funfzehntes Kapitel.

Die Sonne war eben über Rom untergegangen, als Fortunat von den Bergen mit der Abendkühle in die Stadt einzog. Nur ein Streifen des Meeres in der Ferne und das Kreuz der Peterskuppel brannten noch im Wiederſchein, dazwiſchen der Klang unzähliger Abendglocken, und Gärten, Paläſte und einſames Gebirg unten wunderbar zerworfen — es war ihm, als zöge er in ein prächtiges Mährchen hinein. Ecco là! rief auf einmal ſein Veturin und hielt ſtill. Sie ſtanden vor einem großen, altmodiſchen Palaſt, welcher zum Theil unbewohnt ſchien und in der Dämmerung melancholiſch auf den einſamen Platz herniederſchaute, wo hohes Gras aus dem Pflaſter drang und ein Springbrunnen emſig rauſchte. Es war das Haus des Marcheſe A., in welchem befreundete Reiſende für Fortunat die Wohnung beſorgt hatten.

Ein alter Diener, mit klugen, kurzen Blicken das geringe Gepäck des genügſamen Reiſenden muſternd, führte dieſen die breiten Marmortreppen hinan, während er in großem Wortſchwall die Abweſenheit des Marcheſe entſchuldigte, welcher erſt heut vom Lande zurückkehre und nicht ermangeln werde, den ſchuldigen Empfang morgen nachzuholen.

Die erſten Stunden in einer großen, unbekannten Stadt gehören zu den einſamſten im Leben, auch Fortunat überflog das Gefühl, als ſei er jetzt erſt in der Fremde. Er verlor ſich ganz in den hohen Gemächern und betrachtete, als der Diener ſich entfernt hatte, vor Langerweile die Stuckverzierungen an den Decken, die ſchweren, altmodiſchen Stühle, die

hohen Spiegel mit goldenen Rahmen, so wie die umherhängenden Jagdbilder, Cavaliere in seltsamen Trachten vorstellend, halb Ritter, halb Gecken, einen Hirsch mit galanter Reiterkühnheit verfolgend, und junge, schöne Damen in Reifröcken unter einem prächtigen Zelt im Walde, Jagdhörner in den Händen, denen der glückliche Jäger seine Beute ehrfurchtsvoll zu Füßen legte. — Draußen schien ein großer Garten zu liegen, weit über den Garten her schlugen viele Uhren in der Ferne, es war ihm, als sei er schon gestorben und hörte die Todtenglocke über sich.

In diesen Betrachtungen unterbrach ihn das Rasseln eines Wagens, der vor dem Schlosse zu halten schien. Er sah durch's Fenster und konnte bei dem Schein einer Fackel nur noch bemerken, wie eine schlanke Mädchengestalt aus der altmodischen Karosse behende in das Haus schlüpfte. Im andern Flügel des Palastes hörte man nun Thüren auf- und zuwerfen, gehen und lachen, dann war plötzlich Alles wieder still. — Bald darauf aber vernahm er im Garten einzelne, langgezogene Klänge einer weiblichen Stimme, wie eine Nachtigall, durch das Rauschen der Wipfel, durch welche die Glühwürmer leuchtend hinzogen. Der Mond trat eben hervor und verwandelte Alles in Traum. Da öffnete Fortunat alle Flügelthüren, ergriff seine Guitarre und schritt durch die lange Reihe der Gemächer singend auf und nieder:

Es rauschen die Wipfel und schauern;
Als machten zu dieser Stund'
Um die halb versunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr, wie in Träumen,
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück! —

Der schönste Frühlings-Morgen funkelte vor dem Palast über den Garten, da grünte und sang schon Alles in der reizenden Verwirrung, in den ausgetrockneten Becken der Wasserkünste jagten sich jubelnd bunte Vögel, üppig blühende Ranken umschlangen muthwillig die Marmorstatüen, als wollte der Frühling sie mit Küssen ersticken. Arglos zwischen den nackten Götterbildern stand Fiametta, die vierzehnjährige Tochter des Marchese, mit ihrer Kammerjungfer Lenore plaudernd, die ihr die schönen, dunklen Haarflechten aufsteckte. Sie war ihr heute ungeduldig entsprungen, Beide waren neugierig, ihren Gast, den gestern angekommenen Engländer, zu sehen, wofür sie jeden reisenden Fremden hielten. Mir träumte heut von ihm, sagte Fiametta, er sah aus wie die jungen deutschen Maler mit den langen, blonden Locken, und stand in einer unbekannten, prächtigen Gegend, die schimmerte und blitzte, daß ich vor Blendung gar nicht hinsehen konnte. Ich wußt' es wohl, es war der Morgen, der schon durch die rothen Gardinen schimmerte, aber ich drückte die Augen fest zu — hier hielt sie ein und lachte in sich. — Lenore sah sie fragend an. — Nein, nein, meinte Fiametta leicht erröthend, was er mir da ins Ohr sagte, sag' ich nicht wieder — ob er noch jung sein mag? — Lenore erzählte, daß sie gestern Abends noch im Garten gewesen, da habe sie seinen Schatten im Zimmer auf und nieder schwanken gesehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Thurmuhr — Oder einer

Spieluhr, denn ich hört' es wohl herüberklingen, fiel ihr Fiametta ins Wort, während sie ihr Füßchen auf den Nacken eines umgestürzten Apollos stellte und sich die zierlichen Schuhe festband. Jetzt sahen sie auf einmal zwischen den Zweigen hindurch den besprochenen Gast selbst, sich streckend und dehnend, aus der Schloßthür treten und verschlüpften, wie Lacerten, schnell zwischen Blumen und Unkraut hinter ein halbverfallenes Gemäuer, wo er vorüber mußte, und durch dessen Ritze sie ihn ungesehen betrachten konnten. Lenore fand ihn sehr schön. Fiametta dagegen kritisirte, heimlich flüsternd, sein schlichtes, braunes Haar, seinen dreisten Gang und seltsamen Anzug. — Als er an die Mauer kam, sagte sie leis: ich schreck' ihn. Lenore fuhr abwehrend nach ihrer Hand, aber die kleine Marchesin hatte schon den über die Mauer herüberlangenden Ast eines blühenden Apfelbaumes gefaßt und schüttelte kurz und rasch, daß Fortunat von den Blüthenflocken ganz verschneit war; dann liefen sie Beide schnell davon.

Fortunat aber war heute längst über alles Verwundern hinaus. Schon beim Erwachen in den hohen Trümmern blickend, der Himmel und Bäume abspiegelte, hatte er geglaubt, so entkleidet mitten im Garten zu liegen und war erschrocken aufgesprungen; da hörte er draußen Lachen und Mädchenstimmen in den schönen fremden Lauten, wie Glöckchen, verlockend durch die morgenfrische Wildniß gehen. So war er die heße, stille Marmortreppe hinabgeeilt, um Rom, den Garten, den jungen Frühling und den alten Marchese zu begrüßen.

Nach allen Seiten fröhlich umschauend, wurde er in einiger Entfernung vor sich einen stattlichen Herrn mit gepudertem Haar, Schnallenschuhen und einem alten, hofmäßigen Kleide gewahr, welcher ein junges Frauenzimmer am Arm führte, während ein Bedienter in verschossener Livrey

mit einem Sonnenschirm und in sichtbarer Langeweile ihnen langsam nachschlenderte. Seine Vermuthung bestätigte sich bald, es war der alte Marchese A., welcher seinen Gast kaum bemerkt hatte, als er ihn in französischer Sprache sehr feierlich willkommen hieß und ihm in seiner Begleiterin seine Tochter Fiametta vorstellte, die erröthend ihre langen schwarzen Augenwimpern senkte, da sie auf Fortunats Rock noch einige Apfelblüthen erblickte. Dann lud er den Fremden ein, an ihrer Morgenpromenade Theil zu nehmen. Fortunat war es, da sie nun in künstlicher Verschlingung zierlicher Redensarten an den Buxbaumwänden durch die langen Alleen mit perspectivischen Aussichten gemessen dahinschritten, als wüchse ihm langsam ein Haarbeutel im Nacken und ein Stahldegen zwischen den Rockschößen heraus, und als ginge er immer tiefer und tiefer in jene gute, alte, wunderliche Zeit hinein, wie er sie aus Büchern und Bildern wohl noch kannte. Dazwischen machten ihn die dunklen, funkelnden Augen Fiametta's recht innerlichst vergnügt, und so kam er selbst, eh' er's wußte, immer lustiger in die auserlesenste Galanterie, und es störte die Illusion kaum noch, als sich der Marchese zuletzt ganz unerwartet nach einem seiner entfernten Verwandten in Deutschland, dem Grafen Victor von Hohenstein, erkundigte. Fortunat nannte ihn einen **homme de lettres**, der sein Siècle mache.

Marchese. Er ist aus einem alten Hause.

Fortunat. Bewohnt es aber wenig, sondern ist seit geraumer Zeit auf den Parnaß verzogen, wo er sich seine eigenen Luftschlösser baut.

Marchese. Ein barocker Einfall für einen Kavalier.

Fiametta. Ich möchte einmal einen Dichter sehen.

Fortunat. Ihren Augen, meine Gnadigste, kann das nicht schwer werden, wo der Frühling zaubert, muß selbst der nordische Boreas durch die Blume sprechen.

Flametta. Haben Sie auch Blumen in Deutschland?

Fortunat (mit galantem Blick.) So schöne nicht. —

Während dieses Discourses hatten sie sich wieder bis an den Palast herangeschlungen, man schied mit vielen Verbeugungen am Portal unter großem Geschrei der Sperlinge in den zerbröckelten Säulenknäufen. Fortunat war es, als hätt' er in aller Frühe eine Menuett getanzt, im Garten aber sangen die Vögel und rauschten die Bäume wieder, als sprächen sie noch immer von den funkelnden Augen der schönen Marchesin.

Sechszehntes Kapitel.

Die ersten Tage verstrichen Fortunat wie im Rausche, Alles schimmerte vor seiner Seele, er mochte in dem Glanze noch nichts Deutliches unterscheiden. Der beste Führer durch Rom und der Plan der Stadt lagen auf dem Tische aufgeschlagen, jeden Morgen ging er mit dem festen Vorsatze aus, seinen regelmäßigen, auf dem Plane im Voraus roth punktirten Umlauf zu beginnen, aber eine überraschende Aussicht zog ihn an, ein Bänkelsänger, der einen Kreis von Lumpengesindel um sich versammelte, lenkte ihn von seinem Wege ab und hielt ihn lange auf, oft folgte er durch ganze Straßen ein Paar seltsamen Männergestalten, deren römische Nasen und ausdrucksvolle Geberden ihm aber besonders auffielen, und wenn er dann ermüdet von dem müßigen Umherschlendern zurückkehrte, mußte er sich dennoch eingestehen, daß er in der kurzen Zeit mehr gesehen und erfahren hatte, als sein gedruckter Führer sich träumen ließ.

Auf einem solchen Streifzuge hatte er sich eines Abends in ein entlegenes Labyrinth kleiner Gassen verirrt, die Bewohner saßen plaudernd vor den Thüren, schöne, halbnackte Kinder spielten und lärmten in dem Abendschimmer. Da hörte er unerwartet weiterhin ein lautes Gezänk in deutscher Sprache herüberschallen und eilte neugierig dem Hofe zu, woher der Lärm kam. Auf einmal sprang die Hausthür hastig auf und ein wohlgekleideter, nicht mehr ganz junger Mann kam so unsanft herausgeflogen, daß er den Hut vom Kopfe verlor. Mein Gott! du, Grundling! rief Fortunat über-

rascht aus — es war der deutsche Reisende, der ihm die Wohnung in dem Palaste besorgt hatte. — Da bist du ja wie gerufen, sagte dieser ganz ruhig seinen Hut abstäubend, ich will dich sogleich bei Landsleuten einführen. Hiermit versuchte er den Drücker der Thür, fand sie aber hinter sich verschlossen. Hat Nichts zu sagen, meinte er nun, winkte Fortunat und führte den Erstaunten in das leerstehende Nebenhaus, im Dunkeln vorsichtig tappend, zwischen wüstem Gerölle hindurch. Währenddeß hörten sie im Innern nebenan eine männliche und eine weibliche Stimme immerfort lebhaft mit einander zanken. Das sind nun meine goldenen Träume! rief der Mann. — Träume? erwiederte das Mädchen schnippisch, so zwick' dich in die Nase, damit du erwachst, ich glaube, du bist heut wirklich betrunken. — Was wußtest du je von der Trunkenheit der göttlichen Kunst! fiel er ihr wieder in's Wort, ich Thor, der ich meinte, dich mit emporzuheben! Nun zerrst du mich selbst mit hinab und machst mir die Welt so gemein, daß ich ihr alle meine Farbentöpfe an den Kopf werfen möchte! — Nun, einen deiner Pinsel wenigstens hast du schon hinausgeschmissen, entgegnete das Mädchen lachend. — Da meint sie mich, sagte Grundling zu Fortunat, fideles, genialisches Volk!

Jetzt öffnete er am Ende eines schmalen, finstern Ganzes eine Hinterthür, und sie traten in ein großes, wüstes, von einem Kaminfeuer zweifelhaft erleuchtetes Gemach, wo Fortunat zu nicht geringer Verwunderung in den Zankenden, Kordelchen und den Maler Guido erkannte. Die Erstere saß auf einem Koffer, wo sie Wäsche zu flicken schien. Kaum hatte sie Fortunat erblickt, als sie aufspringend Alles wegwarf, ihm mit großer Freude an den Hals flog und ihn tüchtig abküßte. Guido, bleich und verstört, stand schweigend und schien einen Augenblick verlegen. Kordelchen aber erzählte in aller Geschwindigkeit: Herr Grundling, der in Rom

bekannt ſei, wie in ſeiner eigenen Taſche, habe Guido in den Bildergallerien und bei allen Malern herumgeführt, vor Kurzem ſeien ſie in einem großen, philoſophiſchen Diſput über die Kunſt zurückgekehrt, da habe Grundling Guido's angefangene Bilder und Zeichnungen getadelt, daraus ſei der ganze Spectakel entſtanden. — Wie du Alles wieder verdrehſt! fiel ihr Guido heftig in's Wort, es iſt nicht um den Plunder auf meiner Staffelei dort! Vor den übermächtigen, alten Bildern in den Werkſtätten unſerer frommen, ernſten deutſchen Künſtler, da that es plötzlich einen langen Blitz über mein ganzes Leben von allen Decken, Wänden herab und verbrannte, was hinter mir lag. Da wußt' ich's auf einmal, wer ich bin, ein weinerlicher, erbärmlicher Wicht, der noch Nichts gemalt und erdacht hat! — Hier brach ſeine Stimme, er ſetzte ſchnell ſeinen Hut auf und ſtürzte, ohne Jemand zu begrüßen, trotzig zur Thür hinaus.

Es iſt doch ein ſchöner Junge, beſonders wenn er böſe wird, ſagte Kordelchen, ihm nachſehend. Grundling zündete unterdeſſen an dem Kamin, wo Ueberbleibſel vom Mittageſſen aufgewärmt wurden, gelaſſen ſeine Cigarre an, während Fortunat Guido nacheilen wollte. Aber Kordelchen vertrat ihm den Weg. Ich bitte Sie, lieber Baron, ſagte ſie, thun Sie ihm nicht den Gefallen, denn er will doch nur bedauert und widerlegt ſein. Je mehr man ihn tröſtet und ſtreichelt, je ungeberdiger wird er, wie ein ungezogenes Kind, das ſich ſelbſt in die Zunge gebiſſen hat.

Sie fing nun, unbekümmert um die Gegenwart der beiden Fremden, vor den Trümmern eines zerbrochenen Spiegels ſich ſchnell zu putzen an, wobei ſie Fortunat ſehr luſtig erzählte, wie ſie nach Rom gekommen. Das fröhliche Mädchen, ſchon früh für die Bühne dreſſirt, hatte durch ihr Zuſammentreffen mit Lothario zum erſten Male in ihren Leben Luſt und Leid in ihrer tiefern Gewalt erfahren, ohne

ſich weiter ihren Zuſtand klar zu machen. Als nun aber der unbeſtändige Freund ſo plötzlich verſchwunden war, wurden ihr Theater, Sorti und alle die alten Geſichter langweilig, und der enthuſiaſtiſche Guido beredete ſie um ſo leichter, ihn nach Italien zu begleiten, als ſie an Lothario's Untreue ſich zu rächen und insgeheim dieſen hier wieder zu finden meinte, was ſie aber Allen verſchwieg. Unterwegs hatte ſie ſich unzählige Male mit Guido entzweit und wieder verſöhnt, ſie galt für ſeine Frau, hier in Rom endlich zerſtreute ſie die neue Welt, und ſo führte ſie gedankenlos ihr gewohntes, leichtfertiges Leben mit einer gewiſſen Unſchuld fort, die dabei nichts Arges hatte. — Aber wie ſind ſie damals in der Schweiz den Lord und den Albert wieder losgeworden? fragte ſie plötzlich Fortunat. — Wie! ſagte dieſer erſtaunt, ſo wart ihr es in jener Nacht? — Freilich, erwiederte ſie lachend, ich kannte ihre Einbildung, und ritt und trug mich wie die arme Gräfin, um die irrenden Ritter zu foppen. —

Währenddeß machte Grundling dem Mädchen bei ihrer Toilette auf ſeine ſchwerfällige Art den Hof, was ſie ſogleich zu benutzen wußte, indem ſie beſtändig etwas zu commandiren hatte, bald mußte er ihr ein Tuch holen, bald eine Nadel ſuchen, dann reichte ſie ihm ihr Füßchen hin, um ihr den Schuh feſtzubinden, was der trockene Schalk mit ungeſchickter Umſtändlichkeit ausführte. Darauf wollte ſie ihre Gäſte auf nordiſche Weiſe mit Thee bewirthen, aber da waren die Theelöffel verlegt, die Taſſen voll Farbenkleckſe, zudem war es ſchon finſter, und je mehr man ſuchte, je größer wurde die Verwirrung, bis Kordelchen endlich, den Einfall wieder aufgebend, die beiden Männer luſtig zu einem Seitenpförtchen hinausſchob, um ihnen ihren ſogenannten Garten zu zeigen.

So gelangten ſie durch das dunkelverbaute Hinterhaus auf einen kleinen, grünen Platz, deſſen Ausſicht Fortunat wunderbar überraſchte. Denn hinter den Weingeländen und

duftigen Gärten, die ſich terraſſenartig ſenkten, lag plötzlich die Nacht mit ihren Trümmern und zerbrochenen Säulen wie ein Buch der Vergangenheit unter ihnen aufgeſchlagen, deſſen Anfangsbuchſtaben der Mond räthſelhaft vergoldete. Da hörten ſie von fern aus den Gärten einzelne Akkorde einer Laute, bald darauf ſang eine ſchöne männliche Stimme:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern.
Aus ſchimmernden Büſchen
Ihr Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen,
Ich höre mein Lieb!

Kordelchen, die aufmerkſam hinabgelauſcht hatte, beſann ſich nicht lange und antwortete ſogleich nach derſelben Melodie:

Ich höre mein Lieb,
Beim wechſelnden Scheine
Verläßt er die Seine
Und kommt wie ein Dieb.
Es hallt von den Steinen,
Die Wirbel wehn ſacht
Und ſagen's der Deinen —
Ja, hüt' dich bei Nacht!

Der Sänger unten ſchien es vernommen zu haben, er ſang, immer näher und näher kommend, luſtig entgegen:

Ja hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Naht leiſe die Andern,
Da ſchreiten erwacht

Die Götter zur Halle
Ja's Freie hinaus,
Es bringt sie dir alle
Der Dichter in's Haus.

Die Stimme schien Fortunat bekannt, da rauschte es in dem nächsten Gebüsch, und mit einem leichten Satze schwang sich der Sänger zwischen dem alten Gemäuer zu ihnen herauf, daß seine Laute an den Zweigen einen fröhlichen Klang gab. — Otto! rief Fortunat freudig aus, denn es war Niemand anders, als der poetische Student aus Hohenstein. Fast aber hätte er ihn nicht wieder erkannt, so verwandelt, von der Sonne gebräunt und rüstig erschien der Jüngling. Er hatte Fortunats Ankunft schon erfahren, und erzählte ihm nun sogleich voller Entzücken von seiner Reise und dem hiesigen Aufenthalt, er war wie berauscht in den fremden Lüften. Kordelchen neckte ihn mit seinem römischen Liebchen, und Grundling schwor, das sei das schönste Frauenzimmer, das er jemals gesehen, alle Maler stiegen ihr nach, wenn sie, ihr Früchtkörbchen auf dem Kopfe mit dem einen Arm unterstützend, schlank und zierlich über den Markt ging; einem Landsmann habe sie bei dieser Gelegenheit einmal eine Feige umsonst gereicht, nämlich hinter's Ohr.

Während sie noch so sprachen, hörten sie hinter sich im Hause heftig gehen und die Thüren zuschlagen. Es war Guido, der, in der ungeberdigsten Laune zurückgekehrt, nach Licht rief und im Finstern mit den Stühlen umherwarf. — Heraus, du verstörter Poltergeist mit deinem dummen Künstler-Unglück! rief Grundling in das Haus hinein. — Laßt mich jetzt ungeschoren, das rath' ich euch, erwiederte Guido zornig von innen, wem sein Himmel über dem Haupte zusammenbrach, dem kommt's auf ein Paar Scherben mehr oder weniger nicht an. — Hier aber verwickelte er sich unter

dem alten Gerümpel des Hausflurs mit den Füßen in umherliegende Schläuche, er zuckte ungeduldig, darüber gerieth ein übereinander geschichteter Thurm von leeren Weintonnen in's Wanken und Fallen, bis auf einmal Schaff, Tonnen und Maler, unaufhaltsam übereinander kollernd, zum Hause herausgestürzt kamen. Grundling, der sich vorwitzig der Thur genähert hatte, konnte nicht so schnell entspringen, eine Tonne hüpfte ihm zwischen die Beine, er wollte sich an Otto festhalten, erwischte aber nur seine Laute, mit der er krachend niederfiel. Otto schalt auf Grundling, Grundling auf Guido, Guido auf mehrere alte Weiber, die über dem Lärm keifend aus allen Dachfenstern herausfuhren. Mitten aus dieser Verwirrung brach endlich das tiefe, weitschallende Lachen Grundlings mit solcher vehementen Herzlichkeit, daß es bald Handelnde und Zuschauer unaufhaltsam mit fortriß.

Diese unerwartete Explosion zerstreute die letzten Wölkchen an dem leicht beweglichen Horizont. Auch Guido hatte darüber seine hochmüthige Zerknirschung gänzlich wieder vergessen. Man holte Wein herbei, und Kordelchen forderte Grundling auf, da sie sich eben Alle wie in der Arche Noah so fröhlich zusammengefunden hätten, bei der schönen, warmen Nacht seine Lebensgeschichte zum Besten zu geben, was von den Andern mit großem Applaus aufgenommen wurde.

Grundling langte nun aus seinem tiefen Schubsack erst mehrere Stücke eines Pfeifenrohrs hervor, die er umständlich zusammensetzte, und einen ungeheuren Pfeifenkopf vollpfropfte, während er auf einem der umgestürzten Weinfässer Platz nahm. Die Andern hatten sich, um dem Qualme des schlechten Tabacks zu entgehen, vorsichtig außer dem Winde um ihn her gesetzt, worauf derselbe endlich folgendermaßen begann:

Du wirst dich noch erinnern, Fortunat, wie ich in Heidelberg mich so in die Wissenschaften verbissen hatte, daß

ich gar nicht mehr loskommen konnte. — Allerdings, erwiederte Fortunat, du und dein grüngräulicher Mantel hatten schon mehrere Studentengenerationen überlebt, als ich dort ankam. Du warst ein hartnäckiger Kantianer, und standst, noch immerfort nach der Aufklärung hinweisend, wie ein alter Meilenzeiger, den man mitten im Kornfelde vergessen, nachdem Fichte und Schelling längst andere Straßen gezogen hatten. Du verachtetest damals uns Jüngere unsäglich, die wir den neuen Weg eingeschlagen. — Nun bei Gott, das thu' ich auch jetzt noch, rief Grundling, indem er dicke Tabackswolken von sich stieß. — Auf einmal aber warst du in Heidelberg spurlos verschwunden, sagte Fortunat. Ein von den Ferien zurückkehrender Student hatte deinen Mantel mitten auf der Heerstraße gefunden, den wir sodann mit einem philosophischen Leichen-Sermon feierlich zur Erde bestattet haben. Wie ging das zu? — Das will ich euch wohl berichten, entgegnete Grundling.

Es trieb sich dazumal ein schlanker, junger Mensch in Heidelberg herum, den Niemand näher kannte, er war nicht Student, nicht Philister, aber verdammt schlau. Das kam mir gleich verdächtig vor, denn ich habe in solchen Stücken eine feine Nase. Ich fühlte dem Patron bei schicklicher Gelegenheit auf den Zahn, da sprach er von Fürsten, Ministern und Bischöfen? — versteht ihr? Bischöfen — mit denen er oft in naher Berührung stände, von Rührung, Stimmung der Seelen u. s. w., aber Alles glatt und durcheinander geschlungen, wie ein Aal. Da schoß mir endlich ganz das Blatt. Ja, lieben Freunde, es war Niemand anders, als ein geheimer Jesuit, so ein verdammter, proselytenmacherischer Emissair! Nun, Ihr kennt mich, von Stund'-an faßt' ich den Kerl scharf ins Auge, sann und beobachtete ihn bei Tag und Nacht. Eines Abends sehr spät wandle ich eben in meinem Mantel vor dem Thore so für mich auf und nieder,

als ich auf einmal den Emiſſair ſacht und vorſichtig in ein dunkles Gebüſch ſchlüpfen ſehe. Ich, nicht zu faul, lenke ſogleich meine Schritte dahin, arbeite durch Strauch und Dorn immer tiefer nach, und was erblick' ich?! — Unter einer hohen Linde im dämmernden Mondenſchein ſteht der Emiſſair in erhabener Stellung, neben ihm ein ſehr junger Menſch, der ſo eben, die rechte Hand zum Himmel gereckt, einen feierlichen Schwur ablegt. Nun halt ich mich nicht länger, ich ſtürze hervor und donnere den Seelenverkäufer an, daß er ſich unterfange, dieſen Sitz der Aufklärung mit der peſtilenzialiſchen Finſterniß des Mittelalters zu verdüſtern et cetera. Unterdeß fing auch über meiner Rede ein Hund in der Nähe zu bellen an, einige Perſonen bewegten ſich von fern zwiſchen den Bäumen, die Ueberraſchten wurden immer verlegener, ich fuhr in meinen Ermahnungen immer nachdrücklicher fort. Aber was geſchieht? Der Kerl von Jeſuit packt mich auf einmal von hinten, der Andere an den Füßen, daß ich die Balance verliere, ſo werfen ſie mich in eine verfluchte Kaleſche am Gebüſch, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte, ſchwingen ſich mit herauf, der Kutſcher peitſcht in die Pferde und fort geht es über Stock und Stein in die finſtere Nacht hinein. — Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mit Vergnügen, daß meine Pfeife in der Confuſion nicht ausgegangen war, auch hatte ich den Tag über viel geſeſſen, etwas Motion konnte nicht ſchaden, die Nacht war ſchön, kein Menſch oder Dorf in der Runde — ſo dacht' ich denn: laß ſie fahren! und ſetzte meine Ermahnungen ruhig wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, ſo war der junge Proſelyt darüber eingeſchlafen. Der Jeſuit dagegen, wie es die Art dieſes ſchlauen Ordens iſt, wich mir mit ſophiſtiſchen Redensarten bald rechts, bald links aus, dann zog er eine Flaſche guten, ſchweren Weines aus der Wagentaſche und trank mir zu. Ich kam immer mehr ins Feuer, wir dis-

rutirten und tranken, ich verbreitete mich ausführlich über Aufklärung, Mönchthum, dicke Finsterniß et cetera, aber Gott weiß, wie das zuging, es war mir, wie ich so fortsprach, als schritt' ich in der Nage unserm Saeculum um einige Jahrhunderte so unaufhaltsam vor, daß ich meine Gedanken gar nicht mehr halten konnte, vergeblich blickte ich unverwandt auf den dreieckigen Hut des Kutschers vor mir, Bäume und Dörfer und Wälder und Gedanken flogen und verwickelten sich mir im Mondenschein durcheinander, nur manchmal hört' ich noch den Jesuiten dazwischen schnarchen, bis mir zuletzt selbst alle Sinne verzingen. — Als ich wieder aufwachte, war der Jesuit und Proselyt und Wagen und Alles fort, und ich liege rücklings auf einem Rasenlanapee an der Chaussee in der angenehmsten Morgenkühle. Aber wie lieg' ich da! In einem kompletten Jesuiter-Roquelaure mit unzähligen Knöpfen vom Kinn bis an die Fußspitzen, und ein kleines, schwarzes Barett auf dem Haupt!

Hier brachen sämmtliche Zuhörer in ein lautes Gelächter aus, nachdem Kordelchen schon während der ganzen Erzählung öfters heimlich gekichert hatte. Dummes Zeug! rief Grundling ärgerlich, und stürzte zwei Gläser Wein hinter einander aus, was ist da zu lachen? Das war kein Spaß. Vom Felde glotzten mich ein Paar Bauern groß an, ich schämte mich in dem Aufzuge, als ob ich nackt wäre, und sprang geschwind in's Gebüsch. Aber die Bauern, wie sie das sehen, fangen an zu schreien, und Hurrah hinter mir drein! Ich springe und schlüpfe und duck' mich in Gräben an Zäunen, laufe in der Verwirrung gerade in's Dorf hinein, verwickle mich mit dem langen Roquelaure im Gesträuch, da fahren Euch Hunde, Kinder und Weiber aus allen Löchern und Alles schreit Mordio. — So brachten sie mich ganz athemlos zum Pastor. Da han' ich nun gut reden, daß ich kein Jesuit, sondern eigentlich ein Philosoph sei, je mehr ich von Auf-

klärung ſprach und auf die Jeſuiten ſchimpfte, je ſchlauer und verdächtiger lächelte der Paſtor dazu. Endlich gab er zu eſſen, ich hatte einen erſtaunlichen Appetit. Ueber der Mahlzeit aber hör' ich draußen ein Pferd ſchnauben und ſcharren, der Paſtor geht hinaus, ich vernehme eine feine Silberſtimme, die ſich voller Verwunderung und ſehr eifrig nach mir erkundigt. Als ich an's Fenſter trete, erblick' ich unter den alten Linden vor dem Pfarrhauſe ein hohes, ſchlankes Frauenzimmer zu Pferde, im Jagdhabit mit nickenden Federn auf dem Haupt. Sie ritt ſo eben wieder fort, ich konnte ihr Geſicht nicht mehr ſehen, aber ſie machte von hinten einen recht majeſtätiſchen Eindruck auf meine Sinne. — Nun kam und ging der Paſtor wieder hin und her und hatte immerfort das fatale Lächeln im Geſicht, ich merkte, daß Boten abgeſchickt wurden, ich hörte insgeheim vom Gerichtshalter et cetera flüſtern, da wurde mir zuletzt Angſt, und gegen Abend ſchlüpfte ich unvermerkt durchs Hinterpförtchen, um die Nacht über nach Heidelberg fortzuwandern. Wie ich aber ſo vor dem Dorfe am Schloßpark vorüberziehe, hör' ich drin dieſelbe Silberſtimme ſehr angenehm zur Laute ſingen. Das ficht mich an, ich trete in den Park, immer dreiſter und weiter — es war richtig die Reiterin. Sie hatte mich ſchon erblickt. — O meine Ahnung! wußt' ich's doch, daß du kommen würdeſt, frommer Vater, ſagte ſie, zu mir tretend. Nun hätte das doch mit dem Teufel zugehen müſſen, wenn ich ihr Vater hätte ſein ſollen, denn ſie war älter als ich, und häßlich, lang und vertrocknet. Sie erzählte mir nun in der Geſchwindigkeit, daß ſie Schriftſtellerin ſei unter dem Namen Blancheſleur, ich wurde ihre Schriften wohl kennen, ſie habe dieſen wichtigen Moment in ihres Herzens Herzen längſt erſehnt. — Aber was wollen Sie denn eigentlich? fragte ich ganz verblüfft. — Nun mein Gott! katholiſch werden! Aber du kennſt wohl meine geiſt-

lichen Hymnen noch nicht? ehrwürdiger Vater? — Und nun fing sie, eh' ich's mich versah, wüthend zu declamiren an, bei jedem Vers trat sie in der Verzückung einen Schritt näher, ich einen Schritt zurück, bis an eine Laube, wo ich geschwind entwischen will. Da brechen auf einmal zwei junge Leute aus dem Buschwerk, und gerade auf mich los; es war der Bruder des Fräuleins und sein akademischer Freund, ein durchreisender englischer Lord. Der Lord, der uns für verliebt hält, nimmt sich sogleich der verfolgten Unschuld der Jungfrau an, es werden Hieber angeschleppt und ich muß mich auf der Stelle mit ihm duelliren. Ihr wißt, ich führte eine gute Klinge, der Lord ebenfalls, wir konnten einander Nichts anhaben. Nun ging's drauf — das Fräulein lag in Ohnmacht — Schlenkerprimen und Schulterquarten, daß ich mein Barett vom Kopf verlor. Nur noch einen Gang! rief der Lord entzückt aus — meinetwegen! — und wieder einen und noch einen! — Darüber wird mir endlich der Lord ganz gewogen, wirft den Hieber weg und embrassirt mich. — Nun fand sich's, daß er auch ein heller, philosophischer Kopf, und eben so erpicht auf Menschenbildung war, als ich. Ich mußte mit ihm auf's Schloß, da hatte er alle Koffer voll neuer Constitutionen, die er bei den verschiedenen Nationen anbringen wollte. Wir disputiren zusammen die ganze Nacht, wir werden ein Herz und ein Sinn, trinken Brüderschaft, und er proponirt mir, mit ihm zu reisen. Das Fräulein behandelte mich nun schnöde und verächtlich. Aber ich fragte Nichts darnach, am folgenden Morgen saß ich mit dem Lord auf dem Wagen und wir fuhren durch die Schweiz über Rom, Neapel, zwischen Calabrien und Sicilien durch —

Halt! halt' ein! riefen hier die Andern lachend dazwischen, dein Lebenslauf kommt auf einmal so verteufelt in's Stürzen, daß einem ordentlich der Wind am Hute pfeift.

Was da Halt! erwiederte Grundling, trinkend und wieder einschenkend. Aber in Spanien ging's uns kurios. Das ist ein verteufelt hitziges Land, kaum hat man dort das Saamenkorn der Weisheit in den Boden gelegt, so schießt's einem auch schon gleich unter den Beinen empor, Disteln und Unkraut, da ist kein Halten mehr, und eh' man sich's versieht, ist einem in dem verrückten Klima die ganze Vegetation über den Kopf gewachsen wie eine ungeheure Pelzmütze. Das haben wir dazumal wohl erfahren. Wir hatten uns durch Prozessionen, an Klöstern und Feudalsitzen vorüber, schon ziemlich tief in's Land hineingeärgert, und ritten eines Abends so eben dem Gebirge zu, als sich ein Paar wackere Burschen zu uns gesellten. Wem's Ernst ist, der feiert nicht gern. Wir knüpften sogleich ein Gespräch aus dem Gebiete der practischen Philosophie mit ihnen an, bald holten wir noch ein Paar Wanderer ein, und wieder ein Paar, bis wir zuletzt am Fuße des Berges auf einen großen, hellen Haufen stießen. Ich besinne mich nicht lange und haranguire das Volk. Ich sprach vom Aberglauken, von der Freiheit des Willens et cetera, ich kam immer mehr in's Feuer mit donnernder Stimme und zuckenden Gedankenblitzen, das zündet gleich rechts und links, die Kerls jauchzen, schreien Bravi und wieder Bravi, und eh' man die Hand umdreht, mitten in der Rede, heben sie mit Piken und Stangen ein altes, abgebrochenes Zelt hoch über ihre Köpfe, schwingen vor Entzücken mich und den Lord auf den Baldachin hinauf, und tragen uns so im Triumphe auf ein altes, adeliges Schloß zu. Da war's doch nicht anders, als wollten sie mit unsern Köpfen die Mauern einrennen, denn in der Begeisterung fragten sie den Teufel darnach, daß das Schloßthor viel zu niedrig war für unsern Baldachin. Zum Glück erblick' ich nebst dem Lord noch zu rechter Zeit einen Balcon gerade vor uns über dem Thore, wir erfaßten schnell das Geländer, die

Kerls schritten wie toll unter uns weg, und so blieben wir draußen am Balcon hängen, mit den Beinen in der Luft. Jetzt aber entstand unter uns ein Spectakel, ein Gedränge und Gewürge — denn die Kerls waren Guerillas — die vom Schloß fielen **aus**, die Guerillas **ein** — zwischen unsern Beinen hindurch flogen die Kugeln immerfort hin und her, der Lord verwünschte unsere Philosophie, worüber wir noch heftig an einander geriethen. Wie wir nun so bedenklich hängen und streiten, stürzt plötzlich oben im prächtigen Mondenscheine zwischen blühenden Pomeranzenbäumen das Schloßfräulein auf den Balcon heraus, dunkle Locken, Alabaster-Hals und Busen und eine Laute im Schwanen-Arm. Die sieht mich penetrant an und bleibt wie verzaubert stehen, sie sieht mich noch einmal an — und: »o mein Traum!« ruft sie und läßt die Laute fallen. Darauf, schnell wieder gefaßt, erwischt sie mich hinten beim Kragen, und hilft erst mir, dann dem Lord rasch über's Geländer auf den Balcon, in das Pomeranzengemach hinein. Jetzt aber war guter Rath theuer; ich unbewaffnet, kein Schwerdt in der Nähe, und von unten heult das Gedroſſel, wie ein verſeſſener Sturmwind, durch das alte Haus immer höher und näher herauf. Der Lord wirft sich noch geschwind an den Sekretair des Fräuleins hin, schreibt sein Teſtament und setzt mich zu seinem Universal-Erben ein. Unterdeß aber — ihr kennt die südliche Gluth — verliebt sich die Prinzeſſin —

Prinzeſſin? rief Fortunat, du nanntest sie ja eben noch schlechtweg vorhin Fräulein!

Verliebt sich die Prinzeſſin, fuhr Grundling immer schneller redend und trinkend fort, immer heftiger in mich, und erzählte mir, wie sie mich schon früher einmal im Traume gesehen, mit Uniform und dreieckigem Hute durch's Morgenroth auf Wolken schwebend, **et cetera**. Jetzt war auch der Lord mit dem Petschiren des Teſtaments fertig, die

Prinzessin wollte uns aus dem Schlachtgetümmel heimlich salviren, wir retirirten durch Kammern und lange Gänge unaufhaltsam immer höher hinauf, wobei uns noch der eigensinnige Lord gefährlich wurde, der niemals seine prallen, hirschledernen Hosen ablegen mochte, die nun in dem Mondenscheine von Weitem leuchteten. So kamen wir endlich auf das flache Schloßdach hinaus, da standen wieder blühende Granaten und Limonien, in der Mitte plätscherte eine Wasserkunst sehr angenehm, in der Goldfischchen bei dem klaren Mondenscheine lustig hin und her fuhren. Aber da war nicht lange Zeit zur Ergötzlichkeit. Unter uns der Kriegslärm, vor uns der nächtliche Abgrund, dazwischen die schöne Herzogin mit der südlichen Gluth immer dicht hinter mir drein: ich soll katholisch werden und sie heirathen, oder ich und sie müßten auf der Stelle sterben! Ich aber kann mich in der Confusion nicht gleich resolviren, da zieht sie einen unvernünftig langen Dolch aus dem Gürtel, preßt mich mit dem linken Arm fest an ihre Brust, holt mit dem rechten hinter meinem Rücken aus, und will mich und sich zugleich durch und durch stechen. In demselben Augenblicke platzt die Fallthür neben uns mit einem ungeheuren Knall, daß die Stücke Meilen weit aus einander fliegen. Sie hatten schon lange darunter gestemmt, und nun, wie wenn ein Champagnerstöpsel unverhofft losgeht, kamen auf einmal Guerillas, Schloßsoldaten und Alguazils, die Einen mit den Ellbogen, die Andern mit den Stiefeln voraus, mit unglaublicher Vehemenz aus dem Loche senkrecht emporgeflogen, und so wie Einer auf das Dach wieder niederfiel, fuhr er seinem Nachbar gleich wieder in die Haare, so verbissen waren sie unter einander. Die verliebte Königin, da sie nun Alles verloren sieht, faßt mich beim Arme und rasch mit mir fort an den Rand der Zinne; aber Ihr wißt, ich hielt niemals viel auf Kleider, mein ganzer Aermel läßt oben in der Naht los, und

die Königin stürzt sich mit meinem Aermel in den Abgrund hinab, in der Luft noch: Don Grundlinghio! rufend. — Unterdeß bekommt mein Lord plötzlich seinen englischen Spleen. Eh' ich's mich versehe, duckt er sich kopfüber in das Bassin der Wasserkunst. Das war nun aber so klein und seicht, daß ihm die Lederhosen oben trocken heraushingen. Ich schreie, die gestörten Goldfische stoßen wüthend auf seinen Backenbart, Alles umsonst! er stampft und stopft sich selber immer tiefer hinein, und ersäuft sich so mit aller Gewalt. Es war ein kritischer Moment, Feinde ringsum, ich ziehe schnell mein Schwerdt und mähe mich von Etage zu Etage hinunter, ein umgefallener Alguazil beißt mich in dem Gemetzel noch in die Wade, ich spick' ihn fest an den Boden —

Aber was Teufel! fuhr Grundling hier plötzlich mit sichtbarem Schrecken von seinem Sitze auf, stehen denn die Todten wieder auf? da geht wahrhaftig der Lord vorüber! — Und in der That, durch die offenen Thüren des Hauses sah man draußen auf der Gasse beim hellsten Mondenscheine die gelben Lederhosen eines rasch vorübergehenden Mannes deutlich schimmern. Ueberrascht sprangen nun auch die Andern auf, denn sie glaubten in der Figur flüchtig ihren langen Lord vom fürstlichen Hofe wieder zu erkennen. Eine schlanke Mädchengestalt, mit welcher die Eile des Fremden vielleicht in einigem Zusammenhange stehen mochte, schlüpfte unterdeß, noch einmal zurückblickend, schnell um die dunkle Straßenecke. Grundling aber hatte den Engländer schon erreicht, und sie sahen nun Beide in der Dämmerung wie zwei Schatten im Reiche der Todten dahin schweben.

Laßt die Phantasten laufen! sagte Kordelchen in der Hausthür. Wißt ihr denn nun aber auch, wer den Grundling eigentlich aus Heidelberg fortgeschafft hat? Der vermeintliche Proselytenknabe war ich selbst, und der sogenannte Jesuit Niemand anders, als ein junger Schauspieler, der mich

damals heimlich von Heidelberg entführte. Wir mußten wohl den tollen Kauz über Hals und Kopf mit auf den Wagen packen, wenn er mit seinem Lärm nicht Alles verrathen sollte; mein Freund hatte in seiner kleinen Theatergarderobe zufällig eine Jesuitenkleidung, in die wir dann den Trunkenen hineinknöpften und des Nachts auf der Landstraße wieder aussetzten. — Nun wahrlich, rief Fortunat lachend aus, das ist ja ein wahrer Sturmbeutel voll Lügen!

Währenddeß ruhte Guido, der nach den heftigen Gemüthsbewegungen über Grundlings Erzählung eingeschlummert war, draußen im Gärtchen, noch im Schlafe malerisch über einen zertrümmerten Säulenknauf hingestreckt. Otto aber blickte immerfort unverwandt in die Straße hinaus, auch er hatte vorhin jene flüchtige Mädchengestalt bemerkt und schien zerstreut und unruhig. Endlich hielt er sich nicht länger, und schlug Fortunat hastig noch einen Streifzug durch die Stadt vor, was dieser mit Freuden annahm. Korbelchen blickte Beide listig an: **felicissima notte!** sagte sie dann mit einem ganz besondern, schelmischen Nachdruck, und als sich Otto unwillig darüber zu ihr wandte, war das wilde Mädchen schon im Hause und hatte die Thür laut lachend hinter sich verschlossen.

Sie eilten nun aus dem Gewirre der kleinen, engen Gäßchen in's Freie hinaus, Zithern schwirrten von fern durch die stille Luft, die Straßen waren noch voll Menschen, die fröhlich plaudernd und singend, in der erquickenden Kühle auf und nieder schwärmten. Otto war still und schritt in Gedanken immer schneller und schneller, bis sie zuletzt an einen einsamen Platz kamen, wo er sogleich auf ein kleines, unansehnliches Haus zueilte. Er fand die Thür verschlossen und klopfte leise an; es blieb Alles still drin, er klopfte noch einmal lauter. Da ließ sich eine überaus anmuthige Stimme im Hause vernehmen: Mein Herr, ich kann den Schlüssel im

Dunkeln nicht finden, auch wacht die Mutter noch, aber habt die Gute, rechts die Straße hinab zu gehen, dann links um die Ecke, über die Brücke fort, dann wieder rechts, das vierte Gäßchen links hinein, so kommt Ihr in einen kleinen Hof, und wenn Ihr dort nicht auf den Kettenhund stoßt und die Leiter findet, so könnt Ihr mir von dem Dache unseres Hinterhauses noch eine gute Nacht sagen; aber sputet Euch und fallt nicht, denn ich bin schon sehr schläfrig. Und kaum hatte sie ausgeredet, so hörten sie sie schon, leise lachend, die Treppe hinaufspringen. — Annidi! rief nun Otto höchstverwundert hinauf. Auf diesen Ton öffnete sich schnell ein Fenster über ihnen, und eine Mädchengestalt von überraschender Schönheit mit rabenschwarzem Haar und Augen erschien im hellsten Mondglanze. Bist du es! rief sie erstaunt aus, ich meinte, es wäre der lange Engländer, der mir vorhin wie auf hohen Stelzen nachkam. Jetzt bemerkte sie auch Fortunat, stutzte und war bemüht, ihr loses Halstuch vor dem Fremden rasch in Ordnung zu bringen. Otto hatte sich unterdeß auf einen Stein gestellt und reichte so bis an's Fenster. Das Mädchen legte den schönen Arm vertraulich um seinen Nacken, sich hinausbeugend, daß ihre dunklen Locken aufgingen und den Freund von allen Seiten umgaben; dabei sah sie unverwandt Fortunat an, dem sie nicht recht zu trauen schien. Nein! nein! rief sie endlich, nicht ohne Koketterie, ihre Locken wieder aus der Stirn schüttelnd, was fragt ihr fremden Herren nach dem Rufe eines armen römischen Mädchens! Die Nachbarn wachen noch und alle Fenster sehen im Mondenscheine wie glänzende Augen her, gute Nacht! Hiermit warf sie noch unversehens Jedem einen frischen Blumenstrauß in's Gesicht und schloß schnell das Fenster.

Währenddeß waren zwei Frauenzimmer, dicht in seidene Mäntel verhüllt, eilig über den Platz gegangen. Fortunat kam es vor, als hätten sie ihn im Vorüberstreifen scharf und

verwundert angeſehen. Er hörte ſie darauf leiſe und eifrig mit einander ſprechen, die Eine ſah noch einmal zurück, dann waren Beide ſchnell verſchwunden.

O wie wunderſchön ſie iſt! rief Otto noch immer nach dem Fenſter ſchauend, aus, und erzählte nun begeiſtert, wie er ſein Liebchen auf einem ländlichen Feſte zum erſten Male geſehen, wie ſie mit ihren armen Eltern eingezogen, aber fröhlich, lebe, wie ſie von ihm Deutſch und er von ihr Poeſie lerne, weil ihre Gegenwart, gleich der Morgenröthe, Alles verzaubere und verwandle. So gingen ſie langſam durch die verlockende Nacht, die Nachtigallen ſchlugen aus allen Gärten und zahlloſe Brunnen rauſchten von fern.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Villa des Marchese A. mit ihren kühlen Schatten, hohen, ausländischen Blumen und weißen Marmorbildern lag wie eine Insel in dem Weltgewühle, auf die sich Fortunat einsam verschlagen fühlte. Oft tönte es wunderlich in seine Morgenträume hinein, wie wenn eine Hochzeit in weiter Ferne schwirrend durch eine anmuthige Landschaft ginge; wenn er erwachte, erkannte er Fiametta's liebliche Stimme, die Trepp' auf Trepp' ab singend, plaudernd und lachend, das ganze Haus schon mit fröhlichem Klange erfüllte. Eines Morgens fand er sogar einen frischen, vollen Blumenstrauß auf seinem Tischchen am Bett, er begriff nicht, wie er über Nacht dahin gekommen, und da er der kleinen Marchesin dafür danken wollte, schob sie's lachend auf ihre Kammerjungfer Lenore, die ihn gestern dort vergessen, aber sie wurde über und über roth dabei. — Einmal kam er spät des Abends von einer Wanderung zurück, als er im Garten noch singen hörte, er meinte Fiametta's Stimme zu erkennen und wollte ihr noch eine gute Nacht sagen. Da war's ihm, als säh' er ihr Figürchen, verstohlen winkend und flüsternd, bald hier bald dort durch das Gebüsch schimmern, er folgte immer eifriger durch Hecken und Dorn in eine ganz unbekannte Gegend des Gartens hinein, die schadenfrohen Nesseln sticheln auf seine seidenen Strümpfe, Eidechsen schlüpften überall neugierig durch das Gestrüpp. Plötzlich stand er vor einem Gartenhause, die Thür war fest zu, durch die geschlossenen Jalousien aber glaubte er im Mondenscheine flüchtig zwei frische

Augen funkeln zu ſehen. Sonſt war Alles ſtill im ganzen Garten, und beſchämt und verdrießlich wanderte er wieder nach dem alten Schloſſe zurück. — Aber es half ihm Nichts, der Morgen kam doch wieder und das liebliche Stimmchen mit ihm, wie ein Zaubervogel im Walde, der ihn neckend immer tiefer in das grüne Labyrinth verlockte, von dem kein Ende abzuſehen war.

So waren mehrere Wochen vergangen, Fortunat hatte, um ſich alle Liebesthorheit aus dem Sinne zu ſchlagen, ſich endlich mit einer Art von Wuth auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt geworfen, mancherlei Studien und Ausflüge in die Umgegend gemacht und darüber ſeine deutſchen Freunde faſt ganz vernachläſſigt. Er freute ſich daher recht, als eines Tages Otto unerwartet gegen Abend zu ihm in's Zimmer trat, und beſtürmte ihn ſogleich mit Fragen nach Hohenſtein, deſſen grüne Stille mit allen ihren geliebten Perſonen ihm bei des Studenten Anblick wieder einmal ganz lebendig wurde. Aber zu ſeiner Verwunderung beantwortete Otto Alles nur obenhin, ausweichend und beinahe verlegen. Dagegen ſchien ihn irgend eine gegenwärtige, große Freude zu drängen, ſeinem Herzen Luft zu machen. Gegen ſeine ſonſtige, zurückhaltende Gewohnheit theilte er unaufgefordert mehrere ſo eben vollendete Gedichte mit, ſprach voll fröhlicher Zuverſicht von ſeinen Plänen zu künftigen, großen Arbeiten, und entwickelte einen ſolchen bunten Reichthum der Seele, daß Fortunat wie in ein Kaleidoſcop hinein zu ſehen glaubte.

Draußen wehte es unterdeß ſchon wieder kühl über die Stadt, ſie machten noch einen Gang in's Freie und Otto, ſein Geſpräch leidenſchaftlich fortſetzend, führte den Freund zwiſchen kleinen Häuſern und Weinbergen unvermerkt in eine ſchöne, abgelegene Gegend hinaus, die Fortunat noch nicht kannte. Garten ſtieß an Garten, ein unüberſehbares, blühendes Paradies mit zierlichen Villen und Balconen, auf denen

manche schlanke Gestalt zwischen den Wipfeln erschien, Alles von der untergehenden Sonne zauberhaft durchblitzt und beleuchtet. — Wenn ich, sagte Otto die Gegend überschauend, wenn ich jemals aus diesem Glanze wieder in die dumpfe Enge meines deutschen Gebirgsstädtchens zurück müßte, wo sie jetzt wohl vor den Thüren unter ihren hölzernen Lauben sitzen, die Hände vor Kälte fest eingewickelt, und Nichts vernehmen, als das Glöcklein der Bergleute und den Schlag des Eisenhammers von fern, und die Berge sehen von allen Seiten finster auf den stillen Markt herein, und der feuchte Wind schlägt den Kohlenrauch nieder und verhüllt Alles wie ein Grab — mich schauert ordentlich bei dem Gedanken! — Hüt' dich wohl, entgegnete Fortunat, es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimathlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durch's offene Fenster im Traum, keinen Dichter noch ließ seine Heimath los. — Otto schwieg nachsinnend — es war heut fast etwas Freudeverstörtes in seinem ganzen Wesen.

Auf einmal bog er rasch mitten in das Blüthenmeer von Gärten hinein. Sie kamen an ein kleines, aber wohlgebautes, reinliches Haus, von Epheu, Weinlaub und blühenden Bäumen reizend überwachsen und verdeckt; die Tauben, die sich auf dem Dache in der Abendsonne spiegelten, die offen stehenden Fenster und Thüren, wo bunte Schmetterlinge flimmernd ein- und ausflatterten, Alles gab ein wunderliches Bild südlicher Häuslichkeit. Otto führte seinen Begleiter ohne Weiteres gerade durch das Haus in ein dahintergelegenes, einsames Gärtchen, umgeben von Nachbargärten, die von allen Seiten blühend hereinhingen und jede Aussicht verschlossen.

Wo sind wir denn hier? fragte endlich Fortunat erstaunt. Indem aber erschien ein Mädchen in der Hausthür,

er erkannte sogleich die schöne Annidi wieder. Sie begrüßte ihn etwas verwirrt und beschämt, dann trat sie unter eine Weinlaube und begann aus ihrem Handkörbchen einen Tisch reinlich zu decken, Gläser und Teller aufzustellen. Draußen im Nachbargarten hörten sie einen Knaben fröhlich singen:

Es sang ein Vöglein hier jedes Jahr:
Wie schön das Kränzlein im dunklen Haar!
Heuer ist's Vöglein nicht wiederkommen;
Wer hat dir das schöne Kränzlein genommen?

Nun hielt sich Otto nicht länger, es kam Alles heraus: daß Annidi's Aeltern seine Besuche ohne bestimmte Erklärung nicht weiter dulden wollten, daß er seit einigen Tagen mit dem Mädchen verheirathet, und sich nun sammt den Ihrigen hier eingenistet habe. Fortunat erschrack über diese ganz unerwartete Entdeckung und überdachte schnell die wunderlichen Folgen, die diese Uebereilung für Otto herbeiführen mußte. Doch wurde er bald durch die liebliche Erscheinung der jungen Frau wieder beschwichtigt, die sich, ihrer neuen Lage noch ungewohnt, fortwährend mehr zierlich dienend, als mitgenießend erwies, als sie sich nun fröhlich unter der Laube um den Tisch setzten. Auch ihre Eltern gesellten sich jetzt zu ihnen, zu Fortunats heimlichem Unbehagen, den die gewöhnlichen, welschgekniffenen Gesichter störten. Sie mischten sich öfters ungeschickt mit in das Gespräch, redeten viel von guter Wirthschaft und dem nöthigen Fleiße ihres Schwiegersohnes im Büchermachen, und Fortunat konnte wohl bemerken, daß sie ihn selbst als einen Zeitverderber und zweideutigen Kameraden Otto's scheel ansahen. — Unbekümmert saß und schmauste unterdeß das glückliche Ehepaar, Annidi auf einem Fußbänkchen, mit beiden Armen auf Otto's Knie gestützt, und die gebratenen Kastanien ausschälend, die sie jede zur Hälfte mit einander theilten. Der Mond schimmerte

ſchon durch das Weinlaub, Otto war ſelig ſtill, die junge Frau überaus ſchön, drüben ſang der Knabe wieder:

Wer hat dir das Kränzlein genommen?

Fortunat aber überwältigte mitten in dieſer Stille eine unwiderſtehliche Wehmuth, als ſei Otto nun hier in der Fremde mährchenhaft verzaubert. Es wollte ihm das Herz zerſprengen, er ſchützte ein dringendes Geſchäft vor, ergriff ſchnell ſeinen Hut und nahm tief gerührt Abſchied von dem Freunde, wie von einem Verſtorbenen. Als er zurückblickte, ſtanden Otto und Annidi noch in der Hausthür. Glühwürmchen ſchwärmten leuchtend durch das Rebengelände, er ſah von der ſchönen Frau nur noch die glänzenden Augen und Schultern, Otto erſchien todtenbleich im Mondenſchein.

In wirren Gedanken war Fortunat haſtig nach Hauſe geeilt. Der Mond ſchien prächtig über den alten Garten, er lauſchte, ob er Fiametta nicht wieder ſingen hörte, doch Alles blieb ſtill. Als er aber um den Pfeiler des Schloſſes trat, fuhr er heftig zuſammen, denn in einer der Alleen glaubte er plötzlich ſich ſelber zu erblicken. Unverwandt ſtarrte er hin, die Geſtalt zeigte ſich noch einmal im hellſten Mondlicht, es war ſeine Kleidung, ſein Gang, ſeine Haltung, und doch ſchien es wieder ein ganz fremder, junger Mann. Jetzt blieb der Unbekannte lauernd hinter einer Hecke ſtehen. Da kam auf einmal Fiametta aus dem Gebüſch hervorgeſprungen, beſah ihn lachend rundum, dann gingen ſie Arm in Arm tiefer in den Garten hinein. Mitten im fröhlichen Plaudern aber ſchienen ſie plötzlich Fortunats Schatten auf dem Raſen zu bemerken, er ſah ſie erſchrocken entfliehen, und bald war die ganze Erſcheinung im Dunkel wieder verſchwunden.

Fortunat aber hatte ſich ins Schloß gewandt und ging heftig in ſeinem Zimmer auf und nieder. Alſo dieſem galt

das Abendliedchen letzthin, o ich Thor! sagte er mit einem bittern Gefühl, das er sich selbst nicht eingestehen mochte. Es war fest beschlossen, er wollte sogleich morgen weiter nach Neapel reisen, ohne Fiametta noch einmal wiederzusehen. Noch in der Nacht schrieb er sein Vorhaben dem Marchese, der eben auf dem Lande war, und packte, in geheimer Wuth lustige deutsche Lieder singend, seinen Koffer. Dabei schwirrten ihm die Worte aus einem alten Liede:

„Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht:
Geh' du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht."

immerfort durch den Sinn, daß er darüber aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Am folgenden Morgen hatte er noch einige weitläufige Gänge, um das nöthige Reisegeld zu erheben; so war die Mittagsstunde herangekommen, die Zeit der zauberischen Schwüle, die im Süden alles Lebendige überwältigt. Dennoch wollte er nicht abreisen, ohne vorher noch einen Streifzug durch den Garten zu machen. Da rührte sich jetzt kein Blättchen in der weiten, träumerischen Stille, die Vögel schwiegen, nur einzelne Schlangen sonnten sich ringelnd auf den einsamen Gängen, alle Menschen lagen wie todt. Es war das erstemal, daß er hier zu dieser Stunde wach war, und dieses Schlafen der Natur mit offenen Augen erschreckte ihn gespenstisch. Er flüchtete nach einem kühlen Gartenhause, blieb aber überrascht im Eingange stehen, da er Fiametta, gleichfalls schlummernd, drin erblickte. Sie ruhte auf dem rechten Arme, das Gesicht von den losgelösten Locken halbverdeckt, heiter athmend, wie ein schönes Kind. Einige abgebrochene Worte hielten ihn fest. Sie sprach im Schlaf, immer deutlicher und zusammenhängender, aber zu seinem Er-

ſtaunen ganz in der ausländiſchen Weiſe, wie er ſelbſt das Italieniſche zu ſprechen pflegte. In wunderlichem Dialog hörte er nun, wie er ihr aus ihrem eigenen Munde geſtand, daß er ſich nur ſo kalt ſtelle, daß er ſie aber eigentlich herzlich liebe. — Er erſchrack, daß ſie ſo aus ſeiner Seele redete. — Nun lachte ſie in ſich, und entgegnete fröhlich: das wiſſe ſie ja lange ſchon! — Dann ſprach ſie leiſe, immer leiſer, als ſpräch' ſie ihm in's Ohr, er konnte Nichts verſtehen, bis ſie zuletzt, tief aufſeufzend, ſich zu regen begann.

Fortunat eilte ganz verwirrt nach dem Schloſſe zurück, ſchon rührte ſichs wieder in allen Straßen, der Poſtillon draußen mahnte zur Abreiſe, er warf ſich ſchweigend in den Wagen, und das lieblichſte Räthſel, das er nicht zu löſen wußte, erfüllte ſeine ganze Seele.

Achtzehntes Kapitel.

Mehrere Monate sind seitdem verflossen, die Sonne glüht auf den Quadern der öden Paläste und die Reichen sind längst auf ihre Villen geflüchtet, denn auf den Trümmern der alten Stadt sitzt die Aëra cattiva schon wie ein verhülltes Gespenst, Fieber und Wahnsinn brütend. Wie ist Otto's Einsiedelei seitdem so seltsam verwildert! Die Ranken an der Hausthür wuchern bis über das Dach hinaus, in dem Gärtchen hat üppiges Unkraut, in rothen und gelben Blüthen brennend, Beete und Gänge verschlungen. — Da kehrte Otto eines Tages ermüdet von einem weiten Spaziergange zurück, er fand im Hause Alles ausgeflogen, nur die Bienen summten einförmig in dem stillen Garten, er fühlte sich unbeschreiblich verlassen, Hausflur, Stuben und Bäume kamen ihm in der ungewohnten Einsamkeit auf einmal so fremd vor, daß er erschrack. Er ging einige Male im Garten auf und nieder, dann setzte er sich zwischen den tief herabhängenden Zweigen an den Tisch, und schrieb folgende Zeilen:

Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden,
Träg zieh'n die Quellen, die so kühle strangen,
In trüber Schwüle liegt die Welt gefangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Brust so tief empfunden,
Mir war's, als ob viel' Stimmen heimlich sangen:
Auch dein Lenz, froher Sänger, ist vergangen,
Auf welkem Laub nun liegst du todt gebunden.

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Daß ich in deinen Augen wieder lesen
Mein Hoffen kann, mein Singen und mein Lieben!
Doch weh! wie fremd sind plötzlich deine Blicke,
Als wärst du's, die ich meinte, nie gewesen —
Wie einsam bin ich in der Welt geblieben.

Mein Weib das schwärmt beständig,
Und Deutschland liegt so weit,
Das Dichten geht elendig
In meiner Einsamkeit.

Ich dehne alle Glieder
Aus dieser schwülen Gruft,
O Herr, gieb Frühling wieder,
Luft, frische, freie Luft!

Als er von dem Blatt aufsah, hörte er draußen Vorübergehende reden in der fremden Sprache, aber ein Vogel über ihm sang wie ehemals in Hohenstein — er drückte die Stirn über beide Arme auf den Tisch und weinte aus Herzensgrunde.

Da hörte man plötzlich im Hause eine liebliche Stimme einzelne Klänge aus Opern-Arien theatralisch anschlagen. Eine junge Dame in reicher, eleganter Kleidung trat in den Garten, und hob den seidenen Hut vom Köpfchen, die reichen Locken ringelten über den schönen, vollen Nacken hinab — es war Annibi, wie war sie seitdem so prächtig geworden! Sie warf ihre Handschuhe der dienstfertig herbei eilenden Mutter nachlässig zu, während ihr Vater, der sie als Bedienter begleitet zu haben schien, im Hause Shawl und Sonnenschirm niederlegte. Der Graf Archimbaldi läßt sich

grüßen, sagte sie zu Otto, aber die ganze Noblesse wundert sich, lieber Mann, daß du so menschenscheu bist und immerfort studirst, der lustige Duca sagte: Weisheit mache weiße Köpfe. Auch die junge Malerfrau war heute dort, mein Gott, wie war die angezogen! Der junge Mensch flüsterte mir heimlich in's Ohr, sie sei wahrscheinlich, erst halb schraffirt und grundirt, ihrem Pinsel von Mann entlaufen. —

Hier aber brach sie plötzlich erschrocken ab, da Otto endlich aufsah und ihr das bleiche, wüste Gesicht zuwandte. Sie hielt ihn für krank, sie ließ es sich nicht ausreden. Die Mutter mußte sogleich nach der Küche laufen, es wurde Thee gekocht, herzstärkende Tropfen geholt und Kräuter gestampft mit großem Geräusch. — Mir geschieht schon recht, rief Otto mit schneidender Bitterkeit aus, ihr habt ganz recht, mit den Fingern nach mir zu weisen. Doch ich will einen Strich durch die Rechnung meines Lebens machen, o ja, ich will auch lustig sein, daß mir das Herz zerspringt! — Aber wie es in solchen Fällen wohl geht, Annidi hatte ihn ganz mißverstanden. — Wahrhaftig — sagte sie, vertraulich näher tretend — du magerst mir ganz ab bei dem Leben, und ich wollt' es dir schon lange einmal sagen: so fleißig wie du bist, es kann dir ja doch am Ende einerlei sein, was du schreibst. Da ist der junge Schreiber uns gegenüber, du schreibst eine bessere Hand, als er, das sagen Alle, und was verdient der, wie lebt der gegen uns! —

Da kam die Mutter mit dem Thee, Otto wies sie so heftig von sich, daß Kanne und Tassen übereinanderstürzten. Das kommt von dem ewigen Sitzen und Brüten, sagte der erstaunte Vater in der Hausthür. — Ja, und wie Henne brütet doch mehr aus für's Haus, als er, brummte die Mutter. Otto aber, um nur aus alle dem Plunder herauszukommen, war schon aus dem Garten und Haus fort, und schritte, so wüste er war, in der Abendkühle durch die

Gassen und dunkelnden Felder, bis die Nacht völlig hereinbrach.

Als er zurückkehrte, war schon Alles still im Hause, es ärgerte ihn heimlich, daß Annidi nicht besorgter war um ihn. Er fand sie droben eingeschlafen, der Mondenschein machte ihre Züge so mild, ach, und sie war so schön! Da blickte er durch's offene Fenster über die Dächer in die mondbeglänzten Abgründe der Stadt hinab, einzelne Wolken flogen darüber nach seiner fernen Heimath zu. — Wunderbar, sagte er zu sich selbst, schon in meiner Kindheit, wie oft bei stiller Nacht im Traume hört' ich der fernen Roma Glocken schallen, und nun, da ich hier bin, hör' ich sie wie damals aus weiter, weiter Ferne, als gäb' es noch eine andere Roma weit hinter diesen dunklen Hügeln. —

In dieser Zeit traf es sich, daß in der Nähe von Rom auf dem Lande eine Kirchweihe gefeiert wurde. Annidi dünkte sich zu vornehm, um an dem Feste Theil zu nehmen. Otto aber, den es heimlich verdroß, warf auf einmal alle Papiere und Bücher bei Seite und eilte hinaus ins Freie. Es war in den ersten linden Herbsttagen, ein warmer Regen hatte die Gegend erfrischt, Otto athmete tief auf, es war ihm, als wanderte er wieder nach Hohenstein. Je tiefer er in's Thal hinabstieg, je belebter wurden allmählig Busch und Felder, bunte Züge von Reitern und Spaziergängern schlangen sich wie Blumenkränze durchs Grün, von den Waldeswiesen schimmerten farbige Zelte, zwischen denen zerstreute Gruppen fröhlich lagerten, während luftige Gestalten im Ballspiel über den Rasen hin- und herschwebten. Mitten in dieser Wirrung aber bemerkte Otto einen schlanken Zitherbuben, der auf seinem geschmückten Pferde langsam über die beglänzte Au dahinritt. Ein voller Kranz von frischem Weinlaub umschloß seinen Hut, von dem bunte Bänder in der Abendluft flatterten, von Zeit zu Zeit gab er einen vollen

Klang auf der Zither. — Otto folgte der zierlichen Erscheinung, erstaunte aber nicht wenig, als der Knabe auf einmal deutsch zu singen begann:

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reiseweise
Durch Wald und Herz erklingt!

Mein Gott, rief Otto sich besinnend aus, das ist ja das Reiselied, das ich so oft in Deutschland gesungen habe. — Er trat näher, der Zitherbube sang wieder:

Die Wolken zieh'n hernieder,
Die Lerche senkt sich gleich —
Gedanken geh'n und Lieder
In's liebe deutsche Reich.

»Aber eh' ich ihnen selbst nachreite, muß ich vorher trinken, denn ich bin beinah' erdurstet«, unterbrach sich hier plötzlich der Knabe, während er vor einer Laube anhielt und lachend von seinem Pferdchen dem Otto fast in die Arme sprang. Dieser erkannte nun Kordelchen, die ihn schon längst in der Menge hinter sich bemerkt hatte.

Sie zog ihn in die Laube, Guido und ihre andern Begleiter, sagte sie, kauerten so eben wie Nachteulen in Ruinen und Felsenritzen, um zu zeichnen, überdieß habe sie sich auch mit ihnen verzankt. — Aber wie siehst du aus! rief sie dann, Otto genauer betrachtend, nüchtern und blaugrün, wie eine leere Weinflasche! Das kommt vom Ehestande. Armer Junge! bliebst du mir treu, so wärest du nicht in das Unglück gerathen. — Sie bestellte nun Wein, und sie setzten sich zusammen in die Laube. Otto hatte seit Monaten keinen Bekannten gesehen, nun war ihm nach der langen Einsamkeit wie einem Genesenen, der zum erstenmal wieder in die frische

Luft kommt. Sieh, Kordelchen, sagte er fröhlich, gerade in solchen linden Tagen war es auch, als wir uns zum erstenmal in Deutschland sahen. — Ganz recht, erwiederte sie mit leuchtenden Augen, wir rasteten eben unter einer alten Burg im Grün, da kam er aus dem Walde und sagte, er wollte mit uns ziehen. — Sie meinte Lothario, Otto dachte, sie spräche von ihm. Wahrhaftig, fuhr er fort, mir ist heut ganz zu Muthe, wie damals, als käme der Frühling wieder. Ach nein, nein, sagte sie traurig, der kommt nicht mehr wieder. — Sie nippte schnell am Weinglase, um die Augen zu verbergen, die von Thränen glänzten, dann wandte sie das schöne, von Locken und Weinlaub verhängte Gesichtchen wieder heiter nach Otto herum. Da bemerkte sie, daß er auf beiden Armen über den Tisch gelehnt, sie mit einem langen, wirren Blick ansah, den sie gar wohl verstand; sie schien davon überrascht, beugte sich plötzlich vor ihm, und sah ihm halb fragend in die Augen. Da hielt er sich nicht länger, er drückte sie mit glühenden Küssen an sich. Sie erwiederte flüchtig den Kuß, und sprang dann rasch auf. Ei Ehemann! rief sie mit dem Finger drohend, schwang sich behend auf ihr Pferdchen, und war im Augenblick zwischen den Zelten und Büschen verschwunden.

Otto hatte nun den Wein zu bezahlen, die Neige kam ihm jetzt schaal vor, da sie die brennendrothen Lippen nicht mehr darin kühlte. Draußen aber war unterdeß der Abend verklungen und verblüht, nur von den Bergen sah man noch einzelne Leuchtkugeln aufsteigen. Wie im Taumel wanderte er zwischen den Guitarrenklängen, dem Singen und Plaudern der Heimschwärmenden durch die laue Nacht, als mitten in dem Jubel eine dunkle Gestalt an ihm vorüberstreifte, dann aber plötzlich zurückgewandt, ihm fest ins Auge blickte. Mit Erstaunen sah er den Maler Albert vor sich stehen: ganz bleich, verwildert und abgerissen. — Mein Gott! wie kommen

Sie nach Rom, und in diesem Zustande? rief der Ueberraschte aus. — Verloren, Alles verloren! erwiederte Albert finster und mit solchem Ausdruck des tiefsten Grams, daß Otto schauderte. Aber hier belauscht uns der Mond noch, auch er ist falsch in diesem Lande, fuhr er fort, indem er Otto's Hand faßte und ihn tiefer in den Wald hineinzog. Rasch und unzusammenhängend erfuhr nun Otto, daß sein wunderlicher Landsmann, von heimlich aufschlagenden Freiheitsflammen von Neuem auf diesen vulcanischen Boden verlockt, schon seit längerer Zeit hier heimlich mit wenigen Gleichgesinnten seine Kunst, Gut und Leben an eine Tollheit gesetzt, daß aber jetzt alle Pläne gescheitert, und er selbst als Carbonaro verfolgt werde. — Der gutmüthige Otto bot sogleich alle seine Kräfte, Geld und Verbindungen zur Hülfe an, er wollte den Unglücklichen zunächst in seinem Hause verbergen, bis sich Gelegenheit fände, ihn heimlich aus dem Lande zu schaffen. Aber Albert schüttelte den Kopf, daß ihm die langen, struppigen Haare Augen und Wangen bedeckten. Nicht um mich handelt sich's hier, sagte er, sondern um die Schmach der Zeit. Horch, wie sie draußen jauchzen und mit den Sklavenketten lustig klingeln — das ist's, was mir das Herz frißt! Hier hörte man verworrene Männerstimmen weiter unten im Walde, die sich zu nähern schienen. Albert blickte wild um sich, und zog einen Dezen unter seinem Mantel hervor. Otto erkannte sogleich das Schwerdt vom großen Kriegsjahre Dreizehn wieder. Die Stirren sind mir auf der Spur, flüsterte er, eilen Sie fort, es ist gefährlich, die Bahn eines tragischen Geschickes zu kreuzen. Aber Otto war fest entschlossen, lieber das Aeußerste zu wagen, als den Verwirrten in dieser Noth zu verlassen. Rasch und geräuschlos schritten sie unterdeß immer höher ins Gebirge hinauf, Albert hieb sich mit seinem Schwerdte Bahn durch das Gestrüpp, aus welchem verstörte Schlangen nach den

Steinritzen schlurften. So waren sie auf einen Felsen gekommen, der Schwindel erregend über eine unermeßliche, dämmernde Tiefe hinüberhing. Albert stand am äußersten Rande und wies mit seinem Schwerdte schweigend in die Ferne. — Großer Gott, wie herrlich! rief Otto überrascht aus — Rom lag da unten still und feierlich im Mondglanz. — Da hörte er auf einmal ein Geräusch, er sah Albert plötzlich wanken, sinken. Der Unglückliche hatte sich mit heidnischer Tugend in sein eigenes Schwerdt gestürzt. — Grüße das Vaterland — ich sterbe — frei, sagte er ohne Zeichen des Schmerzes, wehrte die Hand des hinzugesprungenen Otto kräftig ab, und glitt, eh' ihn dieser wieder fassen konnte, rettungslos in den Abgrund hinab.

Entsetzt beugte sich Otto über die Felsenwand, es war Alles still unten, nur der Strom rauschte zornig herauf — da faßte ihn ein unwiderstehliches Grauen, halb bewußtlos schwang er sich von Klippe zu Klippe den Berg hinunter. Im Fliehen bemerkte er seitwärts in dem Abgrunde mehrere dunkle bewaffnete Gestalten mit Fackeln, die den Todten in ihrer Mitte gräßlich beleuchteten. Nun schlugen hin und wieder Hunde an, einzelne Stimmen wurden in dem Thale wach, der Wiederschein der Windlichter spiegelte sich wild im Flusse. Otto wagte nicht mehr zurückzublicken, schauernd flog er über die stillen Felder, durch die leeren Gassen fort zu seiner einsamen Wohnung.

Hier fiel es ihm erst ein, daß er bei den Seinigen hinterlassen, diese Nacht auf dem Lande zubringen zu wollen. Er fand nun die Thüren verschlossen, Alles im Hause schien längst zu schlafen. Unmuthig stieg er daher über den Zaun in den Garten, wo er sich sogleich auf die Bank in der Laube hinwarf. Das leise Rauschen in den Zweigen sang gar bald den Ermüdeten ein. Da träumte ihm, er läge in dem schönen Garten zu Hohenstein und sähe die steinernen

Götterbilder vor sich im hellen Mondenscheine auf den Gängen stehen. Es war, als flüsterten sie in der Stille heimlich untereinander, und als er recht hinsah, regte sich das Venusbild und stieg langsam von dem marmornen Fußgestell herab. Mit Grauen erkannte er seine Annidi, sie kam gerade auf ihn zu, eine Marmorkälte durchdrang plötzlich alle seine Glieder, daß er erschrocken aufwachte. Als er aber noch ganz verwirrt umherblickte, stand wirklich die weiße Gestalt in der Hausthür, leise flüsternd nach Jemand zurückgewandt, den er nicht sehen konnte. Auf einmal schlug sie einen weiten Mantel auseinander, und Annidi trat aus den Falten hervor. Ein junger, hoher Mann umschlang und küßte sie, dann warf sie ihm lachend den Mantel zu und schlüpfte ins Haus, der Fremde schwang sich rasch über den Gartenzaun — und Alles war wieder todtenstill.

Otto starrte lange regungslos auf den dunklen Fleck, wo der furchtbare Spuk zerronnen. Darauf stürzte er aus dem Garten in die Nacht hinaus, ohne zu wissen, wohin — er hatte nun keine Heimath mehr auf Erden! — Die Straßen waren öde, die Wasserkünste im Mondenschein, die ihm sonst so träutlich rauschten, kamen ihm jetzt gespenstisch vor, wie verschleierte Nixen, im Winde sich beugend und neigend, als flüsterten sie heimlich von ihm und seiner Schande. Unwillkührlich hatte er den Weg zu Guido's Wohnung eingeschlagen, er wollte ihn wecken, er mußte in dieser Stunde Jemand haben, dem er Alles sagte. Zu seinem Erstaunen fand er die Thür nur leicht angelehnt, ein Licht brannte drin. Als er in die Stube trat, sah er Kordelchen auf der Erde knien zwischen Wäsche und Kleidern, die sie eifrig in einen Mantelsack packte. Sie blickte erstaunt, fast erschrocken nach ihm herum. Was willst du denn jetzt hier? sagte sie, Guido ist noch auf dem Lande, und kommt erst in einigen Tagen zurück. — Otto aber wollte das Herz zerspringen, er

warf ſich auf das Sopha und brach, ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckend, in ein unaufhaltſames Weinen aus. Da ſtutzte Kordelchen, ſie ließ Alles liegen, ſetzte ſich zu ihm und tröſtete und ſtreichelte ihn neugierig und mit herzlicher Theilnahme, bis ſie nach und nach ſein ganzes Unglück erfahren. Sie hörte Alles ſtill und nachdenklich an. Als er aber ſchwieg, ſprang ſie plötzlich auf. Wir reiſen zuſammen! rief ſie aus; das iſt eine langweilige Wirthſchaft hier, und ich und Guido, wir paßten eigentlich niemals zuſammen. Wenn er ſich betrinkt, ſo iſt das genial, wenn er ſich verliebt, ſo iſt's Andacht, und wenn ich ihn darüber auslache, ſo wird er wüthend, und will mich durchaus mit ſich emporſtügeln, wie er's nennt. Ich hab's ſchon ſeit einigen Wochen beſchloſſen, ich reiſe heimlich fort und zurück nach Deutſchland, ich habe ſo eben Geld genug, die Pferde ſind beſtellt — kurz: wir reiſen noch heut! — Dabei wartete ſie gar keine Antwort ab, ſondern rumorte und packte dazwiſchen immer luſtig fort, Otto wußte nicht, wie ihm geſchah, durch das offene Fenſter wehte friſche Reiſeluſt herein, der Morgen dämmerte ſchon leiſe über der ſtillen Stadt.

Wer dem Teufel läßt ein Haar, den faßt er ganz und gar. So brannte der Kuß von geſtern noch immer heimlich fort auf Otto's Lippen, über den Trümmern ſeines Glücks war über Nacht eine üppig blühende Wildniß ſchimmernder Erinnerungen und Hoffnungen giftig aufgeſchoſſen. — Und als die erſten Streiflichter des Morgens über die Berge flogen und die früherwachten Lerchen noch halbverträumt in den Lüften hingen, da zogen Otto und Kordelchen ſchon durch die ſtillen Felder nach Deutſchland zu, und ſahen Rom, wie in einem Feuermeer, langſam hinter ſich verſinken.

Währenddeß war Fortunat in Neapel und Sicilien umhergeſtreift. In ſeiner poetiſchen Behaglichkeit hatte er ſich Alles aus dem Sinn geſchlagen, und machte überhaupt aus ſeiner Liebe gar Nichts, als ein langes Gedicht in vielen Geſängen und verſchiedenen Sylbenmaßen, worin ein ſchönes, ſchlankes italieniſches Mädchen die Hauptfigur ſpielte. Da begab ſich's aber, daß er im Schreiben ſich nach und nach in dieſe Figur ſelbſt verliebte, und je verliebter er wurde, je ähnlicher wurde ſie unvermerkt der kleinen Marcheſin, als ob Fiametta oft plötzlich zwiſchen den Blüthengewinden der Verſe hervorguckte und, ihn auslachend, ausrief: Siehſt du, ich hab' dich doch! — Ja, als er in Sicilien eines Abends auf einem hohen, ſenkrechten Felſen über dem Meere eingeſchlummert war, träumte ihm, die blaue Fluth theile ſich leiſe, und mit langem, grünen Haar und glänzenden Schultern tauche Fiametta unten empor, in irren Tönen wehmüthig klagend. — Als er erwachte, war der Mond ſchon über dem Meere aufgegangen, in der Ferne aber ſah er ein Segel ſchwellend durch die weite Stille nach dem jenſeitigen Ufer Italiens hinübergleiten. — Da faßte ihn eine unwiderſtehliche Sehnſucht, und ſchon die folgende Nacht ſegelt' er ſelber hinüber. Und ſo geſchah es, daß aus demſelben Morgenroth, in welchem Rom hinter Otto verſank, die Gärten, Trümmer und Kuppeln vor dem glückſeligen Fortunat duftig wieder emporſtiegen.

Sein erſter Gang war zu dem Palaſt des Marcheſe, mit klopfendem Herzen betrat er den ſtillen Hof. Er horchte, ob ſich nicht irgendwo Fiametta's heitere Stimme vernehmen ließe, doch Alles blieb lautlos, wie ausgeſtorben. So ging er durch die offene, luftige Säulenhalle in den Garten. Da ſangen die Vögel und rauſchten die Brunnen noch immer wie damals. Aber an der Hauptallee ſah er Wäſche zum Trocknen aufgehängt, einzelne Ziegen weideten ungeſtört zwiſchen

den verwilderten Blumenbeeten. Endlich glaubte er in einiger Entfernung Deutsch reden zu hören. Er ging dem Klange nach, und begegnete einem alten, unbekannten, etwas schäbigen Diener. Hastig fragte er nach dem Marchese A. und seiner Tochter. Der Alte sah ihn von oben bis unten an, und sagte dann verdrießlich: dieser Palast sei von einem deutschen Cavalier bewohnt. Fortunat war wie im Traume. — Er verlangte nun, den Herrn zu sprechen. Der Bediente wies schweigend nach einer Laube und ging fort, ohne sich weiter um den Gast zu bekümmern.

Hellen Halses aber mußte nun Fortunat auflachen, als er in die bezeichnete Laube trat und in dem deutschen Cavalier unsern Freund Grundling erkannte: in dem geblümten Schlafrock des Marchese auf einem halbzerrissenen, damastenen Sopha ausgestreckt, eine lange Tabakspfeife und ein Buch in der Hand, Talglicht, Fidibus und Kaffeekanne vor sich. Der Vielgereiste, an das wechselnde Kommen und Gehen in Rom längst gewöhnt, schien nicht im Mindesten erstaunt, Fortunat wieder zu sehen. Mir ist's eben recht, sagte er, daß der alte Marchese banquerout gemacht — Was! der Marchese A.? rief Fortunat höchst überrascht aus.

Ja, eben recht, sag' ich, daß er seinen Palast und Rom verlassen mußte, so konnte ich mich hier in der liederlichen Wirthschaft seiner Gläubiger ziemlich wohlfeil einmiethen. — Wenn nur, fuhr er, seine Pfeife plötzlich grimmig wegsetzend, fort, in der unvernünftigen Hitze der Tabak nicht so in die Zunge bisse!

Hier verlor endlich Fortunat alle Geduld. Nun rede zum Teufel einmal ordentlich! rief er, Grundling rasch an der Brust fassend, wo ist Fiametta? was macht sie? — In Deutschland wahrscheinlich und weint, erwiederte Grundling gelassen. — Warum weint sie? — Weil sie ein junges,

albernes Ding iſt, dem ein confuſer Wein, der noch mouſſirt, lieblicher in die Naſe ſticht, als ein würdiges, abgelegenes Gewächs; das will heißen: die einen brutalen Phantaſten, der ſein Liebchen verläßt und ſeine Freunde droſſelt, charmanter findet, als — Und wem gehört jetzt dieſer Palaſt? unterbrach ihn Fortunat ungeduldig wieder. — Einem filzigen Kaufmanne, der ihn, ſeiner Entlegenheit wegen, abtragen laſſen und die Steine verkaufen will. — So führ' mich gleich zu ihm! — Das war Grundling, der ſich gern umhertrieb, eben recht. Wenige Minuten nach dieſem Verhöre waren ſie ſchon auf der Straße, und Fortunat erfuhr nun noch unterwegs, daß Fiametta unmittelbar nach ſeiner Abreiſe aus Rom bedeutend erkrankt, und bald darauf mit ihrem Vater plötzlich abgereiſt ſei. Weder er, noch der Kaufmann wiſſe, wohin ſie ſich gewendet. Auch Otto's und Kordelchens Flucht hatte der Müßiggänger ſchon erfahren. Der Otto, ſagte er, war beſtändig in poetiſchem Thran, das mußte ein Ende mit Katzenjammer nehmen.

Während dieſes Berichts waren ſie bei dem Kaufmanne angelangt. Dieſer war, gleich Grundling, nicht wenig erſtaunt, als nun Fortunat den alten, verfallenen Palaſt und Garten des Marcheſe zu kaufen verlangte. Die Haſt und Jugend des Fremden weckte in dem Italiener merkantiliſche Gelüſte und abenteuerliche Forderungen, da kam er aber bei Grundling übel an, welcher ſogleich ein ſo heftiges Gezänk darüber anfing und mit ſolchem Geſchrei fortſetzte, daß ſie in einigen Stunden, ganz erſchöpft, endlich doch noch um einen leidlichen Kaufpreis einig wurden. Fortunat hatte erſt kürzlich bedeutende Wechſel aus Deutſchland bezogen, ſie reichten eben hin, die Summe und eine genügſame Weiterreiſe nothdürftig zu decken. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und Reſignation trieb er nun das Geſchäft, wie einen Kreiſel, unausgeſetzt zum Ausgange, und endigte damit,

den hocherfreuten Grundling zum Schloßwart seines neuen Besitzthums einzusetzen.

Kaum aber hatten sie den Garten wieder erreicht, da erscholl im Hofe schon der fröhliche Klang eines Posthorns. Fortunat hatte seinen Wagen hierher bestellt, aus den frühern Gesprächen mit dem alten Marchese glaubte er zu ahnen, wohin er sich gewendet. Und als er nun endlich tief aufathmend draußen in den prächtigen Abend hineinfuhr, blühten alle Gärten und ein Regenbogen stand über der Gegend, als müßte nun Alles, Alles wieder gut werden.

Dichter und ihre Gesellen.

Drittes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe, wo im vorigen Jahre Alles ſo bunt und fröhlich war, ſieht es jetzt ganz anders aus. Die Vögel picken früh Morgens auf der marmornen Treppe zwiſchen den Säulen, ein läſſiger Gärtnerburſch dehnt ſich in der Morgenkühle und ſchickt ſich an, die verſchlungenen Gänge nothdürftig in Ordnung zu bringen, die überall blühend verwildern. In der alten Pracht funkeln die Sommernächte wieder über den ſtillen Grund, aber keine Guitarren erklingen mehr, nur die getreuen Nachtigallen ſchlagen wie damals in den Gebüſchen, als klagten ſie noch um Juanna's verlorne Schönheit.

Der Fürſt gedachte nicht mehr des Schloſſes, er war ſelber lange verwildert. Zwiſchen Genuß und Reue, Luſt und Grauen war er allmählig immer tiefer hinabgeſtiegen in die ſchimmernden Abgründe, wo mit verlockendem Geſang die Nixen im Mondenſcheine auf den Klippen ihr feuchtes Haar kämmen, das ferne Wetterleuchten der Religion verwirrte ihn nur noch mehr; ſo hatte er ſich im ſchönen Leben verirrt und konnte ſich nicht wieder nach Hauſe finden. Da ſchlug die himmliſche Liebe ihren Sternenmantel um den Todtmüden. Er verfiel in eine ſchwere Krankheit, und als er wieder genas, war auf einmal Alles vorbei. Die Leute nannten ihn wahnſinnig, er aber war vergnügt und blätterte Tag für Tag mit ſtiller, herzlicher Luſt in den alten Bilderbüchern, die er als Kind geleſen; alles Andere hatte er vergeſſen. Sie hatten ihn endlich in einem entlegenen Flügel

des Schlosses absondern müssen von der Welt, die er nur noch wie im Traume von fern sah, nur die unschuldigen Vögel sangen alle Morgen vor seinen Fenstern von der alten Zeit, daß er oft erschrocken von seinen Bildern aufhorchte. — Aus seiner Hand aber hatte die Fürstin rasch die Zügel des Regiments ergriffen, und lenkte keck, die Rosse peitschend, in die neue Freiheit hinaus.

In dieser Zeit kam Lothario eines Abends einsam von dem Gebirge herab. Wir wissen nicht, wohin er wanderte, sein Weg führte ihn durch die Stadt. Der Mond trat manchmal heimlich lauernd zwischen den Wolken hervor, da lag die alte Residenz unten wie eine Ruine phantastisch in der schwülen Nacht umher, es war schon Alles still, nur ein Mädchen sang noch zur Guitarre aus einem Garten drüben und die Nachtigallen schlugen von den Bergen.

Er kehrte in einem wenig besuchten Gasthause ein, das draußen auf einer Anhöhe lag und eine weite Aussicht über die Stadt hatte. Dort mußte er lange pochen, eh' Jemand erschien. Ein alter Diener sagte ihm endlich, es sei Alles in die Stadt gezogen, wo heute zum Geburtstage der Fürstin ein großes Fest gegeben werde. — Lothario nahm nun im obern Stockwerk einen Saal in Besitz und öffnete rasch alle Fenster. Die prächtige Nacht duftete fast berauschend herauf. Er ließ Licht und Wein bringen, er fühlte seit langer Zeit wieder einmal eine rechte Lust zu dichten. — Als er sich aber so einsam hinsetzte und hastig trank und schrieb, da war's ihm, als riefe es durch die Stille seinen Namen, erst leise, dann lauter, und der Teufel säße ihm beim Schreiben über die Schulter und flüsterte zu ihm: nur zu, nur zu! die unschuldige Welt mit vornehmen Worten belogen und verführt, ich will dich dafür auf die Zinnen des Ruhms stellen und die Welt soll dir huldigen! —

Er sprang auf und erschrack, als er sich flüchtig in

einem Wandspiegel erblickte, so bleich und wüst sah er aus. Da streifte der Wind klingend die Saiten einer Guitarre, die am offenen Fenster lag. Der Mond aus blassen Wolken beschien so eben wieder die stillen Bäume und unten die alte Stadt. Er trat mit der Guitarre an's Fenster und sang:

Lieder schweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erst fröhlich sein,
All' mein Leid will ich zerschlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend spiegelt
Sterne und der Erde Lust,
Stillgeschäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Brust,
Erst der Knecht und dann der Meister
Bricht er durch die Nacht herein,
Wüterer der Lügengeister,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entsetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß sich nimmer dran soll letzen
Wer noch fröhlich und gesund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Lust'ge Burschе ziehn vom Schmaus,
Ständchen sie den Liebsten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinter'm blüh'nden Baume
Winkt und macht das Fenster auf,
Und ich steige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schütt'le nur die dunklen Locken
Aus dem schönen Angesicht!
Sieh, ich stehe ganz erschrocken:
Das sind ihre Augen licht.

Locken hatte sie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen roth —
Ach, du bist ja doch nicht meine,
Und mein Lieb ist lange todt!
Hättest du nur nicht gesprochen
Und so frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da, nimm Geld, kauf Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht so wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Früh von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten sich im Winde,
Alle Gassen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenster stand noch auf,
Aus dem stillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's von Weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten
Und ich sing' die halbe Nacht.
Die verschlaf'nen Nachbarn sprechen,
Daß ich nächtlich trunken sei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenspiel entzwei! —

Es blitzte wirklich von Weitem, aber es waren nur einzelne Raketen, die von Zeit zu Zeit fern über dem dunklen, fürstlichen Parke lustig aufstiegen. Da fiel ihm das Fest wieder ein, von dem der alte Diener vorhin sprach, er beschloß, selbst noch hinzugehn.

Läßig ſchlenderte er durch die lange Vorſtadt; bis dorthin war das Feſt nicht gedrungen, die kleinen Häuſer ſtanden ſtill und dunkel, nur wenige Laternen flackerten im Winde, der Nachtwächter ſchickte ſich eben an, die zehnte Stunde auszurufen; von fern aber über die hellbeleuchteten Dächer und Schornſteine qualmte ihm ſchon der trübrothe Schein der Illumination entgegen wie die aufgehende Sonne an einem nebligen Herbſtmorgen. So war er an's Theater gekommen. Durch ein hohes, verhangenes Fenſter glaubte er drin die Schauſpieler mit aller Gewalt der Leidenſchaft pathetiſch deklamiren zu hören; ihn ſchauerte, ſo kühl und nüchtern war es dagegegen hier draußen. Eine lange Reihe von Wagen, auf ihre Herrſchaften wartend, ſtanden an der finſtern Mauer, die Kutſcher ſchlummerten auf ihren hohen Kutſchböcken, der Eine zog gähnend ſeine Taſchenuhr heraus und hielt ſie an den ungewiſſen Schein der Laterne. Was Teufel ſpielen ſie denn heut ſo lange? fragte er einen Kerl, der eben an einem Eckpfeiler ſeine Fackel putzte, daß die Funken auf einen Augenblick das ganze langweilige Chaos wunderlich beleuchteten. Dieſer nannte ein bekanntes Stück vom Grafen Victor von Hohenſtein. — Da fuhr Lothario unwillkührlich zuſammen. Er ging raſch hinein, ein gutes Trinkgeld verſchaffte ihm von dem verwunderten Logendiener noch einen Platz in der Fremdenloge.

Das Haus war prächtig erleuchtet und zum Erdrücken voll, aus der fürſtlichen Loge zwiſchen den reichen Vorhängen blitzt' und ſchimmerte es von Sternen, Lichtern und ſchönen Frauen-Augen blendend herüber. Das Stück war faſt zu Ende. Es war, ſeltſam genug, eben Juanna's frühere Geſchichte in Spanien, alle wilden Waldbäche der Leidenſchaft ſtürzten in dieſer letzten Scene wie in einen mächtigen Strom zuſammen. Die Schauſpielerin, welche Juanna vorſtellte, hatte, vielleicht bewußtlos, nach und nach das

ganze Wesen der Gräfin angenommen: ihre frische Waldkühle, ihre Stimme, das strenge, schöne Gesicht, so funkelte sie mit den dunklen Augen gerade auf Lotharío herüber. — Lotharío sprang erschüttert auf, eine Todtenstille herrschte im ganzen Hause. Da auf einmal beginnt ein Flüstern unten, es wächst und steigt allmählig durch alle Reihen der Zuschauer, viele Köpfe und immer mehrere wenden sich erstaunt nach Lotharío herum. — Was giebt's da? frägt die Fürstin, sich weit aus ihrer Loge hervorlehnend. — Ein Kammerherr drängt sich eilig vor, auf Lotharío deutend: Dort, der Dichter selbst, sie haben ihn erkannt, Graf Victor von Hohenstein. — Der?! — entgegnete die Fürstin und sinkt verwirrt auf ihren Sessel zurück.

Unterdeß war der Vorhang gefallen, ein wüthender Applaus brach plötzlich los, sich immer wieder erneuernd. Den Grafen Victor aber, — denn er war es wirklich — erfaßte ein seltsames Grauen vor dem hohlen Sturm des Beifalls, er sah noch einmal dazwischen einen sengenden Blick der Fürstin nach ihm herüberschießen, dann stürzte er, entsetzt über die noch leeren Treppen, in's Freie hinaus.

Mit welchen Gedanken sah er nun den weiten, gestirnten Himmel wieder! Die plötzliche Erinnerung an die Zeit, wo er das Stück geschrieben, versenkte seine ganze Seele wie in ein Meer von Wehmuth. Auf dem Gebirge in Spanien, als er an jenem stillen Abend, im Walde auf den Franzosen St. Val zielend, zum erstenmal Juanna erblickte, da war's ihm, wie in die Sonne zu sehen — sie war schon lange untergegangen, aber Wald und Berge schimmerten und sprühten noch in wunderbaren Funken — damals dichtete er das Schauspiel von der wilden Gräfin. Da dachte er nicht, daß es so kommen würde! Und als es dann Friede und Alles wieder still und nüchtern wurde, kehrte auch er nach Deutschland zurück, und der Frühling und das Grün

der wechselnden Landschaften breiteten sich wie ein Schleier milde über das schöne Bild im Herzen. Aber nach der ernsten, bewegten Zeit, in der er ehrlich gerungen, kam ihm zu Hause nun Alles so klein und unbedeutend vor, ihm war wie einem Schiffer nach langer, stürmischer Fahrt, der den Boden unter sich noch immer wanken fühlt und aus dem Wirthshaus am Ufer sehnsüchtig wieder in den kühlen Wogenschlag hinaussieht. In solcher Laune war er nach kurzem Umhertreiben, um sich von der guten Gesellschaft zu erholen, zum Theil auch aus grillenhafter, flüchtiger Neigung zu Kordelchen, unerkannt unter dem Namen Lothario mit der Schauspielerbande ausgezogen, wo wir ihn in jener regnerischen Nacht zum erstenmal trafen. — Hier hörte er plötzlich, daß die verlorengeglaubte Gräfin Juanna noch lebe und zu der ihr verwandten fürstlichen Familie geflüchtet, mit der sie auf dem nahen Jagdschlosse sich aufhalte. Da gab's auf einmal frischen Klang! Sein Plan war gleich gemacht. Durch seine geheime Vermittelung erfolgte die Einladung der Schauspielergesellschaft nach dem Jagdschlosse, er begleitete sie in seiner Verkleidung, denn es schien ihm lächerlich, ja sinnlos, um diese mährchenhafte Diana auf dem gewöhnlichen Paradepferde gräflicher Galanterie zu freien. — Bei seiner eigenen, sorglosen Unvorsichtigkeit konnte indeß die Sache nicht ganz verborgen bleiben, der Fürst und seine Gemahlin wenigstens hatten unbestimmte Kunde von seinem Vorhaben, noch ehe die Truppe bei ihnen ankam. Insbesondere hatte die Fürstin, mit dem den Frauen in solchen Dingen eigenthümlichen Scharfsinn, die eigentliche Absicht gar wohl errathen. Zwar erwarteten sie täglich den Baron Manfred auf dem Schlosse, den sie insgeheim zu Juanna's Bräutigam ausersehen. Dennoch konnten sie's nicht lassen, die interessante Genialität einer so romantischen Maskerade um so leichtsinniger zu begünstigen, da im schlimmsten Falle Victor noch

immer als eine bessere Parthie für die unbemittelte Gräfin erschien, als der etwas unscheinbare Manfred. So schwiegen sie recht mit innerlicher Lust und spielten die Getäuschten, täuschten aber unbewußt nur sich selbst, indem sie den zufällig dazwischengekommenen Fortunat, da er gleich von Anfang so räthselhaft auftrat, für den heimlich erwarteten Grafen hielten. — Victor aber verlockte indeß Juanna's Schönheit nach und nach immer tiefer in das wildeste Labyrinth ausschweifender Wünsche, er gab ihren herausfordernden Blicken eine Deutung, die sie selber niemals kannte. Da hörte er auf der Jagd zum erstenmal von der nahen Ankunft des unbekannten Bräutigams — es war ihm unerträglich: er entschloß sich rasch, Juanna zu entführen, nur so, meinte er, könne diese wilde Nymphennatur bezwungen werden, gleichwie eine stillaufsteigende Flamme sich plötzlich entfaltet, wenn der Sturm sie zerwühlt. — Ja, kühne, schlanke Flamme! sagte er nun tausendmal zu sich selbst, wie greifst du plötzlich zornig in die Waldesnacht und kletterest furchtbar schön die Felswand auf und nieder, daß alle Wipfel donnernd in die Gluthen sanken! Die luft'gen Wälder meiner Jugend sind verbrannt.

In solchen Gedanken war Victor jetzt durch mehrere Straßen fortgeschritten. Die Wagen rasselten aus dem Theater, der hoffärtige Patriotismus kokettirte aus tausend geputzten Fenstern, Kinder zogen in dem magischen Lichte lärmend durch die Gassen und brachten jedem brennenden Theertopf ein Vivat. Wohin er sich wandte, immer neue Feueralleen zogen sich durch die Nacht, bis er endlich unerwartet an den fürstlichen Garten kam. Ein Feuerwerk, wie es schien, war eben abgebrannt, nur einzelne Schwärmer stiegen noch empor und erleuchteten im Zerplatzen seltsam die Gegend und die verworrene Menge, die sich nun jauchzend nach allen Seiten verlief. Bei dem flüchtigen Wiederscheine glaubte

Victor auf einen Augenblick sein Wirthshaus jenseits auf der stillen Anhöhe gesehen zu haben. Der Wege unkundig an dem fremden Orte, schlägt er die nächste Richtung ein und tritt durch ein Pförtchen, das er nur angelehnt findet, zwischen die Bäume hinein, verschlungene Gänge führen ihn immer weiter, auf einmal sieht er sich mitten im fürstlichen Park. Der Himmel ist schwül bezogen, zahllose Glühwürmchen schweifen in den dunklen Gängen, die weißen Statuen stehen einsam im Mondenscheine umher; da ist's, als hört' er leise seinen Namen nennen, ein Flüstern geht seitwärts durch's Gebüsch, dann Alles wieder still. — Jetzt schimmern auch die hohen Schloßfenster schon herüber, drin sieht er im hellen Glanze sich Masken wundersam bewegen, die eine Saalthür öffnet sich, ein Schwall von Licht und Klängen schlägt heraus — da fährt er innerlichst zusammen, denn bei dem brennenden Streiflichte sieht er plötzlich Juanna's Gestalt zwischen den Bäumen entschlüpfen. Außer sich folgt er nach, er erblickt sie von Neuem: Reitkleid, Gürtel und Hut, wie sie in Spanien getragen, endlich erreicht er sie, sie wendet sich rasch, mit Grauen sieht er in die dunklen Augenhöhlen einer Larve.

Er steht wie eingewurzelt vor ihr, während sie ihn schweigend zu betrachten scheint. — Du fernes Wetterleuchten, sagt er endlich ganz verwirrt, ich folge dir, und wär' es in den Wahnsinn! — Da erhebt sich auf einmal tiefer im Garten ein wunderbarer Gesang, fast ohne Melodie, in wenigen herzzerreißenden Tönen. Sie schauert, als brächt' der Tag an, ihre schwarzen Locken ringeln sich von beiden Seiten herab, er sieht die dunklen Augen aus der Larve funkeln. — Morgen! flüstert sie dann kaum hörbar und verschwindet schnell zwischen den wechselnden Schatten.

Victor aber flieht entsetzt durch den Garten, der Mondenschein wiegt sich träumend auf dem Gebüsch, seitwärts

schwanken Wasserkünste im Winde, wie Feen in langen, wallenden Schleiern. Plötzlich hört er den Gesang wieder erschallen. Auf dem steinernen Rande des Springbrunnens sieht er einen eingeschlummerten Mann sitzen, ohne Hut, mit dem Haupte vornüber nickend, der singt im Schlaf. Bei einem flüchtigen Mondblick glaubt er den bleichen, kranken Fürsten zu erkennen.

So kommt er ganz verstört in die Stadt zurück. Dort hat sich unterdeß Alles verwandelt. Nur einzelne Menschen irren noch beim ungewissen Scheine der Laternen, die verlöschend flackern, zerrissene Wolken fliegen über die Dächer, die Nacht war finster und stürmisch geworden. Da schweiften zwei weibliche Gestalten eilig durch das Dunkel. Wo schleppst du mich hin? fragte die Eine. — Sahst du ihn nicht vorhin? entgegnete die Andere, ich muß ihn haschen! —

Kordelchen! Du? rief Victor plötzlich vor ihnen stehend aus — du siehst ja so blaß im Laternenschein, wie eine Leiche mit spielenden, funkelnden Augen. — Ach, dummes Zeug, red' nicht so grausich, sagte die Komödiantin. — Er wollte fort, aber sie hatte sich schon fest in seinen Mantel verwickelt.

Sie standen an der offenen Thür eines kleinen Hauses. Ihre leichtfertige Begleiterin, die zu ihrem Verdrusse noch gar nicht beachtet worden, wünschte schmollend viel Vergnügen, und verließ sie empfindlich. Kordelchen aber hatte ihren frühen Gast bereits hineingedrängt. Ein schwüler Duft von halbvertrockneten Blumensträußen, die an den Fenstern staken, quoll ihnen aus der kleinen Stube entgegen. Das tiefheruntergebrannte Licht, dem eine leere Flasche zum Leuchter diente, verbreitete eine ungewisse Dämmerung über ärmliches Hausgeräth, zerbrochene Spiegel, Notenbücher und Kleidungsstücke, die überall unordentlich umherlagen. Mitten in dieser

Verwirrung war ein wohlgekleideter Mann am Tische fest eingeschlafen, die Feder lag umgefallen noch zwischen seinen Fingern auf dem halbbeschriebenen Blatte vor ihm.

Still, still, der wird ein Paar Augen machen! sagte Kordelchen, indem sie Victor leise an der Hand in einen entfernten Winkel führte und ihn dabei, eh' er sich's versah, herzhaft in den Finger biß. Dann setzte sie sich auf einen Reisekoffer, öffnete ihre Schürze, die voll Knackmandeln war, und fing vergnügt an zu naschen und zu plaudern, man sah ihr recht die Freude aus den muntern Augen glänzen. So in aller Geschwindigkeit erzählte sie ihm, daß sie mit Otto aus dem langweiligen Italien entflohen, seit einigen Tagen hier sei und wieder auf's Theater wolle. Auf einmal sah sie Victor lange in's Gesicht. Armer Lothario, sagte sie, du sieh'st schlecht aus. Dacht' ich's doch gleich, als du damals die Augen so hoch warfst, siehst du, wer hieß dich Gemsen jagen! — Aber so iß doch mit — und hast du die Fürstin heut gesehen?— sie ist als Gräfin Juanna maskirt. — Dazwischen warf sie wieder Mandelschaalen nach dem Schreiber hinüber, der noch immer schlief.

Da fuhr dieser erschrocken auf — es war Otto — sie wollte sich todt lachen, wie er so wild aus dem Schlafe umherstierte. Aber Victor, bisher wie in Gedanken verloren, hatte sich bei dem unerwarteten Anblick des wüsten Gesichts plötzlich aufgerichtet. Um Gotteswillen, Otto! rief er mit tief erschütterter Stimme, stieh, stieh in die Nacht hinaus, in den Krieg, hau' das Feld, spalte Holz, bettle von Haus zu Haus — nur fort von hier! — Geh, geh! sagte Kordelchen, von ihrem Koffer springend, du bist ja so pathetisch wie der steinerne Comthur aus dem Don Juan. — Otto, den Kopf auf beide Arme gestützt, ahnet heimlich, was Jener meint, Lothario's Urtheil gilt ihm Alles, seine ganze Seele hängt lauschend wie an einem jähen Absturz. — Aber

Victors Sinn war heut wie ein schneidendes Schwerdt. — Und red' mir nicht von Poesie, von Dichterberuf, fuhr er fort, du hast nicht mehr davon, als ein verliebtes Mädchen. Es giebt nur wenige Dichter in der Welt, und von den Wenigen kaum Einer steigt unversehrt in diese mährchenhafte, prächt'ge Zaubernacht, wo die wilden, feurigen Blumen stehen und die Liederquellen verworren nach den Abgründen gehen, und der zauberische Spielmann zwischen dem Waldesrauschen mit herzzerreißenden Klängen nach dem Venusberg verlockt, in welchem alle Lust und Pracht der Erde entzündet und wo die Seele, wie im Traume, frei wird mit ihren dunklen Gelüsten —

Hier hielt sich Otto nicht länger. Es überlief ihn eiskalt, als zuckte ein Blitz durch die Nacht und erleuchtete auf einmal gräßlich sein ganzes verlornes Leben. Noch ganz verwirrt, im Innersten getroffen, ergriff er wie ein Rasender einen nahe gelegenen Theaterdegen und drang sinnlos auf Victor ein. Dieser schleuderte den Wüthenden weit von sich, daß ihm der Degen entfiel. Ruhig! rief er, und bedenke meine Worte, ehe Alles zu spät! Mich aber laß', ich habe mit mir selbst zu fechten, Gott gnad' uns Beiden! — So eilte er aus dem Hause fort.

Draußen auf der leeren Gasse hörte man noch Kordelchen klagen, die ihm betroffen nachgestürzt. Lothario! rief sie außer sich, lieber, schöner, verrückter Lothario! ich bitt' dich um Gotteswillen, kehre um, nur noch ein einziges Mal komm zurück! Es ist ja Alles nicht wahr, was die Leute sagen, ich war dir immer im Herzen treu, was kann ich dafür, daß ich arm und schön bin? Ach, verlaß' mich nicht, ich habe sonst Niemand auf der Welt! Wickle mich in's Schnupftuch, steck' mich in deine Rocktasche, wenn du mir nicht traust, ich will still sitzen und dich ansehen, wenn du mich nur wieder lieb hast, du wilder, abscheulicher Kerl! —

So hat sie rührend, lachte und schimpfte, bis sie zuletzt unaufhaltsam in heftiges Weinen ausbrach.

Aber Victor hörte sie nicht mehr. Er trat aus dem dunklen Stadtthore, einzelne Morgenstreifen zuckten schon über die stille Gegend. — Durch seine Seele gingen übermächtige Gedanken. Aus der tiefen Nacht seines Grams stieg allmählig Stern auf Stern, ihm war, als müßt' nun Alles anders werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Zu Weinsheim klangen die Abendglocken über die anmuthige Gegend, das reiche Dorf mit seinen frischen, kühlen Gärten und dem weißen, herrschaftlichen Schlosse darüber lag schon vom Gebirge verschattet, während die Abendsonne weiterhin die fruchtbare Ebene und den gewundenen Strom noch heiter beleuchtete. Auf allen Feldern war ein fröhliches Ernte-Gewimmel, bis weit hinaus hörte man singen, rufen und jauchzen und das Rasseln der Wagen dazwischen. Mitten durch die bunte Wirrung ritt ein schöner, schlanker Mann mit gebräuntem Gesichte langsam dem Schlosse zu, nach allen Seiten für den folgenden Tag Befehle ertheilend, und manchem scheuen, glänzenden Blick der Bauermädchen begegnend. Es war der junge Baron Manfred, dem diese Landschaft in doppeltem Sinne angehörte, denn er hatte sie wüst ererbt, und durch Umsicht und verständige Anregung in einen blühenden Garten verwandelt.

In solcher Erntezeit haben die Landschlösser etwas unbeschreiblich Einsames. Auch Manfred fand Hof und Haus noch leer, alle Diener schwärmten noch draußen im Thale, nur die gegenüberstehenden Waldberge schauten ernst durch die offenen Fenster herein. — Ermüdet setzte er sich auf das Fenstergeländer, um sich in der Abendkühle zu erfrischen, als er auf der Straße, die vom Gebirge kam, einen wunderlichen Zug sich zwischen den Wallnußbäumen langsam heranbewegen sah. Ein elegantes Kabriolet, das aber der Steinweg übel zugerichtet zu haben schien, wurde auf drei Rädern von

einem Pferde mühsam fortgeschleppt. Ein Mann in seltsamer Reisetracht führte das Pferd am Zügel, eine junge Dame, mit einem Kornblumenkranze im Haar, schlenderte daneben, das Ganze gemahnte an ziehende Komödianten. Einige verirrte Jäger des Barons hatten sich dazu gesellt, die Krüppelfuhre, wie es schien, mit derben Witzen gegeißelnd. Der Reisende aber blieb keine Antwort schuldig. Manfred konnte, da sie eben unter seinen Fenstern vorüberzogen, deutlich vernehmen, wie er den Jägern sehr eifrig demonstrirte, bei ihrer Kunst sei, außer den Frischlingen, nichts Frisches mehr, das Elend hatten sie aus den Wäldern verjagt und hegten's zu Hause, von der Blume des Ganzen dürfe man vor gebildeten Löffeln gar nicht mehr sprechen, überdies sei Diana längst eine alte Jungfer geworden, es lohne nicht mehr, Hörner zu tragen. — So kamen sie Alle mit großem Rumor und Gelächter eben an.

Hier warf der Fremde dem Jäger die Zügel zu, und befahl ihm ohne Weiteres Alles auf's beste unterzubringen, das Wägelchen wieder herzustellen und das Pferd reichlich zu füttern, das heute mehr die Sonne als der Hafer gestochen habe. Das sieht hier gar nicht schlecht aus, sagte er dann, sich zufrieden nach allen Seiten umsehend, wem gehört das Schloß? — Die Antwort des Jägers aber schien ihn auf's höchste zu überraschen. Was! dem Baron Manfred? rief er aus, und flog sogleich nach dem Schlosse, wo er den eben heraustretenden Baron beinahe überrannt hätte. — Waren Sie, sagte er hastig und ohne alle Einleitung, waren Sie nicht vor einiger Zeit auf Reisen? So sind Sie ohne Zweifel der gewesene Bräutigam der ehemaligen Gräfin Juanna, der damals auf dem fürstlichen Schlosse erwartet wurde! — Manfred bejahte kurz und trocken. — Aber heirathen! rief der Reisende aus, wer wird eine wildschöne Diana gleich heirathen wollen! — Wer sind Sie? unterbrach

ihn Manfred, den Aufdringlichen mit etwas ernſten Blicken meſſend. — Ja ſo! — erwiederte dieſer — haben Sie vielleicht ſchon einmal von einem gewiſſen Dryander gehört? — Dem bekannten Dichter? — Der bin ich, ich reiſe eben auf Volkslieder, und jenes Frauenzimmer dort iſt meine Frau.

Nun ſtellte er die junge Dame mit dem Kornblumenkranze vor, die ſo eben an einem Eckſteine noch ihre Schuhe feſtband, und ihnen, als ſie ſich nennen hörte, ein munteres, etwas trotziges Geſichtchen zuwandte, in dem wir ſogleich Fräulein Gertrud als alte Bekannte vom fürſtlichen Schloſſe wieder begrüßen. Die Kleine begann unmittelbar nach der erſten Verſtändigung, mit der Lebhaftigkeit eines jungen Sinnes, dem Alles noch neu iſt, von ihrer romantiſchen Fahrt durch's Gebirge, von dem Unfall mit dem Wagen und andern Abenteuern zu erzählen, wobei ſie deutlich merken ließ, daß dem Baron eigentlich ein unverdientes Glück widerfahre, den berühmten Dichter Dryander bei ſich beherbergen zu können. Der Letztere aber, dem die Beſchreibung zu ſchön und zu lang zu werden ſchien, war ſchnell wieder in den Hof zurückgeeilt, um Pfeife und Tabaksbeutel aus dem Wagen zu holen. — Und ſo ſah ſich denn Manfred allein mit der hübſchen, jungen Frau in einer ſeltſamen Lage; denn wenn er ſie, nach ihrer ganzen Erſcheinung, als ein lebensluſtiges, verliebtes Landfräulein zu nehmen geneigt war, ſo wandelte ſie nun auf einmal die Farbe, und brach, zu ſeiner Verwunderung, äſthetiſche Diſcurſe vom Zaun. ‚Und je länger er ſchwieg, je fröhlicher gerieth ſie, in der ſichtbaren Luſt, dem Landjunker zu imponiren, wie ein munterer Waſſerfall unaufhaltſam in eine plauderſelige Gelehrſamkeit, unbekümmert Zeiten, Autoren und Bücher durch einander vermengend.

Ein Lachen hinter ihnen unterbrach hier plötzlich die ſonderbare Unterhaltung. Es war Dryander, der ſich unterdeß wieder eingefunden, und eine Zeit lang ungeſehen Alles

mit angehört hatte. Trudchen, Trudchen! rief er immerfort lachend, was geſchieht dir? ich erkenne dich gar nicht wieder — dieſes charmante Weſen und angenehme Kluafſprechen, Attitüden und romantiſcher Shawltanz. — Das reſolute Weibchen aber ſchien nicht einen Augenblick betreten. Mit veränderter Stimme, die plötzlich wie der Abſatz eines Pantöffelchens klang, erwiederte ſie: ſolche Faxen leid' ich nun ein für allemal nicht von dir! Willſt du ein Philiſter ſein, ſo iſt's gut, ich werde auch ſein, wie ich Luſt habe! — Dryander hatte ſie unterdeß umfaßt und walzte mit ihr auf dem Raſen herum. Sie aber ſchrie auf einmal laut auf, und riß ſich mit mehr Heftigkeit, als Grazie, von ihm los. Du biſt immer ſo ungeſchickt, ſagte ſie, du trittſt mir auf den Fuß. — Das iſt nicht wahr, rief Dryander. — Wahr oder nicht wahr! — entgegnete ſie, ich bin todtmüde von deinem Herumziehen in dem dummen Gebirge, und ich will ſchlafen gehn, und das jetzt gleich! — Nun gerieth Dryander ſeinerſeits in eine wunderliche Wuth. Um Gotteswillen, nur keine Launen! rief er aus, Weiberlaune iſt mir zuwider, wie das Pech am Pfropfen einer Champagner-Flaſche, ein ekelhafter Mehlthau auf Blumen, da iſt offenbarer Wahnſinn noch herrlich dagegen mit ſeinem Abgrunde bodenloſer Gedanken. — Und ich gehe doch ſchlafen! unterbrach ihn Gertrud trotzig, machte Manfred eine kurze Verbeugung und ging nach dem Schloſſe, wo die alte Haushälterin des Barons, die den Spectakel in der Hausthür verwundert mit angehört hatte, die Erhitzte aufnahm und in ihre Zimmer führte.

Iſt ſie nicht zum Küſſen ſchön, wenn ſie böſe wird? ſagte Dryander zu Manfred gewandt. Manfred, ganz entrüſtet über dieſe verkehrte, nichtsnutzige Wirthſchaft, ſtellte ihn ernſtlich zur Rede, daß er durch ſolche Tollheiten die Frau geiſtig vernichte. — Ganz und gar nicht, erwiederte

Tryander, faule Statuten werden erst in der Leidenschaft bedeutend und reizend, sie ist eigentlich sehr dumm. —

Unterdeß war ein Tisch mit Erfrischungen im Garten aufgeschlagen worden. Tryander nahm ohne Weiteres Platz, band sich eine Serviette unter'm Kinne wie zum Rasiren vor, und begann so eifrig zu essen, wie Manfred noch niemals gesehen. Dazwischen erzählte er, von allen Schüsseln zugleich zulangend, wie in seinem Bräutigams-Stande auf dem fürstlichen Jagdschlosse seine Aversion gegen eine feierliche Hochzeit ein unübersteigliches Hinderniß geworden, wie er sodann einmal plötzlich vor dem hochaufgestapelten Hochzeitbette erschrocken und davon gegangen, Gertrud aber bald darauf aus Melancholie gleichfalls von dem Schlosse verschwunden sei.

Aber auf dieser außerordentlichen Flucht, fuhr er fort, setzte mir die Liebe nicht wenig zu, ich kam ganz herunter, ich war fast Nichts als Seele. In diesem Zustande hatte ich mich einmal des Abends im Gebirge verirrt, ich wußte durchaus nicht, wo ich mich befand, und war endlich, wie es mir vorkam, über die Trümmer eines umgefallenen Zaunes in einen ehemaligen französischen Garten gerathen. Durch die schnell vorüberfliegenden Wolken fielen nur einzelne Mondblicke zwischen finstern Laubwänden und künstlich verschnittenen Taxusbäumen über zerbrochene Statüen, die im hohen Grase lagen, aus dem Walde schlugen unzählige Nachtigallen. Nur eine Statüe in einiger Entfernung von mir schien noch wohlerhalten, es war eine sitzende Najade an einem steinernen Bassin, dessen klare Fluth ihre Füße umspülte. — Ich bin eigentlich ein Schwärmer. Mit über der Brust gekreuzten Armen lehnte ich mich nachlässig an einen neben mir stehenden antiken Opferaltar und sah eben unverwandt in den Mond, als der morsche Altar, den ich für Stein gehalten, hinter mir zusammenkrach. Daß ich mit umfiel, war das Geringste

dabei. Aber denkt Euch mein Entsetzen! Ueber dem Gepolter wendet die Najade auf einmal den Kopf, richtet sich hoch auf und entflieht in den dunklen Garten. Trotz meiner Gänsehaut schreite ich doch auf das Bassin los, und finde zwei der zierlichsten Pantöffelchen auf dem steinernen Rande. Ich lege sie sogleich an mein Herz zwischen Frack und Weste, und komme beim weitern Vordringen an einen von hohen Bäumen tiefverschatteten Platz. Auf dem Platze war ein Schloß, und an dem Schlosse ein Altan und auf dem Altane sehe ich, wie hinter einem Schleier von Mondenschein, Blüthen und Laubgewinden, das weiße Gewand der Najade wieder hervorschimmert. Das kam mir auf einmal ganz spanisch vor mit dem Balcone, ich redete sie erst zierlich in Assonanzen an, sie verbarg sich halb furchtsam, halb neugierig, bald sah ich eine Locke, bald ein bloßes Füßchen, bald einen Arm, bald wieder gar Nichts. Ich wurde immer verliebter, die Reime flossen mir wie Lavendelwasser, ich sprach von des Mondes Zaubermacht, der das Lieben hat erdacht, von einer süßvalenz'schen Nacht, vom Kosen und vom Flüstern sacht, bis daß die erste Lerche erwacht! Sie schwieg immerfort, und wie auf der Himmelsleiter meines eigenen Wohllauts, stieg ich endlich ohne Weiteres auf den nächsten Baum, schwang mich mit der einen Hand auf den Balcon und hielt mit der andern der Erstaunten ihre Pantöffelchen entgegen. In demselben Augenblicke aber entriß sie mir's plötzlich und schlug mir damit tüchtig um beide Ohren. Also das ist deine Treue! rief sie, ich erkannte dich gleich Anfangs, o ich unglückselige Mädchen! — es war Gertrud selbst. Ich stand ganz verlassen. Vergeblich sagte ich, daß ich sie eigentlich auch gleich Anfangs erkannt hätte, und beschwor sie, nur jetzt das Maul zu halten. Aber sie glaubte und hörte Nichts, sie schimpfte und weinte dazwischen immerfort. Ueber dem Lärm und Gezänke steckte die alte Amme,

die ich noch vom fürstlichen Schlosse her kannte, ihr Gesicht aus der Schloßthür und verschwand sogleich wieder, ein großer Hund schlug im Garten ein Paarmal an, und eh' ich mich noch besinnen kann, thut sich die Balconthür weit auf, und ein verworrener Haufe von Vettern, Lichtern und Dienern stürzt plötzlich hervor, voran ein großer, starker Mann in einem damastenen Schlafrocke, mit kleinem dreieckigen Hute und langem Haarzopfe, in der einen Hand eine Pistole, in der andern einen bloßen Degen. Die alte Amme, der vor den Folgen ihres Verraths bange wurde, wollte den Wüthenden von hinten am Zopfe aufhalten, darüber ringelte sich das Band los, und die langen Haare umflatterten ihn wunderlich wie ein phantastisches Hirngespinnst. Kopulirt sie in drei Teufels Namen! donnerte er, mit der Pistole nach mir zielend, denn es war Niemand anders, als Gertruds Vater. Ein alter Geistlicher, der nicht wußte, wie ihm geschah, trat aus dem Gefolge, und ich und Gertrud wurden auf der Stelle kopulirt. —

Hier stand Manfred, der schon mehrere Male den beredten Dichter unterbrechen wollte, entrüstet auf. Schändlich! sagte er, mich friert innerlichst bei der Geschichte. — Dryander sah ihn mit den geistvollen Augen ein Weilchen groß an, dann sprang er plötzlich auf und fiel dem Baron um den Hals. Sie haben ganz Recht, rief er aus, das ist die verruchte Doppelgängerei in mir, ich kann nichts Großes ersinnen, ohne ihm sogleich von hinten einen Haarbeutel anzuhängen, ein tragischer, wahnsinniger König und ein Hanswurst, der ihm für ein Bein unterstellt, die hetzen und balgen sich Tag und Nacht in mir, daß ich zuletzt nicht weiß, welcher von beiden Narren ich selber bin.

Manfred schwieg unwillig, Dryander aber war an den Abhang des Gartens getreten, und schaute in das dunkle Thal hinaus; man unterschied nur noch einzelne Massen von

Wald, Feldern und Dörfern, durch die weite Stille kam der dumpfe Schlag eines Eisenhammers herüber. — Das ist schön! sagte er, es ist mir, als hört' ich den Pendul der Zeit einförmig picken. — Ich bleibe hier, wandte er sich dann schnell zu Manfred: ich habe das wüste Treiben satt; Profession vom Dichten machen, das ist überhaupt lächerlich, als wenn Einer beständig verliebt sein wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße — ich will hier bei Euch die Landwirthschaft lernen! — Sie? — erwiederte Manfred erstaunt, das gäbe eine schöne Wirthschaft! — Aber Dryander hörte nicht darauf. Ich will mich, fuhr er fort, ich will mich hier wie auf den Grund des Meeres versenken, daß ich von der Welt Nichts mehr höre — aber Ihr müßt mir die Hand darauf geben, daß Ihr so lange kein Wort von Literatur mit mir reden wollt.

Er sprach so eifrig, daß er endlich auch den ungläubigen Manfred um so mehr mit sich fortriß, als dieser selbst überzeugt war, daß nur die Einsamkeit und eine eisern geregelte Thätigkeit den wirren Geist heilen könnte. Und mehr bedurfte es nicht, um ihn mit Leib und Seele für den Gedanken zu gewinnen.

Sie besprachen nun noch bei einer Bowle Punsch ausführlich den neuen Plan. Dryander faßte Alles begeistert auf, richtete sich in Gedanken schon völlig hier ein, war beruhigt, fast weich, und in diesem ungewohnten Zustande unwiderstehlich liebenswürdig: und als sie endlich schieden, begab sich Manfred mit dem Gefühle eines begonnenen, guten Werkes zur Ruhe, und überdachte noch lange, wie er es am besten vollführen und gestalten wollte.

Wie sehr war er daher erstaunt, als er am folgenden Morgen vernahm, daß Dryander, der von dem übermäßig genossenen Punsche vor Hitze nicht schlafen konnte, noch lange vor Tages-Anbruch die Frau und den ganzen Hof auf-

rumort habe, und so eben schon wieder abgereist sei. — In des Dichters Stube fand er mehrere vergessene Kleinigkeiten, Tücher und Strümpfe, auf allen Stühlen zerstreut, das offene Fenster klapperte im Winde, auf dem Tische lag ein, wie es schien, vor Kurzem von Dryander beschriebenes Blatt. Er nahm es auf und las:

Wer dem Schloß in den Bäumen es rauschend weht,
Unter den Fenstern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich selber bin.

Verüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im stillen Haus,
Schau nicht nach mir zum Fenster hinaus.

Von Lüsten und Reue zerrissen die Brust,
Wie rasend in verzweifelter Lust,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Gesang,
Herz, o mein Herz, bist ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Leb't wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

Sollte man nicht wirklich denken, er sei durch und durch verzweifelt, sagte Manfred, indem er das Blatt mitleidig lächelnd weglegte, und ich wette, da hat er in der Zerstreuung Alles wieder rein vergessen, was mir gestern verabredet. — Und als er hinausblickte, sah er draußen im Morgenblitzen das Mützelchen des Dichters, über dem ein durchlöcherter Sonnenschirm ausgespannt war, wie ein Schattenspiel zwischen den grünen Bäumen dahinschwanken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir finden den Baron Manfred fern von seinem stillen, grünen Revier wieder, aus dem ihn eine Familienangelegenheit von besonderer Dringlichkeit verlockt hatte. Das Geschäft, das er heiter zu ordnen gedacht, war indeß durch Mißverständnisse unerwartet verwickelt geworden, und unruhig, ja ernstlich besorgt verließ er so eben das Schloß einer ihm verwandten Dame, bei der er mehrere Tage verweilt.

Schon auf dem Schlosse hatte ihn ein verworrenes Gerücht interessirt, das sich weiterhin in den Dörfern immer wunderbarer ausschmückte. Es war die fast mährchenhafte Sage von der Einsamkeit eines aufgehobenen Klosters im benachbarten Gebirge und von einem Mönch, der seit kurzer Zeit dort umgehe, während Andere ihn wieder für einen wahnsinnigen Einsiedler hielten. Aber auch diese wußten nicht, wann und woher er gekommen; man nannte ihn nur den Waldbruder Vitalis. — Da Manfreds Weg ihn durch das Gebirge führte, beschloß er endlich den geheimnißvollen Eremiten in seiner eigenen Klause aufzusuchen.

Es war ein schöner Sommerabend, als er zwischen Wiesen und nickenden Kornfeldern den bezeichneten Bergen zuritt. Ein Gewitter war über das Gebirge fortgezogen und blitzende Tropfen hingen noch in Zweigen und Gras, aus dem ein erquickender Wohlgeruch emporstieg. Ein Holzhauer hatte ihm den Pfad nach der Einsiedelei gewiesen, die Gegend wurde immer höher, kühler und stiller, nur die Abendglocken schallten noch durch das feierliche Rau-

schen des Waldes aus den Thälern herauf. — In dieser kräftigen Einsamkeit konnte er sich eines zürnenden Mißtrauens gegen den Einsiedler nicht erwehren, den er so eben kennen lernen sollte. Es kam ihm kleinlich, ja verrucht vor, inmitten allgemeiner Lust und Noth sich so in hochmüthiger Selbstliebe abzusondern und über die Andern zu stellen. Der Mensch, sagte er zu sich selbst, der Mensch allein verwirrt Alles mit seiner Leidenschaft und Affectation!

Durch solche Betrachtungen war er nach und nach ganz in Eifer gerathen und nahm sich eben ernstlich vor, den Einsiedler durch vernünftige Ueberredung wo möglich der Welt wieder zuzuwenden, als sein Pferd sich plötzlich scheute und heftig zur Seite sprang. Denn eine wundersame Gestalt war auf einmal zwischen den Bäumen hervorgetreten, unter denen nun auch die in den Fels gehauene, von wilden Weinranken kühl verhangene Einsiedelei nebst einem sorgfältig umzäunten Gärtchen sich zeigte. Der Eremit trug einen breitrandigen Pilgerhut, ein ungeheurer, alter Schlafpelz, der ihm überall zu weit war, rauschte im Grase hinter ihm her, während er aus einer langen Pfeife Taback rauchte. Manfred traute seinen Augen nicht. Wie! rief er, Herr Dryander — Sie also sind der Vitalis!? — Vitalis? warum denn nicht? erwiederte Dryander gelassen, aber bleiben Sie mir mit dem dummen, wilden Pferde ein wenig vom Leibe.

Manfred band sein Pferd an einen Baum und folgte dem Doctor, der sich fast bei jedem Schritt auf den Pelz trat, zu der Klause. Dort fehlte Nichts zum Hausrath eines vollkommenen Waldbruders, ein weißer Todtenschädel glänzte aus der Grotte, an deren hinterer Felswand ein großes schmuckloses Crucifix aufgerichtet war, ein Brevier lag auf der Bank vor der Klause noch aufgeschlagen. Manfred sah lange finster umher, endlich brach er los. Das ist kein bloßer Scherz, sagte er, es wäre zu frevelhaft. Aber auch

der bitterſte Ernſt iſt hier ein Frevel. Armer, grillenhafter, wetterwendiſcher Menſch, gehe erſt zu den Einfältigen in die Lehre, erkenne erſt unten im Gedränge das unſichtbare Kreuz, das der Herr mitten im Leben aufgerichtet, eh' du es ſelbſt zu faſſen und in Seinem Namen die Welt zu belehren und zu richten wagſt! — Amen, mein Sohn! unterbrach ihn hier Dryander mit milder Stimme, aber nimmermehr wird es dir gelingen, durch loſe Worte mir das Rauhe meines Eremitenpelzes herauszukehren, denn mich erbarmt in tiefſter Seele deine Verblendung. Alſo von der Welt Rumor, mein Sohn, hoffſt du noch immer zu lernen, was nicht von der Welt iſt? Ich aber ſage dir: da iſt Nichts zu lernen, ſondern niederzuſtürzen auf die Knie, denn mitten in der Stille der Waldes-Einſamkeit, plötzlich und von Waffen blitzend, kommt der Engel des Herrn! — Hier zog und qualmte der Zelot ſo heftig aus ſeiner Tabackspfeife, die ihm über dem Reden ausgehen wollte, daß Manfred mitten in ſeinem Aerger in ein lautes Gelächter ausbrach. Das ſteckte Dryander an, er ſtimmte unaufhaltſam mit ein. Beide aber wandten ſich erſchrocken, als plötzlich hinter ihnen das herzhafte Lachen noch eines Dritten dareinſchallte.

Ein großer, ſtarkknochiger Mann mit gebräuntem Geſicht und herabhängendem Haar, eine grobe Kutte mit einem Strick um den Leib gebunden, trat aus dem Gebüſche hervor und konnte ſich, noch immer lachend, gar nicht ſatt ſehen an dem abenteuerlichen Aufzuge des Dichters. Es ergab ſich nun, daß der Neuangekommene der eigentliche Beſitzer der Klauſe ſei, und daß Dryander erſt vor wenigen Stunden, auf ſeiner Fußreiſe vom Gewitter überraſcht und ganz durchnäßt, ſich hierher geflüchtet und, während der Eremit in den Wald nach Holz gegangen, es ſich in deſſen trockenem Pelze bequem gemacht hatte.

Der Einſiedler machte ſich nun ſogleich mit Manfred's

Pferde zu schaffen, er zäumte es ab, warf ihm Heu vor, streichelte und betrachtete es mit großem Wohlgefallen. Eine saubere Kreatur! sagte er, da versteh' ich mich noch darauf aus meinen jungen Jahren, als ich bei dem löblichen Kürassierregimente stand. — Darauf traf er mit gleichem Eifer Anstalten, seine Gäste zu bewirthen, die unterdeß einige nähere Blicke in die kleine Wirthschaft thun konnten. Im Garten hatten Kartoffeln und Kohl fast alle Blumen verdrängt; am Eingange desselben aber fiel ihnen ein frisch gegrabenes Grab auf. Das ist nur so gegen die überflüssigen Weltgedanken, sagte der Einsiedler — **succumbit humi bos et Caesar.** Quer über dem Grabe waren zwei große Speckschwarten auf Stangen befestigt. Der Einsiedler meinte, in der Hütte kämen ihm sonst die Ratten darüber.

Er setzte nun Weinflaschen und Gläser auf den steinernen Tisch vor der Klause, die Gäste mußten sich auf der Bank herumsetzen, er wollte auf einmal etwas Neues aus der Welt hören. Dryander, den der viele Kohl im Garten ärgerte, nannte ihn einen **Canonicus in herbis** und sprach wüthend das tollste Küchenlatein, der Einsiedler antwortete eben so und schien erst recht vergnügt in dieser barbarischen Sprachverwirrung. Dazwischen rauchte er, heftig dampfend, stinkenden Taback aus einer kurzen, ungarischen Pfeife, im Wein aber that er wenig Bescheid, er mache ihn, sagte er, aufgeblasen und zänkisch. Er erzählte ihnen, daß er Frater Sammler in dem Kloster oben gewesen, nach dessen Aufhebung aber sich hier angesiedelt habe und bei den Bauern in der Runde, die ihn aus alter Bekanntschaft mit Allem, was er brauche, reichlich versähen, sehr gut seine Rechnung finde. Ueberhaupt sei es ihm im Leben immer gut gegangen. Schon als Kind habe er mit seinem alten Vater, einem blinden Geiger, so viel erbettelt, daß er die Schule besuchen konnte. Später sei er zum Kürassierregimente eingezogen, aber gleich

in der ersten Bataille so übel zugerichtet worden, daß sie ihn doch wieder hätten laufen lassen müssen. Als er darauf in sein Dorf zurückgekommen, habe seine Braut unterdeß einen Andern geheirathet, den sie nun halb todt keise. **Laus Deo!** schloß er, mit seinem Glase lustig anstoßend.

Manfred betrachtete nicht ohne tiefe Wehmuth den stolen Einsiedler, den das Leben mit allen seinen Stößen nicht hatte unterkriegen können, und der nun die Frömmigkeit frischweg nie ein löbliches Handwerk trieb. — Es ist ganz unmöglich, rief er endlich nach einigem Nachsinnen aus, auch Sie sind nicht der Vitalis! —

Oho! erwiederte der Waldbruder, ich und Herr Vitalis! wo denkt Ihr hin, nicht seine Schuhriemen aufzulösen, bin ich würdig, und ich thät's ihm gern heut und allezeit, wenn er es litte! Nein, nein, der wohnt dort im ehemaligen Convente. — Als Nachteule, sagte Dryander, um die Mäuse wegzuschnappen, die nach deinen Speckschwarten gehen. — Still, fiel ihm der Einsiedler mit überfliegender Röthe schnell in's Wort, schnattert nicht so ungewaschen in's Zeug hinein, wenn Ihr Nichts von der Geistlichkeit verstehe. **Contenti estote,** sagte einmal ein Kapuziner in einer Komödie, die ich noch als Soldat gesehen habe, das heißt: begnügt euch mit eurem Kommißbrodte, wenn ihr des Himmels-Manna nicht vertragen könnt! — Na, seid nur nicht gleich so grob, lachte Dryander, den der Vorwurf heimlich wurmte.

Abgemacht! rief der gutmüthige Klausner. Aber vom Herrn Vitalis muß ich Euch noch erzählen. — Er rückte voll Eifer näher und dampfte so hastig aus der ungarischen Pfeife, daß Dryander sich an das andere Ende des Tisches setzte. — Sehr, sagte er, es war gerade eine so schöne, sternklare Sommernacht, wie Anno 1814, da wir über den Rhein rückten. Ich hatte meinen Rosenkranz eben abgebetet und stand auf und zog, wie ich alle Mitternacht zu thun

pflege, die Glocke über meiner Hütte, denn den Kranken unten in den Dörfern, wenn Alles schläft, ist es tröstlich, das Glöcklein von den Bergen zu hören. Auch das Wild ist's schon gewohnt, ich hab' jedesmal meine Freude daran, wie die Rehe dann im Mondenscheine dort auf die Wiese herauskommen und das Weiden vergessen und die Köpfe hoch nach dem Klange wenden, als wollten die armen Dinger auch Gott loben. Nun, Jedes thut, was es kann. Aber diesmal schnaubten sie auf einmal, und eh' ich mich's versah, waren sie plötzlich nach allen Seiten zerstoben. Ich tret' heraus, da steht ein schöner, wilder Jägersmann dicht vor mir. **Laudetur Jesus Christus**, sage ich. Er aber, ohne Amen zu sagen: was machst du da? — Wie Ihr seht, Herr, ich bin ein Einsiedler und bete, wenn die Andern schlafen. — Und schläfst, wenn die Andern beten, das ist Alles Eins! — Gewiß, so lösen wir einander ab auf der himmlischen Schildwacht. — Der Jäger darauf stöbert mir in der Hütte herum, sieht mein Moosbett, das Kreuz, den Todtenkopf. Vollständige Decoration, sagt er, bist du so faul, daß dich der Kahlkopf da mit seinen gefletschten Zähnen erst jeden Abend in's Gewissen beißen muß, um zu beten? — Herr, erwiedere ich, Ihr werdet mir Nichts weiß machen, ich bin Soldat und Mönch in dem Kloster da droben gewesen, und weiß wohl, daß es leichter ist, eine Festung, als das Himmelreich zu erobern. Nun möcht' ich doch den Prahlhans sehen, der eine Festung ohne Bajonet, Leiter und Handwerkszeug nehmen wollte! Und Ihr wollt den Himmel, der höher liegt, stürmen, nackt und erbärmlich, wie Ihr seid, ohne Wehr und Rüstung und tägliche Uebung in den Waffen? Ich sage Euch: Demuth ist der Anfang und das Ende, hochmüthiger Mensch! — Der Fremde sah mich groß an mit funkelnden Augen, dann stützte er auf dem Tische den Kopf in die Hand, ich meint', er betrachtete den Todtenkopf, der

vor ihm lag, aber er mochte wohl andere Gedanken haben. Sitz' du, so lange du willst, dachte ich, ich fürcht' dich nicht, ich trau' dir nicht. Damit streckt' ich mich auf meine Streu und behielt ihn in den Augen, bis sie mir am Ende zufielen.

Als ich aufwachte, waren meine Augen noch immer auf den Tisch gerichtet, aber der Jäger saß nicht mehr auf demselben Punkte. Als ich aber vor die Klause trat, sah ich ihn in der Morgendämmerung schon von dem alten Kloster herabkommen. Es war ein prachtiger Morgen, die Hähne krähten unten in den Dörfern, hin und her klang schon eine Morgenglocke durch die stille Luft. Auch der Fremde, nachdem er mich freundlich gegrüßt hatte, blieb stehen und sah lange in's Thal hinaus. Sieh, sagte er, das ist ein Friede Gottes überall, als zögen die Engelschaaren singend über die Erde! die armen Menschenkinder! sie hören's nur, wie im Traume. Müde da unten, verirrt in der Fremde und Nacht, wie sie weinend rufen und des Vaters Haus suchen, und wo ein Licht schimmert, klopfen sie furchtsam an die Thür, und es wird ihnen aufgethan, aber sie sollen den Fremden dienen um das tägliche Brod; darüber werden sie groß und alt, und kennen die Heimath und den Vater nicht mehr. O wer ihnen Allen den Frieden bringen könnte! Aber wer das ehrlich will, muß erst Frieden stiften in sich selbst, und wenn er darüber zusammenbräche, was thuts! — Sieh, Gesell, und das ist geistliches Recht und Tagewerk.

Ich alter Kerl stand ganz verblüfft vor ihm, denn ich verstand schon gleich damals so viel davon, daß ich bisher eigentlich noch gar Nichts verstanden hatte von meinem Mater. Vor meiner eigenen Thür wollt' ich kehren und die ewige Seligkeit nur mich allein zusammenklauben, wie ein filziger Schuft, als wär's dem lieben Gott um mich allein zu thun in der Welt. — Und seht, von der Stund' ab blieb der Jäger hier auf den Bergen und wohnte im Kloster droben

und machte sich gemein mit mir, wie ein getreuer Kamerad, und ist doch ein grundgelehrter Herr. Denn du gefällst mir, sagt er, du machst keine Flausen mit deiner Frömmigkeit. Und wenn ich faste, so hungert er, und wenn ich aufwache, so hat er die ganze Nacht gewacht und gebetet, und trinkt keinen Wein und mag keinen Speck, und will ich alter Narr manchmal verzagen, so singt er ein schönes Lied, und — kurz, das ist der Herr Vitalis, von dem ihr unten gehört habt.

Der Einsiedler wandte sich hier und machte sich etwas mit dem Tische zu thun, denn er schämte sich, weil ihm die Thränen in den Augen standen. Manfred aber stand auf, ein überraschender Gedanke schien durch seine Seele zu fliegen. Führt mich zu Vitalis hinauf, sagte er, ich muß ihn durchaus sprechen! Der Einsiedler schüttelte bedenklich den Kopf. Ich will's wohl thun, meinte er, aber seht Euch vor, wenn Euch blos die Neugier treibt. — Da war erst neulich Einer, ein junges Blut, der wollte durchaus mit Einsiedler werden. — Aber ich dacht' mir's gleich — denn zum gottseligen Leben gehört eine gute, feste Natur — wenn er Nachts mit mir im Walde stand, da schauerte ihn, wie ein Mädchen, unsere alten Gebete waren ihm noch nicht schön genug, er setzte sie in künstliche Verse, dann weinte er auch zuviel und hatte so allerhand Sehnsuchten. Zuletzt hatte er gar ein junges, hübsches Hirtenmädchen aufgespürt, die wollt' er mit Gewalt bekehren, aber sie war schon frömmer, als er, und eh' er sich's versah, verliebt' er sich in sie, da wurde er ganz traurig — und kurz, wie ich's voraus gesagt hatte, mit dem Herrn Vitalis ist nicht zu spaßen, der jagt' ihn wieder fort —

Hieß der junge Mann nicht Otto? fragte Dryander. — Wahrhaftig, so nannte er sich, erwiederte der Einsiedler verwundert. —

Die Nacht war indeß völlig hereingebrochen, als sich alle drei auf den Weg nach dem Kloster machten. Der Eremit schritt mit einer Fackel auf einem schmalen, halbverwachsenen Fußsteige voran, die Andern folgten schweigend und erwartungsvoll. Unterwegs fragte Manfred den Doctor, wo er denn seine kleine Frau gelassen? — Sie ist unter die Husaren gegangen, sagte Dryander trocken und mochte durchaus nicht nähere Auskunft geben.

So waren sie, nach einem mühseligen Gange, zu der Ruine gekommen, der Wiederschein der Fackel, als sie durch das Thor gingen, beleuchtete den stillen Klosterhof mit seinen alten Bäumen und dem verfallenen Brunnen in der Mitte. Ihr Führer sah sich nach allen Seiten um. Sollte er noch im Gebirge sein? sagte er und öffnete knarrend eine eichene Thür. Sie kamen in eine kleine Halle, aber auch dort war Niemand zu finden. Nur ein Strohsack auf dem Boden, ein Kreuz auf dem Tische und einige Bücher bezeichneten Vitalis Wohnung, durch das verfallene Fenster aber sah wunderbar die Nacht herein. Als sie an die Oeffnung traten, flatterte verstörtes Nachtgevögel scheu aus den Mauerritzen empor, einzelne Mauerstücke hatten unter ihren Füßen sich abgelöst, sie lauschten, wie es schallend tiefer und immer tiefer hinabrollte. Da trat auf einmal der Mond drüben zwischen den Wolken hervor, sie sahen Nichts als stille Schlünde unter sich und das dunkle Chaos uralter Wipfel. — Entsetzlich! rief Manfred, in Gedanken hinabschauend.

Hier aber wurden sie plötzlich durch Dryanders Geschrei unterbrochen. Er war neugierig vorgetreten, da hatte ihn der Schwindel gefaßt, er griff krampfhaft in des Einsiedlers Kutte. Sagt' ich's doch, rief dieser, ist dir wohl, so bleibe unten, arbeite und lobe Gott, und laß allen Vorwitz! Damit packte er den Doctor beim Kragen und schleuderte ihn von dem Abgrund zurück und zur Zelle hinaus.

Indem sie aber nun in's Freie wieder heraustraten, sahen sie auf einmal zu ihrem Erstaunen zwei fremde Gestalten erschrocken über den Klosterhof hinwegstreichen. Er ist's, um Gotteswillen nur schnell! flüsterte der Eine, und in demselben Augenblicke waren Beide zwischen dem alten Gemäuer in der Nacht wieder verschwunden. Bei dem Klang der Stimme fuhr Manfred sichtbar zusammen, er hatte die Flüchtlinge in der scharfen Beleuchtung der Fackel unausgesetzt mit den Augen verfolgt; jetzt stürzte er ihnen selbst nach. Aber der Einsiedler schritt mit seinen langen Beinen aus, daß die Kutte rauschte, und faßte ihn mächtig am Arme. Seid Ihr toll, rief er, ich weiß nicht, wer es war, aber das weiß ich, daß Ihr bei Nacht im unbekannten Gebirge das Gesindel nicht fangt, sondern den Hals brecht, wenn Ihr kein Gemsbock seid! — Manfred mußte ihm nach kurzem Besinnen Recht zur ungesäumten Rückkehr, und blieb still und nachdenklich, während sie vorsichtig zwischen den Felsen hinabstiegen.

Ich muß noch diese Stunde fort, suche aber bald noch einmal den Vitalis auf, sagte er, als sie endlich bei der Einsiedelei wieder ankamen, schüttelte seinem Wirthe herzlich die Hand und schwang sich sogleich auf sein Pferd. — Der Einsiedler hatte kaum die Zeit, ihm den nächsten Weg zu bezeichnen, und sah ihm dann ganz verwundert lange nach. — Daß ich ein Narr wäre, in dieser Spuknacht weiter zu ziehen, meinte Dryander, und bat sich noch eine lange Pfeife Tabak aus, er freute sich darauf, die ganze Nacht einmal das Einsiedlerleben recht gemächlich mit durchzumachen, auch wollte er noch einige von den Nachtliedern des Eremiten abschreiben.

Manfred aber ritt eifrig den Thälern zu, da hörte er nach einiger Zeit, wie im Traume, oben noch des Einsiedlers

Glöcklein ſchallen, die Rehe weideten wieder zur Seite, ſeine ganze Seele fühlte ſich von der Todesſtille wie in ein Grab verſchüttet. Die Mitternacht aber hatte unterdeß den Himmel weit aufgethan und ihre wunderbaren Schleier über die Erde geworfen. So immer tiefer und freudiger ſtieg er erathmend in die träumende Sommernacht hinunter, ſchon hörte er unten von fern die Ströme wieder rauſchen und die Nachtigallen ſchlugen, von einem einſamen Schloſſe klang noch eine Guitarre herüber und Düfte wehten erquickend aus den blühenden Gärten herauf. Von dem letzten Abhange des Berges rief er, wie erlöſt, hinab: Gegrüßt, du ſchönes Leben, ja ich ſpür's, ich habe dich wieder!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Donau glitt bei dem heitersten Wetter ein Schiff zwischen den schönen, waldigen Bergen und Burgen hinab. Von Zeit zu Zeit erschallte ein so herzhaftes Lachen von dem Schiffe, daß die Vorübergehenden am Ufer stehen blieben und vor Lust mitlachen mußten, ohne zu wissen, warum. Es waren reisende Kaufleute, Studenten und Jäger, die auf dem Verdecke im Kreise umherlagen, in ihrer Mitte ein kleiner, stämmiger Mann mit Reisetasche und breitkrämpigem Pilgerhute, der ihnen aus seinem eigenen Leben die unerhörtesten Abenteuer erzählte und jedesmal ganz entrüstet war, wenn sie lachten und ihm nicht glauben wollten. Abgesondert aber von dem lustigen Häuflein stand mitten im Schiffe ein wunderschöner Jüngling in zierlicher Jägertracht an den Mast gelehnt, er hatte eine Zither im Arme, die er in der Kajüte gefunden, ihm zu Füßen saß ein anderer hübscher Junge. Beide konnte man für Schüler halten, die zur Vacanz reisten, und es war anmuthig zu sehen, wie die fröhlichen Bilder bald im kühlen Schatten der Felsen, bald von der Abendsonne hell beschienen, zwischen den wechselnden Landschaften dahinflogen. Der Eine am Maste blickte frisch unter seinem Reisehut in das Grün hinaus und sang:

Sie stand wohl am Fensterbogen
Und flocht sich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebster war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüthen verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Haid.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
„Das war meines Liebſten Gruß!“

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein in's Thal,
„Und wo ihr ihn treffſt, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!“

Die Geſellſchaft war längſt auf den ſchönen Geſang aufmerkſam geworden; der abenteuerliche Pilger trat vor den Sänger und ſang ihm ſogleich nach derſelben Melodie zu:

Das klingt wie ein Waldhorn in Träumen,
Was irrſt du durch das Geſtein,
Mein Rehlein, unter den Bäumen?
Ich will dein Jäger ſein!

Der Sänger ſah ihn einen Augenblick von der Seite an, und antwortete, ohne ſich lange zu beſinnen:

Sie aber lachte im Wandern:
„Du haſt einen kecken Mund,
Ich aber mein' einen andern,
Du biſt mir zu kurz und rund!“

Hier erschallte ein allgemeines Gelächter, der Sänger erschrack darüber, warf schnell die Zither fort und setzte sich zu seinem Gesellen. Der Runde aber war nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen, er machte sich, sehr vergnügt, sogleich mit Witzen an die Beiden und wollte sie in's Bockshorn jagen. Mein zärtlicher Herr Jäger, sagte er, mir scheint, Ihr seid vielmehr geschossen, als Ihr jemals geschossen habt. — Und Ihr, scheint mir, habt Euch verschossen, versetzte das muntere Jägerbürschchen, denn der Witz brennt Euch von der Pfanne. — Wird Euch wenigstens kein Härchen über der Oberlippe versengen! Wett' ich doch, Ihr hättet gar zu gern einen Schnauzbart an Eurem Mund. — Wenn die Schnauze darunter hübscher wär' als Eure! — Ich bitt' Euch, schnauzt mich nur nicht so an. Aber, Bart bei Seite, ich fürcht', er wird gleich grau sprossen, denn nach Eurem verliebten Liede macht Euch ein Mädchen viel Noth. — Nein, zwei, so närrisch sie sind, ich hab' sie schon ganz müde gejagt. — Daß die Jungfern nur dabei nicht fallen! wo jagt Ihr sie hin? — Unter die Haube. — Was! führt Ihr Hauben mit Euch? — Gewiß, da guckt her! — Hier lüftete der Jäger ein Felleisen, das hinter ihm lag. Der Pilgrim, der etwas kurzsichtig war, fuhr neugierig mit der Nase hinzu, und eh' er sich's versah, hatte ihm das Bürschchen von hinten eine schneeweiße Schlafmütze über den Kopf gestülpt.

Nun aber war der aufrechtstehende Zipfel der Nachtmütze nicht anders, als wie ein Blitzableiter, in den plötzlich von allen Seiten alle Witze, matte und feurige, durcheinander einschlugen. Darüber wurde der Pilger ganz hirnschellig, man wußte bei seinem wunderlichen Wesen nicht recht, ob es ihm Ernst oder Spaß war mit der Wuth. Der junge Jäger, da er unverhofft solche Wirthschaft angerichtet, saß unterdeß mäuschenstill und blickte nur ein Paarmal scheu herüber. Als er aber den Pilger so auf das allerlustigste

ſchimpfen hörte und unter ſeiner Schlafhaube wohl die Haſenohren ſah, konnt' er's doch nicht laſſen; er frrang von Neuem auf, ſchnalzte mit ſeiner Reitgerte und parlirte immerfort keck mit drein. Die luſtigen Vögel im Schiff hetzten: ſie ſollten ſich mit einander ſchießen, der Abend brach auch herein und vermehrte die Verwirrung, der Pilger ſchwor, er wolle noch heut mit der Degenſpitze aus dem ſchönen Jungen eine junge Schöne herauskitzeln! Das Jägerbürſchchen aber flüſterte heimlich ſeinem Geſellen zu: was fangen wir nun an? ich bitt' dich, Hänschen, rath' mir! — Da ſtieß das Schiff an's Land.

Während die Andern nun ihre Bündel, Tabackspfeifen und Feldflaſchen noch zuſammenrafften, eilte Dryander — denn Niemand anders war der abenteuerliche Pilgrim — ſchon voraus und flog in größter Haſt nach dem Wirthshaus an dem breiten Gaſtwirth vorüber, der das Schiff gemächlich an der Thür erwartete und ihm verwundert nachſah. In der Gaſtſtube fand er einen jungen Mann, der auf der Brüſtung des offenen Fenſters ſaß und in das fröhliche abendliche Getümmel hinausſchaute; dieſer wandte ſich ſchnell — er erkannte ſeinen Fortunat. Ohne in der Confuſion ſich zu verwundern oder ihn erſt zu begrüßen, rief ihm Dryander ſogleich entgegen: Verfluchte Teufelsgeſchichte! haſt du deine Kuchenreiter mit? So ein Mädchen von Junge! Aber ich will ihm den Bart unter der Naſe wegrutzen, wenn er nur einen hätt'! Da iſt nichts zu lachen dabei! Er hat gut treffen, ich bin wie ein Bienenkorb gegen ſeine Taille, und — Halt' ein! unterbrach ihn Fortunat, immer heftiger lachend, du zerplatzeſt ja wie eine Bombe, was giebt's denn da auf einmal? — Aber Dryander war zu erboſt, er ſchimpfte unaufhaltſam über die Albernheit der Ritterlichkeit, der Duelle, der Ehre, die, wie eine Regimentsfahne, erſt von Kugeln zerfetzt und lumpig ſein ſollte, um ein Anſehen zu haben.

Indem er sich aber so in Vergleichungen erschöpfte, kam das Getümmel draußen wachsend immer näher und näher. Dummes Zeug! schloß er endlich, und entwischte mit solcher Geschwindigkeit aus der Thür, daß er seinen Hut im Zimmer vergaß.

Fortunat ließ ihn laufen. Was wird es sein! dachte er, die alte Posse: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen. Die Rakete wird draußen verprasseln, ohne eben den Erdkreis in Brand zu stecken. — Unterdeß hatte die Stube sich nach und nach lärmend gefüllt, Felleisen, Mäntel und Tabacksbeutel lagen auf Stühlen und Tischen umher, die muntere Schiffsgesellschaft machte sich behaglich breit, der Eine schrie nach Wein, der Andere nach Kaffee, Alle waren noch ganz voll von den lustigen Händeln, und da sie vom Wirth erfuhren, daß die beiden Jäger ein eigenes Zimmer bezogen, beredeten sie sich, wie sie morgen zum Duell die Pistolen blind laden, dem Pilger Knallkugeln unter die Füße legen wollten u. s. w. Als aber nun allmählig aus mehreren Schlünden dicker Tabacksqualm emporzuwirbeln begann, zog Fortunat, nachdem er in dem Lärm vergeblich nach einem Leuchter gerufen, auch über Dryander keine nähere Auskunft erhalten hatte, sich ohne Licht in sein Zimmer zurück, da er morgen mit Sonnenaufgang wieder aufzubrechen gedachte.

Seine Stube ging nach dem Garten hinaus, die Glasthür stand noch weit offen, wie er sie vor einigen Stunden verlassen. Alle Bewohner des Hauses hatten mit den Gästen vollauf zu thun, es war so still draußen, daß man den Ruderschlag einzelner Fischer aus der Ferne hören konnte. Ermüdet setzte er sich auf die Schwelle hin. Da hörte er Stimmen im Garten, in einer fremden Sprache, wie es ihm schien. Bald bemerkte er beim hellen Mondenscheine zwei unbekannte Gestalten, die sich hier wohl für unbelauscht halten

mochten. Der Eine, wie ein Jäger gekleidet, saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Rasen, er hatte den Hut abgenommen und in der Kühle sein Wämschen gelüftet, sein wunderschönes Haar floß in reichen Locken herab; der Mond glänzte blendend auf seiner entblößten Schulter. Der Andere kniete hinter ihm und schien die Locken zu ordnen, während sie leise und lebhaft mit einander schwatzten. Ein Brunnen, den Fortunat vor dem Gebüsch nicht sehen konnte, plauderte um die Wette mit ihnen und, je nachdem die Luft sich bewegte, klang bald das Plätschern, bald die liebliche Stimme wie ein Glöcklein aus der stillen Mondnacht herüber. Die Nacht aber hatte unterdeß die Gegend draußen wunderbar verwandelt, zwischen den alten Bäumen hindurch sah man weit in die Thäler hinaus, da lag es verworren im Mondenschein, wie glänzende Kuppeln, Trümmer und prächtige Gärten, in dem nahen Städtchen unten sang ein Student noch vor seiner Liebsten Thür, dazwischen immerfort wieder das Rauschen des Brunnens — Fortunat saß wie im Traum, er dachte an Italien, an Rom, und unwillkührlich in Gedanken rief er — Fiametta!

Bei dem Klange reckten die Beiden, wie Rehe, wenn das Laub raschelt, plötzlich die Köpfchen in die Höh', sprangen scheu auf, und flogen dem Hause zu. Fortunat trat ihnen erstaunt entgegen, da stutzte das Jägerbürschchen plötzlich und sah ihn einen Augenblick durchdringend an, dann aber warf es sich auf einmal athemlos an seinen Hals, ihn fest umklammernd und schluchzend, er fühlte des Jünglings Thränen unaufhaltsam über seine Wangen rinnen; seine Locken rollten rings um ihn her, es war, als würde er in seinen Armen ganz und gar vergehen. Nun aber wußt' er's wohl, wen er im Arme hielt. Meine liebe, liebe Fiametta! rief er aus tiefstem Herzensgrunde. Da ließ das schöne verkleidete Mädchen los, stellte sich, ihre Locken aus dem Gesicht schüttelnd,

dicht vor ihn und blickte ihn aus den Thränen so fröhlich an, daß es ihm recht durch die Seele ging. Darauf schnell wieder besonnen, zog sie ihn schweigend mit sich in sein Zimmer hinein. Er sah im Vorüberschweifen dem andern Gesellen in's Gesicht und erkannte seines Liebchens Kammerjungfer, die über und über roth wurde. In der Stube aber steckte Fiametta ihr Haar wieder auf, während sie die Kammerjungfer mit einem heimlichen Auftrage fortschickte. Dann trieb sie Fortunat, in sichtbarer Furcht, geheimnißvoll und ohne ihm Rede und Antwort zu stehen, zur unverzüglichen Abreise, half ihm unter tausend Späßen mitten in ihrer Angst und Hast seine Sachen rasch in ein Bündel schnüren und drängte ihn fort, fort, aus dem Hause, aus dem Garten und immer weiter. Draußen auf einem abgelegenen Platz fanden sie Fortunats Diener mit seinen beiden gesattelten Pferden, die Kammerjungfer hatte ihn hergeführt. Sie sollte mit dem Diener auf dem Schiffe weiterreisen, Fiametta selbst aber schwang sich schnell auf das eine Pferd. Fortunat wußte nicht, wie ihm geschah, und ehe er sich fassen konnte, waren Kammerjungfer und Wirthshaus schon hinter ihnen verschwunden.

Als sie im Freien waren, fragte Fiametta mit tief gesenkten Augen kaum hörbar: was macht denn Annidi? Fortunat mußte sich fast auf den Namen besinnen. Annidi? — sagte er, sie hat in Rom den Studenten Otto geheirathet. Aber wie kommst du auf die? — Fiametta sah ihn groß an: ist sie denn nicht deine Liebste gewesen? Mein Gott, erwiederte Fortunat nach einigem Nachdenken, so warst du es wohl, die an jenem Abend im schwarzen Mäntelchen an mir vorüberstreifte, als mich Otto zu seinem Mädchen führte, das ich damals noch gar nicht kannte. — Ja freilich, entgegnete Fiametta lebhaft, und ich spielte dann einmal des Abends die Annidi in unserm Garten, die Kammerjungfer mußte

deine Kleider anziehen und ſo über den Gartenzaun zu mir kommen, da kamſt du auf einmal ſelber, wir hatten dich nicht ſo früh zurückerwartet. — O vernagelter Kopf, der ich war! rief Fortunat, ſich vor die Stirn ſchlagend aus, hätt' ich das damals gewußt! — Sie lachte ſeelenvergnügt und ihre Augen glänzten von Thränen.

Währenddeß ritten ſie eilig an dem Städtchen vorüber, zwiſchen den ſchlafenden Gärten und Landhäuſern immer tiefer in die weite, ſternhelle Nacht hinein. Die Nachtigallen ſchlugen von den waldigen Bergen, über das ſtille Feld hörte man die Hunde von fern bellen, Fiametta ſah ſich öfters ängſtlich um. Sieh, ſagte Fortunat, mir iſt wie einem Vogel in der Luft, ich folge dir über die ganze Erde! Jetzt aber ſage mir auch, warum blickſt du ſo ſcheu zurück? wie kamſt du vorhin auf das Schiff? was in aller Welt haſt du vor? — Ach, das iſt eine lange, traurige Geſchichte, entgegnete Fiametta, die muß ich vom Anfang anfangen. — Sie ritt dicht neben ihm und, ſelbſt wie in Träumen in der träumeriſchen Nacht, bald an ihn gelehnt, begann ſie folgendermaßen zu erzählen:

Als du in Rom auf einmal verſchwunden warſt und nun der Winter kam, und es regnete Tag und Nacht, und der Vater ſaß Abends in dem großen Saale am Kaminfeuer und ſprach kein Wort und Alles war ſo ſtill im ganzen Hauſe, daß man die Thurmuhr gehen hörte, da wurde ich plötzlich krank. Da träumte mir, ich wäre auf einer Anhöhe über Rom im Abendglanze eingeſchlafen. Als ich aber erwachte, war es ſchon finſtere Nacht, mich fror und ich kannte die Gegend nicht wieder. Da kam durch das Dunkel ein Jäger vom Berge herab. Ach, führ mich zur Stadt hinunter, rief ich, horch, da klingt in der Ferne noch die Glocke vom Kapitol — Das iſt die Thurmuhr, die ſchlägt auf meinem Schloß im Walde, ſagte der Jäger. — Kennſt du

denn nicht das Schloß des Marchese A.? fragte ich wieder — Wo Fiametta wohnt? ach, das ist lange her, sagte der Jäger, dann wandt' er sich plötzlich — du selbst warst der Jäger, aber du kanntest mich nicht mehr. — Nun stiegst du weiter den Berg hinab, ich rief voll Angst und konnte dir so schnell nicht folgen. Da ging gegenüber der Mond auf und auf einmal, so weit ich sehen konnte, lag die ganze fremde Gegend tief verschneit und flimmerte im hellen Mondenschein, als sollt' ich sterben vor Wehmuth.

Als ich mich von der Krankheit wieder erholte, stand eines Morgens der Vater vor meinem Bett, das Fenster stand offen, die Bäume draußen waren schon wieder grün und die Vögel sangen. Steh' nur auf, sagte mein Vater, wir reisen nach Deutschland! — Er hatte sein Vermögen verloren, das Haus, unser Garten sollten verkauft werden, er mochte das nicht mit ansehen. So fuhren wir in einer schönen Frühlingsnacht von Rom fort, die Brunnen rauschten auf den stillen Gassen, in unserm Garten schlugen die Nachtigallen, als wüßten sie's auch, und als die Paläste und Kuppeln allmählig hinter uns im Mondglanz versanken, sah ich meinen Vater zum erstenmal weinen.

Wo ist der Vater jetzt? unterbrach sie Fortunat hier. Fiametta aber ritt ein Weilchen schweigend vor sich hin, er merkte, daß sie selber weinte. Dann sah sie sich plötzlich wieder nach allen Seiten um, und fuhr gefaßter fort:

Mein armer Vater fand's in Deutschland nicht so, wie er sich's gedacht. Die mächtigen Verwandten, auf die er gerechnet hatte, weil sie in der Jugend brüderlich zusammen gelebt, waren seitdem alt und anders geworden, die meisten lange todt, ihre Kinder, die ihn nicht mehr kannten, sahen ihn verwundert und neugierig an, er konnte sich in der verwandelten Welt nicht zurechtfinden und starb vor Gram. — Das war eine furchtbare Nacht, ich erinnere mich nur der

schwarzbehangenen Pferde und Gestalten und des Fackelscheins zwischen den dunklen Bäumen — und als die Glockenklänge allmählig verhallten, saß ich allein mit einer alten, schwarzgekleideten Dame im Wagen, wir fuhren rasch durch unbekannte Gegenden, sie sprach immerfort französisch zu mir, aber ich hörte nur das dumpfe Rasseln des Wagens in der Nacht, mir war's, als führen wir selber in's Grab. Die Dame aber war eine reiche kinderlose Tante, die mich nun zu sich genommen hatte. Sie wohnte auf einem großen Schloß, das einsam am Abhange des Gebirges mitten in einem prächtigen Parke lag, der wimmelte von seltsamen Tauben und Pfauen, in dem klaren Bassin vor dem Schloß spielten bunte ausländische Fische, wie Vögel in der Luft, weiterhin in einem zierlich vergitterten Wäldchen weidete ein schöner Goldfasan. Die Tante hatte ihre Freude daran, mich recht auszuputzen, obgleich wir nur selten Besuch hatten, da ging ich denn in prächtigen Kleidern, und wenn ich manchmal so allein im Garten stand, kam ich mir selber in der Einsamkeit wie ein verzauberter Goldfasan vor. An den Sommernachmittagen aber pflegte die Tante mit mir im Garten auf einem schattigen Hügel zu sitzen, von dem man weit hinaussehen konnte, wie der Strom und die Straßen glänzend durch's Land gingen, Reiter und Wagen zogen da wie in einem Schattenspiele rasch vorbei, manchmal kam der Klang eines Posthorns aus der Ferne herüber. Dort geht es nach Italien hinaus, sagte die Tante — mir war zum Sterben bange.

Eines Abends saßen wir auch dort, ich zerpflückte in Gedanken eine Sternblume: ob du kommst oder nicht kommst? Er kommt! rief ich auf einmal erschrocken aus, warf die Blume fort und flog vom Hügel, am Schlosse vorüber, immerfort in's Thal hinab. Denn zwei Reiter kamen unten vom Walde, der Eine im grunen Reiterocke, gerade wie du!

Als ich athemlos unten anlange, stutzt sein Pferd — es war ein ganz fremdes Gesicht. Er mocht' es wohl errathen, wer ich bin, er schwang sich schnell vom Pferde, und indem er die Zügel seinem Bedienten zuwarf, reichte er mir höflich den Arm und führte mich wie eine Gefangene zurück. Ich glaubte, die Tante würde schmälen, aber sie besorgte nur, daß mir die Erhitzung nicht schade, strich mir die Locken aus der Stirn und nannte mich ein artiges Kind, daß ich ihren Vetter, den sie viele Jahre nicht gesehen, so freundlich empfangen. Sie nannte ihn Baron Manfred.

Manfred? sagte Fortunat erstaunt, den Namen habe ich oft von Lothario gehört. Doch den kennst du ja nicht. — Fiametta schüttelte das Köpfchen und fuhr weiter fort:

Bisher hatte ich fast wie im Traume gelebt, mit dem Fremden aber kam auf einmal Hast und Unruhe in unsere ländliche Stille. Nichts war ihm recht in unserer Wirthschaft, Alles wollte er gescheiter einrichten, und sah mich dabei oft so sonderbar an, daß ich erschrack, denn er schaute so klug drein, als könnte er meine Gedanken lesen. Vor Verdruß darüber hatte ich mich eines Tages in der schwülen Mittagszeit mitten in's Gras gelegt, alle Vögel schwiegen, nur die Bienen summten, einzelne Wolken flogen über die stille Gegend fort, ich dachte an die alten Zeiten, an dich, an unsern Garten in Rom. Da kam auf einmal die Tante mit ihrem Vetter im Buchengang herunter. Ich hob mich im Grase halb empor, sie bemerkten mich nicht. Ich habe auch schon daran gedacht, sagte die Tante, so kann es mit Fiametta nicht länger bleiben, sie vergeht mir hier in der Einsamkeit wie eine Blume. — Abgesehen selbst von Allem, was ich Ihnen eben erzählt habe, erwiederte der Vetter, so wüßte ich in der That keine bessere Partie für das Fräulein, als den Baron, jung, reich, unabhängig. — Und Sie über-

nehmen es also, fragte die Tante wieder, ihn zu uns zu bringen? —

Ich konnte seine Antwort nicht mehr verstehen. Aber, wie wenn der Blitz neben mir eingeschlagen hätte, sprang ich schnell auf und flog zu meiner italienischen Kammerjungfer und erzählte ihr Alles. Da war nicht lange Zeit zum Besinnen, ihr war hier so bang auf dem Schlosse wie mir, sie wollte unter dem Vorwande einer Maskerade Jägerkleider für uns Beide herbeischaffen, und wir beschlossen, zu einer jungen, fröhlichen Tante in Wien zu entfliehen, die ich noch aus Rom kannte und die mich vor der dummen Partie beschützen sollte.

Seitdem sahen mich die Tante und der Vetter noch häufiger geheimnißvoll und schmunzelnd an. Besonders aber ganz abscheulich war mir nun der kluge Vetter, wenn er mit seinen spitzigen Blicken, wie eine Spinne mit ihren langen Beinen, nach mir zielte. Ja, spinne und laure du nur! dachte ich. Und als er nun wirklich abreiste, um den Bräutigam zu holen, da fuhren wir, während Alles schon schlief, in unsere Jägerkleider und stiegen in der schönsten Sommernacht mit klopfendem Herzen sacht die Treppen hinab durch's leere Schloß, den stillen Garten entlang, bis wir endlich im freien Felde tief aufathmeten. Da sah's draußen so frisch und waldkühl aus! — Noch dieselbe Nacht aber hatten wir uns im Gebirge verirrt. Fragen mochten wir nicht, so kamen wir zuletzt gar an ein verfallenes Schloß. Mich schauerte und fror, die Junzfer weinte, da that sich plötzlich eine Thür auf, drei Manner mit Windlichtern traten heraus — der Eine war der Vetter, verwildert und bleich im Wiederscheine der Fackeln — ich glaube, er geht um bei Nacht, was hatt' er sonst zu thun da droben? Aber erkannt hat er mich und setzt mir sicherlich nach. Wie wir da heruntergekommen, weiß ich nicht mehr, aber als der Tag end-

lich anbrach, sahen wir die Donau im Thale funkeln, ein Schiff wollt' eben abgehn, wir stiegen mit ein, und so fuhr ich in Luft und Angst, und bekam Händel und sollte mich duelliren und — Und ich, fiel Fortunat ein, habe den verflogenen Goldfasan wieder eingefangen und laß' ihn nun nimmermehr los!

Fortunat war voller Freude und doch verwirrt, er wußte gar nicht, was er mit dem lieblichen Kinde nun anfangen sollte, das sich so ganz in seine Arme geworfen, auch war die Angst vor dem Erwischen nicht gering.

Unterdessen flogen schon einzelne Streiflichter durch die stille Luft. Wie bist du schön geworden! sagte Fortunat, sie fast erstaunt betrachtend. Da wurde sie über und über roth, jetzt dachte sie erst daran, daß sie so ganz allein mit ihm war. Aus den fernen Dörfern aber hörte man schon einzelne Stimmen, über die wogenden Kornfelder schossen ihnen die ersten Sonnenstrahlen blitzend entgegen — so ritten sie fröhlich in den prächtigen Morgen hinein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Als Otto — von dem strengen Vitalis verstoßen — so einsam von dem Gebirge der Einsiedler hinabstieg, weinte er sich recht von Herzensgrunde aus. Dann wurde ihm erst leichter. Er fühlte wieder einen rechten Trieb und Muth, nach dem Höchsten in der Welt zu streben, er wollte endlich ehrlich Frieden stiften in seiner Seele, und so neugeboren zu dem Einsiedler zurückkehren, ja es kam ihm in diesen glücklichen Stunden gering vor, selbst sein Dichten zu lassen, wenn es ihn wieder in Eitelkeit verstricken wollte. Die stille Nacht sah ihn dabei von den Bergen, wie eine milde Mutter, fast wehmüthig, an. — Indessen verloschen nach und nach die Sterne am Himmel, und wie nun die Morgenkühle über die Felder kam, und unten der Strom und von drüben die Spiegelfenster eines Schlosses lustig aufblitzten: da erschien dem Verweinten die Erde wieder so jung und frisch wie nach einem Gewitterregen, in den tröpfelnden Bäumen über ihm dehnten die Vögel erwachend die Flügel und sahen ihn neugierig an, als wollten sie fragen: Geselle, wo bist du so lange gewesen? — Er wanderte fröhlich den ganzen Tag, und als er endlich auf dem letzten Berge aus dem Walde trat, erblickte er auf einmal in der Ferne mitten zwischen Gärten die alte, braune Stadt, wie eine von Epheu übergrünte Ruine. Ermüdet streckte er sich unter den Bäumen hin, er sah Handwerksbursche, Reiter und schlanke Bauermädchen heiter durch's Grün auf dem Gebirgspfade hinabziehn, die Vögel sangen im Walde, einzelne Wolkenschatten

flogen wechselnd über die glänzende Landschaft — so schlummerte er ein, und träumte von der schönen, waldkühlen Jugendzeit.

Er mußte lange geschlafen haben, denn als er erschrocken wieder um sich blickte, ging die Sonne schon unter und vergoldete die Giebel und Thürme der Stadt. Voll Erstaunen sah er sich ganz von Blumen bedeckt, als hätt' es Rosen geregnet. Da hörte er eine schöne Stimme lustig durch die Abendluft klingen. Ein eleganter Reisewagen stand tiefer am Saume des Waldes, zwei junge Damen, die, wie es schien, den steilen Berg zu Fuß herabgekommen, stiegen so eben wieder ein. Die Eine wandte sich noch einmal und blickte nach ihm herüber, er mußte verwirrt und geblendet niedersehen, so schön war sie. Nach der Berg-Vorstadt! rief sie dem Postillon zu — da flog der Wagen in den duftigen Abend hinein, er hörte das Posthorn noch lange aus der Ferne schallen.

In der Stadt fand er seine Wohnung bereit: ein kleines, freundliches Stübchen im dritten Stock, alte Kupferstiche an den Wänden, der Boden neu mit Sand bestreut, ein Glas mit frischen Blumen unter dem Spiegel. Eine alte Frau empfing ihn sehr gesprächig und händigte ihm ein Briefchen ein. Sein Jugendfreund, der hier Alles für ihn besorgt hatte, meldete ihm, daß ihn leider unvorhergesehene Geschäfte über Land geführt, in wenigen Wochen hoffte er wieder zurück zu sein — so befand sich denn Otto unerwartet ganz allein in der fremden Stadt. Er konnte sich nach der langen Gebirgs-Einsamkeit gar nicht wieder zurecht finden, Alles kam ihm neu und wunderbar vor, der heitere Reisetag hallte noch in seiner Seele nach, und als er das Fenster öffnete, dämmerte die unbekannte Gegend so seltsam über die Dächer herauf, es war ihm, als hörte er noch immer das Posthorn fern aus der Frühlingsnacht herübertönen. Er

konnte nicht widerstehen, er mußte noch einen Streifzug durch die Stadt machen.

Unten erkundigte er sich nach der Berg-Vorstadt, er hatte sich geschämt, die Alte darnach zu fragen. Man wies ihn nach einer entfernten Anhöhe, die mit einzelnen Villen und weitläufigen Gärten geheimnißvoll in die Straße hereinsah. Das nächtliche Wandern in einer unbekannten, großen Stadt hat etwas Mährchenhaftes, die Häuser und Thürme stehen wie im Traum im Mondenscheine, auf den Straßen schwärmt es noch laut und behaglich in der Maskenfreiheit der lauen Nacht, dann plötzlich Alles wieder still im engen, dunklen Gäßchen, nur die Dachluken klappen im Winde, eine Nachtigall schlägt wehmüthig am Fenster. — Otto schlenderte in Gedanken immer fort, alte Reiselieder fielen ihm ein, er sang leise vor sich hin, er wußte selbst nicht, was er draußen wollte. Endlich hatte er die Höhe erreicht, je weiter er kam, je stiller und ländlicher wurde die Straße, seitwärts schienen sich prächtige Gärten hinabzusenken. Oft blieb er stehn und sah zurück über die Stadt hin, zwischen den vielen verworrenen Lichtern ging das dumpfe Rasseln der Wagen wie ein ferner Sturm, zuweilen brach ein Schwarm verstörter Dohlen aus einem alten Kirchendach und durchkreiste schreiend die Nacht, eine Spieluhr vom Thurme sang ihr frommes Lied in der Einsamkeit der Lüfte. Von der andern Seite aber war die Gasse schon offen, ein frischer Hauch wehte herüber, er hörte eine Mühle gehen, die er nicht sah, dann Hundegebell von fern, und da und dort noch Stimmen im dunklen Feld.

Auf einmal erklang eine Guitarre und einzelne Töne eines wunderschönen Gesangs, träumerisch vom Winde verweht, wie wenn die Nachtluft durch die Saiten einer Harfe geht. Er eilte zu dem Garten, woher die Töne kamen, das Pförtchen war nur angelehnt, er trat hinein. Da stutzte er,

denn es war, als flöge der Schatten einer fliehenden Gestalt heimlich zwischen den Gebüschen hin, sonst war Alles still. Neugierig ging er weiter in die dunklen Schatten der alten Bäume hinein, der Mondenschein glänzte seitwärts über die Rasenplätze. Da bemerkte er einen Weiher, von Trauerweiden umhangen, eine weiße Statue schimmerte durch die Zweige herüber: eine Nymphe, die, halbabgewandt, am Weiher auf ihrem Arme ruhte, den andern verschlafen über das Haupt gelehnt. — Er wollte eben näher hinzutreten, als plötzlich tiefer aus dem Garten ein heller Lichtschimmer durch die Bäume funkelte und eben so schnell wieder verschwand. Erschrocken, zögernd, wandte er sich zurück, er suchte das Pförtchen wieder, aber die Streiflichter des Mondes und die schwankenden Schatten der Bäume dazwischen verwirrten ihn ganz, und eh' er sich besinnen konnte, stand er vor den Marmorstufen eines hohen, alterthümlichen Palastes. In demselben Augenblick schüttelt sich der Fliederstrauch über ihm, daß er ganz von Thau und Blüthen verschneit wird, er hört ein heimliches Kichern hinter sich, eine schlanke, weiße Märchengestalt guckt verstohlen durch die Zweige und faßt ihn schnell an der Hand. Siehst du, das ist der Willkomm, weil du mich überrascht hast, flüstert sie mit der lieblichsten Stimme, das ist ja prächtig, daß du schon heute kommst. So führt sie, vorangehend, den Erstaunten über die Stufen durch eine dunkle Halle, plötzlich treten sie in ein erleuchtetes Gemach, sie wendet sich rasch herum — er erkennt mit freudigem Schrecken die reisende Dame von heut Abend im Walde.

Sie sah ihn erstaunt an, indem sie seine Hand losließ. Dann bemerkte sie eine ihrer Rosen, die er noch im Knopfloche trug, eine flüchtige Röthe flog über ihr schönes Gesicht. Aber, sagte sie kopfschüttelnd, wie haben Sie mich denn so bald aufgefunden? Er erzählte nun sein Erwachen auf dem

Berge, seine Unruhe darauf und den Streifzug durch die schöne Nacht. Aber sie war ganz zerstreut, sie schien auf etwas zu sinnen. Dann sprang sie schnell zur Thür hinaus, er hörte sie draußen lebhaft mit Jemand sprechen.

In dieser seltsamen Lage schaute er betroffen im Zimmer umher. Eine Alabaster-Lampe beleuchtete wunderbar das kostbarste Geräth, auf dem eine Guitarre und aufgeschlagene Notenhefte unordentlich herumlagen. Hohe, ausländische Gewächse rankten sich schlangenartig an den Wänden empor und hingen mit ihren glühenden Blüthen in die träumerische Dämmerung herein, als spiegelten sie sich in dem reichen Teppich am Boden.

Armer Junge! du wirst recht müde sein, sagte jetzt die Unbekannte, indem sie fröhlich wieder hereintrat und ihn auf den Divan niederzog. Sie setzte sich dicht neben ihn, ein Bein über das andere geschlagen, er mußte ihr erzählen, woher er gekommen, wer er sei, und was er hier treibe. — Also so sieht ein Dichter aus! — rief sie erstaunt, als sie seinen Namen hörte, dabei wandte sie ihn an beiden Achseln zu sich herum und sah ihm mit den großen, schönen Augen gerade in's Gesicht, er mußte die seinen erröthend niederschlagen. Come è bello! sagte sie kaum hörbar für sich. Darauf nahm sie eine Pfirsich aus der Krystallschale vor ihnen, biß mit ihren weißen Zähnchen herzhaft hinein und reichte sie ihm hin. Aber Otto war ganz verwirrt, aus ihren Augen leuchtete zuweilen eine irre, wilde Flamme, die ihn schreckte, in dieser seltsamen Verstimmung konnte er durchaus den rechten Ton nicht finden, und saß blöde und unbeholfen neben der vornehmen, schönen Frau. Da lachte sie plötzlich muthwillig auf, er wußte nicht worüber, dann sprang sie auf und brachte aus einem verborgenen Wandschranke ein zierlich gebundenes Buch hervor. Kennst du das? fragte sie, ihm den funkelnden Goldschnitt vorhaltend;

es waren seine Gedichte. — Ich kenn' sie noch nicht, sagte sie, lies mir was vor daraus.

Sie setzten sich wieder, er blätterte unentschlossen und begann endlich eines seiner liebsten Gedichte von der schönen Meerfey Melusina. — Und daß du's nur weißt, unterbrach ihn die Dame, ich bin eigentlich selbst die Melusina; du darfst nur in den Nächten vom Montag und Donnerstag in den Garten kommen. Frag' nicht nach mir, und plaudre nicht davon; wenn du mich ein einziges Mal bei Tage erblickst, sehen wir uns niemals mehr wieder. Otto sah sie verwundert an, dann las er wieder weiter. Es war ein langer Romanzencyclus, er hatte ihn in der glücklichsten Jugendzeit gedichtet und seitdem nicht wieder gesehn; jetzt nach so langer Zeit, in der mährchenhaften Umgebung, ergriff es ihn selber wunderbar, er las aus ganzer Seele fort und immer fort. Zuletzt beim Umschlagen des Blattes blickte er einmal flüchtig zur Seite — die schöne Frau lag fest eingeschlafen neben ihm. — Er schwieg, ihn schauerte heimlich, denn die schlanke Gestalt in dem weißen Nachtgewande ruhte halbabgewendet, den einen Arm nachlässig über ihr Haupt geschlagen, gerade wie die Statue vorhin am Weiher. In dieser plötzlichen Stille öffnete sich auf einmal leise die Thür, ein schwarzgelocktes Mädchenköpfchen guckte herein, überblickte spöttisch den Schauplatz dieser tiefen Ruhe und winkte ihm dann, ihr zu folgen. Still, still — sagte sie, als er heraustrat, ihn an der Hand schnell fortführend — jetzt müssen Sie sacht fort, der Mond ist eben untergegangen vor Längerweile. Draußen sang sie halb für sich:

Ein Fink saß schlank auf grünem Reis:
Pink, Pink!
Der Jäger da mit rechtem Fleiß
Zu zielen an und meßen fing.

Und zielt' und dacht': jetzt bist du mein —
Fort war das luft'ge Vögelein:
Pink, pink! mußt flinker sein!

Was singst du da so lustig? fragte Otto. — Ich pink' nur ein wenig Feuer an im Dunkeln, entgegnete das Mädchen, wollen Sie sich vielleicht ein Pfeifchen dran anstecken und noch etwas lesen von den zwölf schlafenden Jungfrauen? — Sie plauderte muthwillig noch vielerlei in den Wind hinein — so gingen sie rasch durch den stillen Garten. Otto blickte im Vorbeigehn noch einmal nach dem Weiher hinüber, dort ruhte die Statue wieder auf ihrem Marmorpfühl, ein eingeschlummerter Schwan fuhr bei ihren Tritten mit dem Kopf aus den Flügeldecken hervor, sah sie schlaftrunken an und träumte dann weiter. — Gute Nacht, Herr Morpheus! sagte das Mädchen an der Gartenthür mit einem schnippischen Knix und schob ihn lachend hinaus.

Er hörte das Pförtchen hinter sich zuklappen, es war ihm wunderbar, so plötzlich allein unter dem stillen, weiten Sternenhimmel. In der ganzen Gegend regte sich kein Laut mehr, nur die Uhren schlugen fern in der Stadt, es war lange Mitternacht vorüber.

Seit dieser Zeit war es um ihn geschehn, die schönen Mondnächte beleuchteten noch oft seinen einsamen Gang zu dem stillen Zaubergarten. Das geheimnißvolle Grauen in der Luft verlockte ihn nur noch mehr, er mochte nicht nach dem Namen der schönen Frau fragen, ja, er hütete sich, ihr Revier bei Tage zu betreten — war sie ja doch sein mit Leib und Seele! Aber in seiner stillen Stube dann, nach solchen durchschwelgten Nächten, überkam es ihn oft wie Alphornsklänge den Schweizer in der Fremde. Da befiel ihn eine tiefe Angst, er dichtete hastig oft ganze Nächte hindurch, er wollte mit Poesie sich selber überflügeln — als wäre das

Talent ein Ding für ſich ohne den ganzen Menſchen! — So zwiſchen halber Luſt und Reue, verſank er nach und nach immer tiefer in Melancholie, Verzagen an ſich ſelbſt, in Liederlichkeit und Armuth, bis zuletzt ein zehrendes Fieber die müde Seele in ſeinen Trauermantel einhüllte: da hörte er in ſeinen Phantaſien das Poſthorn wieder durch die Frühlingsnacht, dazwiſchen Waldesrauſchen und das Glöcklein aus der Ferne. —

Er hatte mehrere Wochen krank gelegen. Als er endlich wieder zu ſich kam, konnte er ſich gar nicht beſinnen, wo er war. Die Sonne ſchien über die Dächer freundlich durch das kleine Zimmer, eine Katze nickte auf dem Fenſterbrett, nebenan hörte er einen Kanarienvogel ſingen, dann wieder eine Wanduhr dazwiſchen picken, ſeine alte Wirthin ſaß auf einem alten Lehnſtuhle neben ihm am Bett und war über ihrem Strickzeug eingeſchlummert. Er ſah lange verwirrt in dieſer Stille umher, eh' er ſie weckte. Nun fuhr ſie freudig empor, und erzählte ihm, wie ſie ſchon für ſeine Seele gebetet, wie er irre geredet im Fieber, daß ſein Freund noch immer nicht zurück ſei, aber ein unbekanntes, junges Mädchen ſei vor langer Zeit einmal ins Haus gekommen und habe nach ihm gefragt. — Da dämmerte ihm allmählig Alles wieder auf. Kam das Mädchen nicht aus der Berg-Vorſtadt? fragte er, und beſchrieb ausführlich Schloß und Garten. Aber die Alte ſchüttelte den Kopf, der Palaſt, ſagte ſie, iſt ja ſchon ſeit vielen Jahren unbewohnt — ſie glaubte, er phantaſire wieder. Otto fuhr mit der Hand über ſeine Stirn, er war wie im Traume.

Eines Abends aber, als die Alte ausgegangen war, hatte er ſich raſch angekleidet und ging heimlich die Treppe hinab, über die wohlbekannten Gaſſen und Plätze in die Vorſtadt hinaus. Die Abendſonne funkelte luſtig durch die Straße, Kinder ſpielten vor den Thoren, die Mädchen plau-

derten an den Brunnen und Lerchen hingen jubelnd hoch im röthlichen Dufte, er taumelte, wie berauſcht, in der ungewohnten Luft. So kam er an den Garten der Geliebten, das Pförtchen war zu, aber er hatte den Schlüſſel noch ſeit dem letzten Gange in der Rocktaſche. Er ſchloß haſtig auf und trat mit klopfendem Herzen hinein. Unterdeß war die Sonne untergegangen, es war ſchon tiefes Abendroth. In der wunderbaren Beleuchtung kam ihm Alles wie verwandelt vor; die Gänge, die er bisher nur bei Nacht flüchtig geſehen, ſchienen wüſt und verwildert, und mit Schrecken fielen ihm die Worte der Alten wieder ein, als er endlich den Palaſt erblickte, denn kein Laut regte ſich im ganzen Hauſe. Das Gras wuchs aus den Ritzen der Marmorſtufen, die Thüren und Fenſter waren alle feſtverſchloſſen, nur der Wind klappte eben mit einem halbzerbrochenen Laden, ſeitwärts ſchlug eine Nachtigall im Gebüſch, er hatte ſie oft gehört, wenn er in den ſchwülen Sommernächten hier zum Liebchen ſchlich. — Mein Gott, wo bin ich denn ſo lange geweſen! ſagte er in Gedanken verſunken. — Da hörte er plötzlich in einiger Entfernung ein wohlbekanntes Lied aus alter Zeit:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern —

Voll Freude antwortete er ſogleich mit den folgenden Worten deſſelben Liedes:

Aus ſchimmernden Büſchen
Dein Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen —
Ich höre mein Lieb!

Barmherziger Gott — Kordelchen! rief er auf einmal erſchrocken aus. Die Schauſpielerin ſtand vor ihm, ſorgfältig

geschmückt, frischgepflückte, bunte Blumen im Haar. — Ist er noch immer nicht zu Hause? fragte sie, nach dem Palaste schauend. — Wer denn? entgegnete Otto ganz verwirrt. — Bei dem Klange seiner Stimme horchte sie hoch auf und sah ihn lange unverwandt an. Ich kenn' dich recht gut, sagte sie dann mit einem schlauen Lächeln, weißt du noch, wie du uns in jener regnichten Nacht zum ersten Male trafst, als wir nach einem kleinen Städtchen zogen? Damals hatt' ich ein Loch im Strumpfe, Kamilla stichelte darauf, denn Kamillen sind bitter — ach nein, du bist's nicht! schloß sie traurig. Dann hing sie sich in seinen Arm und flüsterte ihm geheimnißvoll zu: ich weiß wohl, wie er eigentlich heißt, aber ich verrath's nicht, sag' du's auch nicht weiter, denn die Nacht hat Ohren — Ohren —

Und Augen verstohlen,
Wenn Alles im Schlaf,
Da kommt er mich holen —
S'ist ein vornehmer Graf.

Kordelchen! Kordelchen! rief jetzt eine Stimme außerhalb des Gartens. Das Mädchen riß sich schnell los und verschwand wie ein aufgescheuchtes Reh zwischen den Bäumen. — Otto sah ihr lange nach, dann, plötzlich vom Entsetzen ergriffen, floh er unaufhaltsam über die öden Gänge, aus dem Garten, durch die einsame Vorstadt fort. Es war indeß schon völlig dunkel geworden, die Sterne spielten munter am Himmel, von dem fernen Thurme in der Stadt sang die Spieluhr wieder ihr frommes Lied; er mußte sein Gesicht mit beiden Händen verdecken, es war, als zögen Engel über ihm singend durch die stille Nacht.

Zu Hause aber schnürte er hastig sein Reisebündel; noch denselben Abend, ungeachtet der Vorstellungen der besorgten Alten, verließ er die Stadt.

Der Eilwagen rollte auf der glänzenden Straße in die schöne Sommernacht hinaus, der Postillon knallte lustig, daß es weit über die stillen Felder schallte. Vorn im Kabriolet plauderte ein Knabe, der zum ersten Male von Hause fuhr, munter mit dem Conducteur, dann sah er wieder lange stumm in die Gegend, wie da die dunklen Schatten der Pappeln und seitwärts Büsche, Wälder und Dörfer im Mondenschein vorüberflogen, und wenn das Posthorn erklang, stiegen allmählig prächtige Schlösser und wunderbare Gärten und Gebirge mit Wasserfällen in der dämmernden Ferne vor ihm auf. Dann dachte er nach Hause, wie die Seinigen jetzt alle ruhig schlafen, der Mond scheint durchs Fenster über die Bilder an der Wand, nur eine Fliege summt tönend durch die stille Stube — da kam er sich auf einmal so verlassen vor hier draußen, und doch so tapfer und frei in der Fremde. — So reisend war auch Otto früher gar manche schöne Frühlingsnacht zu Muthe gewesen, heute saß er still vor sich hinbrütend im dunklen Wagen, es war ihm bei dem einförmigen, schlaftrunkenen Rasseln, als ginge es immerfort bergunter, unaufhaltsam einem unbekannten Abgrunde zu. Zuweilen blitzte der Mond oder das vorüberfliegende Licht eines Bauerhauses durch den Wagen und streifte flüchtig bald eine bleiche Nase, bald einen martialischen Schnurrbart, bald die Glasaugen einer Brille. Sie schwatzten viel von einer wunderschönen Opernsängerin und einem reichen Grafen S., einem lockern Zeisig. — Nein, ein Dompfaff, rief der Eine, denn sie hat ihn pfeifen gelehrt. — Vogel ist Vogel, meinte ein Anderer kurz: sie hat ihn tüchtig gerupft, nun ist sie selber davongeflogen. — Eine barocke Idee, sagte der mit der Brille, sich da in dem verfallenen Palaste in der Vorstadt einzunisten! — Otto, aus seinen Gedanken auffahrend, horchte plötzlich auf. — Nisten! fiel der Schnurrbart ein, Turteltauben nisten gerade am liebsten in alten Ruinen, da

iſt's hübſch düſter und nachtigallenhaft. Ja, mein Lieber, das hatte Alles ſeine guten Wege, nämlich ſo unter den Bäumen ſacht fort, die plaudern Nichts aus. Konnte man wohl discreter handeln, als der Graf? er ließ ihrer Treue ein Hinterpförtchen offen. Nun, nun, er iſt ein Mann von koſtbaren Erfahrungen, ſie war wenigſtens nicht ſeine prima Donna, und, ich denke, er hatte eben auch keine Solo-Partie bei ihr. — Ein ſchallendes Gelächter erfolgte hier. Otto ſchnitt es durch die Seele, ſie ſprachen offenbar von ſeiner wunderſamen Meluſina! Es war ihm, als hätten die Geſellen mit ihren ſchmutzigen Reiſeſtiefeln auf einmal einen köſtlichen Teppich umgeſchlagen und er ſähe nun die groben, rohen Fäden der glühenden Traumblumen — ihm graute recht vor dieſer faden Kehrſeite des Lebens.

Hier hielt der Wagen plötzlich vor einem Hauſe mitten im Felde, ein Mann in Nachtmütze und Pelz trat verſchlafen mit einer Laterne heraus, um einige Packete zu übergeben und andere in Empfang zu nehmen. Währenddeß öffnete ſich hinter ihm leiſe der Schieber des kleinen Fenſters, der Wiederſchein der Laterne beleuchtete flüchtig ein wunderſchönes Mädchengeſicht, das ſchnell wieder zurückfuhr. Otto erſchrack, die Züge waren ihm bekannt, er konnte ſich aber durchaus nicht beſinnen. Da gähnte der Mann im Pelz. Friß mich nicht, Mauſchel! rief ihm der luſtige Conducteur vom Kutſchbocke zu. — Ich eſſe kein Schweinefleiſch, entgegnete der Jude trocken. Die Paſſagiere lachten, der Poſtillon knallte, und raſſelnd flog der Wagen wieder in die ſtille Nacht hinaus.

Auf der nächſten Mittags-Station verließ Otto ſeine Reiſegeſellſchaft, die jetzt ſchlummernd in allen Winkeln der Paſſagierſtube umherlag, während die Rüſtigeren, überwacht und verdrießlich, nach Kaffee, Rum und Butterbrodten durcheinander ſchrien. Von hier aus gingen Seitenwege nach

Hohenſtein, dort im ſchattigen Grün wollte er ausruhen; er hofft' es noch vor Nacht zu erreichen, ſo matt und krank er ſich auch fühlte. Er fragte nach dem nächſten Wege, man wies ihn auf einen Fußſteig, der gerade durch die Wälder führen ſollte. Einſam ſchritt er nun zwiſchen die Berge hinein. Wie ſo anders, dachte er, als ich vor vielen Jahren hier auswanderte! Nun iſt es Schlafenszeit, und Alles iſt vorüber. — Die ſchleichende Gewalt der Krankheit, von der durchwachten Nacht und Anſtrengung neu geſchürt, brach und reckte und dehnte ihn heimlich in allen Gliedern, er mußte öfters raſten, und verließ endlich vor Ermüdung den Fußſteig, um wo möglich ein Dorf zu erlangen. Aber kein Haus wollte ſich zeigen, es war ſo ſtill den Wald entlang, daß man die Spechte picken hörte. So hatte er Zeit und Weg verloren; der Abend funkelte ſchon durch die Wipfel, die Gegend wurde ihm immer fremder, je weiter er fortging.

Da erblickte er ſeitwärts ein kleines Mädchen, das im Walde Blumen pflückte. Als er hinzutrat, wandte ſie ſich ſchnell herum, es war ihm plötzlich vor den klaren, unſchuldigen Augen wie in den Himmelsgrund zu ſehen. Die Abendſonne ſchimmerte durch die blonden Locken, er ſtreichelte und küßt' es herzlich auf die blanke Stirn.

Das ſchien dem armen Kinde ſelten zu begegnen, es ſuchte emſig in ſeiner Schürze und reichte ihm eine wilde weiße Roſe, und als er fragte, ob es ihm den Weg aus dem Walde weiſen könne, gab es ihm vertraulich die Hand, während es mit der andern ſorgfältig das Schürzchen zuſammenhielt, um ſeine Blumen nicht zu verlieren. Wie ſie ſo mit einander fortgingen, wurde das ſchöne Kind immer vergnügter und geſprächiger. Es erzählte, es wäre gar nicht mehr ſo lange hin, da käme wieder Weihnachten, wo die vielen Lichter in den vornehmen Häuſern brennten, dann ſäß' es in der Kammer auf ſeinem Bänkchen am Fenſter, da

flimmerten draußen die Sterne so schön über dem Schnee, und das Christkindlein flöge durch die Nacht über den stillen Garten hin und brächt' ihm von seinen Aeltern viele kostbare Sachen: neue rothe Schuhe und ein Mützchen. — Wo wohnen denn deine Aeltern? fragte Otto. — Die Kleine sah ihn erstaunt an, dann wies sie nach dem Himmel. — Aber wo führst du mich denn jetzt hin? fragte er fast betroffen wieder. — Nach Hause — entgegnete das Kind. — Ihn schauerte unwillkührlich bei dem Doppelsinn der Antwort.

Auf einmal traten sie an einem Abhange aus dem Walde heraus, Otto stand wie geblendet. Denn tief unter ihm lag plötzlich seine Heimathsgegend im stillen Abendglanze ausgebreitet: das schattige Städtchen, jenseits seiner Aeltern Garten und Haus, der vergoldete Strom dann im Wiesengrunde und die fernen, blauen Berge dahinter — Alles wie er's in der Fremde wohl manchmal im Traume gesehen. Ganz erschöpft sank er unter dem Baume hin. O stille, alte Zeit, rief er aus, wie liegst du so weit, weit von hier! — Die Kleine hatte sich zu seinen Füßen in's Gras gesetzt. Nein, nein, sagte sie, so ist es nicht, ich will dich's lehren. Und bei dem Vogellschall, selbst wie ein Waldvöglein, sang sie mit dem kindischen Stimmchen:

Waldeinsamkeit,
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf' nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternen-Kleid
Bedeckt sie mich sacht

In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Otto dunkelte es vor den Augen, da ging auf einmal ein Leuchten über die Gegend wie ein Blitz in der Nacht: ſtille Abgründe fernab, Gärten und Paläſte wunderbar im Mondglanz, er erkannte unten die goldenen Kuppeln und hörte durch die ſtille Luft herüber die Glocken wieder gehen und die Brunnen rauſchen in Rom, und das Kind ſang wieder dazwiſchen:

O du ſtille Zeit!
Kommſt, eh' wir's gedacht,
Ueber die Berge weit
Nun rauſchet es ſo ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht —

Still, ſtill, lachte die Kleine, er ſchläft — aber der müde Wandersmann wachte nimmermehr auf.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wir aber, da es nun ſo ſtill geworden im Thal und auf den Höhen, laſſen die Blicke weit über das ſchöne Land hinſchweifen, um nicht in Wehmuth zu vergehen. Da rauſchen die Wälder ſo friſch über Luſt und Noth, als rieſe es: Menſchenkind! blick' auf zum weiten Sternenhimmel, da iſt ja doch Alles eitel und Nichts dagegen! — Und fern im Gebirge, wo der Mond ſo hell über die Waldwieſe ſcheint, gewahren wir plötzlich zwei Wanderer, die fröhlich niederſteigen: es ſind die beiden Liebesleute auf ihrer abenteuerlichen Fahrt. Fortunat hat ſo eben die Pferde in einem Dörfchen untergebracht, und wendet ſich mit Fiametta auf einem Fußſteig zwiſchen die leiſebewegten Kornfelder hinein, die Nacht kühlt ſich am Horizont mit Wetterleuchten, eine Wachtel ſchlägt fern im Felde. Vor ihnen aber breiten ſich dunkle Höhen aus, der Mond beleuchtet nur einzelne Abhänge, da erkennt er nach und nach Lauben und Gänge, zuweilen blitzt ein Springbrunnen auf, aus den duftigen Gebüſchen hören ſie ſchon die Nachtigallen über das Feld herübertönen. Auf einmal hält Fortunat ſtill und ſchwenkt voll Freuden ſeinen Hut. Grüß dich Gott, du kühler Wald! ruft er aus Herzensgrunde. Fiametta ſieht ihn einen Augenblick fragend an, dann ſchwenkt auch ſie jubelnd ihr Hütchen, ohne zu wiſſen warum. — Es iſt Hohenſtein, das vor ihnen liegt.

Fortunat wußte, daß Walter jetzt ganz hier wohne; zu dem Hülfreichen, Beſonnenen, Rathvollen wollte er

zunächſt das Mädchen bringen. Er hatte gehofft, die Berge noch am Abend zu erreichen, nun aber mochte er kein Aufſehen machen, ſie beſchloſſen, die kurze Sommernacht im Garten zu verweilen, um ſogleich am früheſten Morgen dem alten Freunde Alles zu vertrauen.

Er kannte noch aus alter Zeit den Steg im Gartenzaun, ſie ſchwangen ſich hinüber und ſtiegen mit klopfendem Herzen den Waldberg hinan. Fortunat blickte oft ſeitwärts zwiſchen die Bäume hinein nach den ſtillen Gängen, wo er ſo oft gewandelt, es war Alles ſo fremd und unheimlich im Mondſcheine. Das iſt Jakobs Traumleiter, ſagte er fröhlich, wie ſie der liebe Gott zuweilen in ſolchen Frühlingsnächten herunterläßt, nur friſch! wir ſteigen in's Himmelreich, ich ſeh' ſchon die Sterne durch die Wipfel flimmern. — Jetzt hatten ſie die letzten Stufen erreicht, auf einmal traten ſie zwiſchen dem dunklen Laub, wie Bergleute aus einem Schacht, in's Freie hinaus. Da ſahen ſie rechts das alte Schloß, und vor ihm die weiten, duftigen Blumenplätze, ſtille Lauben und Büſche, ein Springbrunnen plätſcherte ſchläfrig dazwiſchen, weiterhin dämmerte eine unermeßliche Ausſicht im Mondglanze durch die wunderbare Einſamkeit herauf. Fortunat ſchaute ſchweigend in die Runde, und eh' die kleine Marcheſin ſich noch beſinnen konnte, hatte er ſchon eine weitgebreitete Linde beſtiegen, die am äußerſten Abhange über den ſchimmernden Abgrund hinaushing. Fiametta! rief er von oben, wär's nicht um dich, ich möchte Alles wach ſchreien vor Freude! Sieh, da unten blickt der Strom manchmal ſo heimlich auf, drüben graſen Dammhirſche am mondbeſchienenen Abhange, nun ſeh' ich auch das Dorf, wo die luſtigen Mädchen wohnen, mit denen ich hier oben getanzt, das ſchläft nun Alles, Alles — nur eine Thurmuhr ſchlägt dort von fern herüber, ich hörte ſie damals oft bei ſtiller Nacht. Und Gott Vater fährt über die Saiten ſeiner Harfe.

wie eine leise Musik zieht's gnadenreich über die stille Gegend.

Fiametta aber sah sich nach allen Seiten um wie ein scheues Reh. In dem dunklen Buchengange, der vom Schloß herabkam, schwankte das Mondlicht, als bewegten sich bleiche Gestalten, sie fürchtete sich so allein da unten. Fortunat bemerkte es endlich, er reichte ihr die Hand, sie stieg schnell auf die Bank, die unter dem Baume stand, und schwang sich so lachend mit hinauf. Dort setzten sie sich nun zusammen in dem dämmernden Laube bequem zwischen die Aeste zurecht, vor ihnen schossen Sternschnuppen über das Land, manchmal bellte ein Hund fern in den Dörfern, Fiametta baumelte, in Erwartung der Dinge, zufrieden mit den Beinchen. Nun erzähle was, sagte sie. Und Fortunat besann sich nicht lange, die alte phantastische Nacht flüsterte verworren durch die Zweige, er fing sogleich aus dem Stegreife an, als sprach' er im Traum:

Es waren einmal zwei Kinder, Kaiperl und Annerl, die hatten einander sehr lieb. Die saßen einmal vor dem Hause und besahen schöne Bilder in einem großen Bilderbuche, das die Annerl mitgebracht hatte, die Vögel sangen im Walde, und das Abendroth ging über die Berge vor ihnen. Auf dem Bilde war eine sehr schöne Gegend zu sehen, fruchtbare Auen, Flüsse, Dörfer und Schlösser, dahinter ein wunderbar gezacktes Gebirg mit einsamen Kapellen und Waldern, an deren Saum eine Prozession mit bunten Fahnen dahinzog. Das Abendroth schien über das Bild, und wie sie es so mit rechtem Fleiße betrachteten, da fingen auf einmal die gemalten Bäume an leise zu rauschen, schöne, bunte Vögel flogen über die Landschaft, die Brünnlein glitzerten im Gebirge, die Fahnen wehten, sie hörten die Prozession aus weiter Ferne singen. Und eh' sich der Knabe noch besinnen konnte, sah er zu seinem Erstaunen auch das kleine

Annchen ſchon mitten drin, ſie winkte ihm fröhlich, er faßte ſich endlich ein Herz und ſprang ihr nach, ſo liefen ſie Beide voller Freuden in das Buch und in die Landſchaft hinein. — Als Kaſperl einmal zurückſah, war ihr Haus und die Gegend, wo es ſtand, ſchon hinter ihnen verſchwunden, von der Prozeſſion hörten ſie nur noch manchmal den Geſang herübertönen, die Sonne war lange untergegangen, je weiter ſie kamen, je einſamer und prächtiger wurde Alles. Auf einmal, da ſie eben durch einen Felſenbogen traten, erblickten ſie ein himmelhohes Gebirge vor ſich, daß es ihnen ordentlich den Athem verhielt. Auf dem höchſten Berge ſtand ein herrliches Schloß, das war von lauter Silber, mit Gold gedeckt, vor dem Schloßthore aber ſaß eine wunderſchöne Frau, die war über einer Harfe eingeſchlummert. Aus ihren langen Locken und Gewändern kam ein prächtiger Mondenſchein und beleuchtete die Alpen und die wunderſamen Klüfte, Wälder und Abgründe rings umher. Unten, wo die Strahlen nicht mehr hinlangen konnten, ſahen ſie kleine buckliche Männchen in der Dämmerung luſtig von den Felſenzacken Purzelbäume ſchießen, von fern klang das Glöcklein eines Einſiedlers, ein Jäger, der ſich verirrt hatte, ſtand auf dem Felſen gegenüber, und gab zuweilen mit ſeinem Waldhorne Antwort. Oben aber am Schloſſe weideten weiße Schäfchen auf den Abhängen, hoch vom Thurme der Burg blieſen Engel auf ſilbernen Zinken wunderſchön über die ſtillen Gründe. —

Ach, da möcht' ich auch einmal hin! rief hier Fiametta freudig aus. — Es iſt nur gar zu weit von hier, erwiederte Fortunat — aber wackle nicht ſo mit den Beinchen, wir fallen ſonſt Beide vom Baume. — Sie rückte ſich nun näher zum Hören zurecht und Fortunat fuhr wieder fort:

Das iſt die Göttin Luna, ſagte nun Annerl, auf die Frau vom Schloſſe weiſend. — Kennſt du ſie denn? fragte Kaſperl verwundert. — Sie lachte: du biſt doch noch ſehr

dumm für dein Alter, bleib' jetzt nur dicht bei mir, sonst verirrst du dich hier. — Kaspert aber sah nun einen alten, großen, gebuckten Mann seitwärts am Wege sitzen, der hatte einen Sack voll prächtiger Aepfel umhängen. Da wurde er ganz genaschig, er wollte nur geschwind noch ein Paar Aepfel auf den Weg kaufen, wie er aber in den Sack hineinguckt, erwischt ihn der Mann schnell bei den Füßen, wirft ihn so hinein und schnürt den Sack über ihm fest zu. Aha, nun hab' ich dich! sagte er, und streckte zufrieden die Beine aus, um ein wenig auszuruhen.

Pfui, der abscheuliche Kerl! unterbrach ihn hier Fiametta von Neuem, ich möchte so einen Menschenfresser am liebsten gleich zerpflücken! Nun kommen gewiß die armen Kinder aus einander.

Ja freilich, entgegnete Fortunat. In der Angst und Finsterniß arbeitete Kaspert wüthend mit seinen Ellbogen in den Aepfeln herum. Aber seyn Sie doch nicht so sackgrob, Sie erdrücken mich ja, wieperte da plötzlich ein feines Stimmchen neben ihm. — Bist du's? fragte er leise. Ja wohl, antwortete das Stimmchen, ich bin auch gefangen und nage schon lange an dem Sack, daß mir die Zähne weh thun. Jetzt ist der Alte eingeschlafen, hören Sie nur, wie er schnarcht. Sie haben so starke, dicke Finger, seyn Sie doch so gütig und helfen Sie mir ein wenig reißen. — Es war ein allerliebstes, kleinwinziges Mäuschen, das so artig sprach. Kaspert riß nun ganz vorsichtig an dem Sack, das Mäuschen wischte hinaus, biß ihn im Fortspringen noch schelmisch in den Finger und verschlüpfte dann schnell im Mondenschein, er hörte es noch fern zwischen den Steinen kichern. Jetzt kroch er selber sacht hervor, steckte noch geschwind einen hübschen Apfel in die Tasche, und nahm dann eilig Reißaus. — Aber, Gott weiß, der Alte mußte einen groben Flauserock anhaben, denn Kaspert gerieth auf einmal

in ein verworrenes, ungebürſtetes Gerüpp, in der Eile hatte er den Weg verloren und war, anſtatt herabzuklettern, an dem alten Rockärmel gerade hinaufgelaufen. Als er aber oben ſtand, erſtaunt' er erſt recht! Da war der Morgen ſchon angebrochen, der Menſchenfreſſer unter ihm war nichts Anderes, als der alte, graue Fels vor ſeines Vaters Hauſe, und wo er das prächtige Schloß geſehen hatte und die wunderbaren Klüfte im Mondenſchein, da lagen jetzt fahle, dicke Wolken über einander und dehnten ſich noch halb im Schlaf. Er ſah die Schornſteine in ſeinem Dorfe rauchen, der Nachbar trat gähnend in die Thür. Kikereki! rief er, Kaſperl, du willſt wohl den Tag auskrähen, daß du dich da ſo früh auf den alten Stein-Jürgen geſtellt haſt.—

Aber das arme Annerl? fiel Fiametta wieder ein. — Wart' nur, es wird gleich noch viel ſchöner kommen, erwiederte Fortunat: Das ſchöne Annerl war fort und kam nicht wieder, und Niemand wußte was von ihr, denn ſie war immer nur gegen Abend heimlich aus dem Walde mit ihm zu ſpielen gekommen. Da war Kaſperl ganz traurig, er mußte viel lernen, und ſehnte ſich ſehr und wurde darüber nach und nach groß und ſtark. Einmal des Nachts aber, als der Mondenſchein über die Wälder glänzte, da kam es ihm vor, als ſäße die wunderſchöne Frau draußen auf dem Berg vor dem Hauſe und blätterte in dem alten Bilderbuche, daß der Goldſchnitt beim Umwenden zuweilen ſeltſam über die Bäume am Fenſter funkelte. Da wurde er ſehr unruhig, und als kaum noch der Morgen dämmerte, ſaß er ſchon angezogen in ſeiner Kammer am Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt. Da fiel es ihm erſt ein, daß er den Apfel, den er damals aus dem Sacke mitgenommen, noch immer in der Taſche hatte. Er nahm ihn heraus und biß vor Schwermuth drein, um ihn aufzueſſen. Da ſchreit auf einmal etwas drin, und ein Köpfchen ſtreckt und zwängt ſich hervor, und wie er

endlich verwundert den Apfel aufbricht, steigt ein kleines, braunes Kerlchen mit Wanderstab und Tasche aus dem Kernhause. — Wer bist du? — Der Aepfelmann. Adieu! — Das Männchen ging über den Tisch fort, blieb aber plötzlich am Rande stehen, weil er nicht herunterkonnte. — Ich will dir wohl herunterhelfen, du armer Wicht, sagte Kasperl, aber du mußt mir dagegen etwas versprechen. Kannst du mich zu der Göttin Luna führen? — Warum nicht? erwiederte das Kerlchen. Da nahm er es sauber zwischen die Finger und setzte es draußen auf den Rasen. Nun traten sie sogleich ihre Wanderschaft an. Der Kleine hinkte, denn Kasperl hatte ihn vorhin im Apfel in die große Zehe gebissen. Kaum aber waren sie weiter in die Haide gekommen, so humpelte das Kerlchen so ungeheuer schnell fort, wie ein Grashüpfer, und lachte und rief immer zurück: komm mir doch nach, komm mir doch nach, hast ja so lange Beine! und ehe sich's Kasperl versah, hatt' er das Kerlchen in dem hohen Grase verloren. Da war er nun wieder so klug wie vorher. — Es war aber gerade ein schöner Sonntagsmorgen. Ein Birnbaum ging eben über's Feld zur Kirche, und rauschte Gottes Lob. Gelobt sei Jesus Christ! grüßte ihn Kasperl, habt Ihr nicht so einen kleinen, braunen Pilgrim gesehen? — In Ewigkeit, entgegnete der Birnbaum, ich glaube, ich habe vorhin so was im Grase zertreten. — Ach Gott, klagte Kasperl, der hat mich irre geführt, nun weiß ich nicht, wo ich bin! wenn ich nur einen Felsen oder Thurm wüßte, um mich ein wenig umzusehen in der Welt. — Jetzt hab' ich keine Zeit zu Narretheien, meinte der Birnbaum; da aber Kasperl betrübt weitergehen wollte, that es ihm leid. Nun, komm nur schon, komm, was man auch für Noth hat mit euch Kindern, sagte er, und stieg schnaufend und ächzend auf einen hohen Berg hinauf, wo er sich breit zurechtstellte und seine grünen Aeste lustig in die blaue Luft hinausstreckte.

Das ließ ſich Kaſperl nicht zweimal ſagen, er kletterte ſchnell bis zum Wipfel hinan — da aber warf er plötzlich ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchrie Hurrah! aus Leibeskräften, denn jenſeits ſah er auf einmal das wunderbare Gebirge wieder, daß ihm ordentlich ſchwindelte vor großer Freude. — Nun, zauſ' mich doch nicht ſo grob, das thut ja weh, ſagte der Baum. Aber Kaſperl ſchwang ſich ſchon haſtig wieder hinab; Gott's Lohn, Gott's Lohn! rief er einmal übers andre. Der gute Birnbaum aber ſchüttelte ſich zum Valet im Morgenhauch, daß der ganze Raſen voll ſchöner, goldener Früchte lag, die kollerten und hüpften luſtig über den grünen Abhang hinunter, und Kaſperl ſprang ihnen nach zwiſchen den Morgenlichtern in die prächtige Gegend hinein. — War nun das Gebirge beim Mondglanz ſchön geweſen, ſo war jetzt Alles noch viel tauſendmal ſchöner im funkelnden Morgenlicht. Das prächtige Schloß mit ſeinen ſtillen Thürmen ſtand ganz in roſenrother Gluth, die Bäche waren von purem Gold, die Wälder rauſchten und blitzten von Rubinen und Smaragden, auf den Alpen ſtanden Engel umher und fachten mit ihren langen, regenbogenfarbenen Flügeln das Morgenroth an. Und als er endlich zum Walde kam, da erblickte er auf einmal ein wunderſchönes Mädchen auf einem weißen Hirſch, die hatte ein luſtiges, funkelndes Krönlein im Haar. Mein Gott! die ſollt' ich ja kennen, dacht' er bei ſich — es war ſein liebes Annerl! — Sie hielt lachend ſtill und ſagte: die ſchöne Frau Luna iſt verwichene Nacht untergegangen, ſie läßt dich noch grüßen, ich aber bin ihre Tochter Aurora, die Königin der Wälder. — So will ich König ſein, rief Kaſperl und ſchwang ſich hinter ſie auf den Hirſch, und hui! ging's nun durch die Waldesnacht unter einſamen Burgen, an kühlen Strömen und Gärten und ſchimmernden Fernen vorüber, und Jedem ging das Herz auf, der ſie von fern vorüberfliegen ſah. — So hauſten ſie fortan mit einander in freudenreichem

Schalle, und da ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute — denn ich bin der verliebte Kaſperl, und du die Waldkönigin Aurora, mein liebes, liebes Dichterweibchen!

So ſchloß Fortunat und küßte herzlich Fiametten auf die verſchlafenen Augen. Da ſtieß ſie ihn leiſe an und wies in das Land hinaus. Ein leiſer Schimmer flog über die Gegend, wie wenn ein Kind im Traume lächelt, eine früherwachte Lerche hing ſchon liedertrunken über ihnen hoch in der Dämmerung. Grüß dich Gott, du ſchöne, wunderbare Welt! rief Fortunat, jetzt friſch ans Werk! — Sie ſchüttelten ſich ſchauernd in der Morgenkühle, er ſprang ſchnell vom Baum, Fiametta folgte, er fing ſie unten in ſeine Arme auf. Dann gingen ſie ſchweigend mit einander durch den dämmernden Garten.

Fortunat hatte ſich ſchon im Voraus Alles klug ausgeſonnen. Fiametta ſollte für's Erſte ſich in der Nähe der Amtmannswohnung noch im Grün verborgen halten, er ſelber wollte unterdeß in der Morgenluft wie ein Falke das Haus umkreiſen und auf Walter, den er als einen frühen Vogel kannte, wo er ſich blicken ließe, ſogleich niederſtoßen, um mit ihm das Weitere zu verabreden, bevor die Andern dazukämen.

Aber der Menſch denkt, und Gott lenkt. Als ſie ſo unter den feierlich rauſchenden Wipfeln des Buchenwaldes fortgingen, zupfte und rückte Fiametta mit klopfendem Herzen ihr Wämmschen zurecht wie ein Vöglein, das ſich im Morgenſchein die Flügel putzt, und fing italieniſch zu plaudern an, das klang wie ein Glöckchen durch die Stille. Fortunat aber gedachte des ſchönen Frühlingsmorgens, als er mit Walter zum erſtenmal hier eingeſtiegen. Da war Alles wieder ſo kühl und friſch wie damals. Bald erblickte er ſeitwärts die duftigen Blumenplätze, den Sitz unter der Linde, lauter alte Bekannte, nun guckten auch ſchon die weißen

Schornsteine herüber — auf einmal ſtanden ſie unter den hohen Bäumen vor dem Hauſe. Da lag noch Alles in tiefer Ruhe, durch das Weinlaub am Fenſter konnte er die untere Stube überſehen, den bunten Teppich im ungewiſſen Schimmer und die vergoldeten Rahmen der Bilder gegenüber an der Wand, die alte Stockuhr ſchlug drin ſo eben vier. Unter den Bäumen aber ſtand noch der große runde Tiſch mit den Stühlen umher, wie in der alten Zeit, der Amtmann hatte ſeine Pfeife draußen vergeſſen, auch Florentinens Guitarre hing wieder über dem Stuhl. Da überkam Fortunat unwiderſtehlich ſeine alte Reiſe-Luſtigkeit, der kluge Plan, Vorſicht, Geheimniß und Alles war vergeſſen, er ergriff die Guitarre, ſprang auf den Tiſch hinauf und ſang recht aus Herzensgrunde:

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſt'ge Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Welken und ich
Wir reiſ'ten um die Wette,
Und jedes dacht': nur ſpute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt Alle heraus,
Die drin noch Küſſe tauſchen;
Wir brechen ſonſt mit der Thür in's Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Bei den letzten Klängen öffnete ſich oben leiſe ein Fenſter. Florentine fuhr mit dem verſchlafenen Köpfchen hervor, er hätte ſie beinahe nicht wieder erkannt, ſo prächtig, voll und blühend war ſie geworden. Herr Jeſus! ſind Sie's, Herr Baron? rief ſie ganz erſchrocken, und ſchlug ſchnell das

Fenſter wieder zu, denn der Morgenwind wollte ihr das leichte Halstuch nehmen. Nun hörte er im Hauſe die Thüren gehen, rufen und rumoren. Draußen aber kletterte das Morgenroth ſchnell über die Spaliere und Weinranken das ſtille Haus bis zu den Schornſteinen hinan und guckte neugierig über die Bäume und Fortunat ſang von Neuem:

Ich komme aus Italien fern
Und will Euch Alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch Nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Als Walter von Italien hörte, zweifelte er nicht länger. Eilig in hohen Schmierſtiefeln, die er gegen den beißenden Thau zu gebrauchen pflegte, kam er athemlos aus dem Hauſe geſtürzt. Mein Gott! du, Herzensbruder! rief er ſchon von Weitem und flog, außer ſich vor Freude, in Fortunats Arme und ſtach ihn tüchtig mit ſeinem ſchlecht raſirten Bart. Fortunat war im erſten Augenblick ganz verblüfft, denn Walter kam ihm ſo verbauert vor, altmodiſch, beim Reden ſchreiend und gebräunt im Geſicht; aber die treuen Augen machten gleich Alles wieder gut, man ſah bis in den Grund der Seele, er war doch durch und durch noch der Alte. Jetzt fiel plötzlich ein Schuß hinter ihnen, daß Alle zuſammenfuhren. Auf der Anhöhe wurde der tolle Förſter ſichtbar, der von dem Beſuche ſchon Wind bekommen. Er drehte den dünnen, flechſenreichen Hals weit aus der ſchmalen, engen Binde, und als er nun wirklich Fortunat recht erkannt hatte, feuerte er aus ſeiner Doppelbüchſe geſchwind noch einmal über ihre Köpfe weg und ſtürzte mit großem Vivatgeſchrei

zu ihnen herab. Dann erwiſchte er unverſehens Fiametta, die gar nicht wußte, wie ihr geſchah, und walzte wüthend mit ihr unter den Bäumen herum, ſeine langen Rockſchöße, die weit im Rade umherflogen, ſchleuderten einen von den Gartenſtühlen ſo eben in die Hausthür, als die Frau Amtmann feierlich heraustreten wollte. Nun Gott behüt' uns, Herr Nachbar, rief ſie empfindlich, was iſt das wieder für eine Aufführung! — Einführung, Frau Muhme, entgegnete der Förſter, hohe Reiſende, **bal à la fourchette**, St. Veitstanz, Axfelſinen und Italien! da hat mich ſo eine verfluchte Tarantul in die Füße gebiſſen. — Nun ſchwenkte auch der Amtmann ſeine ſchneeweiße Schlafmütze, hinter der das hübſche Geſichtchen Florentinens hervorguckte, Alle ſchrien und fragten durcheinander, die Amtmann knixte unter vielen Redensarten, die Niemand hörte, ein aus dem Schlafe verſtörter kalekutiſcher Hahn hatte ſich ſchon während des Walzers in des Förſters fliegende Schöße verbiſſen — man konnte gar nicht zu Worte und ins rechte Geſchick kommen. — Und der junge Herr? — mit wem hab' ich die Ehre? — ſagte endlich die Frau Amtmann, mit einem halben, ungewiſſen Knix gegen die hocherröthende Fiametta gewendet. — Himmeltauſend! da hab' ich nun was Schönes angerichtet! dachte Fortunat. Er beſann ſich nicht lange. Ein junger Vetter von mir aus Italien, ſagte er. — Ah — rief der Förſter erſtaunt, und entſchuldigte nun mit abenteuerlicher Galanterie die ganz ergebenſte Erdreiſtung ſeiner nicht wiſſenden Keckheit. Er mühte ſich ſichtbar ab, in ſeinen überaus höflichen Discours eine Menge italieniſcher Worte zu miſchen, ſo glaubte er verſtändlicher zu werden, kam wieder auf die Taranteln zu ſprechen, die eigentlich in Italien anſäſſig ſeien, ging dann auf die Scorpionen über, auf die er einen ganz beſondern Haß geworfen zu haben ſchien, und bot ihr endlich eine lange, friſchgeſtopfte Pfeife an. — Nicht doch, die Herren Italiener

pflegen nicht zu rauchen, rief die Amtmann vermittelnd herüber. — Nun, so thu' ich's selbst mit Erlaubniß, erwiederte der Förster und fing in schnellen Zügen heftig an zu dampfen, während die allezeit heitere Fiametta, in dem dicken Tabacksqualm sich manchmal verhustend, ihm in aller Geschwindigkeit die ungeheuersten Geschichten erzählte von geflügelten Scorpionen und einer wahnsinnigen Tarantul, die den St. Veitstanz erfunden.

Der Amtmann, als sich endlich der erste Jubellärm ein wenig gelegt hatte, blickte vergnügt in die Runde. Im Kalender, sagte er, ist heute kein Feiertag angemerkt, aber der liebe Gott hat ihn draußen roth angestrichen, so weit man nur sehen kann. Und in der That, das alte Schloß, die Wälder, Strom und Thäler glühten nun ringsum im schönsten Morgenroth. Die Frauen hatten unterdeß den Tisch gedeckt, die Vögel sangen über ihnen im Walde, und die Morgenlichter funkelten lustig über die Weinflaschen und Gläser auf dem blendend weißen Tischzeug. Walter legte in seiner Fröhlichkeit die Guitarre in Florentinens Arm, sie mußte, nicht ohne häufiges Erröthen, gleich zu Willkomm alle Lieblingslieder des Hauses durchsingen. Eine tiefe Wehmuth flog dabei durch Fortunat's Seele: es waren noch immer dieselben Lieder, die er damals hier gesungen und gedichtet — so lange hatten sie nachgeklungen in dieser Einsamkeit! — Dann mußte er selbst ihnen von seinen Reisen, von Rom und Sicilien erzählen, dazwischen kamen immer wieder hiesige Geschichten auf's Tapet von alten Bekannten, und von den hübschen Mädchen, mit denen er damals im Garten getanzt, sie zeigten ihm die Dörfer in der Ferne, wo sie nun glücklich verheirathet waren, da ein grünverschattetes Pfarrhaus, dort ein Paar Schornsteine einsam über dem Wald. Der nach literarischen Neuigkeiten ausgehungerte Walter versuchte mehrere Male vergeblich, ein wissenschaftliches Gespräch mit Fortunat anzuknüpfen

Er hatte noch immer die alte Angſt, mit der Bildung fortzuſchreiten, und hielt eine Menge Journale, die aber meiſt ungeleſen blieben und von ſeiner hübſchen Frau zum Kuchenbacken verbraucht wurden. Dieſe hatte ſich jetzt mit ihrem Kinde an der Bruſt vor die Hausthür geſetzt, die Morgenſonne ſpielte zwiſchen dem Weinlaub lieblich über Mutter und Kind. Zuweilen blickte ſie unter ihren langen, dunklen Augenwimpern ſcharf nach Fiametta hinüber, die unterdeß, das Köpfchen auf beide Arme gelegt, über dem Schwirren und Summen der Gläſer, Teller und Reden am Tiſche eingeſchlafen war.

So war es unter den muntern Geſprächen faſt völlig Tag geworden, als auf einmal Walter, einen erbrochenen Brief in der Hand, eilig aus dem Hauſe trat. Das iſt heut ein wahrer Wundermorgen! rief er lachend aus, denkt euch, da ſchreibt mir eben unſer Rechtsfreund aus der Stadt, ich möchte ihm collegialiſch beiſtehen, eine junge, adelige Dame auszukundſchaften, die mit ihrer Kammerjungfer ihrer alten Tante entflohen und deren Spur zwiſchen unſern Bergen verloren gegangen ſein ſoll. — Curios, ſagte der Amtmann, ja, wilde Waſſer lieben die Berge. — Was! — rief der Förſter, der eben eine neue Pfeife geſtopft und nur halb hingehört hatte — eine alte, wilde Tante iſt im Waſſer verloren gegangen? — Ja, fiel Fortunat ein, und der Rechtsfreund mit ihrer Kammerjungfer entflohen. — Walter hatte Mühe, die Confuſion zu berichtigen. Ein angeſehener Mann, fuhr er dann fort, verfolgt nun die Flüchtlinge im Auftrage der Tante und hat in der Stadt amtliche Hülfe in Anſpruch genommen. Da biſt du uns eben zur rechten Stunde gekommen, Fortunat. — Ich? wie ſo? fragte dieſer betroffen. — Ich meine, als Dichter in ſolchen romantiſchen Fällen. — Ach theurer Freund, entgegnete Fortunat, ich wollte, die Romantik wäre lieber gar nicht erfunden worden! Solche

romantische Verliebte — und das ist die adelige Dame gewiß sammt der alten Tante und dem Rechtsfreund und seiner Kammerjungfer — die machen zusammen an einem Morgen mehr dumme Streiche, als ein gesetzter Autor im letzten Kapitel jemals wieder gut machen kann! — Da hatte er nun eben recht das Kapitel der Frau Amtmann getroffen. Sie nickte ihm freundlich zu, klagte über den jetzigen Leichtsinn der Jugend und schob Alles auf die Poesie. Fortunat stimmte ihr in seiner Noth gern bei und hetzte noch immer mehr gegen die Poeten. Der Förster aber, nachdem er endlich Alles begriffen, saß währenddeß wie in Convulsionen des heftigsten Nachdenkens, bald starrte er in den Himmel, bald wieder in die dicken Tabackswolken vor sich hin. — Topp, sie ist's, rief er plötzlich aufspringend aus und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Wer?! — wandte sich Fortunat erschrocken herum. Ueber den Lärm war Fiametta aus dem Schlafe aufgefahren, Florentine sah ihr wieder scharf in die verträumten Augen — es hing Alles an einem Haar.

Aber der Förster legte schnell die Pfeife hin und setzte martialisch seinen dreieckigen Hut auf. Jetzt kommt nur mit, Alle, die ihr hier seid, zur Mühle dort am Wald, aber sogleich, damit wir die Vögel noch im Nest erwischen. — Fortunat athmete wieder leichter auf. — Vergebens drang man nun in den Geheimnißvollen, sich näher zu erklären. Ich will die alte Tante sein, sagte er nur, wenn ich euch nicht das Fräulein schaffe, und sollte sie wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum springen. — Die Amtmann mochte von dem Abenteuer Nichts wissen und blieb mit Florentinen zurück, die Andern aber wanderten erwartungsvoll dem Walde zu. In dem allgemeinen Aufruhr konnte Fortunat durchaus keinen Augenblick gewinnen, Walter auf die Seite zu nehmen, so oft er ihm auch heimlich zuwinkte.

Nach einem kurzen Gange erblickten ſie die Mühle in einer einſamen Waldſchlucht. Von einem Bergeshange tief verſchattet, war in dem kühlen Grunde kaum noch der Tag angebrochen, die Vögel erwachten eben erſt in dem ſtillen Gärtchen, nur die Tauben ſchimmerten vom Dach, das ſchon von der Morgenſonne beleuchtet war. Hier vertheilte der Förſter ſeine Begleitung vorſichtig an allen Ausgängen, und gebot ihnen, ſich ſtill zu halten, er ſelbſt aber ging eilig in die Mühle. Da ſahen ſie, wie ſich im Hauſe ein Dachfenſter halb und leiſe öffnete, ſie glaubten oben ein junges Mädchen zu bemerken, das bei ihrem Anblick ſchnell den Laden wieder zuſchlug. Was iſt denn das? — flüſterte Fiametta ängſtlich Fortunat zu. — Ich glaube, erwiederte dieſer, der ganze Morgen iſt toll geworden und ſpiegelt unſere eigene Geſchichte närriſch in der Luft. — Jetzt entſtand ein Tumult im Hauſe, der Waldbach ſtürzte plötzlich brauſend über das Mühlrad, zwiſchen dem Rauſchen hörten ſie rennen, klappen und zanken. Auf einmal ſprang die Hausthür auf und der Förſter trat mit triumphirendem Anſtande hervor, er führte feierlich eine fremde, wohlgekleidete Dame am Arm, der Morgenwind ſchlug ihren grünen Schleier zurück und zeigte ein junges, ſchönes Geſicht. — Da beſann ſich Fortunat nicht lange. Welche Ueberraſchung, mein Fräulein! — rief er ſchnell hinzuſpringend aus — als ich das Glück hatte, Sie bei Ihrer verehrungswürdigen Tante zu ſehen, wer hätte da an dieſe verwünſchte Mühle gedacht! Ich bedaure nur, wenn dieſer verwitzige Morgenwind zu früh den Schleier gelüftet und das harte Gebirg manchen Stein des Anſtoßes — Nun war auch Fiametta dazu gekommen und drückte die Hand der Dame zärtlich an ihr Herz. Himmliſches Mädchen, ſagte ſie, und das Alles um mich! — Aber wie war es möglich? wie erfuhrſt du, wo ich Unglückliche umherſchweife? Ja, läugne nur nicht länger, ich weiß es ja doch, du Liebe, Arme! um

mich verließest du Schloß und Tante — o es geht mir Alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum! — Die Dame sah in höchster Verwirrung bald den Einen, bald den Andern an, und wußte nicht, was sie erwiedern sollte. Die Beiden ließen sie aber nicht mehr los, sie führten sie in ihrer Mitte so rasch der Amtmannswohnung zu, daß die Andern kaum folgen konnten, dabei sprachen sie unterwegs oft heimlich unter einander. Walter war ganz verdutzt, auch der Amtmann schüttelte bedenklich den Kopf, der Förster aber schimpfte voller Zorn. So eine schöne Dame, sagte er, und einem solchen welschen Milchbart nachzulaufen, dem die Eierschalen noch am Schnabel hängen! Da ist keine Gerechtigkeit in dem Handel, eben so gut könnte sich der Herr Amtmann da in mich verlieben. Dann pfiff er mit großem Lärm auf dem Finger nach seinen Hunden, warf die Büchse auf den Rücken und schritt ohne Abschied in den Wald.

Unterdeß waren die Andern zu Hause angelangt, wo Fiametta sehr fröhlich den erstaunten Frauen ihre unverhofft wiedergefundene Freundin vorstellte. Walter wollte folgen, aber Fortunat faßte ihn am Arm und führte ihn rasch in den Garten hinein. Nun hilf aus der Confusion! rief er aus, da sie allein waren, denn die gefangene Dame ist eigentlich die Kammerjungfer meines Vetters, und mein Vetter ist meine Geliebte, und meine Liebste ist die entsprungene Nichte der alten Tante. Er erzählte nun kurz den ganzen Hergang der Sache, und wie die Kammerjungfer, plötzlich so verlassen in der Fremde, heimlich ihre Spur im Gebirge verfolgt und gestern Abends — was der Förster zufällig erfahren haben müsse — in der Waldmühle eingekehrt sei, um erst das Terrain auszuforschen und des Morgens auf eine geschickte Art wieder mit ihnen sich zu vereinigen. —

Als er geendigt hatte, hüllte er sich in sich selbst, um den Hagelschauer freundschaftlicher Vorwürfe geduldig abzu-

warten. Walter aber, aus ſeiner einförmigen Einſamkeit ſo auf einmal mitten in das romantiſchſte Abenteuer mit hineingeworfen, rief zu ſeinem Erſtaunen: Deine kleine Marcheſin will ich mit Gut und Blut wie meinen Augapfel beſchützen und rannte dann voll Begeiſterung ſogleich nach dem Hauſe zu. Unterwegs begegnete ihnen Florentine und fragte, was ſie vorhätten? Walter in ſeiner Freude erwiſchte ſie blos beim Kopf, küßte ſie tüchtig ab und wollte weiter. Aber ſie hielt ihn feſt. Thut mir nur nicht ſo wichtig und geheimnißvoll, ſagte ſie, merkt' ich's doch längſt! — Walter ſah ſie groß an. — Dieſer Herr Vetter aus Italien — fuhr ſie fort — wie er ſich gleich Anfangs vorſichtig auf den Stuhl ſetzte, als wollt' er ſich die Röcke nicht zerknittern — ſein Gang, die Stimme — dann — hier ſtockte ſie plötzlich — Nun? fragte Fortunat. — Dann ſah er Sie einmal lange, lange an, als Sie eben mit den Andern ſprachen und Niemand Acht gab. — Jetzt ſtanden ſie eben auf einer freien Anhöhe. Jenſeits von den Waldbergen leuchtete die alte Burg in der Morgenſonne herüber, wo Florentine ihm auf jener Spazierfahrt einmal flüchtig einen Kuß gegeben hatte — ſie dachten Beide daran. Die ſchöne Frau ſchlug verwirrt und erröthend die Augen nieder — dann reichte ſie ihm freundlich lächelnd die Hand, in die er recht herzlich einſchlug. Währenddeß ging Walter eifrig auf und nieder und zerbrach ſich den Kopf. Wär' nur der fremde Herr nicht, der euch verfolgt! rief er ärgerlich aus. — Ei was! entgegnete Fortunat luſtig, ich habe das Mädchen und er die Tante, laß ihn die heirathen!

Sie ſetzten ſich nun auf die Bank unter der Linde und berathſchlagten mit einander, was jetzt zunächſt zu thun ſei. Nach vielem Hin- und Herſinnen wurde endlich einmüthig beſchloſſen, vor dem Förſter und den Andern das einmal eingeleitete Mißverſtändniß zu benutzen und die Kammerjungfer für die entflohene Geliebte des Vetters auszugeben, beide aber

einstweilen im Hause zu verwahren. Fortunat dagegen sollte schleunigst zu der Tante aufbrechen und dort, bevor er ihr den Aufenthalt Fiametta's entdeckte, nach den Umständen Alles selbst vorsichtig in's rechte Geleis zu bringen suchen. Du hast Rang, Vermögen, sagte Walter, und bist eine so gute Partie für die Marchesin, als irgend eine im Lande, es müßte wahrlich mit dem Eigensinne eines Romanschreibers zugehen, wenn ihr euch zuletzt nicht noch kriegtet.

Währenddeß hörten sie Fiametta im Hause lustig plaudern und lachen. Der Förster, den sie weit im Walde wähnten, hatte nämlich sorgfältig seinen neuen Frack und eine lange, weiße Busenkrause angelegt, und wandelte unter allerlei aus der Luft gegriffenen Vorwänden um das Haus, den Hals nach den obern Fenstern verdrehend. Ich glaube wahrhaftig, sagte die Amtmann, der alte Narr ist in das gnädige Fräulein geschossen. Fiametta aber hatte geschwind die Kammerjungfer beredet, ans offene Fenster zu treten, warf ihr einen großen Schawl um, und fing hinter derselben an zu agiren, und den Förster anzureden, indem sie ihm gerührt für seine Mühwaltung dankte, wodurch er ein von der Tarantel der Liebe gebissenes Herz so frühzeitig von den Holzwegen des Leichtsinns zurückgeführt. — Als er nun seinerseits sich anschickte, verbindlich zu antworten, konnte sie vor Lachen nicht weiter, winkte ihn geheimnißvoll fort, als ob sie belauscht würden, und schlug schnell das Fenster wieder zu. — Florentine schüttelte bedenklich den Kopf und konnte sich durchaus in das buntfarbige Wesen nicht finden.

Fiametta aber, da die Männer ihr jetzt ihren Plan mittheilten, war von der Aussicht einer endlichen, baldigen Entscheidung ihres verwickelten Liebeshandels wie berauscht. Und als nun Florentine noch in aller Eile anfing Kuchen zu backen, die sie morgen Fortunat auf die Reise mitgeben wollten, half sie ihr mit großer Geschäftigkeit und naschte

die ſchönſten Roſinen weg. Zuletzt aber, da ſie ſelbſt den Teig angefaßt, mußte auf ihr klägliches Geſchrei Alles zu Hülfe eilen, um ihre Finger wieder rein zu machen. — Nun ließ ſie das Backen ganz und gar, und zeigte Fortunat die Wohnung, die ſie ihr oben angewieſen hatten. Es war die ſchönſte Stube im ganzen Hauſe, ſie lag nach dem Walde zu, der durch alle Fenſter hereinſah. Da ging es nun luſtig an's Einpacken für morgen, die Vögel ſangen draußen in den Wipfeln, Fiametta kniete in der grünen Dämmerung vor Fortunats Felleiſen und plauderte vergnügt von den ſchönen Bergen, über die er kommen würde, von dem prächtigen Schloſſe und dem Garten der Tante, dabei packte ſie heimlich allerlei Kleinigkeiten von ſich unter ſeine Wäſche und wurde über und über roth, als er's bemerkte.

So war unter muntern Verabredungen und Vorbereitungen der Tag verfloſſen. Walter hatte, die Müdigkeit ſeiner Gäſte vorſchützend, für den Abend jeden Beſuch entfernt gehalten, die Hausgenoſſen ſelbſt, nach der halbdurchwachten Nacht, waren ſchon früh zur Ruh gegangen. Nur Fortunat und Fiametta ſaßen noch vor der Hausthür und hörten zu, wie die Mädchen unten im Dorfe vor dem Johannesbilde und die Heimchen von der fernen Wieſe ſangen. Fiametta ſaß zu ſeinen Füßen im Graſe, ſie hatte die Guitarre auf ihren Knien und ſah ſtill in die mondbeſchienene Gegend hinaus, er hatte ſie noch nie ſo nachdenklich geſehen. — Da erklang auf einmal weiter oben ein Waldhorn. Es war der verliebte Förſter, der den Herrſchaften ein Ständchen blies. Und als nun allmählig Waldhorn und Johannislieder verklangen, und Alles ſtill geworden war im Hauſe und im Thal, da nahm Fiametta ihre Guitarre und ſang:

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand

Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Fiametta legte die Guitarre schnell weg, verbarg ihr Gesicht an Fortunats Knien, und weinte bitterlich. — Wir reisen wieder hin! flüsterte ihr Fortunat zu. Da hob sie das Köpfchen und sah ihn groß an. Nein, sagte sie, betrüg' mich nicht! —

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Zur Mittagszeit des folgenden Tages war Fortunat auf ſeiner Reiſe ſchon fern von Hohenſtein und raſtete eben vor der Thür einer Dorfſchenke. Die Bienen ſummten in der blühenden Linde am Hauſe, vor ihm über den niedrigen Zäunen und Gärten bezeichnete ein blauer Duftſtreif kaum noch die Berge, wo er ſein Liebchen zurückgelaſſen. Ein Mädchen mit friſchen Augen brachte Wein und Brodt heraus, ſtutzte aber, da ſie ihn erblickte, und ſprang ſchnell wieder in das Haus zurück. Drin hörte er ſie lebhaft reden und zu ſeinem Erſtaunen ſeine Haare, Rock und Stiefeln ausführlich beſchreiben. Nun trat auch der Wirth heraus, nickte ihr zu, und Fortunat erfuhr endlich, daß vor Kurzem zwei fremde Herren zu Pferde hier nach einem Reiter von ſeinem Ausſehen ſich angelegentlich erkundigt und dann ſehr eilig, der eine dieſe, der andere jene Straße eingeſchlagen hätten. Vergebens fragte er nach Namen und näheren Kennzeichen, er konnte aus der confuſen Perſonbeſchreibung durchaus nicht klug werden, die eine hätte gar beinah' auf Walter gerathen. — Ihr fangt mich doch nicht! dachte er, als es ihm plötzlich auf's Herz fiel, daß er jedenfalls freiwillig und aus eigenem Entſchluß vor Fiametta's Tante erſcheinen müſſe, wenn ſein ganzer Plan nicht ſcheitern ſollte. — In dieſer Unruhe trank er noch raſch des Wirths Geſundheit, ſchwang ſich wieder auf ſein Pferd und ſprengte durch's Dorf den fremden Herren nach. Draußen aber nahm er ſogleich die entgegengeſetzte Richtung und athmete erſt wieder frei auf, als ein Bauer

im Felde ihm einen nähern Holzweg gerade durch's Gebirge bezeichnete, auf dem er jene Reiter zu vermeiden, ihnen wohl gar zuvorzukommen hoffen durfte.

Die Luft war schwül, er ritt lange am Rande eines waldigen Bergrückens fort, an einsamen Klüften und melancholischen Thälern vorüber. Auf einmal leuchtete seitwärts ein lustiger Grund zwischen den Bäumen herauf: rothe Ziegeldächer und Gärtchen im schillernden Sonnenscheine an den Felsen hängend, unten ein glitzernder Bach mit badenden Kindern, und auf der Wiese daneben fröhlich Getümmel der Heuärndte, Lachen und das Klirren der Sensen dazwischen. Und wie er noch so freudig überrascht hinabschaut, erschallt jenseits plötzlich ein Peitschenknall, und um die Waldecke herum fliegt ein schöner Reisewagen über die glänzende Landschaft. Eine Dame beugt sich aus dem Wagen — Fortunat fährt erschrocken zusammen, es ist offenbar Fiametta, aber in Frauenkleidern, lustig schwatzend mit einem Unbekannten, der neben dem Schlage reitet. Jetzt senkt sich der Weg plötzlich wieder in den Wald, und zwischen den dunklen Tannen ist Alles verschwunden und verklungen.

Fortunat stand wie versteinert, im ersten Augenblicke kam ihm Fiametta fast wie ein lieblicher Kobold vor, der neckend durch's Gebirge streifte. Dann dachte er sie sich wieder in Hohenstein entdeckt und mit roher Gewalt fortgeführt; aber wie konnte sie dann noch so fröhlich plaudern! — er war ganz verwirrt. — So lenkte er rasch auf einem Fußsteige den Berg hinab, über die Wiese dem Hohlweg zu, wo die Erscheinung versunken. Bald theilten sich die Wege, auf dem einen glaubte er eine frische Wagenspur zu bemerken und setzte munter die Sporen ein.

Aber je weiter er kam, je wilder und einsamer wurde die Gegend. Sie konnten auf dem steinigen Wege unmöglich so rasch gefahren sein, als er ritt. Oft hielt er lauschend

ſtill, da glaubte er einmal wieder ihre Stimme zu hören, es war der fremde Schall eines Waldvogels aus der Ferne. Er ſang laut alle Lieder, die er wußte, dann horchte er wieder, und lachte und ſchimpfte und ritt immer fort, bis er zuletzt mit Entſetzen bemerkte, daß ein Unwetter raſch im Anzuge war, um die Verwirrung vollkommen zu machen. Schon durchkreuzten Möwen mit ihren weißen, ſpitzigen Flügeln pfeilſchnell die ſchwüle Stille. Vergeblich blickte er nach einem Obdach umher, nicht einmal der Klang einer Holzart ließ ſich im Walde vernehmen. Nur einzelne Nebelgeſtalten ſtiegen nun langſam aus den Kluften empor, und ſetzten ſich mit ihren langen, grauen Gewändern in die Wipfel der Tannen, über dem Berge vor ihm aber hatte das Gewitter allmählig ſein bleifarbenes Dunkel ausgebreitet, in das die Mauerſpitzen einer Ruine faſt grauenhaft hineinragten. —

Indem er noch ſo zögernd ſtand und unentſchloſſen war, wohin er ſich wenden ſollte, hörte er auf einmal den Schall einer Glocke weit aus der Höhe herüberklingen. O du göttlicher Aberglaube! rief er freudig aus, was ſind alle Blitzableiter der Welt gegen dieſen tröſtlichen Klang, der wie ein ſingender Engel mit gefalteten Händen über die Wälder zieht und die Wetter wendet. Ja, die Erde iſt noch immer voll ſchöner Wunder, wir betrachten ſie nur nicht mehr! — Er folgte nun eilig den Klängen, die bald ſchwächer, bald deutlicher durch den Gewitterwind von dem Berge herabzukommen ſchienen, wo er vorhin die Ruine erblickt. Ein wildverwachſener, wenig betretener Fußſteig ſchlang ſich zwiſchen den Klippen gerade in der Richtung hinauf. Der Pfad wurde immer enger und ſteiler, bald hörte er auch die Glocke nicht mehr, er mußte endlich abſteigen und, ſein Pferd am Zügel faſſend, mühſam von Stein zu Stein hinanklimmen. Manchmal wendete er ſich raſtend zurück und ſah

durch die Wolkenrisse tief unten die Landschaft vorüberfliegen.

So war es völlig Nacht geworden, als er athemlos droben in's Freie trat. Ein Licht schimmerte ihm aus der Ferne freundlich entgegen; indem er darauf losging, glaubte er im Dunkel ein großes Schloß zu erkennen mit Thürmen, Zinnen und wunderlichen Erkern. Dann, je näher er kam, verwandelte sich allmählig Alles wieder, es war wildumhergeworfenes Gestein und phantastische Baumgruppen, was ihm so prächtig erschienen, und voll Erstaunen stand er auf einmal vor einer Einsiedler-Klause, halb in den Felsen gehauen, ein Thürmchen mit einer Glocke darüber. Eine Lampe von der Decke warf ungewiß flackernde Scheine über die leeren Wände und den hölzernen Tisch und Stuhl in der Mitte. Plötzlich fuhr sein Pferd schnaubend zusammen, aus einem Winkel der Halle blinkte ihnen ein hochaufgerichtetes, weißes Todtengerippe entgegen. — Schauerlicher Gesell! sagte Fortunat, bist du der Einsiedler hier und ziehst bei Nacht heimlich die Glocke? — Er rief nun laut nach allen Seiten, aber nur seine eigene Stimme gab zwischen den Klüften Antwort. Da faßte er sich ein Herz, band sein Pferd vor der Hütte an und trat hinein.

Er fand sie wohnlicher, als er erwartet hatte. Ein großes Buch lag auf dem Tische, er schlug es auf, es war ein altes Brevier, zu seiner Verwunderung fand er eine kurze, ungarische Tabackspfeife drin als Zeichen eingelegt. Nun, die Todten schmauchen doch nicht, dachte er, und spähte eifriger umher. Da entdeckte er in einer Ecke einen Vorrath köstlichen Heues, weiterhin auch einen vollen Weinkrug und Gläser daneben. Erfreut über den unverhofften Fund zäumte er vor Allem sein müdes Pferd ab und versah es reichlich mit Futter. Das ungewohnte Hantieren in dieser Abgeschiedenheit, das Brausen der Wipfel, die ganze unerhörte Lage, in

der er ſich hier befand, verſetzte ihn in eine ſeltſame Heiterkeit. Gute Nacht! rief er fröhlich vom Berge hinab, wie hat der Herr nun Alles untergetaucht in den wunderbaren Strom der Träume! Was iſt das für ein Traumlied in den Wäldern, gleichwie die Saiten einer Harfe, die der Finger Gottes geſtreift. Wahrlich, wen Gott lieb hat, den ſtellt er einmal über allen Plunder auf die einſame Zinne der Nacht, daß er Nichts als die Glocken von der Erde und vom Jenſeits zuſammenſchlagen hört und ſchauernd nicht weiß, ob es Abend bedeute oder ſchon Morgen. —

Darauf ſetzte ſich Fortunat zufrieden vor die Klauſe, doch ſo, daß er ſeitwärts die eine Wand im Auge behielt; er traute dem dürren Geſellen im Winkel doch nicht recht, daß er ſich nicht unverſehens erhübe und murmelnd am Tiſche aus dem Buche zu leſen anfinge. Draußen aber war es ſo endlos ſtill, er hörte nur manchmal das Schnauben des Pferdes und den Schrei des Wildes tiefer im Walde, vor ihm ſtreiften durchſichtige Wolken geſpenſterhaft leiſe den Raſen wie Schleppen fliehender Feen.

In dieſer Einſamkeit überwältigte endlich der Schlaf den Erſchöpften, und als er mitten in der Nacht plötzlich wieder aufwachte, waren die Wetter unterdeß verzogen, der Mond ſchien prächtig über die Wälder. Da war's ihm, als hörte er in einiger Entfernung zwei Männer eifrig mit einander ſprechen, und im zitternden Mondlichte unter den Bäumen bemerkte er einen rieſengroßen Mönch, der mit einem Unbekannten ſchnell durch den Wald fort ging. Vor dem Rauſchen der Wipfel konnte er nur einzelne abgebrochene Laute vernehmen, er hörte aber deutlich, wie ſie im Geſpräche mehrmals ſeinen und Fiametta's Namen nannten. — Träume ich denn, oder träumt dieſe phantaſtiſche Nacht von mir? — rief er erſchrocken aufſpringend aus, aber die Stimmen waren ſchon weit, und auf der ſtillen Höh', wo ſie ſich endlich im

Dunkel ganz verloren hatten, ſah er nun plötzlich eine Fackel aufleuchten. Mehrere dunkle Geſtalten folgten, ſie trugen lautlos einen Sarg. Die rothen Wiederſcheine ſchweiften wunderbar zwiſchen den Tannen über ein Felſenthor, in welchem auf einmal Alles wieder verſchwand. — Da war's ihm, als trügen ſie Fiametta fort, er ſtürzte haſtig nach in den Wald. Aber vergebens ſuchte er einen Steg durch die Wildniß, in der flimmernden Dämmerung des Mondenſcheins ſtarrten ihm überall zackige Klüfte entgegen, er mußte wieder umkehren. Nur zu, ſagte er ganz verſtört, nur immer zu! der Spuk und die Nacht müſſen doch einmal ein Ende nehmen! — Dann lehnte er ſich über den Hals ſeines ſchlummernden Pferdes und ſtarrte gedankenvoll in die weite Einſamkeit hinaus.

So hatte er lange halb im Traume geſtanden, als er auf einmal von fern den luſtigen Schrei eines Waldvogels zu hören glaubte. Erfreut blickte er umher, da ſchweifte wirklich ſchon ein ungewiſſer Morgenſchein leiſe über den Himmel, wie ein Hauch über den Spiegel, ſeitwärts, als er ſich bewegte, fuhr ein Reh auf und flog ſcheu durch die Dämmerung. Nun dacht' er dran, daß heute Sonntag war. Da rannte er ſchnell in die Klauſe. Schau nicht ſo grämlich in dieſer gnadenreichen Stunde, rief er dem knöchernen Klausner zu, jetzt iſt's ja licht und Alles, Alles wieder gut! Dann zog er fröhlich die Glocke, als wollt' er den Tag anbrechen, und das Herz wurde ihm ſtill und weit, als der Schall ſo hell durch die Waldesnacht ging, er hatte ſchon lange nicht ſo fromm in Gedanken gebetet.

Jetzt fiel ihm erſt ein, daß der Glockenklang wohl die räthſelhaften Nachtwandler herbeigelockt haben könnte. Er trat hinaus und ſpähte nach allen Seiten umher. Aber es rührte ſich Nichts, der Wind hatte die Klänge nach den Thälern geweht, die noch im tiefen Schatten lagen. Auf

dem Gipfel des Berges aber, an deſſen Lehne die Klauſe ſich befand, bemerkte er jetzt im falben Zwielichte die Mauertrümmer wieder, die er geſtern aus dem Thale geſehen. Dort zogen ſie hinauf, dachte er, und ſchwang ſich eilig auf ſein Pferd. Bald hatte er nun auch den verſchlungenen Pfad und das Felſenthor entdeckt, das von der andern Seite nach der Höhe führte, und verfolgte unterdeſſen die Spur, um droben, wo möglich, nähere Auskunft über die Vorgänge der Nacht und die einzuſchlagende Reiſerichtung zu erhalten.

So ritt er wohlgemuth in den wachſenden Morgen hinein, auf dem Berge vor ihm trat allmählig das alte Gemäuer immer deutlicher zwiſchen den Tannen hervor. Schon unterſchied er eine halbverfallene Kirche, leere Fenſterbogen und einzelnſtehende Pfeiler, von Epheu üppig umrankt, Ziegen kletterten in der grünen Wildniß, Alles von der Morgenſonne wunderbar beleuchtet. Da erſchien auf einmal ein hoher, ſchlanker Jäger auf der Wand, der Morgen funkelte gluthroth darüber, es war, als ſtünd' er ganz im Feuer. Auf ſeine Büchſe gelehnt, ſchaute er von der andern Seite in die Thäler hinab, er hörte ihn oben ſingen:

Hier ſteh' ich wie auf treuer Wacht,
Vergangen iſt die dunkle Nacht,
Wie blitzt nun auf der Länder Pracht!
Du ſchöne Welt, nimm dich in Acht!

Jetzt wandt' er ſich herum — es war Lothario! Auch er hatte nun den Ankommenden bemerkt, ſprang raſch herab, und die beiden Freunde lagen einander in den Armen. Der wilde Jäger ſah bleich, gebräunt und dennoch ſchöner aus, als ehemals, Fortunat erſchrack faſt vor der wunderbaren Tiefe der dunklen Augen, in die er ſo lange nicht geſehen. — Aber wie kommſt du hier herauf? fragte er

endlich auf's höchste überrascht. — Ich spiele den letzten Act, erwiederte Jener lächelnd, Gräber, Hochzeit, Gottes grüne Zinnen und die aufgehende Sonne als Schluß-Decoration. — Hier waren sie am Gipfel bei den Trümmern angelangt, er band Fortunats Pferd an einen Baum. Laß unterdeß hier Alles stehen, und komm nur schnell mit mir. — Du bist nicht allein hier oben, meinte Fortunat, wen habt ihr heute Nacht im Walde begraben? — Den armen Otto. — O Gott! du fröhliches Liederherz, so frisch wie eine Lerche singend aus der Luft zu fallen! mir ist's, als hört' ich's noch im Ohre klingen. — Wohl ihm, entgegnete der Begleiter, er hatte rasch gelebt und stand schon müd' und schlaftrunken im tiefen Abendrothe, dort ruht er aus.

Sie traten durch ein halbverfallenes Bogenthor auf einen freien, grünen Platz, es schien ein ehemaliger Kloster-Kirchhof zu sein. Ein neues Grab, so eben erst mit schönem Rasen belegt, schimmerte ihnen thaufrisch entgegen. Ein Mönch kniete betend daneben zwischen wilden, bunten Blumen, und Vögel flatterten und sangen lustig in dem Grün, das aus allen Mauerritzen rankte, über die Gräber aber leuchtete auf einmal eine unermeßliche, prächtige Aussicht aus der rauschenden Tiefe herauf. — Gott gebe jedem Dichter solch ein Grab! rief Fortunat freudig überrascht.

Bei dem Klange seiner Stimme aber hob sich's plötzlich unter der Blumen, er stand wie im Traum — es war Fiametta. Ist er da! rief sie emporfahrend aus, schüttelte die Locken aus dem Gesicht und sprang fröhlich zu ihm. Nun kam zu seinem Erstaunen auch Walter eilig zwischen den Steinen hervor mit einem Einsiedler und einem Fremden, der Fortunat mit den klugen, scharfen Augen freundlich betrachtete. Wie haben wir dich gesucht, rief Walter schon von Weitem, wer von uns hätte das gedacht! — Aber Fortunat konnte sich noch gar Nichts denken, er blickte verwirrt

in dem Kreiſe umher. Da glänzten unten die Thäler in der ſchönen Sonntagsſtille und die Morgenglocken klangen von fern herauf. — Nun lobet Alle Gott! ſagte Lothario, faßte Fortunat und Fiametta bei der Hand und führte ſie in die alte Kirche neben dem grünen Platze, die Andern folgten ſchweigend. Der Mönch ſtand ſchon vor dem Altar, zu dem Lothario ſie brachte. Die Morgenſonne ſchien ſeltſam durch das hohe, gemalte Bogenfenſter, die Pfeiler waren mit friſchen Birken verziert, durch die offene Thür rauſchten die Bäume herein. Jetzt bemerkte Fortunat erſt, daß Fiametta feſtlich geſchmückt war und ein Myrthenkränzchen im Haar hatte, er wußte nicht, wie ihm geſchah. Und als nun der Mönch ſich zu ihnen wandte und fragte: ob ſie als getreue Eheleute einander lieben wollten bis in den Tod, ſagte Fiametta erröthend aus Herzensgrunde: Ja, und er legte ſegnend ihre Hände zuſammen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Jungen Eheleuten kommt am Hochzeitsmorgen die Welt wie verwandelt vor, als wäre über Nacht Alles schöner und jünger geworden, denn die Erde putzt und spiegelt sich gern in fröhlichen Augen. Wie viel lustiger unserm Paare, gleich Zugvögeln über der prächtigsten Gegend, da war des grünen Waldlebens genug, schattige Gründe, fliegende Schimmer über das Land und unabsehliche, selige Fernen! — Allmählig erst tauchte Fortunat Alles aus dem Morgenglanze auf. Er erfuhr nun, daß der seltsame Lothario Graf Victor selber war und seit geraumer Zeit hier oben als Vitalis lebe, heiter und streng, ein Einsiedler ohne Kutte, ein Jäger, nach höherm Wild gestellt. — Jetzt gab sich auch jener Fremde als Baron Manfred kund, denselben Vetter, der damals Fiametta's Tante auf ihrem Schlosse besucht. Er hatte von ihrer Liebe und ihrem Heimweh gehört und für Fortunat um ihre Hand bei der Tante geworben. Als aber darauf die scheue Marchesin vor dem vermeintlich unbekannten Bräutigam so plötzlich die Flucht ergriffen, verfolgte er unausgesetzt ihre Spur bis Hohenstein, wo er unmittelbar nach Fortunats Abreise eintraf. Dort erfuhr Walter von ihm den ganzen Zusammenhang, so wie den gegenwärtigen Aufenthalt des Grafen Victor, und voll Freude waren sie nun Alle noch denselben Morgen aufgebrochen, um Fortunat eiligst einzuholen. So hatte also Fortunat sein Liebchen vor sich selber entführt und ein Jeder vor lauter Klugheit die möglichst

größte Confuſion angerichtet, der liebe Gott aber unverſehens Alles wieder geſcheiter gemacht.

Morgen wollten die Gäſte wieder weiter ziehen. Unerwartet waren ſie hier auf einer jener Zinnen des Lebens zuſammen gekommen, die immer nur für Wenige Raum hat — das fühlten ſie wohl. Was hatten die Freunde nun Alles einander zu erzählen in der kurzen Zeit. Luſt und Leid, Vergangenes und Künftiges. So war ihnen der Tag in der ſchönen Einſamkeit ſchnell verfloſſen. Als es aber ſchon wieder abendkühl wurde, ſaßen ſie Alle zuſammen vor der großen Ausſicht unter den hohen Buchen, welche den Abhang an der Kloſterruine beſchatteten. Spuren von Kiesgängen, ſorgfältig mit Burbaum umzäunt, Lauben und halbzerworfene Raſenbänke bezeichneten rings umher den ehemaligen Kloſtergarten, nur einzeln zerſtreute Blumen, wie verlorene Kinder, ſchimmerten noch aus der alten Zeit durch das wuchernde Unkraut. Hier hatte der geſchäftige Einſiedler einen Tiſch gedeckt und Stühle geſetzt, er ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Herrſchaften auf's Beſte zu tractiren mit Wein, Obſt, Honig und Nüſſen, was er nur hatte. Für Fiametta aber hatte er einen Kranz von luſtigen Waldnelken beſorgt. Er blätterte emſig in ſeinem Brevier und ſchenkte ihr die ſchönſten Heiligenbilder daraus, dabei ſteckte er ihr immerfort das Beſte von dem Naſchwerke zu und hatte ſeine herzinnige Freude, wie ſie ſo ſchön mit dem Kränzlein ausſah und fröhlich plaudernd die Nüſſe knackte. — Da hörten ſie auf einmal in geringer Entfernung einige Saitenklänge. Dacht' ich's doch, fuhr der Einſiedler auf, da hat er mir doch meine alte Zither in der Klauſe aufgeſtöbert! — Im Gebüſch aber hörten ſie ſingen:

Wir zogen manchen Wald entlang,
Viel fröhliche Geſellen,

Und salutirten mit Gesang
Die Burgen und die Quellen.

Nun sang man den zu Grabe still,
Dem sie zur Hochzeit geigen,
Der Andre in den Himmel will
Auf wilden Felsen steigen.

Von den einsamen Felsenseigen
Schau ich in's Land so weit,
Da dunkelt und rauscht's so eigen
Von der alten, schönen Zeit.

Da kriegen wir Alle was ab, sagte Fiametta. — Nun, nun, wir wollens ihm schon zurückzahlen, meinte der Einsiedler, aber er singt eine schöne Note, es ist mir ganz wie in meiner Soldatenzeit, wenn ich so bei stiller Nacht mit der Zither im Bivouac lag. — Es sang wieder:

Was das für ein Gezwitscher ist!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und schrei'n: „Sie haben sich geküßt!"
Vom Baum Rothkehlchen gucken.

Der Storch stolzirt von Bein zu Bein;
„Da muß ich fischen gehen —"
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den stillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebsten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löschen die Sterne aus.

Fiametta flüsterte wieder: ist ihm denn seine Liebste gestorben? — Ach, das ist eine dumme Geschichte mit seiner

Amour, erwiederte der Einſiedler, thut mir den Gefallen und bedauert ihn nicht lange, das will er nur, ſonſt macht er noch immer mehr Flauſen davon. Wer iſt's denn? fragte Fiametta. Aber der Spielmann ſang von Neuem:

Im Schloß ihr wohl am Fenſter ſteht
Und herzt euch nach Gefallen,
Der Herbſt ſchon durch die Felder geht,
Da hört ihr's unten ſchallen.

„Das klingt ja wie vom Felſenrand
Einſt bei des Klausners Buchen,
Ich glaub', das iſt der Muſikant,
Der kommt zum Kindtaufs-Kuchen."

Und die Vögel ziehn über die Buchen,
Der Sommer der iſt verbei,
Ich aber muß wandern und ſuchen,
Wo der ewige Frühling ſei.

Hier entſtand plötzlich ein heftiges Geräuſch, und ehe ſie ſich's verſahen, kam der Sänger in haſtiger Flucht durch Laub und Aeſte geradezu über die alte Gartenmauer dahergeflogen, daß die loſen Steine hinter ihm drein kollerten. Fiametta drängte ſich ſcheu an Fortunat, dieſer erkannte zu ſeinem Erſtaunen in dem Flüchtling Dryander. Der Doctor aber blickte noch immer wild zurück, ſetzte ſeinen Hut, der vor Eile ganz ſchief ſaß, auf dem Kopfe zurecht und ſchimpfte, außer ſich vor Zorn und Schreck, über die dumme Romantik: kaum beträte man das Revier eines Poeten, ſo ſchöſſen verſtorbene Doppelgänger, gleich wahnſinnigen Pilzen, aus dem unvernünftigen Boden und ſäßen auf den Klippen umher und wackelten mit den Köpfen. — Da erkannte er auf einmal in Fiametta's Augen das hübſche Jägerbürſchchen

vom Donauschiff, und seine ganze Gedankenfolge bekam dadurch plötzlich einen anderen Zug. Fiametta erröthete und fragte ihn lächelnd, ob er sich noch mit ihr schlagen wolle? Er aber besann sich nicht lange. O, entgegnete er tapfer, ich habe damals auf dem Schiffe Alles recht gut gewußt, und wollte nur die Damen ein wenig schrecken. — Ja, ja, das hat die Schiffsgesellschaft wohl gemerkt, sagte Fortunat, denn sie haben deinen zurückgelassenen Hut über der Thür des Wirthshauses angenagelt zum ewigen Gedächtniß eines verwegenen Duellanten, der vor Zorn und Wuth plötzlich die Verschwindsucht bekommen.

Unterdeß hatte der Einsiedler das Gebüsch hinter der Mauer untersucht und kam nun mit großem Gelächter zurück. Gerade in dem wildverwachsenen Versteck, wo Dryander das Ständchen gebracht, befand sich der zertrümmerte Eingang zur Klostergruft; dort saß seit alter Zeit ein Todtengerippe wie ein Wächter zwischen den Steinen, dem der Einsiedler, als er vorhin Tisch und Stühle abräumte, in der Eile des Doctors Schlafpelz umgehangen. Mitten im Gesange nun sich umwendend, hatte Dryander plötzlich sich selbst zu erblicken geglaubt und so mit größter Behendigkeit die Flucht ergriffen.

Jetzt erfuhr Fortunat auch, daß der Doctor schon seit längerer Zeit in einem angeblichen Bußanfall bei dem Einsiedler sich aufgehalten, der ihm sehr gut war und immer tausend Spaß und Händel hatte mit dem kuriosen Gesellen. Heut noch vor Tagesanbruch aber war Dryander gleichfalls voll Eifer ausgezogen, um Fortunat aufzusuchen, ohne in seiner Zerstreuung vorher erst die Braut zu betrachten. Unterwegs aber hatte er bald die ganze Geschichte wieder vergessen, und schlenderte wohlgemuth nach dem nächsten Städtchen, wo er sich im Gasthause tüchtig restaurirte. Das gefiel ihm so wohl, daß er unverzüglich einen großen Einkauf

an Wein, Braten und Kuchen machte und einen Burſchen zum Tragen miethete, der ſo eben zu allgemeinem Ergötzen aus ſeinem Korbe den Markt hervorlangte und ſich dann ermüdet neben ſie in's Gras ſetzte.

Wer Dryander genau kannte, konnte bald bemerken, daß er ſich wieder einmal in jener phantaſtiſchen Faſelei befand, wo er ſich und Andere überredete, ganz beſonders unglücklich zu ſein. Victor ſah ihn ſcharf an. Nun beichte nur gleich, ſagte er, was iſt wieder paſſirt? — Der Doctor zögerte erſt, dann begann er mit einer gewiſſen weichen Feierlichkeit: Ihr wißt alle, daß meine liebe kleine Frau mich verlaſſen. — Sie mußte wohl, fiel ihm Victor in's Wort, du wollteſt ihre geſunde, herbe, klare Proſa durchaus auf die poetiſche Lyra ſpannen, was Wunder, wenn endlich die Saite ſprang! — Und einem Huſaren-Lieutenant an den Schnurrbart flog, ſagte der Doctor, ärgerlich über die Unterbrechung. Kurz, ich wußte wohl ein Jahr lang nicht, wohin ſie gekommen. Heute nun, als ich mit dieſem guten Jungen da ſo eben zu den Bergen zurückkehren will, ſehen wir ein rothes Ziegeldach durch's Grün ſchimmern. Wir treten näher, da ſteht ein Brunnen unter einem blühenden Apfelbaum, die Bienen ſummen drin in der ſchwülen Mittagſtille, an dem Brunnen aber ſitzt ein junges Weib, ihr Kindlein auf dem Arm — es war mein liebes Trudchen. Gott grüß' dich, ſchöne Frau, ſag' ich, und bitt' um einen friſchen Trunk. Da blickt ſie erſchrocken auf — ſie kannte mich nicht mehr. — Nein, Herr, fiel hier der Burſch mit dem Korbe ein, ſie erkannte Euch gleich und ſchrie: Herr Je, Fritz, komm geſchwind, da iſt mein alter Mann! — Ganz recht, fuhr Dryander fort, und da kommt ihr neuer Mann, der verabſchiedete Huſaren-Lieutenant, in hohen Schmierſtiefeln und Hemdsärmeln, Heu und Hecksel in den Haaren, und fährt in der Eile in ſeinem alten Flauſchrock mit der Fauſt zum Ellbogen heraus, ein

Kernwirth, sonst ein guter Kerl. Wir gingen nun mit einander in's Haus, ich lobte Alles nach Kräften. — Ihr erzählt Alles so confus, sagte der Bursch wieder, Ihr fragtet zuerst, was in der Stadt der Spieß Lerchen koste, die draußen so hübsch sängen? — Kann sein! — Nein, ich weiß noch Alles ganz genau. Und, einmal als Philosoph gesprochen, sagtet Ihr dann, was braucht ein fühlendes Herz mehr: ein ländliches Schloß mit wackligen Mansarden, ein sanfter, unter dreijährigen Dünger gesetzter Hügel daneben, ein schlängelnder Bach aus dem Kuhstall nach der lachenden Wiese — Halt das Maul, fuhr ihn Dryander an. Ich stand in der Hausthür, mit tiefer Wehmuth überblickte ich noch einmal den Apfelbaum, das stille Gärtchen und Trudchens Gestalt — dann wandt' ich mich — Hier konnte der Bursche das Lachen nicht halten. — Was hast du? fragten die Andern. — Mit Erlaubniß, sagte er, und als der Herr so von dem schlängelnden Bach sprach, erwischte ihn der Herr Lieutenant am Flügel und schmiß ihn zum Hause heraus, daß er mir bald in den Korb gefallen wäre. — Nun, wenn Ihr's besser wißt, so ist mir's auch recht, entgegnete der Doctor, ergriff eine Flasche und wollte fort, kehrte aber wieder um, nahm noch eine zweite unter den Arm, und ging eilig in die Ruine. Wahrhaftig, sagte Fortunat lachend, da ist Lug und Einbildung, Wahrheit und Dichtung so durcheinander gefilzt und gewickelt, daß er selber nicht mehr heraus kann! ich wette, er ist nun auf acht Tage in allem Ernst wieder in seine kleine Frau verliebt!

Während dieser Gespräche war es völlig dunkel geworden. Für Fiametta hatte man unterdeß zwischen den Trümmern eine Lagerstatt von duftendem Heu bereitet, und ihre müden Augen waren schon untergegangen, als der Mond über die stillen Wälder aufging. Der Einsiedler, über seinem

Roſenkranze nickend, bewachte ſie von fern, die Andern ſaßen noch zuſammen bis tief in die Nacht. — Dryander aber hatte mit großer Umſtändlichkeit Papier, Federn, Wein und geſtopfte Pfeifen in eine Zelle zuſammengeſchleppt, wo man ihn öfters eifrig auf und niedergehen ſah. Er wollte die ſchöne Nacht benutzen, um ein großes Gedicht, mit dem er ſich ſchon lange in Gedanken herumtrug, endlich recht mit Ruhe niederzuſchreiben. Da hatte er aber lauter Störungen. Erſt nickte ihn aus irgend einem Mauerloch unaufhörlich ein melancholiſcher Schuhu an, gegen den er ſich ſehr erboſte, weil er es für eine üble Vorbedeutung hielt. Dann erwachte eine Nachtigall und ſchmetterte gerade vor ſeinem Fenſter. Er wollte ſie mit dem Schnupftuch verjagen, darüber verlor er ſeine beſte Feder hinter'm Ohr, die Zugluft durch's offene Fenſter fuhr in die beſchriebenen Blätter, und als er um ſich griff, ſchimpfte und haſchte, löſchte ihm gar der Wind das Licht aus. Da ballte er voller Zorn alle Papiere in ſeine Taſche zuſammen, ſetzte den Hut auf den Kopf und nahm draußen, da Alles ſchon ſchlief, mit wenigen Worten nur von dem Einſiedler Abſchied, der, halb im Traum, nicht wußte, was geſchah. Dann raffte er noch geſchwind die Victualien vom Tiſche in den Korb und rüttelte den Burſchen auf. Der mußte ohne weiteres voraus, und ſo wanderte er mit langen Schritten den Wald hinab, um nie mehr auf dieſen Berg zurückzukehren, wo ihm die ungeheure Tugendwirthſchaft auf einmal unglaublich langweilig vorkam.

Wir aber laſſen das Irrlicht wandern, und überſchauen noch einmal das nächtliche Gebirge. Die Wälder und Abgründe liegen noch geheimnißvoll umher in der tiefen Stille, nur das ungewiſſe Flimmern der Sterne verkündet die Nähe des Morgens. Durch die weite Einſamkeit aber tönt ein Geſang, es iſt Victor's Stimme:

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdrossen,
Aber überall verschlossen
Trifft er Thür und Herzensgrund,

Und er wendet sich voll Trauer:
Niemand ist, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauschet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einsamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den stillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit. —

An die Thore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Da regt sich's nach und nach immer lauter und lauter vor dem verfallenen Kloster, gesattelte Pferde wiehern durch die Dämmerung, Walter treibt geschäftig zur Eile, um noch vor der Mittagshitze in's Thal zu kommen, Fiametta sitzt schon auf ihrem Zelter, und schüttelt sich und plaudert reiselustig in der Kühle. Jetzt tritt zu aller Erstaunen auch Victor mit dem Einsiedler ganz wanderfertig aus dem Kloster. Glückauf! ruft er ihnen fröhlich entgegen, indem er Fiametta's Pferd am Zügel fasst und den Zug beginnt, der wegekundige Einsiedler, eine Reisetasche umgehängt und einen dicken Wanderstab in der Hand, schreitet im Zwielicht rüstig voran.

Nun, das ist einmal ein Wort! rief Fortunat freudig aus, während sie so langsam den Wald hinabzogen, du wanderst also mit? — Was hast du vor? fragte Manfred fast betroffen. — Beschlossen war es längst, sagte Victor, und heute leuchten schöne, gute Sterne. Ihr wißt's noch nicht:

ich bin auch Bräutigam. — Hier öffnete er den Reiserock, unter dem die Kleidung eines katholischen Priesters sichtbar wurde. — Mein Lieb ist streng und ernst, fuhr er lächelnd fort, drum wollt' ich hier oben mich erst zusammenraffen und innerlich besinnen. Glaubt mir, ein herrlich Ding ist's um die Einsamkeit auf hohen Bergen; das Buch des Lebens versteht doch nur, wer um Gottes Willen lernt und nicht um der Welt Gunst. — Manfred sah ihn lange schweigend an. Nun wahrlich, sagte er dann, wenn ich dich auf dem Schlachtfelde wieder gefunden hätte, hoch zu Roß mit der Fahne voran! — Du sprichst ja wie ein Märchen davon, entgegnete Victor, wie wenn es keinen Krieg gäbe, als den die schmucken Lieutenants führen. — Und dein großes, poetisches Talent, unterbrach ihn Manfred wieder, du wirfst es fort, wie ein Verschwender? — Was wär' denn Poesie, meinte Victor unwillig, wenn sie in feinem Goldschnitt auf einer Morgentoilette durchzublättern wäre? Talent! das ist nur ein Blitz, den der Herr forschleudert in die Nacht, um zu leuchten, und der sich selbst verzehrt, indem er zündet. Nein, Freunde, genug endlich ist des weiblichen Sehnens, wer giebt uns das Recht zu klagen, wenn Niemand helfen mag! Nicht meine Mönche, Quäker und alte Weiber; die Morgenfrischen, Kühnen will ich werben, die recht aus Herzensgrund nach Krieg verlangt. Auch nicht über's Meer hinüber blick' ich, wo unschuldige Völker unter Palmen vom künftigen Morgenroth träumen, mitten auf den alten, schwülen, staubigen Markt von Europa will ich hinuntersteigen, die selbstgemachten Götzen, um die das Volk der Renegaten tanzt, gelüstet's mich umzustürzen und Luft zu hauen durch den dicken Qualm, daß sie schauernd das treue Auge Gottes wiedersehen im tiefen Himmelsgrund. — Manfred konnte sich lange nicht erholen. Ist mir's doch, sagte er endlich, wie von einem hohen Berg in's Meer zu sehen, wo mir kein Schiff in der Morgengluth

verschwindet. Der Anblick schreckt und blendet mich, ich muß den festen Boden fühlen unter mir, ein nahes Ziel von Tag zu Tag im Auge haben. — Geht, geht, fiel Fortunat hier ein, über euren Reden verlier' ich mich selber ganz. Du Victor zumal, verwirrst mir schon seit gestern, wie ein nächtliches Wetterleuchten, der Seele Grund: tiefe Klüfte mit kühnen Stegen darüber und manche alte, geliebte Gegend fernab, aber Alles so fremd und wunderbar wie in Träumen. Zuletzt ist's doch dasselbe, was ich eigentlich auch meine in der Welt, ich habe nur kein anderes Metier dafür, als meine Dichtkunst, und bei der will ich leben und sterben!

Jetzt standen sie auf einem Abhang, von dem verschiedene Pfade auseinandergingen. Hier hielt Victor plötzlich an, sein Weg führte ihn noch weiter über den Gebirgskamm nach der Stadt, wo die neuen Gefährten seiner harrten. Er schien tief bewegt. — Wie's da unten nebelhaft sich durcheinanderschlingt — sagte er, in die Thäler schauend — man hört schon Stimmen da und dort verworren aus dem Grund, Kommandoruf und Trompetenklänge durch die stille Luft und Morgenglocken dazwischen und den Gesang verirrter Wanderer. Und wo die Nebel auf einen Augenblick sich theilen, sieht man Engel ernst mit blanken Schwerdtern auf den Bergen stehen, und unten weite Geschwader still kampfbereit aufblitzend, und der Teufel in funkelndem Ritterschmuck reitet die Reihen entlang und zeigt den Völkern durch den Wolkenriß die Herrlichkeit der Länder und ruft ihnen zu: seid frei, und Alles ist euer! — O Freunde, das ist eine Zeit! glückselig wer drin geboren ward, sie auszufechten! — Hier reichte er ihnen noch einmal die Hand und wandte sich schnell zum Walde.

Ade, du geistliches Soldatenherz! rief Fortunat erschüttert aus. Sie sahen ihm alle noch lange schweigend nach, dann schieden auch sie von einander. Manfred wollte dem Ruf zu

einem bedeutenden Staatsdienste folgen, da hoffte er, wenn auch auf anderer Bahn, auf den frischen Gipfeln des Lebens mit Victor wieder zusammenzutreffen. Walter aber begleitete das junge Ehepaar zunächst noch nach Hohenstein: ihm war's, als sei seit seiner Jugendzeit die Welt zu groß und weit geworden für ihn, er sehnte sich recht aus Herzensgrunde nach seinem stillen, schattigen Gärtchen zurück. — Und so sehen wir denn die rüstigen Gesellen auf verschiedenen Wegen das Gebirge langsam hinabreiten, und eine tiefe Wehmuth befällt uns unter den leise rauschenden Bäumen, da nun alle die lieben, langgewohnten Stimmen nach und nach verhallen, wie wenn wir im Herbst die bunten Wandervögel über uns fortziehen hören.

Fiametta aber ritt voll stiller Freude und Erwartung neben Fortunat in den dämmernden Morgen hinein, denn er hatte ihr nun entdeckt, daß er ihren Palast in Rom angekauft habe, dort wollten sie wieder hin. — Vor ihnen glänzte schon manchmal die Landstraße unermeßlich herauf, alle Ströme zogen da hinaus, Wolken und Vögel schwangen sich durch's heitere Blau ihnen nach, und die Wälder neigten sich im Morgenwind nach der prächtigen Ferne. — Weißt du noch dein Mährchen im Baum? sagte Fiametta lachend, nun bin ich wirklich Aurora. —

Und als Victor sich noch einmal auf der Höhe zurückwandte, waren schon Alle im Morgenroth verschwunden. Durch eine Waldschlucht nur sah er unten einen schwerbepackten Rüstwagen und ein Häuflein Wanderer zu Fuß und zu Roß am Walde vorüberziehen, er erkannte seine alten Komödianten, Dryander schritt mit der Geige wieder voran. — So stand er noch lange in Gedanken oben — da ging die Sonne prächtig auf, die Morgenglocken klangen über die stille Gegend, und der Einsiedler sang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löschet aus der Länder Pracht,
Du schöne Welt, nimm dich in Acht!

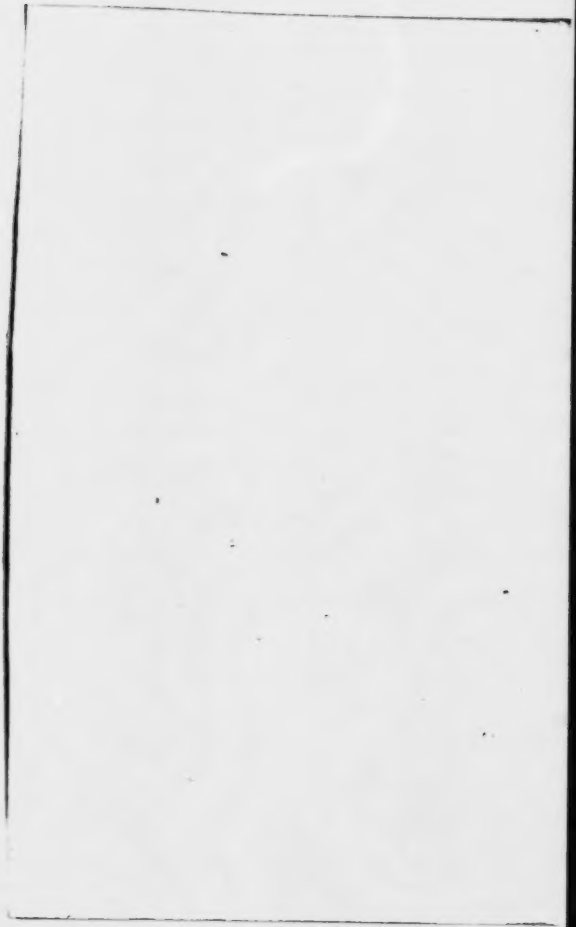
Krieg den Philistern.

Dramatisches Mährchen

in

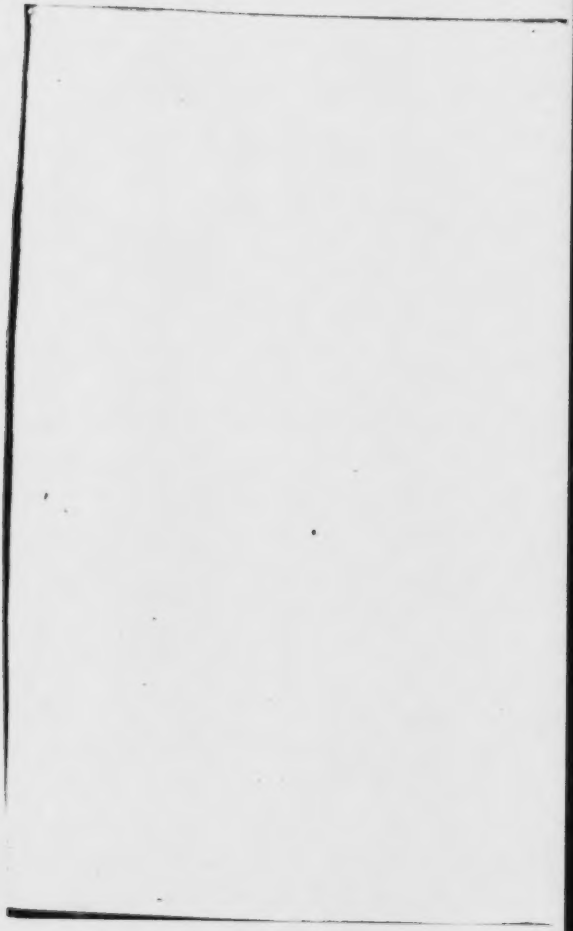
fünf Abenteuern.

Und doch — den Morgen seh' ich scheinen,
Viel' Ströme gehn im grünen Grund.
Frisch auf denn! und die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund.



Erſtes Abenteuer.

Hier kommen die Poeten zu Lande über's Meer,
Die Philiſter trinken Kaffee und erſchrecken ſehr.



(Große Sandfläche. Ein ungeheures Schiff auf künstlichen Walzen liegt vor Anker. Morgendämmerung. Mehrere Soldaten von den Poetischen sitzen bei einander auf dem Verdeck, man hört von Zeit zu Zeit das Rufen der Wachen.)

Soldaten.

Godofred (klopft sich die Pfeife aus.)

Nein, sagt, was Ihr wollt, aber ich war doch wohler in meiner Haut, als ich noch Gottfried schlechtweg hieß und zu Hause hinter meinem Webestuhl saß und meinen warmen Ofen hatte und mein Glas Bier und zu essen vollauf. Was soll denn nun am Ende der ganze Spektakel hier? warum wollen wir denn eigentlich die Philister mit Krieg überziehen? Mir haben sie mein Lebtag nichts Böses angethan.

Ringulf.

Ihr bleibt doch ewig ein rechter Leinweber, ein Himmelsfechter!

Hugo (aus träumerischen Gedanken auffahrend.)

Entweiht nur nicht den Namen Himmelsfechter!
Himmelsfechter sind wir alle.
Wie — oder achtet Ihr's für nichts, entnommen
Dem niedern Treiben, kräftig mit zu weben
In göttlicher Gewerbe-Freiheit hier
Am Webestuhl der riesengroßen Zeit?

Hegesa (seine Marketenderin.)

Als vor der Scheere mörderischem Stahle
Dahinsank meiner goldnen Locken Schmuck,
Auf den Altar des Vaterlands, ein Scherflein
Zu Tauen, Segeln — Göttlicher Moment!
Ja labend noch erhebt der Trost-Gedanke
Den Busen mich, daß dieser holde Schmuck
Um solchen Zweck mich fehle! —

Hugo.

Hohe Seele!

Ringulf.

Nein, Meister Godofred, Ihr wißt, wir waren zu Hause immer gute Freunde, aber der Herr Hugo hat da Recht, das ist mit dem Kriege da ein ganz andres Ding, der Patriotismus, seht Ihr, die Volkskraft, die große Zeit. —

Hugo.

Schämt, edle Krieger, Euch, sprecht doch in Versen!

Ringulf.

Ach, ja so! nun, nun — die große Zeit, sag' ich —
Mit neuen Erfindungen mich plag' ich,
Die Philister sitzen ruhig in ihrem Lande
Und fragen wenig nach unserm Verstande,
Die Soldaten tragen noch immer dicke Zöpfe,
Die Bauern sitzen um ihre Fleischtöpfe
Und kochen, und braten, und trinken Wein,
Wir müssen mit Schnaps zufrieden sein.
Dann möchten sie uns noch gar Gesichter schneiden —
Sapperment! wollen wir das leiden?

Godofred.

Man merkt's doch gleich, du warst ein Schneider,
Hast noch immer so was vom Hungerleider,

Mit der Elle wollt's zu Hause niemals recht fort,
Drum willst du nun gern in's Unermessene fort,
Drum bist du — ach, hol' der Teufel die Verse,
Das ist ja eine wahre Pferdearbeit, wenn man's nicht gewohnt ist!

Ringulf.

Courage, Godofred, es wird schon gehn!

Godofred.

Ja, Ihr erst gar, Ihr habt mich eben
Aus meinen vier Pfählen herausgeschwätzt
Und so mitten in den Krieg hineingesetzt,
Nun ist mir ganz kurios hier bei dem Leben,
Ich weiß nicht mehr, sitzen wir auf dem Wasser oder auf dem Sand, —
Ihr bringt mich noch wahrlich um den Verstand.
(Er fängt an zu weinen.)

Ringulf. (zieht den Säbel.)

Kaum zwing ich noch die kriegerische Rage,
Philister raus! He! Blut, Mord, Brand, Courage!

Theuderich. (der Rettenmeister.)

(Tritt in vollständiger altteutscher Rüstung aus dem untern Schiffsraum und faßt den Ringulf an der Brust.)

Ho, Herrmanns-Enkel! bänd'ge deine Schlachtwuth!
Nicht Bruderblut soll dieses Eisen lecken,
Bis menschenfressend draußen kracht die Mannsschlacht!

Ringulf. (steckt den Säbel ein.)

He, he, he, he! Ihr seht ganz neckisch aus
In Eurem Harnisch, ordtlich zum Erschrecken,
Nur guckt dort noch das Chemisett heraus,
Auch die Lorgnette müßt Ihr noch verstecken,

Und wie Euch Wamms und Koller prächtig paſſen!
Bei welchem Schneider habt Ihr's machen laſſen?

Theuderich. (vertraulich)

Nicht wahr, es ſteht mir ganz artig zu Geſichte? und welche kräftige Haltung in dem Beine, wenn ich es ſo ſtolz ein wenig vorſtrecke, oder auch wenn ich ſo ganz ſchlicht und gerade da ſtehe, wie die alten Ritterbilder, oder auch ſo —

(Ringulf befühlt das Wamms mit Kennermienen.)

Und das Zeuch zu dem Wamms, ſag' ich dir, nein Freundchen, das iſt ein Zeuch!

(Die Sonne fängt eben an aufzugehn.)

Hugo. (ſich erhebend.)

Gegrüßt du Licht, durchbrich die dunkeln Schranken!
Geuß in die Welt dich aus, Born ewiger Gedanken!

Theuderich.

(geht auf ihn los und ſchüttelt ihm die Hand.)

Ha, wie durchzucken mich die wilden Flammen!
O ſänk' die Welt in dieſer Gluth zuſammen!

Hegeſa.

Wie wird mich? Wolken heben mir zum Licht.

(Sie nimmt die Haube ab.)

Hugo (in Begeiſterung auf ſie hinzeigend.)

Nein, Würd'geres beſcheint die Sonne nicht,
Als dieſen kahlen Kopf!

(Er küßt ſie auf die Stirn. Feierliche Stille. Währenddeß ſteigen aus dem Grunde der Schiffsregent, der Philoſoph, der Narr, als Paſſagiere, und hinter ihm ein langer Zug von Beamten, welche ſogleich hinter ihren Pulten Platz nehmen.)

Regent (zu ſämmtlicher Mannſchaft gewendet.)

Es hebt der Sonnenball ſich aus den Fluthen,
Ein Bildniß unſres raſtlos regen Geiſtes,

Der durch das Weltall sendet seine Strahlen.

(Alles klatscht. Der Philosoph verneigt sich dankend. Regent fährt fort:)

So fahret denn nur rühmlich fort, Ihr Brüder,
Frei spielen mögen meines Volkes Kräfte,
In Staatswirthschaft, Mechanik, Industrie,
Gewerbe, Kunst und hoher Wissenschaft,
Ein beispielloses Volksthum neu gestaltend!

Das Schiffsvolk.

Wer ist denn aber unter uns eigentlich das Volk?

Die Soldaten.

Welche dumme Frage!

Die Beamten.

Nun wir sollen's doch nicht etwa sein? Wir bearbeiten ja eben das Volk. Wir machen den Staat aus.

Regent.

Ihr wißt, wie ich bei Tag und Nacht bemüht,
Der Menschheit Privilegien und Unrecht,
Die heimlich stille Saat, zu Tag' zu fördern,
Die Kerne hör' ich fast im Boden keimen. —
Jahrhunderte des Aberglaubens haben
Den Schatz uns überschlämmt, und auf dem Schlamm
Führt der Philister ungeschlachtes Volk
Dreifelder-Wirthschaft noch, gewohnheitsselig,
Cultur mit zäher Dummheit niederhaltend.
Das muß nun anders werden, edle Streiter,
Das träge Volk, wir wollen's kühn vertreiben
Und selber dann mit Intelligenz rajolen
Das heil'ge Land zur neuen Menschheit Saat.
Frisch! jeder denn zu seinem Federkiele!
Die Sonne steigt, bald sind wir an dem Ziele!

(Ein Rumor und verworrenes Durcheinanderrufen: Industrie, Vaterland, Intelligenz, Koppelwirthschaft! Alles begiebt sich an seine Arbeit. Der Philosoph klettert zu dem Mastkorbe hinauf. Der Regent setzt sich an ein kleines Meßtischchen zum Regieren zurecht, der Narr neben ihn.)

Regent.

Fleißig, Ihr, des Ganzen Glieder!
Immer zu nur, rührt Euch munter,
An den Masten rauf und runter
Da und dort und hin und wieder,
Kappt das Tau, die Anker lichtet,
Seile spannt, die Segel richtet —
Wie die da in langen Reihen
Sitzen, bald sich ernst bedenken,
Rascher bald die Feder schwenken,
Daß die weißen Blätter schreien!
Wie das klippt und klappt und schwirbelt,
Trommel oft dazwischen wirbelt,
All' zum Ganzen sich formiren,
O der Wonne, zu regieren!

Narr.

Hör Regent, so oft ich in eine Mühle trat, dachte ich immer: wie viel Lärmens um das liebe Brodt! und wenn ich dann das Tosen und Pfeifen und Reiben hörte, und das Sausen des Sturmes und des Stromes dazwischen, und wie die Schwalben jauchzend sich kreuzten in dem Gebraus und wieder hinausstrichen in's Himmelblau, da hat mich oft eine rechte tiefe Angst überfallen, als wären eben die verteufelten Schwalben da meine eignen Gedanken und flögen mir alle davon, und draußen wäre dann Alles auf einmal still und weit und ganz anders, als wir es uns hier in der Mühle gedacht, ich plötzlich gesund und gescheut, und Ihr alle verrückt. —

Regent (lacht.)

Ihr glücklicher Menſch! Euch bleibt noch Zeit zu Scherz und müßigen Gedanken! Ja, ja, wir anderen haben ein mühſames, ernſteres Geſchäft und alle Hände voll zu thun.

(Er mißt auf ſeinem Tiſchchen.)

Ei, die Nadel weicht nach Oſten,
Hier ein Strich, und einer hier,
Eins und zwei und eins macht vier —
Das wird etwas Mühe koſten,
Denn ein Hügel liegt dazwiſchen,
Doch darüber müſſen wir,
Hindrung mag den Muth erfriſchen!
Heda! Oſtwärts ſegelt mir!
Dort auf jenes Ungeheuer
Starrer Brandung lenkt das Steuer!
Zwei, zwei, vier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Narr.

Die Zeit braucht viel Papier, Papier braucht Lumpen, o lumpige Zeit!

Regent.

Mit dem ungeſchlachten Winde!
Roher Trieb des Elements!
Was ich ſinnreich auch erfinde:
Immer bläſt er grad' hinaus,
Scheert ſich nichts um Kant und Kraus,
Ohne alle Intelligenz! —
He, die Segel dreht geſchwind!

Narr.

Heiſa, friſch! Wind gegen Wind!

Chor des Volks.
(an der Maschine, die das Schiff fortbewegt.)

Weh! was soll das endlich geben,
Ach, wir schwingen, schwitzen, heben:
Ueber dieses Hügels Rücken
Können wir das Schiff nicht rücken.

Regent.

Das gilt mir ganz einerlei,
Dorthin zeigt die Nadel treu.
Meine Schlüsse sind ganz richtig,
Jener Hügel nur ist nichtig.
Fort denn nach dem höhern Licht,
Kracht es gleich, so bricht's doch nicht!

Chor des Volkes.

Jeder hat so sein'n Verstand,
Will's uns wahrlich doch gemuthen,
Schaun wir recht in diese Fluthen,
Als wär' Alles purer Sand.
Nein, wir werden auch geschenter
Und wir wollen nicht mehr weiter!

Regent.

Weh! was soll das, weh! was hör' ich?
Meine nächt'ge Ruhe stör' ich,
Habe diesen rohen Klumpen
Mühsam kaum so weit gebracht,
Und nun will er wieder plumpen
In die alte dicke Nacht!
Nein, ich platze schier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Regent.

Ach jetzt laßt mich ungeschoren,
Andres hab' ich zu besorgen! —
Höret, Bürger, ich belehr' Euch!
Hört nur diesmal, ich beschwör' Euch,
Denn Ihr möget klagen, schrein,
Glücklich müßt und sollt Ihr sein,
Wandelnd in dem ew'gen Urlicht.

Chor des Volks.

Nein, nein, nein, wir wollen nicht!

Chor der Soldaten.

Kriech', kracht kraftreich die Karthaune
Weisheit in sein Schneckenhaus!
Das Gebrüll der Schlachtposaune
Reißt ihn doch an's Licht heraus;
Und wer nicht kann den Flammberg schwingen,
Muß über des Flammbergs Klinge springen!

Volk.

Ja, Ihr Großmäuler, Ihr habt gut singen, wir müssen Euch mit unserer verteufelten Maschine eben so mit fortschleppen. Wir wollen nicht glücklich sein, und nicht gebildet sein, und auch nicht mehr in Versen sprechen! He, Schnaps her, Fleisch, Freiheit, trallallerallera!

(Sie lau'en alle durcheinander, einige Schiessungen schießen Purzelbäume in dem Getümmel, der Philosoph schimpft aus dem Mastkorbe herunter, man versteht ihn aber wegen der Höhe nicht, die Beamten schreien immerfort dazwischen um Papier.)

Regent (außer sich.)

Ach, mein liebster Herr Narr, Sie haben noch immer den meisten Einfluß auf das Volk, ich bitte Sie, retten Sie uns, halten Sie eine Rede an das Volk!

Narr.

Aber ich bitte Sie, bedenken Sie doch, ich, der ich mir niemals die Freiheit herausnehme, gescheut zu sein —

Regent.

Thut nichts, thut nichts! Ach, beim Olymp, ich habe noch so viele schöne philanthropische Ideen auszuführen! Ich bitte Sie, eilen Sie nur, eh' das Volk ganz toll wird.

Narr.

Nun, wenn Sie denn durchaus wollen. (er besteigt einen Stuhl.) Hochzuverehrendes Volk! Verzeihen Sie gütigst, daß ich so frei bin, Sie in Ihrem Vergnügen zu unterbrechen. Aber ich weiß, Sie sind viel zu gesittet, um mir nicht für einige Augenblicke Gehör geben zu wollen —

Volk.

Hört, hört, hört!

Narr.

Vor Allem, und ehe ich auf den Hauptpunkt unserer heutigen freundschaftlichen Unterhaltung komme, muß ich Sie, verehrtes Volk, ergebenst ersuchen, sich der Wichtigkeit unseres gemeinsamen Unternehmens und Ihrer eigenen außerordentlichen Vortrefflichkeit zu erinnern. Belieben Sie zu bemerken: Sie lagen ehedem gleichsam als ungeschrotenes Malz in bewußtloser Selbstgenügsamkeit von dem Schöpfer so auf die Erde dahin geschüttet. Aber schon damals konnten Sie es nicht lassen, geistreich zu sein, es war ein Quellen, Aufblähen und Maischen offenbar zu verspüren. Man kam Ihrem Wunsche zuvor, man schüttete Sie in die Destillir-Blase des Staates. Sie wissen, die Zünfte sind aufgehoben, und ein jeder hatte also das Recht, dazu berufen zu sein, Sie zu destilliren. Der liebe Gott wird sich schon die diesfällige Auflösungssteuer und Blasenzins einfordern.

Regent.

Zur Ordnung, Herr Narr!

Narr.

Ich ſage alſo, hinſichtlich der Steuern können Sie ſich lediglich beruhigen. Sie beliebten aber vorhin zu äußern, daß Sie viel ſchwitzten dabei. Ei, das iſt ja eben ganz recht! Aus dieſem Dampf und Brodem eben gehen Sie immer geläuterter, farb- und geruchloſer, als ächter Spiritus aus dem Deſtillirſchnabel hervor. Sie wiſſen, ich habe, als bloßer Paſſagier, noch nicht lange die Ehre, unter Ihnen zu leben, ich weiß alſo noch nicht, wie nahe Sie der Vollendung, ob Sie nicht vielleicht noch ein wenig fuſeln, und wie oft Sie abgezogen ſind.

Volk.

Ach was, Wein, Wein! Wir wollen keinen Branntwein mehr, wir wollen nicht abgezogen ſein!

Narr.

Ich bitte Sie, verſtehn Sie mich nur! Sie zerreißen mir da die mühſam gezogenen Linien meiner künſtlichen Vergleichungen. Sie zerſchmeißen mir die Branntweinblaſe meines Witzes. Ich weiß auch gar nicht, wie Sie auf einmal in eine ſolche Ungenügſamkeit hineingekommen ſind. Sagen Sie doch nur ſelbſt, was geht Ihnen eigentlich ab? Sie müſſen unbedenklich geſtehen: viel Denken iſt bedenklich, denn es ſtört die Verdauung. (Auf den Regenten weiſend) Sehen Sie daher hier den patriotiſchen Mann, der ſich für uns Alle abdenkt.

Regent (drückt ihm zärtlich die Hand)
Sie ſind ſehr gütig.

Narr.

Bitte gehorſamſt! ich kenne meine Schuldigkeit. (zum Volk) Alſo ad vocem denken, ſo werden Sie gleichfalls den oberſten Satz zugeben müſſen: Ich bin ich!

Volk.

Ja, ja, dagegen ist nichts einzuwenden.

Narr (schnellsprechend.)

Nun, Ich bin Ich, das heißt in der angewandten Philosophie nichts andres, als der Herr Regent dort ist der Herr Regent. Wenn es nun aber unumstößlich wahr ist, daß Ich gleich Ich, oder, was dasselbe, Er gleich Er, das heißt gleich dem Herrn Regenten ist, so ist folglich das Ich des Herrn Regenten wahr. (Das Publikum knurrt heimlich) Wenn es aber Pflicht ist, das Wahre zu verbreiten, so ist hinwiederum dieses Ich des Herrn Regenten ohne Weiteres möglichst unter die Leute zu bringen. Also aus der Vielheit die Wurzel ausgezogen, damit diese Ichheit multiplicirt, das giebt zuletzt einen großen, großen Hut.

Volk.

Wie denn? einen großen Hut? —

Narr.

Ja, ich sage, einen großen Hut, der jedem passen wird, er mag dickköpfig sein, oder einen dünnen Verstand haben.

Volk.

Ja, wenn das so ist, da hat er ganz recht. Das wird gar nicht übel sein, so ein gemeinschaftlicher Hut, da braucht man keinen eignen zu kaufen.

Narr.

Nun denn, lieben Freunde, so laßt uns unsre Hüte, so lange jeder noch seinen eignen hat, fröhlich schwingen.

Volk (die Hüte schwingend.)

Vivat hoch!

Publikum.

Nein, das ist nicht auszuhalten! Solcher Unsinn! Herunter mit dem Narren!

Narr.

Was hör' ich, hochzuverehrendes Publikum, Sie versetzen

mich in Erstaunen! welche seltsame Wahlverwandtschaften! Ich sprach ja nicht zu Ihnen. Ich kenne meinen Verfasser persönlich, ich wußte aber nicht, daß er beim Entwurf des Stückes auf Ihre gütige Mitwirkung gerechnet hätte. Vielmehr pflegte er öfters zu sagen, Sie seyen eine allzu prosaische Person.

Verfasser (hinter der Scene.)

Um Gotteswillen, plaudern Sie doch nicht Alles aus!

Publikum.

Ach, was geht uns der Verfasser an! Wir wollen uns für unser Geld nicht solche unlogische Sätze aufheften lassen. Was war das vorhin für eine Art zu beweisen! Welche Ungründlichkeit in den Schlüssen! O wir kennen hier Kant und Fichte so gut, wie irgend ein Narr in der Welt. So müssen Sie uns nicht kommen! Wir verlangen philosophischen Genuß! herab mit ihm!

Narr.

Aber um Himmelswillen, bedenken Sie doch die Illusion!

Verfasser.

Ich werde Ihre Ungezogenheit mit abdrucken lassen!

Volk.

Unterstehtcuch nur, hier herauf zu kommen! Wer unsern Narren anrührt, der hat's mit uns andern zu thun. Alle für Einen!

Publikum.

Das wollen wir doch wohl sehen, ob ein philosophisches Publikum nicht so ein Stück von den Brettern bringen kann.

(Das Publikum stürmt die Bühne und geräth mit dem Volk ins Handgemenge. Großes Getümmel und Pfeifen. Da ruft der Philosoph oben aus dem Mastkorbe auf einmal aus allen Kräften: Land, Land, Land! Alle stehen wie verzaubert still, man sieht zwischen den sich theilenden Nebeln in der Ferne einen grünen Streifen über der Sandfläche. Das Volk fällt neubelebt an die gewohnte Arbeit.)

Publikum.

Ruhig! es kommt eine neue Decoration!

(Grüner von Bäumen beschatteter Platz vor einem Kaffeehause am Ausgange einer weiten Sandebene. In einiger Entfernung sieht man die Thürme einer großen Stadt. Viele Philister sitzen im Freien an den Tischen umher oder promeniren. Ein blinder Harfner singt.)

Jemand (der mit seiner Familie am Tische sitzt.)

Es ist allerliebst hier. O liebe Frau, schenk mir noch ein. Ich kenne mir doch wirklich kein schöneres Vergnügen, als so eine gute Tasse Kaffee im Freien, und eine Stange Cigaro dazu.

Frau.

Wenn es Dir nur nicht schadet, lieber Mann, der Kaffee ist etwas stark und macht Dir wieder Wallungen.

Jemand.

Sei unbesorgt, Du gute Seele!

Hausfreund.

Es wird heute viel Gesellschaft herauskommen, das Wetter ist gar zu schön.

Frau.

Ach, ich wünschte, sie blieben Alle drin in der Stadt bei ihren rauschenden Vergnügungen. Es geht doch nichts über den stillen, ungestörten Genuß der schönen Natur.

Hausfreund.

O, dafür lassen Sie mich Ihre Hand küssen!

Frau.

Sehen Sie nur jenen duftigen Schmelz der Wiesen, hören Sie, wie die Nachtigall schwärmerisch flötet. —

Jemand.

Es scheint mir doch, liebe Frau, als wäre das der Judenjunge mit dem Pfeifchen im Maule. (Die Frau wirft ihm einen verächtlichen Blick zu.)

Frau.

Ein gefühlvolles Herz ist doch recht schlimm dran in der Welt, wer versteht seine leisen Regungen? Ach, ich möchte einmal Wochenlang im rauschenden Haine, am murmelnden Bache liegen, fern von der lärmenden Stadt, so ganz allein. —

Hausfreund (leise)

Und ich zu Deinen Füßen, nicht wahr, schönes Weibchen?

Frau

(freundlich nach ihm schlagend)

Loser Schwätzer!

Ihre Kinder (machen Knire)

Mama, wir bitten gehorsamst um Zuckerbrötchen zum Kaffee.

Hausfreund.

Es ist nur Eine in der Welt, die so holde Geschöpfe erziehen konnte! (Er will das eine kleine Mädchen küssen.)

Mädchen (sich entwindend)

O, ich bitte Sie, mein Herr, Sie sind ein bischen gar zu dreist!

Hausfreund.

Der Engel! (für sich) Der Balg hat mir mit seinen fetten Butterschnitt-Fingern meine neue Weste beschmutzt.

Frau.

Sehen Sie nur, die lieben Kinderchen spielen schon Gesellschaft. Elise, zieh doch die Achseln besser zurück. Selma, den Kopf hübsch in die Höh'!

Fremder Herr (ruft)

Marqueur, Marqueur! welch' eine erbärmliche Bedienung hier zu Lande! (der Kellner kommt) Was ist das für schlechter Wein, den Er mir da gegeben hat. Geschwind eine Flasche für'n Dukaten. (Kellner geht) Marqueur! (Kellner kommt) Vom besten Wein, den Ihr hier habt, versteht Er mich? (Kellner geht) Marqueur, Marqueur! (Kellner kommt)

Und die Gläser sind voller Schmutz, was ist denn das für eine Art, da, nehm Er! (Kellner geht.)

Jemand.

Das scheint ein vornehmer Herr zu sein, er sieht so unzufrieden aus.

Frau.

Eine edle Physiognomie!

Hausfreund.

Es ist, wo ich nicht irre, ein reisender englischer Lord.

Frau.

Das sieht man doch gleich! — Ich weiß nicht, so ein reisender Lord ist doch immer so was Hohes, so was Erhabenes. —

Zwei Elegants (treten auf)

Erster.

Viel schöne Welt! Ich hätte nicht geglaubt, daß es heute hier so angenehm werden würde.

Zweiter.

Ich weiß nicht, wo meine schöne Wittwe bleibt, ich kann sie nirgends erblicken.

Erster.

Ich glaube gar, Du denkst an den Ehestand.

Zweiter.

Nun, wie Fortuna will. Sie ist reich.

Erster.

Pfui, schäm' Dich, da nimm Dir ein Beispiel an mir, immer wie ein Schmetterling, von einer zu der andern, toujours fleur volant!

Zweiter.

Hör' Brüderchen, Deine Schmetterlingszeit wird aber nicht lange mehr dauern, nimm Dich in Acht, Du bekommst seit einiger Zeit einen dicken Bauch und dünne Beine.

Erster.

Ach, damit hat es keine Noth, ich bin noch ein frischer

Kerl (er macht einen zierlichen Balletſprung und ſtreift dabei an dem fremden Herrn am Tiſche vorüber.) Was Teufel iſt das für ein konfiscirtes Geſicht, ich bin ordentlich erſchrocken.

Zweiter.

In der That, ein ſeltſamer Kauz! (ſie lachen) Nun laßt ihn ſitzen und Grillen fangen. Du weißt, wir haben heute keine Zeit zu verlieren, wir haben noch fünf Gärten zu beſuchen.

Erſter.

Ei, in dem Gange dort ſitzen recht viel hübſche Geſichter, geh Du dort herum, ich will jenen Gang einſchlagen.

Zweiter.

Gute Geſchäfte denn! Heut Abend kommen wir doch bei Kommerzien-Raths zum Thee zuſammen?

Erſter.

Ich werde nicht fehlen. — Nein, über den Sauertopf da, der uns bald fürchten gemacht hätte! Ha, ha, ha! (Sie gehen beide lachend und lorgnirend nach verſchiedenen Seiten ab.)

Harfeniſt

(ſingt zwiſchen dem Sprechen und Wirren:)

Sei nur weiſe, liebe Jugend,
Weiche nie vom Pfad der Tugend,
Reichthum, Schönheit muß vergehn,
Nur die Tugend macht uns ſchön.

Wandelſt Du ſo ohne Wanken,
Ach, wie wird dann der Gedanken,
Tugendhaft gelebt zu haben,
Dich in Deinem Alter laben!

Frau.

Es iſt wahr, die Aufklärung erſtreckt ſich doch ſchon bis auf die unteren Volksklaſſen; man kann jetzt dreiſt an alle öffentlichen Orte gehen, ohne befürchten zu dürfen, ein unanſtändiges Lied zu hören.

Hausfreund.

Ja, man braucht ſich wahrhaftig nicht die unnütze Mühe zu machen, in die Kirche zu gehen, man kann ſich jetzt überall erbauen, (leiſe mit einem zärtlichen Blick) beſonders wenn man ſo ſchöne Augen anbetet.

Jemand.

Das könnt' ich juſt nicht ſagen, daß mir ſolche Lieder gefielen. So was Luſtiges zum Lachen hab' ich gern, von Blumauer zum Beiſpiel, auch ſo etwas von Liebe dabei, daß die Mädchen die Augen niederſchlagen müſſen, wie's ſonſt Mode war, da kriegte man Muth und Gelegenheit, einen galanten Diskurs anzuknüpfen, nun, Du weißt ja, liebe Frau. —

Frau.

Ach, trink doch Deine Taſſe aus, lieber Mann, der Kaffee wird ganz kalt.

Blumenmädchen

(mit einem Körbchen voll Kränze und Sträuße, ein altes Weib an ihrer Seite, kommt zu Jemand.)

Befehlen Sie ganz friſche, ſchöne Blumen?

Jemand.

(kneipt ſie ſchmunzelnd in die Wange)

Selber Blume!

Mädchen (ſchnippiſch)

Das iſt nicht zum Verkauf.

Jemand.

Pſt, nicht ſo laut doch, Du kleine Wetterhexe!

Blumenmädchen (zum Hausfreund)

Kaufen Sie von den Blumen, ſchöner Herr, ich habe eine alte ſchwache Mutter zu ernähren.

Jemand

(boshaft zum Hausfreund.)

Ei, Herr Doctor, Sie botaniſiren ja recht die Roſen auf

den Wangen und die Vergißmeinnicht in den Augen. Nun, nun, es iſt ein hübſches Ding!

Hausfreund.

Das ich eben nicht wüßte, ich wollte nur für Ihre Frau Gemahlin —

Frau (empfindlich)

Geben Sie ſich keine Mühe! Geht nur weiter, Ihr Leute, mit Eurer unverſchämten Bettelei, wir haben Blumen genug in unſerm Garten. (Jemand lacht ſchadenfroh in ſich.)

Altes Weib

(mit dem Mädchen fortgehend)

Nun, die dünkt ſich auch was recht's, als wenn man's nicht beſſer wüßte!

Fremder Herr.

Mir iſt ſo recht wohl hier, wie zu Hauſe. Der Frühlingsſonnenſchein und das tugendliche Harfengeklimper zwiſchen den halb nackt herumſpazierenden Weiblein und dem Hin- und Herkomplimentiren und liederlichen Geſumſe ſchleicht mir recht lieblich und hochzeitlich durch alle Glieder, ich muß ordentlich die Beine von mir ſtrecken und mich dehnen vor Wohlbehagen. Zoten, Zoten, ich hab' ein rechtes Gelüſt hier nach guten Zoten!

Altes Weib

(kommt mit dem Mädchen)

Ach Zuckerkind! der hat rechte Brillantringe auf den Fingern, wie das köſtlich funkelt in der Sonne, daß es Einem ordentlich in der Seele kitzelt! — J, Schwerenoth, ich glaube gar — gnädiger Herr, ſind Sie auch da? Wir haben uns ſchon recht lange nicht geſehen, vergangene Walpurgis iſt's gerade ein Jahr. —

Fremder Herr.

Halt's Maul, alter Rumpeltopf! Verſtehſt Du nicht mehr Reſpekt und Anſtand? Hier iſt nicht der Ort. —

Altes Weib.

Ach, Töchterchen, da schutte geschwind dem gnädigen Herrn alle Blumen aus, die Du hast! alle, geschwind, geschwind, ach du liebe Lust!

Fremder Herr
(das Mädchen umfassend)

Ist die unser?

Mädchen (sieht ihn starr an)

Herr Jesus! (sie entwindet sich erschrocken und entläuft)

Altes Weib (ihr nach)

Du abscheulicher Nickel, bist Du denn ganz toll!

Mädchen.

Ne, Mutter — ach, ich kann mich noch nicht erholen — hättest Du's nur gesehen, Du weißt, ich fürchte mich sonst nicht vor den Männern, aber wie ich dem so recht in die wilden Augen blickte, da sahn mich auf einmal zwei ordentliche Bocksgesichter draus an, die lachten so schief und grinsend auf mich. —

Altes Weib.

Du bist ein Kind! Aber 's ist schon gut, sitz' Du nur immer droben auf Deiner Bodenkammer und knispre an einer alten erbettelten Brotrinde, zieh meinetwegen künftig in zusammengeflickten Lumpen herum, wenn die andern Mädchen hübsch aufgeputzt zum Tanzboden gehen — ich werde mich gar nicht mehr um Dich bekümmern.

Mädchen (weint)

Und auch Du sahst so ganz anders aus, als wir zu dem Herrn kamen. Du hast ja ordentlich angefangen zu tanzen und mit dem Gesichte zu zucken. Die Augen funkeln Dir noch so sonderbar. — Wenn's nicht noch heller Tag wäre, und so viele Menschen um uns herum, möcht' ich mich fürchten vor Dir. — (Sie verlieren sich im Gedränge.)

Fremder Herr
(ihnen nachlachend)

Die hat eine verflucht feine Naſe! Aber die Zeit fängt mir bei alle dem an lang zu werden. Ich will mich nun zu jenen da wenden. (auf Jemand und ſeine Frau deutend) Das Weibchen da gefällt mir ſchon lange, wie ſie ſo zierlich Kaffee einzuſchenken verſteht und über die Kanne nach allen Seiten ſchlau umblickt und parlirt, und das rothe Mäulchen ſo niedlich dazu ſpitzt. Die merken mich wohl nicht. — (Er geht zu ihrem Tiſche und iſt, mit ſeinen Ringen blitzend, bald in ein artiges Geſpräch mit der Frau verwickelt, die ihm, als einem fremden Kavalier, mit außerordentlicher Freundlichkeit entgegen kommt, während der Hausfreund ſich mißvergnügt neben ihr auf dem Stuhle ſchaukelt. Unterdeß gehen vorüber:)

Ein junger Mann
(für ſich)

Meine heutigen Geſchäfte ſind zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten abgethan, der Herr Präſident klopfte mir ſelbſt auf die Achſeln und ſagte: fahren Sie ſo fort, junger Mann, ſo werden Sie dereinſt ein brauchbarer Staatsburger. — Ich kann mich nun auch um deſto angenehmer ein wenig hier ergehen und erholen. Man begegnet hier wohl manchem merkwürdigen Fremden, manchem angeſehenen Mann von Einfluß, man läßt ſich beſcheiden in ein vernünftiges Geſpräch ein, und kann ſo, indem man ſich erholt, noch nützliche Kenntniſſe ſammeln. Wie dank' ich doch meinem Gott, daß ich nicht geworden bin, wie ſo viele andere meiner ehemaligen Schulkameraden! Zum Beiſpiel dieſer da, der mitten in der guten Geſellſchaft dort allein auf der Bank in einem Buche lieſt, der hat nun nichts als Verſe im Kopfe. O, ich verſchmäh' es auch nicht, nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung manchmal einen guten klaſſiſchen Dichter zur Hand zu nehmen, oder zur Geburtsfeier oder am Hochzeitstage ei-

nes Vorgesetzten ein artiges Gelegenheitsgedicht zu verfertigen, aber — eine solide Beschäftigung, ein solides Brot! — Die Empfehlungsschreiben für mich müssen nun auch schon bei Hofraths angelangt sein. Seine Tochter ist ein äußerst gebildetes Mädchen. Ja, eine wohlüberlegte, vernünftige Parthie, das soll mich bald weiter fördern. Ach, meine Amalie! Wie sie mich gestern, als ich sie mit meiner Flöte zum Flügel accompagnirte, zärtlich anblickte! Es ist nur schlimm, daß man beim Flötenblasen immer den Mund so gespitzt halten muß; ich wollte sie auch wieder recht zärtlich anlächeln, und darüber kam ich fast aus dem Takte. — Wahrhaftig, da kommen sie eben dort die Allee herauf. Ich muß ihnen doch gleich mein Kompliment machen.

Hofrath.

Sieh' da, unser junger Herr Referendarius.

Tochter.

Er geht ganz allein, er mischt sich nicht gern in die rauchenden Vergnügungen der andern jungen Leute.

Hofrath.

Ein solider hoffnungsvoller Jüngling! (sie bekomplimentiren sich und wandeln zusammen weiter.)

Unglücklicher Liebhaber

(kommt mit verschränkten Armen und einem Buche in der Hand)

Amalie, Amalie! Da schwebt sie hin und läßt mich dem ungeheuren Schmerz zum Raube einsam in der volkbewegten Oede. Ha, wie die geschäftige Alltagswelt hohnlachend und hohl herein braust in die wirbelnden Flammen meines Busens, wie —

Marqueur

(kommt mit Gefrornem)

Befehlen Sie einen Arlechino?

Liebhaber.

Gemeines Volk, mit seinen irdischen Zumuthungen! —

Als ich gestern im vertosenden Abend unter ihrem Fenster stand, und sie so über das Fortepiano hinbrauste, wie mir das in das Herz schmetterte, ich hörte das Brausen des Weltbaues über mich dahin orgeln, meine Seele zuckte am Thore der Ewigkeit, ich —

Ein Bürger.

He, Herr Nachbar! Ihre Tasche ist umgekehrt. Sie werden was verlieren.

Liebhaber.

Hetzt mich denn heut' Alles? Das Alltagsgesicht hat mich ganz aus den Accorden der Begeisterung herausgebracht. Ich muß von neuem wieder stimmen. (Er schlägt Schillers Gedichte auf und geht lesend weiter.)

Altes Weib

(geht mit dem Blumenmädchen vorüber.)

Du meine Zeit! So hübsches junges Blut, und so fromm.

Liebhaber.

Ich glaube, die Leute meinen gar, ich bete! Nein, das wär' entsetzlich! (Er geht entrüstet in den Wald hinein.)

Zwei Bürger

(an einem Tische neben Jemand und seiner Familie, blättern in den Zeitungen.)

Erster Bürger (liest)

Und sämmtliche Mannschaft wurde auf dem Pegasus eingeschifft. Die Stimmung war die beste, und man verspricht sich die glänzendsten Resultate und die wichtigsten Entdeckungen für Völker- und Länderkunde. Noch hat man keine zuverlässige Nachrichten über die Richtung und den eigentlichen Zweck dieser kühnen Expedition. (er legt die Zeitung hin) Nein, ein Schiff zu Lande! — Es ist doch erstaunlich, wie weit es der menschliche Geist gebracht hat! da waren doch unsre Vorfahren alle nur so gute dumme Leute gegen uns.

Zweiter Bürger.

Ich lese erstaunlich gern so was von neuen Erfindungen,

Revolutionen, neuen Entdeckungen und Scharmützeln, wo es recht drunter und drüber geht, man fühlt sich dann immer noch eins so wohl, daß man, Gott sei Dank, so ruhig und sicher daheim sitzen kann.

Erster Bürger.

Ja, ja, wenn der Pegasus nur nicht etwa auch hier anlandet, man kann immer nicht wissen.

Zweiter Bürger.

Wie? — Ach, Spaß! ich denke ja, wir sind schon längst entdeckt.

Erster Bürger.

Nun, nun, wir sind eine respektable Macht, und brauchen uns schlimmsten Falls wahrhaftig vor einer Handvoll Korsaren nicht zu fürchten! es geht doch nichts über einen wohlgenährten Staat, der so recht breit auf den Beinen steht. Den maz der Zeitgeist anrennen, wie er will, das rührt und rückt nicht.

Jemand (für sich.)

Die muß ich doch ein wenig ins Bockshorn jagen. (laut) Meine Herren, ich muß Ihnen nur im Vertrauen sagen, ich habe erst gestern Briefe von einem Freunde erhalten, — es ist ganz sicher, der Korsar hat richtig seine Richtung hierher genommen.

Erster Bürger

(leise zu dem andern)

Der will immer mehr wissen, als andre Leute. Wenn er sich lieber bekümmerte, wohin seine Frau mit dem fremden Korsaren da ihre Richtung genommen hat.

Zweiter Bürger (laut)

O, es hat keine Noth mit der Expedition, wir sind eine respektable Macht, auch liegen wir ja gerade von unsrer Seite recht hübsch versandet.

Erster Bürger.

Wir haben ohnedem Kaper genug hier und gute Prisen, die sich entern lassen, wie eine Dose von Papiermaché.

Jemand.

Der Kerl ist selber ein Dosenmacher. Die liebe Armuth ist in ihrer Dummheit manchmal verflucht pfiffig.

Zweiter Bürger.

Was ist denn das? ich sehe schon lange hin, ich kann es nur vor der Sonne nicht recht — hab' ich doch mein Lebtag da draußen auf dem Sande kein Haus gesehen.

Erster Bürger.

Meiner Treu' — so ein Haus schießt doch nicht wie ein Pilz aus der Erde! es wackelt auch ordentlich, wie es scheint.

Zweiter Bürger.

Bin ich denn verrückt? — Das Ding sieht ja wahrhaftig aus wie eine ungeheure dicke Spinne, die auf dem Rücken liegt, und mit den vielen dünnen Beinen am Firmament fort kriecht.

Erster Bürger.

Es wird immer größer. Hör', das sind Masten und keine Beine — es ist wahrhaftig ein Schiff!

Jemand (legt den Cigarren weg)

Gott sei bei uns! erschreckt Einen nur nicht so, Ihr dummen Leute! Ihr habt gut plaudern, Ihr habt nichts zu verlieren. —

Zweiter Bürger.

Hör' nur, und es kommt ordentlich ein Sausen und Klappern und Gesumse von dort herüber, wie nach dem Takte. (Alles verläßt seine Plätze und drängt sich in ängstlicher Neugier an den Ausgang der Sandfläche. In einem entlegenen Begengange der Promenade spazieren der fremde Herr und Jemands Frau allein auf und nieder.)

Fremder Herr.

Im Mai zu Wien im Prater, zu London im Vauxhall,
Dann im Palais Royal — ich sah der Schönen Viele —

Doch blieb ich unberührt beim eitlen Sinnenspiele,
Ich sucht' ein fühlend Herz, dem Tugend kein leerer Schall. —
(für sich) Ich muß dazu ein Gesicht machen, wie die Katze, wenn sie in die Sonne sieht.

Frau.

So edle Sentiments sind heut zu Tage selten.
Nur Jugend, Schönheit sind's, die bei den Herren gelten,
Die Tugend wohnt wie Perl'n im schlichten, stillen Haus,
Wer nimmt die Mühe sich und sucht sie dort heraus?

Fremder Herr.

Doch sind die rohen Perl'n aus schmutz'ger Haft befreit,
Um lilienzarten Hals zu sitt'gem Schmuck gereiht,
Ja, solchem Doppelreiz kann Keiner widerstehn!
(für sich) So eine Liebhaberei in der Liebe ohne Liebe ist doch eine prächtige kommode Sache! Man geht so Schritt vor Schritt zum Ziele und kann dabei seinen Vortheil ordentlich absehen.

Frau.

Und doch, welch schmerzlich Loos um eine sanfte Frau!
Der Wehmuth Zähre rinnt, wie nächt'ger Blumen Thau —
Da geht der rohe Tag zerstörend drüber hin,
Und Sehnsucht nur bleibt uns nach gleichgestimmtem Sinn,
Nach einem Freunde, ach! der, wie ich selber bin,
Von Sinnenfesseln frei, Belehrung mir verheißt,
Der nur das Herz in mir, den zart verwandten Geist
Nur liebt, und gern mit mir in höhern Sphären kreist.

Fremder Herr (für sich)

Ich fürcht' mich nicht, diese Tugend ist eine Schau-Festung, oben Karthaunen auf den Bastionen, seitwärts ein heimliches Hinterpförtchen, offen zum Kapituliren. (laut)
Ich kenne sie, Madam, die himmlisch hohe Seele,
Nun fühl' ich erst recht tief, was meinem Herzen fehle!
Wie steh' ich so allein auf weitem Erdenrund!

(ſtürzt auf die Knie)

O! laß' uns ſchließen, Weib, der Freundſchaft reinen Bund.

Frau.

Sie überraſchen mich — wie wird mir — ach, mein Lord!

Fremder Herr.

O, komm auf jene Bank, von kalten Menſchen fort!

(Man hört ein verworrenes Getöſe vom Kaffechaus herüber.)

Frau.

Welch ungewohnter Lärm?

Fremder Herr.

Wie! ſchlägt die rohe Welle
Bis hier an unſer's Bund's geweihte ſtille Schwelle?

(für ſich)

Verdammte Störung!

(Man hört Jemand nach ſeiner Frau rufen.)

Frau.

Man ruft mich, gehn Sie Lord — was muß es dort nur geben?
Wir ſehn Sie doch bei uns? —

Fremder Herr (ihr die Hand küſſend)

Wie ſollt' ich ſonſt noch leben?

(Sie kommen auf den freien Platz vor dem Kaffeehauſe)

Jemand.

Gott ſei Dank, daß ich Dich noch finde, liebe Frau. Wo iſt der Wagen, meine Cigarobüchſe, mein Stock, geſchwind, nur fort, fort!

Frau.

Aber was haſt Du denn, was iſt denn hier geſchehn?

Jemand.

Du fragſt auch noch! Siehſt Du denn nicht, die Korſaren, die Pocten, ſegeln gerade auf uns los, unſer Hausfreund iſt ſchon lange voraus in die Stadt. (Er zerrt ſie mit ſich weiter.)

Frau.

Schäm' Dich, ein Mann, und so furchtsam! Die fremden Herren werden uns auch nicht gleich fressen.

(Beide ab. Alles ergreift, unordentlich durcheinander rennend, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß die Flucht. Es wird immer einsamer, bis endlich nur noch umgeworfene Stühle, Flaschen, verlorne Hüte und Tücher einzeln auf dem öden Platze umherliegen.)

Fremder Herr

(ganz allein, hebt einen blutrothen Shawl, den Jemands Frau verloren, vom Boden auf und wickelt sich ihn um den Arm, wild lachend)

O, 's braucht so viel nicht, nur ein einzig Haar,
Dich dran zu fassen, und mein bist Du ganz! —
Hei, wie das quikert, rennt und wirrt und schreit!
Lauf' zu, du Pack! es lohnt sich nicht der Mühe;
Und drückt' ich all' die lump'ge Teufelei
Von jedem Einzelnen in Eins zusammen,
'S wird doch kein tücht'ger Teufel draus — lauft nur!
Wie ist mir doch — wie's hier auf einmal nun
So still geworden ist, so still — von ferne
Nur braust die Stadt wie ein gewalt'ger Strom,
Ist's doch, als graust' mir vor mir selber hier
In dieser Einsamkeit. —

(Man hört Lärm von dem herannahenden Schiffe der Poetischen, er fährt auf)

Was giebt's? — O Wunder!
Was regt sich da für neuer Aberwitz?
Die Thorheit bleibt und wechselt nur die Mode —
Weh mir, ein Kreuz steht auf des Schiffes Höhe,
Sternleuchtend in der Abendgluth wie Feuer!
Ich seh' vor Blendung nichts — ich will Dich ansehn!
Was ist's denn nun? — ein Klumpe roh Metall,
Von einem Narren kindisch ausgemeißelt —

Du lebſt ja nicht, die Augen ſind von Erz,
Du haſt kein Leben, ſag' ich! — lange nicht
So ſengend nach mir mit den Flammenſpitzen!
Ich mag nicht fort hier — weh! verbrenn' mich nicht!
(Er läuft heulend ab. Alles leer. Man hört die Poetiſchen vom Schiffe ſingen.)

Voran Harfe, donnernde Götterotchter!
Voran ſtröme deinen tönenden Himmelsſtrom
Harfe, Harfe, Harfe,
In den Hain der Philiſterſchaar
Hin deinen Donnergeſang!!!

(Einige verſteckt geweſene Philiſter ſtecken neugierig die Köpfe zwiſchen dem Geſträuch hervor)

Erſter Philiſter.

Die haben einen ſchönen Baß!

Zweiter Philiſter.

Ich wag's und trete heraus, was meinſt Du?

Erſter Philiſter.

Freilich, ſie ſchießen ja nicht. (Sie kommen alle hervor.)

Journaliſſimus der Poetiſchen. (auf dem Schiff)

Ihr Kampfgenoſſen, ſeid auf Eurer Hut!
Es regt Verrath ſich, ſchlüpfet hier und da
Hervor aus grüner Bucht, der ganze Hain
Rührt ſich — das iſt der Wald von Birmingham!

Erſter Philiſter.

Bitte um Entſchuldigung, mein Herr, dieſer Wald wird die große Promenade genannt.

Regent.

So werfet denn die Anker! Land, Land, Land!

Zweiter Philiſter (zu einem Matroſen)

Heda, Landsmann! was klettert Ihr denn da auf den Seilen herum? kommt doch bald herunter, 's iſt ja lange pur Land hier!

Matroſe.

Ach, was geht mich das an! ich erfülle meine Bürgerpflichten zum Beſten des Staates.

Zweiter Philiſter.

Nein, hab' ich mein Lebtag ſo etwas geſehen! Sagt, was martert Ihr Euch denn erſt ſo ab, warum kommt Ihr nicht lieber zu Fuß hergegangen?

Theuderich der Rottenmeiſter.

Gemeines Volk, das, was es nicht begreift,
In ſeinen Alltagskreis hinabziehn möchte!
Fort hebt Euch! ich verachte Euch unſäglich.

Dritter Philiſter.

I Herr Jemine! das iſt wahrhaftig da Thaddädl, der iſt bei mir in die Schule gegangen, als ich noch Schulmeiſter war, er hat aber niemals viel getaugt.

Journaliſſimus.

Ruhig, Gewürm! (zum Regenten) Erlaube, Fürſt, daß ich durch leeren Schall die Staubgeburt verſcheuche!

(Regent winkt, es fallen Schüſſe.)

Erſter Philiſter.

Nun, ſo ſchießt doch nicht hierher! Seht Ihr denn nicht, daß hier Leute ſtehen? (Neue Salve.)

Philiſter

(laufen davon und ſchreien verwirrt durcheinander)

Nein, das iſt zu toll! In unſerer eigenen Promenade. Zu Hülfe! Polizei, Polizei!

Regent

(der unterdeß mit ſämmtlicher Mannſchaft das Land betreten, eine Fahne in den Boden pflanzend)

So nehm' ich denn Beſitz von dieſem fetten
Erdſtrich, im Namen unſres Geiſtes! — Brüder,
Beamte, Krieger, braves Schiffervolk, Narr!
So hoch Erſtaunenswürdiges, wir haben
Es ſtark vollbracht durch unſres Geiſtes Kraft,
Den uns bewundernd laßt fortan verehren!

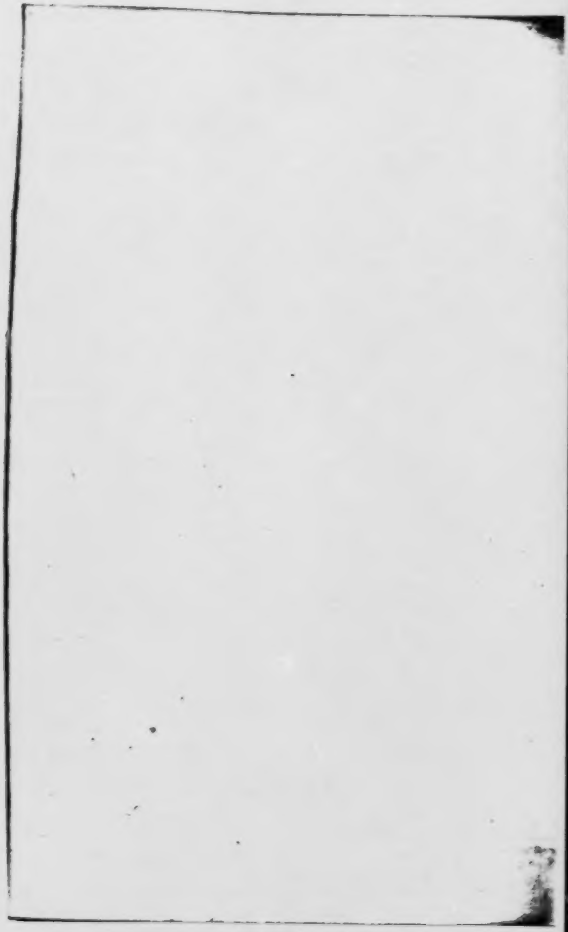
Chor.

Ja, laßt bewundernd ſelber uns verehren!

(Sie verneigen ſich feierlich einer vor dem andern)

Zweites Abenteuer.

Mit Würde hier hält man Session,
Die Malkontenten machen Konfusion.



(Großer Rathsaal der Philister. Mehrere Rathsherrn in Amtskleidung und mit Perücken treten herein, begrüßen einander feierlich und setzen sich um den grünen Tisch, an dessen oberm Ende der Bürgermeister, in ähnlichem Kostüm, Platz nimmt. Hinter ihm sein Doppelgänger, welcher auf der linken, dem Bürgermeister zugekehrten, Seite wie dieser, auf der rechten aber als Harlekin mit Schellenkappe gekleidet ist, und allen Bewegungen des Bürgermeisters folgt. Unter den sich versammelnden Unterbeamten hat auch der Narr der Poetischen sich eingeschlichen.)

Narr (für sich)

Aus Lieb' zur Statistik, Erfahrungs-Seelen-
Kund' und um auch für's Ganze mich zu quälen,
Hab' ich das Aemtchen als Spion genommen.
Herein war' ich denn glücklich nun gekommen.
Ganz respektabel, ich' ich, sieht's hier aus,
Wär' ich mit heiler Haut auch wieder 'raus!

Bürgermeister (sich erhebend)

Hochweiser Rath, geehrte Kollegen!
Bevor wir uns heut auf's Rathen legen
Bitt' ich erst reiflich zu erwägen:
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut sogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erst proponiren müssen,
Was uns versammelt und was wir Alle wissen? —

Ich muß pflichtmäßig voranſchicken hierbei,
Daß die Art der Geſchäfte zweierlei ſei:
Die einen ſind die eiligen,
Die andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich **Cito** zu ſchreiben,
Die andern können liegen bleiben.
Die liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in wicht'ge und in höchſtwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man ſchreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort **ad acta**,
Die Diener rennen, man flucht, verpackt da,
Der Staat florirt und bleibt im Takt da.
Doch werden die Zeiten ſo ungeſchliffen,
Wild umzuſpringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchſtwichtig zugleich — dann freilich
Muß man von neuem unterſcheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verſtehn Sie mich richtig!
Der Punkt iſt von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die **species facti**, wie billig, ſofort,
Find't ſich der Fall mehr eilig als liegend.
Iſt aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.

Ein Rath.

Ein feiner Kopf in Diſtinktionen!

Ein anderer.

Eine rechte Kunſt! er kann ſich ſchonen.

Ein anderer.

Die Frage ſcheint mir bedeutungsvoll.

Ein anderer.

Man weiß nicht, was man ſagen ſoll.

Bürgermeiſter.

Meine Herren, Sie haben nun die Prämiſſen,
Sie werden den Beſchluß zu finden wiſſen.

(Alles ſetzt ſich zum Nachdenken zurecht)

Doppelgänger.

(ſich auf dem Stuhle ſtreckend)

Nun laßt ſie denken! ich ruhe aus.

Narr.

Wunderbares Weſen! ſchon lange ſtaun' ich Dich an. Wer biſt Du?

Doppelgänger.

Ich? — ich bin der Doppelgänger des Herrn Bürgermeiſter, ſein eigentliches Ich.

Narr.

Wahrhaftig, dieſe grauenhafte Familienähnlichkeit! Sie verzeihen, wenn ich mich in der That ein wenig vor Ihnen entſetze.

Doppelgänger.

Iſt gar nicht nöthig, mein Beſter. Sehn Sie, ein Jeder hat eigentlich einen ſolchen geheimen Kämmerer, wie ich die Ehre habe zu ſein. Aber weil mein Herr eine öffentliche Perſon iſt, ſo mache ich mir's kommode, und erſcheine auch zuweilen öffentlich und ſonne mich behaglich ſpinnend wie der Kater auf dem Dache ſeines Hauſes. Aber treten Sie doch näher, wir wollen etwas plaudern, es fällt mir gar ſchwer, eine Zeitlang ſo zu thun, als ob ich nachdächte.

Narr.

Aber um's Himmelswillen, ſagen Sie mir — ich bin ganz verwirrt — auf welchem Fuße ſtehen Sie denn eigentlich mit dem Herrn Bürgermeiſter?

Doppelgänger.

Auf dem beſten von der Welt, oder vielmehr ganz auf demſelben wie Er. Ach Gott! der Gute liebt mich zärtlich

und ist immer zufrieden mit mir! Mit welchem unaussprechlichen Wohlgefallen blickt er mich an und plaudert vertraulich mit mir, wenn wir allein sind! O, der seligen Stunden der Freundschaft! Freilich, man hat zuweilen auch seine besonderen Anfälle! ich kann es manchmal nicht lassen, wenn der Herr Bürgermeister eine Rede hält, oder sonst eine recht wichtige Miene vor den Leuten anthut, vor innerem Wohlbehagen mit meiner fatalen Schelle heimlich zu klingeln, oder gar, wenn bei Andern einer meiner Kameraden die Kappe vorstreckt, ihm zuzunicken — da kneipen mich denn freilich der Herr Bürgermeister zuweilen heimlich wüthend in die Seiten, aber außerdem wüßt' ich kein beßres Brot zu wünschen weit und breit. — Wo sind denn Sie angestellt?

Narr.

Ach! mein Theurer, Sie haben mich ganz confus gemacht, ich glaube gar, ich bin der Doppelgänger aller menschlichen Thorheiten.

Doppelgänger.

Ach, das ist schlimm! Ein undankbares, saures Stück Brot! Doch still nun, man räuspert sich schon, ich muß wieder ernsthaft aussehen!

Erster Rath (leise)

Mein Herr Kollege! mir fällt nichts ein.

Zweiter Rath.

Mir auch nicht.

Dritter Rath.

Sie werden doch toll nicht sein!
Sie sind der jüngste, Sie stimmen zuvor,
Auf Sie verläßt sich das ganze Corps
Ja, Ihnen muß durchaus was einfallen.

(Ein Bote stürzt herein)

Bote.

Dreimal gegrüßt, ehrwürdige Hallen!

Ein edler Rath, in Sorgen verloren,
Neige mir günſtig die hohen Ohren!

Bürgermeiſter.

Wer iſt ſo verwegen, uns jetzt zu ſtören?

Bote.

Aber ich bitte. —

Erſter Rath.

Wir wollen nicht hören.

Zweiter Rath.

Ach, alle unſre ſchönen Prämiſſen!

Dritter Rath.

Allons! den Kerl herausgeſchmiſſen!

Bote.

Sie mögen nun wollen oder nicht,
Zu reden gebietet mir Bürgerpflicht.

Erſter Rath.

Der Kerl kommt mir heut ganz abſonderlich vor,

Zweiter Rath.

Spricht auf einmal ſo vornehm wie ein griechiſcher Chor,

Bote.

Einen Transport der fetteſten Ochſen hat
Uns abgeſchnitten der Poetiſchen Menge.
Ein edler Rath kommt gewiß ins Gedränge.

Bürgermeiſter.

Sei Er ruhig, Beſter, das iſt Pommade!
Es giebt noch Ochſen genug in der Stadt.

Bote.

Der Feind lagert draußen auf der Promenade,
Da geht es luſtig mit Muſiciren,
Eſſen und Trinken und Trommeln rühren,
Ja, unſre Soldaten ſelbſt auf den Schanzen,
Anſtatt vernünftig zu vigiliren,
Fangen ſie ordentlich an zu tanzen

Und ließen sich gerne selbst verführen.
Das macht, sie riechen draußen die Braten.
Auch die Mädchen gucken — sie möchten heirathen. —
Und die Zelte bunt auf dem grünen Rasen —
Die Waffen blitzen, Trompeten blasen,
Dazwischen Heerführer mit Adlernasen,
Ein Singen, Turnieren, Guitarrespielen —
Da mag noch der Mensch ein Mensch sich fühlen!

Bürgermeister.

Er spricht ja, daß es einem selber bald schmeckt,
Ich glaub', der Kerl ist schon mit angesteckt.

Bote

(in steigender Begeisterung.)

Es flattern die Fahnen wie kühne Gedanken,
Es tritt die Geschichte aus ihren Schranken.
Ueber der Menschen
Niedre Geschlechter,
Unerforschlich, gewitterstill,
Wandelt das Schicksal,
Das ewige —
Plötzlich kracht's,
Schlängelnder Blitz
Oeffnet durch Wolken
Himmlischen Blick. —

Erster Rath (aufspringend)

Hinauf, ach hinauf,
Ha, Silberblick, frei, hoch, weit!

Zweiter Rath

(ihn in die Seite stoßend)

Herr Kollege! sind Sie gescheit?
Sie haben wohl auch so'n poetischen Stich?

Erster Rath.

Wie! wo bin ich? — meinen Sie mich? —

Ach, Verzeihung! ich hab' mich vergessen,
Bin auf das Fatum recht wie versessen,
Dank, Herr Kollege! 's ist wieder vorüber. (Er setzt sich wieder.)

Bote.

Wie aus einem Fieber
Reckt sich und streckt sich
Und stellt keck auf sich selbst sich
Der Mensch —

Bürgermeister.

Na, Silentium! wir haben nicht Zeit —

Bote.

Ha, Zeit, Zeit, Zeit!
Er wirft sich weg
Und greift nach der Ewigkeit!
Nicht abwärts mehr treibend,
Himmelanstäubend
Kehrt sich der Lauf.
Ueber die gezackten
Gipfel hinauf
Steigen die Katarakten
Wie in göttlichen Jamben —

Ein Rath.

Zu Hülfe! er spricht schon in Dithyramben!

Ein Anderer.

Er scheint einigermaßen rasend im Kopf.

Bürgermeister.

Er wird poetisch — greift ihn beim Schopf!

(Der Bote wird gefnebelt.)

Narr (zu ihm tretend)

Mein Gott, Sie machen das Spiel verloren!
Mühsam hatt' ich Sie auserkoren,
Um Ihre Landsleute heimlich und fein
Für's Poetische zu interessiren —

Und nun fallen Sie mit Angeln und Thüren
Der Länge nach mir in's Haus herein!
Edler! o wenn Sie geſchwiegen hätten!

Bote.

Ich beiße mit Stolz in die Sklavenketten.

Narr.

Nun, beißen Sie zu! ich will Sie retten!
Sie ſind ein wenig übergeſchnappt,
Die haben wir immer am liebſten gehabt.

(Bote wird abgeführt.)

Bürgermeiſter (ſehr wüthend)

Stadt, Rath, Decorum und Uſance,
Alles wackelt und kommt aus der Balance,
Der Staat wippt um — wir müſſen mit Contenance
Unſre Rücken dagegen ſtemmen,
Die poetiſche Peſt gewaltſam hemmen!
Was hat der Kerl, wie raſend, zu ſchreien?
Sollen wir leben wie die Hottentotten,
So in die konfuſe Natur hinein? —
Wir müſſen die Poeſie ganz ausrotten!
Doch — Herr Schulrath — was ſagen Sie dazu?

Schulrath (räuspert ſich)

Die Griechen hatten einen großen Schuh —
Kothurn genannt — darauf ſpazierten
Die guten Leute zuweilen, verführten
Einen Lärm oft, der uns billig verwundert. —
Wir nun, als das gebildete Jahrhundert,
Wählen verſtändig, wie reiche Erben,
Was uns behagt, aus der Zeiten Scherben.
Aus den Klaſſikern lernen wir deklinirten
Aus den Poeten richtig ſcandiren.
Doch das Träumen, poetiſche Walten —
Nein, das Zeug läßt ſich jetzt nicht mehr halten.

Bürgermeiſter.

Gottlob, wir haben nie drauf gehalten!
Doch da, wie wir geſehen ſo eben,
Poetiſche Symptome auch hier ſich erheben,
Die Zeit ſich reckt aus allen Gelenken:
So laſſen Sie uns reiflich nun bedenken,
Wie wir den Staatskörper wieder einrenken.

Schulrath.

Um hier zum gewünſchten Ziel zu gelangen,
Müſſen wir gleichſam ab ovo anfangen.
Der Frühling, behaupt' ich, der heckt zumeiſt
Poeten, Inſekten, und was da juckt und beißt.
Die Jungen, anſtatt ihr Penſum zu ſchreiben,
Sieht man im Felde umher ſich treiben.
Beſonders ſcheinen die Lerchen gefährlich,
Wenn ſie den Lenz ausſingen alljährlich —
Zudem iſt der Vogel ein ſchmackhaft Eſſen —

Plenum.

An den Spieß geſteckt und aufgefreſſen!

Schulrath.

Auf den Luxus nun komm' ich weiter:
Die Blumen, das Unkraut nützlicher Kräuter.
Die Erde wohl hielte man für geſcheiter,
So alt! und mit Blumen ſich noch zu ſchmücken,
Um Alt und Jung mit Glanz zu berücken!
Zu was das ſoll, das möchte ich wiſſen!

Plenum.

Mit den Zwiebeln alle herausgeriſſen!

Bürgermeiſter.

Halt! hier rath' ich, mit Vorſicht zu pflücken.
Es giebt darunter diverſe Flächſe,

Handels- Küchen- und Futter-Gewächse.
Manche treiben gar nahrhafte Knollen,
Da weiß man doch, was die Blumen sollen. —

Schulrath.

Dann auch gar oft von den' Bergeshöhen
Hört man Waldesrauschen herüberwehen,
'S ist weder Takt noch Verstand darin,
Verrückt doch manchen gesunden Sinn;
Wir wollen den Wind bei den Mühlen anstellen,
Da überklappert er Wald und Quellen,
Bläst hinführo doch mit Verstand,
Schafft uns beinebst noch Proviant.

Plenum.

Ja, die Mühlen, die soll er drehen,
Da wird ihm das müßige Rauschen vergehen!

Bürgermeister.

Meine Herrn! von uns ist das Nöth'ge geschehn,
Wir können nun ruhig nach Hause gehn.
Die Rohheit selbst der verworr'nen Natur
Wir richten sie ab zur bequemen Kultur.
Und mag es ringsum Ideen regnen,
Uns kann nichts Besonderes eben begegnen.
O, hält man nur recht vernünftig Haus:
Man glaubt's kaum, man kommt mit gar Wenigem aus!
Und die Poetischen draußen, wir hungern sie aus
Mit Langerweile — sie stehn und stehn,
Und wenn sie an uns sich Nichts ersehn,
Werden sie endlich auch weiter gehn,
Und Alles bleibt ruhig beim Alten!

Plenum (entzückt)

Ja, Alles bleibt ruhig beim Alten!

(Alles bricht auf.)

Der Doppelgänger des Bürgermeiſters
(zum Narren)

Nun, das heißt gearbeitet, gedacht und geſeſſen!
Adieu, mein Beſter! nun geht's zum Eſſen.
Suchen Sie doch ein Amt, appliciren Sie ſich!
Sie können's auch noch ſo gut haben wie ich.

Erſter Rath
(mit dem Bürgermeiſter in der Thür komplimentirend)

O! bitte, o, Ehre, wem Ehre gebührt!
(für ſich) Wär' der Geck nicht, könnt' ich ſelbſt Dirigens ſein,
Gäb' gern ihm noch heut ſo'n Tränkchen ein.

Zweiter Rath (zum erſten Rath)

An Ihnen den Philoſophen man ſtets verſpürt,
Den eitle Würde und Pracht nicht rührt!
(leiſe) Der wäre mir recht! verträgt kein Glas Wein,
Das kommt vom Studiren und Superklugſein!

Schulrath (zum dritten)

Der Herr Kollege ſind ſtets jovial!
(leiſe) Der Grobian iſt mir beſonders zur Qual.
Wie ſteh' ich allein doch in dieſem Schwalle!
Ein Unglück, klüger zu ſein, als Alle!

(Alle ab.)

Narr.

Hier einer dem andern die Ehr' abbeißt,
Der letzt' ſie all' mit einander verſpeiſt.

Hausknecht (kommt)

Geſchloſſen nun —

Narr.

Ja, ſo bleiben Sie doch,
Ich hab' ja hier zu ſprechen noch!
Ich bin ja der Spion, ſie müſſen mich nicht ſehn

(Hausknecht eilig ab.)

Verfaſſer
(hinter der Couliſſe)

Na, das wird wieder ſauber gehn!
Giebt Keiner auf das Stichwort Acht.

Narr.

Der Kerl hat mich ganz aus der Rolle gebracht.
Da ſteh' ich nun hier, mutterſeelen-allein,
Sollt' ſpioniren für das poetiſche Corps
Und weiß doch nun eben ſo viel, als zuvor,
Greif' auch in die Handlung nirgends recht ein —
Ich weiß nicht, was der Autor ſich denkt,
Hat mich ganz umſonſt hierher geſprengt!

Verfaſſer
(hinter der Couliſſe)

Sie Ueberläſtiger, mit ihrem Extemporiren!
Da ſoll ich auch noch das Publikum rühren!

Narr.

Was haben Sie mich denn immer anzuſchnarren?
Kommen Sie einmal heraus, machen Sie ſelbſt den Narren!

Publikum.

Weiß Gott, das Stück wackelt ganz hin und her,
Zur Ordnung da droben!

Narr.

Ich eile ſehr,
Den Herren da unten trau' ich nicht mehr. (ab.)

Hausknecht.

Da nimmt der Narr ſo eben Reißaus,
Das iſt wohl das Stichwort — nun tret' ich heraus.
Sentenzen ſoll ich zum Schluß noch einſchalten,
Damit die Leute vom Autor was halten. —
(Er ſtäubt mit einem Kehrwiſch Tiſch und Seſſel ab)
Geſchloſſen nun iſt die Seſſion,
Und wieder deckt Alles gemeiner Staub.

Das iſt des Schickſals durchbohrender Hohn:
Das Hohe, es wird dem Gemeinen zum Raub. —
Nimmer beneid' ich der Gewaltigen Loos,
Der Sturm, er faßt ſie, und läßt ſie nicht los.
Wer kühn auf die Höhe der See ſich geſtellt:
Groß iſt der Mann, ihm gehört die Welt,
Doch die tückiſche Woge, ſie ſteigt — und ſie fällt —
Beſcheidener Sinn auf der Trekſchuyt ſich hält.
Der Zeit ſinnig Bild biſt Du mir, o Weſen!
Sie brauſet, wie Du, in ſtrengem Gerichte
Hin über die Tafel der Weltgeſchichte,
Und ſei's noch ſo köſtlich und auserleſen:
Was auf Erden vorhanden von ſterblichen Weſen,
Es keimt und blüht und — iſt geweſen! (ab.)

Publikum klatſcht unmäßig.

(Nacht. Zinne eines Thurms in der Philiſterſtadt.

Ein alter Mann mit langem weißen Bart, in damaſtenem Schlafrock und Nachthaube, mit einer langen Tabakspfeife ſitzt auf einer Steinbank oben. Narr ſchleicht behutſam auf der äußeren Wendeltreppe hinauf und bleibt, plötzlich auf die Zinne hinaustretend, erſchrocken ſtehen.)

Narr.

Wer biſt Du, ſchmauchend Nachtgebild' im Schlafrock!

Alter.

Ich bin der Wächter dieſer guten Stadt.
Ich ſitze wie der Pfropfen auf der Flaſche,
Und laß' die Tabackswölkchen vor mir kräuſeln,
Und ſitz' und lächle ſtill und hüt' die Ruhe. —
Doch was führt Dich hierher in nächt'ger Stund'?

Narr.

Ich ſchlendert' müßig durch die ſtillen Gaſſen.
Da hat die Nacht die Thorheit feſt gekneblet,

Doch unverſeh'ns ſtat der verborgne Narr,
Der unwillig Tagüber niederduckt,
Sich frei gemacht und ſeine Spielkam'raden
Aus allen Ecken, Winkeln losgelaſſen.
Als Katzen ſchlüpfen hin und her die Träume
Von Dieb's- und Lieb's-Gelüſt, aus dunklen Luken,
Lichtſcheu' Gedanken, weder Maus noch Vogel,
Durchſtreichen pfeifend die erſchrock'nen Lüfte,
Und wie ich geh' voll gründlicher Verachtung;
Da weiſen plötzlich Dächer, Giebel, Krane,
Mit langen Naſen auf mich, Käutzchen lacht
Und ziſchelt all' Geſindel: Du biſt ſelbſt ja
Der losgebundne Narr in deinem Hochmuth! —
So flücht' ich, wie im Wahnſinn, vor mir ſelber,
Und ſuch' die Höh' den Himmel, freie Luft!

Wächter.

Mein Sohn! laß' Engel ſetzen Dir am Steiß,
Das führt gelinde ab die Phantaſteen!
Zu meiner Zeit kannt' man ſolch' Grillen nicht.
Nach abgemachter Arbeit, Ruhe — Ruhe,
Vernünftigen Diskurs bei'm Pfeifchen Taback,
Ein Gläschen Wein — auch wohl ein hübſches Mädchen —
Komm, ſetz' Dich her, wir wollen etwas plaudern —
Zu meiner Zeit —

Narr.

Wie ſingt der Wind entſetzlich
Um Dach und Thurm, recht wie die Reſonanz
Von allem tiefen Weh der Welt!

Wächter.

Nicht doch!
Es iſt das Schnarchen unten in der Stadt,
Das kommt vom Bier und wackern Lungenflügeln.

Narr.

Wer ſchleicht dort heimlich durch die öden Gaſſen
Und grinſt in alle Fenſter? — Glüh'nde Strahlen,
Wie grünlich goldne Schlangen, züngeln irre
Aus ſeinen ſchiefen Augen durch die Nacht.

Wächter.

So reflektir' doch nur! 'S iſt der Reflex
Von der Latern'!

Narr.

Ein unerforſchlich Meer
Iſt die verworr'ne Nacht, wo Ungeheuer
Auftauchen aus dem Grund, den Niemand kennt.
Ihr Blick zeugt Wahnſinn und zieht mit hinab. —
Siehſt Du, der Kerl ſcharrt mit 'nem Pferdefuß. —

Wächter.

Was denkſt Du von mir? — Solcher Aberglaube!
Den lief ich ab an meinen Kinderſchuh'n.
Was ſollt's denn ſein? Ein irrender Verliebter,
Der ſeiner Dulcinea Haus verfehlt. —
Zu meiner Zeit ging's eben auch nicht beſſer,
Ja, ja, ich ſelbſt war gar ein lock'rer Zeiſig. —

Narr.

Du? — Pfui! haſt ſo'n alt ſchlabrig Maul! hür' Dich,
Daß ich Dich nicht vom Thurme hier 'runter ſchleudre!
Längſt überreif, faul, breit gemächlich ſitz'ſt Du
Inmitten auf dem Lebensbaum und ſpürſt nicht,
Wie er in Frühlingsſchauern treibt und rauſcht
In allen Zweigen friſch. — Ich ſag' es Dir,
Der Sturm der Zeit wird Dich herunter ſchütteln!

Wächter.

Ach, Flauſen! Was da Zeit? Phantaſterei!
Die Thurmuhr zieh' ich regelmäßig auf,

Beöl' die Räder klug, ſtick da und dort —
Laß dann die Zeit kobolden wie ſie will:
Was meine Uhr weiſt, das iſt's an der Zeit. (Er gähnt.)
Du machſt mich erd'ntlich wirr mit Deinem Reden.
Ich glaub', da guckt ſchon heller Morgenſchein —
Ein' üble Unart, daß mich immer ſchauert
Zur Morgenzeit — das kommt vom nüchtern' Magen.

Narr.

Geſpenſtiſch, wetterſchwül iſt dieſe Dämm'rung.
In luſt'gen Blitzen ſpielt von fern die Luft;
Rings um die Stadt, wie eine glüh'nde Schlange,
Schlingt durch die Nacht ſich der Wachtfeuer Kreis
Stets näher, dichter dort, mit blauen Flammen
Aus dem vulkan'ſchen Boden luſtig ſchlagend,
Und kauernd ſchleicht der Teufel durch das Zwielicht
Und ſpäht umher, was es da geben ſoll —
(zum Wächter) Was wackelſt Du ſo ſeltſam mit dem Kopf?

Wächter (halb im Schlaf)

Ich? — O, ich höre ſchon — ein ſchönes Mährchen,
Erzähl' nur fort — fort — fort — Papperlepapp —

Narr.

Da ſchläft er ein, der alte kind'ſche Wicht!
Todtbleich im Wiederſchein der fernen Blitze,
Als hätten ſie verſengend ihn berührt.
Weh mir! er ſelbſt iſt wohl nur ein Phantom,
Das vor dem Hahnenruf zuſammen ſchauert.
Iſt's doch, als ſtände Uhr und Welt und Zeit —
Mir graut in der zermalm'nden, ſchwülen Stille. —
Friſch auf! ſchon wittr' ich kühle Morgenluft,
Friſch auf, brich wieder luſtig aus, Komödie! —
Den Boten aus dem Thurm hier wollt' ich holen,
An's Werk! Der Alte ſchläft, jetzt iſt es Zeit.

In Dithyramben soll der Kerl mir trausen
So brech' ich seine Haft und er mein Grausen.
(Geht durch eine innere Thür in den Thurm.)

(Nach Nacht. Freier Platz am Fuß des Thurms.
Der Schneider Fasel kommt.)

Fasel.

Es ist keine Gerechtigkeit mehr in der Welt!
Ich hab' spintisirt, meine Kunden geprellt,
Ich bekam die Prügel und sie behielten 's Geld.
Sind das unsre Privilegien und Urkunden? —
Beim Bürgermeister hatt' ich jüngst was zu flicken,
Da flichelt' ich drauf ganz unumwunden.
Was sagt' er da? — Er schüttelt' mit der Perücken:
„Mein Freund, ihm juckt wohl wieder der Rücken!"
Ich: „thut nicht noth." Er: „'S könnt' sich doch schicken."
Ich: „Sapperment!" Er: „Flegel!" ich: „Vieh!"
So kam ich aus dem Hause, ich weiß nicht wie.
Heißt das Humanität und Menschenbeglücken?
Sind wir nicht Brüder all' in der Runde? —
Gott! geh' ich vom Weinhaus in nächt'ger Stunde,
Ich möchte die Menschheit an's Herze drücken!
Bin ein biesiges Kind, ein Bürgerblut,
Kann Bürgermeister werden eben so gut,
Und Schöpp' und Rathsherr — das ist meine Philosophie —
Der Herr Spion da von der Poesie
Das ist ein Mann noch von Grundsätzen.
Mein Bester, sagt' er mir, ein Genie
Muß sich frischweg über die Stadtmauer setzen,
Und ist ein geborner Bürger der Welt. —
Hier ist der Thurm — hier hat er uns her bestellt.
Some Verschwörung ein eigen Ding doch ist,

Wenn's nur nicht immer in der Nacht ſein müßt'!
'S iſt eine Schand', ich fürcht' mich beinah.

(Der Patricier Paſtinak kommt von der andern Seite.)

Faſel.

Wer rennt denn da? er iſt ſchon ganz nah —
Courage! ich kann mich nicht mehr verſtecken.
(er ſchreit) Wer da! Wer da! Raus mit der Sprache frei!

Paſtinak.

Um Gotteswillen, machen Sie doch kein ſolch' Geſchrei!
Man könnt' ja den Tod gleich haben vor Schrecken.

Faſel.

Ach, Sie ſind's, verehrt'ſter Herr von Paſtinak!

Paſtinak.

Fort mit dem: von! dem eitlen Schnack!
(für ſich) Vor ſolcher Kanaille muß man herab ſich laſſen,
Man kann ſie dann um deſto beſſer faſſen.
(Laut) 'S iſt mir lieb, daß wir noch allein auf den Gaſſen.
Hab' mir die Verſchwörung in allen Punkten
So überdacht, die mich wichtig bedunkten. —
Sie ſind doch damit ganz einverſtanden:
Wir retten die Städt von des Bürgermeiſters Banden. —
Ich ſah Sie letzthin von ſeinen Stiegen
Mit einiger Eile herunter fliegen. —

Faſel.

Ja — ich hatt' mich ein wenig da an den Thüren
Mit den Füßen verwickelt beim Komplimentiren. —

Paſtinak.

Na — Tod des Bürgermeiſters Regiment;

Faſel.

Ja, dazu bin ich ja eben hier malkontent.

Paſtinak.

Nun gut. Doch Sie müſſen mir nur geſtehen,
Mit den Poeten wird's auch nicht gehen.

Wir wollen uns ſtellen, als ob wir ſie lieben,
Bis ſie den Bürgermeiſter uns vertrieben.
Dann laſſen wir die Gimpel auch weiter fliegen. —
So'n Poet iſt leicht zu betrügen,
Sieht nach den Sternen immer im Gehen,
Stolpert und tritt den Leuten auf die Zehen;
Man hält ihm einen Stock ganz ſacht vor die Beine,
Da fällt der Kerl, weiß ſich nicht zu helfen alleine. —
Ja, ja, das laſſen Sie mich nur machen,
Schlau muß man ſein in allen Sachen!
Wer weiß, wie dann ſich noch Alles endet,
Wer Bürgermeiſter wird — eh' man die Hand umwendet. —
Nun — Sie können rechnen auf Protection —
Wir ſind unter uns — Sie verſtehn mich ſchon. —

Faſel.

Ach das iſt ganz nach meinem Geſchmack,
Laß' Dich umarmen, Bruder Paſtinak!
(Indem ſie einander umarmen, erblicken ſie eine weiße Geſtalt in der Ferne, und fahren erſchrecken aus einander.)

Paſtinak.

Was iſt denn das? dort naht es ſich!
(Lina weiß gekleidet, mit einer großen Schachtel unter'm Arm, kommt von der entgegengeſetzten Seite. Paſtinak retirirt, und verbirgt ſich am Eingange zum Thurme.)

Faſel (ihm folgend)

Aber Beſter, laufen wir jetzt davon,
So wird ja nichts aus der Rebellion.

Paſtinak.

Hol' der Henker die Stadt! Erſt ſalvir' ich mich!

Lina.

Tyrann'ſcher Vater! „Du kriegſt ihn nicht!"
Das war Dein letztes zerſchmetterndes Wort.
Da ging ich zartes Mädchen fort,

Von Thränen lebend, bis das Herz mir bricht.
Hier sitzt der theure Jüngling gefangen,
Ach, und Morgen schon sollt' er hangen!
Wie hab' ich mich schon im Stillen gefreut:
Am Grabeshügel bei mondheller Zeit
Der Zähren, die ich ihm da hin' geweiht!
Nun wird nichts daraus — er wird befreit.

Fasel (für sich)

Ein Gespenst mit Schachteln, Dormeusen und Chemisen? —

Pastinak (eben so)

So'n Geist hat manchmal besondere Capricen.

Lina (die Schachtel an's Herz drückend)

Nicht Gold enthält'st Du, o süße Last!
Was braucht ein Liebender solchen Ballast?
Eine Hütte ja g'nügt, Moos, Mondschein und Bach —
Das Köstlichste birgst Du mir, Schachtel, ach!
Die zärtlichen Pfänder, die Briefe, o!
Die er heimlich mir schrieb auf dem Büreau.

Fasel.

Das ist Mamsell Lina, mit dem Kleid von drap d'eau!
Das Kleid hab' ich gemacht, ich kenn' jedes Fädchen.

Pastinak.

Sagt' ich's doch gleich! — Ein schmuckes Mädchen! —

(Während sie sich aus ihrem Versteck erheben wollen, eilt der Bote mit fliegendem Haar und ausgebreiteten Armen hinter ihnen aus der Thür des Thurmes, rennt sie beide um, und stürzt sich über sie hin. Der Narr folgt ihm eilig.)

Narr (zu Lina)

O, große Noth! da stehen wir nun selbander,
Die Verschwörung, die kollert All' über einander!
Kaum hatt' ich Ihrem Liebsten die Fesseln erschlossen,
Da hat er begeistert sich abgeschossen

Wie der Kork aus der Flasche sich mächtig reißt.
Ach, Theuerste, das ist ein Feuergeist!

Pastinak (aufstehend, für sich)
Da hab' ich eine Kontusion erwischt,
So geht's, wenn man unter den Pöbel sich mischt.

Fasel (sich rasch aufraffend)
Ich schweig', und wenn mir 'ne Rippe bricht,
Der Kerl ist massiv, dem trau ich nicht!

Lina
(zum Boten, der in Erlase den Boden mit beiden Armen umfaßt hält)
O, mein Alex! —

Bote (aufspringend)
Schmeichelnder Flötenton!
Hinweg! Nicht Dein Alex mehr! der Freiheit Sohn,
Den wild erfaßt der Thatensturm.
(zu Fasel und Pastinak)
Seht Ihr den alten grauen Thurm?
Er flüstert: was ist der Mensch? ein Wurm
Ohn' Freiheit, frei ein Gott! — so schwör't!

Fasel und Pastinak.
Wir schwören!

Bote.
Eh' soll das Feuer das Meer verzehren,
Das Eingeweid' der Erde sich umkehren,
Eh' soll die Welt zu sein aufhören! —
Ha, freie Männer! schwört!

Fasel und Pastinak.
Wir schwören!

Narr.
Schon guckt der Tag durch's Schlüsselloch,
Macht rasch, denn sonst erwischen sie uns noch!

Bote.

Es bricht die Freiheit durch die Nacht.
(feierlich) Führ' uns in's Lager — es ist vollbrach!

(Faiel und Pantinal nehmen Lina in die Mitte, vor ihnen schreitet der Bote langsam mit verschränkten Armen. Narr zieht eine Geige aus dem Rock, marschirt spielend Allen voraus und singt:)

Juchheisa! und ich führ' den Zug
Hopp über Feld und Graben.
Des alten Plunders ist genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planirend schwirrt die Scheere,
Seid Lumps' wie wir, so sind wir gleich,
Hübsch breit wird die Misere!

Das alte Lied, das spiel ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns gescheute! — (Alle ab.)

Drittes Abenteuer.

Der Philister gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Nektar frißt.

(Morgendämmerung, aus welcher ſich in der Ferne allmälig die Thürme der Philiſterſtadt erheben. Man ſieht eine lange Kette von Wachtfeuern lodern. Einige Soldaten der Poetiſchen liegen um ein Feuer und ſingen.)

Gurgum, Gurgelum, Gurgey,
Es ſchlägt die Flamme frei
In's Firmament hinein,
Möcht' gerne droben ſein.

Hurrah! des Muthes Luſt
Flammt aus der jungen Bruſt,
Huſſah! friſch drauf und drein
Sind Erd' und Himmel dein!

Ein Soldat.

Ein ſchönes Lied! Geht recht durch Mark und Beine!

Ein Anderer.

Seht da, da kommt er eben, der's gemacht.

Felddichter (zu ihnen tretend)

Hurrah, Kam'raden! So recht, nur geſungen,
Das lockert Bruſt und Herz, das iſt volksthümlich!
Doch Jungens, warum liegt ihr hier wie Därme
Zerzottelt auf dem Boden? Habt Ihr Hunger?
Fuchtelt die Bauern durch, da habt Ihr Gänſe
Und Bier und Wein und allen Gottesſegen!

Soldat.

Ach, wir sind müde. Ihr habt ausgeschlafen!

Felddichter.

Was müde! Ein Soldat darf nicht duckmäusern!
Den Busch durchkleppert, hinter'm Zaun gelauert,
Und steckt so'n Stadthund wo die Schnauze vor,
Frisch auf den Wasserkopf ihm drauf geknallt,
Daß sein' Frau Liebste dann die Scherben lese!
Ja, soll der Wein uns munden gut,
So sei er lustigroth wie Blut!

Soldat.

Juchhe! — Doch sagt, warum seid Ihr nicht selbst
Bei uns, und nehmt die Büchse, wie die Andern?

Felddichter.

Ich? — Wie Ihr das versteht! — Nicht Jeden haben
Die Götter zum gemeinen Dienst geschaffen.
Doch nein, das ist's nicht! (Er schlenkert mit dem Fuß)
das verfluchte Bein!
Marschir' ich so'ne Meile fort, so hink' ich,
Und der Tornister macht mir kurzen Athem —
Dafür nun dicht' ich tüchtig, blas' Euch auf,
Und schüttle die Begeist'rung aus dem Aermel.
Nun, guten Morgen, Bursch'! (Er wendet sich weiter.)

Soldat.

Ein prächt'ger Kerl!
Recht wie ein Schnaps, wenn Einem manchmal flau wird

Felddichter (im Abgehen für sich)

Nichts über'n Krieg! das kecke, knoll'ge Leben!
Und wenn die Lagerfeuer Nachts dann lodern,
Rings Vieh brüllt, Dörfer brennen, und dazwischen
Der Donner der Kanonen recht von Ferne —
Wie noch die Menschen Frieden wünschen können!
'S ist nur zu wenig Unglück noch und Blut,

Um dieſe Beſtien aus dem Schlaf zu wecken.
In Brand möcht' ich einmal den Erdkreis ſtecken,
Dann dichten ſo im Wiederſchein der Gluth! (Ab.)

Erſter Soldat.

Ein ſchöner Morgen! Stern' und Feu'r verlöſchen.
Fern aus den Dörfern über's ſtille Feld
Krähn ſchon die Hähne rings, und Lerchen ſingen
In klarer Luft, und wiſſen nichts vom Krieg.
Wie Heimweh faſſen mich die alten Töne. —
Krieg iſt ein Meer von Blut und Langerweile,
Schämt' ich mich nicht, ich lief' in alle Welt.

Zweiter Soldat.

Die Sanftmuth mußt Du ganz Dir abgewöhnen.
Das macht, Du lieſt den Göthe, Sternbald, Taſſo,
Da iſt von Heimath, Sehnſucht noch ſo'n Weſen. —
Ja, lieber Gott! Das iſt nun aus der Mode.
Es toſt die münd'ge Zeit, da braucht es andrer
Muſik mit obligaten Paukenſchlägen,
Um ſie zu überſchrein. Für meinen Theil,
Ich ſchreite mit der Zeit durch Dick und Dünn
Stramm fort. — Soll mir die Poeſie behagen,
Muß ſie 'was burſchikos ſein, mit uns turnen.

Dritter Soldat.

Mir thut's nur leid um meine Humaniora,
Ich war durch alle Klaſſen ſchon recht klaſſiſch.
Bleibt ein'ge Zeit die Zeit ſo burſchikos,
So wird ſie religirt noch, und es ſitzt
Die Welt am Ende wieder in Secunda.

Erſter Soldat.

Seht, was bewegt ſich von der Stadt dorther?
Sie ſchreiten wacker durch den Morgenduft.

Zweiter Soldat.

Es wirrt und ſchwirrt wie eine Bauern-Hochzeit.

Drittter Soldat.

Sie' kommen g'rad hierher — da sind sie schon!
(Die Soldaten springen auf. Pastinak, Fasel und Lina treten auf, der Narr voran, geigend und singend:)

Das alte Lied das spiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns gescheute!

Erster Soldat.

O, Narr, was machst Du wieder da für Streiche!

Narr.

Ich führ' 'nen langen Zug, 'nen langen, langen —
Wie wir so strichen durch das Dämmerlicht,
Da reiht' sich's hinten, immer wachsend, an.
Durch's graue Mittelalter fort bis fern
In's alte Testament, 'ne Perspektive
Von Kameradschaft: Fiesco, Catilina,
Und andres Volk mit ant'quität'schen Bärten
Und wunderlichen Sprüngen nachvagirend.
Ich wagt', es, manchmal rückwärts umzublicken,
Da wallt's und rauscht's im Nebel hinten drein —
So rannt' ich fort und strich voll Wuth die Geige.

Zweiter Soldat.

Ach Narr, man sieht ja nichts.

Narr.

Nichts? — Mir auch recht!

Zweiter Soldat.

Hier ist nicht Scherzes Zeit — wir sind im Dienst,
Steh' ernsthaft Rede: wer sind diese Fremden?

Narr.

Greifst Du mich so martial, so sag' ich's ehrlich:
Es sind leibhaftig unsre Doppelgänger,

Fideles Volk, nur mit 'nem Ueberwurf
Noch von anſtändiger Philiſterei.
Wir andern haben vom damaſt'nen Schlafpelz,
Mit dem wir Alle uns elendig ſchleppen,
Das alte Zeuch nach Innen umgewandt
Und 's Rauche 'rausgekehrt. — So oder ſo,
'S iſt Alles Einerlei, 's bleibt doch ein Schlafpelz!

Erſter Soldat (zu Lina)

Traun, hübſche Mädchen und Poeten ſind
Heimlich alliirt in allen Regionen,
So wirf'ſt Du Deinen Ueberwurf nur ab,
Den Reifrock breiter, falt'ger Angewöhnung!
Wir lieben hier die nackte Kindlichkeit.

Lina.

O, ich erröthe, ach! — (für ſich) Charmante Leute!
Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein edles Herze nie.

Bote

(auf den erſten Soldaten losgehend)

Weihe, meinte ich wohl, müßt' aus Olympos Höhn
Euch, und zarterer Sinn, der Charitinnen Schaar
Lächeln! — Wild doch durchbrecht hier meines Paphos, ha!
Roſenduft'ges Gehege Ihr!

Zweiter Soldat.

Halt ein! Was meckerſt Du da her? Du brichſt
Die Zunge Dir im tollen Sylbenfall.

Paſtinak.

Bitt' um Entſchuld'gung! das war ganz horaziſch.

Dritter Soldat.

Ei, was Horaz! das war ein faub'rer Kerl!
Ließ in der Schlacht ſein Schild, und nahm Reißaus
Auf allen hundert Füßen ſeiner Metrik.

Bote.

Fürchte — höhnest Du frech — fürchte Apollon's, des Fernhintreffenden Gott's, rachegluhenden Speer!

Dritter Soldat.

Ich fürchte mich gar nicht! Seht so'n Heidenvolk! Wir halten's jetzt mit Wodan, Thor und Freya.

Bote.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche —

Fasel (zum Boten)

Um Gott! changiren Sie doch Ihren Glauben!

Bote.

Da hast, Barbar! (giebt Faseln eine Ohrfeige.)

Fasel.

Zu Hülfe, zu Hülfe! (sie gerathen an einander.)

Bote.

Du mich weihen? ich Dir? stygische Furie. —

Zweiter Soldat.

(zum Boten)

Schweigst Du nicht flugs, den antiquar'schen Kopf Zerschlag' ich Dir und zech' aus Deinem Schädel!

Die Soldaten fallen über die Philister her. Allgemeines Getümmel. Fasel sucht zu entwischen, prellt aber erschrecken zurück, denn es kommt der Regent zu Pferde, neben ihm auf einem schon geschmückten Zelter Bertha in Jagdkleidung, einen Falken auf der Hand. Alle fahren aus einander.

Regent.

Um was hier rauf't Ihr?

Narr.

Um Horatius Flaccus.

Regent.

Brav! das ist ideal, (zum Narren) ich sah von fern

Mit dem Philiſterfähnlein da Dich nahen.
(raſch auf die Philiſter anſprengend)
Frei Ihr Canaillen ſoll't ihr ſein!
Doch nicht nach eurem Sinne, Blinde,
Befangen von des Ird'ſchen Schein!
Nein, ſo wie ich's für dienlich finde.

Faſel (leiſe)
Der weiß zu imponiren, Sapperment!
Bin ganz verblüfft.

Paſtinak, Bote und Faſel
(ſich tief vor dem Regenten verneigend)
Es leb' die Freiheit, hoch!

Regent (zu Bertha)
Mit Falkenblicken muſtert Ihr die Fremden,
Was meinet Bertha — ſind ſie perfektibel?

Bertha.
Hm, kein rechter Wellenſchlag,
Wenig Tiefe — Pulverfutter!
(auf den Boten deutend)
Aber habt Ihr den geſehn,
Als ſie an der Kehl' ihn faßten:
Dieſer ſtolze Muskelbau,
Mit halbvorgebeugtem Leibe,
Und das kräft'ge Bein geſtreckt,
Wie der Fechter von Borghese,
'S wär' ein int'reſſant Tableau.
(zu Lina) Gute, welchen Dichter haben
Sie vor allen ſich erſehen?
Shakſpears tiefen Zaubergrund,
Calderones ſonn'ge Höhen,
Oder Dantes Sehermund?

Lina.
Hand in Hand mit dem Geſchmack

Schritt ich fort von Tag zu Tag
Von dem Kotzebue zum Iffland,
Vom Iffland zum Kotzebue,
Der uns rührend führet zur Ru —

Bertha (auflachend)

Alſo eine Tugendbuſin! —
Ob des Lebens Strom auch rauſche
Heimlich in dem tiefſten Grund —
Gänschen ſchwimmt gelaſſen drüber.

Regent
(zu den Soldaten)

Führt die Fremden nun ins Lager,
Daß ihr Sinn am großen Leben
Sich erkräft'ge und geſunde!
(zum Narren) Du haſt kein Departement.
Dir vertrau' ich ihre Bildung.

(Soldaten, Philiſter und Narr ab.)

Regent (zu Bertha)

Doch — es ſcheint, daß der Borgheſe — — —
Ganz verſenkt in objektivem
Schauen ſtehet Bertha da. —

Bertha.

Und Euch bläſt wohl aus der Stadt dort
Der Sirocco trocken an,
Daß Ihr ſchmäht die Luft am Schönen?

(Sie läßt ihren Falken fliegen.)

Kühner Vogel! biſt mein Bild!
Dehn' die Flügel! ſchrankenlos
Stürz' Dich in das Meer der Lüfte,
Unter Dir das flache Feld,
Schlag' die Wolken, bis verſchwindet
Das Gemeine, das Dich bindet!
Dem Genie gehört die Welt,

Und von alles Schönen Düften
Lebt es in den freien Lüften!

Regent.

Viel' Ideen ſind im Schwunge
Dieſer Tage konſumirt.
Morgenwind ja führt Gedanken;
Schwing' Dich Falke meines Geiſtes,
Deſſen Reich, ſo weit es tagt,
Auf denn zur Ideen-Jagd!
(Er ſprengt mit Bertha querfeldein.)

(Promenade im Lager der Poetiſchen. Große Theegeſellſchaft, unter den Bäumen im Halbkreiſe ſitzend. Bertha als Wirthin, ſchenkt Thee ein ꝛc.)

Fromme Gräfin.

Nein, nein, nein! Göthe iſt verloren. Dieſer mangelnde Glaube an Tugend, hohe Weiblichkeit und ſchöne Seelen —. Hat er es doch nicht laſſen können, mich ſelbſt mit heidniſcher Schadenfreude durch Wilhelm Meiſters bekannte Mummerei vor aller Welt zu kompromittiren.

Altdeutſcher Jüngling.

Zu verzweideutigen, wollen Sie ſagen.

Fromme Gräfin.

Und hätt' ich nicht noch in Quedlinburg Gelegenheit gefunden, mich gegen Hr. Meiſter weitläufig zu exekloriren. —

Altdeutſcher Jüngling.

Auszubruſten, meinen Sie.

Fromme Gräfin (zu Bertha leiſe)

C'est insupportable! Der junge Mann hat keine gehörige Education! (laut) Ich ſage, ohne Quedlinburg könnte die Welt in der That denken —

Bertha.

Beste Gräfin, die Welt wird immer denken, was ihr beliebt. Aber Göthe ist und bleibt unstreitig die potenzirte Vitalität, die in dem Umschwunge ihrer universellen Polarität den Rester aller Zeiten und Religionen im Centrum objectivirt, wobei es denn begreiflich auf einige schöne Seelen eben nicht ankommen kann.

Enthusiast.

Göttlich! göttlich, hohe Frau! Erlauben Sie, daß ich Sie anbete!

Bertha.

Sehr gern.

Anonymus.

Dürfte es einem Fremden aus Quedlinburg vergönnt sein, bei Gelegenheit der christlichen Andeutungen der unvergleichlichen frommen Gräfin seine eigenen Grundansichten hier auseinander zu breiten? Ich wollte nur bemerken, meine Verehrungswürdigen, daß Sie Alle eigentlich keinen Charakter haben, daß ich die deutschen Dichter nach dem Maaßstabe, den mir meine Idee von Poesie geliehen, noch bei weitem zu klein finde, daß es überhaupt noch keine Dichter, noch keine ächte Poesie gebe, die ich so eben erst einzuführen mir die Ehre geben will, daß —

Bertha.

Ich bitte — ein andermal — es dürfte uns hier zu weit führen.

Anonymus.

Mit nichten, Verehrteste! (er zieht ein dickes Tagebuch aus der Tasche) Wenn Sie mir hier nur etwa sechs bis acht Stunden Gehör gönnen wollen, so —

Delitio.

Nicht doch — hier im Würzgarten zarten Frauenflors!

Florismene.

Wo heitere Genien an der Taſſen Lippen nippen.

Alle (durch einander ſprechend)

Die ſocialen Verhältniſſe — die erforderliche wechſelſeitige Hochachtung und Bewunderung. — Es geht nicht an. — Ich weiß gar nicht, was der Mann ſich denkt — aus Quedlinburg? — ein obſcurer Ort! —

Bertha (zum Einſiedler)

Was werden wir morgen für Wetter haben?

Einſiedler.

Als heut die erſten Morgenlichter begannen zu ſchimmern, zog ich das Glöcklein meiner Klauſe, und blätterte dabei mit einfältigem Gemüth in Jakob Böhme, hatt' auch ein ſaubres Pergament bei mir liegen, auf dem ich die Gedanken, ſo mir beifielen, abzuſchildern verſuchte — da wurden die Nebel wie mit tanzenden Strahlen beſeitiget und es ſchien eine dauernde Klarheit zu erſtehen.

Bertha.

Glückliche Seele! Ach, des wilden Welttreibens! Heute wie geſtern und morgen wie heute — nichts Neues überall! — o, ich möchte mich auch einmal ganz in die Wogen der grünen Einſamkeit ſtürzen!

Enthuſiaſt.

O, ich fühle all' die kühnen Schauer dieſes himmliſchen Sturzes!

Einſiedler.

Sie können das, Gnädigſte, ganz bequem auf der nächſten Jagdpartie abmachen. O, Sie müſſen meine grüne Klauſe durchaus ſehen! Ich habe in der gottſeligen Freudigkeit meines kindlichen Gemüths Alles auf das Beſte ausgezieret. Die gemalten Fenſter, die alten Gebetbücher mit bunter Mönchsſchrift — und geſtern erhielt ich noch von einem frommen Bruder die große ſixtiniſche Madonna auf einer

kleinen Glasscheibe, ich habe sie sogleich an dem Fenster gegen Orient befestigt. — Diese Glorie! Dieses tirilirende Musiciren der Farben!

Franziska.

Ach, das muß ich sehen, ich liebe die Religion bis zur Leidenschaft!

Starker Mann.

Nein, ich sitze hier auf meiner höhern Bildung, wie auf Kohlen. Welche Rückschritte! Nun endlich gar — ich schäme mich fast das Wort auszusprechen, — nun gar wieder Mönchserei! Ich beschwöre Sie, meine Herren und Damen, Ideen! nur Ideen!

Altdeutscher Jüngling.

Ganz recht! ja, wir verlangen Ideen!

Anonymus.

Sie entschuldigen, wenn wir die Geschichte überblicken, so finden wir doch —

Starker Mann.

Geschichte! Sie machen mich lachen. — Wir können aus der Geschichte nur mit einigem Lächeln und großer Selbstgenügsamkeit ersehen: wie das Kind, Menschheit genannt, allmählig aufgepäppelt wird, bis es nach und nach sich aus den Windeln von Täuschung und Aberglauben endlich hervor arbeitet und wächst —

Bertha

(mit einem Blick auf den altdeutschen Jüngling)

So sind wir vielleicht eben bei den Flegeljahren angelangt?

Starker Mann.

Ja, die Zeit ist endlich mündig geworden. Die ganze Vergangenheit ist im Zuschnitt verdorben, wir streichen sie aus, und fangen die Geschichte von vorn an — wir sind endlich Männer!

Altdeutſcher Jüngling.

Ja, wir ſind Männer.

Adelgunde.

Das kann nur ein Frauenherz ſo ganz empfinden. Ihr kühnen Kämpfer, ihr! Ach, wir können Euch ja nur mit Wünſchen und Blicken folgen, und fromme Eichenkränze winden — aber Alles gilt Dir, du ſtarkmüthige Jugend!

Altdeutſcher Jüngling.

Da habt Ihr auch alle Urſach dazu. Es läßt ſich nicht läugnen, wir ſind ganz voll von Tugend und Mannheit. Weh! wo wir hinſehen, nichts als entdeutſchtes Franzthum! Auf und kommt es nun doch an, ſeid nur ganz ruhig, wir wollen und werden Euch retten!

Delitio

(leiſe und unbekümmert um der Anderen Geſpräch zu Floriſmene)

Und die Echos Antwort geben.

Floriſmene (eben ſo)

Und durch Gras bläſt linde Luft.

Delitio.

Fort will's da den Schäfer heben.

Floriſmene.

Und das Leben wird ein Schweben.

Delitio.

Und die Erde ſark'ger Duft. (Das Wechſelgeſpräch rieſelt ſacht' fort.)

Alterthümler.

Aber wir können doch unmöglich gelaſſen zuſehen, wenn Sie uns die ganze Geſchichte wegrücken, in die wir uns eben mit unſäglicher Mühe zurück arbeiten, daß man uns kaum noch die Rockſchöße ſieht — alle die unübertrefflichen Inſtitutionen der Kirche, des Ritterthums.

Starker Mann.

Das iſt ja eben der Punkt. Die Kirche, die Kreuzzüge,

das Mittelalter, Alles iſt ja nur erfunden von und für die Ariſtokratie. Karl der Große, Richard Löwenherz — Alles heimliche Jeſuiten! O, ich habe da eine feine Naſe!

Fromme Gräfin.

Aber die ritterliche Galanterie war doch gar zu ſchön!

Franziska.

Die zarten Minnehöfe!

Einſiedler.

Die gottbegeiſterte, ſich ſelbſt opfernde Andacht! (zu Franziska) Man kann ja immer weglaſſen, was Einem unbequem iſt. Sehn Sie, meine Kutte iſt auch nur von Taft, und das Cölibat — nun Sie wiſſen —

Franziska

(ihn mit dem Fächer ſchlagend)

Aimable roué!

Anonymus (zum ſtarken Mann)

Aber ein Herrſchen durch Ideen müſſen Sie doch zugeben, folglich eine Ariſtokratie der Idealen.

Starker Mann.

Ach, das verſteht ſich von ſelbſt, da ſind Sie auf dem rechten Punkt, wir, die wir Ideen haben — ja, das verſteht ſich von ſelbſt!

Alterthümler.

Nun, ſo wären wir in der Hauptſache ja ganz einig.

Einſiedler.

Ganz ohne Zweifel. Das kann nicht fehlen. — Ein Strahl des Ewigen —

Bertha.

Nur am Prisma des Zeitlichen in verſchiedene Farben gebrochen.

Anonymus.

Es läßt ſich allerdigs gar nicht verkennen, daß in der letzten Zeit, ich meine ſeit 1821 —

Starker Mann.

Die Ideen —

Delitio (zu Florismene)

Träumend bei der ſtillen Hürde

Altdeutſcher Jüngling.

Das Turnen —

Florismene (zu Delitio)

Mit der ſüßen Liebſchaftsbürde. —

Franziska.

Das wonneſelige Magnetiſiren —

Starker Mann.

Die Vernunftreligion —

Einſiedler.

Und die unvernünftige —

Anonymus.

Die Zeit beflügelt —

Enthuſiaſt.

O, ſagen Sie überflügelt!

Anonymus.

Ja, wir dürfen es einander hier wohl eingeſtehen —

Starker Mann.

Daß eben wir geradezu berufen ſind —

Alle durcheinander.

Als die Seltenen — Vortrefflichſten — Tugendhafteſten — Gottbegabten u. ſ. w.

(Narr nähert ſich mit Paſtinak, dem Boten, Faſel und Lina.)

Faſel.

Was iſt denn das für ein verwirrtes Geſumſe?

Narr.

Das ſind die Stimmen der Zeit — Gott erbarm' ſich, da ſind wir ſchön angekommen! Es iſt wahrhaftig ſo eben äſthetiſcher Thee. Nur die Ohren angedrückt, Liebwertheſte, und geſchwind vorüber, denn das ſind lauter Schriftſteller!

Paſtinak.

Nun, Sie denken wirklich ſonderbar von mir — man hat auch ſeine Studien und braucht ſein Licht eben nicht unter den Scheffel zu ſtellen. —

Einige aus der Theegeſellſchaft.

Wer ſind die Fremden? Meine Herren, was haben Sie geſchrieben?

Paſtinak.

Ich? — ich habe bis jetzt noch kein Werkchen edirt.

Die ganze Theegeſellſchaft.

Nichts geſchrieben?? — (Allgemeines Geziſch und Gehöhn. Die Philiſter nehmen ganz verblüfft Reißaus. Narr ſetzt ihnen mit Entrechats und Pirouetten.)

(Andere Seite derſelben Promenade mit verſchiedenen Werkſtätten, Turnplätzen und Conditoreien der Poetiſchen. Viele Poetiſche ſpazierengehend. Narr, Paſtinak, Bote und Lina kommen gelaufen.)

Narr.

Sagt' ich's Ihnen doch gleich, daß es ſo kommen wird.

Bote.

Ich weiß nicht, welch' paniſcher Schreck mich plötzlich erfaßt' da!

Paſtinak.

Die Herren da wieſen mir ja ordentlich die Zähne.

Lina.

Und haben geſchnappt nach mir. — (ſich umſehend) Ach! aber, das iſt einmal ſchön hier!

Chor der Waffenſchmiede

(ſingt)

Bis zum künft'gen Holmgang
Nun gehämmert, Nordmann!

Schlängelt ſich im Todkampf
Glutroth einſt dein Schwertblitz —
Sehr weint da die Heldbraut —
Denk! der Waffenmeiſter
Hammert, ſinget! Iſt's auch
Ungereimt, ſo klappt's doch!

Paſtinak.

Was ſind denn das für nervöſe rußige Kerls, die da um das Feuer hantieren?

Narr.

Das ſind die Scandinavier, die Grobſchmiede, die machen einen grauſamen Lärm, ſind aber ſonſt aimable Leute. Sehn Sie, da haben ſie eben wieder einen fertig gemacht.

Junger Seekönig

(kommt ganz in altnordiſcher Rüſtung von der Werkſtatt, ſich ſtreckend und reckend)

Ach, das iſt doch verflucht unkommode (er erblickt die Fremden und naht ſich lorgnirend der Lina) Fürchte Dich nicht, ſchönes Frauenbild, wir Seekönige ſind freilich etwas ungeſchickt auf dem Lande, aber ſehr ehrlich — Naturkinder — und außerordentlich naiv.

Lina.

Ach, Ew. Majeſtät, Natürlichkeit, das iſt eben auch mein Fach.

Seekönig.

O ſcharmant!

Minneſänger (kommt luſtwandelnd zum Seekönig)

Brüderchen, Brüderchen! Du ſtehſt ja in der dritten Poſition, dir ſteckt noch immer ſo etwas von unſerm eleganten Säculum in den Knochen.

Seekönig (ſich dem Minneſänger in den Arm hängend)

Aber ſag' Du mir lieber, wie Du noch immer in der ver-

schossenen, abgeschabten Troubadourtracht herumziehen kannst! Viel zu süßlich! das ist ja Alles auch schon längst wieder aus der Mode. Sei klug! Siehst Du, zwischen einem Seekönig und einem altdeutschen Jüngling, da ist eben kein sonderlicher Unterschied; Mannheit, schlichte herunterhängende Haare — ich kann mich stündlich noch resolviren wie ich will.

Minnesänger.

Laß mich nur, ich hab' mich einmal in die Minnesängerkleidung so hereingewöhnt und bin über die besten Jahre weg. Die Minne, denk' ich, soll wohl immer in der Mode bleiben.

Seekönig.

Es schwärmen heut' hier recht viel schöne Frauenbilder. Komm, komm auf Abenteuer! (beide ab.)

Chor der Schneider.

Nur vom Ganzen frisch gerissen,
Eh' die Waare ganz verschlissen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Giebt so'n gewissen frommen Blick,
Hier ein bunter welscher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand,
Macht das Welsche erst pikant
Hier 'nen Fetzen Bärenhaut,
Daß man auch das Deutsche schaut,
Drüber einen span'schen Kragen,
Das Erhabne wird behagen,
Frisch gestichelt, frin zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus!

Fasel (außer sich)

Kameraden! da sind Kameraden!

(Er eilt zur Werkstatt der Schneider. Die letzteren springen auf, und umgeben ihn sogleich von allen Seiten.)

Ein Schneider.

Faßt ihn! macht 'nen Bruder draus!

Ein anderer.

Sieht jetzt noch so schofel aus.

Ein anderer.

Die Gestalt ist fein und lustig.

Ein anderer.

Reicht den Schleier her ganz duftig!

Ein anderer.

Flügel ihm an Arm und Fuß —

Ein anderer.

'S wird ein prächt'ger Genius!

Lina.

Ach, mein weiches, fühlendes Herz! Ich kann es nicht länger mit ansehen, der arme Fasel! Sehn Sie nur, wie sie ihn umringt haben, wie sie ihn verarbeiten! Er springt immer Ellen-hoch zwischen ihnen empor, und kann doch nicht mehr heraus.

Narr.

Beruhigen Sie sich, schönste Seele — das sind die feinsten Köpfe, Herr Fasel ist da in den besten Händen von der Welt, es kann noch was aus ihm werden. Wohl ihm!

Conditor (in seiner Boutique)

Wem beliebt vom neuesten Gebäcke?
Prätzel, Brustkuchen, Kartoffeln in der Schaale,
Lauter verdauliche gute Geschmäcke,
Freimüthig servirt auf grüne und fahle
Morgen- und andere elegante Blätter,
Je schwärzer sich draußen thürmen die Wetter
Je dichter flattern im Sturm die Blätter
Sie haben die Wahl von keuscher Führung,
Hier Frauenherzen voll erlaubter Rührung,
Von vernünft'ger Religion eine große Verspürung —
Von Deutschthum hier wieder knollige Pfiffen,

Hat ſich ſchon Mancher 's Maul dran geriſſen,
Hier ein Sortiment noch verlegner Sonnette —

Lina.

Ach, die lieben kleinen Dinger! ſo niedlich, ſo nette!

Narr.

He, ein Glas Nektar, Herr Zuckerbäcker! (er trinkt und reicht dem Paſtinak) Probiren Sie einmal.

Paſtinak (trinkend)

Ach, das ſchmeckt lecker!

Bote (trinkend)

Träufle nur, träufle, Wonnewecker!

Lina.

Wir Mädchen nehmen nur einen kleinen Schluck,
Wir vertragen nicht viel, haben bald genug. (trinkt)

Paſtinak (zum Narren)

Herr Confrater, das geht in's Blut,
Mir iſt auf einmal ganz jung zu Muth.

Bote (geheimnißvoll)

Gilt's Tyrannenketten — für's Vaterland,
Rechnen Sie auf mich — da iſt meine Männerhand!

Lina (für ſich kichernd)

Ich war zu Hauſe immer ſo betrübt,
Jetzt weiß ich, wo's fehlt — ich bin verliebt.

Narr.

Meine Herrn und Damen ich glaube gar —
'S war doch nur 'n Tröpfchen — vom ſchlecht'ſten fürwahr.

Paſtinak.

Nein, das iſt göttlich hier! Die grünen Gänge,
Aus allen Büſchen ſchallen Geſänge,
Man weiß nicht, wohin vor Freudengedränge.

Waldhorn-Echo.

Es tönet der Wälder Mund
Und,

Wie das Getöne verhallt,
hallt,
Wieder Herz, Höhe und Grund
rund,
Ja, thuſt mir grüne Gewalt,
Wald!

Paſtinak.

O dieſe Läufer! bald leiſe, bald derb!
Dieſe Uebergänge! Süperb, ſüperb!

(Er rennt in Erlaſe nach dem Mädchen.)

Narr.

Herr Paſtinak! ſo laſſen Sie ihn doch blaſen!
Da fährt er hin, er fängt an zu raſen.

Stimme

(Aus dem Gebüſch, zur Guitarre ſingt)

Mohrenritter, Mohrenritter!
Hier gefangen auf dem Schloſſe,
Steh' ich einſam an dem Gitter,
Warte wohl der ſüßen Roſen,
Schau in's Thal beim Klang der Zither;
Ob Du nahſt im Glanz des Morgens, —
Doch geſchloſſen bleibt das Gitter,
Und es fliegen Stunden, Wolken —
Mohrenritter, Mohrenritter!
Und es ſinken Lenz und Roſen. —

Bote.

Ha, unterdrückte Unſchuld! Vehme und Burgverließ,
Ja, ich komme! das kenn' ich noch Alles aus dem Spieß. (Eilt fort.)

Narr.

Mein Gott, das iſt ja hier unſer Paradies!
Was wollen Sie da mit Ihrem verroſteten Spieß

Unſichtbare Stimme.

Willſt Du unter den grünen Hallen nicht wallen?

Die Bächlein über Kiesel fallen mit Schallen,
Es wird Dir bei uns gefallen wie Allen,
Aus allen grünen Hallen schallen wir Nachtigallen.

Lina.

Ich laß' mich nichts merken, geh' sacht fort und gehe, —
Sing't Ihr nur weiter! — o ich verstehe! —

(Sie wendet sich gleichfalls nach dem Gebüsch.)

Narr.

Ich kann die Phantasten nicht lassen allein,
Ein betrunkner Philister ist ein armer Tropf;
Da laufen Sie mir All' in die Poesie hinein.
Das bischen Nektar! war so viel Wasser drein —
So'n Philister hat doch 'nen schwachen Kopf! (Ab.)

(Feld Pastinak kommt eilig, so daß er den Hut verliert.)

Pastinak.

Ach, unglückselige Lieb'! was hast Du angerichtet? Das ist ein Rumor und ein Spektakel in meinem Herzen! O Bertha, Bertha! Da huscht sie hin, wie die sternflammende Königin in der Zauberflöte! Nein, diese Schönheit ist gar nicht auszuhalten! Die veilchenblauen Wangen — wollt' sagen: rosenrothen Augen. — Die Korallen-Nase — wollt' sagen: Adlerlippe. — O Du Engel in menschlicher Gestalt, in welche Schwermuth versetzest Du meine Seele!

Narr

(kommt athemlos gerannt)

Halt! Halt! — Aber um des Himmelswillen, bester Herr von Pastinak, was ist Ihnen denn auf einmal geschehen? Sie überkollern sich ja ordentlich, sie laufen ganz aus dem Stucke heraus! Und wie Sie derangirt aussehen — ohne Hut — die Halsbinde ganz zerzottelt! —

Pastinak

(setzt den Hut auf, den ihm der Narr reicht, und singt eine Bajazie)

Aria.

O Liebe! Leiterin der Herzen!
Jetzt fühl' ich Deine herbe Pein,
Jetzt fühl' ich Deine heißen Schmerzen,
Ja, Dir nur leb' ich ganz allein!
Du reicheſt an der Gottheit Frieden,
Du machſt die Erde uns hienieden
Zum ſel'gen Götter-Aufenthalt.
Das Leben ohne Dich iſt ka —
Ka — ka — ka, a — a — a — ka — kalt!

Narr.

Sind Sie fertig?

Paſtinak

(ſich den Schweiß abwiſchend)

Ja, mein Beſter. Das war eine verteufelt ſchwierige Paſſage!

Narr.

Aber ſagen Sie, reden Sie doch nur! was iſt Ihnen denn widerfahren? wie iſt Ihnen denn eigentlich?

Paſtinak.

Ach, ganz flau — ich bin ſo verliebt in das Fräulein Bertha, ich bin ganz herunter, die verdammte Bravour-Arie! O, Bertha! Bertha!

Narr.

Aber ich bitte Sie, nehmen Sie doch nur Raiſon an! das iſt ja platterdings unmöglich, das liegt gar nicht in Ihrem Charakter. Sie ſtellen ja das proſaiſche Princip vor in dem Stücke.

Paſtinak.

Das kann doch aber Alles einmal nichts helfen, warum hat mir die Natur ein ſo weiches Herz gegeben?!

Narr.

Ach, Narrenspoſſen! allons; ſcheren Sie ſich zurück hinter die Couliſſen, und machen Sie hier nicht unnützen Aufenthalt

und Confuſion! (er drängt den Paſtinak mit Gewalt fort) Immer fort, wieder in das Stück herein!

Paſtinak.

Das will ich doch ſehen! Was! ſpielt man ſo mit menſchlichen Gefühlen? — Barbaren! — Soll ich mich ſchämen, ein Menſch zu ſein? — Bertha! o Bertha! — (Er entreißt ſich dem Narren, der ihm eilig nachſetzt.)

(Roſengebüſch. Bertha, in maleriſcher Stellung mit der Guitarre auf der Raſenbank hingeſtreckt, ſingt:)

Mohrenritter, Mohrenritter!
Fühlſt Du nicht der Düfte Wogen
In des Haines Laubgezitter?
Fühlſt Du —

(Man hört Geräuſch im Gebüſch.)

Bertha (auffahrend)

Welch' Caliban dringt grad' hier durch die Hecke,
Zerſtampft mir Zweig' und Raſen mit dem Klumpfuß?
Ach, der Athlete iſt's! — Geſchwind zur Ordnung!

(Sie wirft ſich wieder in die vorige Stellung.)

Bote (kommt haſtig)

Hier bin ich, jedem Frevel zu begegnen,
Wie's einem edelmüth'gen Mann geziemt!

Bertha.

O, nicht doch! — treten Sie ein wenig rückwärts!
So nah' verlieren Sie den vollen Anblick:
Das ſtolze Nachläß'ge, Sinn'ge meiner Haltung,
Wie hier ſich zwiſchen dunkler Locken Ringen
Die friſchen Roſenzweige ſchmeichelnd ſchlingen. —

Bote.

Sind Sie denn nicht gefangen hier, mein Fräulein?

Bertha.

Ich?! — Doch! — Und, böser Mann, Du kannst noch fragen? —
Geheime Wünsch' mit lindem Flügelschlagen,
Blick', Gegenblicke säuseln ja gleich Tauben,
Und weben durch die Lüfte hin und wieder
Ein goldnes Netz, uns hold zu überlauben,
Das schlingt sich eng und enger um die Glieder
Und zieht die Seel' auf Abendblumen nieder.
(Sie zieht den Boten zu sich auf die Bank)
(für sich) Doch, das kommt ihm wohl etwas spanisch vor!
(laut) Kennst Du den Calderon, den Gries?

Bote.

Den Wiener? —

Bertha (hält ihm den Mund zu)

Genug! Still, still! — (für sich)
In solchem kräft'gen Körper
Voll Ebenmaaß, muß doch auch Wohllaut wohnen!
Ich muß nur erst die rechte Saite rühren.
(Sie setzt sich vor ihm auf den Rasen, an seine Knie gelehnt.)
Nun erzähl' mir, starker Mann,
Sprich von Deinem Leben, Lieben,
Während ich in's Aug' Dir schaue;
Laß' uns hier vertraulich plaudern,
Will Dein frommes Klärchen sein!

Bote.

Nicht Klärchen! Lina heißt sie — meine Lina!

Pastinak

(guckt in einiger Entfernung lauschend durch das Gebüsch)
Ha Bertha! — wie sie kosen, traulich scherzen.
Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen!

Bote (erzählend)

Ja, nicht Unrühmlich's läßt sich da vermelden:

Wie ich mein Volk aufrief zu Heldenthaten,
Selbſt einem Paſtinak — dem alterſchwachen —
Auf ſeines Herzens ausgebrannten Heerd
Die heil'ge Flamme mächtig wußt' zu ſchleudern —

Paſtinak.

Zu lauſchen ziemt ſich nicht. — Doch Du ſollſt mir's büßen.

(Entfernt ſich wüthend.)

Bote (fortfahrend)

Wie ich den Rath, den Bürgermeiſter ſelbſt
Mit meiner Rede Feuerſtrom durchbohrt,
Daß Staunen erſt durch alle Herzen rieſelt,
Und ich im Saale da ſteh' — ſtolz wie Brutus —

Bertha (aufſpringend)

Nein, ſo geht's auch nicht. Du biſt ennüyant:
Sag', Menſchenkind! wie hier in allen Thalen
Im Gluthenmeer von Düften und von Strahlen
All' Wellen klingen, jauchzen Liebesflammen:
Schlägt nicht dies Meer auch über Dir zuſammen.

Bote (ſich mit Würde erhebend)

Ich bin ein Mann, der muß Charakter haben!
O Lina! Dir bleibt dieſes Herz geweiht
Feſt, unerweicht, und wenn der Weltenbau
In Nichts zerſtiebt —

Bertha.

Kennſt Du der Liebe Haß!
Der Blicke Gluthen, und der Augen Naß;
Der Rache Wahnſinn und des Wahnſinns Dichten,
Das Liebſte und ſich ſelbſt kühn zu vernichten.

Bote.

Ich fürchte mich vor ihr — mit langen Schritten,
Doch würdevoll, mit Anſtand geh' ich fort.

(Er ſchreitet, ſich einige Male furchtſam umſehend, ab.)

Bertha.

Klotzake! nein, Klotz aus Teutoniens Urwald,
Nein, aus dem Chaos noch vor der Erſchaffung.
(Sie bricht plötzlich in ein lautes Lachen aus, nimmt raſch die Guitarre, greift einige Accorde und ſingt, von der andern Seite in das Gebüſch abgehend)

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen ſüß,
Als der plumpe Don Quixote,
Da er ſeine Heimath ließ.

(Andere Gegend der Promenade. Lina, en enfant friſirt, tritt raſch auf, Seekönig folgt ihr.)

Seekönig.

So raſte doch! was fliehſt Du, flüchtig Rehlein?

Lina.

Ich armes Kind! — Ihr habt mich recht erſchreckt,
Mit Eurer Waffen erzenem Getön!
Ei, wie das glänzt! — doch Lina fürchtet ſich.
(für ſich) Ich ſchick' mich ſchon recht gut in den bon ton hier.

Seekönig.

Mußt mir hübſch artig ſein, mein Frauenbild,
Nicht zürnen gleich! ſonſt muß ich traurig ſein! —
Sieh, wir Waräger ſind nun einmal ſchon
Recht kühne Segler; Sturm auf See und Land.
(Er umarmt und küßt ſie.)

Lina.

Ei, böſer Ritterésmann!

Bote (der ſich inzwiſchen genähert)

Feſt, unbeſiegt
Schreit' ich als Mann — (er erblickt die Umarmung)
Verſteinernd Haupt Meduſens!

Seekönig.

Wer iſt der fahl' Strandläufer da?

Lina.

Gespiele
Der Jugend mein. — Geht nur voran, Herr Ritter,
Ich folge gleich, will nur den Mann bedeuten.

Seekönig (lachend)

Nun, nun, genir' Dich nicht, doch komm' bald nach. (Ab.)

Lina

(dem Boten das Kinn streichelnd)

Nicht böse sein, hörst Du? nicht bös', Alerchen!
Was that die arme Lina Böses denn?
Lina ist unbefangen, kindlich —

Bote.

Schlange,
Die mit zischelnder List, ha! aus des Redestroms
Honigseime voll Gift auftaucht und heimlich sticht!

Lina.

Wenn Du mich wieder mit Deinem alten antiken Metrum anmeckern willst, so sag' ich Dir's rund heraus: ich muß endlich auf meine Zukunft bedacht sein, ich komme auch in die Jahre, und werde mir Deinetwegen keine glänzende Parthie verschlagen, und damit Basta! (Ab.)

Bote

(nachdem er lange Zeit stumm und mit verschränkten Armen der Lina nachgesehen)

Nein, aber jetzt fängt mich die Sache erst recht an zu ärgern. Dieser Affront! Wie soll ich mich dabei nehmen. Düstere Rache brüten? — Melancholie? — Ja, ich will melancholisch sein! das hab' ich mir schon lang' einmal gewünscht, komm' aber immer vor Geschäften nicht dazu kommen. — O Menschheit, in nichtsdurchbohrendem Gefühle, ich will Deinen Staub von den Schuhen schütteln und unter Hohngelächter fliehen! Dort sind die Berge, hinter den Bergen sollen auch noch Leute wohnen, die laß' ich rechts liegen, so komme ich in den alten Sagen-Wald, wo es noch

bisweilen ſpuken ſoll. Ha, umſäuſelt mich, Schatten der Vorwelt! fort, fort in die graue Wildniß! (Er rennt in der Haſt den Minneſänger, der eben von der andern Seite ankommt, über den Haufen und eilt davon.)

Paſtinak

(kommt eilig mit einem Degen an der Seite und einer Piſtole vorn im Rock)

Da läuft der Verräther, ihm nach! ihm nach!

Minneſänger

(der ſich unterdeß aufgerafft hat)

Verdammte Wirthſchaft und Ungezogenheit! heraus mit der Klinge! (er zieht ſeinen Galanterie-Degen, und dringt auf Paſtinak ein.)

Paſtinak

(gleichfalls ziehend und ſich vertheidigend)

Was iſt das für eine Konfuſion? Wie komm' ich denn dazu?

Minneſänger

(im Fechten die Tempos zählend)

Eins, zwei, drei — da, eine Finte al casco! —

Paſtinak (fechtend)

Was ſoll denn aber das? Gott, welcher Aufenthalt für mich! Da ſeh' ich den Verräther ſchon fern auf einer Felſenſpitze — hohnlachend — ohne Hut —

Minneſänger.

Eins, zwei — eine Volte al subito!

Paſtinak.

Wenn Sie mich nicht gleich hier durchlaſſen, ſo ſchieß' ich dies Piſtol —

Minneſänger.

Sie werden doch nicht des Teufels ſein! (Er macht einen Sprung auf die Seite. Paſtinak eilt fort.)

Narr (in großer Haſt)

Haben Sie nicht — Aber was iſt vorgefallen? Sie ſind ganz erhitzt — mit bloßem Degen.

Minnesänger
(seinen Degen einsteckend)
Eine kleine réparation d honneur!

Narr.

Ho? nun, ein andermal davon! Doch, sagen Sie, haben Sie nicht die beiden fremden Herrn gesehen?

Minnesänger.

Das ist es ja gerade, ich habe den Einen so eben in die Flucht geschlagen.

Narr.

In die Flucht? — Unglückseliger! das ganze Stück geräth in's Stocken. Ich hab' keine Mühe und Gefahr gescheut, diese fremden Elemente herbeizuholen, um nur einige vernünftige Intrigue in das Stück herein zu bringen, und nun intriguiren die Kerle selbst gegen das Stück. Der unglückliche Nektar! er hat ihnen auf einmal recht das Inwendige herausgekehrt, und ist das bischen Verstand ersoffen, so ist an so einem Philister gar nichts mehr dran.

Minnesänger.

Ja, ja, Gewohnheit — wir Andern sind den Trank einmal gewöhnt.

Narr.

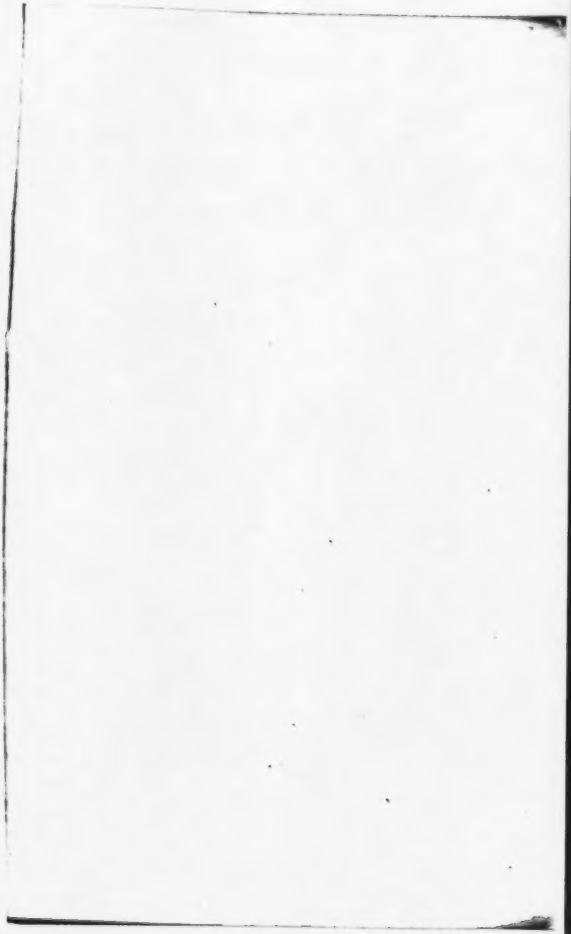
Ich beschwöre Sie, bester Herr Minnesänger, Sie sind sonst immer ein guter Mann, helfen Sie mir nur diesmal die Flüchtlinge wieder einfangen! Das Stück muß doch einmal ausspielen, wir müssen die Leute aufsuchen, und sollten wir ihnen bis an's Ende der Welt folgen.

Minnesänger.

Sehr gern, auch noch weiter, wenn es sein muß. Ich will im Vorbeigehen nur noch einigen Mundproviant in meine Zither einpacken. Dann fort, ihnen nach! (Beide ab.)

Viertes Abenteuer.

Galante, ihr Ritter- und andere Zeiten
hier durcheinander schreiten und streiten.



(Ländliches von Bergen eingeschloſſenes Thal. Ein Hirt, ein Jäger und Angela, Blumenkränze windend.)

Hirt.

Wenn ſich der Sommermorgen ſtill erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften ſchwebt,
Mit Wonneſchauern naht das Licht der Welt,
Daß ſich die Aehrenfelder leiſe neigen,
Da ſink' ich auf die Knie im ſtillen Feld,
Und bete, wenn noch alle Stimmen ſchweigen.

Jäger.

Doch Keiner athmet ſo den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo Euch der Athem ſchwindelnd ſchon vergangen,
Hat ſeine rechte Luſt erſt angefangen,
Wenn tief das Thal auffunkelt durch die Bäume
Der Aar ſich aufſchwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und ſinkt der Mittag müde auf die Matten,
Raſt' ich am Bächlein in den kühlſten Schatten,
Ein leiſes Flüſtern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde säuſelt kaum, als ob ſie ſchliefe,
Und mit den Wolken in den ſtillen Räumen
Schiff' ich ſtill fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe ſchwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter ſteigen,
Und durch die Wipfel, die ſich leiſe neigen,
Rauſcht droben ſchwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig friſch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blizt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüthen, die im Wind ſich rühren,
Die Mädchen plaudernd ſitzen vor den Thüren;
Da laß ich meine Flöte drein erklingen,
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Wiederhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Thäler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge ſchon die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluthen,
Es bricht der Strom mit feuertrunknen Fluthen
Durch's enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätte!

Hirt.

Was frommt der Wettſtreit? Wie zwei Nachtigallen
Die, überſingend ſich, vom Baume fallen.
Sprich endlich, Angela, wen von uns beiden
Haſt Du gewählt?

Jäger.

Ja, ſag's nur frei her!

Angela.

Mit einem Liedchen laßt mich Antwort geben.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,
Aus Waldesrauſchen
Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht —
Wem ich ſoll folgen,
Ich weiß es nicht.
Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Thal,
Schaut mir ſo freudig
In's Angeſicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch ſag' ich's nicht.

Hirt.

Ach, Angela!

Jäger.

Du ſollſt! —

Angela.

Still, Ungeſtüm! —
Wer naht ſchleppend dort im grauen Mantel
Schwerſeufzend, lang, dünn, wie ein Nebelſtreif?

Bote (tritt auf)

Durch die ſtarrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Liebe und Freundſchaft den Pfad.
(wild auflachend) Ha, ha! gelogen, Poet unter Deiner Pinien Geſäuſel!
Ha, Liebe und Freundſchaft — Lina und Paſtinak!
Es war ein ſchöner Traum! —

Angela.

Der Mann iſt wirr im Kopf. Redet ihm zu!

Hirt.

Beſänft'ge Fremdling, Dich, laß das Vergangne!
Verſöhnung bringt die Zeit, ſind wir verſöhnlich.

Bote (die Landleute erblickend)

Gegrüßt, ſeid mir gegrüßt, ihr unverdorbnen Kinder der Natur! O, ihr verſteht mich noch, euch lehrt das Murmeln des Bachs, die flötende Nachtigall und ach, der rauſchende Hain die Accorde zarter Melancholie.

Jäger.

Ja, ja, vertrau' nur mir! Dort geht ein Strom
Tief, klar und kühl im Felſengrund, Kopf über
Stürz' ich Dich drein — ich bin ein guter Schwimmer —
Und tauch' Dich drei bis viermal tüchtig unter,
Glaub' mir, 's wird gleich dir beſſer —

Bote

(ihn mit Verachtung von ſich ſtoßend)

Fort, Barbar!

Hirt (zum Boten)

Folg' ihm, du Armer! Auf, beſinn' Dich nur!
All' das vergangne Unglück, dem Du ſchauernd
Entrinnen möchteſt in vergebner Flucht,
Was iſt es gegen den endloſen Jammer
Verbrannten Wahnſinns? — Blick' um Dich, es blühen
Rings Lenz und Luſt — und wahrlich auch für Dich!

Bote (für ſich)

Dummes Bauernvolk! das möchte nur immer glücklich ſein. Ohne Zartſinn, ohne alle gefühlvolle Bildung! (laut) Ihr guten gemeinen Leute, ich bitte nur Eins, weiſt mich ein wenig zurecht, wo ich mich hier am beſten verirren könnte. — Iſt das nicht dort der Sagenwald?

Angela.

Um Gott, geht nicht dort hin! Ein Rieſe wohnt
In dieſem Forſt, zwar freundlich uns geſinnt,
Als ſeinen Stammverwandten, doch mit Fremden
Gar unverträglich, wild und übellauniſch.

Bote.

Dahin, dahin, wo Gefahren lauern! Ha Lina, Du ſollſt von mir hören. Die Welt ſoll ſagen: es war ein Mann!

Angela.

Vertraut uns doch, was treibt Euch denn ſo raſtlos?

Bote.

Sag' an, weißt Du, was Liebe ſei?

Angela.

Ach ja!

Bote.

Nun denn, ſo weißt Du Alles — lebet wohl!

(Ab nach dem Walde.)

Angela.

Lauft ihm doch nach, er rennt in ſein Verderben!

Paſtinak.

(kommt ganz erhitzt mit Degen und Piſtole, und wirft ſich ermattet auf die Raſenbank)

Landsmann! Bier! Käſe, Wurſt, was Ihr habt! nur her, geſchwinde her! ich bin halb todt. Verteufelter Marſch! Ihr habt keine Wegepolizei hier im Lande, nichts als Steine und Waſſerfälle! Und das abgeſchmackte Klima treibt Alles ohne Maaß und Ziel, die Blumen wachſen Einem überall zwiſchen die Beine, daß man ſich bei jedem Schritte verwickelt und zu keiner vernünftigen Meditation kommen kann.

Angela

(ihn erſtaunt betrachtend, reicht ihm aus einiger Entfernung ein Körbchen mit Obſt und Weinflaſchen.

Paſtinak.

So, ſo iſt's recht (mit vollen Backen eſſend). Apropos, iſt hier nicht vor Kurzem ein langbeiniger Schlingel durchpaſſirt?

Jäger.

Ja, lange Beine hatt' er allerdings.

Hirt.

Sprach mit ſich ſelbſt und focht mit leeren Lüften.

Paſtinak.

Ganz recht, ganz recht, das iſt er! Wo hat er ſich hingewendet?

Jäger.

Dort in den dunkelgrünen Sagenwald.

Paſtinak.

Ach, was dunkelgrün! Jeder Wald iſt dunkelgrün. Alſo der Sagenwald heißt dieſe Halde? (er zieht eine Schreibtafel hervor und notirt etwas.) Seht Leute, ein gebildeter Mann benutzt auch auf einer Geſchäftsreiſe jede Gelegenheit, um ſich zu unterrichten, und den Kreis ſeiner Kenntniſſe zu erweitern. — Nun, ſobald ich mich hier wieder ein wenig geſtärkt, ſuche ich den Patron da im Sagenwalde auf.

Hirt.

Das wird ſchwer angehn, denn noch unberührt
Von Menſchenhand, wölbt viel Jahrhundert' fort
Der Wald dort ſeine kühn verſchlungnen Bogen.

Paſtinak.

Mangel an Kultur! Ihr müßt Allen aushauen, ordentliche Haue anlegen. — Was gilt das Holz hier?

Jäger.

Zum mind'ſten blut'ge Kronen — denn es hütet
Der Rieſe Grobianus dieſen Gau.

Paſtinak.

Grobianus? bloß eine lateiniſche Endung, die Wurzel iſt deutſch (er notirt wieder in die Schreibtafel.) Herr v. Grob

iſt Beſitzer dieſer wohlbewachſenen Forſte. (Die Schreibtafel einſteckend, und wieder begierig eſſend, für ſich) Aber die Leute ſehen mich alle ſo verklüfft an, ich glaube, ſie fürchten ſich vor meinen Waffen, ich muß mich ein wenig in Reſpekt ſetzen. (Laut) Ja, dem beſagten Schlingel ſetze ich ſo eben unaufhaltſam nach bei Tag und Nacht. So 'nen Kerl freß' ich mit Haut und Haar.

Angela (lachend)

Du biſt poſſierlich, Alter.

Paſtinak.

Ich? — wie ſo?

Hirt.

Er glüht und glänzt bis an die Naſenſpitze.

Jäger.

Hm, wie das kaut, und ſchnalzt, und ſchmatzt! — das ſchmeckt.

Paſtinak.

Ach, Ihr ſeid nicht geſcheut! Wie ſoll man denn ſpeiſen? — Doch: sapienti sat! ich muß nun weiter (Er ſteht auf.)

Angela.

Bleib bei uns, Alterchen! wir füttern Dich
Auf beide Backen.

Hirt.

Ja, fürwahr, wir haben
So närr'ſche Käuze nicht im ganzen Thal hier.

Jäger.

Stellſt über'n Stock dann ſpringen, Purzelbäume —

Paſtinak.

Ach, Ihr ſeid nicht geſcheut. Warum nicht gar! Ich weiß gar nicht, was es hier zu lachen giebt. Per risum multum cognoscimus stultum. — Doch das Hornvieh verſteht kein Latein. — Laßt mich in Frieden! (eilig nach dem Hauſe ab.)

Die Landleute

(vergnügt in die Hände klatschend und lachend.)

He, wackle nicht so! Fall' nicht! Komm bald wieder!

(Von der andern Seite kommen Narr, Minnesänger und Kritikus.)

Narr.

He! hier geht's lustig her! bin auch dabei!

Jäger.

Wer sind nun die schon wieder?

Narr.

Lieben Leute,
Habt Ihr nicht die Philister hier geschaut?

Hirt.

Philister?

Narr.

Ja, denkt Euch die Noth: so eben
Wird nah von hier Komödie gespielt.

Angela.

Was denn? Komödie?

Narr.

Und die Kerle laufen
Und aus der Handlung 'raus —

Hirt.

Wie? wo? —

Narr.

Es scharrt
Das Publikum entsetzlich —

Angela.

Wir verstehn nicht —

Narr.

Ja, der geneigte Leser selbst, sind wir
Gedruckt erst, —

Angela.

Wie gedruckt? —

Narr.

Und nett gebunden, —
Er überschlägt uns all' —

Jäger.

Das wollen wir sehn!

Narr.

Und bringt mit Zornesmuth zur letzten Scene.

Angela.

Mir wird ganz Angst.

Hirt.

Sagt nur —

Narr.

Hilft nichts! wir werden
Wild überklättert hier, dort ausgegriffen!

Kritikus.

Um Gott, halt' ein! Mir schwindelt schon, als ginge
'Ne Windmühl' mir im Kopf.

Narr.

Hat nichts zu sagen,
Um desto besser kannst Du segen, klappern,
Zermalm'n und Mehlstaub in die Augen streun.
Wir aber müss'n mit Händen und Füßen dringen,
Um aus der Konfusion hier 'raus zu kommen.

Kritikus.

'S ist Euer Glück, daß ich mit Euch gegangen;
Der Sänger schlendert immer grade fort,
Du schweifst bald links — ich nahm für beide
Gesichtspunkt' mir — so kommt man —

Narr.

Ab vom Ziele. —

Kritikus.

Was kümmert mich da Euer schlechtes Stück,
Ob 's durchfällt oder nicht! Mich kränkt 's allein,

Daß dieser Pastinak, der Pote — wie 'n Spuk
Der längst von uns erdrosselten Verbildung,
Ganz fremde Elemente unsrer Zeit,
Zu existiren sich noch dreist erlauben.
Wir müssen ihn'n beweisen, daß sie tot!

Hirt.

Zwar ich versteh' noch nichts vom ganzen Handel,
Doch sagt uns nur, wie Euch zu helfen, rathen?

Narr.

Es ist der langen Rede kurzer Sinn:
Sind hier zwei Fremd' spaziert und wohin?

Hirt.

Sie nannten beide dort zum Sagenwald.

Jäger.

Der Ein' ein Narr, der 'andre nicht recht klug.

Kritikus.

Charmant! Sarkastisch! — Doch wie? Sagenwald? —
Ich wüßte nicht. — Meint Ihr den Dichterwald?

Jäger.

Den Wald dort, wo der alte Riese wohnt.

Kritikus.

O göttlich! Riese? — Ja, der Riesengeist
Der Poesie! hör', Narr, wie diese Leute
Tiefbildlich sprechen — noch ein wackres Urvolk!
Das ist ganz int'ressant, (er leuchtet die Landleute)
Recht edle Bildung!
Das Mädchen da — der Busen — ganz antik.
Ihr seht selbst sagenhaft! — Ist 's weit zum Walde?

Hirt.

Eh' ihr dahin dringt, trefft ihr noch auf manche
Geschlechter, Unterthan' der Zeit, geschieden
Durch Sitt' und Neigung. — Wir, als die Zeitlosen,
Umwohnen Alle, wie ein heitrer Kranz.

Narr.

Ich wittre Abenteuer, da braucht's Feuer.
Gebt Wein! ich ſeh' dort Flaſchen golden blinken,
Hier trinkt 's ſich kühl im Grün auf luſt'gem Raſen.

Minneſänger

(der unterdeß, unbekümmert um das Geſpräch, mit der Guitarre auf und abgegangen, nähert ſich ſingend)

Blauer Himmel, blaue Augen,
Schöne Roſen, rother Mund!
In den Himmel will ich tauchen,
Roſen pflücken von dem Mund. —

(Er verneigt ſich mit einem zierlichen Pas vor Angela, und kehrt dabei bedeutend.)

Angela (lachend)

Mein Gott, da fällt! Wer iſt der luſt'ge Mann?

Kritikus.

Ein Sänger, der der Minne fröhnt.

Angela.

Der Minne?
Ihr ſcherzt — ſo ritterlich, rund und wohlbehaglich? —

Minneſänger.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

(Er ſetzt ſich zum Narren, ißt und trinkt.)

Ganz prächt'ger Wein! — Ach dieſe kühlen Schatten
Wie in Arkadien — Delizióſe Pfirſich! —
Und der romantiſche Platz — o dieſe Pflaumen! —

Kritikus

(nimmt die Flaſche, riecht vorher prüfend daran und ſchüttet)

Der Wein iſt gut.

Narr.

Freund! mich hat er erlabt,
Eh' Du entſchieden, daß er ſchmecken dürfte. —

Doch 's wird nun ſpät —
(die Flaſche ergreifend, zu den Landleuten)
Noch dieſen Gruß zum Danke,
Ihr guten Junggeſellen und Bräute!
Wie wir 's hier treiben, leben viele Leute,
Der Butzemann geht um, frägt nicht viel drum!
Erhalt' der Herr Euch lang' erklecklich dumm,
Behüt' die Blüthen vor Geſchmeiß und Maden,
Maifröſten, Türken- und Philiſter-Schaden!

Angela.

Ihr ſprechet von Philiſtern ſtets, wer ſind die?

Narr.

Du biſt vorwitzig, Kind. — Sieh, ein Philiſter —
Das iſt Dir ſo'n Vieh illustre,
Gar nichts verſteht er und viel lieſt er,
Spottwenig trinkt er und viel ißt er,
Kurz: ſo ein ſchofler, fahler, triſter —
Doch ſtill, 'ne Fabel fällt mir eben ein,
Ein ſauf'res Lied:

Von Engeln und von Wengeln. (Er ſingt)

Im Frühling auf grünem Hügel
Da ſaßen viel' Engelein,
Die putzten ſich ihre Flügel
Und ſpielten im Sonnenſchein.

Da kamen Störche gezogen,
Und Jeder ſich eines nahm,
Und iſt damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menſchen kam.

Und wo er anklepft' beſcheiden
Der kluge Adebar,

Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geſchehn. —
Die Einen doch bald ſich bedachten
Und meinten: das wird wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erſtaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n ſchienen,
Sie ſchämten ſich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelſchnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun ſtattlich in Hoſen und Frack!

So wurden ſie immer geſcheuter
Und appliciren ſich recht —
Das wurden anſehnliche Leute,
Befanden ſich gar nicht ſchlecht.

Den Andern war 's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Geſellen ſein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit —
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel,
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtrahlt' die Welt,

Und über's Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genoſſen
Verlaſſen in Luſt und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und ſchwer,
Die mußt' Er da laſſen liegen,
Das that ihm leid ſo ſehr.

Die Andern ſtreckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel ſingen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Angela.

Nun — und?

Narr.

Unſchuldchen! nun — und die Philiſter
Das ſind die Bengel, — wir — wir ſind — Poeten.

Kritikus.

Und Du biſt einer von den Liebes-Engeln (er will Angela küſſen, und bekommt eine Ohrfeige.)

Narr.

Jetzt ſind wir expedirt. — Und nun friſch auf!

Den Autor ſeh' ich fern die Hände ringen,
Huſſah, daß wir das Stück zu Ende bringen.
(Narr, Minneſänger und Kritikus ab, nach dem Walde.)

Angela
(nachdem ſie ihnen lange ſinnend nachgeſehen, zum Hirten)
Und nun komm' mit zur Laube vor die Thür,
Und ſing' mein liebſtes Lied nur recht von Herzen!
Mir iſt ſo weh — ich fürcht' mich faſt —.

Hirt.
Ja komm!
Und laß die Fremden ziehn wie wirr Gewölke
Fort über's ſtille Thal! — blitzt es auch zuckend —
Es kühlt die Luft ſich nur und bleibt doch klar.

Jäger.
Und ich geh' in den allertiefſten Wald
Und blaſ' mein letztes Lied, zerſchmeiß mein Horn dann
Im Felſengrund — 's iſt doch zu nichts mehr nütze! —

Angela.
Du biſt ſo wild wie 'n Wetter in der Nacht,
Schaudert man auch, man muß doch immer hinſehn. —
Geh' heut nicht fort! —

Jäger.
Ach, Angela, Du zitterſt —

Angela.
Schon dunkelt 's abendlich im ſtillen Thal,
Es blitzt von fern, und Ström' und Wälder rauſchen —
Viel anders wohl iſt 's draußen in der Welt,
Als ich mir's ſonſt gedacht — wer weiß, wer ſtörend
Noch von den Bergen zu uns niederſteigt,
Ich wohn' ſo ganz verlaſſen hier im Thale —
Ach! ich bin wirr heut, weiß nicht, was ich plaudre —
Geh' heut nicht fort, bleib' bei mir —

Jäger.

Heut nur? —

Angela.

Ewig! —

Jäger.

Nun funkelt der Abend erst, rauscht der Hain!
(zum Hirten) Du sei auch fröhlich, liebster Bruder mein!
Nein, Abend nicht! leuchtendes Morgenroth,
Und fröhliche Treue bis in den Tod!

(Altfränkischer Garten mit Statuen, Alleen von verschnittenen Buxbäumen, künstlichen Blumenparterres von bunten Kieseln, Wasserkünsten ꝛc., Amarillis, in analoger Tracht mit hoher Frisur, Reifrock ꝛc., sitzt in einer Laube und spielt Joujou. Narr, Minnesänger und Kritikus kommen an der Gartenmauer an.)

Narr.

(sich auf die Gartenmauer schwingend und umschauend)
Voilà Ludwig des Vierzehnten siècle!

Minnesänger.

Fürwahr, da ist's schon! wir sind gut marschirt.

Narr.

Wie artig da die Wasserkapriolen!
Sanft ringsum die Natur frisirt im Reifrock,
Daß selbst die Vögel rings sich scheun und schweigen;
Nur von den Bergen drüben rauscht der Wald
Hernieder in die Einsamkeit — mich schaudert!

Kritikus.

Ach Possen! Euch fehlt ganz der krit'sche Sinn.
Nur durch! zum Sazenwald teuton'scher Urzeit!
Wir müssen uns historisch durcharbeiten.

Minnesänger.

Ei, eine Dame dort — halb abgewendet —
Wir müssen hin! Es schmückt gewiß ein Zug
Noch alter cheval'rie die holde Schöne.

Narr.

Wenn nur nicht die verdammten Nasen da
Von Burbaum — das versteinert' Götterpack —
Ich fürcht' mich wirklich — Nun, in Gottes Namen!
(Sie klettern Alle über die Mauer in den Garten.)

Amarillis.

(mit versteckten Seitenblicken, ohne sich in ihrem Spiele stören zu lassen.)
Jetzt steigen sie herab, den Garten zu durchstreichen, —
Ich mach', als säh' ich 's nicht und thue nichts dergleichen.

Narr (sich ihr nahend)

Charmanteste Person! es wagen Unbekannte —

Amarillis.

Ach, welchen Schreck! ach, ach! Zu Hülfe! Gouvernante!
(Sie fällt in Ohnmacht.)

Narr.

Was fangen wir nun an?

Minnesänger.

Ob wir um Hülfe schrein? —

Amarillis.

(während der Ohnmacht, heimlich mit den Augen blinzelnd, für sich)
Ein schöner Kavalier — welch' elegantes Bein!

Narr.

Sprenchen fein, im Meer von Seide und Pomade!

Amarillis (laut, sich erhebend)

Ach, ach! wie ist mir denn! — (für sich) hat 'ne süperbe Wade!

Kritikus
(zu Amarillis auf den Narren deutend)
Verzeihung, wenn zu dreist hier unser Sachverwalter —
Wir suchen nur allhier den Weg zum Mittelalter —

Amarillis (das Näschen rümpfend)
Vous badinez! wer möcht' nach diesem Wege fragen?
Den Stallknecht fragt danach, der kann's vielleicht euch sagen.

Kritikus.
Wie! jene große Zeit — Sie achten sie so wenig?
Wo jeder Ritter frei auf seiner Burg ein König —

Amarillis.
Jetzt steht er chapeau bas am goldnen Königssitze,
Der Pöbel staunt von fern und zieht devot die Mütze.

Minnesänger.
Wo Troubadours noch gehn, der süßen Minne froh —

Amarillis.
Ha, ha, die armen Narr'n! die würde Boileau! —

Narr.
O hören Sie nicht drauf! (auf den Kritikus und Minnesänger deutend) das spricht so in den Tag.
Ganz ohne Takt — bon sens — gebildeten Geschmack!
Die möchten nichts, als Wald und rohen Hörnerschall —
Wie anders streicht gelind ein sanftes Madrigal!
Sie wollen Shak'spear nur, der grob mit Rind' und Blättern,
Den ganzen Lebensbaum hervortreibt aus den Brettern;
Sie möchten mit Natur gern all' beau monde verderben. —
Ma foi! so kleiner Fuß auf Blumenau'n von Scherben,
Was braucht's da Wald und Horn und Shak'spear und Natur?

Amarillis.
Wir haben ja Racine, Corneille —

Narr.
Und Grecourt.

Amarillis
(mit dem Fächer nach ihm schlagend)
Sie loser Schwätzer Sie! —

Narr.
Geschätzte Demoiselle,
Es wird auf einmal mir so aufgeklärt, so helle.
Ich fühl's, wir sind d'accord — die Herzen überfließen —
Laßt ein erlaubt plaisir mit Anstand uns genießen.
(Er zieht seine Geige unter dem Rock hervor, und führt mit Amarillis, die Geige spielend, eine Menuett auf. Während des Tanzes singen beide abwechselnd, wie folgt:)

Narr.
's Bein geschweift erst, dann auf Zehen.

Amarillis.
Runde Waden läßt man sehen.

Narr.
Flüstern im Vorüberstreifen.

Amarillis.
Sei 's so leis noch — wir begreifen. —

Narr.
's Leben faßt mit Fingerspitzen!

Amarillis.
Können tief das Herz doch ritzen.

Narr.
So schlingt sich 's galant fort —

Coridon
(ein junger Kavalier mit Haarbeutel ꝛc., plötzlich mit gezücktem Stahldegen aus dem Gebüsch dringend)
O, Eifersucht! zerreiß mein Herz mit glühendem Dolche.
Par bleu! Wuth, Blut und Kampf! ha, sterbet, gift'ge Molche!

Narr (mit dem Zierdegen parirend)
Merkjo! nun geht es los! Wenn sie uns hier erschlagen,
Was wird das Publikum und der Verfasser sagen!

Kritikus (gleichfalls vom Leder ziehend)
Kam'raden, frisch hindurch! es gilt das Mittelalter!

Minnesänger
(bringt mit seinem Stoßdegen kunstreich auf Coridon ein)
Wenn er nicht anders will, ein' Quinte dann erhalt' er!

Narr.
Du bist so rund und fix — er sticht ihn in die Wade!

Corridon
(sich zierlich vor Amarillis auf ein Knie niederlassend)
Ich blut', ich sterbe — ach!

Amarillis.
Ach Gott, das wär' doch Schade! (Sie löst ihr Strumpfband, reicht es dem Coridon zum Verbande, und fällt dann wiederum in Ohnmacht.) —

(Narr, Minnesänger und Kritikus schwingen sich von der, dem Eingange zum Garten entgegengesetzten Seite über die Gartenmauer hinaus, und kommen, noch immer mit gezückten Waffen, in einen Wald, über welchen man in einiger Entfernung eine Burg erblickt.)

Narr.
Juchhe! wir sind im grünen, grünen Wald!

Minnesänger
Das galt! wir haben brav uns durchgeschlagen.

Kritikus.
Frisch vorwärts! Hu, ich bin noch so voll Rage!

Ein Ritter
(plötzlich mit bloßem Schwerdt aus dem Walde hervortretend)
Ho, ho! Mein Fisch! Wo habt Ihr's frei Geleite?
(Er schlägt ihnen mit Einem Streich Fidelbogen und Waffen aus den Händen.)

Minnesänger.
Ich glaub', wir sind hier schon im Mittelalter.

Narr.

Bei Gott, das iſt ſo 'n flämſcher Kerl von Ritter!

Kritikus.

Wer, edler Rittersmann, giebt Euch das Recht? —

Ritter.

Recht? — Nun, nach Eurem Aufzug ſchätz' ich Euch
Für ſarazenſche Kaufleut' aus Hiſpanien.

Narr.

Der Mann iſt recht zurück in der Hiſtorie!

Kritikus.

O, o, — wo wären Sarazenen noch?! —

Ritter.

Ach, alles Eins! — Nur 'raus mit Eurem Plunder!

Narr.

Fauſtrecht, dein Sitz iſt in der rechten Fauſt!
(er zieht Papier hervor) Hier meine Rolle aus:
Krieg den Philiſtern.

Kritikus.

Hier meine Recenſionen dieſes Stücks. —

Minneſänger.

Und hier der ſchöne Musenalmanach von —

Ritter.

Ach Schund! das gebt an Pfaffen ab, die haben
Sonſt nichts zu thun, 'verſtehn ſich auf Geſchriebnes.

Ritterfräulein

(kommt auf einem Zelter mit dem Jagdſpieß)

He, Bruder, giebt's da goldne Kettlein? Mir her!

Ritter.

Gott grüß Dich Schweſterlein! Laß die nur ziehn:
S iſt armes Lumpenvolk, 's lohnt keines Hiebes.
(Er ſtreckt ſich auf den Rain hin.)

Minneſänger (zum Fräulein)

Holdſel'ges Fräulein, Deine ſchöne Augen

Sind wie zwei Falken auf der grünen Haid,
Die nehmen mir mein Herz im raschen Fluge —
Ich will Dein Sänger sein, du süße Maid!

Fräulein.

Ein Sänger Du? Ei, ei! — weißt was? laß Dir
Für mich, wie Lichtenstein, die Lefze schneiden,
'Nen Zeh abhacken, oder sonst dergleichen.
Und nächstens ist Turnier zu meinem Preis,
Magst Du da Lanzen brav und Rippen brechen.

Minnesänger.

Verzeiht! ich bin nicht stark —

Fräulein.

Ach, bist ein Narr!

Kritikus (zum Ritter und Fräulein)

Ich kann nur staunen — welch' ein grobes Thun!
Kein Wort von Minne — keine Eleganz!
Und fromm — fromm müßt Ihr sein, das ist durchaus
In allen unsern neuern Ritterbüchern
Streng vorgeschrieben —

Ritter.

Ach! mir scheint, Ihr habt
Zur Hölle, wie zum Himmel kein' Courage. —

Kritikus.

Und das Costüm nicht richtig — Alles lodrig —

Ritter.

Ah, bah! laßt mich in Frieden!

Kritikus.

Auch Ihr, Fräulein!
Was soll der lange, unästhet'sche Spieß?
Ein'n Falken auf die Hand, wie unsre Bertha!

Fräulein.

Ihr seid langweil'ge Leute. Schütz' Euch Gott!
(fortspringend und singend:)

Es ſtürzt der Strom, es rauſcht der Wald,
Viel kühle, freie Bergesluft!
Aus fernem Thal das Horn erſchallt —
Es iſt der Liebſte, der da ruft! (Ab.)

Minneſänger.

Sie läßt uns ſtehn.

Narr.

Ein grobes Säculum.

Kritikus.

Es iſt zu arg! Gar keine Attention!

Narr.

Der Ritter da iſt gar nun eingeſchlafen. —

Kritikus.

Laßt uns verachtend gehn! — Nun friſch zurück
Bis zur teuton'ſchen Urzeit nun gedrängt!

Narr.

Mit Knie'n, Ellbogen ſtemm' ich mich nach Kräften.
Der Ritter und die Burg verſinkt allmählig,
Und immer höher, dichter wird der Wald. —

Minneſänger.

Kaum faß' ich mich! es ſauſt der Wald ſo eigen.
Die Seele hebt ſich raſch im kühnern Schwunge,
Und brauſt als Lied mit in den grünen Zweigen
(er ſingt) Natur! du wunderbare, ewig junge!

Echo.

Junge!

Minneſänger (ſingt)

Was ſoll ich thun? — kann's ſagen nicht, noch ſchweigen —

Echo.

Schweigen!

Minnesänger.

Du roher Wiederhall, grob wie die Steine
Worin Du wohnst!

Narr.

Zank' doch nicht mit der Luft!
Sieh' lieber nach dem Fels hin — 's freut mich lange —
Wie dort Bergmännlein seltsamlich kobolden,
Dickbäuchig, bucklich und mit Spinnenbeinchen,
Kopf über springend von der Felsenwand —
Die muß ich näher sehn!

Kritikus.

Sei klug! ich seh' nichts,
Als Felsen, die bedenklich Mienen machen, —
Da gähnt der ungeschliffne Stein, als wollt' er
Uns all' verschlingen — der dort streckt 'ne Nase
Wie spitz und lang! — ein kritisches Gesicht! —

Nachteule.

Uhu! uhu!
Hab' Augen wie Flammen,
Mit den Flügeln zusammen
Schlag' ich dazu!

Publikum.

O, die Nachteule aus dem Freischützen! bravo, bravo!

(Ungeheurer Applaus.)

Narr.

Vergebens, liebes Publikum! erreichst
Uns nicht mehr —

(Man hört sie immer ferner und ferner sprechen.)

Minnesänger.

Wunderlich! wie sich 's verschlingt
Baum fest im Baum, da ist kein Ende —

Narr.

Sturmwind,
Sing ord'nlich, wie ein Menſch ſingt, oder laß' es
Ganz fein! — Das wild verworr'ne Lied macht mich
Wahnſinnig noch —

Kritikus.

Platz, Steine! weiter — weiter —

(Sie verlieren ſich im Sagenwalde.)

(Andere Gegend deſſelben Waldes. Man hört zwei Stimmen von verſchiedenen Seiten einander zurufen.)

Paſtinak (tritt raſch auf.)

Von dorther kam die Stimme — hup, hu! — Ach Gott! ich hab' mich verirrt, ich hab' mich verirrt! (er ſchreit aus Leibeskräften) hup, hup!

Bote (kommt von der andern Seite)

Seh' ich recht? Herr v. Paſtinak! ich fliege in Ihre Arme!

Paſtinak.

O Wonne des Wiederſehens! — Aber können Sie mir verzeihen, edler Menſch? Ich habe Sie verkannt, ſehr verkannt! — Wer weiß, ob wir die lieben Unſrigen noch jemals wiederſehen. — Kein Wegweiſer rings umher — die Nacht — Räuber, Wölfe. — O verſöhnen wir uns, ſo lange es noch Zeit iſt. Ja, laſſen Sie es uns eingeſtehen. Die verblümten Redensarten des poetiſchen Emiſſairs, dann der verdammte feurige Nektar, er hat uns beide aus unſerm gewohnten Anſtand herausgeſetzt, der Kopf ging mir gänzlich um und um. — Aber die Noth lehrt beten. — Gottlob, ich fühle mich jetzt wieder vollkommen nüchtern und vernünftig, ich habe mich ſelbſt wiedergefunden.

Bote.

Auch ich, mein Wertheſter, bin gänzlich von der Poeſie zurückgekommen, wir haben geſehen, wohin ſie zuletzt führt. — Aber einen fatalen Katzenjammer habe ich noch.

Paſtinak.

Laſſen Sie uns jetzt nur mit vereinten Kräften trachten, aus dieſem abſcheulichen Walde herauszukommen, wir können uns dann wohl bei einem Apotheker ein wenig reſtauriren. Und dann wollen wir uns unverzüglich an den Poetiſchen rächen, und unſre liebe gute Vaterſtadt von ihnen befreien.

Bote.

Ja, das wollen wir! Ach, ich habe ein rechtes Heimweh nach unſern lieben Mauern!

Paſtinak.

Wieder einmal auf der Börſe Zeitungen leſen und eine vernünftige Pfeif Taback rauchen. —

Bote.

Oder bei der hübſchen Kaffeeſiederin an der Ecke — Sie wiſſen ja wohl.

Paſtinak.

Was ſollt' ich nicht! Ja, ja, Sie waren immer ſo ein loſer Vogel. — Aber hören Sie, Liebſter, mir fällt's eben ein: was doch eine erhitzte, ungeregelte Phantaſie — kam mir's doch vorhin, als ich mich noch in dem verzückten Zuſtande befand, manchmal wirklich vor, als lachte es über mir in den Wipfeln, oder ſchnarchte unter mir im Erdboden — jetzt muß man über ſo etwas lächeln.

Bote.

Mir ging es nicht beſſer, ha, ha, ha! — Doch ſtill, ich höre Stimmen von ferne.

Paſtinak.

Ich dächte, wir verbergen uns und warten ab, wer da kommt. Weit vom Schuß — Sie verſtehn —

Bote.

O ja. — Ich bitte. — (Sie komplimentiren, wer von ihnen voran hinter den Strauch gehen ſoll, hinter den ſich endlich beide verſtecken.)

(Narr, Minneſänger und Kritikus kommen.)

Narr.

Ho, ho, wie ſich die Klüfte da formiren!
Wie 'ne wunderbare, umgeſtürzte Burg
Iſt hier die wilde Gegend rings umher.
Seht nur im Felſen da die Fenſterbogen,
Die alten Pfeiler dort, das iſt ein Saal!
Wo Eichen kühn geſtreckt als Arabesken,
Der ew'ge Himmel drüber als Gewölbe. —

Minneſänger (ſtolpert)

Das Herz bleibt jung, die Füße werden alt.
O ſeht, 's war ſo'ne weitgeſtreckte Wurzel —

Narr.

Was Wurzel! 's iſt ein ungeheures Bein,
Das unterm Moos hervorlangt, überwachſen
Von Gras und wild verflochtenem Geſträuche. —

Kritikus

(plötzlich die Philiſter erblickend und auf ſie losgehend)

Ha, hab' ich Euch! 'raus aus der Weltgeſchichte!
Wer nicht das Leben faßt, hat auch kein Recht drauf.

Bote (heimlich zum Paſtinak)

Sie haben Waffen bei ſich, retten Sie uns!

Paſtinak (auch leiſe)

Wo denken Sie hin? Zwei gegen Drei! —
(er fällt auf die Knie, laut) Sehen Sie, meine Herren, hier einen armen, würdigen Greis, der um Gnade fleht, und um Ehrfurcht vor ſeinem Silberhaar.

Kritikus.

Ein ſchöner Kniff! Du biſt ja nur gepudert. —

Bote.

Ja, wir bitten um Gnade. Ihr großer Schiller ſagt ja ſelbſt:
„Auch die Todten ſollen leben!"

Kritikus.

Ach, das war nur so 'ne manière de parler. —
Hab' ich Euch in Journalen nicht, Museen,
Und andern Blättern, tausendmal erschlagen?
Und immer wieder schießt Ihr schwammig nach,
Wie fette Warzen auf dem luft'gen Grün.

Narr.

Sei ruhig Kritikus! Ich bin nur froh,
Daß wir sie eingeholt. Nun fort, rasch fort
In's Stück zurück, eh' noch das Publikum
Gewahr wird, daß wir hier extemporiren!

Die Philister (mit den Füßen zerrend)

Ich weiß nicht — wo wir hier hingerathen sind. — Wir haben uns mit den Füßen ganz verwickelt — wir können gar nicht heraus — verteufelte Vegetation! —

Narr.

Ein wunderlich Geflecht! Doch seh' ich recht! —
Das ist ein schlechtgehaltner, struppiger Bart!

Die Philister

(sich mit Gewalt losreißend, und zu den Poetischen herüber springend)

Hu, und zwei große entsetzliche Augen dort im Grase!

Narr.

Bei Gott! da ist auch das Gesicht zum Barte! —

Der Riese Grobianus

(hebt sich, zwischen Steinen und Schutt, mit großem Gekrach die über ihn fortgewachsenen Aeste zerbrechend, mit halbem Leibe empor und gähnt.)

Kritikus.

Wie! 's giebt doch Riesen noch? —

Narr.

Das ist ein Rachen! —

Da kann man 'reinſchaun tief bis in den Schlund,
Wie drin die Zunge breit behaglich liegt! —

Minneſänger.

Mir graut ein wenig —

Narr.

Wenn der nach uns ſchnappt,
Der ſchlingt uns wahrlich, ohne blau zu werden,
Mit Haut und mit Schmierſtiefeln all' hinunter!

Grobianus (ſich die Augen auswiſchend)

Wo bin ich? Welch' Geſumſe und Getrappel.
War das um meinen Bart? — Ei, da ihr Zwerglein!
Wo kommt ihr her, bringt ihr mir einen Gruß
Aus Teutoburg? — wohl gar von Chriemhilden? —

Kritikus.

Beſinnt Euch nur! Chriemhilden giebt's nicht mehr
Noch Teutoburg — verwandelt iſt ſeitdem
Die Erde rings. — Ihr habt wohl lang' geſchlafen?

Grobianus.

(nachdem er ſich nach allen Seiten umgeſehn)

Verfluchte Bärenhaut! Sie war ſo weich
Und friſch mit Oel geſchmiert — da hab' ich Alles
Verſchlafen drauf!

Paſtinak.

Das ſinn'ge Mittelalter —

Grobianus.

Auch die Geſellen mein ſeh' ich nicht mehr,
Das war'n ſo ſtarke Kerls.

Minneſänger.

Den Minneſang —

Grobianus.

Und oh! mein Methhorn iſt auch fort!

Paſtinak.

Aufklärung
Und Toleranz —

Grobianus.

Dort ſtand das Faß — oh, oh! (er kennt.)

Narr.

Dein Schmerz iſt ganz gerecht, — doch heul' nicht ſo,
Machſt gar zu 'n flämiſches Geſicht dazu!

Paſtinak (leiſe zum Beten)

Ich glaube zwar nicht an Rieſen, da es aber einmal nicht anders iſt, ſo wollen wir hier die gute Gelegenheit benutzen. Der Mann ſcheint gewiſſermaßen dumm, es iſt mit ihm etwas anzufangen. (laut zum Grobianus) Großmächtigſter! Es iſt ſattſam bekannt, wie es von jeher das unabläſſige ritterliche und höchſt preiswürdige Bemühen der Herren Rieſen geweſen iſt, der unterdrückten Unſchuld, wo ſich ſolche blicken ließ, menſchenfreundlich beizuſpringen —

Grobianus.

Wer ſagt Dir das? — das wüßt' ich eben nicht! —

Paſtinak.

O ich bitte — Beſcheidenheit! zu große Beſcheidenheit!

Grobianus (lacht unmäßig)

Du närr'ſcher Kerl! Du biſt ein Luſtigmacher.

Paſtinak (ſich verneigend)

Gnädiger Scherz, den ich mit gebührender Hochachtung zu ſchätzen weiß —

Grobianus.

Mach' noch 'nen Bückling! nochmal — ſo — ſo —
Hör', Du gefällſt mir, kannſt um mein' Perſon
Hier bleiben; wenn ich eben gut gelaunt,
Magſt Du im Bart mir kraun und ſchwadroniren.

Paſtinak (zwingt ſich zum Lachen)

O, ein ſchlagender Einfall! Allerliebſt! äußerſt witzig!

Aber erlauben Sie jetzt — um auf meine vorige Unſchuld zurück zu kommen — wir (auf den Beten deutend) wir beide hier melden uns eben als eine ſolche arme, von den Poetiſchen belagerte und verfolgte Unſchuld. Wir begeben uns mit kindlichem Vertrauen unter Dero hohen Schutz, ja wir flüchten an Ihr, gewiß eben ſo hiertes, als großes Herz, und flehen um geneigten Beiſtand für unſre Stadt gegen das Belagerungscorps der Poetiſchen.

Grobianus.

Was denn? Wie? wo? — Gicht's was zu raufen da?

Kritikus.

Vergebn', daß ich des Falſchen Netz kreuze,
Die, Schlangen gleich, Dein treues Herz umflicht.

Narr.

Der Stamm, dem jene Feigen angehören,
Iſt ewig dürr, wie der im Evango —

Kritikus.

Ach, Narr! davon weiß ja der Hofe nichts.

Minneſänger.

Bei Saitenklang wird ihn'n die Zeit zu lang.

Narr.

Sie ſingen nur — und ſchlecht — wenn ſie betrunken.

Grobianus.

Nun, nun, das pfleg' ich ſelbſt wohl ſo zu halten. —
Doch das iſt nun ein ſchwer verworrner Fall!
Ich weiß nicht, wer da Recht hat und wer Unrecht,
Was ich da thun ſoll — Rathet! — ich weiß gar nichts.

Kritikus.

Wenn die mich nur zu Worte kommen ließen! —
Ja ſieh, der Waldgeiſt altgerman'ſchen Volksthums
Er rauſcht noch fort in unſern treuen Herzen,
In uns lebt noch die Sehnſucht und das Heimweh,
Nach altteuton'ſcher Urzeit — Mannheit — Freiheit! —

Du biſt ſo ſtark in jener Zeit bewandert —
Komm mit, und laß' vereint uns alle Gauen
Teutoniſiren! —

Grobianus
(ſich raſch erhebend)

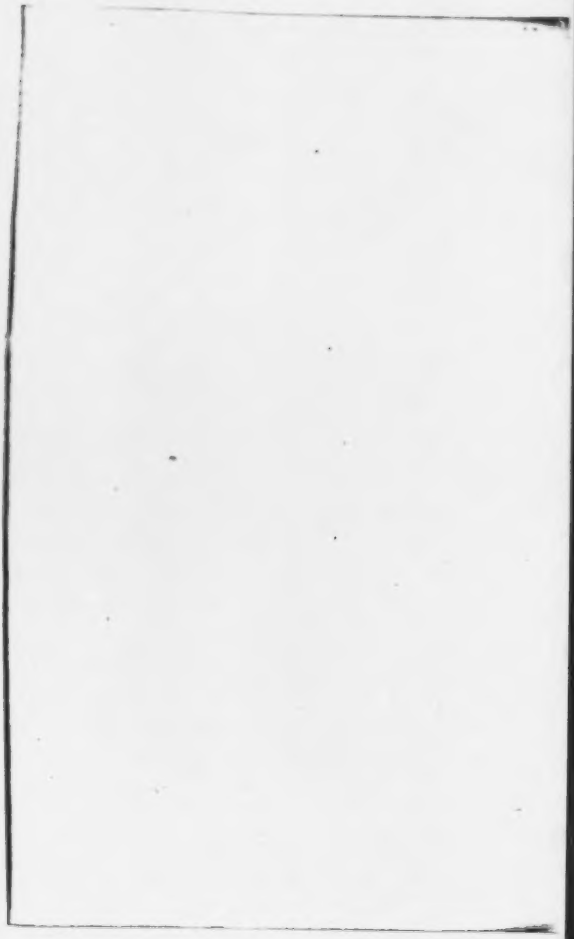
Ja, haſt Recht! ich geh';
Ja, Alles wieder auf teuton'ſchen Fuß!

Narr.

O, Pein! o Noth! o unverhoffte Wendung!
Verzweifeln wird der Autor ohn' Bedenken,
Wenn wir ihm gar noch dieſen Tölpel bringen.
Der Kerl iſt ſchwer — er fällt ganz ſicher durch,
Reißt uns All' mit im ungeheuren Durchfall.
O Gott, ich ſeh' kein End'! Es nimmt am Ende,
Die Confuſion da bis zum End' kein Ende! (Alle ab.)

Fünftes Abenteuer.

Hier erben die Ideen aus.
Da fliegt ein Thurm, und das Zunft ist aus.



(Lager der Poetischen, welche zwischen den Zelten zerstreut umher liegen. Hin und wieder flackern noch einige Wachtfeuer verlöschend auf. Man hört überall von Zeit zu Zeit gähnen.)

Erſter Soldat.

Woran nur liegt es, daß das Stück nicht rückt?

Zweiter Soldat.

Das will ich Dir vertraun. Der Bot' iſt fort,
Den Boten jagt der Paſtinak, der Narr
Der jagt den Paſtinak — den Narren jagt
Der Paſtinak — Nein, nein — wie iſt das doch? —
Den Autor jagt der — Auch nicht! —
(Er ſchlummert ein.)

Erſter Soldat (gähnend)

Ja, ſo geht 's —
Hier ſitz' ich nun — das dient mir nicht, ich bin
Vollblutig, eſſe gut — da werd' ich dick —
Ja dick — und 's giebt auch gar nichts Neues mehr —
(ſchläft gleichfalls.)

Dritter Soldat
(ſchreit halblachend auf)

Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! —

Vierter Soldat
(ſich auf die andere Seite wendend)

Ein abgenutztes Lied. He, neue Lieder!

Dritter Soldat (wie oben)
In's Feld, in die Freiheit gezogen!

Fünfter Soldat.
Was ſchreiſt Du denn ſo mörderiſch wie ein Trunkner?

Dritter Soldat.
Wie 'n halbertrunkner, der noch einmal auftaucht.
Im Meer der großen Zeit treib' ich auf Trümmern
Geſtrandeter Syſteme und Gedanken,
Ich raſche verzweifelt dahin, dorthin —
Umſonſt, 's hält nichts! — Ganz windſtill iſt 's — ich ſinke —
(er ſchlummert ein.)

Fünfter Soldat.
Wenn mir nur die Begeiſterung nicht entwiſchte!
Ich klemm' die Zähn' zuſammen, denk' an Brutus
Und an die eignen wunderbaren Thaten. —
Hilft gar nichts mehr: kneip' ich mich in die Waden.

Feldarzt (kommt)
Wie geht es, Landmann? Ihr ſeht etwas matt.

Fünfter Soldat.
Ach miſerabel, Doctor, miſerabel!
Es geht und geht die Zeit — und geht nicht fort.

Arzt.
Das iſt die Langeweile. —

Fünfter Soldat.
Ohne Zweifel.

Arzt.
Seht, das kommt daher, Freund, wenn die Gedanken
Zu kurz ſind, und die Zeit ſehr lang. Verſteht Ihr?
Das letzt' iſt ſcheinbar nur —

Fünfter Soldat.
Ganz recht, ganz recht — (ſchläft ein.)

Arzt (ſich ſetzend)
Wie ſtill! Es ſteht der Puls der Poeſie. —

Und durch die Schwüle zieht's wie zwischen Leichen
Stumm, lautlam, unsichtbar — nur heimlich rauschen
Hört man's mit weiten schleppenden Gewändern.
Wer 's ist und was es birgt in seinen Falten —
Wer weiß es?! — Auch kein Mittagslüftchen rührt sich,
Nur die Gewänder rauschen — schauerlich —
(Er schlummert ein.)

(Im Parterre.)

Ein Zuschauer.

Das ist scharmant, nun schläft das Stück gar ein!

Ein anderer (gähnend).

Das steckt an. Ich weiß nicht mehr, ob ich wache oder träume.

Ein Dritter.

Dort schnarchen schon Einige. Ich glaube wahrhaftig, der Autor hat sich gänzlich verfahren, weiß weder aus noch ein mehr, und will uns nun einschläfern, um über den Schluß hinwegzukommen.

Vierter.

Das wäre malitiös. Lassen Sie uns auf der Hut sein! Da nehmen Sie eine Prise, das hält wach.

Fünfter.

Ja, wir beharren durchaus auf einem vernünftigen Schluß, wir halten aus. Wir wollen doch sehen, wer langweiliger ist, der Autor oder wir? (Man hört überall niesen, gähnen, scharren und pochen.)

(Freies Feld. Regent kommt rasch zu Pferde, den Falken auf der Faust.)

Regent.

Gedanken neue! einen einz'gen nur!
Schmachvolle, grause, ungeheure Noth!
Feld, Wald durchflieg' ich schäumend auf dem Roß,
Meer, Himmel, mit dem Blick — mir fällt nichts ein!
Vergriffen, abgenutzt sind die Gedanken,

Die Alles trieben, schnurrend stockt das Werk,
Es steht die Zeit auf einmal furchtbar still,
Ringt an der eigenen Langweiligkeit
Verstirbt das Volk — und mir fällt doch nichts ein!
Weh, weh! bin ich verhext denn? überreich sonst
Kehrt' ich stets heim von der Gedankenjagd!
Falk, Falk, mein Falk, schwing' Dich noch einmal auf,
Nur diesmal noch aus tiefster Herzensangst!
Hurrah, frisch fort! — Mein Pferd für 'ne Idee!
(Er sprengt weiter.)

(Marktplatz in der Philisterstadt. Volk und Truppen, welche der Bote erduet.)

Eine Frau.

Ist denn Dein Mann auch mit dabei?

Eine andere.

Ach Gott ja, der arme Schlucker! er hat nicht einmal ordentlich frühstücken können, da trag' ich ihm eben die Kaffeekanne unter der Schürze nach.

Erste.

Der Meinige sagte: Lebewohl, Evchen! ich möchte gern bei Dir zu Hause bleiben, aber das Vaterland ist in Gefahr, das Vaterland ruft! und wenn ich wo desertiren kann, so schreib' ich Dir, da komm bald nach.

Die andere.

Dein Mann ist ein Schneider, der kommt überall durch.

Erste.

Freilich, er hat seine gute Nahrung, er hat's eben nicht nöthig, patriotisch zu sein. Aber Du weißt, unser Korporal versteht keinen Spaß.

Die andere.

Hör', das wär' doch kurios, wenn wir nun poetische Einquartirung bekämen.

Erſte.

Nun, man kann nicht wiſſen. Ich möcht' gern einmal einen Poeten in der Nähe ſehen. Sie haben hübſchere Montirungen als unſere Leute.

Ein Bürger.

Da kommt der Herr von Paſtinak mit dem Herrn Bürgermeiſter! Was es nur geben mag? es wird Alles ganz geheim gehalten.

Zweiter Bürger.

Heut Nacht traf der Herr v. Paſtinak in aller Eile hier ein. Er iſt, wie man ſagt, von einer geheimen Sendung zurückgekommen, und hat ſehr wichtige Depeſchen mitgebracht. Aber es bleibt unter uns. —

Erſter Bürger.

Verſteht ſich — Sieh' nur, man ſieht es ſo einem Staatsmanne doch gleich an, das Geheimnißvolle — ſo ein gewiſſes Etwas. — Die Naſe hängt ihm faſt bis auf die Unterlippe herab, das kommt vom vielen Nachdenken. Und wie er nach allen Seiten herablaſſend grüßt — ein wahrer Patriot.

(Bürgermeiſter und Paſtinak kommen im Geſpräch.)

Paſtinak.

Wie ich Ihnen ſage, jetzt iſt es Zeit, einen Ausfall zu wagen. Das ganze poetiſche Heer ſchläft, ich habe es im Vorbeigehen ſelbſt geſehen.

Bürgermeiſter.

Aber ſagen Sie mir nur, wie konnten Sie dem Rieſen entrinnen? Ein Rieſe hat doch, ſo zu ſagen, lange Beine.

Paſtinak.

Kleinigkeit, lieber Herr Bürgermeiſter, Kleinigkeit! man muß ſich zu helfen wiſſen. Sehn Sie, der Rieſe iſt ein Menſch ohne alle Erfahrung und Conduite. Vor jedem Wirthshauſe ſteht er ſtill und verwundert ſich. Beſonders das Flaſchenbier ſchmeckt ihm außerordentlich. Da trinkt er

ſich voll, dann ſchläft er wieder ein Paar Stunden, ſo bin ich entkommen. — Und nun, Bürgermeiſterchen, was ſagen Sie zu meinem Einfall mit dem Ausfall? Aber Eile, nur Eile, ehe der Rieſe bei den Poetiſchen zum Succurs anlangt!

(Sie gehen weiter, um die Truppen zu muſtern.)

Erſter Soldat.

Das dauert heute verdammt lange. Hätt' ich das vorausgewußt, ich hätte noch ruhig meine dritte Taſſe Kaffee ausgetrunk.

Zweiter Soldat.

Wißt Ihr's nicht, weßhalb ſind wir denn hier? Warum und gegen wen geht es denn nun eigentlich los?

Dritter Soldat.

Was geht das uns an? Ein in der Vaterlandsliebe grau gewordener Patriot, wie ich, fragt den Teufel darnach!

Zweiter Soldat.

Aber man muß doch wiſſen —

Offizier.

Was! Du willſt noch raiſonniren? (man hört von fern Vivat rufen.) Wem wird denn da das Vivat gebracht? Nun, 's iſt gleichviel. (Zu den Soldaten) Gebt Acht: Vivat hoch!

Einige Soldaten.

Wem zu Ehren ſoll es denn ſein?

Offizier.

Fangt ihr ſchon wieder an zu grübeln? Ihr verfluchten Kerls! Keiner paßt auf. Wollt ihr wohl ſchreien! Nach Kommando: Eins!

Die Truppen.

Vivat hoch!

Offizier.

Zwei!

Truppen.

Abermals hoch!

Offizier.

Drei!

Truppen.

Und nochmals hoch!

Offizier.

Das Maul in Ruh!

Bürgermeister (sich nähernd)

Ich gestehe, ich bin gerührt. Ich danke Euch für diese ungeheuchelten Ausdrücke Eurer Treue, die übrigens, wie sich von selbst versteht, Eure verfluchte Schuldigkeit ist. Doch nun zur Hauptsache! Allons, Parademarsch!

Erster Bürger.

Illuminationen, Vivatrufen, militärische Evolutionen — das ist schon meine größte Freude!

Zweiter Bürger.

Und die gewichsten Schnurrbärte! das ist, als hingen sie bei den Nasen Alle an einer Schnur.

Dritter Bürger.

Da sollen einmal die Poeten herankommen, wenn sie Lust haben!

Bürgermeister.

Es geht doch Nichts über den Patriotismus, wenn er gut einexercirt ist! O noch einmal den Parademarsch, dann wieder und noch einmal!

(während die Truppen, unaufhörlich im Kreise wiederkehrend, vorbei defiliren)

Offizier.

Balance! Distance! Den Bauch an den Rückgrad! Die Augen besser aus dem Kopfe geworfen! Es ist kein Gleichfuß im Bataillon!

Bürger.

Prächtig, prächtig, man kann sich nicht satt sehn!

Bürgermeister.

So recht! — Ein und zwanzig, zwei und zwanzig! —

Volk.

Vivat hoch! — etc. etc. in infinitum. —

(Freies Feld zwischen dem Lager der Poetischen und der Philister-Stadt. Ueber die Mauern der letztern sehen zuweilen bewaffnete Philister herüber, und ducken schnell wieder unter. Vom Lager der Poetischen her hört man ein verworrnes Getöse. Regent, sein Meßtischchen in der einen, Zirkel und Fernrohr in der andern Hand, tritt eilig auf.)

Regent.

Wo reit' ich mich vor dem verworrnen Toben,
Das wachsend mich verfolgt? herauf beschworen
Ist nun der Riesengeist altdeutscher Kraft
Und geht strengwaltend durch des Lagers Reihen.
Das Volk erkennt den Ur-Ahn und sich selbst
Und bricht erschrocken die schmachvolle Stille.
Rumore, weck nur! — ich organisire. —
Wie 's ringsh sich streckt und reckt und zischend gährt!
So wollt' ich's längst! — Sei noch so klein der Wicht:
Doch an dem Riesen will sich Jeder messen!
(Er stellt sein Tischchen auf)
Hier ist ein ruhig Plätzchen zum-Regieren.
Das edle Roß steht bäumend auf den Heßen,
Jetzt gilt's! laß' es den klugen Reiter führen!
(Er mißt und zirkelt.)

Bürgermeister

(innerhalb der Ringmauern der Philisterstadt)

Meine geehrten Herren Collegen und getreue Bürgerschaft! Helft nun mit gemeinen Kräften, stemmt Euch Alle von hinten an die Truppen, Rücken gegen Rücken! wir müssen die Kerls mit Gewalt herausdrücken, sonst wird aus dem ganzen Ausfall nichts.

Chor der Bürger und Truppen.

Vorwärts — rückwärts — wogt's im Schwunge,
Wohin neigt der Wage Zunge?

Bürgermeiſter.

Meine Herren Collegen, ſein Sie nur vorſichtig, moderiren Sie ſich ein wenig, ſonſt fliegen wir, wenn das Thor plötzlich aufgehen ſollte, alle ſelbſt mit zu Felde hinaus.

Die Herren Collegen.

Laſſen Sie uns nur, wir ſind einmal in der Wuth, dem Staate nützlich zu ſein. (Sie nehmen einen neuen Anlauf.)

Chor.

Halt't euch vorn! — Jetzt ſtemmt euch All'!
Weh, das Thor kracht! welch ein Knall!

(Sie kommen plötzlich Alle übereinander zum Thore herausgefallen.)

Regent.

Ein Ausfall dort? und welche Vehemenz! —
Ach bah! es kann nicht ſein! das weiß ich beſſer.
Wart', ich krieg' es gleich heraus!
Das, was nicht ſein kann, iſt nicht. —
Dieſen Satz ſchick' ich voraus.
Nun iſt's klar: das ſind Philiſter,
Denn ſie ſtürzten dort hinaus.
Weiter: feige ſind Philiſter,
Doch nur Tapfre fallen aus —
Folglich —

Chor der poetiſchen Soldaten
(von der Seite des Lagers her)

Streck' aus, streck' blutroth aus Dich, teutſche Zunge.
Wie 'ne weit hinwehnde Fahne über Alt und Junge!
Ha, wie über kühngeſchwungene Knüppelbrücken —
Und gieng' die Zung' auch drüber in Stücken —
Stürzt ſich kraftwiehernd des teutſchen Manns Entzücken!

Regent.

Stets näher wälzt und näher sich das Tosen
Entsetzlich her vom aufgestandnen Lager!
Wie rett' ich meinen Kompaß in der Brandung? —
(Die Poetischen dringen einzeln von allen Seiten auf das Feld hervor.)

Privatisirender Gelehrter
(zu Delitio)

Was ziehst so abenteuerlich einher?

Delitio
(mit Krone und langem Purpurmantel)

Ich lächele wohl, müßt' ich Dich nicht bedauern! —
Du ahnst nicht, was dem Sitt'gen hoch beschieden.
Sieh, den Karfunkel schaut' ich in der Kluft,
Sein Licht erlöst' ich aus der alten Gruft.
Metallfürst bin ich, leuchtend auserkoren —
Sprich nicht dagegen erst, 's ist rein verloren! —
Den Stab hier brech' ich aus Hollunder-Hecken,
Als Thyrsus unverblüht der schlanke Stecken,
Und wie ich trunken hoch den Thyrsus schwinge,
Wird er zum Kreuz und zieht geweihte Ringe. —

Gelehrter.

Du sprichst verwirrt! — Doch das wirst du nie läugnen,
Daß in dem Centro das endlose Werden,
Das seine Radien ausstreckt nach dem Zirkel,
Die wieder sich als bloßes Sein ausmünden. —
Und beugt einmal das Werden diese Radien,
Gleichwie Polypenarm', rückwärts zum Mund
So frißt das Sein des Werdens großer Schlund —
Denn Sein möcht' ewig sein, doch's rasche Werden
Jagt 's, rastlos nach ihm schnappend, um die Erden —
Ich greife göttlich in des Zirkels Speichen,
Und sollt' das Werden je das Sein erreichen —

Delitio.

Bemüh' Dich nicht, denn ich verſteh' Dich nicht.

Starker Mann.

Und ich Euch beide nicht, denn 's iſt doch klar:
Vor Allem müſſen auf uns ſelbſt wir kühn uns ſetzen
Und ohne weitres friſchweg 's Teutſchthum treiben
Auf eigne Hand aus purer Wiſſenſchaft;
Wer anders denkt, dem fehlt des Denkens Kraft.

Gelehrter.

Ich weiß nicht recht —

Starker Mann.

Und ich begreife nicht —

Gelehrter.

So hör' doch nur! wenn potenzirt das Werden —

Starker Mann.

Ihr denkt, Ihr ſprecht und Ihr verſteht kein Teutſch!

Delitio.

Welch Confuſion, man kann ſich nicht verſtänd'gen —

Mehrere Deutſchthümler.

He, aufgeſchaut! Wir ſind 's — und Platz gemacht!
Wir gehn hübſch breit und treten gar nicht ſacht.

Regent.

Weh des Lärmens, weh der Irrung!
Babyloniſche Sprachverwirrung!
Jeder möcht' für ſich ſtolz wandern,
Keiner mehr verſteht den Andern.
(Er blättert eifrig in ſeinen Papieren.)
Eins und Drei und Eins — iſt Vier —
Helfen ſoll ich, wer hilft mir?
Sturmwind wühlt in allen Blättern,

Weh, ich kann die Zauberlettern,
Die die Geiſter wieder binden,
In der Todesangſt nicht finden!

Ein Soldat (zum andern)

Was rennſt Du denn ſo athemlos?

Zweiter Soldat.

Mein Stichwort
Hab' ich vergeſſen.

Erſter Soldat.

Und ich auch das meine.

Mehrere Soldaten.

Wir auch, wir auch! nun klappt nichts mehr zuſammen.
Hurrah, nun geht 's friſch weiter auf dem Siegreif!
(Sie laufen weiter.)

Die Marketenderin Hegäſa.

So hab' ich 's gern, und ſchrei' vor Luſt zum berſten!

Delitio.

Welch gellendes Gekreiſch, welch' roh Gedränge!
Die Kron' ſitzt ſchief, den Mantel faſt verlier' ich.

Kritikus

(ſich mit einer großen Scheere durchdrängend, ſchneidet dem Delitio eine Ecke des Mantels ab)

Zu ſchleppend iſt Dein Kleid — (zu einem Soldaten)
Dein Kinn zu ſpitz! —
Heut geht es friſch! die Blöden hell' ich an,
Und nach den Kecken ſchnapp' ich — (zu Hegäſa)
Tolles Weib!
Hör' auf! Du ſingſt um 'n halben Ton zu hoch.

Hegäſa.

Wie! die Begeiſtrung wollt Ihr mir verbieten?
Und grad zum Trotz Euch ſchrei' ich, Zeter, Zeter!

Mehrere Soldaten.

Iſt der noch da? Der hat uns lang' geſchoren.
Wir ſind nun mündig — packt ihn bei den Ohren!

Kritikus

(indem er fortgeriſſen wird)

Frau, Autor, Dich! Die Kritik iſt verloren! —

Regent.

Nun auf Leben gilt 's und Tod!
Grobianus, Ungeheuer!
In der Grabesſtille Noth
Rief' ich Dich, das Geiſtes-Feuer
Mannlich wieder anzufachen.
Und nun aus dem Höllenrachen
Bläſ'ſt Du raſend immer fort,
Funken, Aſche, Geiſt und Wort
Wilde durch einander fegend —.
Im tollen Kräuſel ſich regend,
Rennt krachend Kopf an Kopf,
Sich ſelbſt beim Schopf
Faßt Jeder kühn, aus ſich ſelber heraus
Sich ſchleudernd über die Schranken,
In's Nichts hinaus! —
Umſonſt blitz' ich Gedanken auf Gedanken
In des Wahnſinns Gebraus! —

Stimmen von fern.

Fangt auf, fangt auf! dem Recken Rottenmeiſter
Iſt's Roß ſcheu worden vor des Rieſen Gruß!

Regent.

Ruhig, Wirbelwind der Geiſter! —
Taub iſt dieſes wüth'ge Meer.
Weh, der tolle Rottenmeiſter
Sprengt entſetzlich grad' hieher!

Theuderich
(der Rottenmeiſter, zu Pferde, rennt die Menge über den Haufen, die übrigen vor ſich her drängend)
Im Sturme flattern Schärpe, Buſch und Zügel,
Der Helm erquetſcht mich — ich verlier' die Bügel!

Regent (wird fortgedrängt)
Steht! — Volksthum — Koppelwirthſchaft —
Intelligenz — Teutſchland, — verdammt! Dein größter Sohn geht unter!

(Er wird, ſammt dem Meßtiſchchen, vom Strom der Menge umgeriſſen. Der Haufen, vom Rottenmeiſter unaufhaltſam gedrängt, wirft ſich verworren auf die am Thor aufgeſtellten Philiſter. Schlachtgetümmel, Janitſcharen-Muſik, die Philiſterſtadt brennt. Grobianus tritt plötzlich mit fliegenden Haaren, verſtörtem Geſicht und bloßem Schwerdte auf. Der Verfaſſer und Narr folgen ihm eilig.)

Grobianus.
Hui! wie das ausſieht,
Wo es mein Schwerdt ſieht!

Verfaſſer.
Um Gotteswillen halt! was haſt Du vor?
Ein Luſtſpiel iſt 's ja! — höchſtens leichte Rührung —
Und nun unmotivirt ſtürz'ſt Du hervor
Zornbleich mit allen tragiſchen Effekten,
Den Schwank verwildernd mir zum Trauerſpiel!

Narr.
Hör' mein' Raiſon an, ſei nicht ungezogen!

Grobianus (auf das Schlachtgetümmel deutend)
Doch beſſer, als ſo ſchmählich ausgezogen!
Was neckt und weckt ihr mich — und kennt mich nicht?
Einrichten ſoll ich Euch auf alten Fuß,
Und habt nun keinen Rumpf für ſolchen Fuß!

Wie Kin , möchtet ihr gern Geiſter ſehn,
Und Wahnſinn faßt Euch nun, da Ihr mich ſchaut, —
Sucht Euch 'nen Bildner mit 'ner andern Fauſt!
Wo ich hinpack', da weicht es mir wie Brei,
Dringt in die Luft aus allen Fugen frei,
Und bläht und bläſt ſich auf in alter Narretei —
Wird Euch die Haut zu eng' — mögt Ihr draus fahren!
Ich helf' Euch aus dem Balg wohl bei den Haaren!

Narr.

Haſt Recht! nicht jedem Korn frommt jeder Flegel.
Du biſt uns ein zu derber Pädagog,
Doch, was giebts da für Noth? Find'ſt Du 's bei uns
Auch eben noch nicht ſonderlich teutoniſch —
Mein Gott, ſo ſei kein Narr — und nimm 's ironiſch!

Verfaſſer.

Ja, wenn er das erſt könnt'! — Mich ärgert nur
Das ganz verfluchte malitiöſe Lächeln,
Als wären meine Helden eben nichts —
Der ſchadenfrohe Zug um's breite Maul!
Ei ſeht doch! Was bild'ſt Du Dir ein? biſt ja
So 'n Hirngeſpinſt nur — 'ne Allegorie —
Und obendrein noch eine ungeſchickte.

Grobianus

(unverwandt in das Schlachtgewühl ſchauend)

Hetzeh, nur beſſer drauf! ſo, da ſetzt 's Püffe!
Nichts geht doch über recht rechtſchaffne Prügel!

Narr.

Ich bitt', mach' kein'n Exceß! —

Verfaſſer.

O, laß' ihn ſehen!
Ich bin ganz matt von heimlicher Verzweiflung.

Narr (leiſe)

Nicht doch! das Publikum laß uns gewinnen!

(Laut zum Riesen)

Ich sag' dir, mach' kein'n Exceß! besinn' Dich nur:
Da sitzen ringsum in die Läng' und Breite
Geehrte, wohlgezogne Herrn und Leute —

Publikum.

Bravo!

Narr.

Die heischen Lebensart, Humanität —
Willst doch nicht gar noch den Philistern helfen?

Grobianus.

Ach, das ist einerlei! viel Wahl macht Qual,
(auf die Philister und Poetischen deutend)
Die da sind dumm, die andern gar fatal,
Vertilgen will ich die und jene Brut,
Fort! ich gerath' in die Berserkerwuth!
(Er stürzt sich in das Schlachtgewimmel.)

Publikum.

Gott sei Dank, daß er sich nicht zu uns gewendet hat, man konnte gar nicht wissen, — das hätte übel ablaufen können!

Verfasser.

Da rast er, um sich mähend, hin wie Sturm.
Weh, er dringt grade nach dem Pulverthurm! —

Narr.

Laß' doch! was wünsch'st Du mehr? — 'ne große Trumm,
Ein Pulverthurm, der platzt — im Schlachtgewimmel, —
Fünf schwere Akte sammt dem Publikum
Sprengt so ein Thurm bis in den dritten Himmel!
(Beide ab.)

(Der Riese Grobianus haut Philister und Poetische ohne Unterschied nieder, und streift mit dem Schwerdte die Eisenthür des Pulverthurms.

Es giebt Funken, der Thurm fliegt mit ungeheurem Gekrach in die Luft und begräbt die Stadt, den Riesen und beide Heere unter seinen Trümmern.

(Stimmen im Parterre)

Baß.

Göttlich, göttlich! welch' ein tragischer Effekt!

Sopran.

Ich habe zwar von dem ganzen Stücke nichts verstanden, aber diese letzte erschütternde Scene hat mich völlig wieder ausgesöhnt. So ein unverhoffter Knall erhebt uns über uns selbst.

Fistel.

Ich halte mich nur an die Sticheleien und feinen Anspielungen. Haben Sie bemerkt? Der Bürgermeister, — unser Präsident, wie er leibt und lebt! —

Alt.

Was sagen Sie aber zu dem Riesen, dem vergeltenden Fatum? Wie fein hat der Autor das gewaltige Schicksal in die Tragödie hereingebracht! —

Baß.

Man bringt es doch immer weiter mit dem Trauerspiel! Sonst war man froh, wenn Einer vergiftet oder hinter der Gardine getöpft wurde. Hier sind leicht an die tausend Mann auf dem Theater gestorben.

Verfasser

(tritt rasch und voll Bestürzung auf)

Es ist geschehn! —

Publikum.

Was soll denn das? das Stück ist ja aus!

Verfasser.

Ich bitte sehr um Verzeihung — der Riese, der Grobian hat mich ganz aus dem Concept gebracht! Jetzt sollten noch

die poetisch-Poetischen am Saume des Sagenwaldes, als drittes Element, versöhnend auftreten. —

Publikum.

Nicht doch, gehn Sie doch fort! Die Handlung ist einmal abgeschlossen, stören Sie nicht den tragischen Eindruck!

Verfasser.

Aber der Schlußchor der Poetischen ist bereits fertig, die Poetischen sind schon draußen angezogen — es gehört zur Trilogie des Stücks —

Publikum.

Ach, das müssen wir besser verstehn! Den Vorhang herunter, Vorhang herunter! (Narr guckt zwischen den Coulissen vor.)

Verfasser (um sich schauend)

Da liegen alle meine Personen verstümmelt umher, ich und der Narr sind allein übrig geblieben! Wie wird mir denn auf einmal so unheimlich zu Muthe? — Die Thüren klappen auf und zu, der Kronleuchter geht schnurrend in die Höh', unbekannte Zuschauer bewegen sich unten verworren, wie Larven, in der geheimnißvollen Dämmerung! (er erblickt den Narren) Narr, mein Herzens-Narr! — Doch was, ist denn das? Ich hab' so vertraulich mit Dir hantiert — und nun ich Dir in dieser schauerlichen Einsamkeit plötzlich so recht in die Augen blicke — weh! Du bist mein leibhaftiger Doppelgänger! — (er eilt entsetzt fort.)

Narr (hervortretend zum Publikum)

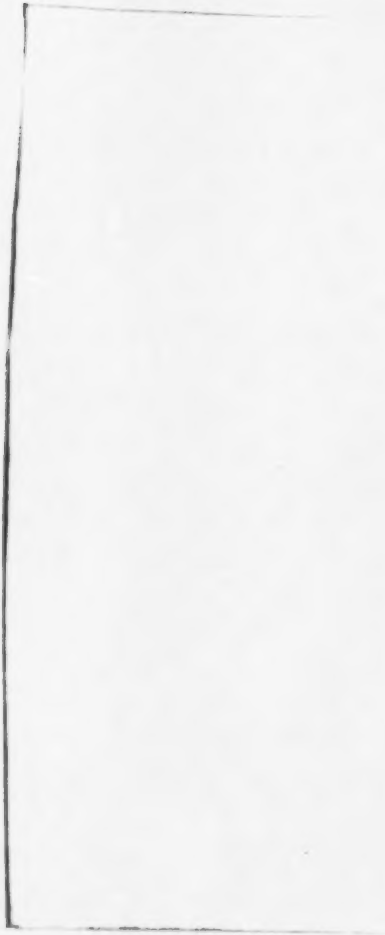
Nun denn! der Narr behält das letzte Wort.
'S ist spät — ich denk', wir gehn nun Alle fort.
Und sollt' der Pulverthurm zu sehr Euch rühren,
So laßt vernünftig Euch zu Herzen führen:
Es war ein Spiel nur, und die hier gestorben,

Stehn Alle wieder auf, ganz unverdorben,
Und treiben 's nun zu Hause ruhig weiter
In andern Kleidern nur, und etwas breiter.
Ihr seid so gut wohl, thut dasselb' zu Haus,
So spielet fort das Stück und spielt nie aus.

Bayer. Staat

Druck von Gebr. Schlesinger in Berlin.

v. Eichendorff's Werke.
Vierter Theil.



Joſeph Freiherrn von Eichendorff's Werke.

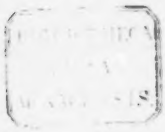
Vierter Theil.

Kleinere Novellen.

Verlegt von M. Simion.

Athenaeum in Berlin.

1841.



Inhalt.

Aus dem Leben eines Taugenichts. 5 — 114.
Das Marmorbild. 117 — 164.
Viel Lärmen um Nichts. 167 — 246.
Das Schloß Dürande. 249 — 296.
Die Entführung. 299 — 342.
Die Glücksritter. 345 — 396.

Aus

dem Leben eines Taugenichts.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauſte und rauſchte ſchon wieder recht luſtig, der Schnee tröpfelte emſig vom Dache, die Sperlinge zwitſcherten und tummelten ſich dazwiſchen; ich ſaß auf der Thürſchwelle und wiſchte mir den Schlaf aus den Augen; mir war ſo recht wohl in dem warmen Sonnenſcheine. Da trat der Vater aus dem Hauſe; er hatte ſchon ſeit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze ſchief auf dem Korfe, der ſagte zu mir: „Du Taugenichts! da ſonnſt du dich ſchon wieder und dehnſt und reckſt dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling iſt vor der Thür, geh' auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir ſelber dein Brodt.“ — „Nun,“ ſagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, ſo iſt's gut, ſo will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher ſelber eingefallen, auf Reiſen zu gehn, da ich die Goldammer, welche im Herbſt und Winter immer betrübt an unſerm Fenſter ſang: „Bauer, mieth' mich, Bauer mieth' mich!“ nun in der ſchönen Frühlingszeit wieder ganz ſtolz und luſtig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienſt!“ — Ich ging alſo in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig ſpielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groſchen Geld mit auf den Weg

und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflanzen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben Keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen
Von Sorgen, Last und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Gras und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging

ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach Wien;“ nun sprachen beide mit einander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen, und Alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den lose wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun Alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Muthe, als

müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Thürme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrack sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderlich. Zuerst, wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir Jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell um, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlich langen gebogenen kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte: ich wäre ein scharmanter Junge, und die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte? — Ich griff nach der Weste; meine Paar Groschen, weiß Gott, sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte

daher in meiner Herzensangſt zu der Kammerjungfer: Ja; noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Geſtalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Thurmuhr in der Halle auf und ab wandelte, und eben wieder majeſtätiſch und ſchauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Geſindel und Bauerlümmel unterm Bart, und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitſam ſein, nicht in der Welt herumvagiren, keine kreditloſen Künſte und unnützes Zeug treiben ſolle, da könnt' ich es mit der Zeit auch einmal zu was Rechtem bringen. — Es waren noch mehr ſehr hübſche, gutgeſetzte, nützliche Lehren, ich habe nur ſeitdem faſt Alles wieder vergeſſen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch Alles ſo gekommen war, ich ſagte nur immerfort zu Allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begoſſen worden ſind. — So war ich denn, Gott ſei Dank, im Brette. —

In dem Garten war ſchön leben, ich hatte täglich mein warmes Eſſen vollauf, und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu thun. Auch die Tempel, Lauben und ſchönen grünen Gänge, das gefiel mir Alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumſpazieren können und vernünftig diskuriren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich ſogleich mein kurzes Tabackspfeifchen heraus, ſetzte mich hin, und ſann auf ſchöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge ſchöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an ſchwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn Alles ſo ſtill war, daß man nur die Bienen

ſumſen hörte, und ſah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräſer und Blumen ſich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geſchah es denn oft, daß die ſchöne Frau mit der Guitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, ſo ſtill, groß und freundlich wie ein Engelsbild, ſo daß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.

So ſang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Luſthauſe zur Arbeit vorbei ging, für mich hin:

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' in's Himmelsblaue,
Viel ſchöne gnäd'ge Frauen,
Grüß' ich dich tauſendmal.

Da ſeh' ich aus dem dunkelkühlen Luſthauſe zwiſchen den halbgeöffneten Jalouſien und Blumen, die dort ſtanden, zwei ſchöne, junge, friſche Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erſchrocken, ich ſang das Lied nicht aus, ſondern ging, ohne mich umzuſehen, fort an die Arbeit.

Abends, es war gerade an einem Sonnabend, und ich ſtand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhauſe am Fenſter und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergeſtrichen. „Da ſchickt Euch die vielſchöne gnädige Frau was, das ſollt Ihr auf ihre Geſundheit trinken. Eine gute Nacht auch!" Damit ſetzte ſie mir für eine Flaſche Wein aufs Fenſter und war ſogleich wieder zwiſchen den Blumen und Hecken verſchwunden, wie eine Eidechſe.

Ich aber ſtand noch lange vor der wunderſamen Flaſche und wußte nicht, wie mir geſchehen war. — Und hatte ich vorher luſtig die Geige geſtrichen, ſo ſpielt' und ſang ich

jetzt erſt recht, und ſang das Lied von der ſchönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne ſchon lange über dem Garten ſtanden. Ja, das war einmal eine gute ſchöne Nacht!

Es wird Keinem an der Wiege geſungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am beſten, unverhofft kommt oft, der Menſch denkt und Gott lenkt, ſo meditirt' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten ſaß und es mir dabei, da ich ſo aufmerkſam an mir herunter ſah, faſt vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich ein rechter Lump. — Ich ſtand nunmehr, ganz wider meine ſonſtige Gewohnheit, alle Tage ſehr zeitig auf, eh' ſich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es ſo wunderſchön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Roſenbüſche und der ganze Garten funkelten von der Morgenſonne wie lauter Gold und Edelſtein. Und in den hohen Buchen-Alleen, da war es noch ſo ſtill, kühl und andächtig, wie in einer Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schloſſe, gerade unter den Fenſtern, wo die ſchöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am früheſten Morgen und duckte mich hinter die Aeſte, um ſo nach den Fenſtern zu ſehen, denn mich im Freien zu produciren hatt' ich keine Courage. Da ſah ich nun allemal die allerſchönſte Dame noch heiß und halb verſchlafen im ſchneeweißen Kleide an das offne Fenſter hervortreten. Bald flocht ſie ſich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmuthig ſpielenden Augen über Buſch und Garten ergehen, bald bog und band ſie die Blumen, die vor ihrem Fenſter ſtanden, oder ſie nahm auch die Guitarre in den weißen Arm und ſang dazu ſo wunderſam über den Garten hinaus, daß ſich mir

noch das Herz umwenden will vor Wehmuth, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt — und ach, das Alles ist schon lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das eine Mal, sie stand gerade wieder am Fenster und Alles war stille rings umher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Nase und ich gebe mich an ein erschreckliches Niesen, das gar nicht enden will. Sie legt sich weit zum Fenster hinaus und sieht mich Aermsten hinter dem Strauche lauschen. — Nun schämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenster blieb diesmal zu, ich saß vier, fünf, sechs Morgen hinter dem Strauche, aber sie kam nicht wieder an's Fenster. Da wurde mir die Zeit lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schlosse unter allen Fenstern hin. Aber die liebe schöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter sah ich dann immer die andere Dame am Fenster stehn. Ich hatte sie sonst so genau noch niemals gesehen. Sie war wahrhaftig recht schön roth und dick und gar prächtig und hoffärtig anzusehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Kompliment, und, ich kann nicht anders sagen, sie dankte mir jedesmal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. — Nur ein einziges Mal glaub' ich gesehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenster hinter der Gardine stand und versteckt hervor guckte. —

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich sie sah. Sie kam nicht mehr in den Garten, sie kam nicht mehr an's Fenster. Der Gärtner schalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrüßlich, meine eigne Nasenspitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinaus sah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich so in die blauen Wolken meiner Ta-

backöpfeife hinausſah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt, und mich alſo morgen nicht auch wenigſtens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Burſche waren indeß alle wohlausſtaffirt nach den Tanzböden in der nahen Vorſtadt hinausgezogen. Da wallte und wogte Alles im Sonntagsputze in der warmen Luft zwiſchen den lichten Häuſern und wandernden Leierkaſten ſchwärmend hin und zurück. Ich aber ſaß wie eine Rohrdommel im Schilfe eines einſamen Weihers im Garten und ſchaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Vesperglocken aus der Stadt über den Garten herüberſchallten und die Schwäne auf dem Waſſer langſam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange. —

Während deß hörte ich von weitem allerlei Stimmen, luſtiges Durcheinanderſprechen und Lachen, immer näher und näher, dann ſchimmerten roth' und weiße Tücher, Hüte und Federn durch's Grüne, auf einmal kommt ein heller lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schloſſe über die Wieſe auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen. Ich ſtand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den ſchönen Damen. „Ei, das iſt ja wie gerufen," rief ſie mir mit lachendem Munde zu, „fahr' Er uns doch an das jenſeitige Ufer über den Teich!" Die Damen ſtiegen nun eine nach der andern vorſichtig und furchtſam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten ſich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Waſſer. Als ſich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, ſtieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn ſtand, fing unmerklich an zu ſchaukeln. Da wandten ſich die Damen furchtſam hin und her, einige ſchrien gar. Die ſchöne Frau, welche eine Lilie in der Hand hielt, ſaß dicht am Bord des Schiffleins und ſah ſo ſtill lächelnd in die klaren Wellen hinunter, die ſie mit der Lilie berührte, ſo daß

ihr ganzes Bild zwischen den widerscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf sie hinsehe, fällt's auf einmal der andern lustigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt Eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher junger Herr mit einer Perille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küßt ihr sanft die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst, — die Wunderhörner sind nur Herbarien, — ist die Seele der National-Seele." Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: „Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer vielschönen Frau." — „Ja, ja, das sing Er nur recht dreist weg," rief darauf sogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über roth. — Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf, und sah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da besann ich mich nicht lange, faßt' ein Herz, und sang so recht aus voller Brust und Lust:

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Frau,
Grüß ich dich tausendmal.

In meinem Garten sind' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich,

Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkt' es wohl, während ich sang, mit listigen Mienen und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehen bei der Hand und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an. Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. — Mir aber standen die Thränen in den Augen schon wie ich noch sang, das Herz wollte mir zerspringen von dem Liede vor Schaam und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal Alles recht ein, wie sie so schön ist und ich so arm bin und verspottet und verlassen von der Welt, — und als sie Alle hinter den Büschen verschwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

Zweites Kapitel.

Dicht am herrschaftlichen Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von derselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen mit rothem Ziegeldache war da erbaut, und hinter demselben ein kleines, buntumzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schloßgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Theil des letzteren stieß. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das Alles sonst bewohnte. Da kam eines Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, der Schreiber vom Schlosse zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem luftigen Schreiber her, der unterwegs bald da bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit seinem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlirte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Amtmann hinter einem ungeheuren Tintenfasse und Stößen von Papier und Büchern und einer ansehnlichen Perücke, wie die Eule aus ihrem Nest, auf mich und hob an: „Wie heißt Er? Woher ist Er? Kann Er schreiben, lesen und rechnen?“ Da ich das bejahte, versetzte er: „Na, die gnädige Herrschaft hat Ihm, in Betrachtung Seiner guten Aufführung und besondern Me-

riten, die ledige Einnehmer-Stelle zugedacht.“ — Ich überdachte in der Geschwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren, und ich mußte gestehen, ich fand am Ende selber, daß der Amtmann Recht hatte. — Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich mich's versah.

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Geräthschaften gefunden, die der selige Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen rothen Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das Alles hatte ich mir schon einmal gewünscht, als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarrer so bequem herumgehen sah. Den ganzen Tag, (zu thun hatte ich weiter nichts) saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Taback aus dem längsten Rohre, das ich von dem seligen Einnehmer vorgefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin- und hergingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, daß auch einmal ein Paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüber kommen und mich so sehen möchten. — Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das Alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht bequem sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern, und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen. Inzwischen vergaß ich über meinen Entschlüssen, Sorgen und Geschäften die allerschönste Frau keineswegs.

Die Kartoffeln und anderes Gemüse, das ich in meinem kleinen Gärtchen fand, warf ich hinaus und bebaute es ganz

mit den auserlesensten Blumen, worüber mich der Portier vom Schlosse mit der großen kurfürstlichen Nase, der, seitdem ich hier wohnte, oft zu mir kam und mein intimer Freund geworden war, bedenklich von der Seite ansah, und mich für einen hielt, den sein plötzliches Glück verrückt gemacht hätte. Ich aber ließ mich das nicht anfechten. Denn nicht weit von mir im herrschaftlichen Garten hörte ich seine Stimmen sprechen, unter denen ich die meiner schönen Frau zu erkennen meinte, obgleich ich wegen des dichten Gebüsches Niemand sehen konnte. Da band ich denn alle Tage einen Strauß von den schönsten Blumen, die ich hatte, stieg jeden Abend, wenn es dunkel wurde, über die Mauer, und legte ihn auf einen steinernen Tisch hin, der dort inmitten einer Laube stand; und jeden Abend wenn ich den neuen Strauß brachte, war der alte von dem Tische fort.

Eines Abends war die Herrschaft auf die Jagd geritten; die Sonne ging eben unter und bedeckte das ganze Land mit Glanz und Schimmer, die Donau schlängelte sich prächtig wie von lauter Gold und Feuer in die weite Ferne, von allen Bergen bis tief ins Land hinein sangen und jauchzten die Winzer. Ich saß mit dem Portier auf dem Bänkchen vor meinem Hause, und freute mich in der lauen Luft, wie der lustige Tag so langsam vor uns verdunkelte und verhallte. Da ließen sich auf einmal die Hörner der zurückkehrenden Jäger von Ferne vernehmen, die von den Bergen gegenüber einander von Zeit zu Zeit lieblich Antwort gaben. Ich war recht im innersten Herzen vergnügt und sprang auf und rief wie bezaubert und verzückt vor Lust: „Nein, das ist mir doch ein Metier, die edle Jägerei!" Der Portier aber klopfte sich ruhig die Pfeife aus und sagte: „Das denkt Ihr Euch just so. Ich habe es auch mitgemacht, man verdient sich kaum die Sohlen, die man sich abläuft; und Husten und Schnupfen wird man erst gar nicht los, das

kommt von den ewig naſſen Füßen." — Ich weiß nicht, mich packte da ein närriſcher Zorn, daß ich ordentlich am ganzen Leibe zitterte. Mir war auf einmal der ganze Kerl mit ſeinem langweiligen Mantel, die ewigen Füße, ſein Tabacksſchnupfen, die große Naſe und Alles abſcheulich. — Ich faßte ihn, wie außer mir, bei der Bruſt und ſagte: „Portier, jetzt ſchert Ihr Euch nach Hauſe, oder ich prügle Euch hier ſogleich durch!" Den Portier überfiel bei dieſen Worten ſeine alte Meinung, ich wäre verrückt geworden. Er ſah mich bedenklich und mit heimlicher Furcht an, machte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, von mir los und ging, immer noch unheimlich nach mir zurück blickend, mit langen Schritten nach dem Schloſſe, wo er athemlos anſagte, ich ſei nun wirklich raſend geworden.

Ich aber mußte am Ende laut auflachen und war herzlich froh, den ſuperklugen Geſellen los zu ſein, denn es war gerade die Zeit, wo ich den Blumenſtrauß immer in die Laube zu legen pflegte. Ich ſprang auch heute ſchnell über die Mauer und ging eben auf das ſteinerne Tiſchchen los, als ich in einiger Entfernung Pferdetritte vernahm. Entſpringen konnt' ich nicht mehr, denn ſchon kam meine ſchöne gnädige Frau ſelber, in einem grünen Jagdhabit und mit nickenden Federn auf dem Hute, langſam und, wie es ſchien, in tiefen Gedanken die Allee herabgeritten. Es war mir nicht anders zu Muthe, als da ich ſonſt in den alten Büchern bei meinem Vater von der ſchönen Magelone geleſen, wie ſie ſo zwiſchen den immer näher ſchallenden Waldhornstlangen und wechſelnden Abendlichtern unter den hohen Bäumen hervor kam, — ich konnte nicht vom Fleck. Sie aber erſchrack heftig, a's ſie mich auf einmal gewahr wurde, und hielt faſt unwillkührlich ſtill. Ich war wie betrunken vor Angſt, Herzklopfen und großer Freude, und da ich bemerkte, daß ſie wirklich meinen Blumenſtrauß von geſtern an der Bruſt hatte, konnte ich mich

nicht länger halten, sondern sagte ganz verwirrt: „Schönste gnädige Frau, nehmt auch noch diesen Blumenstrauß von mir, und alle Blumen aus meinem Garten und Alles, was ich habe. Ach, könnt' ich nur für Euch in's Feuer springen!" — Sie hatte mich gleich Anfangs so ernsthaft und fast böse angeblickt, daß es mir durch Mark und Bein ging, dann aber hielt sie, so lange ich redete, die Augen tief niedergeschlagen. So eben ließen sich einige Reiter und Stimmen im Gebüsch hören. Da ergriff sie schnell den Strauß aus meiner Hand und war bald, ohne ein Wort zu sagen, am andern Ende des Bogengangs verschwunden.

Seit diesem Abend hatte ich weder Ruh' noch Rast mehr. Es war mir beständig zu Muthe, wie sonst immer, wenn der Frühling anfangen sollte, so unruhig und fröhlich, ohne daß ich wußte, warum, als stünde mir ein großes Glück oder sonst etwas Außerordentliches bevor. Besonders das fatale Rechnen wollte mir nun erst gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster grüngolden auf die Ziffern fiel, und so fix vom Tranéport bis zum Latus und wieder hinauf und hinab addirte, gar seltsame Gedanken dabei, so daß ich manchmal ganz verwirrt wurde, und wahrhaftig nicht bis drei zählen konnte. Denn die acht kam mir immer vor wie meine dicke enggeschnürte Dame mit dem breiten Kopfputz, die böse sieben war gar wie ein ewig rückwärts zeigender Wegweiser oder Galgen. — Am meisten Spaß machte mir noch die neun, die sich mir so oft, eh' ich mich's versah, lustig als sechs auf den Kopf stellte, während die zwei wie ein Fragezeichen so pfiffig drein sah, als wollte sie mich fragen: Wo soll das am Ende noch hinaus mit dir, du arme Null? Ohne sie, diese schlanke Eins und Alles, bleibst du doch ewig Nichts!

Auch das Sitzen draußen vor der Thür wollte mir

nicht mehr behagen. Ich nahm mir, um es bequemer zu haben, einen Schemel mit heraus und ſtreckte die Füße darauf, ich ſteckte ein altes Paraſol vom Einnehmer, und ſteckte es gegen die Sonne wie ein chineſiſches Luſthaus über mich. Aber es half nichts. Es ſchien mir, wie ich ſo ſaß und rauchte und ſpekulirte, als würden mir allmählig die Beine immer länger vor Langeweile, und die Naſe wüchſe mir vom Nichtsthun, wenn ich ſo ſtundenlang an ihr herunter ſah. — Und wenn denn manchmal noch vor Tagesanbruch eine Extrapoſt vorbei kam, und ich trat halb verſchlafen in die kühle Luft hinaus, und ein niedliches Geſichtchen, von dem man in der Dämmerung nur die funkelnden Augen ſah, bog ſich neugierig zum Wagen hervor und bot mir freundlich einen guten Morgen, in den Dörfern aber ringsumher krähten die Hähne ſo friſch über die leiſewogenden Kornfelder herüber, und zwiſchen den Morgenſtreifen hoch am Himmel ſchweiften ſchon einzelne zu früh erwachte Lerchen, und der Poſtillon nahm dann ſein Poſthorn und fuhr weiter und blies und blies — da ſtand ich lange und ſah dem Wagen nach, und es war mir nicht anders, als müſſ' ich nur ſogleich mit fort, weit, weit in die Welt. —

Meine Blumenſträuße legte ich indeß immer noch, ſobald die Sonne unterging, auf den ſteinernen Tiſch in der dunkeln Laube. Aber das war es eben: damit war es nun aus ſeit jenem Abend. — Kein Menſch kümmerte ſich darum: ſo oft ich des Morgens frühzeitig nachſah, lagen die Blumen noch immer da wie geſtern, und ſahen mich mit ihren verwelkten niederhangenden Köpfchen und darauf ſtehenden Thautropfen ordentlich betrübt an, als ob ſie weinten. — Das verdroß mich ſehr. Ich band gar keinen Strauß mehr. In meinem Garten mochte nun auch das Unkraut treiben wie es wollte, und die Blumen ließ ich ruhig ſtehn und wachſen, bis der Wind die Blätter verwehte.

War mir's doch eben so wild und bunt und verrückt im Herzen.

In diesen kritischen Zeitläuften geschah es denn, daß einmal, als ich eben zu Hause im Fenster liege und verdrüßlich in die leere Luft hinaus sehe, die Kammerjungfer vom Schlosse über die Straße daher getrippelt kommt. Sie lenkte, da sie mich erblickte, schnell zu mir ein und blieb am Fenster stehen. — „Der gnädige Herr ist gestern von seiner Reise zurückgekommen," sagte sie eilfertig. „So?" entgegnete ich verwundert — denn ich hatte mich schon seit einigen Wochen um nichts bekümmert, und wußte nicht einmal, daß der Herr auf Reisen war, — „da wird seine Tochter, die junge gnädige Frau, auch große Freude gehabt haben." — Die Kammerjungfer sah mich kurios von oben bis unten an, so daß ich mich ordentlich selber besinnen mußte, ob ich was Dummes gesagt hätte — „Er weiß aber auch gar nichts," sagte sie endlich und rümpfte das kleine Näschen. „Nun," fuhr sie fort, „es soll heute Abend dem Herrn zu Ehren Tanz im Schlosse sein und Maskerade. Meine gnädige Frau wird auch maskirt sein, als Gärtnerin — versteht Er auch recht — als Gärtnerin. Nun hat die gnädige Frau gesehen, daß Er besonders schöne Blumen hat in Seinem Garten." — Das ist seltsam, dachte ich bei mir selbst, man sieht doch jetzt fast keine Blume mehr vor Unkraut. — Sie aber fuhr fort: „Da nun die gnädige Frau schöne Blumen zu ihrem Anzuge braucht, aber ganz frische, die eben vom Beete kommen, so soll Er ihr welche bringen und damit heute Abend, wenn's dunkel geworden ist, unter dem großen Birnbaum im Schloßgarten warten, da wird sie dann kommen und die Blumen abholen."

Ich war ganz verblüfft vor Freude über diese Nachricht, und lief in meiner Entzückung vom Fenster zu der Kammerjungfer hinaus. —

„Pfui, der garstige Schlafrock!“ rief diese aus, da sie mich auf einmal so in meinem Aufzuge im Freien sah. Das ärgerte mich, ich wollte auch nicht dahinter bleiben in der Galanterie, und machte einige artige Kaprielen, um sie zu erhaschen und zu küssen. Aber unglücklicher Weise verwickelte sich mir dabei der Schlafrock, der mir viel zu lang war, unter den Füßen, und ich fiel der Länge nach auf die Erde. Als ich mich wieder zusammen raffte, war die Kammerjungfer schon weit fort, und ich hörte sie noch von fern lachen, daß sie sich die Seiten halten mußte.

Nun aber hatt' ich was zu sinnen und mich zu freuen. Sie dachte ja noch immer an mich und meine Blumen! Ich ging in mein Gärtchen und riß hastig alles Unkraut von den Beeten, und warf es hoch über meinen Kopf weg in die schimmernde Luft, als jög' ich alle Uebel und Melancholie mit der Wurzel heraus. Die Rosen waren nun wieder wie ihr Mund, die himmelblauen Winden wie ihre Augen, die schneeweiße Lilie mit ihrem schwermüthig gesenkten Köpfchen sah ganz aus wie sie. Ich legte alle sorgfältig in einem Körbchen zusammen. Es war ein stiller schöner Abend und kein Wölkchen am Himmel. Einzelne Sterne traten schon am Firmamente hervor, von weitem rauschte die Donau über die Felder herüber, in den hohen Bäumen im herrschaftlichen Garten neben mir sangen unzählige Vögel lustig durcheinander. Ach, ich war so glücklich!

Als endlich die Nacht hereinbrach, nahm ich mein Körbchen an den Arm und machte mich auf den Weg nach dem großen Garten. In dem Körbchen lag Alles so bunt und anmuthig durcheinander, weiß, roth, blau und duftig, daß mir ordentlich das Herz lachte, wenn ich hinein sah.

Ich ging voller fröhlicher Gedanken bei dem schönen Mondschein durch die stillen, reinlich mit Sand bestreuten Gänge über die kleinen weißen Brücken, unter denen die

Schwäne eingeschlafen auf dem Wasser saßen, an den zierlichen Lauben und Lusthäusern vorüber. Den großen Birnbaum hatte ich gar bald aufgefunden, denn es war derselbe, unter dem ich sonst, als ich noch Gärtnerbursche war, an schwülen Nachmittagen gelegen.

Hier war es so einsam dunkel. Nur eine hohe Espe zitterte und flüsterte mit ihren silbernen Blättern in einem fort. Vom Schlosse schallte manchmal die Tanzmusik herüber. Auch Menschenstimmen hörte ich zuweilen im Garten, die kamen oft ganz nahe an mich heran, dann wurde es auf einmal wieder ganz still.

Mir klopfte das Herz. Es war mir schauerlich und seltsam zu Muthe, als wenn ich Jemand bestehlen wollte. Ich stand lange Zeit stockstill an den Baum gelehnt und lauschte nach allen Seiten, da aber immer Niemand kam, konnt' ich es nicht länger aushalten. Ich hing mein Körbchen an den Arm und kletterte schnell auf den Birnbaum hinauf, um wieder im Freien Luft zu schöpfen.

Da droben schallte mir die Tanzmusik erst recht über die Wipfel entgegen. Ich übersah den ganzen Garten und gerade in die hellerleuchteten Fenster des Schlosses hinein. Dort drehten sich die Kronleuchter langsam wie Kränze von Sternen, unzählige geputzte Herren und Damen, wie in einem Schattenspiele, wogten und walzten und wirrten da bunt und unkenntlich durch einander, manchmal legten sich welche in's Fenster und sahen hinunter in den Garten. Draußen vor dem Schlosse aber waren der Rasen, die Sträucher und die Bäume von den vielen Lichtern aus dem Saale wie vergoldet, so daß ordentlich die Blumen und die Vögel aufzuwachen schienen. Weiterhin um mich herum und hinter mir lag der Garten so schwarz und still.

Da tanzt sie nun, dacht' ich in dem Baume droben bei mir selber, und hat gewiß lange dich und deine Blumen

wieder vergessen. Alles ist so fröhlich, um dich kümmert sich kein Mensch. — Und so geht es mir überall und immer. Jeder hat sein Plätzchen auf der Erde ausgesteckt, hat seinen warmen Ofen, seine Tasse Kaffee, seine Frau, sein Glas Wein zu Abend, und ist so recht zufrieden; selbst dem Portier ist ganz wohl in seiner langen Haut. — Mir ist's nirgends recht. Es ist, als wäre ich überall eben zu spät gekommen, als hätte die ganze Welt gar nicht auf mich gerechnet. —

Wie ich eben so philosophire, höre ich auf einmal unten im Grase etwas einherrascheln. Zwei feine Stimmen sprachen ganz nahe und leise miteinander. Bald darauf bogen sich die Zweige in dem Gesträuch auseinander, und die Kammerjungfer steckte ihr kleines Gesichtchen, sich nach allen Seiten umsehend, zwischen der Laube hindurch. Der Mondschein funkelte recht auf ihren pfiffigen Augen, wie sie hervorguckten. Ich hielt den Athem an mich und blickte unverwandt hinunter. Es dauerte auch nicht lange, so trat wirklich die Gärtnerin, ganz so wie mir sie die Kammerjungfer gestern beschrieben hatte, zwischen den Bäumen heraus. Mein Herz klopfte mir zum Zerspringen. Sie aber hatte eine Larve vor und sah sich, wie mir schien, verwundert auf dem Platze um. — Da wollt's mir vorkommen, als wäre sie gar nicht recht schlank und niedlich. — Endlich trat sie ganz nahe an den Baum und nahm die Larve ab. — Es war wahrhaftig die andere ältere gnädige Frau!

Wie froh war ich nun, als ich mich vom ersten Schreck erholt hatte, daß ich mich hier oben in Sicherheit befand. Wie in aller Welt, dachte ich, kommt die nur jetzt hierher? wenn nun die liebe schöne gnädige Frau die Blumen abholt, — das wird eine schöne Geschichte werden! Ich hätte am Ende weinen mögen vor Aerger über den ganzen Spektakel.

Indem hub die verkappte Gärtnerin unten an: „Es ist

so stickend heiß droben im Saale, ich mußte gehen, mich ein wenig abzukühlen in der freien schönen Natur." Dabei fächelte sie sich mit der Larve in einem fort und blies die Luft von sich. Bei dem hellen Mondschein konnt' ich deutlich erkennen, wie ihr die Flechsen am Halse ordentlich aufgeschwollen waren; sie sah ganz erbost aus und ziegelroth im Gesicht. Die Kammerjungfer suchte unterdeß hinter allen Hecken herum, als hätte sie eine Stecknadel verloren. —

„Ich brauche so nothwendig noch frische Blumen zu meiner Maske," fuhr die Gärtnerin von neuem fort, „wo er auch stecken mag!" — Die Kammerjungfer suchte und kicherte dabei immerfort heimlich in sich selbst hinein. — „Sagtest du was, Rosette?" fragte die Gärtnerin spitzig. — „Ich sage, was ich immer gesagt habe," erwiederte die Kammerjungfer und machte ein ganz ernsthaftes treuherziges Gesicht, „der ganze Einnehmer ist und bleibt ein Lümmel, er liegt gewiß irgendwo hinter einem Strauche und schläft."

Mir zuckte es in allen meinen Gliedern, herunter zu springen und meine Reputation zu retten — da hörte man auf einmal ein großes Pauken und Musiziren und Lärmen vom Schlosse her.

Nun hielt sich die Gärtnerin nicht länger. „Da bringen die Menschen," fuhr sie verdrüßlich auf, „dem Herrn das Vivat. Komm, man wird uns vermissen!" — Und hiermit steckte sie die Larve schnell vor und ging wüthend mit der Kammerjungfer nach dem Schlosse zu fort. Die Bäume und Sträucher riefen kurios, wie mit langen Nasen und Fingern, hinter ihr drein, der Mondschein tanzte noch fix, wie über eine Klaviatur, über ihre breite Taille auf und nieder, und so nahm sie, so recht wie ich auf dem Theater manchmal die Sängerinnen gesehn, unter Trompeten und Pauken schnell ihren Abzug.

Ich aber wußte in meinem Baume droben eigentlich gar

nicht recht, wie mir geschehen, und richtete nunmehr meine Augen unverwandt auf das Schloß hin; denn ein Kreis hoher Windlichter unten an den Stufen des Einganges warf dort einen seltsamen Schein über die blitzenden Fenster und weit in den Garten hinein. Es war die Dienerschaft, die so eben ihrer jungen Herrschaft ein Ständchen brachte. Mitten unter ihnen stand der prächtig aufgeputzte Portier, wie ein Staatsminister, vor einem Notenpulte, und arbeitete sich emsig an einem Fagot ab.

Wie ich mich so eben zurecht setzte, um der schönen Serenade zuzuhören, gingen auf einmal oben auf dem Balkon des Schlosses die Flügelthüren auf. Ein hoher Herr, schön und stattlich in Uniform und mit vielen funkelnden Sternen, trat auf den Balkon heraus, und an seiner Hand — die schöne junge gnädige Frau, in ganz weißem Kleide, wie eine Lilie in der Nacht, oder wie wenn der Mond über das klare Firmament zöge.

Ich konnte keinen Blick von dem Platze verwenden, und Garten, Bäume und Felder gingen unter vor meinen Sinnen, wie sie so wundersam beleuchtet von den Fackeln hoch und schlank da stand, und bald anmuthig mit dem schönen Offizier sprach, bald wieder freundlich zu den Musikanten herunter nickte. Die Leute unten waren außer sich vor Freude, und ich hielt mich am Ende auch nicht mehr und schrie immer aus Leibeskräften Vivat mit. —

Als sie aber bald darauf wieder von dem Balkon verschwand, unten eine Fackel nach der andern verlöschte, und die Notenpulte weggeräumt wurden, und nun der Garten rings umher auch wieder finster wurde und rauschte wie vorher — da merkt' ich erst Alles — da fiel es mir auf einmal auf's Herz, daß mich wohl eigentlich nur die Tante mit den Blumen bestellt hatte, daß die Schöne gar nicht an mich dachte und lange verheirathet ist, und daß ich selber ein großer Narr war.

Alles das verwirrte mich recht in einen Abgrund von Nachsinnen. Ich wickelte mich, gleich einem Igel, in die Stacheln meiner eignen Gedanken zusammen; vom Schlosse schallte die Tanzmusik nur noch schwächer herüber, die Wolken wanderten einsam über den dunklen Garten weg. Und so saß ich auf dem Baume droben, wie die Nachteule, in den Ruinen meines Glücks die ganze Nacht hindurch.

Die kühle Morgenluft weckte mich endlich aus meinen Träumereien. Ich erstaunte erdentlich, wie ich so auf einmal um mich her blickte. Musik und Tanz war lange vorbei, im Schlosse und rings um das Schloß herum auf dem Rasenplatze und den steinernen Stufen und Säulen sah Alles so still, kühl und feierlich aus; nur der Springbrunnen vor dem Eingange plätscherte einsam in einem fort. Hin und her in den Zweigen neben mir erwachten schon die Vögel, schüttelten ihre bunten Federn und sahen, die kleinen Flügel dehnend, neugierig und verwundert ihren seltsamen Schlafkameraden an. Fröhlich schweifende Morgenstrahlen funkelten über den Garten weg auf meine Brust.

Da richtete ich mich in meinem Baume auf, und sah seit langer Zeit zum ersten Male wieder einmal so recht weit in das Land hinaus, wie da schon einzelne Schiffe auf der Donau zwischen den Weinbergen herabfuhren, und die noch leeren Landstraßen wie Brücken über das schimmernde Land sich fern über die Berge und Thäler hinausschwangen.

Ich weiß nicht, wie es kam — aber mich packte da auf einmal wieder meine ehemalige Reiselust: alle die alte Wehmuth und Freude und große Erwartung. Mir fiel dabei zugleich ein, wie nun die schöne Frau droben auf dem Schlosse zwischen Blumen und unter seidnen Decken schlummerte, und ein Engel bei ihr auf dem Bette säße in der Morgenstille. — Nein, rief ich aus, fort muß ich von hier, und immer fort, so weit als der Himmel blau ist!

Und hiermit nahm ich mein Körbchen, und warf es hoch in die Luft, so daß es recht lieblich anzusehen war, wie die Blumen zwischen den Zweigen und auf dem grünen Rasen unten bunt umher lagen. Dann stieg ich selber schnell herunter und ging durch den stillen Garten auf meine Wohnung zu. Gar oft blick ich da noch stehen auf manchem Plätzchen, wo ich sie sonst wohl einmal gesehen, oder im Schatten liegend an sie gedacht hatte.

In und um mein Häuschen sah Alles noch so aus, wie ich es gestern verlassen hatte. Das Gärtchen war geplündert und wüst, im Zimmer drin lag noch das große Rechnungsbuch aufgeschlagen, meine Geige, die ich schon fast ganz vergessen hatte, hing verstaubt an der Wand. Ein Morgenstrahl aber aus dem gegenüberstehenden Fenster fuhr gerade blitzend über die Saiten. Das gab einen rechten Klang in meinem Herzen. Ja, sagt' ich, komm nur her, du getreues Instrument! Unser Reich ist nicht von dieser Welt! —

Und so nahm ich die Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafreck, Pantoffeln, Pfeifen und Parasol liegen und wanderte, arm wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen und auf der glänzenden Landstraße von dannen.

Ich blickte noch oft zurück; mir war gar seltsam zu Muthe, so traurig und doch auch wieder so überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus seinem Käfig ausreißt. Und als ich schon eine weite Strecke gegangen war, nahm ich draußen im Freien meine Geige vor und sang:

Den lieben Gott laß ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Gras und Himmel thut erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Das Schloß, der Garten und die Thürme von Wien waren schon hinter mir im Morgenduft versunken, über mir jubilirten unzählige Lerchen hoch in der Luft; so zog ich zwischen den grünen Bergen und an lustigen Städten und Törfern vorbei gen Italien hinunter.

Drittes Kapitel.

Aber das war nun schlimm! Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß ich eigentlich den rechten Weg nicht wußte. Auch war rings umher kein Mensch zu sehen in der stillen Morgenstunde, den ich hätte fragen können, und nicht weit von mir theilte sich die Landstraße in viele neue Landstraßen, die gingen weit, weit über die höchsten Berge fort, als führten sie aus der Welt hinaus, so daß mir ordentlich schwindelte, wenn ich recht hinsah.

Endlich kam ein Bauer des Weges daher, der, glaub' ich, nach der Kirche ging, da es heut eben Sonntag war, in einem altmodischen Ueberrocke mit großen silbernen Knöpfen und einem langen spanischen Rohr mit einem sehr massiven silbernen Stockknopf darauf, der schon von weitem in der Sonne funkelte. Ich frug ihn sogleich mit vieler Höflichkeit: „Können Sie mir nicht sagen, wo der Weg nach Italien geht?" — Der Bauer blieb stehen, sah mich an, besann sich dann mit weit vorgeschobener Unterlippe, und sah mich wieder an. Ich sagte noch einmal: „nach Italien, wo die Pomeranzen wachsen." — „Ach was gehn mich Seine Pomeranzen an!" sagte der Bauer da, und schritt wacker wieder weiter. Ich hätte dem Manne mehr Conduite zugetraut, denn er sah recht stattlich aus.

Was war nun zu machen? Wieder umkehren und in mein Dorf zurückgehn? Da hätten die Leute mit den Fingern

auf mich gerieben, und die Jungen wären um mich herumgesprungen: Ei, tausend willkommen aus der Welt! wie sieht es denn aus in der Welt? hat er uns nicht Pfefferkuchen mitgebracht aus der Welt? — Der Portier mit der kurfürstlichen Nase, welcher überhaupt viele Kenntnisse von der Weltgeschichte hatte, sagte oft zu mir: „Werthgeschätzter Herr Kammerer! Italien ist ein schönes Land, da sorgt der liebe Gott für Alles, da kann man sich im Sonnenschein auf den Rücken legen, so wachsen einem die Rosinen ins Maul, und wenn einen die Tarantel beißt, so tanzt man mit angemeiner Gelenkigkeit, wenn man auch sonst nicht tanzen gelernt hat." — Nein, nach Italien, nach Italien! rief ich voller Verlangen aus, und rannte, ohne an die verschiedenen Wege zu denken, auf der Straße fort, die mir eben vor die Füße kam.

Als ich eine Strecke so fort gewandert war, sah ich rechts von der Straße einen sehr schönen Baumgarten, wo die Morgensonne so lustig zwischen den Stämmen und Wipfeln hindurch schimmerte, daß es aussah, als wäre der Rasen mit goldenen Teppichen belegt. Da ich keinen Menschen erblickte, stieg ich über den niedrigen Gartenzaun und legte mich recht behaglich unter einem Apfelbaum in's Gras, denn von dem gestrigen Nachtlager auf dem Baume thaten mir noch alle Glieder weh. Da konnte man weit in's Land hinaussehen, und da es Sonntag war, so kamen bis aus der weitesten Ferne Glockenklänge über die stillen Felder herüber, und geputzte Landleute zogen überall zwischen Wiesen und Büschen nach der Kirche. Ich war recht fröhlich im Herzen, die Vögel sangen über mir im Baume, ich dachte an meine Mühle und an den Garten der schönen gnädigen Frau, und wie das Alles nun so weit, weit lag — bis ich zuletzt einschlummerte. Da träumte mir, als käme diese schöne Frau aus der prächtigen Gegend unten zu mir gegangen oder eigentlich langsam geflogen zwischen den Glockenklängen, mit langen weißen Schlei-

ern, die im Morgenrothe webten. Dann war es wieder, als wären wir gar nicht in der Fremde, sondern bei meinem Dorfe an der Mühle in den tiefen Schatten. Aber da war Alles still und leer, wie wenn die Leute Sonntags in der Kirche sind und nur der Orgelklang durch die Bäume herüber kommt, daß es mir recht im Herzen weh that. Die schöne Frau aber war sehr gut und freundlich, sie hielt mich an der Hand und ging mit mir, und sang in einemfort in dieser Einsamkeit das schöne Lied, das sie damals immer frühmorgens am offenen Fenster zur Guitarre gesungen hat, und ich sah dabei ihr Bild in dem stillen Weiher, noch viel tausendmal schöner, aber mit sonderbaren großen Augen, die mich so starr ansahen, daß ich mich beinah gefürchtet hätte. — Da fing auf einmal die Mühle, erst in einzelnen langsamen Schlägen, dann immer schneller und heftiger an zu gehen und zu brausen, der Weiher wurde dunkel und kräuselte sich, die schöne Frau wurde ganz bleich und ihre Schleier wurden immer länger und länger und flatterten entsetzlich in langen Spitzen, wie Nebelstreifen, hoch am Himmel empor: das Sausen nahm immer mehr zu, oft war es, als bliese der Portier auf seinem Fagot dazwischen, bis ich endlich mit heftigem Herzklopfen aufwachte.

Es hatte sich wirklich ein Wind erhoben, der leise über mir durch den Apfelbaum ging; aber was so brauste und rumorte, war weder die Mühle noch der Portier, sondern derselbe Bauer, der mir vorhin den Weg nach Italien nicht zeigen wollte. Er hatte aber seinen Sonntagsstaat ausgezogen und stand in einem weißen Kamisol vor mir. „Na," sagte er, da ich mir noch den Schlaf aus den Augen wischte, „will Er etwa hier Poperenzen klauben, daß er mir das schöne Gras so zertrampelt, anstatt in die Kirche zu gehen, Er Faullenzer!" — Mich ärgert' es nur, daß mich der Grobian aufgeweckt hatte. Ich sprang ganz erbost auf und versetzte ge-

schwind: „Was, Er will mich hier ausschimpfen? Ich bin Gärtner gewesen, eh' Er daran dachte, und Einnehmer, und wenn er zur Stadt gefahren wäre, hätte Er die schmierige Schlafmütze vor mir abnehmen müssen, und hatte mein Haus und meinen rothen Schlafrock mit gelben Punkten." — Aber der Knellfink scheerte sich gar nichts darum, sondern stemmte beide Arme in die Seiten und sagte bloß: „Was will Er denn? he! he! Dabei sah ich, daß es eigentlich ein kurzer, stämmiger, krummbeiniger Kerl war, und verstehende glotzende Augen und eine rothe etwas schiefe Nase hatte. Und wie er immerfort nichts weiter sagte als: „he! — he!" — und dabei jedesmal einen Schritt näher auf mich zukam, da überfiel mich auf einmal eine so kuriose grauenliche Angst, daß ich mich schnell aufmachte, über den Zaun sprang und, ohne mich umzusehen, immerfort querfeldein lief, daß mir die Geige in der Tasche klang.

Als ich endlich wieder still hielt, um Athem zu schöpfen, war der Garten und das ganze Thal nicht mehr zu sehen, und ich stand in einem schönen Walde. Aber ich gab nicht viel darauf Acht, denn jetzt ärgerte mich das Spektakel erst recht, und daß der Kerl mich immer Er nannte, und ich schimpfte noch lange im Stillen für mich. In solchen Gedanken ging ich rasch fort und kam immer mehr von der Landstraße ab, mitten in das Gebirge hinein. Der Holzweg, auf dem ich fortgelaufen war, hörte auf und ich hatte nur noch einen kleinen wenig betretenen Fußsteig vor mir. Ringsum war Niemand zu sehen und kein Laut zu vernehmen. Sonst aber war es recht anmuthig zu gehn, die Wipfel der Bäume rauschten und die Vögel sangen sehr schön. Ich befahl mich daher Gottes Führung, zog meine Violine hervor und spielte alle meine liebsten Stücke durch, daß es recht fröhlich in dem einsamen Walde erklang.

Mit dem Spielen ging es aber auch nicht lange, denn

ich ſtolperte dabei jeden Augenblick über die fatalen Baumwurzeln, auch fing mich zuletzt an zu hungern, und der Wald wollte noch immer gar kein Ende nehmen. So irrte ich den ganzen Tag herum, und die Sonne ſchien ſchon ſchief zwiſchen den Baumſtämmen hindurch, als ich endlich in ein kleines Wieſenthal hinaus kam, das rings von Bergen eingeſchloſſen und voller rother und gelber Blumen war, über denen unzählige Schmetterlinge im Abendgolde herum flatterten. Hier war es ſo einſam, als läge die Welt wohl hundert Meilen weit weg. Nur die Heimchen zirpten, und ein Hirt lag drüben im hohen Graſe und blies ſo melancholiſch auf ſeiner Schalmei, daß einem das Herz vor Wehmuth hätte zerſpringen mögen. Ja, dachte ich bei mir, wer es ſo gut hätte, wie ſo ein Faullenzer! unſer einer muß ſich in der Fremde herumſchlagen und immer attent ſein. — Da ein ſchönes klares Flüßchen zwiſchen uns lag, über das ich nicht herüber konnte, ſo rief ich ihm von weitem zu: wo hier das nächſte Dorf läge? Er ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern ſtreckte nur den Kopf ein wenig aus dem Graſe hervor, wies mit ſeiner Schalmei auf den andern Wald hin und blies ruhig wieder weiter.

Unterdeß marſchirte ich fleißig fort, denn es fing ſchon an zu dämmern. Die Vögel, die alle noch ein großes Geſchrei gemacht hatten, als die letzten Sonnenſtrahlen durch den Wald ſchimmerten, wurden auf einmal ſtill, und mir fing beinah an angſt zu werden in dem ewigen, einſamen Rauſchen der Wälder. Endlich hörte ich von ferne Hunde bellen. Ich ſchritt raſcher fort, der Wald wurde immer lichter und lichter, und bald darauf ſah ich zwiſchen den letzten Bäumen hindurch einen ſchönen grünen Platz, auf dem viele Kinder lärmten, und ſich um eine große Linde herumtummelten, die recht in der Mitte ſtand. Weiterhin an dem Platze war ein Wirthshaus, vor dem einige Bauern um einen Tiſch ſaßen und Karten ſpielten und Tabak rauchten. Von der andern Seite

saßen junge Burschen und Mädchen vor der Thür, die die Arme in ihre Schürzen gewickelt hatten und in der Kühle mit einander plauderten.

Ich besann mich nicht lange, zog meine Geige aus der Tasche, und spielte schnell einen lustigen Ländler auf, während ich aus dem Walde hervortrat. Die Mädchen verwunderten sich, die Alten lachten, daß es weit in den Wald hineinschallte. Als ich aber so bis zu der Linde gekommen war, und mich mit dem Rücken dran lehnte, und immerfort spielte, da ging ein heimliches Rumoren und Gewieper unter den jungen Leuten rechts und links, die Burschen legten endlich ihre Sonntagspfeifen weg, jeder nahm die Seine, und eh' ich's mir versah, schwenkte sich das junge Bauernvolk tüchtig um mich herum, die Hunde bellten, die Kittel flogen, und die Kinder standen um mich im Kreise, und sahen mir neugierig ins Gesicht und auf die Finger, wie ich so für damit hantierte.

Wie der erste Schleifer vorbei war, konnte ich erst recht sehen, wie eine gute Musik in die Gliedmaßen fährt. Die Bauerburschen, die sich vorher, die Pfeifen im Munde, auf den Bänken reckten und die steifen Beine von sich streckten, waren nun auf einmal wie umgetauscht, ließen ihre bunten Schnupftücher vorn am Knopfloch lang herunter hängen und kapriolten so artig um die Mädchen herum, daß es eine rechte Lust anzuschauen war. Einer von ihnen, der sich schon für was Rechtes hielt, haspelte lange in seiner Westentasche, damit es die andern sehen sollten, und brachte endlich ein kleines Silberstück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das, wenn ich gleich dazumal kein Geld in der Tasche hatte. Ich sagte ihm, er sollte nur seine Pfennige behalten, ich spielte nur so aus Freude, weil ich wieder bei Menschen wäre. Bald darauf aber kam ein schmuckes Mädchen mit einer großen Stampe Wein zu mir. „Musikanten trinken gern," sagte sie, und lachte mich freundlich

an, und ihre perlweißen Zähne schimmerten recht scharmant zwischen den rothen Lippen hindurch, so daß ich sie wohl hätte darauf küssen mögen. Sie tunkte ihr Schnäbelchen in den Wein, wobei ihre Augen über das Glas weg auf mich herüber funkelten, und reichte mir darauf die Stampe hin. Da trank ich das Glas bis auf den Grund aus, und spielte dann wieder von Frischem, daß sich Alles lustig um mich herumdrehte.

Die Alten waren unterdeß von ihrem Spiel aufgebrochen, die jungen Leute fingen auch an müde zu werden und zerstreuten sich, und so wurde es nach und nach ganz still und leer vor dem Wirthshause. Auch das Mädchen, das mir den Wein gereicht hatte, ging nun nach dem Dorfe zu, aber sie ging sehr langsam, und sah sich zuweilen um, als ob sie was vergessen hätte. Endlich blieb sie stehen und suchte etwas auf der Erde, aber ich sah wohl, daß sie, wenn sie sich bückte, unter dem Arme hindurch nach mir zurückblickte. Ich hatte auf dem Schlosse Lebensart gelernt, ich sprang also geschwind herzu und sagte: „Haben Sie etwas verloren, schönste Mamsell?“ — „Ach nein,“ sagte sie und wurde über und über roth, „es war nur eine Rose — will Er sie haben?“ — Ich dankte und steckte die Rose ins Knopfloch. Sie sah mich sehr freundlich an und sagte: „Er spielt recht schön.“ — „Ja,“ versetzte ich, „das ist so eine Gabe Gottes.“ — „Die Musikanten sind hier in der Gegend sehr rar,“ hub das Mädchen dann wieder an und stockte und hatte die Augen beständig niedergeschlagen. „Er könnte sich hier ein gutes Stück Geld verdienen — auch mein Vater spielt etwas die Geige und hört gern von der Fremde erzählen — und mein Vater ist sehr reich.“ — Dann lachte sie auf und sagte: „Wenn Er nur nicht immer solche Grimassen machen möchte mit dem Kopfe, beim Geigen!“ — „Theuerste Jungfer,“ erwiederte ich, „erstlich: nennen Sie mich nur nicht immer

Er; sodann mit dem Kopf-Tremulenzen, das ist einmal nicht anders, das haben wir Virtuosen alle so an uns." — „Ach so! entgegnete das Mädchen. Sie wollte noch etwas mehr sagen, aber da entstand auf einmal ein entsetzliches Gepolter im Wirthshause, die Hausthür ging mit großem Gekrache auf und ein dünner Kerl kam wie ein ausgeschoßner Ladstock herausgeflogen, worauf die Thür sogleich wieder hinter ihm zugeschlagen wurde.

Das Mädchen war bei dem ersten Geräusch wie ein Reh davon gesprungen und im Dunkel verschwunden. Die Figur vor der Thür aber raffte sich hurtig wieder vom Boden auf und fing nun an mit solcher Geschwindigkeit gegen das Haus loszuschimpfen, daß es ordentlich zum Erstaunen war. „Was!" schrie er, „ich besoffen? ich die Kreidestriche an der verräucherten Thür nicht bezahlen? Lösch sie aus, lösch sie aus! Hab' ich Euch nicht erst gestern über'n Kochlöffel barbirt und in die Nase geschnitten, daß Ihr mir den Löffel morsch entzwei gebissen habt? Barbieren macht einen Strich — Kochlöffel, wieder ein Strich — Pflaster auf die Nase, noch ein Strich — wieviel solche hundsföttische Striche wollt Ihr denn noch bezahlt haben? Aber gut, schon gut, ich lasse das ganze Dorf, die ganze Welt ungeschoren. Lauft meinetwegen mit Euren Bärten, daß der liebe Gott am jüngsten Tage nicht weiß, ob Ihr Juden seid oder Christen! Ja, hängt Euch an Euren eignen Bärten auf, Ihr zottigen Landbären!" Hier brach er auf einmal in ein jämmerliches Weinen aus und fuhr ganz erbärmlich durch die Fistel fort: „Wasser soll ich saufen, wie ein elender Fisch? ist das Nächstenliebe? Bin ich nicht ein Mensch und ein ausgelernter Feldscheer? Ach, ich bin heute so in der Raze! Mein Herz ist voller Rührung und Menschenliebe!" Bei diesen Worten zog er sich nach und nach zurück, da im Hause Alles still blieb. Als er mich erblickte, kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich los, ich

glaube, der tolle Kerl wollte mich amkraſiren. Ich ſprang aber auf die Seite, und ſo ſtolperte er weiter, und ich hörte ihn noch lange, bald grob, bald fein, durch die Finſterniß mit ſich diskuriren.

Mir aber ging mancherlei im Kopfe herum. Die Jungfer, die mir vorhin die Roſe geſchenkt hatte, war jung, ſchön und reich — ich konnte da mein Glück machen, eh' man die Hand umkehrte. Und Hammel und Schweine, Puter und fette Gänſe mit Aepfeln geſtopft — ja, es war mir nicht anders, als ſäh' ich den Portier auf mich zukommen: „Greif zu, Einnehmer, greif zu! jung gefreit hat Niemand gereut, wer's Glück hat, führt die Braut heim, bleibe im Lande und nähre dich tüchtig.“ In ſolchen philoſophiſchen Gedanken ſetzte ich mich auf dem Platze, der nun ganz einſam war, auf einen Stein nieder, denn an das Wirthshaus anzuklopfen traute ich mich nicht, weil ich kein Geld bei mir hatte. Der Mond ſchien prächtig, von den Bergen rauſchten die Wälder durch die ſtille Nacht herüber, manchmal ſchlugen im Dorfe die Hunde an, das weiter im Thale unter Bäumen und Mondſchein wie begraben lag. Ich betrachtete das Firmament, wie da einzelne Wolken langſam durch den Mondſchein zogen und manchmal ein Stern weit in der Ferne herunterfiel. So, dachte ich, ſcheint der Mond auch über meines Vaters Mühle und auf das weiße gräfliche Schloß. Dort iſt nun auch ſchon Alles lange ſtill, die gnädige Frau ſchläft, und die Waſſerkünſte und Bäume im Garten rauſchen noch immerfort wie damals, und Allen iſt's gleich, ob ich noch da bin, oder in der Fremde, oder geſtorben. — Da kam mir die Welt auf einmal ſo entſetzlich weit und groß vor, und ich ſo ganz allein darin, daß ich aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Wie ich noch immer ſo da ſitze, höre ich auf einmal aus der Ferne Hufſchlag im Walde. Ich hielt den Athem an und lauſchte, da kam es immer näher und näher, und ich

konnte schon die Pferde schnauben hören. Bald darauf kamen auch wirklich zwei Reiter unter den Bäumen hervor, hielten aber am Saume des Waldes an und sprachen heimlich sehr eifrig miteinander, wie ich an den Schatten sehen konnte, die plötzlich über den mondbeglänzten Platz verschossen, und mit langen dunklen Armen bald dahin bald dorthin wiesen. — Wie oft, wenn mir zu Hause meine verstorbene Mutter von wilden Wäldern und martialischen Räubern erzählte, hatte ich mir sonst immer heimlich gewünscht, eine solche Geschichte selbst zu erleben. Da hatt' ich's nun auf einmal für meine dummen, frevelmüthigen Gedanken! — Ich streckte mich nun an dem Lindenbaum, unter dem ich gesessen, ganz unmerklich so lang aus, als ich nur konnte, bis ich den ersten Ast erreicht hatte und mich geschwinde hinaufschwang. Aber ich baumelte noch mit halbem Leibe über dem Aste und wollte so eben auch meine Beine nachholen, als der eine von den Reitern rasch hinter mir über den Platz daher trabte. Ich drückte nun die Augen fest zu in dem dunkeln Laube, und rührte und regte mich nicht. — „Wer ist da?" rief es auf einmal dicht hinter mir. „Niemand!" schrie ich aus Leibeskräften vor Schreck, daß er mich doch noch erwischt hatte. Insgeheim mußte ich aber doch bei mir lachen, wie die Kerls sich schneiden würden, wenn sie mir die leeren Taschen umdrehten. — „Ei, ei," sagte der Räuber wieder, „wem gehören denn aber die zwei Beine, die da herunter hängen?" — Da half nichts mehr. „Nichts weiter" versetzte ich, „als ein Paar arme, verirrte Musikantenbeine," und ließ mich rasch wieder auf den Boden herab, denn ich schämte mich auch, länger wie eine zerbrochene Gabel da über dem Aste zu hängen.

Das Pferd des Reiters scheute, als ich so plötzlich vom Baume herunterfuhr. Er klopfte ihm den Hals und sagte lachend: „Nun, wir sind auch verirrt, da sind wir rechte Kameraden; ich dächte also, du halfest uns ein wenig den

Weg nach B. aufsuchen. Es soll kein Schade nicht sein.“ Ich hatte nun gut betheuern, daß ich gar nicht wüßte, wo B. läge, daß ich lieber hier im Wirthshause fragen oder sie in das Dorf hinunter führen wollte. Der Kerl nahm gar keine Raison an. Er zog ganz ruhig eine Pistole aus dem Gurt, die recht hübsch im Mondschein funkelte. „Mein Liebster,“ sagte er dabei sehr freundschaftlich zu mir, während er bald den Lauf der Pistole abwischte, bald wieder prüfend an die Augen hielt, „mein Liebster, du wirst wohl so gut sein, selber nach B. voranzugehen.“

Da war ich nun recht übel daran. Traf ich den Weg, so kam ich gewiß zu der Räuberbande und bekam Prügel, da ich kein Geld bei mir hatte, traf ich ihn nicht — so bekam ich auch Prügel. Ich besann mich also nicht lange und schlug den ersten besten Weg ein, der an dem Wirthshause vorüber vom Dorfe abführte. Der Reiter sprengte schnell zu seinem Begleiter zurück, und beide folgten mir dann in einiger Entfernung langsam nach. So zogen wir eigentlich recht närrisch auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein. Der Weg lief immerfort im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenwipfel, die von unten heraufstangten und sich dunkel rührten, weit in die tiefen, stillen Thäler hinaussehen, hin und her schlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluß rauschte beständig aus der Tiefe und blitzte zuweilen im Mondschein auf. Dabei das einförmige Pferdegetrappel und das Wirren und Schwirren der Reiter hinter mir, die unaufhörlich in einer fremden Sprache mit einander plauderten, und das helle Mondlicht und die langen Schatten der Baumstämme, die wechselnd über die beiden Reiter wegflogen, daß sie mir bald schwarz, bald hell, bald klein, bald wieder riesengroß vorkamen. Mir verirrten sich ordentlich die Gedanken, als läge ich in einem Traum und könnte gar nicht aufwachen. Ich schritt immer

stramm vor mich hin. Wir müssen, dachte ich, doch am Ende aus dem Walde und aus der Nacht herauskommen.

Endlich stiegen hin und wieder schon lange röthliche Scheine über den Himmel, ganz leise, wie wenn man über einen Spiegel haucht, auch eine Lerche sang schon hoch über dem stillen Thale. Da wurde mir auf einmal ganz klar im Herzen bei dem Morgengruße, und alle Furcht war vorüber. Die beiden Reiter aber streckten sich, und sahen sich nach allen Seiten um, und schienen nun erst gewahr zu werden, daß wir doch wohl nicht auf dem rechten Wege sein mochten. Sie plauderten wieder viel, und ich merkte wohl, daß sie von mir sprachen, ja es kam mir vor, als finge der Eine sich vor mir zu fürchten an, als könnt' ich wohl gar so ein heimlicher Schnapphahn sein, der sie im Walde irre führen wollte. Das machte mir Spaß, denn je lichter es ringsum wurde, je mehr Courage kriegt' ich, zumal da wir so eben auf einen schönen freien Waldplatz herauskamen. Ich sah mich daher nach allen Seiten ganz wild um, und pfiff dann ein Paarmal auf den Fingern, wie die Spitzbuben thun, wenn sie sich einander Signale geben wollen.

„Halt!" rief auf einmal der Eine von den Reitern, daß ich ordentlich zusammen fuhr. Wie ich mich umsehe, sind sie beide abgestiegen und haben ihre Pferde an einen Baum angebunden. Der Eine kommt aber rasch auf mich los, sieht mir ganz starr ins Gesicht, und fängt auf einmal ganz unmäßig an zu lachen. Ich muß gestehen, mich ärgerte das unvernünftige Gelächter. Er aber sagte: „Wahrhaftig, das ist der Gärtner, wollt' sagen: Einnehmer vom Schloß!"

Ich sah ihn groß an, wußte mich aber seiner nicht zu erinnern, hätt' auch viel zu thun gehabt, wenn ich mir alle die jungen Herren hätte ansehen wollen, die auf dem Schlosse ab und zu ritten. Er aber fuhr mit ewigem Gelächter fort: „Das ist prächtig! Du vacirst, wie ich sehe, wir brauchen eben

einen Bedienten, bleib bei uns, da haſt du ewige Vacanz." — Ich war ganz verblüfft und ſagte endlich, daß ich ſo eben auf einer Reiſe nach Italien begriffen wäre. — „Nach Italien?!" entgegnete der Fremde, „eben dahin wollen auch wir!" — „Nun, wenn das iſt!" rief ich aus und zog voller Freude meine Geige aus der Taſche und ſtrich, daß die Vögel im Walde aufwachten. Der Herr aber erpiſchte geſchwind den andern Herrn und walzte mit ihm wie verrückt auf dem Raſen herum.

Dann ſtanden ſie plötzlich ſtill. „Bei Gott," rief der Eine, „da ſeh' ich ſchon den Kirchthurm von B.! nun, da wollen wir bald unten ſein." Er zog ſeine Uhr heraus und ließ ſie repetiren, ſchüttelte mit dem Kopfe, und ließ noch einmal ſchlagen. „Nein," ſagte er, „das geht nicht, wir kommen ſo zu früh hin, das könnte ſchlimm werden!"

Darauf holten ſie von ihren Pferden Kuchen, Braten und Weinflaſchen, breiteten eine ſchöne bunte Decke auf dem grünen Raſen aus, ſtreckten ſich darüber hin und ſchmauſten ſehr vergnüglich, theilten auch mir von Allem ſehr reichlich mit, was mir gar wohl bekam, da ich ſeit einigen Tagen ſchon nicht mehr vernünftig geſpeiſt hatte. — „Und daß du's weißt," ſagte der Eine zu mir, — „aber du kennſt uns doch nicht?" — ich ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Alſo, daß du's weißt: ich bin der Maler Leonhard, und das dort iſt — wieder ein Maler — Guido geheißen."

Ich beſah mir nun die beiden Maler genauer bei der Morgendämmerung. Der Eine, Herr Leonhard, war groß, ſchlank, braun, mit luſtigen, feurigen Augen. Der Andere war viel jünger, kleiner und feiner, auf altdeutſche Mode gekleidet, wie es der Portier nannte, mit weißem Kragen und bloßem Hals, um den die dunkelbraunen Locken herab hingen, die er oft aus dem hübſchen Geſichte wegſchütteln mußte. — Als dieſer genug gefrühſtückt hatte, griff er nach meiner Geige,

die ich neben mir auf den Boden gelegt hatte, setzte sich damit auf einen umgehauenen Baumast, und klimperte darauf mit den Fingern. Dann sang er dazu so hell wie ein Waldvögelein, daß es mir recht durch's ganze Herz klang:

Fliegt der erste Morgenstrahl
Durch das stille Nebelthal,
Rauscht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und sein Hütlein in die Luft
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,
Nun so will ich fröhlich singen!

Dabei spielten die röthlichen Morgenscheine recht anmuthig über sein etwas blasses Gesicht und die schwarzen verliebten Augen. Ich aber war so müde, daß sich mir die Worte und Noten, während er so sang, immer mehr verwirrten, bis ich zuletzt fest einschlief.

Als ich nach und nach wieder zu mir selber kam, hörte ich wie im Traume die beiden Maler noch immer neben mir sprechen und die Vögel über mir singen, und die Morgenstrahlen schimmerten mir durch die geschlossenen Augen, daß mir's innerlich so dunkelhell war, wie wenn die Sonne durch rothseidene Gardinen scheint. Come è bello! hört' ich da dicht neben mir ausrufen. Ich schlug die Augen auf, und erblickte den jungen Maler, der im funkelnden Morgenlicht über mich hergebeugt stand, so daß beinah nur die großen schwarzen Augen zwischen den herabhängenden Locken zu sehen waren.

Ich sprang geschwind auf, denn es war schon heller Tag geworden. Der Herr Leonhard schien verdrüßlich zu sein, er hatte zwei zornige Falten auf der Stirn und trieb hastig zum

Aufenthalt. Der andere Maler aber schüttelte seine Locken aus dem Gesicht und strählte, während er sein Pferd aufzäumte, ruhig ein Kämmchen vor sich hin, bis Leonhard zuletzt plötzlich laut auflachte, schnell eine Flasche ergriff, die noch auf dem Rasen stand und den Rest in die Gläser einschenkte. „Auf eine glückliche Ankunft!“ rief er aus, sie stießen mit den Gläsern zusammen, es gab einen schönen Klang. Darauf schleuderte Leonhard die leere Flasche hoch ins Morgenroth, daß es lustig in der Luft funkelte.

Endlich setzten sie sich auf ihre Pferde, und ich marschirte frisch wieder neben her. Gerade vor uns lag ein unübersehliches Thal, in das wir nun hinunterzogen. Da war ein Blitzen und Rauschen und Schimmern und Jubiliren! Mir war so kühl und fröhlich zu Muthe, als sollt' ich von dem Berge in die prächtige Gegend hinausfliegen.

Viertes Kapitel.

Nun Ade, Mühle und Schloß und Portier! Nun ging's, daß mir der Wind am Hute pfiff. Rechts und links flogen Dörfer, Städte und Weingärten vorbei, daß es einem vor den Augen flimmerte: hinter mir die besten Maler im Wagen, vor mir vier Pferde mit einem prächtigen Postillon, ich hoch oben auf dem Kutschbock, daß ich oft ellenhoch in die Höhe flog.

Das war so zugegangen: Als wir vor B. ankommen, kommt schon am Dorfe ein langer, dürrer, grämlicher Herr im grünen Flauschrock uns entgegen, macht viele Bücklinge vor den Herrn Malern und führt uns in das Dorf hinein. Da stand unter den hohen Linden vor dem Posthause schon ein prächtiger Wagen mit vier Postpferden bespannt. Herr Leonhard meinte unterwegs, ich hätte meine Kleider ausgemachen. Er holte daher geschwind andere aus seinem Mantelsack hervor, und ich mußte einen ganz neuen schönen Frack und Weste anziehen, die mir sehr vornehm zu Gesicht standen, nur daß mir Alles zu lang und weit war und ordentlich um mich herum schlotterte. Auch einen ganz neuen Hut bekam ich, der funkelte in der Sonne, als wär' er mit frischer Butter überschmiert. Dann nahm der fremde, grämliche Herr die besten Pferde der Maler am Zaum, die Maler sprangen in den Wagen, ich auf den Bock, und so flogen wir fort, als eben der Postmeister mit der Schlafmütze aus dem Fenster

guckte. Der Poſtillon blies luſtig auf dem Horne, und ſo ging es friſch nach Italien hinein.

Ich hatte eigentlich da droben ein prächtiges Leben, wie der Vogel in der Luft und brauchte doch dabei nicht ſelbſt zu fliegen. Zu thun hatte ich auch weiter nichts, als Tag und Nacht auf dem Bocke zu ſitzen, und bei den Wirthshäuſern manchmal Eſſen und Trinken an den Wagen herauszubringen, denn die Maler ſprachen nirgends ein, und bei Tage zogen ſie die Fenſter am Wagen ſo feſt zu, als wenn die Sonne ſie erſtechen wollte. Nur zuweilen ſteckte der Herr Guido ſein hübſches Köpfchen zum Wagenfenſter heraus und diskurirte freundlich mit mir, und lachte dann den Herrn Leonhard aus, der das nicht leiden wollte und jedesmal über die langen Diskurſe böſe wurde. Ein Paarmal hätte ich bald Verdruß bekommen mit meinem Herrn. Das eine Mal, wie ich bei ſchöner, ſternklarer Nacht droben auf dem Bock die Geige zu ſpielen anfing, und ſodann ſpäterhin wegen des Schlafens. Das war aber auch ganz zum Erſtaunen! Ich wollte mir doch Italien recht genau beſehen, und riß die Augen alle Viertelſtunden weit auf. Aber kaum hatte ich ein Weilchen ſo vor mich hingeſehen, ſo verſchwirrten und verwickelten ſich mir die ſechzehn Pferdefüße vor mir wie Filet ſo hin und her und über's Kreuz, daß mir die Augen gleich wieder übergingen, und zuletzt gerieth ich in ein ſolches entſetzliches und unaufhaltſames Schlafen, daß gar kein Rath mehr war. Da mocht' es Tag oder Nacht, Regen oder Sonnenſchein, Tyrol oder Italien ſein, ich hing halt nichts halb links, halb rücklings über den Bock herunter, ja manchmal runkte ich mit ſolcher Vehemenz mit dem *Kopfe* nach dem Boden zu, daß mir der Hut weit vom *Kopfe* flog, und der Herr Guido im Wagen laut aufſchrie.

So war ich, ich weiß ſelbſt nicht wie, durch halb Welſchland, das ſie dort Lombardei nennen, durchgekommen,

als wir an einem schönen Abend vor einem Wirthshause auf dem Lande stillhielten. Die Postpferde waren in dem daranstoßenden Stations-Dorfe erst nach ein Paar Stunden bestellt, die Herren Maler stiegen daher aus und ließen sich in ein besonderes Zimmer führen, um hier ein wenig zu rasten und einige Briefe zu schreiben. Ich aber war sehr verstimmt darüber, und verfügte mich sogleich in die Gaststube, um endlich wieder einmal so recht mit Ruhe und Kommodität zu essen und zu trinken. Da sah es ziemlich liederlich aus. Die Mägde gingen mit zerzausten Haaren herum, und hatten die offenen Halstücher unordentlich um das nackte Fell hängen. Um einen runden Tisch saßen die Knechte vom Hause in blauen Ueberzieh-Kitteln beim Abendessen, und glotzten mich zuweilen von der Seite an. Die hatten Alle kurze, dicke Haarzöpfe und sahen so recht vornehm wie die jungen Herrlein aus. — Da bist du nun, dachte ich bei mir, und aß fleißig fort, da bist du nun endlich in dem Lande, woher immer die kuriosen Leute zu unserm Herrn Pfarrer kamen, mit Mausefallen und Barometern und Bildern. Was der Mensch doch nicht Alles erfährt, wenn er sich einmal hinterm Ofen hervormacht!

Wie ich noch eben so esse und meditire, winkt ein Männlein, das bis jetzt in einer dunklen Ecke der Stube bei seinem Glase Wein gesessen hatte, auf einmal aus seinem Winkel wie eine Spinne auf mich los. Er war ganz kurz und buckligt, hatte aber einen großen grauenlichen Kopf mit einer langen römischen Adlernase, und sparsamen rothen Backenbart, und die gepuderten Haare standen ihm von allen Seiten zu Berge, als wenn der Sturmwind durchgefahren wäre. Dabei trug er einen altmodischen, verschossen Frack, kurze plüschene Beinkleider und ganz vergilbte seidene Strümpfe. Er war einmal in Deutschland gewesen, und dachte Wunder wie gut er Deutsch verstünde. Er setzte sich zu mir und frug

bald das, bald jenes, während er immerfort Taback schnupfte: ob ich der Servitore sei? wenn wir arriware? ob wir nach Roma kehn? aber das wußte ich Alles selber nicht, und konnte auch sein Kauderwelsch gar nicht verstehn. „Parlez vous françois?“ sagte ich endlich in meiner Angst zu ihm. Er schüttelte mit dem großen Kopfe, und das war mir sehr lieb, denn ich konnte ja auch nicht Französisch. Aber das half Alles nichts. Er hatte mich einmal recht auf's Korn genommen, er frug und frug immer wieder; je mehr wir parlirten, je weniger verstand Einer den Andern, zuletzt wurden wir beide schon hitzig, so daß mir's manchmal vorkam, als wollte der Signor mit seiner Adlernase nach mir hacken, bis endlich die Mägde, die den babylonischen Diskurs mit angehört hatten, uns beide tüchtig auslachten. Ich aber legte schnell Messer und Gabel hin und ging vor die Hausthür hinaus. Denn mir war in dem fremden Lande nicht anders, als wäre ich mit meiner deutschen Zunge tausend Klafter tief ins Meer versenkt, und allerlei unbekanntes Gewürm ringelte sich und rauschte da in der Einsamkeit um mich her, und glotzte und schnappte nach mir.

Draußen war eine warme Sommernacht, so recht um passatim zu gehn. Weit von den Weinbergen herüber hörte man noch zuweilen einen Winzer singen, dazwischen blitzte es manchmal von ferne, und die ganze Gegend zitterte und säuselte im Mondschein. Ja manchmal kam es mir vor, als schlüpfte eine lange dunkle Gestalt hinter den Haselnußsträuchen vor dem Hause vorüber und guckte durch die Zweige, dann war Alles auf einmal wieder still. — Da trat der Herr Guido eben auf den Balkon des Wirthshauses heraus. Er bemerkte mich nicht, und spielte sehr geschickt auf einer Zither, die er im Hause gefunden haben mußte, und sang dann dazu wie eine Nachtigall.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Ich weiß nicht, ob er noch mehr gesungen haben mag, denn ich hatte mich auf die Bank vor der Hausthür hingestreckt, und schlief in der lauen Nacht vor großer Ermüdung fest ein.

Es mochten wohl ein Paar Stunden ins Land gegangen sein, als mich ein Posthorn aufweckte, das lange Zeit lustig in meine Träume hereinblies, ehe ich mich völlig besinnen konnte. Ich sprang endlich auf, der Tag dämmerte schon an den Bergen, und die Morgenkühle rieselte mir durch alle Glieder. Da fiel mir erst ein, daß wir ja um diese Zeit schon wieder weit fort sein wollten. Aha, dachte ich, heut ist einmal das Wecken und Auslachen an mir. Wie wird der Herr Guido mit dem verschlafenen Lockenkopfe herausfahren, wenn er mich draußen hört! So ging ich in den kleinen Garten am Hause recht unter die Fenster, wo meine Herren wohnten, dehnte mich noch einmal recht ins Morgenroth hinein und sang fröhlichen Muthes:

Wenn der Heppevogel schreit,
Ist der Tag nicht mehr weit,
Wenn die Sonne sich aufthut,
Schmeckt der Schlaf noch so gut! —

Das Fenster war offen, aber es blieb Alles still oben, nur der Nachtwind ging noch durch die Weinranken, die sich bis in das Fenster hineinstreckten. — Nun, was soll denn das wieder bedeuten? rief ich voll Erstaunen aus, und lief

in das Haus und durch die stillen Gänge nach der Stube zu. Aber da gab es mir einen rechten Stich in's Herz. Denn wie ich die Thür aufreiße, ist Alles leer, darin kein Frack, kein Hut, kein Stiefel. — Nur die Zither, auf der Herr Guido gestern gespielt hatte, hing an der Wand, auf dem Tische mitten in der Stube lag ein schöner voller Geldbeutel, worauf ein Zettel geklebt war. Ich hielt ihn näher an's Fenster, und traute meinen Augen kaum, es stand wahrhaftig mit großen Buchstaben darauf: Für den Herrn Einnehmer!

Was war mir aber das Alles nütze, wenn ich meine lieben lustigen Herrn nicht wieder fand? Ich schob den Beutel in meine tiefe Rocktasche, das plumpte wie in einen tiefen Brunnen, daß es mich ordentlich hinten über zog. Dann rannte ich hinaus, machte einen großen Larm und weckte alle Knechte und Mägde im Hause. Die wußten gar nicht, was ich wollte, und meinten, ich wäre verrückt geworden. Dann aber verwunderten sie sich nicht wenig, als sie eben das leere Nest sahen. Niemand wußte etwas von meinen Herren. Nur die eine Magd — wie ich aus ihren Zeichen und Gesticulationen zusammenbringen konnte — hatte bemerkt, daß der Herr Guido, als er gestern Abends auf dem Balkon sang, auf einmal laut aufschrie, und dann geschwind zu dem andern Herrn in das Zimmer zurückstürzte. Als sie hernach in der Nacht einmal aufwachte, hörte sie draußen Pferdegetrappel. Sie guckte durch das kleine Kammerfenster und sah den buckligen Signor, der gestern mit mir so viel gesprochen hatte, auf einem Schimmel im Mondschein quer übers Feld galoppiren, daß er immer ellenhoch überm Sattel in die Höhe flog und die Magd sich bekreuzte, weil es aussah wie ein Gespenst, das auf einem dreieinigen Pferde reitet. — Da wußt' ich nun gar nicht, was ich machen sollte.

Unterdeß aber stand unser Wagen schon lange vor der

Thür anschwamm und der Postillon stieß ungeduldig ins Horn, daß er hatte bersten mögen, denn er mußte zur bestimmten Stunde auf der nächsten Station sein, da Alles durch Laufzettel bis auf die Minute voraus bestellt war. Ich rannte noch einmal um das ganze Haus herum und rief die Maler, aber Niemand gab Antwort, die Leute aus dem Hause liefen zusammen und gafften mich an, der Postillon fluchte, die Pferde schnaubten, ich, ganz verblüfft, springe endlich geschwind in den Wagen hinein, der Hausknecht schlägt die Thür hinter mir zu, der Postillon knallt und so ging's mit mir fort in die weite Welt hinein.

Fünftes Kapitel.

Wir fuhren nun über Berg und Thal Tag und Nacht immer fort. Ich hatte gar nicht Zeit, mich zu besinnen, denn wo wir hinkamen, standen die Pferde angeschirrt, ich konnte mit den Leuten nicht sprechen, mein Demonstriren half also nichts; oft, wenn ich im Wirthshause eben beim besten Essen war, blies der Postillon, ich mußte Messer und Gabel wegwerfen und wieder in den Wagen springen, und wußte doch eigentlich gar nicht, wohin und weswegen ich just mit so ausnehmender Geschwindigkeit fortreisen sollte.

Sonst war die Lebensart gar nicht so übel. Ich legte mich, wie auf einem Kanapee, bald in die eine, bald in die andere Ecke des Wagens, und lernte Menschen und Länder kennen, und wenn wir durch Städte fuhren, lehnte ich mich auf beide Arme zum Wagenfenster heraus und dankte den Leuten, die höflich vor mir den Hut abnahmen oder ich grüßte die Mädchen an den Fenstern wie ein alter Bekannter, die sich dann immer sehr verwunderten und mir noch lange neugierig nachguckten.

Aber zuletzt erschrak ich sehr. Ich hatte das Geld in dem gefundenen Beutel niemals gezählt, den Postmeistern und Gastwirthen mußte ich überall viel bezahlen, und ehe ich mich's versah, war der Beutel leer. Anfangs nahm ich mir vor, sobald wir durch einen einsamen Wald führen, schnell aus dem Wagen zu springen und zu entlaufen. Dann

aber that es mir wieder leid, nun den schönen Wagen so allein zu lassen, mit dem ich sonst wohl noch bis ans Ende der Welt fortgefahren wäre.

Nun saß ich eben voller Gedanken und wußte nicht aus noch ein, als es auf einmal seitwärts von der Landstraße abging. Ich schrie zum Wagen heraus auf den Postillon: wohin er denn fahre? Aber ich mochte sprechen was ich wollte, der Kerl sagte immer blos: „Si, Si, Signore!“ und fuhr immer über Stock und Stein, daß ich aus einer Ecke des Wagens in die andere flog.

Das wollte mir gar nicht in den Sinn, denn die Landstraße lief gerade durch eine prächtige Landschaft auf die untergehende Sonne zu, wohl wie in ein Meer von Glanz und Farben. Von der Seite aber, wohin wir uns gewendet hatten, lag ein wüstes Gebirge vor uns mit grauen Schluchten, zwischen denen es schon lange dunkel geworden war. — Je weiter wir fuhren, je wilder und einsamer wurde die Gegend. Endlich kam der Mond hinter den Wolken hervor, und schien auf einmal so hell zwischen die Bäume und Felsen herein, daß es ordentlich grauslich anzusehen war. Wir konnten nur langsam fahren in den engen steinigten Schluchten, und das einförmige, ewige Gerassel des Wagens schallte an den Steinwänden weit in die stille Nacht, als fuhren wir in ein großes Grabgewölbe hinein. Nur von vielen Wasserfällen, die man aber nicht sehen konnte, war ein unaufhörliches Rauschen tiefer im Walde, und die Gänzchen riefen aus der Ferne immerfort: „Komm mit, komm mit!“ — Dabei kam es mir vor, als wenn der Kutscher, der, wie ich jetzt erst sah, gar keine Uniform hatte und kein Postillon war, sich einigemal unruhig umsähe und schneller zu fahren anfing, und wie ich mich recht zum Wagen herauslegte, kam plötzlich ein Reiter aus dem Gebüsch hervor, sprengte dicht vor unseren Pferden quer über den Weg, und

verlor sich sogleich wieder auf der andern Seite im Walde. Ich war ganz verwirrt, denn, so viel ich bei dem hellen Mondschein erkennen konnte, war es dasselbe buckligte Männlein auf seinem Schimmel, das in dem Wirtshause mit der Adlernase nach mir gehackt hatte. Der Kutscher schüttelte den Kopf und lachte laut auf über die närrische Reiterei, wandte sich aber dann rasch zu mir um, sprach sehr viel und sehr eifrig, wovon ich leider nichts verstand, und fuhr dann noch rascher fort.

Ich aber war froh, als ich bald darauf von fern ein Licht schimmern sah. Es fanden sich nach und nach noch mehrere Lichter, sie wurden immer größer und heller, und endlich kamen wir an einigen verräucherten Hütten vorüber, die wie Schwalbennester auf dem Felsen hingen. Da die Nacht warm war, so standen die Thüren offen, und ich konnte darin die hell erleuchteten Stuben und allerlei lumpiges Gesindel sehen, das wie dunkle Schatten um das Heerdfeuer herumhockte. Wir aber rasselten durch die stille Nacht einen Steinweg hinan, der sich auf einen hohen Berg hinaufzog. Bald überdeckten hohe Bäume und herabhängende Sträucher den ganzen Hohlweg, bald konnte man auf einmal wieder das ganze Firmament, und in der Tiefe die weite stille Runde von Bergen, Wäldern und Thälern übersehen. Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes altes Schloß mit vielen Thürmen im hellsten Mondschein. — „Nun Gott befohlen!“ rief ich aus, und war innerlich ganz munter geworden vor Erwartung, wohin sie mich da am Ende noch bringen würden.

Es dauerte wohl noch eine gute halbe Stunde, ehe wir endlich auf dem Berge am Schloßthore ankamen. Das ging in einen breiten, runden Thurm hinein, der eben schon ganz verfallen war. Der Kutscher knallte dreimal, daß es weit in dem alten Schlosse wiederhallte, wo ein Schwarm von Dohlen ganz erschrocken plötzlich aus allen Lüften und Ritzen

herausfuhr und mit großem Geschrei die Luft durchkreuzte. Darauf rollte der Wagen in den langen, dunklen Thorweg hinein. Die Pferde gaben mit ihren Hufeisen Feuer auf dem Steinpflaster, ein großer Hund bellte, der Wagen donnerte zwischen den gewölbten Wänden. Die Doblen schrieen noch immer dazwischen — so kamen wir mit einem entsetzlichen Spektakel in den engen, gepflasterten Schloßhofe.

Eine kuriose Station! dachte ich bei mir, als nun der Wagen still stand. Da wurde die Wagenthür von draußen aufgemacht, und ein alter langer Mann mit einer kleinen Laterne sah mich unter seinen dicken Augenbraunen grämlich an. Er faßte mich dann unter den Arm und half mir, wie einem großen Herrn, aus dem Wagen heraus. Draußen vor der Hausthür stand eine alte, sehr häßliche Frau in schwarzem Kamisol und Rock, mit einer weißen Schürze und schwarzen Haube, von der ihr ein langer Schnipper bis an die Nase herunter hing. Sie hatte an der einen Hüfte einen großen Bund Schlüssel hängen und hielt in der andern einen altmodischen Armleuchter mit zwei brennenden Wachskerzen. Sobald sie mich erblickte, fing sie an, tiefe Knixe zu machen und sprach und frug sehr viel durcheinander. Ich verstand aber nichts davon und machte immerfort Kratzfüße vor ihr, und es war mir eigentlich recht unheimlich zu Muthe.

Der alte Mann hatte unterdeß mit seiner Laterne den Wagen von allen Seiten beleuchtet und brummte und schüttelte den Kopf, als er nirgend einen Koffer oder Bagage fand. Der Kutscher fuhr darauf, ohne Trinkgeld von mir zu fordern, den Wagen in einen alten Schoppen, der auf der Seite des Hofes schon offen stand. Die alte Frau aber bat mich sehr höflich durch allerlei Zeichen, ihr zu folgen. Sie führte mich mit ihren Wachskerzen durch einen langen schmalen Gang, und dann eine kleine steinerne Treppe herauf. Als wir an der Küche vorbei gingen, streckten ein Paar

junge Mägde neugierig die Köpfe durch die halbgeöffnete Thür und guckten mich ſo ſtarr an, und winkten und nickten einander heimlich zu, als wenn ſie in ihrem Leben noch kein Mannsbild geſehen hätten. Die Alte machte endlich oben eine Thür auf, da wurde ich Anfangs ordentlich ganz verblüfft. Denn es war ein großes, ſchönes, herrſchaftliches Zimmer mit goldenen Verzierungen an der Decke, und an den Wänden hingen prächtige Tapeten mit allerlei Figuren und großen Blumen. In der Mitte ſtand ein gedeckter Tiſch mit Braten, Kuchen, Sallat, Oliv, Wein und Confekt, daß einem recht das Herz im Leibe lachte. Zwiſchen den beiden Fenſtern hing ein ungeheurer Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.

Ich muß ſagen, das gefiel mir recht wohl. Ich ſtreckte mich ein Paarmal und ging mit langen Schritten vornehm im Zimmer auf und ab. Dann konnt' ich aber doch nicht widerſtehen, mich einmal in einem ſo großen Spiegel zu beſehen. Das iſt wahr, die neuen Kleider vom Herrn Leonhard ſtanden mir recht ſchön, auch hatte ich in Italien ſo ein gewiſſes feuriges Auge bekommen, ſonſt aber war ich gerade noch ſo ein Milchbart, wie ich zu Hauſe geweſen war, nur auf der Oberlippe zeigten ſich erſt ein Paar Flaumfedern.

Die alte Frau mahlte indeß in einem fort mit ihrem zahnloſen Munde, daß es nicht anders ausſah, als wenn ſie an der langen herunterhängenden Naſenſpitze kaute. Dann nöthigte ſie mich zum Sitzen, ſtreichelte mir mit ihren dürren Fingern das Kinn, nannte mich *poverino!* wobei ſie mich aus den rothen Augen ſo ſchelmiſch anſah, daß ſich ihr der eine Mundwinkel bis an die halbe Wange in die Höhe zog, und ging endlich mit einem tiefen Knix zur Thür hinaus.

Ich aber ſetzte mich zu dem gedeckten Tiſch, während eine junge hübſche Magd hereintrat, um mich bei der Tafel zu bedienen. Ich knüpfte allerlei galanten Diskurs mit ihr

an, ſie verſtand mich aber nicht, ſondern ſah mich immer ganz kurios von der Seite an, weil mir's ſo gut ſchmeckte, denn das Eſſen war delikat. Als ich ſatt war und wieder aufſtand, nahm die Magd ein Licht von der Tafel und führte mich in ein anderes Zimmer. Da war ein Sopha, ein kleiner Spiegel und ein prächtiges Bett mit grün-ſeidenen Vorhängen. Ich frug ſie mit Zeichen, ob ich mich da hineinlegen ſollte? Sie nickte zwar: „Ja," aber das war denn doch nicht möglich, denn ſie blieb wie angenagelt bei mir ſtehen. Endlich holte ich mir noch ein großes Glas Wein aus der Tafelſtube herein und rief ihr zu: „felicissima notte!" denn ſo viel hatt' ich ſchon Italieniſch gelernt. Aber wie ich das Glas ſo auf einmal austürzte, bricht ſie plötzlich in ein verhaltenes Kichern aus, wird über und über rot, geht in die Tafelſtube und macht die Thür hinter ſich zu. Was iſt da zu lachen? dachte ich ganz verwundert, ich glaube, die Leute in Italien ſind alle verrückt.

Ich hatte nun nur immer Angſt vor dem Poſtillon, daß der gleich wieder zu blaſen anfangen würde. Ich horchte am Fenſter, aber es war Alles ſtill draußen. Laß ihn blaſen! dachte ich, zog mich aus und legte mich in das prächtige Bett. Das war nicht anders, als wenn man in Milch und Honig ſchwämme! Vor den Fenſtern rauſchte die alte Linde im Hofe, zuweilen fuhr noch eine Dohle plötzlich vom Dache auf, bis ich endlich voller Vergnügen einſchlief.

Sechstes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, ſpielten ſchon die erſten Morgenſtrahlen an den grünen Vorhängen über mir. Ich konnte mich gar nicht beſinnen, wo ich eigentlich wäre. Es kam mir vor, als führe ich noch immer fort im Wagen, und es hätte mir von einem Schloſſe im Mondſchein geträumt und von einer alten Hexe und ihrem blaſſen Töchterlein.

Ich ſprang endlich raſch aus dem Bette, kleidete mich an, und ſah mich dabei nach allen Seiten in dem Zimmer um. Da bemerkte ich eine kleine Tapetenthür, die ich geſtern gar nicht geſehen hatte. Sie war nur angelehnt, ich öffnete ſie, und erblickte ein kleines nettes Stübchen, das in der Morgendämmerung recht heimlich ausſah. Ueber einem Stuhl waren Frauenkleider unordentlich hingeworfen, auf einem Bettchen daneben lag das Mädchen, das mir geſtern Abends bei der Tafel aufgewartet hatte. Sie ſchlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre ſchwarzen Locken herabfielen. Wenn die wußte, daß die Thür offen war! ſagte ich zu mir ſelbſt und ging in mein Schlafzimmer zurück, während ich hinter mir wieder ſchloß und verriegelte, damit das Mädchen nicht erſchrecken und ſich ſchämen ſollte, wenn ſie erwachte.

Draußen ließ ſich noch kein Laut vernehmen. Nur ein früherwachtes Waldvöglein ſaß vor meinem Fenſter auf einem Strauch, der aus der Mauer heraus wuchs, und ſang ſchon

sein Morgenlied. »Nein,« sagte ich, »du sollst mich nicht beschämen und allein so früh und fleißig Gott loben!« — Ich nahm schnell meine Geige, die ich gestern auf das Tischchen gelegt hatte, und ging hinaus. Im Schlosse war noch Alles todtenstill, und es dauerte lange, ehe ich mich aus den dunklen Gängen ins Freie heraus fand.

Als ich vor das Schloß heraus trat, kam ich in einen großen Garten, der auf breiten Terrassen, wovon die eine immer tiefer war als die andere, bis auf den halben Berg herunter ging. Aber das war eine liederliche Gärtnerei. Die Gänge waren alle mit hohem Grase bewachsen, die künstlichen Figuren von Buchsbaum waren nicht beschnitten und streckten, wie Gespenster, lange Nasen oder ellenhohe spitzige Mützen in die Luft hinaus, daß man sich in der Dämmerung ordentlich davor hätte fürchten mögen. Auf einige zerbrochene Statuen über einer vertrockneten Wasserkunst war gar Wäsche aufgehängt, hin und wieder hatten sie mitten im Garten Kohl gebaut, dann kamen wieder ein Paar ordinaire Blumen, Alles unordentlich durcheinander, und von hohem, wildem Unkraut überwachsen, zwischen dem sich bunte Eidechsen schlängelten. Zwischen die alten, hohen Bäume hindurch aber war überall eine weite, einsame Aussicht, eine Bergkoppe hinter der andern, so weit das Auge reichte.

Nachdem ich so ein Weilchen in der Morgendämmerung durch die Wildniß umherspaziert war, erblickte ich auf der Terrasse unter mir einen langen, schmalen, blassen Jüngling in einem langen braunen Kaputrock, der mit verschränkten Armen und großen Schritten auf und ab ging. Er that, als sähe er mich nicht, setzte sich bald darauf auf eine steinerne Bank hin, zog ein Buch aus der Tasche, las sehr laut, als wenn er predigte, sah dabei zuweilen zum Himmel, und stützte dann den Kopf ganz melancholisch auf die rechte Hand. Ich sah ihm lange zu, endlich wurde ich doch neugierig, warum er

denn eigentlich ſo abſonderliche Grimaſſen machte, und ging ſchnell auf ihn zu. Er hatte eben einen tiefen Seufzer ausgeſtoßen und ſprang erſchrocken auf, als ich ankam. Er war voller Verlegenheit, ich auch, wir wußten beide nicht, was wir ſprechen ſollten, und machten immerfort Complimente vor einander, bis er endlich mit langen Schritten in das Gebüſch Reißaus nahm. Unterdeß war die Sonne über dem Walde aufgegangen, ich ſprang auf die Bank hinauf und ſtrich vor Luſt meine Geige, daß es weit in die ſtillen Thäler herunter ſchallte. Die Alte mit dem Schlüſſelbunde, die mich ſchon ängſtlich im ganzen Schloſſe zum Frühſtück aufgeſucht hatte, erſchien nun auf der Terraſſe über mir, und verwunderte ſich, daß ich ſo artig auf der Geige ſpielen konnte. Der alte grämliche Mann vom Schloſſe fand ſich dazu und verwunderte ſich ebenfalls, endlich kamen auch noch die Mägde, und Alles blieb oben voller Verwunderung ſtehen, und ich fingerte und ſchwenkte meinen Fidelbogen immer künſtlicher und hurtiger und ſpielte Kadenzen und Variationen, bis ich endlich ganz müde wurde.

Das war nun aber doch ganz ſeltſam auf dem Schloſſe! Kein Menſch dachte da ans Weiterreiſen. Das Schloß war auch gar kein Wirthshaus, ſondern gehörte, wie ich von der Magd erfuhr, einem reichen Grafen. Wenn ich mich dann manchmal bei der Alten erkundigte, wie der Graf heiße, wo er wohne? da ſchmunzelte ſie immer blos, wie den erſten Abend, da ich auf das Schloß kam, und kniff und winkte mir ſo pfiffig mit den Augen zu, als wenn ſie nicht recht bei Sinne wäre. Trank ich einmal an einem heißen Tage eine ganze Flaſche Wein aus, ſo kicherten die Mägde gewiß, wenn ſie die andere brachten, und als mich dann gar einmal nach einer Pfeife Tabak verlangte, ich ihnen durch Zeichen beſchrieb, was ich wollte, da krachen Alle in ein großes unvernünftiges Gelächter aus. — Am verwunderlichſten war mir eine Nacht-

muſik, die ſich oft, und gerade immer in den finſterſten Nächten, unter meinem Fenſter hören ließ. Es griff auf einer Guitarre immer nur von Zeit zu Zeit einzelne, ganz leiſe Klänge. Das eine Mal aber kam es mir vor, als wenn es dabei von unten: »pſt! pſt!« herauf rief. Ich fuhr daher geſchwind aus dem Bett, und mit dem Kopf aus dem Fenſter. »Holla! hera! wer iſt da draußen?« rief ich hinunter. Aber es antwortete Niemand, ich hörte nur etwas ſehr ſchnell durch die Geſträuche fortlaufen. Der große Hund im Hofe ſchlug über meinen Lärm ein Paarmal an, dann war auf einmal Alles wieder ſtill, und die Nachtmuſik ließ ſich ſeitdem nicht wieder vernehmen.

Sonſt hatte ich hier ein Leben, wie ſich's ein Menſch nur immer in der Welt wünſchen kann. Der gute Portier! er wußte wohl, was er ſprach, wenn er immer zu ſagen pflegte, daß in Italien einem die Roſinen von ſelbſt in den Mund wüchſen. Ich lebte auf dem einſamen Schloſſe wie ein verwunſchener Prinz. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich ſie ſchon alle wußten, daß ich keinen Heller in der Taſche hatte. Ich durfte nur ſagen: »Tiſchchen deck' dich!« ſo ſtanden auch ſchon herrliche Speiſen, Reis, Wein, Melonen und Parmeſankäſe da. Ich ließ mir's wohlſchmecken, ſchlief in dem prächtigen Himmelbett, ging im Garten ſpazieren, muſizirte und half wohl auch manchmal in der Gärtnerei nach. Oft lag ich auch Stundenlang im Garten im hohen Graſe, und der ſchmale Jüngling (es war ein Schüler und Verwandter der Alten, der eben jetzt hier zur Vakanz war) ging mit ſeinem langen Kaputrock in weiten Kreiſen um mich herum, und murmelte dabei, wie ein Zauberer, aus ſeinem Buche, worüber ich dann auch jedesmal einſchlummerte. — So verging ein Tag nach dem andern, bis ich am Ende anfing, von dem guten Eſſen und Trinken ganz melancholiſch zu werden. Die Glieder gingen

mir von dem ewigen Nichtsthun ordentlich aus allen Gelenken, und es war mir, als würde ich vor Faulheit noch ganz auseinander fallen.

In dieser Zeit saß ich einmal an einem schwülen Nachmittage im Wipfel eines hohen Baumes, der am Abhange stand, und wiegte mich auf den Aesten langsam über dem stillen, tiefen Thale. Die Bienen summten zwischen den Blättern um mich herum, sonst war Alles wie ausgestorben, kein Mensch war zwischen den Bergen zu sehen, tief unter mir auf den stillen Waldwiesen ruhten die Kühe auf dem hohen Grase. Aber ganz von weitem kam der Klang eines Posthorns über die waldigen Gipfel herüber, bald kaum vernehmbar, bald wieder heller und deutlicher. Mir fiel dabei auf einmal ein altes Lied recht aufs Herz, das ich noch zu Hause auf meines Vaters Mühle von einem wandernden Handwerksburschen gelernt hatte, und ich sang:

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset Ihr, dunkele Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimath hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Es war, als wenn mich das Posthorn bei meinem Liede aus der Ferne begleiten wollte. Es kam, während ich sang, zwischen den Bergen immer näher und näher, bis ich es endlich gar oben auf dem Schloßhofe schallen hörte. Ich sprang rasch vom Baume herunter. Da kam mir auch schon die Alte mit einem geöffneten Patete aus dem Schlosse entgegen. »Da ist auch etwas für Sie mitgekommen,« sagte sie, und reichte mir aus dem Paket ein kleines, niedliches Briefchen. Es war ohne Aufschrift, ich brach es schnell auf. Aber da wurde ich auch auf einmal im ganzen Gesichte so roth wie eine Päonie, und das Herz schlug mir so heftig, daß es die Alte merkte, denn das Briefchen war von — meiner schönen Frau, von der ich manches Zettelchen bei dem Herrn Amtmann gesehen hatte. Sie schrieb darin ganz kurz: »Es ist Alles wieder gut, alle Hindernisse sind beseitigt. Ich benutze heimlich diese Gelegenheit, um die erste zu sein, die Ihnen diese freudige Botschaft schreibt. Kommen, eilen Sie zurück. Es ist so öde hier und ich kann kaum mehr leben, seit Sie von uns fort sind. Aurelie.«

Die Augen gingen mir über, als ich das las, vor Entzücken und Schreck und unsäglicher Freude. Ich schämte mich vor dem alten Weibe, die mich wieder abscheulich anschmunzelte, und flog wie ein Pfeil bis in den allereinsamsten Winkel des Gartens. Dort warf ich mich unter den Haselnußsträuchern ins Gras hin, und las das Briefchen noch einmal, sagte die Worte auswendig für mich hin, und las dann wieder und immer wieder, und die Sonnenstrahlen tanzten zwischen den Blättern hindurch über den Buchstaben, daß sie sich wie goldene und hellgrüne und rothe Blüthen vor meinen Augen in einander schlangen. Ist sie am Ende gar nicht verheirathet gewesen? dachte ich, war der fremde Offizier damals vielleicht ihr Herr Bruder, oder ist er nun todt, oder bin ich toll, oder — »Das ist Alles einerlei!« rief ich end-

lich und sprang auf, »nun ist's ja klar, sie liebt mich ja, sie liebt mich!«

Als ich aus dem Gesträuch wieder hervor kroch, neigte sich die Sonne zum Untergange. Der Himmel war roth, die Vögel sangen lustig in allen Wäldern, die Thäler waren voller Schimmer, aber in meinem Herzen war es noch viel tausendmal schöner und fröhlicher!

Ich rief in das Schloß hinein, daß sie mir heut das Abendessen in den Garten herausbringen sollten. Die alte Frau, der alte grämliche Mann, die Mägde, sie mußten alle mit heraus und sich mit mir unter dem Baum an den gedeckten Tisch setzen. Ich zog meine Geige hervor und spielte und aß und trank dazwischen. Da wurden sie Alle lustig, der alte Mann strich seine grämlichen Falten aus dem Gesicht und stieß ein Glas nach dem andern aus, die Alte plauderte in einem fort, Gott weiß was; die Mägde fingen an auf dem Rasen mit einander zu tanzen. Zuletzt kam auch noch der blasse Student neugierig hervor, warf einige verächtliche Blicke auf das Spektakel, und wollte ganz vornehm wieder weiter gehen. Ich aber, nicht zu faul, sprang geschwind auf, erwischte ihn, eh' er sich's versah, bei seinem langen Ueberrock, und walzte tüchtig mit ihm herum. Er strengte sich nun an, recht zierlich und neumodisch zu tanzen, und fußelte so emsig und künstlich, daß ihm der Schweiß vom Gesicht herunterfloß und die langen Rockschöße wie ein Rad um uns herum flogen. Dabei sah er mich aber manchmal so kurios mit verdrehten Augen an, daß ich mich ordentlich vor ihm zu fürchten anfing und ihn plötzlich wieder los ließ.

Die Alte hätte nun gar zu gerne erfahren, was in dem Briefe stand, und warum ich denn eigentlich heut' auf einmal so lustig war. Aber das war ja viel zu weitläuftig, um es ihr auseinanderzusetzen zu können. Ich zeigte blos auf ein Paar Kraniche, die eben hoch über uns durch die Luft zogen,

und sagte: »ich müßte nun auch so fort und immer fort, weit in die Ferne!« — Da riß sie die vertrockneten Augen weit auf, und blickte, wie ein Basilisk, bald auf mich, bald auf den alten Mann hinüber. Dann bemerkte ich, wie die beiden heimlich die Köpfe zusammensteckten, so oft ich mich wegwandte, und sehr eifrig miteinander sprachen, und mich dabei zuweilen von der Seite ansahen.

Das fiel mir auf. Ich sann hin und her, was sie wohl mit mir vorhaben möchten. Darüber wurde ich stiller, die Sonne war auch schon lange untergegangen, und so wünschte ich Allen gute Nacht und ging nachdenklich in meine Schlafstube hinauf.

Ich war innerlich so fröhlich und unruhig, daß ich noch lange im Zimmer auf und niederging. Draußen wälzte der Wind schwere, schwarze Wolken über den Schloßthurm weg, man konnte kaum die nächsten Bergkoppen in der dicken Finsterniß erkennen. Da kam es mir vor, als wenn ich im Garten unten Stimmen hörte. Ich löschte mein Licht aus, und stellte mich ans Fenster. Die Stimmen schienen näher zu kommen, sprachen aber sehr leise mit einander. Auf einmal gab eine kleine Laterne, welche die eine Gestalt unterm Mantel trug, einen langen Schein. Ich erkannte nun den grämlichen Schloßverwalter und die alte Haushälterin. Das Licht blitzte über das Gesicht der Alten, das mir noch niemals so gräßlich vorgekommen war, und über ein langes Messer, das sie in der Hand hielt. Dabei konnte ich sehen, daß sie beide eben nach meinem Fenster hinaufsahen. Dann schlug der Verwalter seinen Mantel wieder dichter um, und es war bald Alles wieder finster und still.

Was wollen die, dachte ich, zu dieser Stunde noch draußen im Garten? Mich schauderte, denn es fielen mir alle Mordgeschichten ein, die ich in meinem Leben gehört hatte, von Hexen und Räubern, welche Menschen abschlachten, um

ihre Herzen zu freſſen. Indem ich noch ſo nachdenke, kommen Menſchentritte, erſt die Treppe herauf, dann auf dem langen Gange ganz leiſe, leiſe auf meine Thür zu, dabei war es, als wenn zuweilen Stimmen heimlich mit einander wiſperten. Ich ſprang ſchnell an das andere Ende der Stube hinter einen großen Tiſch, den ich, ſobald ſich etwas rührte, vor mir aufheben, und ſo mit aller Gewalt auf die Thür losrennen wollte. Aber in der Finſterniß warf ich einen Stuhl um, daß es ein entſetzliches Gepolter gab. Da wurde es auf einmal ganz ſtill draußen. Ich lauſchte hinter dem Tiſch und ſah immerfort nach der Thür, als wenn ich ſie mit den Augen durchſtechen wollte, daß mir ordentlich die Augen zum Kopfe heraus ſtanden. Als ich mich ein Weilchen wieder ſo ruhig verhalten hatte, daß man die Fliegen an der Wand hätte können gehen hören, vernahm ich, wie Jemand von draußen ganz leiſe einen Schlüſſel ins Schlüſſelloch ſteckte. Ich wollte nun eben mit meinem Tiſche losfahren, da drehte es den Schlüſſel langſam dreimal in der Thür um, zog ihn vorſichtig wieder heraus und ſchnurrte dann ſachte über den Gang und die Treppe hinunter.

Ich ſchöpfte nun tief Athem. Oho, dachte ich, da haben ſie dich eingeſperrt, damit ſie's kommode haben, wenn ich erſt feſt eingeſchlafen bin. Ich unterſuchte geſchwind die Thür. Es war richtig, ſie war feſt verſchloſſen, eben ſo die andere Thür, hinter der die hübſche, bleiche Magd ſchlief. Das war noch niemals geſchehen, ſo lange ich auf dem Schloſſe wohnte.

Da ſaß ich nun in der Fremde gefangen! Die ſchöne Frau ſtand nun wohl an ihrem Fenſter und ſah über den ſtillen Garten nach der Landſtraße hinaus, ob ich nicht ſchon am Zollhäuschen mit meiner Geige dahergeſtrichen komme, die Wolken flogen raſch über den Himmel, die Zeit verging — und ich konnte nicht fort von hier! Ach, mir war ſo weh im Herzen, ich wußte gar nicht mehr, was ich thun ſollte.

Dabei war mir's auch immer, wenn die Blätter draußen rauschten, oder eine Ratte am Boden knisperte, als wäre die Alte durch eine verborgene Tapetenthür heimlich hereingetreten und lauere und schleiche leise mit dem langen Messer durch's Zimmer.

Als ich so voll Sorgen auf dem Bette saß, hörte ich auf einmal seit langer Zeit wieder die Nachtmusik unter meinen Fenstern. Bei dem ersten Klange der Guitarre war es mir nicht anders, als wenn mir ein Morgenstrahl plötzlich durch die Seele führe. Ich riß das Fenster auf und rief leise herunter, daß ich wach sey. »Pst, pst!« antwortete es von unten. Ich besann mich nun nicht lange, steckte das Briefchen und meine Geige zu mir, schwang mich aus dem Fenster, und kletterte an der alten, zersprungenen Mauer hinab, indem ich mich mit den Händen an den Sträuchern, die aus den Ritzen wuchsen, anhielt. Aber einige morsche Ziegel gaben nach, ich kam ins Rutschen, es ging immer rascher und rascher mit mir, bis ich endlich mit beiden Füßen aufplumpte, daß mir's im Gehirnkasten knisterte.

Kaum war ich auf diese Art unten im Garten angekommen, so umarmte mich Jemand mit solcher Vehemenz, daß ich laut aufschrie. Der gute Freund aber hielt mir schnell die Finger auf den Mund, faßte mich bei der Hand und führte mich dann aus dem Gesträuch ins Freie hinaus. Da erkannte ich mit Verwunderung den guten, langen Studenten, der die Guitarre an einem breiten seidenen Bande um den Hals hängen hatte. — Ich beschrieb ihm nun in größter Geschwindigkeit, daß ich aus dem Garten hinaus wollte. Er schien aber das Alles schon lange zu wissen, und führte mich auf allerlei verdeckten Umwegen zu dem untern Thore in der hohen Gartenmauer. Aber da war nun auch das Thor wieder fest verschlossen! Doch der Student hatte auch das schon vorbedacht, er zog einen großen Schlüssel hervor und schloß behutsam auf.

Als wir nun in den Wald hinaustraten und ich ihn eben noch um den besten Weg zur nächsten Stadt fragen wollte, stürzte er plötzlich vor mir auf ein Knie nieder, hob die eine Hand hoch in die Höhe, und fing an zu fluchen und zu schwören, daß es entsetzlich anzuhören war. Ich wußte gar nicht, was er wollte, ich hörte nur immerfort: Idio und cuore und amore und furore! Als er aber am Ende gar anfing, auf beiden Knien schnell und immer näher auf mich zuzurutschen, da wurde mir auf einmal ganz grauslich, ich merkte wohl, daß er verrückt war, und rannte, ohne mich umzusehen, in den dichsten Wald hinein.

Ich hörte nun den Studenten wie rasend hinter mir drein schreien. Bald darauf gab noch eine andere grobe Stimme vom Schlosse her Antwort. Ich dachte mir nun wohl, daß sie mich aufsuchen würden. Der Weg war mir unbekannt, die Nacht finster, ich konnte ihnen leicht wieder in die Hände fallen. Ich kletterte daher auf den Wipfel einer hohen Tanne hinauf, um bessere Gelegenheit abzuwarten.

Von dort konnte ich hören, wie auf dem Schlosse eine Stimme nach der andern wach wurde. Einige Windlichter zeigten sich oben und warfen ihre wilden rothen Scheine über das alte Gemäuer des Schlosses und weit vom Berge in die schwarze Nacht hinein. Ich befahl meine Seele dem lieben Gott, denn das verworrene Getümmel wurde immer lauter und näherte sich immer mehr und mehr. Endlich stürzte der Student mit einer Fackel unter meinem Baume vorüber, daß ihm die Rockschöße weit im Winde nachflogen. Dann schienen sie sich Alle nach und nach auf eine andere Seite des Berges hinzuwenden, die Stimmen schallten immer ferner und ferner, und der Wind rauschte wieder durch den stillen Wald. Da stieg ich schnell von dem Baume herab, und lief athemlos weiter in das Thal und die Nacht hinaus.

Siebentes Kapitel.

Ich war Tag und Nacht eilig fortgegangen, denn es sauste mir lange in den Ohren, als kämen die von dem Berge mit ihrem Rufen, mit Fackeln und langen Messern noch immer hinter mir drein. Unterwegs erfuhr ich, daß ich nur noch ein Paar Meilen von Rom wäre. Da erschrack ich ordentlich vor Freude. Denn von dem prächtigen Rom hatte ich schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört, und wenn ich dann an Sonntags-Nachmittagen vor der Mühle im Grase lag und Alles ringsum so stille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wundersamen Bergen und Abgründen am blauen Meer, und goldnen Thoren und hohen glänzenden Thürmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen. — Die Nacht war schon wieder lange hereingebrochen, und der Mond schien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat, und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir sah. — Das Meer leuchtete von weitem, der Himmel blitzte und funkelte unübersehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelstreif erkennen konnte, wie ein eingeschlafener Löwe auf der stillen Erde, und Berge standen daneben, wie dunkle Riesen, die ihn bewachten.

Ich kam nun zuerst auf eine große, einsame Haide, auf der es so grau und still war, wie im Grabe. Nur hin und

her ſtand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener wunderbar gewundener Strauch; manchmal ſchwirrten Nachtvögel durch die Luft, und mein eigener Schatten ſtrich immerfort lang und dunkel in der Einſamkeit neben mir her. Sie ſagen, daß hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt, und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufſteigen und bei ſtiller Nacht über die Haide gehn und die Wanderer verwirren. Aber ich ging immer gerade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt ſtieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf, und die hohen Burgen und Thore und goldenen Kuppeln glänzten ſo herrlich im hellen Mondſchein, als ſtänden wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und ſängen durch die ſtille Nacht herüber.

So zog ich denn endlich erſt an kleinen Häuſern vorbei, dann durch ein prächtiges Thor in die berühmte Stadt Rom hinein. Der Mond ſchien zwiſchen den Paläſten, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren ſchon alle leer, nur hin und wieder lag ein lumpiger Kerl, wie ein Todter, in der lauen Nacht auf den Marmorſchwellen und ſchlief. Dabei rauſchten die Brunnen auf den ſtillen Plätzen, und die Gärten an der Straße ſäuſelten dazwiſchen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften.

Wie ich nun eben ſo weiter fort ſchlendere, und vor Vergnügen, Mondſchein und Wohlgeruch gar nicht weiß, wohin ich mich wenden ſoll, läßt ſich tief aus dem einen Garten eine Guitarre hören. Mein Gott, denk' ich, da iſt mir wohl der tolle Student mit dem langen Ueberrock heimlich nachgefahren! Darüber fing eine Dame in dem Garten an überaus lieblich zu ſingen. Ich ſtand ganz wie bezaubert, denn es war die Stimme der ſchönen gnädigen Frau, und daſſelbe wälſche Liedchen, das ſie gar oft zu Hauſe am offnen Fenſter geſungen hatte.

Da fiel mir auf einmal die schöne alte Zeit mit solcher Gewalt auf's Herz, daß ich bitterlich hätte weinen mögen, der stille Garten vor dem Schloß in früher Morgenstunde, und wie ich da hinter dem Strauch so glückselig war, ehe mir die dumme Fliege in die Nase flog. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich kletterte auf den vergoldeten Zierrathen über das Gitterthor, und schwang mich in den Garten hinunter, woher der Gesang kam. Da bemerkte ich, daß eine schlanke, weiße Gestalt von fern hinter einer Pappel stand und mir erst verwundert zusah, als ich über das Gitterwerk kletterte, dann aber auf einmal so schnell durch den dunklen Garten nach dem Hause zuflog, daß man sie im Mondschein kaum füßeln sehen konnte. »Das war sie selbst!« rief ich aus, und das Herz schlug mir vor Freude, denn ich erkannte sie gleich an den kleinen, geschwinden Füßchen wieder. Es war nur schlimm, daß ich mir beim Herunterspringen vom Gartenthore den rechten Fuß etwas vertreten hatte, ich mußte daher erst ein Paarmal mit dem Beine schlenkern, eh' ich zu dem Hause nachspringen konnte. Aber da hatten sie unterdeß Thür und Fenster fest verschlossen. Ich klopfte ganz bescheiden an, horchte und klopfte wieder. Da war es nicht anders, als wenn es drinnen leise flüsterte und kicherte, ja einmal kam es mir vor, als wenn zwei helle Augen zwischen den Jalousien im Mondschein hervorfunkelten. Dann war auf einmal wieder Alles still.

Sie weiß nur nicht, daß ich es bin, dachte ich, zog die Geige, die ich allzeit bei mir trage, hervor, spazierte damit auf dem Ganze vor dem Hause auf und nieder, und spielte und sang das Lied von der schönen Frau, und spielte voll Vergnügen alle meine Lieder durch, die ich damals in den schönen Sommernächten im Schloßgarten oder auf der Bank vor dem Zollhause gespielt hatte, daß es weit bis in die Fenster des Schlosses hinüber klang. — Aber es half

Alles nichts, es rührte und regte sich Niemand im ganzen Hause. Da steckte ich endlich meine Geige traurig ein, und legte mich auf die Schwelle vor der Hausthür hin, denn ich war sehr müde von dem langen Marsch. Die Nacht war warm, die Blumenbeete vor dem Hause dufteten lieblich, eine Wasserkunst weiter unten im Garten plätscherte immerfort dazwischen. Mir träumte von himmelblauen Blumen, von schönen, dunkelgrünen, einsamen Gründen, wo Quellen rauschten und Bächlein gingen, und bunte Vögel wunderbar sangen, bis ich endlich fest einschlief.

Als ich aufwachte, rieselte mir die Morgenluft durch alle Glieder. Die Vögel waren schon wach und zwitscherten auf den Bäumen um mich herum, als ob sie mich für'n Narren haben wollten. Ich sprang rasch auf und sah mich nach allen Seiten um. Die Wasserkunst im Garten rauschte noch immerfort, aber in dem Hause war kein Laut zu vernehmen. Ich guckte durch die grünen Jalousien in das eine Zimmer hinein. Da war ein Sopha, und ein großer runder Tisch mit grauer Leinwand verhangen, die Stühle standen alle in großer Ordnung und unverrückt an den Wanden herum; von außen aber waren die Jalousien an allen Fenstern heruntergelassen, als wäre das ganze Haus schon seit vielen Jahren unbewohnt. — Da überfiel mich ein ordentliches Grausen vor dem einsamen Hause und Garten und vor der gestrigen weißen Gestalt. Ich lief, ohne mich weiter umzusehen, durch die stillen Lauben und Gänge, und kletterte geschwind wieder an dem Gartenthor hinauf. Aber da blieb ich wie verzaubert sitzen, als ich auf einmal von dem hohen Gitterwerk in die prächtige Stadt hinunter sah. Da blitzte und funkelte die Morgensonne weit über die Dächer und in die langen stillen Straßen hinein, daß ich laut aufjauchzen mußte, und voller Freude auf die Straße hinunter sprang.

Aber wohin sollt' ich mich wenden in der großen frem-

den Stadt? Auch ging mir die konfuse Nacht und das wälsche Lied der schönen gnädigen Frau von gestern noch immer im Kopfe hin und her. Ich setzte mich endlich auf den steinernen Springbrunnen, der mitten auf dem einsamen Platze stand, wusch mir in dem klaren Wasser die Augen hell und sang dazu:

Wenn ich ein Vöglein wär',
Ich wüßt' wohl, wessen ich sänge,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Ich wüßt' wohl, wohin ich mich schwänge!

„Ei, lustiger Gesell, du singst ja wie eine Lerche beim ersten Morgenstrahl!" sagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen heran getreten war. Mir aber, da ich so unverhofft Deutsch sprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Glocke aus meinem Dorfe am stillen Sonntagsmorgen plötzlich zu mir herüber klänge. „Gott willkommen, bester Herr Landsmann!" rief ich aus und sprang voller Vergnügen von dem steinernen Brunnen herab. Der junge Mann lächelte und sah mich von oben bis unten an. „Aber was treibt Ihr denn eigentlich hier in Rom?" fragte er endlich. Da wußte ich nun nicht gleich, was ich sagen sollte, denn daß ich so eben der schönen gnädigen Frau nachspränge, mocht' ich ihm nicht sagen. „Ich treibe," erwiederte ich, „mich selbst ein bischen herum, um die Welt zu sehn." — „So so!" versetzte der junge Mann und lachte laut auf, „da haben wir ja ein Metier. Das thu' ich eben auch, um die Welt zu sehn, und hinterdrein abzumalen." — „Also ein Maler!" rief ich fröhlich aus, denn mir fiel dabei Herr Leonhard und Guido ein. Aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen. „Ich denke," sagte er, „Du gehst mit und frühstückst bei mir, da will ich Dich selbst abkonterfeyen, daß es eine Freude sein soll!" — Das ließ ich mir gern gefallen,

und wanderte nun mit dem Maler durch die leeren Straßen, wo nur hin und wieder erst einige Fensterladen aufgemacht wurden und bald ein Paar weiße Arme, bald ein verschlafenes Gesichtchen in die frische Morgenluft hinausguckte.

Er führte mich lange hin und her durch eine Menge confuser, enger und dunkler Gassen, bis wir endlich in ein altes verrauchertes Haus hineinwuschten. Dort stiegen wir eine finstre Treppe hinauf, dann wieder eine, als wenn wir in den Himmel hineinsteigen wollten. Wir standen nun unter dem Dache vor einer Thür still, und der Maler fing an in allen Taschen vorn und hinten mit großer Eilfertigkeit zu suchen. Aber er hatte heute früh vergessen zuzuschließen und den Schlüssel in der Stube gelassen. Denn er war, wie er mir unterwegs erzählte, noch vor Tagesanbruch vor die Stadt hinausgegangen, um die Gegend bei Sonnenaufgang zu betrachten. Er schüttelte nur mit dem Kopfe und stieß die Thür mit dem Fuß auf.

Das war eine lange, lange, große Stube, daß man darin hätte tanzen können, wenn nur nicht auf dem Fußboden Alles voll gelegen hätte. Aber da lagen Stiefel, Papiere, Kleider, umgeworfene Farbentöpfe, Alles durcheinander; in der Mitte der Stube standen große Gerüste, wie man zum Birnenabnehmen braucht, ringsum an der Wand waren große Bilder angelehnt. Auf einem langen hölzernen Tische war eine Schüssel, worauf neben einem Farbenklecke Brodt und Butter lag. Eine Flasche Wein stand daneben.

„Nun eßt und trinkt erst, Landsmann!“ rief mir der Maler zu. — Ich wollte mir auch sogleich ein Paar Butterschnitten schmieren, aber da war wieder kein Messer da. Wir mußten erst lange in den Papieren auf dem Tische herumrascheln, ehe wir es unter einem großen Pakete endlich fanden. Darauf riß der Maler das Fenster auf, daß die frische Morgenluft fröhlich das ganze Zimmer durchdrang. Das war

eine herrliche Aussicht weit über die Stadt weg in die Berge hinein, wo die Morgensonne lustig die weißen Landhäuser und Weingärten beschien. — „Bivat unser kuhlarmes Deutschland da hinter den Bergen!“ rief der Maler aus und trank dazu aus der Weinflasche, die er mir dann hinreichte. Ich that ihm höflich Bescheid, und grüßte in meinem Herzen die schöne Heimath in der Ferne noch viel tausendmal.

Der Maler aber hatte unterdeß das hölzerne Gerüst, worauf ein sehr großes Papier aufgespannt war, näher an das Fenster herangerückt. Auf dem Papiere war bloß mit großen schwarzen Strichen eine alte Hütte gar künstlich abgezeichnet. Darin saß die heilige Jungfrau mit einem überaus schönen, freundigen und doch recht wehmüthigen Gesichte. Zu ihren Füßen auf einem Nestlein von Streh lag das Jesuskind, sehr freundlich, aber mit großen, ernsthaften Augen. Draußen auf der Schwelle der offnen Hütte aber knieten zwei Hirten-Knaben mit Stab und Tasche. — „Siehst du,“ sagte der Maler, „dem einen Hirtenknaben da will ich deinen Kopf aufsetzen, so kommt dein Gesicht doch auch etwas unter die Leute, und will's Gott, sollen sie sich daran noch erfreuen, wenn wir beide schon lange begraben sind und selbst so still und fröhlich vor der heiligen Mutter und ihrem Sohne knien, wie die glücklichen Jungen hier.“ — Darauf ergriff er einen alten Stuhl, von dem ihm aber, da er ihn aufheben wollte, die halbe Lehne in der Hand blieb. Er paßte ihn geschwind wieder zusammen, schob ihn vor das Gerüst hin, und ich mußte mich nun darauf setzen und mein Gesicht etwas von der Seite, nach dem Maler zu, wenden. — So saß ich ein Paar Minuten ganz still, ohne mich zu rühren. Aber ich weiß nicht, zuletzt konnt' ich's gar nicht recht aushalten, bald juckte mich's da, bald juckte mich's dort. Auch hing mir gerade gegenüber ein zerbrochner halber Spiegel, da mußt' ich immerfort hineinsehen, und machte, wenn er eben malte, aus

Langeweile allerlei Geſichter und Grimaſſen. Der Maler, der es bemerkte, lachte endlich laut auf und winkte mir mit der Hand, daß ich wieder aufſtehen ſollte. Mein Geſicht auf dem Hirten war auch ſchon fertig, und ſah ſo klar aus, daß ich mir ordentlich ſelber gefiel.

Er zeichnete nun in der friſchen Morgenkühle immer fleißig fort, während er ein Liedchen dazu ſang und zuweilen durch das offne Fenſter in die prachtige Gegend hinausblickte. Ich aber ſchnitt mir unterdeß noch eine Butterſtolle und ging damit im Zimmer auf und ab und beſah mir die Bilder, die an der Wand aufgeſtellt waren. Zwei darunter gefielen mir ganz beſonders gut. „Habt Ihr die auch gemalt?“ frug ich den Maler. „Warum nicht gar!“ erwiederte er, „die ſind von den berühmten Meiſtern Leonardo da Vinci und Guido Reni — aber da weißt du ja doch nichts davon!“ — Mich ärgerte der Schluß der Rede. „O,“ verſetzte ich ganz gelaſſen, „die beiden Meiſter kenne ich wie meine eigne Taſche.“ — Da machte er große Augen. „Wie ſo?“ frug er geſchwind. „Nun,“ ſagte ich, „bin ich nicht mit ihnen Tag und Nacht fortgereiſt, zu Pferde und zu Fuß und zu Wagen, daß mir der Wind am Hute pfiff, und hab' ſie alle beide in der Schenke verloren, und bin dann allein in ihrem Wagen mit Extrapoſt immer weiter gefahren, daß der Bombenwagen immerfort auf zwei Rädern über die entſetzlichen Steine flog, und“ — „Oho! Oho!“ unterbrach mich der Maler, und ſah mich ſtarr an, als wenn er mich für verrückt hielte. Dann aber brach er plötzlich in ein lautes Gelächter aus. „Ach,“ rief er, „nun verſteh' ich erſt, du biſt mit zwei Malern gereiſt, die Guido und Leonhard hießen?“ — Da ich das bejahte, ſprang er raſch auf und ſah mich nochmals von oben bis unten ganz genau an. „Ich glaube gar,“ ſagte er, „am Ende — ſpielſt du die Violine?“ — Ich ſchlug auf meine Rocktaſche, daß die Geige darin einen Klang gab. —

„Nun wahrhaftig," versetzte der Maler, „da war eine Gräfin aus Deutschland hier, die bat sich in allen Winkeln von Rom nach den beiden Malern und nach einem jungen Musikanten mit der Geige erkundigen lassen." — „Eine junge Gräfin aus Deutschland?" rief ich voller Entzücken aus, „ist der Portier mit?" — „Ja, das weiß ich Alles nicht," erwiederte der Maler, „ich sah sie nur einige Male bei einer Freundin von ihr, die aber auch nicht in der Stadt wohnt. — Kennst du die?" fuhr er fort, indem er in einem Winkel plötzlich eine Leinwanddecke von einem großen Bilde in die Höhe hob. Da war mir's doch nicht anders als wenn man in einer finstern Stube die Laden aufmacht und einem die Morgensonne auf einmal über die Augen blitzt, es war — die schöne gnädige Frau! — sie stand in einem schwarzen Sammt-Kleide im Garten, und hob mit der einen Hand den Schleier vom Gesicht und sah still und freundlich in eine weite, prächtige Gegend hinaus. Je länger ich hinsah, je mehr kam es mir vor, als wäre es der Garten am Schlosse, und die Blumen und Zweige wiegten sich leise im Winde, und unten in der Tiefe sähe ich mein Zollhäuschen und die Landstraße weit durch's Grüne, und die Donau und die fernen blauen Berge.

„Sie ist's, sie ist's!" rief ich endlich, erwischte meinen Hut, und rannte rasch zur Thür hinaus, die vielen Treppen hinunter, und hörte nur noch, daß mir der verwunderte Maler nachschrie, ich sollte gegen Abend wieder kommen, da könnten wir vielleicht mehr erfahren!

Achtes Kapitel.

Ich lief mit großer Eilfertigkeit durch die Stadt, um mich sogleich wieder in dem Gartenhause zu melden, wo die schöne Frau gestern Abend gesungen hatte. Auf den Straßen war unterdeß Alles lebendig geworden, Herren und Damen zogen im Sonnenschein und neigten sich und grüßten bunt durcheinander, prächtige Karossen rasselten dazwischen, und von allen Thürmen läutete es zur Messe, daß die Klänge über dem Gewühle wunderbar in der klaren Luft durcheinander ballten. Ich war wie betrunken von Freude und von dem Rumor, und rannte in meiner Fröhlichkeit immer gerade fort, bis ich zuletzt gar nicht mehr wußte, wo ich stand. Es war wie verzaubert, als wäre der stille Platz mit dem Brunnen, und der Garten, und das Haus bloß ein Traum gewesen, und beim hellen Tageslicht Alles wieder von der Erde verschwunden.

Fragen konnte ich nicht, denn ich wußte den Namen des Platzes nicht. Endlich fing es auch an sehr schwül zu werden, die Sonnenstrahlen schossen recht wie feurige Pfeile auf das Pflaster, die Leute verkrochen sich in die Häuser, die Jalousien wurden überall wieder zugemacht, und es war auf einmal wie ausgestorben auf den Straßen. Ich warf mich zuletzt ganz verzweifelt vor einem schönen großen Hause hin, vor dem ein Balkon mit Säulen breiten Schatten warf, und betrachtete bald die stille Stadt, die in der plötzlichen Ein-

samkeit bei heller Mittagstunde ordentlich schauerlich aussah, bald wieder den tiefblauen, ganz wolkenlosen Himmel, bis ich endlich vor großer Ermüdung gar einschlummerte. Da träumte mir, ich läge bei meinem Dorfe auf einer einsamen, grünen Wiese, ein warmer Sommerregen sprühte und glänzte in der Sonne, die so eben hinter den Bergen unterging, und wie die Regentropfen auf den Rasen fielen, waren es lauter schöne, bunte Blumen, so daß ich davon ganz überschüttet war.

Aber wie erstaunte ich, als ich erwachte, und wirklich eine Menge schöner frischer Blumen auf und neben mir liegen sah! Ich sprang auf, konnte aber nichts Besonderes bemerken, als bloß in dem Hause über mir ein Fenster ganz oben voll von duftenden Sträuchern und Blumen, hinter denen ein Papagey unablässig plauderte und kreischte. Ich las nun die zerstreuten Blumen auf, band sie zusammen und steckte mir den Strauß vorn ins Knopfloch. Dann aber fing ich an, mit dem Papagey ein wenig zu diskuriren, denn es freute mich, wie er in seinem vergoldeten Gebauer mit allerlei Grimassen herauf und herunter stieg und sich dabei immer ungeschickt über die große Zehe trat. Doch ehe ich mich's versah, schimpfte er mich „furfante!" Wenn es gleich eine unvernünftige Bestie war, so ärgerte es mich doch. Ich schimpfte ihn wieder, wir geriethen endlich beide in Hitze, je mehr ich auf Deutsch schimpfte, je mehr gurgelte er auf Italienisch wieder auf mich los.

Auf einmal hörte ich Jemand hinter mir lachen. Ich drehte mich rasch um. Es war der Maler von heute früh. „Was stellst du wieder für tolles Zeug an!" sagte er, „ich warte schon eine halbe Stunde auf dich. Die Luft ist wieder kühler, wir wollen in einen Garten vor der Stadt gehen, da wirst du mehrere Landsleute finden und vielleicht etwas Näheres von der deutschen Gräfin erfahren."

Darüber war ich außerordentlich erfreut, und wir traten

unſern Spaziergang ſogleich an, während ich den Papagey noch lange hinter mir drein ſchimpfen hörte.

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf ſchmalen, ſteinigten Fußſteigen lange zwiſchen Lauhäuſern und Weingärten hinaufgeſtiegen waren, kamen wir an einen kleinen hochgelegenen Garten, wo mehrere junge Männer und Mädchen im Grünen um einen runden Tiſch ſaßen. Sobald wir hinein traten, winkten uns Alle zu, uns ſtill zu verhalten, und zeigten auf die andere Seite des Gartens hin. Dort ſaßen in einer großen, grünverwachſenen Laube zwei ſchöne Frauen an einem Tiſch einander gegenüber. Die eine ſang, die andere ſpielte Guitarre dazu. Zwiſchen beiden hinter dem Tiſche ſtand ein freundlicher Mann, der mit einem kleinen Stäbchen zuweilen den Takt ſchlug. Dabei funkelte die Abendſonne durch das Weinlaub, bald über die Weinflaſchen und Früchte, womit der Tiſch in der Laube beſetzt war, bald über die vollen, runden, blendendweißen Achſeln der Frau mit der Guitarre. Die andere war wie verzückt und ſang auf Italieniſch ganz außerordentlich künſtlich, daß ihr die Flechſen am Halſe aufſchwollen.

Wie ſie nun ſo eben mit zum Himmel gerichteten Augen eine lange Cadenz anhielt, und der Mann neben ihr mit aufgehobenem Stäbchen auf den Augenblick paßte, wo ſie wieder in den Takt einfallen würde, und Keiner im ganzen Garten zu athmen ſich unterſtand, da flog plötzlich die Gartenthür weit auf, und ein ganz erbittes Mädchen und hinter ihr ein junger Menſch mit einem feinen, bleichen Geſicht ſtürzten in großem Gezänke herein. Der erſchrockene Muſikdirector blieb mit ſeinem aufgehobenen Stabe wie ein verſteinerter Zauberer ſtehen, obgleich die Sängerin ſchon längſt den langen Triller plötzlich abgeſchnappt hatte und zornig aufgeſtanden war. Alle übrigen ziſchten den Neuangekommenen wüthend an. „Barbar!“ rief ihm einer von dem runden Tiſche zu, „du

rennst da mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der selige Hoffmann, Seite 347 des „Frauentaschenbuchs für 1816," von dem schönsten Hummelschen Bilde giebt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war!" — Aber das half Alles nichts. „Ach was!" entgegnete der junge Mann, „mit Euren Tableau's von Tableau's! Mein selbst erfundenes Bild für die Andern, und mein Mädchen für mich allein! So will ich es halten! O du Ungetreue, du Falsche!" fuhr er dann von Neuem gegen das arme Mädchen fort, „du kritische Seele, die in der Malerkunst nur den Silberblick, und in der Dichterkunst nur den goldenen Faden sucht, und keinen Liebsten, sondern nur lauter Schätze hat! Ich wünsche dir hinführo, anstatt eines ehrlichen malerischen Pinsels, einen alten Duca mit einer ganzen Münzgrube von Diamanten auf der Nase, und mit hellem Silberblick auf der kahlen Platte, und mit Goldschnitt auf den Paar noch übrigen Haaren! Ja nur heraus mit dem verruchten Zettel, den du da vorhin vor mir versteckt hast! Was hast du wieder angezettelt? Von wem ist der Wisch, und an wen ist er?"

Aber das Mädchen sträubte sich standhaft, und je eifriger die Andern den erboßten jungen Menschen umgaben und ihn mit großem Lärm zu trösten und zu beruhigen suchten, desto erhitzter und toller wurde er von dem Rumor, zumal da das Mädchen auch ihr Mäulchen nicht halten konnte, bis sie endlich weinend aus dem verworrenen Knäuel hervorflog, und sich auf einmal ganz unverhofft an meine Brust stürzte, um bei mir Schutz zu suchen. Ich stellte mich auch sogleich in die gehörige Positur, aber da die Andern in dem Getümmel so eben nicht auf uns Acht gaben, kehrte sie plötzlich das Köpfchen nach mir herauf und flüsterte mir mit ganz ruhigem Gesicht sehr leise und schnell ins Ohr: „du abscheulicher Einnehmer! um dich muß ich das Alles leiden. Da, steck'

den fatalen Zettel geschwind zu dir, du findest darauf bemerkt, wo wir wohnen. Also zur bestimmten Stunde, wenn du in's Thor kommst, immer die einsame Straße rechts fort! —"

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort hervorbringen, denn wie ich sie nun erst recht ansah, erkannte ich sie auf einmal: es war wahrhaftig die schnippische Kammerjungfer vom Schloß, die mir damals an dem schönen Sonntags-Abende die Flasche mit Wein brachte. Sie war mir sonst niemals so schön vorgekommen, als da sie sich jetzt so erhitzt an mich lehnte, daß die schwarzen Locken über meinen Arm herabhingen. — „Aber, verehrte Mamsell," sagte ich voller Erstaunen, „wie kommen Sie" — „Um Gotteswillen, still nur, jetzt still!" erwiederte sie, und sprang geschwind von mir fort auf die andere Seite des Gartens, eh' ich mich noch auf Alles recht besinnen konnte.

Unterdeß hatten die Andern ihr erstes Thema fast ganz vergessen, zankten aber unter einander recht vergnüglich weiter, indem sie dem jungen Menschen beweisen wollten, daß er eigentlich betrunken sei, was sich für einen ehrliebenden Maler gar nicht schicke. Der runde, fire Mann aus der Laube, der — wie ich nachher erfuhr — ein großer Kenner und Freund von Künsten war, und aus Liebe zu den Wissenschaften gern Alles mitmachte, hatte auch sein Stäbchen weggeworfen und flankirte mit seinem fetten Gesichte, das vor Freundlichkeit ordentlich glänzte, eifrig mitten in dem dicksten Getümmel herum, um Alles zu vermitteln und zu beschwichtigen, während er dazwischen immer wieder die lange Cadenz und das schöne Tableau bedauerte, das er mit vieler Mühe zusammengebracht hatte.

Mir aber war es so sternklar im Herzen, wie damals an dem glückseligen Sonnabend, als ich am offenen Fenster vor der Weinflasche bis tief in die Nacht hinein auf der

Geige spielte. Ich holte, da der Rumor gar kein Ende nehmen wollte, frisch meine Violine wieder hervor und spielte, ohne mich lange zu besinnen, einen wälschen Tanz auf, den sie dort im Gebirge tanzen, und den ich auf dem alten, einsamen Waldschlosse gelernt hatte.

Da reckten Alle die Köpfe in die Höh. „Bravo, bravissimo, ein delicioser Einfall!“ rief der lustige Kenner von den Künsten, und lief sogleich von Einem zum Andern, um ein ländliches Divertissement, wie er's nannte, einzurichten. Er selbst machte den Anfang, indem er der Dame die Hand reichte, die vorhin in der Laube gespielt hatte. Er begann darauf außerordentlich künstlich zu tanzen, schrieb mit den Fußspitzen allerlei Buchstaben auf den Rasen, schlug ordentliche Triller mit den Füßen, und machte von Zeit zu Zeit ganz passable Luftsprünge. Aber er bekam es bald satt, denn er war etwas korpulent. Er machte immer kürzere und ungeschicktere Sprünge, bis er endlich ganz aus dem Kreise heraustrat und heftig hustete, und sich mit seinem schneeweißen Schnupftuche unaufhörlich den Schweiß abwischte. Unterdeß hatte auch der junge Mensch, der nun wieder ganz gescheut geworden war, aus dem Wirthshause Castagnetten herbeigeholt, und ehe ich mich's versah, tanzten Alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rothe Widerscheine zwischen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Epheu wild überwachsenen, halb versunkenen Säulen hinten im Garten, während man von der andern Seite tief unter den Weinbergen die Stadt Rom in den Abendgluthen liegen sah. Da tanzten sie Alle lieblich im Grünen in der klaren stillen Luft, und mir lachte das Herz recht im Leibe, wie die schlanken Mädchen und die Kammerjungfer mitten unter ihnen, sich so mit aufgehobenen Armen wie heidnische Waldnymphen zwischen dem Laubwerk schwangen, und dabei jedesmal in der Luft

mit den Caſtagnetten luſtig dazu ſchnalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich ſprang mitten unter ſie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.

Ich mochte eine ziemliche Weile ſo im Kreiſe herum geſprungen ſein und merkte gar nicht, daß die Andern unterdeß anfingen müde zu werden und ſich nach und nach von dem Raſenplatze verloren. Da zupfte mich Jemand von hinten tüchtig an den Rockſchößen. Es war die Kammerjungfer. „Sei kein Narr," ſagte ſie leiſe: „du ſpringſt ja wie ein Ziegenbock! Studire deinen Zettel ordentlich und komm bald nach, die ſchöne junge Gräfin wartet." — Und damit ſchlüpfte ſie in der Dämmerung zur Gartenpforte hinaus, und war bald zwiſchen den Weingärten verſchwunden.

Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebſten gleich nachgeſprungen. Zum Glück zündete der Kellner, da es ſchon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartenthür Licht an. Ich trat heran und zog geſchwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kritzlich mit Bleifeder das Thor und die Straße beſchrieben, wie mir die Kammerjungfer vorhin geſagt hatte. Dann ſtand: „Gilf Uhr an der kleinen Thür." —

Da waren noch ein Paar lange Stunden hin! — Ich wollte mich deſſenungeachtet ſogleich auf den Weg machen, denn ich hatte keine Raſt und Ruhe mehr; aber da kam der Maler, der mich hierher gebracht hatte, auf mich los. „Haſt du das Mädchen geſprochen?" frug er, „ich ſeh' ſie nun nirgends mehr; das war das Kammermädchen von der deutſchen Gräfin." „Still, ſtill!" erwiederte ich, „die Gräfin iſt noch in Rom." „Nun, deſto beſſer," ſagte der Maler, „ſo komm und trink mit uns auf ihre Geſundheit!" und damit zog er mich, wie ſehr ich mich auch ſträubte, in den Garten zurück.

Da war es unterdeß ganz öde und leer geworden. Die lustigen Gäste wanderten, jeder sein Liebchen am Arm, nach der Stadt zu, und man hörte sie noch durch den stillen Abend zwischen den Weingarten plaudern und lachen, immer ferner und ferner, bis sich endlich die Stimmen tief in dem Thale im Rauschen der Bäume und des Stromes verloren. Ich war noch mit meinem Maler und dem Herrn Eckbrecht — so hieß der andere junge Maler, der sich vorhin so herum gezankt hatte — allein oben zurückgeblieben. Der Mond schien prächtig im Garten zwischen die hohen, dunklen Bäume herein, ein Licht flackerte im Winde auf dem Tische vor uns und schimmerte über den vielen vergoßnen Wein auf der Tafel. Ich mußte mich mit hinsetzen und mein Maler plauderte mit mir über meine Herkunft, meine Reise, und meinen Lebensplan. Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübsche Mädchen aus dem Wirthshause, nachdem sie uns Flaschen auf den Tisch gestellt, vor sich auf den Schooß genommen, legte ihr die Guitarre in den Arm, und lehrte sie ein Liedchen darauf klimpern. Sie fand sich auch bald mit den kleinen Händchen zurecht, und sie sangen dann zusammen ein italienisches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen eine Strophe, was sich in dem schönen stillen Abend prächtig ausnahm. — Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte sich Herr Eckbrecht mit der Guitarre auf der Bank zurück, legte seine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm stand, und sang nun für sich allein viele herrliche deutsche und italienische Lieder, ohne sich weiter um uns zu bekümmern. Dabei schienen die Sterne prächtig am klaren Firmament, die ganze Gegend war wie versilbert vom Mondschein, ich dachte an die schöne Frau, an die ferne Heimath, und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir. Zuweilen mußte Herr Eckbrecht stimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und riß zuletzt an dem Instrument, daß plötzlich eine

Saite sprang. Da warf er die Guitarre hin und sprang auf. Nun wurde er erst gewahr, daß mein Maler sich unterdeß über seinen Arm auf den Tisch gelegt hatte und fest eingeschlafen war. Er warf schnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aste neben dem Tische hing, besann sich aber plötzlich, sah erst meinen Maler, dann mich ein Paarmal scharf an, setzte sich darauf, ohne sich lange zu bedenken, gerade vor mich auf den Tisch hin, räusperte sich, rückte an seiner Halsbinde, und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten. „Geliebter Zuhörer und Landsmann!" sagte er, „da die Flaschen beinah leer sind, und da die Moral unstreitig die erste Bürgerpflicht ist, wenn die Tugenden auf die Neige gehen, so fühle ich mich aus landsmännlicher Sympathie getrieben, dir einige Moralität zu Gemüthe zu führen. — Man könnte zwar meinen," fuhr er fort, „du seist ein bloßer Jüngling, während doch dein Frack über seine besten Jahre hinaus ist; man könnte vielleicht annehmen, du habest vorhin wunderliche Sprünge gemacht, wie ein Satyr; ja, Einige möchten wohl behaupten, du seiest wohl gar ein Landstreicher, weil du hier auf dem Lande bist und die Geige streichst; aber ich kehre mich an solche oberflächlichen Urtheile nicht, ich halte mich an deine feingespitzte Nase, ich halte dich für ein vacirendes Genie." — Mich ärgerten die verfänglichen Redensarten, ich wollte ihm so eben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Siehst du," sagte er, „wie du dich schon aufblähst von dem Bischen Lobe. Gehe in dich, und bedenke dieses gefährliche Metier! Wir Genie's — denn ich bin auch eins — machen uns aus der Welt eben so wenig, als sie sich aus uns, wir schreiten vielmehr ohne besondere Umstände in unsern Siebenmeilenstiefeln, die wir bald mit auf die Welt bringen, gerade auf die Ewigkeit los. O, höchst klägliche, unbequeme, breitgespreizte Position, mit dem einen Beine in der Zukunft, wo nichts als

Morgenroth und zukünftige Kindergesichter dazwischen, mit dem andern Beine noch mitten in Rom auf der Piazza del Popolo, wo das ganze Saeculum bei der guten Gelegenheit mit will und sich an den Stiefel hängt, daß sie einem das Bein ausreißen möchten! Und alle das Zucken, Weintrinken und Hungerleiden lediglich für die unsterbliche Ewigkeit! Und siehe meinen Herrn Collegen dort auf der Bank, der gleichfalls ein Genie ist; ihm wird die Zeit schon zu lang, was wird er erst in der Ewigkeit anfangen?! Ja, hochgeschätzter Herr College, du und ich und die Sonne, wir sind heute früh zusammen aufgegangen, und haben den ganzen Tag gebrütet und gemalt, und es war Alles schön — und nun fährt die schläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwischt." Er sprach noch immerfort und war dabei mit seinen verwirrten Haaren von dem Tanzen und Trinken im Mondschein ganz leichenblaß anzusehen.

Mir aber graute schon lange vor ihm und seinem wilden Gerede, und als er sich nun förmlich zu dem schlafenden Maler herum wandte, benutzte ich die Gelegenheit, schlich, ohne daß er es bemerkte, um den Tisch, aus dem Garten heraus, und stieg, allein und fröhlich im Herzen, an dem Rebengeländer in das weite, vom Mondschein beglänzte Thal hinunter.

Von der Stadt her schlugen die Uhren Zehn. Hinter mir hörte ich durch die stille Nacht noch einzelne Guitarren-Klänge und manchmal die Stimmen der beiden Maler, die nun auch nach Hause gingen, von fern herüberschallen. Ich lief daher so schnell, als ich nur konnte, damit sie mich nicht weiter ausfragen sollten.

Am Thore bog ich sogleich rechts in die Straße ein, und ging mit klopfendem Herzen eilig zwischen den stillen Häusern und Gärten fort. Aber wie erstaunte ich, als ich

da auf einmal auf dem Platze mit dem Springbrunnen heraus kam, den ich heute am Tage gar nicht hatte finden können. Da stand das einsame Gartenhaus wieder, im prächtigsten Mondschein, und auch die schöne Frau sang im Garten wieder dasselbe italienische Lied, wie gestern Abend. — Ich rannte voller Entzücken erst an die kleine Thür, dann an die Hausthür, und endlich mit aller Gewalt an das große Gartenthor, aber es war Alles verschlossen. Nun fiel mir erst ein, daß es noch nicht Elf geschlagen hatte. Ich ärgerte mich über die langsame Zeit, aber über das Gartenthor klettern, wie gestern, mochte ich wegen der guten Lebensart nicht. Ich ging daher ein Weilchen auf dem einsamen Platze auf und ab, und setzte mich endlich wieder auf den steinernen Brunnen voller Gedanken und stiller Erwartung hin.

Die Sterne funkelten am Himmel, auf dem Platze war Alles leer und still, ich hörte voll Vergnügen dem Gesange der schönen Frau zu, der zwischen dem Rauschen des Brunnens aus dem Garten herüberklang. Da erblickt' ich auf einmal eine weiße Gestalt, die von der andern Seite des Platzes herkam, und gerade auf die kleine Gartenthür zuging. Ich blickte durch den Mondschimmer recht scharf hin — es war der wilde Maler in seinem weißen Mantel. Er zog schnell einen Schlüssel hervor, schloß auf, und ehe ich mich's versah, war er im Garten drin.

Nun hatte ich gegen den Maler schon vom Anfang eine absonderliche Pike wegen seiner unvernünftigen Reden. Jetzt aber gerieth ich ganz außer mir vor Zorn. Das liederliche Genie ist gewiß wieder betrunken, dachte ich, den Schlüssel hat er von der Kammerjungfer, und will nun die gnädige Frau beschleichen, verrathen, überfallen. — Und so stürzte ich durch das kleine, offengebliebene Pförtchen in den Garten hinein.

Als ich eintrat, war es ganz still und einsam darin.

Die Flügelthür vom Gartenhaus stand offen, ein milchweißer Lichtschein drang daraus hervor und spielte auf dem Grase und den Blumen vor der Thür. Ich blickte von weitem herein. Da lag in einem prächtigen armen Gemach, das von einer weißen Lampe nur wenig erhellt war, die schöne gnädige Frau, mit der Guitarre im Arm, auf einem seidenen Ruhebettchen, ohne in ihrer Unschuld an die Gefahren draußen zu denken.

Ich hatte aber nicht lange Zeit, hinzublicken, denn ich bemerkte so eben, daß die weiße Gestalt von der andern Seite ganz behutsam hinter den Sträuchern nach dem Gartenhause zuschlich. Dabei sang die gnädige Frau so kläglich aus dem Hause, daß es mir recht durch Mark und Bein ging. Ich besann mich daher nicht lange, brach einen tüchtigen Ast ab, rannte damit gerade auf den Weißmantel los, und schrie aus vollem Halse „Meerjo!“ daß der ganze Garten erzitterte.

Der Maler, wie er mich so unverhofft daherkommen sah, nahm schnell Reißaus, und schrie entsetzlich. Ich schrie noch besser, er lief nach dem Hause zu, ich ihm nach — und ich hatt' ihn beinah schon erwischt, da verwickelte ich mich mit den Füßen in den fatalen Blumenstücken, und stürzte auf einmal der Länge nach vor der Hausthür hin.

„Also du bist es, Narr!“ hört' ich da über mir ausrufen, „hast du mich doch fast zum Tode erschreckt.“ — Ich raffte mich geschwind wieder auf, und wie ich mir den Sand und die Erde aus den Augen wische, steht die Kammerjungfer vor mir, die so eben bei dem letzten Sprunge den weißen Mantel von der Schulter verloren hatte. „Aber,“ sagte ich ganz verblüfft, „war denn der Maler nicht hier?“ — „Ja freilich,“ entgegnete sie schnippisch, „sein Mantel wenigstens, den er mir, als ich ihm vorhin im Thor begegnete, umgehängt hat, weil mich fror.“ — Ueber dem Geplauder war

nun auch die gnädige Frau von ihrem Sopha aufgesprungen, und kam zu uns an die Thür. Mir klopfte das Herz zum Zerspringen. Aber wie erschrak ich, als ich recht hinsah und, anstatt der schönen gnädigen Frau, auf einmal eine ganz fremde Person erblickte!

Es war eine etwas große, korpulente, mächtige Dame mit einer steilen Adlernas' und hochgewölbten schwarzen Augenbrauen, so recht zum Erschrecken schön. Sie sah mich mit ihren großen funkelnden Augen so majestätisch an, daß ich mich vor Ehrfurcht gar nicht zu lassen wußte. Ich war ganz verwirrt, ich machte in einemfort Komplimente, und wollte ihr zuletzt gar die Hand küssen. Aber sie riß ihre Hand schnell weg, und sprach dann auf Italienisch zu der Kammerjungfer, wovon ich nichts verstand.

Unterdeß aber w[illegible]ren dem vorigen Geschrei die ganze Nachbarschaft lebendig geworden. Hunde bellten, Kinder schrien, zwischen durch hörte man einige Männerstimmen, die immer näher und näher auf den Garten zukamen. Da blickte mich die Dame noch einmal an, als wenn sie mich mit feurigen Augen durch'ohren wollte, wandte sich dann rasch nach dem Zimmer zurück, während sie dabei stolz und gepreßten aufsachte, und schmiß mir die Thür vor der Nase zu. Die Kammerjungfer aber erwischte mich ohne weiteres beim Flügel und zerrte mich nach der Gartenpforte.

„Da hast du wieder einmal recht dummes Zeug gemacht," sagte sie unterwegs voller Bosheit zu mir. Ich wurde auch schon giftig. „Nun, zum Teufel!" sagte ich, „habt Ihr mich denn nicht selbst hierher bestellt?" — „Das thu's ja eben," rief die Kammerjungfer, „meine Gräfin meinte es so gut mit dir, wirft dir erst Blumen aus dem Fenster zu, singt Arien — und das ist nun ihr Lohn! Aber mit dir ist nun einmal nichts anzufangen; du trittst dein Glück eigentlich mit Füßen." — „Aber," erwiederte

ich, „ich meine die Gräfin aus Deutschland, die schöne gnädige Frau“ — „Ach,“ unterbrach sie mich, „die ist ja lange schon wieder in Deutschland, mit sammt deiner tollen Amour. Und da lauf du nur auch wieder hin! Sie schmachtet ohnedieß nach dir, da könnt Ihr zusammen die Geige spielen und in den Mond gucken, aber daß du mir nicht wieder unter die Augen kommst!“

Nun aber entstand ein entsetzlicher Rumor und Spektakel hinter uns. Aus dem anderen Garten kletterten Leute mit Knüppeln hastig über den Zaun, Andere fluchten und durchsuchten schon die Gänge, desperate Gesichter mit Schlafmützen guckten im Mondschein bald da bald dort über die Hecken, es war, als wenn der Teufel auf einmal aus allen Hecken und Sträuchern Gesindel hecke. — Die Kammerjungfer fackelte nicht lange. „Dort, dort, läuft der Dieb!“ schrie sie den Leuten zu, indem sie dabei auf die andere Seite des Gartens zeigte. Dann schob sie mich schnell aus dem Garten und klappte das Pförtchen hinter mir zu.

Da stand ich nun unter Gottes freiem Himmel wieder auf dem stillen Platze mutterseelen allein, wie ich gestern angekommen war. Die Wasserkunst, die mir vorhin im Mondschein so lustig flimmerte, als wenn Engelein darin auf und nieder stiegen, rauschte noch fort, wie damals, mir aber war unterdeß alle Lust und Freude in den Brunnen gefallen. — Ich nahm mir nun fest vor, dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pommeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken zu kehren, und wanderte noch zur selbigen Stunde zum Thore hinaus.

Neuntes Kapitel.

Die treuen Berg' ſtehn auf der Wacht:
„Wer ſteicht bei ſtiller Mezzenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?" —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Luſt,
Und rufe recht aus friſcher Bruſt
Parol und Feldgeſchrei ſogleich:
Vivat Oeſtreich!

Da kennt mich erſt die ganze Rund,
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefem Grund,
Der Sterbansthurm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und ſah mich gern,
Und iſt er's nicht, ſo kennt er doch gleich,
Vivat Oeſtreich!

Ich ſtand auf einem hohen Berge, wo man zum erſtenmal nach Oeſtreich hineinſehen kann, und ſchwenkte voller Freude noch mit dem Hute und ſang die letzte Strophe, da fiel auf einmal hinter mir im Walde eine prächtige Muſik von Blasinſtrumenten mit ein. Ich dreh' mich ſchnell um und erblicke drei junge Geſellen in langen blauen Mänteln, davon bläſt der Eine Oboe, der Andere die Klarinett, und der Dritte, der einen alten Dreiſtutzer auf dem Kopfe hatte, das Waldhorn — die accompagnirten mich plötzlich, daß der

ganze Wald erschallte. Ich, nicht zu faul, zieke meine Geige hervor, und spiele und singe sogleich frisch mit. Da sah Einer den Andern bedeutlich an, der Waldhornist ließ dann zuerst seine Backen wieder einfallen und setzte sein Waldhorn ab, bis am Ende Alle stille wurden, und mich anschauten. Ich hielt verwundert ein, und sah sie auch an. — „Wir meinten," sagte endlich der Waldhornist, „weil der Herr so einen langen Frack hat, der Herr wäre ein reisender Engländer, der hier zu Fuß die schöne Natur bewundert; da wollten wir uns ein Viaticum verdienen. Aber, mir scheint, der Herr ist selber ein Musikant." — „Eigentlich ein Einnehmer," versetzte ich, „und komme direkt von Rom her, da ich aber seit geraumer Zeit nichts mehr eingenommen, so habe ich mich unterweges mit der Violine durchgeschlagen." — „Bringt nicht viel heut zu Tage!" sagte der Waldhornist, der unterdeß wieder an den Wald zurückgetreten war, und mit seinem Dreistutzer ein kleines Feuer anfachte, das sie dort angezündet hatten. „Da gehn die blasenden Instrumente schön besser," fuhr er fort; „wenn so eine Herrschaft ganz ruhig zu Mittag speist, und wir treten unverhofft in das gewölbte Vorhaus und fangen alle drei aus Leibeskräften zu blasen an — gleich kommt ein Bedienter heraus gesprungen mit Geld oder Essen, damit sie nur den Lärm wieder los werden. Aber will der Herr nicht eine Collation mit uns einnehmen?"

Das Feuer loderte nun recht lustig im Walde, der Morgen war frisch, wir setzten uns alle rings umher auf den Rasen, und zwei von den Musikanten nahmen ein Töpfchen, worin Kaffee und auch schon Milch war, vom Feuer, holten Brodt aus ihren Mantelsäcken hervor, und tunkten und tranken abwechselnd aus dem Topfe, und es schmeckte ihnen so gut, daß es ordentlich eine Lust war anzusehen. — Der Waldhornist aber sagte: „Ich kann das schwarze Gesöff nicht vertragen," und reichte mir dabei die eine Hälfte von

einer großen, übereinander gelegten Butterschnitte, dann brachte er eine Flasche Wein zum Vorschein. „Will der Herr nicht auch einen Schluck?“ — Ich that einen tüchtigen Zug, mußte aber schnell wieder absetzen und das ganze Gesicht verziehn, denn es schmeckte wie Drei-Männer-Wein. „Hiesiges Gewächs,“ sagte der Waldhornist, „aber der Herr hat sich in Italien den deutschen Geschmack verdorben.“

Darauf kramte er eifrig in seinem Schubsack und zog endlich unter allerlei Plunder eine alte zerfetzte Landkarte hervor, worauf noch der Kaiser in vollem Ornate zu sehen war, den Scepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand. Er breitete sie auf dem Boden behutsam auseinander, die Andern rückten näher heran, und sie berathschlagten nun zusammen, was sie für eine Marschroute nehmen sollten.

„Die Vacanz geht bald zu Ende,“ sagte der Eine, „wir müssen uns gleich von Linz links abwenden, so kommen wir noch bei guter Zeit nach Prag.“ — „Nun wahrhaftig!“ rief der Waldhornist, „wem willst du da was vorpfeifen? nichts als Wälder und Kohlenbauern, kein geläuterter Kunstgeschmack, keine vernünftige freie Station!“ — „O Narrenpossen!“ erwiederte der Andere, „die Bauern sind mir gerade die Liebsten, die wissen am Besten, wo einen der Schuh drückt, und nehmens nicht so genau, wenn man manchmal eine falsche Note bläst.“ — „Das macht, du hast kein point d'honneur,“ versetzte der Waldhornist, „odi profanum vulgus et arceo, sagt der Lateiner.“ — „Nun, Kirchen aber muß es auf der Tour doch geben,“ meinte der Dritte, „so kehren wir bei den Herren Pfarrern ein.“ — „Gehorsamster Diener!“ sagte der Waldhornist, „die geben kleines Geld und große Scheune, daß wir nicht so umsuz in der Welt herumschweifen, sondern uns besser auf die Wissenschaften appliciren sollen, besonders wenn sie in mir den künftigen Herrn Confrater wittern. Nein, nein, Clericus clericum non deci-

mal. Aber was giebt es denn da überhaupt für große Noth? die Herren Professoren sitzen auch noch im Karlsbade, und halten selbst den Tag nicht so genau ein." — „Ja, distinguendum est inter et inter," erwiederte der Andere, „quod licet Jovi, non licet bovi!"

Ich aber merkte nun, daß es Prager Studenten waren, und bekam einen ordentlichen Respekt vor ihnen, besonders da ihnen das Latein nur so wie Wasser vom Munde floß. — „Ist der Herr auch ein Studirter?" fragte mich darauf der Waldhornist. Ich erwiederte bescheiden, daß ich immer besondere Lust zum Studiren, aber kein Geld gehabt hätte. — „Das thut gar nichts," rief der Waldhornist, „wir haben auch weder Geld, noch reiche Freundschaft. Aber ein gescheuter Kopf muß sich zu helfen wissen. Aurora musis amica, das heißt zu deutsch: mit vielem Frühstücken sollst du dir nicht die Zeit verderben. Aber wenn dann die Mittagsglocken von Thurm zu Thurm und von Berg zu Berg über die Stadt gehen, und nun die Schüler auf einmal mit großem Geschrei aus dem alten finstern Kollegium heraus brechen und im Sonnenscheine durch die Gassen schwärmen — da begeben wir uns bei den Kapuzinern zum Pater Küchenmeister und finden unsern gedeckten Tisch, und ist er auch nicht gedeckt, so steht doch für jeden ein voller Topf darauf, da fragen wir nicht viel darnach und essen und perfectioniren uns dabei noch im Lateinischsprechen. Sieht der Herr, so studiren wir von einem Tage zum andern fort. Und wenn dann endlich die Vacanz kommt, und die Andern fahren und reiten zu ihren Aeltern fort, da wandern wir mit unsern Instrumenten unter'm Mantel durch die Gassen zum Thore hinaus, und die ganze Welt steht uns offen."

Ich weiß nicht — wie er so erzählte — ging es mir recht durch's Herz, daß so gelehrte Leute so ganz verlassen sein sollten auf der Welt. Ich dachte dabei an mich, wie es

mir eigentlich selber nicht anders ginge, und die Thränen traten mir in die Augen. — Der Waldhorniſt ſah mich groß an. „Das thut gar nichts,“ fuhr er wieder weiter fort, „ich möchte gar nicht ſo reiſen: Pferde und Kaffee und friſch-überzogene Betten, und Nachtmützen und Stiefelknecht vorausbeſtellt. Das iſt juſt das Schönſte, wenn wir ſo frühmorgens herausſtreten, und die Zugvögel hoch über uns fortziehn, daß wir gar nicht wiſſen, welcher Schornſtein heut für uns raucht, und gar nicht vorausſehen, was uns bis zum Abend noch für ein beſonderes Glück begegnen kann.“ — „Ja,“ ſagte der Andere, „und wo wir hinkommen und unſere Inſtrumente herausziehen, wird Alles fröhlich, und wenn wir dann zur Mittagsſtunde auf dem Lande in ein Herrſchaftshaus treten, und im Hausflur blaſen, da tanzen die Mägde mit einander vor der Hausthür, und die Herrſchaft läßt die Saalthür etwas aufmachen, damit ſie die Muſik drin beſſer hören; und durch die Lücke kommt das Tellergeklapper und der Bratenduft in den freudenreichen Schall heraus gezogen, und die Fräuleins an der Tafel verdrehen ſich faſt die Hälſe, um die Muſikanten draußen zu ſehn.“ — „Wahrhaftig,“ rief der Waldhorniſt mit leuchtenden Augen aus, „laßt die Andern nur ihre Kompendien repetiren, wir ſtudiren unterdeß in dem großen Bilderbuche, das der liebe Gott uns draußen aufgeſchlagen hat! Ja, glaub' nur der Herr, aus uns werden gerade die rechten Kerls, die den Bauern dann was zu erzählen wiſſen und mit der Fauſt auf die Kanzel ſchlagen, daß den Knellfinken unten vor Erbauung und Zerknirſchung das Herz im Leibe berſten möchte.“

Wie ſie ſo ſprachen, wurde mir ſo luſtig in meinem Sinn, daß ich gleich auch hätte mit ſtudiren mögen. Ich konnte mich gar nicht ſatt hören, denn ich unterhalte mich gern mit ſtudirten Leuten, wo man etwas profitiren kann. Aber es konnte gar nicht zu einem recht vernünftigen Diſ-

kurze kommen. Denn dem einen Studenten war vorhin angst geworden, weil die Pauke so bald zu Ende gehen sollte. Er hatte daher hurtig sein Klarinett zusammen gesetzt, ein Notenblatt vor sich auf das aufgestemmte Knie hingelegt, und exercirte sich eine schwierige Passage aus einer Messe ein, die er mitblasen sollte, wenn sie nach Prag zurückkamen. Da saß er nun und fingerte und pfiff dazwischen manchmal so falsch, daß es einem durch Mark und Bein ging und man oft sein eigenes Wort nicht verstehen konnte.

Auf einmal schrie der Waldhornist mit seiner Baßstimme: „Topp, da hab' ich es," er schlug dabei fröhlich auf die Landkarte neben ihm. Der Andere ließ auf einen Augenblick von seinem fleißigen Blasen ab, und sah ihn verwundert an. „Hört," sagte der Waldhornist, „nicht weit von Wien ist ein Schloß, auf dem Schlosse ist ein Portier, und der Portier ist mein Vetter! Theuerste Condiscipels, da müssen wir hin, machen dem Herrn Vetter unser Kompliment, und er wird dann schon dafür sorgen, wie er uns wieder weiter fortbringt!" — Als ich das hörte, fuhr ich geschwind auf. „Bläst er nicht auf dem Fagott?" rief ich, „und ist von langer, gerader Leibesbeschaffenheit, und hat eine große vornehme Nase?" — Der Waldhornist nickte mit dem Kopfe. Ich aber embrassirte ihn vor Freuden, daß ihm der Dreistutzer vom Kopfe fiel, und wir beschlossen nun sogleich, alle miteinander im Postschiffe auf der Donau nach dem Schloß der schönen Gräfin hinunter zu fahren.

Als wir an das Ufer kamen, war schon Alles zur Abfahrt bereit. Der dicke Gastwirth, bei dem das Schiff über Nacht angelegt hatte, stand breit und behaglich in seiner Hausthür, die er ganz ausfüllte, und ließ zum Abschied allerlei Witze und Redensarten erschallen, während in jedem Fenster ein Mädchenkopf herausfuhr und den Schiffern noch freundlich zunickte, die so eben die letzten Pakete nach dem

Schiffe schafften. Ein ältlicher Herr mit einem grauen Ueberrock und schwarzem Halstuch, der auch mitfahren wollte, stand am Ufer, und sprach sehr eifrig mit einem jungen, schlanken Bürschchen, das mit langen, ledernen Beinkleidern und knapper, scharlachrother Jacke vor ihm auf einem prächtigen Engländer saß. Es schien mir zu meiner großen Verwunderung, als wenn sie beide zuweilen nach mir hinblickten und von mir sprächen. — Zuletzt lachte der alte Herr, das schlanke Bürschchen schnalzte mit der Reitgerte, und sprengte, mit den Lerchen über ihm um die Wette, durch die Morgenluft in die blitzende Landschaft hinein.

Unterdeß hatten die Studenten und ich unsere Kasse zusammengeschossen. Der Schiffer lachte und schüttelte den Kopf, als ihm der Waldhornist damit unser Fährgeld in lauter Kupferstücken aufzählte, die wir mit großer Noth aus allen unsern Taschen zusammen gebracht hatten. Ich aber jauchzte laut auf, als ich auf einmal wieder die Donau so recht vor mir sah; wir sprangen geschwind auf das Schiff hinauf, der Schiffer gab das Zeichen, und so flogen wir nun im schönsten Morgenglanze zwischen den Bergen und Wiesen hinunter.

Da schlugen die Vögel im Walde, und von beiden Seiten klangen die Morgenglocken von fern aus den Dörfern, hoch in der Luft hörte man manchmal die Lerchen dazwischen. Von dem Schiffe aber jubilirte und schmetterte ein Kanarienvogel mit darein, daß es eine rechte Lust war.

Der gehörte einem hübschen jungen Mädchen, die auch mit auf dem Schiffe war. Sie hatte den Käfig dicht neben sich stehen, von der andern Seite hielt sie ein feines Bundel Wäsche unterm Arm, so saß sie ganz still für sich und sah recht zufrieden bald auf ihre neuen Reiseschuhe, die unter dem Röckchen hervorkamen, bald wieder in das Wasser vor sich hinunter, und die Morgensonne glänzte ihr dabei auf der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

weißen Sturm, über der sie die Haare sehr sauber gescheitelt hatte. Ich merkte wohl, daß die Studenten gern einen höflichen Diskurs mit ihr angesponnen hätten, denn sie gingen immer an ihr vorüber, und der Waldhornist räusperte sich dabei und rückte bald an seiner Halsbinde, bald an dem Dreistutzer. Aber sie hatten keine rechte Courage, und das Mädchen schlug auch jedesmal die Augen nieder, sobald sie ihr näher kamen.

Besonders aber genirten sie sich vor dem ältlichen Herrn mit dem grauen Ueberrocke, der nun auf der andern Seite des Schiffes saß, und den sie gleich für einen Geistlichen hielten. Er hatte ein Brevier vor sich, in welchem er las, dazwischen aber oft in die schöne Gegend von dem Buche aufsah, dessen Goldschnitt und die vielen dareingelegten bunten Heiligenbilder prächtig im Morgenschein blitzten. Dabei bemerkte er auch sehr gut, was auf dem Schiffe vorging, und erkannte bald die Vögel an ihren Federn; denn es dauerte nicht lange, so redete er einen von den Studenten lateinisch an, worauf alle drei heran traten, die Hüte vor ihm abnahmen und ihm wieder lateinisch antworteten.

Ich aber hatte mich unterdeß ganz vorn auf die Spitze des Schiffes gesetzt, ließ vergnügt meine Beine über dem Wasser herunter baumeln und blickte, während das Schiff so fort flog und die Wellen unter mir rauschten und schäumten, immerfort in die blaue Ferne, wie da ein Thurm und ein Schloß nach dem andern aus dem Ufergrün hervorkam, wuchs und wuchs, und endlich hinter uns wieder verschwand. Wenn ich nur heute Flügel hätte! dachte ich, und zog endlich vor Ungeduld meine liebe Violine hervor und spielte alle meine ältesten Stücke durch, die ich noch zu Hause und auf dem Schloß der schönen Frau gelernt hatte.

Auf einmal klopfte mir Jemand von hinten auf die Achsel. Es war der geistliche Herr, der unterdeß sein Buch

weggelegt und mir ſchon ein Weilchen zugehört hatte. „Ey,“ ſagte er lachend zu mir, „ey, ey, Herr ludi magister, Eſſen und Trinken vergißt Er.“ Er hieß mich darauf meine Geige einſtecken, um einen Imbiß mit ihm einzunehmen, und führte mich zu einer kleinen luſtigen Laube, die von den Schiffern aus jungen Birken und Tannenbäumchen in der Mitte des Schiffes aufgerichtet worden war. Dort hatte er einen Tiſch hinſtellen laſſen, und ich, die Studenten, und ſelbſt das junge Mädchen, wir mußten uns auf die Fäſſer und Pakete rinzoherum ſetzen.

Der geiſtliche Herr packte nun einen großen Braten und Butterſchnitten aus, die ſorgfältig in Papier gewickelt waren, zog auch aus einem Futteral mehrere Weinflaſchen und einen ſilbernen, innerlich vergoldeten Becher hervor, ſchenkte ein, koſtete erſt, roch daran und prüfte wieder, und reichte dann einem Jeden von uns. Die Studenten ſaßen ganz kerzengerade auf ihren Fäſſern, und aßen und tranken nur ſehr wenig vor großer Devotion. Auch das Mädchen tauchte bloß das Schnäbelchen in den Becher, und blickte dabei ſchüchtern bald auf mich, bald auf die Studenten, aber je öfter ſie uns anſah, je dreiſter wurde ſie nach und nach.

Sie erzählte endlich dem geiſtlichen Herrn, daß ſie nun zum erſten Male von Hauſe in Condition komme, und ſo eben auf das Schloß ihrer neuen Herrſchaft reiſe. Ich wurde über und über roth, denn ſie nannte dabei das Schloß der ſchönen gnädigen Frau. — Alſo das ſoll meine zukünftige Kammerjungfer ſein! dachte ich und ſah ſie groß an, und mir ſchwindelte faſt dabei — „Auf dem Schloſſe wird es bald eine große Hochzeit geben,“ ſagte darauf der geiſtliche Herr. „Ja,“ erwiederte das Mädchen, die gern von der Geſchichte mehr gewußt hätte; „man ſagt, es wäre ſchon eine alte, heimliche Liebſchaft geweſen, die Gräfin hätte es aber niemals zugeben wollen.“ Der Geiſtliche antwortete nur mit „Hm, hm,“

während er seinen Jagdbecher vollschenkte und mit bedenklichen Mienen daraus nippte. Ich aber hatte mich mit beiden Armen weit über den Tisch vorgelegt, um die Unterredung recht genau anzuhören. Der geistliche Herr bemerkte es. „Ich kann's Euch wohl sagen," hub er wieder an, „die beiden Gräfinnen haben mich auf Kundschaft ausgeschickt, ob der Bräutigam schon vielleicht hier in der Gegend sei. Eine Dame aus Rom hat geschrieben, daß er schon lange von dort fort sei. —" Wie er von der Dame aus Rom anfing, wurd' ich wieder roth. „Kennen denn Ew. Hochwürden den Bräutigam?" fragte ich ganz verwirrt. — „Nein," erwiederte der alte Herr, „aber er soll ein lustiger Vogel sein." — „O ja," sagte ich hastig, „ein Vogel, der aus jedem Käfig ausreißt, sobald er nur kann, und lustig singt, wenn er wieder in der Freiheit ist." — „Und sich in der Fremde herumtreibt," fuhr der Herr gelassen fort, „in der Nacht passatim geht und am Tage vor den Hausthüren schläft." — Mich verdroß das sehr. „Ehrwürdiger Herr," rief ich ganz hitzig aus, da hat man Euch falsch berichtet. Der Bräutigam ist ein moralischer, schlanker, hoffnungsvoller Jüngling, der in Italien in einem alten Schlosse auf großem Fuß gelebt hat, der mit lauter Gräfinnen, berühmten Malern und Kammerjungfern umgegangen ist, der sein Geld sehr wohl zu Rathe zu halten weiß, wenn er nur welches hätte, der" — „Nun, nun, ich wußte nicht, daß Ihr ihn so gut kennt," unterbrach mich hier der Geistliche, und lachte dabei so herzlich, daß er ganz blau im Gesichte wurde, und ihm die Thränen aus den Augen rollten. — „Ich hab' doch aber gehört," ließ sich nun das Mädchen wieder vernehmen, „der Bräutigam wäre ein großer, überaus reicher Herr." — „Ach Gott, ja doch, ja! Confusion, nichts als Confusion!" rief der Geistliche und konnte sich noch immer vor Lachen nicht zu Gute geben, bis er sich endlich ganz verhustete. Als er sich wieder ein

wenig erholt hatte, hob er den Becher in die Höh' und rief: „das Brautpaar soll leben!“ — Ich wußte gar nicht, was ich von dem Geistlichen und seinem Gerede denken sollte, ich schämte mich aber, wegen der römischen Geschichten, ihm hier vor allen Leuten zu sagen, daß ich selber der verlorene, glückselige Bräutigam sei.

Der Becher ging wieder fleißig in die Runde, der geistliche Herr sprach dabei freundlich mit Allen, so daß ihm bald ein Jeder gut wurde, und am Ende Alles fröhlich durcheinander sprach. Auch die Studenten wurden immer redseliger und erzählten von ihren Fahrten im Gebirge, bis sie endlich gar ihre Instrumente holten und lustig zu blasen anfingen. Die kühle Wasserluft strich dabei durch die Zweige der Laube, die Abendsonne vergoldete schon die Wälder und Thäler, die schnell an uns vorüberflogen, während die Ufer von den Waldhornsklängen wiederhallten. — Und als dann der Geistliche von der Musik immer vergnügter wurde und lustige Geschichten aus seiner Jugend erzählte: wie auch er zur Vakanz über Berge und Thäler gezogen, und oft hungrig und durstig, aber immer fröhlich gewesen, und wie eigentlich das ganze Studentenleben eine große Vakanz sei zwischen der engen, düstern Schule und der Amtsarbeit ernsten — da tranken die Studenten noch einmal herum und stimmten dann frisch ein Lied an, daß es weit in die Berge hineinschallte.

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite,

O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster drehn und schleifen
Viel schön geputzte Leut.
Wir blasen vor den Thüren
Und haben Durst genung,
Das kommt vom Musiciren,
Herr Wirth, einen frischen Trunk!
Und siehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo —
Beatus ille homo!

Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo,
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Ich, die Schiffer und das Mädchen, obgleich wir alle kein Latein verstanden, stimmten jedesmal jauchzend in den letzten Vers mit ein, ich aber jauchzte am allervergnügtesten, denn ich sah so eben von fern mein Zollhäuschen und bald darauf auch das Schloß in der Abendsonne über die Bäume hervorkommen.

Zehntes Kapitel.

Das Schiff stieß an das Ufer, wir sprangen schnell an's Land und vertheilten uns nun nach allen Seiten im Grünen, wie Vögel, wenn das Gebauer plötzlich aufgemacht wird. Der geistliche Herr nahm eiligen Abschied und ging mit großen Schritten nach dem Schlosse zu. Die Studenten dagegen wanderten eifrig nach einem abgelegenen Gebüsch, wo sie noch geschwind ihre Mäntel auskloppen, sich in dem vorüberfließenden Bache waschen, und einer den andern rasiren wollten. Die neue Kammerjungfer endlich ging mit ihrem Kanarienvogel und ihrem Bündel unterm Arm nach dem Wirthshause unter dem Schloßberge, um bei der Frau Wirthin, die ich ihr als eine gute Person recommandirt hatte, ein besseres Kleid anzulegen, ehe sie sich oben im Schlosse vorstellte. Mir aber leuchtete der schöne Abend recht durch's Herz, und als sie sich nun Alle verlaufen hatten, bedachte ich mich nicht lange und rannte sogleich nach dem herrschaftlichen Garten hin.

Mein Zollhaus, an dem ich vorbei mußte, stand noch auf der alten Stelle, die hohen Bäume aus dem herrschaftlichen Garten rauschten noch immer darüber hin, eine Goldammer, die damals auf dem Kastanienbaume vor dem Fenster jedesmal bei Sonnenuntergang ihr Abendlied gesungen hatte, sang auch wieder, als wäre seitdem gar nichts in der Welt vorgegangen. Das Fenster im Zollhause stand offen,

ich lief voller Freuden hin und ſteckte den Kopf in die Stube hinein. Es war Niemand darin, aber die Wanduhr pickte noch immer ruhig fort, der Schreibtiſch ſtand am Fenſter, und die lange Pfeife in einem Winkel, wie damals. Ich konnte nicht widerſtehen, ich ſprang durch das Fenſter hinein, und ſetzte mich an den Schreibtiſch vor das große Rechenbuch hin. Da fiel der Sonnenſchein durch den Kaſtanienbaum vor dem Fenſter wieder grüngolden auf die Ziffern in dem aufgeſchlagenen Buche, die Bienen ſummten wieder an dem offnen Fenſter hin und her, die Goldammer draußen auf dem Baume ſang fröhlich immerzu. — Auf einmal aber ging die Thür aus der Stube auf, und ein alter, langer Einnehmer in meinem punktirten Schlafrock trat herein! Er blieb in der Thür ſtehen, wie er mich ſo unverſehens erblickte, nahm ſchnell die Brille von der Naſe, und ſah mich grimmig an. Ich aber erſchrack nicht wenig darüber, ſprang, ohne ein Wort zu ſagen, auf, und lief aus der Hausthür durch den kleinen Garten fort, wo ich mich noch bald mit den Füßen in dem fatalen Kartoffelkraut verwickelt hätte, das der alte Einnehmer nunmehr, wie ich ſah, nach des Portiers Rath ſtatt meiner Blumen angepflanzt hatte. Ich hörte noch, wie er vor die Thür herausfuhr und hinter mir drein ſchimpfte, aber ich ſaß ſchon oben auf der hohen Gartenmauer, und ſchaute mit klopfendem Herzen in den Schloßgarten hinein.

Da war ein Duften und Schimmern und Jubiliren von allen Vöglein; die Plätze und Gänge waren leer, aber die vergoldeten Wipfel neigten ſich im Abendwinde vor mir, als wollten ſie mich bewillkommnen, und ſeitwärts aus dem tiefen Grunde blitzte zuweilen die Donau zwiſchen den Bäumen nach mir herauf.

Auf einmal hörte ich in einiger Entfernung im Garten ſingen:

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Die Stimme und das Lied klang mir ſo wunderlich, und doch wieder ſo altbekannt, als hätte ich's irgend einmal im Traume gehört. Ich dachte lange, lange nach. — „Das iſt der Herr Guido!" rief ich endlich voller Freude, und ſchwang mich ſchnell in den Garten hinunter — es war daſſelbe Lied, das er an jenem Sommerabend auf dem Balkon des italieniſchen Wirthshauſes ſang, wo ich ihn zum letztenmal geſehn hatte.

Er ſang noch immer fort, ich aber ſprang über Beete und Hecken dem Liede nach. Als ich nun zwiſchen den letzten Roſenſträuchern hervor trat, blieb ich plötzlich wie verzaubert ſtehen. Denn auf dem grünen Platze am Schwaneteich, recht vom Abendroth beſchienen, ſaß die ſchöne gnädige Frau, in einem prächtigen Kleide und einem Kranz von weißen und rothen Roſen in dem ſchwarzen Haar, mit niedergeſchlagenen Augen auf einer Steinbank und ſpielte während des Liedes mit ihrer Reitgerte vor ſich auf dem Raſen, gerade ſo wie damals auf dem Kahne, da ich ihr das Lied von der ſchönen Frau vorſingen mußte. Ihr gegenüber ſaß eine andre junge Dame, die hatte den weißen runden Nacken voll brauner Locken gegen mich gewendet, und ſang zur Guitarre, während die Schwäne auf dem ſtillen Weiher langſam im Kreiſe herumſchwammen. — Da hob die ſchöne Frau auf einmal die Augen, und ſchrie laut auf, da ſie mich erblickte. Die andere Dame wandte ſich raſch nach mir herum, daß ihr die Locken ins Geſicht flogen, und da ſie mich recht anſah, brach

ſie in ein unmäßiges Lachen aus, ſprang dann von der Bank und klatſchte dreimal mit den Händchen. In demſelben Augenblick kam eine große Menge kleiner Mädchen in blüthenweißen, kurzen Kleidchen mit grünen und rothen Schleifen zwiſchen den Roſenſträuchern hervorgeſchlüpft, ſo daß ich gar nicht begreifen konnte, wo ſie alle geſteckt hatten. Sie hielten eine lange Blumenguirlande in den Händen, ſchloſſen ſchnell einen Kreis um mich, tanzten um mich herum und ſangen dabei:

Wir bringen Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide,
Wir führen Dich zu Luſt und Tanz,
Zu neuer Hochzeitsfreude.
Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide.

Das war aus dem Freiſchützen. Von den kleinen Sängerinnen erkannte ich nun auch einige wieder, es waren Mädchen aus dem Dorfe. Ich kneipte ſie in die Wangen und wäre gern aus dem Kreiſe entwiſcht, aber die kleinen, ſchnippiſchen Dinger ließen mich nicht heraus. — Ich wußte gar nicht, was die Geſchichte eigentlich bedeuten ſollte, und ſtand ganz verblüfft da.

Da trat plötzlich ein junger Mann in feiner Jägerkleidung aus dem Gebüſch hervor. Ich traute meinen Augen kaum — es war der fröhliche Herr Leonhard! — Die kleinen Mädchen öffneten nun den Kreis und ſtanden auf einmal wie verzaubert, alle unbeweglich auf einem Beinchen, während ſie das andere in die Luft ſtreckten, und dabei die Blumenguirlanden mit beiden Armen hoch über den Köpfen in die Höh' hielten. Der Herr Leonhard aber faßte die ſchöne gnädige Frau, die noch immer ganz ſtill ſtand und

nur manchmal auf mich herüber blickte, bei der Hand, führte ſie bis zu mir und ſagte:

„Die Liebe — darüber ſind nun alle Gelehrten einig — iſt eine der kuragiöſeſten Eigenſchaften des menſchlichen Herzens, die Baſtionen von Rang und Stand ſchmettert ſie mit einem Feuerblicke darnieder, die Welt iſt ihr zu eng und die Ewigkeit zu kurz. Ja, ſie iſt eigentlich ein Poeten-Mantel, den jeder Phantaſt einmal in der kalten Welt umnimmt, um nach Arkadien auszuwandern. Und je entfernter zwei getrennte Verliebte von einander wandern, in deſto anſtändigern Bogen bläſt der Reiſewind den ſchillernden Mantel hinter ihnen auf, deſto kühner und überraſchender entwickelt ſich der Faltenwurf, deſto länger und länger wächſt der Talar den Liebenden hinten nach, ſo daß ein Neutraler nicht über Land gehen kann, ohne unverſehens auf ein Paar ſolche Schleppen zu treten. O theuerſter Herr Einnehmer und Bräutigam! obgleich Ihr in dieſem Mantel bis an den Geſtaden der Tiber dahinrauſchtet, das kleine Händchen Eurer gegenwärtigen Braut hielt Euch dennoch am äußerſten Ende der Schleppe feſt, und wie Ihr zucktet und geigtet und rumortet, Ihr mußtet zurück in den ſtillen Bann ihrer ſchönen Augen. — Und nun dann, da es ſo gekommen iſt, Ihr zwei lieben, lieben närriſchen Leute! ſchlagt den ſeligen Mantel um Euch, daß die ganze andere Welt rings um Euch untergeht — liebt Euch wie die Kaninchen und ſeid glücklich!"

Der Herr Leonhard war mit ſeinem Sermon kaum erſt fertig, ſo kam auch die andere junge Dame, die vorhin das Liedchen geſungen hatte, auf mich los, ſetzte mir ſchnell einen friſchen Myrthenkranz auf den Kopf, und ſang dazu ſehr neckiſch, während ſie mir den Kranz in den Haaren feſtrückte und ihr Geſichtchen dabei dicht vor mir war:

Darum bin ich dir gewogen,
Darum wird dein Haupt geschmückt,
Weil der Strich von deinem Bogen
Oefters hat mein Herz entzückt.

Dann trat sie wieder ein Paar Schritte zurück. — „Kennst du die Räuber noch, die dich damals in der Nacht vom Baume schüttelten?“ sagte sie, indem sie einen Knix mir machte und mich so anmuthig und fröhlich ansah, daß mir ordentlich das Herz im Leibe lachte. Darauf ging sie, ohne meine Antwort abzuwarten, rings um mich herum. „Wahrhaftig noch ganz der Alte, ohne allen wälschen Beischmack! aber nein, sieh doch nur einmal die dicken Taschen an!“ rief sie plötzlich zu der schönen gnädigen Frau, „Violine, Wäsche, Barbirmesser, Reisekoffer, Alles durcheinander!“ Sie drehte mich nach allen Seiten, und konnte sich vor Lachen gar nicht zu Gute geben. Die schöne gnädige Frau war unterdeß noch immer still, und mochte gar nicht die Augen aufschlagen vor Schaam und Verwirrung. Oft kam es mir vor, als zürnte sie heimlich über das viele Gerede und Spaßen. Endlich stürzten ihr plötzlich Thränen aus den Augen, und sie verbarg ihr Gesicht an der Brust der andern Dame. Diese sah sie erst erstaunt an, und drückte sie dann herzlich an sich.

Ich aber stand ganz verdutzt da. Denn je genauer ich die fremde Dame betrachtete, desto deutlicher erkannte ich sie, es war wahrhaftig Niemand anders, als — der junge Herr Maler Guido!

Ich wußte gar nicht, was ich sagen sollte, und wollte so eben näher nachfragen, als Herr Leonhard zu ihr trat und heimlich mit ihr sprach. „Weiß er denn noch nicht?“ hörte ich ihn fragen. Sie schüttelte mit dem Kopfe. Er besann sich darauf einen Augenblick. „Nein, nein,“ sagte er

endlich, „er muß ſchnell Alles erfahren, ſonſt entſteht nur neues Gelaufer und Gewirre.“

„Herr Einnehmer,“ wandte er ſich nun zu mir, „wir haben jetzt nicht viel Zeit, aber thue mir den Gefallen und wundere dich hier in aller Geſchwindigkeit aus, damit du nicht hinterher durch Fragen, Erſtaunen und Kopfſchütteln unter den Leuten alte Geſchichten aufrührſt, und neue Erdichtungen und Vermuthungen ausſchüttelſt.“ — Er zog mich bei dieſen Worten tiefer in das Gebüſch hinein, während das Fräulein mit der von der ſchönen gnädigen Frau weggelegten Reitgerte in der Luft focht und alle ihre Locken tief in das Geſichchen ſchüttelte, durch die ich aber doch ſehen konnte, daß ſie bis an die Stirn roth wurde. — „Nun denn,“ ſagte Herr Leonhard, „Fräulein Flora, die hier ſo eben thun will, als hörte und wüßte ſie von der ganzen Geſchichte nichts, hatte in aller Geſchwindigkeit ihr Herzchen mit Jemand vertauſcht. Darüber kommt ein Andrer und bringt ihr mit Prologen, Trompeten und Pauken wiederum ſein Herz dar und will ihr Herz dagegen. Ihr Herz iſt aber ſchon bei Jemand, und Jemands Herz bei ihr, und der Jemand will ſein Herz nicht wieder haben, und ihr Herz nicht wieder zurück geben. Alle Welt ſchreit — aber du haſt wohl noch keinen Roman geleſen?“ — Ich verneinte es. — „Nun, ſo haſt du doch einen mitgeſpielt. Kurz: das war eine ſolche Confuſion mit den Herzen, daß der Jemand — das heißt ich — mich zuletzt ſelbſt ins Mittel legen mußte. Ich ſchwang mich bei lauer Sommernacht auf mein Roß, hob das Fräulein als Maler Guido auf das andere und ſo ging es fort nach Süden, um ſie in einem meiner einſamen Schlöſſer in Italien zu verbergen, bis das Geſchrei wegen der Herzen vorüber wäre. Unterweges aber kam man uns auf die Spur, und von dem Balkon des wälſchen Wirthshauſes, vor dem du ſo vortrefflich Wache ſchlieſſt, er-

blickte Flora plötzlich unſere Verfolger.“ — „Alſo der buckelige Signor?“ — „War ein Spion. Wir zogen uns daher heimlich in die Wälder, und ließen dich auf dem vorbeſtellten Poſtkurſe allein fortfahren. Das täuſchte unſere Verfolger, und zum Ueberfluß auch noch meine Leute auf dem Bergſchloſſe, welche die verkleidete Flora ſtündlich erwarteten, und mit mehr Dienſteifer als Scharfſinn dich für das Fräulein hielten. Selbſt hier auf dem Schloſſe glaubte man, daß Flora auf dem Felſen wohne, man erkundigte ſich, man ſchrieb an ſie — haſt du nicht ein Briefchen erhalten?“ — Bei dieſen Worten fuhr ich blitzſchnell mit dem Zettel aus der Taſche. — „Alſo dieſer Brief?“ — „Iſt an mich,“ ſagte Fräulein Flora, die bisher auf unſere Rede gar nicht Acht zu geben ſchien, riß mir den Zettel raſch aus der Hand, überlas ihn und ſteckte ihn dann in den Buſen. — „Und nun,“ ſagte Herr Leonhard, „müſſen wir ſchnell in das Schloß, da wartet ſchon Alles auf uns. Alſo zum Schluß, wie ſich's von ſelbſt verſteht und einem wohlerzogenen Romane gebührt: Entdeckung, Reue, Verſöhnung, wir ſind alle wieder luſtig beiſammen, und übermorgen iſt Hochzeit!“

Da er noch ſo ſprach, erhob ſich plötzlich in dem Gebüſch ein raſender Spektakel von Pauken und Trompeten, Hörnern und Poſaunen; Böller wurden dazwiſchen gelöſt und Vivat gerufen, die kleinen Mädchen tanzten von neuem, und aus allen Sträuchern kam ein Kopf über dem andern hervor, als wenn ſie aus der Erde wüchſen. Ich ſprang in dem Geſchwirre und Geſchleife Ellenhoch von einer Seite zur andern, da es aber ſchon dunkel wurde, erkannte ich erſt nach und nach alle die alten Geſichter wieder. Der alte Gärtner ſchlug die Pauken, die Prager Studenten in ihren Mänteln muſicirten mitten darunter, neben ihnen fingerte der Portier wie toll auf ſeinem Fagott. Wie ich den ſo unver-

hofft erblickte, lief ich sogleich auf ihn zu, und embrassirte ihn heftig. Darüber kam er ganz aus dem Conzept. „Nun wahrhaftig, und wenn der bis an's Ende der Welt reist, er ist und bleibt ein Narr!“ rief er den Studenten zu, und blies ganz wüthend weiter.

Unterdeß war die schöne gnädige Frau vor dem Rumor heimlich entsprungen, und flog wie ein aufgescheuchtes Reh über den Rasen tiefer in den Garten hinein. Ich sah es noch zur rechten Zeit und lief ihr eiligst nach. Die Musikanten merkten in ihrem Eifer nichts davon, sie meinten nachher: wir wären schon nach dem Schlosse aufgebrochen, und die ganze Bande setzte sich nun mit Musik und großem Getümmel gleichfalls dorthin auf den Marsch.

Wir aber waren fast zu gleicher Zeit in einem Sommerhause angekommen, das am Abhange des Gartens stand, mit dem offnen Fenster nach dem weiten, tiefen Thale zu. Die Sonne war schon lange untergegangen hinter den Bergen, es schimmerte nur noch wie ein röthlicher Duft über dem warmen, verschallenden Abend, aus dem die Donau immer vernehmlicher herauf rauschte, je stiller es ringsum wurde. Ich sah unverwandt die schöne Gräfin an, die ganz erhitzt vom Laufen dicht vor mir stand, so daß ich ordentlich hören konnte, wie ihr das Herz schlug. Ich wußte nun aber gar nicht, was ich sprechen sollte vor Respekt, da ich auf einmal so allein mit ihr war. Endlich faßte ich ein Herz, nahm ihr kleines, weißes Händchen — da zog sie mich schnell an sich und fiel mir um den Hals, und ich umschlang sie fest mit beiden Armen.

Sie machte sich aber geschwind wieder los und legte sich ganz verwirrt in das Fenster, um ihre glühenden Wangen in der Abendluft abzukühlen. — „Ach,“ rief ich, „mir ist mein Herz recht zum Zerspringen, aber ich kann mir noch

Alles nicht recht denken, es ist mir Alles noch wie ein Traum!" — „Mir auch," sagte die schöne gnädige Frau. „Als ich vergangenen Sommer," setzte sie nach einer Weile hinzu, „mit der Gräfin aus Rom kam, und wir das Fräulein Flora glücklich gefunden hatten, und mit zurückbrachten, von dir aber dort und hier nichts hörte — da dacht' ich nicht, daß Alles noch so kommen würde! Erst heut zu Mittag sprengte der Jokey, der gute, flinke Bursch, athemlos auf den Hof und brachte die Nachricht, daß du mit dem Postschiffe kämst." — Dann lachte sie still in sich hinein. „Weißt du noch," sagte sie, „wie du mich damals auf dem Balkon zum letztenmal sahst? das war gerade wie heute, auch so ein stiller Abend, und Musik im Garten." — „Wer ist denn eigentlich gestorben?" frug ich hastig. — „Wer denn?" sagte die schöne Frau und sah mich erstaunt an. „Der Herr Gemahl von Ew. Gnaden," erwiederte ich, „der damals mit auf dem Balkon stand." — Sie wurde ganz roth. „Was hast du auch für Seltsamkeiten im Kopfe!" rief sie aus, „das war ja der Sohn von der Gräfin, der eben von Reisen zurückkam, und es traf gerade auch mein Geburtstag, da führte er mich mit auf den Balkon hinaus, damit ich auch ein Vivat bekäme. — Aber deshalb bist du wohl damals von hier fortgelaufen?" — „Ach Gott, freilich!" rief ich aus und schlug mich mit der Hand vor die Stirn. Sie aber schüttelte mit dem Köpfchen und lachte recht herzlich.

Mir war so wohl, wie sie so fröhlich und vertraulich neben mir plauderte, ich hätte bis zum Morgen zuhören mögen. Ich war so recht seelenvergnügt, und langte eine Hand voll Knackmandeln aus der Tasche, die ich noch aus Italien mitgebracht hatte. Sie nahm auch davon, und wir knackten nun und sahen zufrieden in die stille Gegend hin-

aus. — „Siehst du," sagte sie nach einem Weilchen wieder, „das weiße Schlößchen, das da drüben im Mondschein glänzt, das hat uns der Graf geschenkt, sammt dem Garten und den Weinbergen, da werden wir wohnen. Er wußt' es schon lange, daß wir einander gut sind, und ist dir sehr gewogen, denn hätt' er dich nicht mitgehabt, als er das Fräulein aus der Pensions-Anstalt entführte, so wären sie beide erwischt worden, ehe sie sich vorher noch mit der Gräfin versöhnten, und Alles wäre anders gekommen." — „Mein Gott, schönste, gnädigste Gräfin," rief ich aus, „ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht vor lauter unverhofften Neuigkeiten; also der Herr Leonhard?" — „Ja, ja," fiel sie mir in die Rede, „so nannte er sich in Italien; dem gehören die Herrschaften da drüben, und er heirathet nun unserer Gräfin Tochter, die schöne Flora. — Aber was nennst du mich denn Gräfin?" — Ich sah sie groß an. — „Ich bin ja gar keine Gräfin," fuhr sie fort, „unsere gnädige Gräfin hat mich nur zu sich auf's Schloß genommen, da mich mein Onkel, der Portier, als kleines Kind und arme Waise mit hierher brachte."

Nun war's mir doch nicht anders, als wenn mir ein Stein vom Herzen fiele! „Gott segne den Portier," versetzte ich ganz entzückt, „daß er unser Onkel ist! ich habe immer große Stücke auf ihn gehalten." — „Er meint es auch gut mit dir," erwiederte sie, „wenn du dich nur etwas vornehmer hieltest, sagt er immer. Du mußt dich jetzt auch eleganter kleiden." — „O," rief ich voller Freuden, „englischen Frack, Strohhut und Pumphosen und Sporen! und gleich nach der Trauung reisen wir fort nach Italien, nach Rom, da gehn die schönen Wasserkünste, und nehmen die Prager Studenten mit und den Portier!" — Sie lächelte still und sah mich recht vergnügt und freundlich an, und von fern

schallte immerfort die Musik herüber, und Leuchtkugeln flogen vom Schloß durch die stille Nacht über die Gärten, und die Donau rauschte dazwischen herauf — und es war Alles, Alles gut!

Das Marmorbild.

Es war ein schöner Sommerabend, als Florio, ein junger Edelmann, langsam auf die Thore von Lucca zuritt, sich erfreuend an dem feinen Dufte, der über der wunderschönen Landschaft und den Thürmen und Dächern der Stadt vor ihm zitterte, so wie an den bunten Zügen zierlicher Damen und Herren, welche sich zu beiden Seiten der Straße unter den hohen Kastanien-Alleen fröhlichschwärmend ergingen.

Da gesellte sich, auf zierlichem Zelter, desselben Weges ziehend, ein anderer Reiter in bunter Tracht, eine goldene Kette um den Hals und ein sammtnes Baret mit Federn über den dunkelbraunen Locken, freundlich grüßend zu ihm. Beide hatten, so neben einander in den dunkelnden Abend hineinreitend, gar bald ein Gespräch angeknüpft, und dem jungen Florio dünkte die schlanke Gestalt des Fremden, sein frisches, keckes Wesen, ja selbst seine fröhliche Stimme so überaus anmuthig, daß er gar nicht von demselben wegsehen konnte.

„Welches Geschäft führt Euch nach Lucca?“ fragte endlich der Fremde. „Ich habe eigentlich gar keine Geschäfte,“ antwortete Florio ein wenig schüchtern. „Gar keine Geschäfte? — Nun, so seyd Ihr sicherlich ein Poet!“ versetzte jener lustig lachend. „Das wohl eben nicht,“ erwiederte Florio und wurde über und über roth. „Ich habe mich wohl zuweilen in der fröhlichen Sangeskunst versucht, aber wenn ich dann wieder die alten großen Meister las, wie da Alles wirklich da ist und leibt und lebt, was ich mir manch-

mal heimlich nur wünschte und ahnete, da komm ich mir vor wie ein schwaches vom Winde verwehtes Lerchenstimmlein unter dem unermeßlichen Himmelsdom." — „Jeder lobt Gott auf seine Weise," sagte der Fremde, „und alle Stimmen zusammen machen den Frühling." Dabei ruhten seine großen, geistreichen Augen mit sichtbarem Wohlgefallen auf dem schönen Jünglinge, der so unschuldig in die dämmernde Welt vor sich hinaussah.

„Ich habe jetzt," fuhr dieser nun kühner und vertraulicher fort, „das Reisen erwählt, und befinde mich wie aus einem Gefängniß erlöst, alle alten Wünsche und Freuden sind nun auf einmal in Freiheit gesetzt. Auf dem Lande in der Stille aufgewachsen, wie lange habe ich da die fernen blauen Berge sehnsüchtig betrachtet, wenn der Frühling wie ein zauberischer Spielmann durch unsern Garten ging und von der wunderschönen Ferne verlockend sang und von großer, unermeßlicher Lust." — Der Fremde war über die letzten Worte in tiefe Gedanken versunken. „Habt Ihr wohl jemals," sagte er zerstreut aber sehr ernsthaft, „von dem wunderbaren Spielmann gehört, der durch seine Töne die Jugend in einen Zauberberg hinein verlockt, aus dem Keiner wieder zurückgekehrt ist? Hütet Euch!" —

Florio wußte nicht, was er aus diesen Worten des Fremden machen sollte, konnte ihn auch weiter darum nicht befragen; denn sie waren so eben, statt zu dem Thore, unvermerkt dem Zuge der Spaziergänger folgend, an einen weiten, grünen Platz gekommen, auf dem sich ein fröhlichschallendes Reich von Musik, bunten Zelten, Reitern und Spazierengehenden in den letzten Abendgluthen schimmernd hin und her bewegte.

„Hier ist gut wohnen," sagte der Fremde lustig, sich vom Zelter schwingend; „auf baldiges Wiedersehn!" und hiermit war er schnell in dem Gewühle verschwunden.

Florio stand in freudigem Erstaunen einen Augenblick still vor der unerwarteten Aussicht. Dann folgte auch er dem Beispiele seines Begleiters, übergab das Pferd seinem Diener und mischte sich in den muntern Schwarm.

Versteckte Musikchöre erschallten da von allen Seiten aus den blühenden Gebüschen, unter den hohen Bäumen wandelten sittige Frauen auf und nieder, und ließen die schönen Augen musternd ergeben über die glänzende Wiese, lachend und plaudernd und mit den bunten Federn nickend im lauen Abendgolde wie ein Blumenbeet, das sich im Winde wiegt. Weiterhin auf einem heitergrünen Plan vergnügten sich mehrere Mädchen mit Ballspielen. Die buntgefiederten Bälle flatterten wie Schmetterlinge, glänzende Bogen hin und her beschreibend, durch die blaue Luft, während die unten im Grünen auf und niederschwebenden Mädchenbilder den lieblichsten Anblick gewährten. Besonders zog die eine durch ihre zierliche, fast noch kindliche Gestalt und die Anmuth aller ihrer Bewegungen Florio's Augen auf sich. Sie hatte einen vollen, bunten Blumenkranz in den Haaren und war recht wie ein fröhliches Bild des Frühlings anzuschauen, wie sie so überaus frisch bald über den Rasen dahinflog, bald sich neigte, bald wieder mit ihren anmuthigen Gliedern in die heitere Luft hinauflangte. Durch ein Versehen ihrer Gegnerin nahm ihr Federball eine falsche Richtung und flatterte gerade vor Florio nieder. Er hob ihn auf und überreichte ihn der nacheilenden Bekränzten. Sie stand fast wie erschrocken vor ihm und sah ihn schweigend aus den schönen großen Augen an. Dann verneigte sie sich erröthend und eilte schnell wieder zu ihren Gespielinnen zurück.

Der größere, funkelnde Strom von Wagen und Reitern, der sich in der Haupt-Allee langsam und prächtig fortbewegte, wendete indeß auch Florio von jenem reizenden

Spiele wieder ab, und er schweifte wohl eine Stunde lang allein zwischen den ewigwechselnden Bildern umher.

„Da ist der Sänger Fortunato!" hörte er da auf einmal mehrere Frauen und Ritter neben sich ausrufen. Er sah sich schnell nach dem Platze um, wohin sie wiesen, und erblickte zu seinem großen Erstaunen den anmuthigen Fremden, der ihn vorhin hieher begleitet. Abseits auf der Wiese an einen Baum gelehnt, stand er so eben inmitten eines zierlichen Kranzes von Frauen und Rittern, welche seinem Gesange zuhörten, der zuweilen von einigen Stimmen aus dem Kreise holdselig erwiedert wurde. Unter ihnen bemerkte Florio auch die schöne Ballspielerin wieder, die in stiller Freudigkeit mit weiten offenen Augen in die Klänge vor sich hinausah.

Ordentlich erschrocken gedachte da Florio, wie er vorhin mit dem berühmten Sänger, den er lange dem Rufe nach verehrte, so vertraulich geplaudert, und blieb scheu in einiger Entfernung stehen, um den lieblichen Wettstreit mit zu vernehmen. Er hätte gern die ganze Nacht hindurch dort gestanden, so ermuthigend flogen diese Töne ihn an, und er ärgerte sich recht, als Fortunato nun so bald endigte, und die ganze Gesellschaft sich von dem Rasen erhob.

Da gewahrte der Sänger den Jüngling in der Ferne und kam sogleich auf ihn zu. Freundlich faßte er ihn bei beiden Händen und führte den Blöden, ungeachtet aller Gegenreden, wie einen lieblichen Gefangenen nach dem nahgelegenen offenen Zelte, wo sich die Gesellschaft nun versammelte und ein fröhliches Nachtmahl bereitet hatte. Alle begrüßten ihn wie alte Bekannte, manche schöne Augen ruhten in freudigem Erstaunen auf der jungen, blühenden Gestalt.

Nach mancherlei lustigem Gespräch lagerten sich bald alle um den runden Tisch, der in der Mitte des Zeltes stand. Erquickliche Früchte und Wein in hellgeschliffenen

Gläsern funkelte von dem blendend weißen Gedeck, in silbernen Gefäßen dufteten große Blumensträuße, zwischen denen die hübschen Mädchengesichter anmuthig hervorsahen; draußen spielten die letzten Abendlichter golden auf dem Rasen und dem Flusse, der spiegelglatt vor dem Zelte dahin glitt. Florio hatte sich fast unwillkürlich zu der niedlichen Ballspielerin gesellt. Sie erkannte ihn sogleich wieder und saß still und schüchtern da, aber die langen furchsamen Augenwimper hüteten nur schlecht die dunkelglühenden Blicke.

Es war ausgemacht worden, daß Jeder in die Runde seinem Liebchen mit einem kleinen improvisirten Liedchen zutrinken solle. Der leichte Gesang, der nur gaukelnd wie ein Frühlingswind die Oberfläche des Lebens berührte, ohne es in sich selbst zu versenken, bewegte fröhlich den Kranz heiterer Bilder um die Tafel. Florio war recht innerlichst vergnügt, alle blöde Bangigkeit war von seiner Seele genommen, und er sah fast träumerisch still vor fröhlichen Gedanken zwischen den Lichtern und Blumen in die wunderschöne, langsam in die Abendgluthen versinkende Landschaft vor sich hinaus. Und als nun auch an ihn die Reihe kam, seinen Trinkspruch zu sagen, hob er sein Glas in die Höh' und sang:

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur liebe hier alleine,
Denn was frägt wohl die Eine:
Wen der Fremdling eben meine?
Und so muß ich, wie im Strome dort die Welle,
Ungehört verrauschen an des Frühlings Schwelle.

Seine schöne Nachbarin sah bei diesen Worten beinah schelmisch an ihm herauf und senkte schnell wieder das Köpfchen, da sie seinem Blicke begegnete. Aber er hatte so herzlich bewegt gesungen und neigte sich nun mit den schönen bittenden Augen so dringend herüber, daß sie es willig ge-

schehen ließ, als er sie schnell auf die rothen, heißen Lippen küßte. — „Bravo, Bravo!“ riefen mehrere Herren, ein muthwilliges aber argloses Lachen erschallte um den Tisch. — Florio stürzte hastig und verwirrt sein Glas hinunter, die schöne Geküßte schauete hochroth in den Schooß und sah so unter dem vollen Blumenkranze unbeschreiblich reizend aus.

So hatte ein Jeder der Glücklichen sein Liebchen in dem Kreise sich heiter erkoren. Nur Fortunato allein gehörte Allen oder Keiner an und erschien fast einsam in dieser anmuthigen Verwirrung. Er war ausgelassen lustig und Mancher hätte ihn wohl übermüthig genannt, wie er so wildwechselnd in Witz, Ernst und Scherz sich ganz und gar losließ, hätte er dabei nicht wieder mit so frommklaren Augen beinah wunderbar dreingeschaut. Florio hatte sich fest vorgenommen, ihm über Tische einmal so recht seine Liebe und Ehrfurcht, die er längst für ihn hegte, zu sagen. Aber es wollte heute nicht gelingen, alle leisen Versuche glitten an der spröden Lustigkeit des Sängers ab. Er konnte ihn gar nicht begreifen. —

Draußen war indeß die Gegend schon stiller geworden und feierlich, einzelne Sterne traten zwischen den Wipfeln der dunkelnden Bäume hervor, der Fluß rauschte stärker durch die erquickende Kühle. Da war auch zuletzt an Fortunato die Reihe zu singen gekommen. Er sprang rasch auf, griff in seine Guitarre und sang:

Was klingt mir so heiter
Durch Busen und Sinn?
Zu Wolken und weiter
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt
Und grüße herzinnig,
Was schön auf der Welt.

Ja, Bachus, dich seh' ich,
Wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh' ich,
Die träumende Ruh.

O rosenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge wie glänzt es,
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,
Was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich dein Reich

Auf sonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchsäuseln die Räume
Und laben, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchschwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt sich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt sich
Der selige Schwarm. —

Hier anderte er plötzlich Weise und Ton und fuhr fort:

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen flehn sinnend,
Die Ritter schaun kühn.

Und himmlisches Sehnen
Geht singend durch's Blau,
Da schimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feste
Erblick' ich, wie mild!
Den stillsten der Gäste. —
Woher, einsam Bild?

Mit blühendem Wehne,
Der träumerisch glänzt,
Und Lilienkrone
Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo ist Einer," frägt er,
„Den heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefschauend vergehet
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
Als Blumen zum Spiel,

Siehſt oben du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Fortunato war ſtill und alle die Uebrigen auch, denn wirklich draußen waren nun die Klänge verronnen und die Muſik, das Gewimmel und alle die gaukelnde Zauberei nach und nach verhallend untergegangen vor dem unermeßlichen Sternenhimmel und dem gewaltigen Nachtgeſange der Ströme und Wälder. Da trat ein hoher, ſchlanker Ritter in reichem Geſchmeide, das grünlichgoldene Scheine zwiſchen die im Winde flackernden Lichter warf, in das Zelt herein. Sein Blick aus tiefen Augenhöhlen war irre flammend, das Geſicht ſchön, aber blaß und wüſt. Alle dachten bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen unwillkürlich ſchaudernd an den ſtillen Gaſt in Fortunato's Liede. — Er aber begab ſich nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Geſellſchaft zu dem Büffet des Zeltwirthes und ſchlürfte haſtig dunkelrothen Wein mit den bleichen Lippen in langen Zügen hinunter.

Florio fuhr ordentlich zuſammen, als der Seltſame ſich darauf vor allen Andern zu ihm wandte und ihn als einen früheren Bekannten in Lucca willkommen hieß. Erſtaunt und nachſinnend betrachtete er ihn von oben bis unten, denn er wußte ſich durchaus nicht zu erinnern, ihn jemals geſehn zu haben. Doch war der Ritter ausnehmend beredt und ſprach viel über mancherlei Begebenheiten aus Florio's früheren

Tagen. Auch war er so genau bekannt mit der Gegend seiner Heimath, dem Garten und jedem heimischen Platz, der Florio herzlich lieb war aus alter Zeit, daß sich derselbe bald mit der dunkeln Gestalt auszusöhnen anfing.

In die übrige Gesellschaft indeß schien Donati, so nannte sich der Ritter, nirgends hineinzupassen. Eine ängstliche Störung, deren Grund sich Niemand anzugeben wußte, wurde überall sichtbar. Und da unterdeß auch die Nacht nun völlig hereingekommen war, so brachen bald Alle auf.

Es begann nun ein wunderliches Gewimmel von Wagen, Pferden, Dienern und hohen Windlichtern, die seltsame Scheine auf das nahe Wasser, zwischen die Bäume und die schönen wirrenden Gestalten umherwarfen. Donati erschien in der wilden Beleuchtung noch viel bleicher und schauerlicher, als vorher. Das schöne Fräulein mit dem Blumenkranze hatte ihn beständig mit heimlicher Furcht von der Seite angesehen. Nun, da er gar auf sie zu kam, um ihr mit ritterlicher Artigkeit auf den Zelter zu helfen, drängte sie sich scheu an den zurückstehenden Florio, der die Liebliche mit klopfendem Herzen in den Sattel hob. Alles war unterdeß reisefertig, sie nickte ihm noch einmal von ihrem zierlichen Sitze freundlich zu, und bald war die ganze schimmernde Erscheinung in der Nacht verschwunden.

Es war Florio recht sonderbar zu Muthe, als er sich plötzlich so allein mit Donati und dem Sänger auf dem weiten leeren Platze befand. Seine Guitarre im Arme ging der letztere am Ufer des Flusses vor dem Zelte auf und nieder und schien auf neue Weisen zu sinnen, während er einzelne Töne griff, die beschwichtigend über die stille Wiese dahin zogen. Dann brach er plötzlich ab. Ein seltsamer Mißmuth schien über seine sonst immer klaren Züge zu fliegen, er verlangte ungeduldig fort.

Alle drei bestiegen daher nun auch ihre Pferde und

zogen miteinander der nahen Stadt zu. Fortunato ſprach kein Wort unterwegs, deſto freundlicher ergoß ſich Donati in wohlgeſetzten zierlichen Reden; Florio, noch im Nachklange der Luſt, ritt ſtill wie ein träumendes Mädchen zwiſchen beiden.

Als ſie an's Thor kamen, ſtellte ſich Donati's Roß, das ſchon vorher vor manchem Vorübergehenden geſcheuet, plötzlich faſt gerade in die Höh und wollte nicht hinein. Ein funkelnder Zornesblitz fuhr, faſt verzerrend, über das Geſicht des Reiters, und ein wilder, nur halb ausgeſprochener Fluch aus den zuckenden Lippen, worüber Florio nicht wenig erſtaunte, da ihm ſolches Weſen zu der ſonſtigen feinen und beſonnenen Anſtändigkeit des Ritters ganz und gar nicht zu paſſen ſchien. Doch faßte ſich dieſer bald wieder. „Ich wollte Euch bis in die Herberge begleiten," ſagte er lächelnd und mit der gewohnten Zierlichkeit zu Florio gewendet, „aber mein Pferd will es anders, wie ihr ſeht. Ich bewohne hier vor der Stadt ein Landhaus, wo ich Euch recht bald bei mir zu ſehen hoffe." — Und hiermit verneigte er ſich, und das Pferd, in unbegreiflicher Haſt und Angſt kaum mehr zu halten, flog pfeilſchnell mit ihm in die Dunkelheit fort, daß der Wind hinter ihm drein pfiff.

„Gott ſei Dank," rief Fortunato aus, „daß ihn die Nacht wieder verſchlungen hat! Kam er mir doch wahrhaftig vor, wie einer von den falben, ungeſtalten Nachtſchmetterlingen, die wie aus einem phantaſtiſchen Traume entflogen, durch die Dämmerung ſchwirren, und mit ihrem langen Katzenbarte und gräßlich großen Augen ordentlich ein Geſicht haben wollen. Florio, der ſich mit Donati ſchon ziemlich befreundet hatte, äußerte ſeine Verwunderung über dieſes harte Urtheil. Aber der Sänger, durch ſolche erſtaunliche Sanftmuth nur immer mehr gereizt, ſchimpfte luſtig fort und nannte den Ritter, zu Florio's heimlichem Aerger, einen

Mondscheinjäger, einen Schmachthahn, einen Renommisten in der Melancholie.

Unter solcherlei Gesprächen waren sie endlich bei der Herberge angelangt, und Jeder begab sich bald in das ihm angewiesene Gemach.

Florio warf sich angekleidet auf das Ruhebett hin, aber er konnte lange nicht einschlafen. In seiner von den Bildern des Tages aufgeregten Seele wogte und hallte und sang es noch immer fort. Und wie die Thüren im Hause nur immer seltener auf und zugingen, nur manchmal noch eine Stimme erschallte, bis endlich Haus, Stadt und Feld in tiefe Stille versank: da war es ihm, als führe er mit schwanenweißen Segeln einsam auf einem mondbeglänzten Meer. Leise schlugen die Wellen an das Schiff, Sirenen tauchten aus dem Wasser, die alle aussahen, wie das schöne Mädchen mit dem Blumenkranze vom vorigen Abend. Sie sang so wunderbar, traurig und ohne Ende, als müsse er vor Wehmuth untergehn. Das Schiff neigte sich unmerklich und sank langsam immer tiefer und tiefer. — Da wachte er erschrocken auf.

Er sprang von seinem Bett und öffnete das Fenster. Das Haus lag am Ausgange der Stadt, er übersah einen weiten stillen Kreis von Hügeln, Gärten und Thälern, vom Monde klar beschienen. Auch da draußen war es überall in den Bäumen und Strömen noch wie im Verhallen und Nachhallen der vergangenen Lust, als sänge die ganze Gegend leise, gleich den Sirenen, die er im Schlummer gehört. Da konnte er der Versuchung nicht widerstehen. Er ergriff die Guitarre, die Fortunato bei ihm zurückgelassen, verließ das Zimmer und ging leise durch das ruhige Haus hinab. Die Thür unten war nur angelehnt, ein Diener lag eingeschlafen auf der Schwelle. So kam er unbemerkt ins Freie und wandelte fröhlich zwischen Weingärten durch leere Alleen an schlummernden Hutten vorüber immer weiter fort.

Zwischen den Rebengeländern hinaus sah er den Fluß im Thale; viele weißglänzende Schlösser, hin und wieder zerstreut, ruhten wie eingeschlafne Schwäne unten in dem Meer von Stille. Da sang er mit fröhlicher Stimme:

Wie kühl schweift sich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zither treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das stille Land.

Wie ist da Alles so verwandelt,
Wo ich so fröhlich war, im Thal.
Im Wald wie still, der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchensaal.

Der Winzer Jauchzen ist verklungen
Und all der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geschlungen,
Sie blicken manchmal silbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit süßem Schall,
Erinnernd rührt sich in den Bäumen
Ein heimlich Flüstern überall. —

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Lust
Ist so auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefsten Brust.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen, jenseits über'm Fluß,
Du lauschest wohl und hörst's von weiten
Und kennst den Sänger an dem Gruß!

Er mußte über sich selber lachen, da er am Ende nicht wußte, wem er das Ständchen brachte. Denn die reizende Kleine mit dem Blumenkranze war es lange nicht mehr, die

er eigentlich meinte. Die Musik bei den Zelten, der Traum auf seinem Zimmer und sein die Klänge und den Traum und die zierliche Erscheinung des Mädchens nachträumendes Herz hatte ihr Bild unmerklich und wunderbar verwandelt in ein viel schöneres, größeres und herrlicheres, wie er es noch nirgend gesehen.

So in Gedanken schritt er noch lange fort, als er unerwartet bei einem großen, von hohen Bäumen rings umgebenen Weiher anlangte. Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete scharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine stand, als wäre die Göttin so eben erst aus den Wellen aufgetaucht, und betrachte nun, selber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Wasserspiegel zwischen den leise aus dem Grunde aufblühenden Sternen wiederstrahlte. Einige Schwäne beschrieben still ihre einförmigen Kreise um das Bild, ein leises Rauschen ging durch die Bäume rings umher.

Florio stand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine lang gesuchte, nun plötzlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume, aus der Frühlingsdämmerung und träumerischen Stille seiner frühesten Jugend heraufgewachsen. Je länger er hinsah, je mehr schien es ihm, als schlüge es die seelenvollen Augen langsam auf, als wollten sich die Lippen bewegen zum Gruße, als blühe Leben wie ein lieblicher Gesang erwärmend durch die schönen Glieder herauf. Er hielt die Augen lange geschlossen vor Blendung, Wehmuth und Entzücken. —

Als er wieder aufblickte, schien auf einmal Alles wie verwandelt. Der Mond sah seltsam zwischen Wolken hervor, ein stärkerer Wind kräuselte den Weiher in trübe Wellen, das Venusbild, so fürchterlich weiß und regungslos, sah ihn fast schreckhaft mit den steinernen Augenhöhlen aus der gränzenlosen Stille an. Ein nie gefühltes Grausen überfiel da

den Jüngling. Er verließ ſchnell den Ort, und immer ſchneller und ohne auszuruhen eilte er durch die Gärten und Weinberge wieder fort, der ruhigen Stadt zu; denn auch das Rauſchen der Bäume kam ihm nun wie ein verſtändiges, vernehmliches Geflüſter vor, und die langen geſpenſtiſchen Pappeln ſchienen mit ihren weitgeſtreckten Schatten hinter ihm drein zu langen.

So kam er ſichtbar verſtört in der Herberge an. Da lag der Schlafende noch auf der Schwelle und fuhr erſchrocken auf, als Florio an ihm vorüberſtreifte. Florio aber ſchlug ſchnell die Thür hinter ſich zu und athmete erſt tief auf, als er oben ſein Zimmer betrat. Hier ging er noch lange auf und nieder, ehe er ſich beruhigte. Dann warf er ſich auf's Bett und ſchlummerte endlich unter den ſeltſamſten Träumen ein.

Am folgenden Morgen ſaßen Florio und Fortunato unter den hohen von der Morgenſonne durchfunkelten Bäumen vor der Herberge mit einander beim Frühſtück. Florio ſah bläſſer, als gewöhnlich, und angenehm überwacht aus. — „Der Morgen," ſagte Fortunato luſtig, „iſt ein recht kerngeſunder, wildſchöner Geſell, wie er ſo von den höchſten Bergen in die ſchlafende Welt hinunterjauchzt und von den Blumen und Bäumen die Thränen ſchüttelt und wogt und lärmt und ſingt. Der macht eben nicht ſonderlich viel aus den ſanften Empfindungen, ſondern greift fühl an alle Glieder und lacht einem in's lange Geſicht, wenn man ſo preßhaft und noch ganz wie in Mondſchein getaucht vor ihn hinaustritt." — Florio ſchämte ſich nun, dem Sänger, wie er ſich anfangs vorgenommen, etwas von dem ſchönen Venusbilde zu ſagen, und ſchwieg betreten ſtill. Sein Spaziergang in der Nacht war aber von dem Diener an der Hausthür bemerkt und wahrſcheinlich verrathen worden, und Fortunato

fuhr lachend fort: „Nun, wenn Ihr's nicht glaubt, versucht es nur einmal und stellt Euch jetzt hierher und sagt zum Exempel: O schöne, holde Seele, o Mondschein, du Blüthenstaub zärtlicher Herzen u. s. w., ob das nicht recht zum Lachen wäre! Und doch wette ich, habt Ihr diese Nacht dergleichen oft gesagt und gewiß ordentlich ernsthaft dabei ausgesehen. —"

Florio hatte sich Fortunato ehedem immer so still und sanftmüthig vorgestellt, nun verwundete ihn recht innerlichst die kecke Lustigkeit des geliebten Sängers. Er sagte hastig, und die Thränen traten ihm dabei in die seelenvollen Augen: „Ihr sprecht da sicherlich anders, als Euch selber zu Muthe ist, und das solltet Ihr nimmermehr thun. Aber ich lasse mich von Euch nicht irre machen, es giebt noch sanfte und hohe Empfindungen, die wohl schamhaft sind, aber sich nicht zu schämen brauchen, und ein stilles Glück, das sich vor dem lauten Tage verschließt und nur dem Sternenhimmel den heiligen Kelch öffnet wie eine Blume, in der ein Engel wohnt." Fortunato sah den Jüngling verwundert an, dann rief er aus: „Nun wahrhaftig, Ihr seid recht ordentlich verliebt!"

Man hatte unterdeß Fortunato, der spazieren reiten wollte, sein Pferd vorgeführt. Freundlich streichelte er den gebogenen Hals des zierlich aufgeputzten Rößleins, das mit fröhlicher Ungeduld den Rasen stampfte. Dann wandte er sich noch einmal zu Florio und reichte ihm gutmüthig lächelnd die Hand. „Ihr thut mir doch leid," sagte er, „es giebt gar zu viele sanfte, gute, besonders verliebte junge Leute, die ordentlich versessen sind auf Unglücklichsein. Laßt das, die Melancholie, den Mondschein und alle den Plunder; und geht's auch manchmal wirklich schlimm, nur frisch heraus in Gottes freien Morgen und da draußen sich recht abgeschüttelt; im Gebet aus Herzensgrund — und es müßte wahrlich mit dem Bösen zugehen, wenn Ihr nicht so recht

durch und durch fröhlich und ſtark werdet!“ — Und hiermit ſchwang er ſich ſchnell auf ſein Pferd und ritt zwiſchen den Weinbergen und blühenden Gärten in das farbige, ſchallende Land hinein, ſelber ſo bunt und freudig anzuſchauen, wie der Morgen vor ihm.

Florio ſah ihm lange nach, bis die Glanzes-Wogen über dem fernen Meer zuſammenſchlugen. Dann ging er haſtig unter den Bäumen auf und nieder. Ein tiefes unbeſtimmtes Verlangen war von den Erſcheinungen der Nacht in ſeiner Seele zurückgeblieben. Dagegen hatte ihn Fortunato durch ſeine Reden ſeltſam verſtört und verwirrt. Er wußte nun ſelbſt nicht mehr, was er wollte, gleich einem Nachtwandler, der plötzlich bei ſeinem Namen gerufen wird. Sinnend blieb er oftmals vor der wunderreichen Ausſicht in das Land hinab ſtehen, als wollte er das freudig kräftige Walten da draußen um Auskunft fragen. Aber der Morgen ſpielte nur einzelne Zauberlichter wie durch die Bäume über ihm in ſein träumeriſch funkelndes Herz hinein, das noch in anderer Macht ſtand. Denn drinnen zogen die Sterne noch immer fort ihre magiſchen Kreiſe, zwiſchen denen das wunderſchöne Marmorbild mit neuer, unwiderſtehlicher Gewalt heraufſah.—

So beſchloß er denn endlich, den Weiher wieder aufzuſuchen, und ſchlug raſch denſelben Pfad ein, den er in der Nacht gewandelt.

Wie ſah aber dort nun Alles ſo anders aus! Fröhliche Menſchen durchirrten geſchäftig die Weinberge, Gärten und Alleen, Kinder ſpielten ruhig auf dem ſonnigen Raſen vor den Hütten, die ihn in der Nacht unter den traumhaften Bäumen oft gleich eingeſchlafenen Sphinxen erſchreckt hatten, der Mond ſtand fern und verblaßt am klaren Himmel, unzählige Vögel ſangen luſtig im Walde durcheinander. Er konnte gar nicht begreifen, wie ihn damals hier ſo ſeltſame Furcht überfallen konnte.

Bald bemerkte er wieder, daß er in Gedanken den rechten Weg verfehlt. Er betrachtete aufmerksam alle Pfade und ging zweifelhaft bald zurück, bald wieder vorwärts; aber vergeblich: je emsiger er suchte, je unbekannter und ganz anders kam ihm Alles vor.

Lange war er so umhergeirrt. Die Vögel schwiegen schon, der Kreis der Hügel wurde nach und nach immer stiller, die Strahlen der Mittagssonne schillerten segnend über der ganzen Gegend draußen, die wie unter einem Schleier von Schwüle zu schlummern und zu träumen schien. Da kam er unerwartet an ein Thor von Eisengittern, zwischen dessen zierlich vergoldeten Stäben hindurch man in einen weiten prächtigen Lustgarten hineinsehen konnte. Ein Strom von Kühle und Duft wehte den Ermüdeten erquickend daraus an. Das Thor war nicht verschlossen, er öffnete es leise und trat hinein.

Hohe Buchenhallen empfingen ihn da mit ihren feierlichen Schatten, zwischen denen goldene Vögel wie abgewehte Blüthen hin und wieder flatterten, während große seltsame Blumen, wie sie Florio niemals gesehen, traumhaft mit ihren gelben und rothen Glocken in dem leisen Winde hin und her schwankten. Unzählige Springbrunnen plätscherten, mit vergoldeten Kugeln spielend, einförmig in der großen Einsamkeit. Zwischen den Bäumen hindurch sah man in der Ferne einen prächtigen Palast mit hohen schlanken Säulen hereinschimmern. Kein Mensch war ringsum zu sehen, tiefe Stille herrschte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmal eine Nachtigall und sang wie im Schlummer fast schluchzend. Florio betrachtete verwundert Bäume, Brunnen und Blumen, denn es war ihm, als sei das Alles lange versunken, und über ihm ginge der Strom der Tage mit leichten, klaren Wellen, und unten läge nur der Garten gebunden und verzaubert und träumte von dem vergangenen Leben.

Er war noch nicht weit vorgedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald stärker, bald wieder in dem Rauschen der Springbrunnen leise verhallend. Lauschend blieb er stehen, die Töne kamen immer näher und näher, da trat plötzlich in dem stillen Bogengange eine hohe schlanke Dame von wundersamer Schönheit zwischen den Bäumen hervor, langsam wandelnd und ohne aufzublicken. Sie trug eine prächtige mit goldnem Bildwerk gezierte Laute im Arm, auf der sie, wie in tiefe Gedanken versunken, einzelne Accorde griff. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über die fast blassen, blendend weißen Achseln bis auf den Rücken hinab; die langen weiten Aermel, wie vom Blüthenschnee gewoben, wurden von zierlichen goldenen Spangen gehalten; den schönen Leib umschloß ein himmelblaues Gewand, ringsum an den Enden mit buntglühenden, wunderbar in einander verschlungenen Blumen gestickt. Ein heller Sonnenblick durch eine Oeffnung des Bogenganges schweifte so eben scharfbeleuchtend über die blühende Gestalt. Florio fuhr innerlich zusammen — es waren unverkennbar die Züge, die Gestalt des schönen Venusbildes, das er heute Nacht am Weiher gesehen. — Sie aber sang, ohne den Fremden zu bemerken:

Was weckst du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all' die alten Wünsche auferstehen,
Geht über's Land ein wunderbares Wehen:
Das schauert mir so lieblich durch die Glieder.

Die schöne Mutter grüßen tausend Lieder,
Die, wieder jung, im Brautkranz süß zu sehen;
Der Wald will sprechen, rauschend Ströme gehen,
Najaden tauchen singend auf und nieder.

Die Rose seh' ich gehn aus grüner Klause,
Und, wie so buhlerisch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Luft sich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem stillen Hause —
[illegible]
Versinkend zwischen Duft und Klang der Sehnen.

So singend wandelte sie fort, bald in dem Grunen verschwindend, bald wieder erscheinend, immer ferner und ferner, bis sie sich endlich in der Gegend des Palastes ganz verlor. Nun war es auf einmal wieder still, nur die Bäume und Wasserkünste rauschten wie vorher. Florio stand in blühende Träume versunken, es war ihm, als hätte er die schöne Lautenspielerin schon lange gekannt und nur in der Zerstreuung des Lebens wieder vergessen und verloren, als ginge sie nun vor Wehmuth zwischen dem Quellenrauschen unter und riefe ihn unaufhörlich, ihr zu folgen. — Tiefbewegt eilte er weiter in den Garten hinein auf die Gegend zu, wo sie verschwunden war. Da kam er unter uralten Bäumen an ein verfallenes Mauerwerk, an dem noch hin und wieder schöne Bildereien halb kenntlich waren. Unter der Mauer auf zerschlagenen Marmorsteinen und Säulenknäufen, zwischen denen hohes Gras und Blumen üppig hervorschossen, lag ein schlafender Mann ausgestreckt. Erstaunt erkannte Florio den Ritter Donati. Aber seine Mienen schienen im Schlafe sonderbar verändert, er sah fast wie ein Todter aus. Ein heimlicher Schauer überlief Florio bei diesem Anblick. Er rüttelte den Schlafenden heftig. Donati schlug langsam die Augen auf und sein erster Blick war so fremd, stier und wild, daß sich Florio ordentlich vor ihm entsetzte. Dabei murmelte er noch zwischen Schlaf und Wachen einige dunkle Worte, die Florio nicht verstand. Als er sich endlich völlig ermuntert hatte, sprang er rasch auf und sah Florio, wie es schien, mit großem Erstaunen an. „Wo bin ich," rief dieser hastig, „wer ist die edle Herrin, die in diesem schönen Garten wohnt?" — „Wie seid Ihr," frug dagegen Donati sehr ernst, „in diesen Garten gekommen?"

Florio erzählte kurz den Hergang, worüber der Ritter in ein tiefes Nachdenken versank. Der Jüngling wiederholte darauf dringend seine vorigen Fragen, und Donati sagte zerstreut: „Die Dame ist eine Verwandte von mir, reich und gewaltig, ihr Besitzthum ist weit im Lande verbreitet — Ihr findet sie bald da, bald dort — auch in der Stadt Lucca ist sie zuweilen." — Florio fielen die flüchtig hingeworfenen Worte seltsam auf's Herz, denn es wurde ihm nun immer deutlicher, was ihn vorher nur vorübergehend angeflogen, nämlich, daß er die Dame schon einmal in früherer Jugend irgendwo gesehen, doch konnte er sich durchaus nicht klar besinnen.

Sie waren unterdeß rasch fortgehend unvermerkt an das vergoldete Gitterthor des Gartens gekommen. Es war nicht dasselbe, durch welches Florio vorhin eingetreten. Verwundert sah er sich in der unbekannten Gegend um; weit über die Felder weg lagen die Thürme der Stadt im heitern Sonnenglanze. Am Gitter stand Donati's Pferd angebunden und scharrte schnaubend den Boden.

Schüchtern äußerte nun Florio den Wunsch, die schöne Herrin des Gartens künftig einmal wieder zu sehen. Donati, der bis dahin noch immer in sich versunken war, schien sich erst hier plötzlich zu besinnen. „Die Dame," sagte er mit der gewohnten umsichtigen Höflichkeit, „wird sich freuen, Euch kennen zu lernen. Heute jedoch würden wir sie stören, und auch mich rufen dringende Geschäfte nach Hause. Vielleicht kann ich Euch morgen abholen." Und hierauf nahm er in wohlgesetzten Reden Abschied von dem Jüngling, bestieg sein Roß und war bald zwischen den Hügeln verschwunden.

Florio sah ihm lange nach, dann eilte er wie ein Trunkener der Stadt zu. Dort hielt die Schwüle noch alle lebendigen Wesen in den Häusern, hinter den dunkelkühlen Jalousien. Alle Gassen und Plätze waren so leer, Fortunato auch noch nicht zurückgekehrt. Dem Glücklichen wurde es

hier zu enge, in trauriger Einsamkeit. Er bestieg schnell sein Pferd und ritt noch einmal in's Freie hinaus.

„Morgen, morgen!“ schallte es in einem fort durch seine Seele. Ihm war so unbeschreiblich wohl. Das schöne Marmorbild war ja lebend geworden und von seinem Steine in den Frühling hinunter gestiegen, der stille Weiher plötzlich verwandelt zur unermeßlichen Landschaft, die Sterne darin zu Blumen und der ganze Frühling ein Bild der Schönen. — Und so durchschweifte er lange die schönen Thäler um Lucca, den prächtigen Landhäusern, Cascaden und Grotten wechselnd vorüber, bis die Wellen des Abendroths über dem Fröhlichen zusammenschlugen.

Die Sterne standen schon klar am Himmel, als er langsam durch die stillen Gassen nach seiner Herberge zog. Auf einem der einsamen Plätze stand ein großes schönes Haus, vom Monde hell erleuchtet. Ein Fenster war oben geöffnet, an dem er zwischen künstlich gezogenen Blumen hindurch zwei weibliche Gestalten bemerkte, die in ein lebhaftes Gespräch vertieft schienen. Mit Verwunderung hörte er mehreremal deutlich seinen Namen nennen. Auch glaubte er in den einzelnen abgerissenen Worten, die die Luft herüberwehte, die Stimme der wunderbaren Sängerin wieder zu erkennen. Doch konnte er vor den im Mondesglanz zitternden Blättern und Blüthen nichts genau unterscheiden. Er hielt an, um mehr zu vernehmen. Da bemerkten ihn die beiden Damen, und es wurde auf einmal still droben.

Unbefriedigt ritt Florio weiter, aber wie er so eben um die Straßenecke bog, sah er, daß sich die eine von den Damen, noch einmal ihm nachblickend, zwischen den Blumen hinauslehnte und dann schnell das Fenster schloß.

Am folgenden Morgen, als Florio so eben seine Traumblüthen abgeschüttelt und vergnügt aus dem Fenster über die

in der Morgenſonne funkelnden Thürme und Kuppeln der Stadt hinausſah, trat unerwartet der Ritter Donati in das Zimmer. Er war ganz ſchwarz gekleidet und ſah heute ungewöhnlich verſtört, haſtig und beinah wild aus. Florio erſchrack ordentlich vor Freude, als er ihn erblickte, denn er gedachte ſogleich der ſchönen Frau. „Kann ich ſie ſehen?“ rief er ihm ſchnell entgegen. Donati ſchüttelte verneinend mit dem Kopfe und ſagte, traurig vor ſich auf den Boden hinſehend: „Heute iſt Sonntag.“ — Dann fuhr er raſch fort, ſich ſogleich wieder ermannend: „Aber zur Jagd wollt' ich Euch abholen.“ — „Zur Jagd?“ — erwiederte Florio höchſt verwundert, „heute am heiligen Tage?“ — „Nun wahrhaftig,“ fiel ihm der Ritter mit einem ingrimmigen, abſcheulichen Lachen in's Wort, „Ihr wollt doch nicht etwa mit der Buhlerin unter'm Arm zur Kirche wandern und im Winkel auf dem Fußſchemel knieen und andächtig Gotthelf ſagen, wenn die Frau Baſe nieſt.“ — „Ich weiß nicht, wie Ihr das meint,“ ſagte Florio, „und Ihr mögt immer über mich lachen, aber ich könnte heut nicht ſagen. Wie da draußen alle Arbeit raſtet, und Wälder und Felder ſo geſchmückt ausſehen zu Gottes Ehre, als zögen Engel durch das Himmelblau über ſie hinweg — ſo ſtill, ſo feierlich und gnadenreich iſt dieſe Zeit!“ — Donati ſtand in Gedanken am Fenſter, und Florio glaubte zu bemerken, daß er heimlich ſchauderte, wie er ſo in die Sonntagsſtille der Felder hinaus ſah.

Unterdeß hatte ſich der Glockenklang von den Thürmen der Stadt erhoben und ging wie ein Beten durch die klare Luft. Da ſchien Donati erſchrecken, er griff nach ſeinem Hut und drang beinah ängſtlich in Florio, ihn zu begleiten, der es aber beharrlich verweigerte. „Fort, hinaus!“ — rief endlich der Ritter halblaut und wie aus tiefſter, geklemmter Bruſt herauf, drückte dem erſtaunten Jüngling die Hand, und ſtürzte aus dem Hauſe fort.

Florio wurde recht heimathlich zu Muthe, als darauf der frische klare Sänger Fortunato, wie ein Bote des Friedens, zu ihm ins Zimmer trat. Er brachte eine Einladung auf morgen Abend nach einem Landhause vor der Stadt. „Macht Euch nur gefaßt," setzte er hinzu, „Ihr werdet dort eine alte Bekannte treffen!" Florio erschrack ordentlich und fragte hastig: „Wen?" Aber Fortunato lehnte lustig alle Erklärungen ab und entfernte sich bald. „Sollte es die schöne Sängerin sein?" — dachte Florio still bei sich, und sein Herz schlug heftig.

Er begab sich dann in die Kirche, aber er konnte nicht beten, er war zu fröhlich zerstreut. Müßig schlenderte er durch die Gassen. Da sah Alles so rein und festlich aus, schöngeputzte Herren und Damen zogen fröhlich und schimmernd nach den Kirchen. Aber, ach! die Schönste war nicht unter ihnen! — Ihm fiel dabei sein Abenteuer beim gestrigen Heimzuge ein. Er suchte die Gasse auf und fand bald das große schöne Haus wieder; aber sonderbar! die Thür war geschlossen, alle Fenster fest zu, es schien Niemand darin zu wohnen.

Vergeblich schweifte er den ganzen folgenden Tag in der Gegend umher, um nähere Auskunft über seine unbekannte Geliebte zu erhalten, oder sie, wo möglich, gar wieder zu sehen. Ihr Palast, so wie der Garten, den er in jener Mittagsstunde zufällig gefunden, war wie versunken, auch Donati ließ sich nicht erblicken. Ungeduldig schlug daher sein Herz vor Freude und Erwartung, als er endlich am Abend, der Einladung zufolge, mit Fortunato, der fortwährend den Geheimnißvollen spielte, zum Thore hinaus dem Landhause zu ritt.

Es war schon völlig dunkel, als sie draußen ankamen. Mitten in einem Garten, wie es schien, lag eine zierliche Villa mit schlanken Säulen, über denen sich von der Zinne ein zweiter Garten von Orangen und vielerlei Blumen duftig

erhob. Große Kastanienbäume standen umher und streckten kühn und seltsam beleuchtet ihre Riesenarme zwischen den aus den Fenstern dringenden Scheinen in die Nacht hinaus. Der Herr vom Hause, ein feiner fröhlicher Mann von mittleren Jahren, den aber Florio früher jemals gesehn zu haben sich nicht erinnerte, empfing den Sänger und seinen Freund herzlich an der Schwelle des Hauses und führte sie die breiten Stufen hinan in den Saal.

Eine fröhliche Tanzmusik scholl ihnen dort entgegen, eine große Gesellschaft bewegte sich bunt und zierlich durch einander im Glanze unzähliger Lichter, die gleich Sternenkreisen in krystallenen Leuchtern über dem lustigen Schwarme schwebten. Einige tanzten, andere ergötzten sich in lebhaftem Gespräch, viele waren maskirt und gaben unwillkürlich durch ihre wunderliche Erscheinung dem anmuthigen Spiele oft plötzlich eine tiefe, fast schauerliche Bedeutung.

Florio stand noch still geblendet, selber wie ein anmuthiges Bild, zwischen den schönen schweifenden Bildern. Da trat ein zierliches Mädchen an ihn heran, in griechischem Gewande leicht geschürzt, die schönen Haare in künstliche Kränze geflochten. Eine Larve verbarg ihr halbes Gesicht und ließ die untere Hälfte nun desto rosiger und reizender sehen. Sie verneigte sich flüchtig, überreichte ihm eine Rose und war schnell wieder in dem Schwarme verloren.

In demselben Augenblick bemerkte er auch, daß der Herr vom Hause dicht bei ihm stand, ihn prüfend ansah, aber schnell wegblickte, als Florio sich umwandte. —

Verwundert durchstrich nun der letztere die rauschende Menge. Was er heimlich gehofft, fand er nirgends, und er machte sich beinah Vorwürfe, dem fröhlichen Fortunato so leichtsinnig auf dieses Meer von Lust gefolgt zu sein, das ihn nun immer weiter von jener einsamen hohen Gestalt zu verschlagen schien. Sorglos umspülten indeß die losen Wellen,

schmeichlerisch neckend den Gedankenvollen und tauschten ihm unmerklich die Gedanken aus. Wohl kommt die Tanzmusik, wenn sie auch nicht unser Innerstes erschüttert und umkehrt, recht wie ein Frühling leise und gewaltig über uns, die Töne tasten zauberisch wie die ersten Sommerblicke nach der Tiefe und wecken alle die Lieder, die unten gebunden schliefen, und Quellen und Blumen und uralte Erinnerungen und das ganze eingefrorne, schwere, stockende Leben wird ein leichter klarer Strom, auf dem das Herz mit rauschenden Wimpeln den lange aufgegebenen Wünschen fröhlich wieder zufährt. So hatte die allgemeine Lust auch Florio gar bald angesteckt, ihm war recht leicht zu Muthe, als müßten sich alle Räthsel, die so schwül auf ihm lasteten, lösen.

Neugierig suchte er nun die niedliche Griechin wieder auf. Er fand sie in einem lebhaften Gespräch mit andern Masken, aber er bemerkte wohl, daß auch ihre Augen mitten im Gespräch suchend abseits schweiften und ihn schon von fern wahrgenommen hatten. Er forderte sie zum Tanze. Sie verneigte sich freundlich, aber ihre bewegliche Lebhaftigkeit schien wie gebrochen, als er ihre Hand berührte und festhielt. Sie folgte ihm still und mit gesenktem Köpfchen, man wußte nicht, ob schelmisch, oder traurig. Die Musik begann, und er konnte keinen Blick verwenden von der reizenden Gauklerin, die ihn gleich den Zaubergestalten auf den alten fabelhaften Schildereien umschwebte. „Du kennst mich," flüsterte sie kaum hörbar ihm zu, als sich einmal im Tanze ihre Lippen flüchtig beinah berührten.

Der Tanz war endlich aus, die Musik hielt plötzlich inne; da glaubte Florio seine schöne Tänzerin am anderen Ende des Saales noch einmal wieder zu sehen. Es war dieselbe Tracht, dieselben Farben des Gewandes, derselbe Haarschmuck. Das schöne Bild schien unverwandt auf ihn herzusehen und stand fortwährend still im Schwarme der nun

überall zerſtreuten Tänzer, wie ein heiteres Geſtirn zwiſchen dem leichten fliegenden Gewölk bald untergeht, bald lieblich wieder erſcheint. Die zierliche Griechin ſchien die Erſcheinung nicht zu bemerken, oder doch nicht zu beachten, ſondern verließ, ohne ein Wort zu ſagen, mit einem leiſen flüchtigen Händedruck eilig ihren Tänzer.

Der Saal war unterdeß ziemlich leer geworden. Alles ſchwärmte in den Garten hinab, um ſich in der lauen Luft zu ergehen, auch jenes ſeltſame Doppelbild war verſchwunden. Florio folgte dem Zuge und ſchlenderte gedankenvoll durch die hohen Bogengänge. Die vielen Lichter warfen einen zauberiſchen Schein zwiſchen das zitternde Laub. Die hin und her ſchweifenden Masken, mit ihren veränderten grellen Stimmen und wunderbarem Aufzuge, nahmen ſich hier in der ungewiſſen Beleuchtung noch viel ſeltſamer und faſt geſpenſtiſch aus.

Er war eben, unwillkürlich einen einſamen Pfad einſchlagend, ein wenig von der Geſellſchaft abgekommen, als er eine liebliche Stimme zwiſchen den Gebüſchen ſingen hörte:

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüſternd neigen ſich die Wipfel,
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh erwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen
In der Mondnacht linde Wellen,
Senk' ich ſtille Glück und Sorgen. —

Florio folgte dem Geſange und kam auf einen offnen runden Raſenplatz, in deſſen Mitte ein Springbrunnen luſtig

mit den Funken des Mondlichts spielte. Die Griechin saß, wie eine schöne Najade, auf dem steinernen Becken. Sie hatte die Larve abgenommen und spielte gedankenvoll mit einer Rose in dem schimmernden Wasserspiegel. Schmeichlerisch schweifte der Mondschein über den blendend weißen Nacken auf und nieder, ihr Gesicht konnte er nicht sehen, denn sie hatte ihm den Rücken zugekehrt. — Als sie die Zweige hinter sich rauschen hörte, sprang das schöne Bildchen rasch auf, steckte die Larve vor und floh, schnell wie ein aufgescheuchtes Reh, wieder zur Gesellschaft zurück.

Florio mischte sich nun auch wieder in die bunten Reihen der Spaziergehenden. Manch zierliches Liebeswort schallte da leise durch die laue Luft, der Mondschein hatte mit seinen unsichtbaren Fäden alle die Bilder wie in ein goldnes Liebesnetz verstrickt, in das nur die Masken mit ihren ungeselligen Parodien manche komische Lücke gerissen. Besonders hatte Fortunato sich diesen Abend mehreremal verkleidet und trieb fortwährend seltsam wechselnd sinnreichen Spuk, immer neu und unerkannt, und oft sich selber überraschend durch die Kühnheit und tiefe Bedeutsamkeit seines Spieles, so daß er manchmal plötzlich still wurde vor Wehmuth, wenn die Andern sich halb todt lachen wollten. —

Die schöne Griechin ließ sich indeß nirgends sehen, sie schien es absichtlich zu vermeiden, dem Florio wieder zu begegnen.

Dagegen hatte ihn der Herr vom Hause recht in Beschlag genommen. Künstlich und weit ausholend befragte ihn derselbe weitläufig um sein früheres Leben, seine Reisen und seinen künftigen Lebensplan. Florio konnte dabei gar nicht vertraulich werden, denn Pietro, so hieß jener, sah fortwährend so beobachtend aus, als läge hinter allen den feinen Redensarten irgend ein besonderer Anschlag auf der Lauer. Vergebens sann er hin und her, dem Grunde dieser zudringlichen Neugier auf die Spur zu kommen.

Er hatte ſich ſo eben wieder von ihm losgemacht, als er, um den Ausgang einer Allee herumbiegend, mehreren Masken begegnete, unter denen er unerwartet die Griechin wieder erblickte. Die Masken ſprachen viel und ſeltſam durch einander, die eine Stimme ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht deutlich beſinnen. Bald darauf verlor ſich eine Geſtalt nach der andern, bis er ſich am Ende, eh' er ſich deſſen recht verſah, allein mit dem Mädchen befand. Sie blieb zögernd ſtehen und ſah ihn einige Augenblicke ſchweigend an. Die Larve war fort, aber ein kurzer, blüthenweißer Schleier mit allerlei wunderlichen goldgeſtickten Figuren verziert, verdeckte das Geſichtchen. Er wunderte ſich, daß die Scheue nun ſo allein bei ihm aushielt.

„Ihr habt mich in meinem Geſange belauſcht," ſagte ſie endlich freundlich. Es waren die erſten lauten Worte, die er von ihr vernahm. Der melodiſche Klang ihrer Stimme drang ihm durch die Seele, es war, als rührte ſie erinnernd an alles Liebe, Schöne und Fröhliche, was er im Leben erfahren. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit und ſprach verwirrt von der Einſamkeit, die ihn verlockt, ſeiner Zerſtreuung, dem Rauſchen der Waſſerkunſt. — Einige Stimmen näherten ſich unterdeß dem Platze. Das Mädchen blickte ſcheu um ſich und ging raſch tiefer in die Nacht hinein. Sie ſchien es gern zu ſehen, daß Florio ihr folgte.

Kühn und vertraulicher bat er ſie nun, ſich nicht länger zu verbergen, oder doch ihren Namen zu ſagen, damit ihre liebliche Erſcheinung unter den tauſend verwirrenden Bildern des Tages ihm nicht wieder verloren ginge. „Laßt das," erwiederte ſie träumeriſch, „nehmt die Blumen des Lebens fröhlich, wie ſie der Augenblick giebt, und forſcht nicht nach den Wurzeln im Grunde, denn unten iſt es freudlos und ſtill." Florio ſah ſie erſtaunt an; er begriff nicht, wie ſolche räthſelhafte Worte in den Mund des heitern Mädchens ka-

men. Das Mondlicht fiel eben wechselnd zwischen den Bäumen auf ihre Gestalt. Da kam es ihm auch vor, als sei sie nun größer, schlanker und edler, als vorhin beim Tanze und am Springbrunnen.

Sie waren indeß bis an den Ausgang des Gartens gekommen. Keine Lampe brannte mehr hier, nur manchmal hörte man noch eine Stimme in der Ferne verhallend. Draußen ruhte der weite Kreis der Gegend still und feierlich im prächtigen Mondschein. Auf einer Wiese, die vor ihnen lag, bemerkte Florio mehrere Pferde und Menschen, in dem Dämmerlichte halbkenntlich durch einander wirrend.

Hier blieb seine Begleiterin plötzlich stehen. „Es wird mich erfreuen," sagte sie, „Euch einmal in meinem Hause zu sehen. Unser Freund wird Euch hingeleiten. — Lebt wohl!" — Bei diesen Worten schlug sie den Schleier zurück, und Florio fuhr erschrocken zusammen. — Es war die wunderbare Schöne, deren Gesang er in jenem mittagschwülen Garten belauscht. — Aber ihr Gesicht, das der Mond hell beschien, kam ihm bleich und regungslos vor, fast wie damals das Marmorbild am Weiher.

Er sah nun, wie sie über die Wiese dahinging, von mehreren reichgeschmückten Dienern empfangen wurde, und in einem schnell umgeworfenen schimmernden Jagdkleide einen schneeweißen Zelter bestieg. Wie festgebannt von Staunen, Freude und einem heimlichen Grauen, das ihn innerlichst überschlich, blieb er stehen, bis Pferde, Reiter und die ganze seltsame Erscheinung in die Nacht verschwunden war.

Ein Rufen aus dem Garten weckte ihn endlich aus seinen Träumen. Er erkannte Fortunato's Stimme und eilte, den Freund zu erreichen, der ihn schon längst vermißt und vergebens aufgesucht hatte. Dieser wurde seiner kaum gewahr, als er ihm schon entgegensang:

Still in Luft
Es gebahrt,
Aus dem Duft
Hebt ſich's zart,
Liebchen ruft,
Liebſter ſchweift
Durch die Luft;
Sternwärts greift,
Seufzt und ruft,
Herz wird bang,
Matt wird Duft,
Zeit wird lang —
Mondſcheinduft
Luft in Luft
Bleibt Liebe und Liebſte, wie ſie geweſen!

„Aber wo ſeid Ihr denn auch ſo lange herumgeſchwebt?“ ſchloß er endlich lachend. — Um keinen Preis hätte Florio ſein Geheimniß verrathen können. „Lange?“ erwiederte er nur, ſelber erſtaunt. Denn in der That war der Garten unterdeß ganz leer geworden, alle Beleuchtung faſt erloſchen, nur wenige Lampen flackerten noch ungewiß, wie Irrlichter, im Winde hin und her.

Fortunato drang nicht weiter in den Jüngling, und ſchweigend ſtiegen ſie in dem ſtillgewordenen Hauſe die Stufen hinan. „Ich löſe nun mein Wort,“ ſagte Fortunato, indem ſie auf der Teraſſe über dem Dache der Villa anlangten, wo noch eine kleine Geſellſchaft unter dem heiter geſtirnten Himmel verſammelt war. Florio erkannte ſogleich mehrere Geſichter, die er an jenem erſten fröhlichen Abend bei den Zelten geſehen. Mitten unter ihnen erblickte er auch ſeine ſchöne Nachbarin wieder. Aber der fröhliche Blumenkranz fehlte heute in den Haaren, ohne Band, ohne Schmuck wallten die ſchönen Locken um das Köpfchen und den zierlichen Hals. Er ſtand faſt betroffen ſtill bei dem Anblick.

Die Erinnerung an jenen Abend überfloß ihn mit einer seltsam wehmüthigen Gewalt. Es war ihm, als sey das schon lange her, so ganz anders war Alles seitdem geworden.

Das Fräulein wurde Bianka genannt, und ihm als Pietro's Nichte vorgestellt. Sie schien ganz verschüchtert, als er sich ihr näherte, und wagte es kaum, zu ihm aufzublicken. Er äußerte ihr seine Verwunderung, sie diesen Abend hindurch nicht gesehen zu haben. „Ihr habt mich öfter gesehen," sagte sie leise, und er glaubte dieses Flüstern wieder zu erkennen. — Währenddeß wurde sie die Rose an seiner Brust gewahr, welche er von der Griechin erhalten, und schlug erröthend die Augen nieder. Florio bemerkte es wohl, ihm fiel dabei ein, wie er nach dem Tanze die Griechin doppelt gesehen. Mein Gott! dachte er verwirrt bei sich, wer war denn das?—

„Es ist gar seltsam," unterbrach sie ablenkend das Stillschweigen, „so plötzlich aus der lauten Lust in die weite Nacht hinauszutreten. Seht nur, die Wolken gehn oft so schreckhaft wechselnd über den Himmel, daß man wahnsinnig werden müßte, wenn man lange hineinsähe; bald wie ungeheure Mondgebirge mit schwindligen Abgründen und schrecklichen Zacken, ordentlich wie Gesichter, bald wieder wie Drachen, oft plötzlich lange Hälse ausstreckend, und drunter schießt der Fluß heimlich wie eine goldne Schlange durch das Dunkel, das weiße Haus da drüben sieht aus wie ein stilles Marmorbild." — „Wo?" fuhr Florio, bei diesem Worte heftig erschreckt, aus seinen Gedanken auf. — Das Mädchen sah ihn verwundert an, und beide schwiegen einige Augenblicke still. — „Ihr werdet Lucca verlassen?" sagte sie endlich zögernd und leise, als fürchtete sie sich vor einer Antwort. „Nein," erwiederte Florio zerstreut, „doch, ja, ja, bald, recht sehr bald!" — Sie schien noch etwas sagen zu wollen, wandte aber plötzlich, die Worte zurückdrängend, ihr Gesicht ab in die Dunkelheit.

Er konnte endlich den Zwang nicht länger aushalten. Sein Herz war so voll und gepreßt und doch so überselig. Er nahm schnell Abschied, eilte hinab und ritt ohne Fortunato und alle Begleitung in die Stadt zurück.

Das Fenster in seinem Zimmer stand offen, er blickte flüchtig noch einmal hinaus. Die Gegend draußen lag unkenntlich und still wie eine wunderbar verschränkte Hieroglyphe im zauberischen Mondschein. Er schloß das Fenster fast erschrocken und warf sich auf sein Ruhebett hin, wo er als ein Fieberkranker in die wunderlichsten Träume versank.

Bianka aber saß noch lange auf der Terasse oben. Alle andern hatten sich zur Ruhe begeben, hin und wieder erwachte schon manche Lerche, mit ungewissem Liede hoch durch die stille Luft schwelfend; die Wipfel der Bäume fingen an sich unten zu rühren, falbe Morgenlichter flogen wechselnd über ihr erwachtes, von den freigelassenen Locken nachlässig umwalltes Gesicht. — Man sagt, daß einem Mädchen, wenn sie in einem, aus neunerlei Blumen geflochtenen Kranze einschläft, ihr künftiger Bräutigam im Traume erscheine. So eingeschlummert hatte Bianka nach jenem Abend bei den Zelten Florio im Traume gesehen. — Nun war Alles Lüge, er war ja so zerstreut, so kalt und fremde! — Sie zerpflückte die trügerischen Blumen, die sie bis jetzt wie einen Brautkranz aufbewahrt. Dann lehnte sie die Stirn an das kalte Geländer und weinte aus Herzensgrunde.

Mehrere Tage waren seitdem vergangen, da befand sich Florio eines Nachmittags bei Donati auf seinem Landhause vor der Stadt. An einem mit Früchten und kühlem Wein besetzten Tische verbrachten sie die schwülen Stunden unter anmuthigen Gesprächen, bis die Sonne schon tief hinabgesunken war. Währenddeß ließ Donati seinen Diener auf der Gui-

tarre spielen, der ihr gar liebliche Töne zu entlocken wußte. Die großen, weiten Fenster standen dabei offen, durch welche die lauen Abendlüfte den Duft vielfacher Blumen, mit denen das Fenster besetzt war, hineinwehten. Draußen lag die Stadt im farbigen Duft zwischen den Gärten und Weinbergen, von denen ein fröhliches Schallen durch die Fenster heraufkam. Florio war innerlichst vergnügt, denn er gedachte im Stillen immerfort der schönen Frau.

Währenddeß ließen sich draußen Waldhörner aus der Ferne vernehmen. Bald näher, bald weit, gaben sie einander unabläßig anmuthig Antwort von den grünen Bergen. Donati trat ans Fenster. „Das ist die Dame," sagte er, „die Ihr in dem schönen Garten gesehen habt, sie kehrt so eben von der Jagd nach ihrem Schlosse zurück." Florio blickte hinaus. Da sah er das Fräulein auf einem schönen Zelter unten über den grünen Anger ziehen. Ein Falke, mit einer goldenen Schnur an ihren Gürtel befestigt, saß auf ihrer Hand, ein Edelstein an ihrer Brust warf in der Abendsonne lange, grünlichgolone Scheine über die Wiese hin. Sie nickte freundlich zu ihm herauf.

„Das Fräulein ist nur selten zu Hause," sagte Donati, „wenn es Euch gefällig wäre, könnten wir sie noch heute besuchen." Florio fuhr bei diesen Worten freudig aus dem träumerischen Schauen, in das er versunken stand, er hätte dem Ritter um den Hals fallen mögen. — Und bald saßen beide draußen zu Pferde.

Sie waren noch nicht lange geritten, als sich der Palast mit seiner heitern Säulenpracht vor ihnen erhob, ringsum von dem schönen Garten, wie von einem fröhlichen Blumenkranz umgeben. Von Zeit zu Zeit schwangen sich Wasserstrahlen von den vielen Springbrunnen, wie jauchzend, bis über die Wipfel der Gebüsche, hell im Abendgolde funkelnd. — Florio verwunderte sich, wie er bisher niemals den Garten

wiederfinden konnte. Sein Herz ſchlug laut vor Entzücken und Erwartung, als ſie endlich bei dem Schloſſe anlangten.

Mehrere Diener eilten herbei, ihnen die Pferde abzunehmen. Das Schloß ſelbſt war ganz von Marmor, und ſeltſam, faſt wie ein heidniſcher Tempel erbaut. Das ſchöne Ebenmaaß aller Theile, die wie jugendliche Gedanken hochaufſtrebenden Säulen, die künſtlichen Verzierungen, ſämmtliche Geſchichten aus einer fröhlichen, lange verſunkenen Welt darſtellend, die ſchönen marmornen Götterbilder endlich, die überall in den Niſchen umherſtanden, Alles erfüllte die Seele mit einer unbeſchreiblichen Heiterkeit. Sie betraten nun die weite Halle, die durch das ganze Schloß hindurch ging. Zwiſchen den luftigen Säulen glänzte und wehte ihnen überall der Garten duftig entgegen.

Auf den breiten glattpolirten Stufen, die in den Garten hinabführten, trafen ſie endlich auch die ſchöne Herrin des Palaſtes, die ſie mit großer Anmuth willkommen hieß. — Sie ruhte, halb liegend, auf einem Ruhebett von köſtlichen Stoffen. Das Jagdkleid hatte ſie abgelegt, ein himmelblaues Gewand, von einem wunderbar zierlichen Gürtel zuſammengehalten, umſchloß die ſchönen Glieder. Ein Mädchen, neben ihr knieend, hielt ihr einen reichverzierten Spiegel vor, während mehrere andere beſchäftigt waren, ihre anmuthige Gebieterin mit Roſen zu ſchmücken. Zu ihren Füßen war ein Kreis von Jungfrauen auf dem Raſen gelagert, die ſangen mit abwechſelnden Stimmen zur Laute, bald hinreißend fröhlich, bald leiſe klagend, wie Nachtigallen in warmen Sommernächten einander Antwort geben.

In dem Garten ſelbſt ſah man überall ein erfriſchendes Wehen und Regen. Viele fremde Herren und Damen wandelten da zwiſchen den Roſengebüſchen und Waſſerkünſten in artigen Geſprächen auf und nieder. Reichgeſchmückte Edelknaben reichten Wein und mit Blumen verdeckte Orangen und

Früchte in silbernen Schaalen umher. Weiter in der Ferne, wie die Lautenklänge und die Abendstrahlen so über die Blumenfelder dahinglitten, erhoben sich hin und her schöne Mädchen, wie aus Mittagsträumen erwachend, aus den Blumen, schüttelten die dunkeln Locken aus der Stirn, wuschen sich die Augen in den klaren Springbrunnen, und mischten sich dann auch in den fröhlichen Schwarm.

Florio's Blicke schweiften wie geblendet über die bunten Bilder, immer mit neuer Trunkenheit wieder zu der schönen Herrin des Schlosses zurückkehrend. Diese ließ sich in ihrem kleinen anmuthigen Geschäft nicht stören. Bald etwas an ihrem dunkeln duftenden Lockengeflecht verbessernd, bald wieder im Spiegel sich betrachtend, sprach sie dabei fortwährend zu dem Jüngling, mit gleichgültigen Dingen in zierlichen Worten holdselig spielend. Zuweilen wandte sie sich plötzlich um und blickte ihn unter den Rosenkränzen so unbeschreiblich lieblich an, daß es ihm durch die innerste Seele ging. —

Die Nacht hatte indeß schon angefangen, zwischen die fliegenden Abendlichter hinein zu dunkeln, das lustige Schallen im Garten wurde nach und nach zum leisen Liebesgeflüster, der Mondschein legte sich zauberisch über die schönen Bilder. Da erhob sich die Dame von ihrem blumigen Sitze und faßte Florio freundlich bei der Hand, um ihn in das Innere ihres Schlosses zu führen, von dem er bewundernd gesprochen. Viele von den andern folgten ihnen nach. Sie gingen einige Stufen auf und nieder, die Gesellschaft zerstreute sich inzwischen lustig, lachend und scherzend durch die vielfachen Säulengänge, auch Donati war im Schwarme verloren, und bald befand sich Florio mit der Dame allein in einem der prächtigsten Gemächer des Schlosses.

Die schöne Führerin ließ sich hier auf mehrere am Boden liegende seidene Kissen nieder. Sie warf dabei, zierlich wechselnd, ihren weiten, blüthenweißen Schleier in die mannig-

faltigſten Richtungen, immer ſchönere Formen bald enthüllend, bald loſe verbergend. Florio betrachtete ſie mit flammenden Augen. Da begann auf einmal draußen in dem Garten ein wunderſchöner Geſang. Es war ein altes frommes Lied, das er in ſeiner Kindheit oft gehört und ſeitdem über den wechſelnden Bildern der Reiſe faſt vergeſſen hatte. Er wurde ganz zerſtreut, denn es kam ihm zugleich vor, als wäre es Fortunato's Stimme. — „Kennt Ihr den Sänger?“ fragte er raſch die Dame. Dieſe ſchien ordentlich erſchrocken und verneinte es verwirrt. Dann ſaß ſie lange im ſtummen Nachſinnen da.

Florio hatte unterdeß Zeit und Freiheit, die wunderlichen Verzierungen des Gemaches genau zu betrachten. Es war nur matt durch einige Kerzen erleuchtet, die von zwei ungeheuren, aus der Wand hervorragenden Armen gehalten wurden. Hohe, ausländiſche Blumen, die in künſtlichen Krügen umherſtanden, verbreiteten einen berauſchenden Duft. Gegenüber ſtand eine Reihe marmorner Bildſäulen, über deren reizende Formen die ſchwankenden Lichter lüſtern auf und nieder ſchweiften. Die übrigen Wände füllten köſtliche Tapeten mit in Seide gewirkten lebensgroßen Hiſtorien von ausnehmender Friſche.

Mit Verwunderung glaubte Florio, in allen den Damen, die er in dieſen letzteren Schildereien erblickte, die ſchöne Herrin des Hauſes deutlich wieder zu erkennen. Bald erſchien ſie, den Falken auf der Hand, wie er ſie vorhin geſehen hatte, mit einem jungen Ritter auf die Jagd reitend, bald war ſie in einem prächtigen Roſengarten vorgeſtellt, wie ein anderer ſchöner Edelknabe auf den Knien zu ihren Füßen lag.

Da flog es ihn plötzlich wie von den Klängen des Liedes draußen an, daß er zu Hauſe in früher Kindheit oftmals ein ſolches Bild geſehen, eine wunderſchöne Dame in der-

selben Kleidung, einen Ritter zu ihren Füßen, hinten einen weiten Garten mit vielen Springbrunnen und künstlich geschnittenen Alleen, gerade so wie vorhin der Garten draußen erschienen. Auch Abbildungen von Lucca und anderen berühmten Städten erinnerte er sich dort gesehen zu haben.

Er erzählte es nicht ohne tiefe Bewegung der Dame. „Damals," sagte er in Erinnerungen verloren, „wenn ich so an schwülen Nachmittagen in dem einsamen Lusthause unseres Gartens vor den alten Bildern stand und die wunderlichen Thurme der Städte, die Brücken und Alleen betrachtete, wie da prächtige Karossen fuhren und stattliche Kavaliers einherritten, die Damen in den Wagen begrüßend — da dachte ich nicht, daß das Alles einmal lebendig werden würde um mich herum. Mein Vater trat dabei oft zu mir und erzählte mir manch lustiges Abenteuer, das ihm auf seinen jugendlichen Heeresfahrten in der und jener von den abgemalten Städten begegnet. Dann pflegte er gewöhnlich lange Zeit nachdenklich in dem stillen Garten auf und ab zu gehen. — Ich aber warf mich in das tiefste Gras und sah stundenlang zu, wie Wolken über die schwüle Gegend wegzogen. Die Gräser und Blumen schwankten leise hin und her über mir, als wollten sie seltsame Träume weben, die Bienen summten dazwischen so sommerhaft und in einem fort — ach! das ist Alles wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmuth untergehen möchte!" — „Laßt nur das!" sagte hier die Dame wie in Zerstreuung, „ein jeder glaubt mich schon einmal gesehen zu haben, denn mein Bild dämmert und blüht wol in allen Jugendträumen mit herauf." Sie streichelte dabei beschwichtigend dem schönen Jüngling die braunen Locken aus der klaren Stirn. — Florio aber stand auf, sein Herz war zu voll und tief bewegt, er trat an's offne Fenster. Da rauschten die Bäume, hin und her schlug eine Nachtigall, in der Ferne blitzte es zuweilen. Ueber den stillen Garten weg

zog immer fort der Gesang wie ein klarer kühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauf tauchten. Die Gewalt dieser Töne hatte seine ganze Seele in tiefe Gedanken versenkt, er kam sich auf einmal hier so fremd, und wie aus sich selber verirrt vor. Selbst die letzten Worte der Dame, die er sich nicht recht zu deuten wußte, beängstigten ihn sonderbar — da sagte er leise aus tiefstem Grunde der Seele: „Herr Gott, laß mich nicht verloren gehen in der Welt!“ Kaum hatte er die Worte innerlichst ausgesprochen, als sich draußen ein trüber Wind, wie von dem herannahenden Gewitter, erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenstergesimse Gras und einzelne Büschel von Kräutern wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr zischend daraus hervor und stürzte mit dem grünlichgoldenen Schweife sich ringelnd in den Abgrund hinunter.

Erschrocken verließ Florio das Fenster und kehrte zu der Dame zurück. Diese saß unbeweglich still, als lauschte sie. Dann stand sie rasch auf, ging an's Fenster und sprach mit anmuthiger Stimme scheltend in die Nacht hinaus. Florio konnte aber nichts verstehen, denn der Sturm riß die Worte gleich mit sich fort. — Das Gewitter schien indeß immer näher zu kommen, der Wind, zwischen dem noch immer fort einzelne Töne des Gesanges herzzerreißend heraufflogen, strich pfeifend durch das ganze Haus und drohte die wild hin und her flackernden Kerzen zu verlöschen. Ein langer Blitz erleuchtete so eben das dämmernde Gemach. Da fuhr Florio plötzlich einige Schritte zurück, denn es war ihm, als stünde die Dame starr mit geschlossenen Augen und ganz weißem Antlitz und Armen vor ihm. — Mit dem flüchtigen Blitzesscheine jedoch verschwand auch das schreckliche Gesicht wieder, wie es entstanden. Die alte Dämmerung füllte wieder das Gemach, die Dame sah ihn wieder lächelnd an wie vorhin, aber stillschweigend und wehmüthig, wie mit schwerverhaltenen Thränen.

Florio hatte indeß, im Schreck zurücktaumelnd, eines von den steinernen Bildern, die an der Wand herumstanden, angestoßen. In demselben Augenblicke begann dasselbe sich zu rühren, die Regung theilte sich schnell den andern mit, und bald erhoben sich alle die Bilder mit furchtbarem Schweigen von ihrem Gestelle. Florio zog seinen Degen und warf einen ungewissen Blick auf die Dame. Als er aber bemerkte, daß dieselbe, bei den indeß immer gewaltiger verschwellenden Tönen des Gesanges im Garten, immer bleicher und bleicher wurde, gleich einer versinkenden Abendröthe, worin endlich auch die lieblich spielenden Augensterne unterzugehen schienen, da erfaßte ihn ein tödtliches Grauen. Denn auch die hohen Blumen in den Gefäßen fingen an, sich wie buntgefleckte bäumende Schlangen gräßlich durch einander zu winden, alle Ritter auf den Wandtapeten sahen auf einmal aus wie er und lachten ihn hämisch an; die beiden Arme, welche die Kerzen hielten, rangen und reckten sich immer länger, als wolle ein ungeheurer Mann aus der Wand sich hervorarbeiten, der Saal füllte sich mehr und mehr, die Flammen des Blitzes warfen gräßliche Scheine zwischen die Gestalten, durch deren Gewimmel Florio die steinernen Bilder mit solcher Gewalt auf sich losdringen sah, daß ihm die Haare zu Berge standen. Das Grausen überwältigte alle seine Sinne, er stürzte verworren aus dem Zimmer durch die öden, wiederhallenden Gemächer und Säulengänge hinab.

Unten im Garten lag seitwärts der stille Weiher, den er in jener ersten Nacht gesehen, mit dem marmornen Venusbilde. — Der Sänger Fortunato, so kam es ihm vor, fuhr abgewendet und hoch aufrecht stehend im Kahne mitten auf dem Weiher, noch einzelne Accorde in seine Guitarre greifend. — Florio aber hielt auch diese Erscheinung für ein verwirrendes Blendwerk der Nacht und eilte fort und fort, ohne sich umzusehen, bis Weiher, Garten und Palast weit hinter

ihm verſunken waren. Die Stadt ruhte, hell vom Monde beſchienen, vor ihm. Fernab am Horizonte verhallte nur ein leichtes Gewitter, es war eine prächtig klare Sommernacht.

Schon flogen einzelne Lichtſtreifen über den Morgenhimmel, als er vor den Thoren ankam. Er ſuchte dort heftig Donati's Wohnung auf, ihn wegen der Begebenheiten dieſer Nacht zu Rede zu ſtellen. Das Landhaus lag auf einem der höchſten Plätze mit der Ausſicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Er fand daher die anmuthige Stelle bald wieder. Aber anſtatt der zierlichen Villa, in der er geſtern geweſen, ſtand nur eine niedere Hütte da, ganz von Weinlaub überrankt und von einem kleinem Gärtchen umſchloſſen. Tauben, in den erſten Morgenſtrahlen ſpiegelnd, gingen girrend auf dem Dache auf und nieder, ein tiefer, heiterer Friede herrſchte überall. Ein Mann mit dem Spaten auf der Achſel kam ſo eben aus dem Hauſe und ſang:

Vergangen iſt die finſtre Nacht,
Des Böſen Trug und Zaubermacht,
Zur Arbeit weckt der lichte Tag;
Friſch auf, wer Gott noch loben mag!

Er brach ſein Lied plötzlich ab, als er den Fremden ſo bleich und mit verworrenem Haar daher fliegen ſah. — Ganz verwirrt fragte Florio nach Donati. Der Gärtner aber kannte den Namen nicht und ſchien den Fragenden für wahnſinnig zu halten. Seine Tochter dehnte ſich auf der Schwelle in die kühle Morgenluft hinaus und ſah den Fremden friſch und morgenklar mit den großen, verwunderten Augen an. — „Mein Gott! wo bin ich denn ſo lange geweſen!“ ſagte Florio halb leiſe in ſich, und floh eilig zurück durch das Thor und die noch leeren Gaſſen in die Herberge.

Hier verſchloß er ſich in ſein Zimmer und verſank ganz und gar in ein hinſtarrendes Nachſinnen. Die unbeſchreibliche

Schönheit der Dame, wie sie so langsam vor ihm verblich und die anmuthigen Augen untergingen, hatte in seinem tiefsten Herzen eine solche unendliche Wehmuth zurückgelassen, daß er sich unwiderstehlich sehnte, hier zu sterben. —

In solchem unseligen Brüten und Träumen blieb er den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht hindurch.

Die früheste Morgendämmerung fand ihn schon zu Pferde vor den Thoren der Stadt. Das unermüdliche Zureden seines getreuen Dieners hatte ihn endlich zu dem Entschlusse bewogen, diese Gegend gänzlich zu verlassen. Langsam und in sich gekehrt zog er nun die schöne Straße, die von Lucca in das Land hinausführte, zwischen den dunkelnden Bäumen, in denen die Vögel noch schliefen, dahin. Da gesellten sich, nicht gar fern von der Stadt, noch drei andere Reiter zu ihm. Nicht ohne heimlichen Schauer erkannte er in dem Einen den Sänger Fortunato. Der Andere war Fräulein Bianka's Oheim, in dessen Landhause er an jenem verhängnißvollen Abende getanzt. Er wurde von einem Knaben begleitet, der stillschweigend und ohne viel aufzublicken, neben ihm herritt. Alle drei hatten sich vorgenommen, mit einander das schöne Italien zu durchschweifen, und luden Florio freundlich ein, mit ihnen zu reisen. Er aber verneigte sich schweigend, weder einwilligend, noch verneinend, und nahm fortwährend an allen ihren Gesprächen nur geringen Antheil.

Die Morgenröthe erhob sich indeß immer höher und kühler über der wunderschönen Landschaft vor ihnen. Da sagte der heitre Pietro zu Fortunato: „Seht nur, wie seltsam das Zwielicht über dem Gestein der alten Ruine auf dem Berge dort spielt! Wie oft bin ich, schon als Knabe, mit Erstaunen, Neugier und heimlicher Scheu dort herumgeklettert! Ihr seyd so vieler Sagen kundig, könnt Ihr uns nicht Aus-

kunft geben von dem Urſprung und Verfall dieſes Schloſſes, von dem ſo wunderliche Gerüchte im Lande gehen?" — Florio warf einen Blick nach dem Berge. In einer großen Einſamkeit lag da altes verfallenes Gemäuer umher, ſchöne, halb in die Erde verſunkene Säulen und künſtlich gehauene Steine, Alles von einer üppig blühenden Wildniß grünverſchlungener Ranken, Hecken und hohen Unkrauts überdeckt. Ein Weiher befand ſich daneben, über dem ſich ein zum Theil zerrümmertes Marmorbild erhob, hell vom Morgen angeglüht. Es war offenbar dieſelbe Gegend, dieſelbe Stelle, wo er den ſchönen Garten und die Dame geſehen hatte. — Er ſchauerte innerlichſt zuſammen bei dem Anblicke. — Fortunato aber ſagte: „Ich weiß ein altes Lied darauf, wenn ihr damit fürlieb nehmen wollt." — Und hiermit ſang er, ohne ſich lange zu beſinnen, mit ſeiner klaren fröhlichen Stimme in die heitere Morgenluft hinaus:

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf.

Verſunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus andrem Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte weben
Holt über'm grünen Plan,
Ein leiſes Auferleben
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren
Im tiefen Gottesgrab,
Der Menſch kann's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier,
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
Das luft'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingsschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind,
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und, wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Alle waren still geworden über dem Liede. — „Jene Ruine," sagte endlich Pietro, „wäre also ein ehemaliger Tempel der Venus, wenn ich Euch sonst recht verstanden?" „Allerdings," erwiederte Fortunato, „so viel man an der Anordnung des Ganzen und den noch übrig gebliebenen Verzierungen abnehmen kann. Auch sagt man, der Geist der schönen Heidengöttin habe keine Ruhe gefunden. Aus der erschrecklichen Stille des Grabes heißt sie das Andenken an die irdische Lust jeden Frühling immer wieder in die grüne Einsamkeit ihres verfallenen Hauses heraufsteigen und durch teufliſches Blendwerk die alte Verführung üben an jungen sorglosen Gemüthern, die dann vom Leben abgeschieden, und doch auch nicht aufgenommen in den Frieden der Todten, zwischen wilder Lust und schrecklicher Reue, an Leib und Seele verloren, umherirren, und in der entsetzlichsten Täuschung sich selber verzehren. Gar häufig will man auf demselben Platze

Anfechtungen von Geisterstern verspürt haben, wo sich bald eine wunderschöne Dame, bald mehrere ansehnliche Kavaliers sehen lassen und die Vorübergehenden in einem dem Auge vorgestellten erdichteten Garten und Palast führen." — „Seyd Ihr jemals droben gewesen?" fragte hier Florio rasch, aus seinen Gedanken erwachend. — „Erst vorgestern Abends," entgegnete Fortunato. — „Und habt Ihr nichts Erschreckliches gesehen?" — „Nichts," sagte der Sänger, „als den stillen Weiher und die weißen räthselhaften Steine im Mondlicht umher und den weiten unendlichen Sternenhimmel darüber. Ich sang ein altes frommes Lied, eines von jenen ursprünglichen Liedern, die, wie Erinnerungen und Nachklänge aus einer andern heimathlichen Welt, durch das Paradiesgärtlein unsrer Kindheit ziehen und ein rechtes Wahrzeichen sind, an dem sich alle Poetische später in dem ältergewordenen Leben immer wieder erkennen. Glaubt mir, ein redlicher Dichter kann viel wagen, denn die Kunst, die ohne Stolz und Frevel, besprecht und bändigt die wilden Erdengeister, die aus der Tiefe nach uns langen."

Alle schwiegen, die Sonne ging so eben auf vor ihnen und warf ihre funkelnden Lichter über die Erde. Da schüttelte Florio sich an allen Gliedern, sprengte rasch eine Strecke den Andern voraus, und sang mit heller Stimme:

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die stille Schwüle
Der müden Brust gewaltig bricht,
Mit seiner strengen Kühle.

Nun bin ich frei! ich taumle noch
Und kann mich noch nicht fassen, —
O Vater, du erkennst mich doch,
Und wirst nicht von mir lassen!

Es kommt nach allen heftigen Gemüthsbewegungen, die unser ganzes Wesen durchschüttern, eine stillklare Heiterkeit über die Seele, gleich wie die Felder nach einem Gewitter frischer grünen und aufathmen. So fühlte sich auch Florio nun innerlichst erquickt, er blickte wieder recht muthig um sich und erwartete beruhigt die Gefährten, die langsam im Grünen nachgezogen kamen.

Der zierliche Knabe, welcher Pietro begleitete, hatte unterdeß auch, wie Blumen vor den ersten Morgenstrahlen das Köpfchen erhoben. — Da erkannte Florio mit Erstaunen Fräulein Bianka. Er erschrack, wie sie so bleich aussah gegen jenen Abend, da er sie zum erstenmal unter den Zelten in reizenden Muthwillen gesehen. Die Arme war mitten in ihren sorglosen Kinderspielen von der Gewalt der ersten Liebe überrascht worden. Und als dann der heißgeliebte Florio, den dunkeln Mächten folgend, so fremd wurde und sich immer weiter von ihr entfernte, bis sie ihn endlich ganz verloren geben mußte, da versank sie in eine tiefe Schwermuth, deren Geheimniß sie Niemand anzuvertrauen wagte. Der kluge Pietro wußte es aber wohl und hatte beschlossen, seine Nichte weit fortzuführen und sie in fremden Gegenden und in einem andern Himmelsstrich, wo nicht zu heilen, doch zu zerstreuen und zu erhalten. Um ungehinderter reisen zu können, und zugleich alles Vergangene gleichsam von sich abzustreifen, hatte sie Knabentracht anlegen müssen.

Mit Wohlgefallen ruhten Florio's Blicke auf der lieblichen Gestalt. Eine seltsame Verblendung hatte bisher seine Augen neig mit einem Zaubernebel umfangen. Nun erstaunte er ordentlich, wie schön sie war! Er sprach vielerlei gerührt und mit tiefer Innigkeit zu ihr. Da ritt sie, ganz überrascht von dem unverhofften Glück, und in freudiger Demuth, als verdiene sie solche Gnade nicht, mit niedergeschlagenen Augen schweigend neben ihm her. Nur manchmal blickte sie unter

den langen schwarzen Augenwimpern nach ihm hinauf, die ganze klare Seele lag in dem Blick, als wollte sie bittend sagen: „Täusche mich nicht wieder!“

Sie waren unterdeß auf einer luftigen Höhe angelangt, hinter ihnen versank die Stadt Lucca mit ihren dunkeln Thürmen in dem schimmernden Duft. Da sagte Florio, zu Bianka gewendet: „Ich bin wie neu geboren, es ist mir, als würde noch Alles gut werden, seit ich Euch wiedergefunden. Ich möchte niemals wieder scheiden, wenn Ihr es vergönnt.“ —

Bianka blickte ihn, statt aller Antwort selber wie fragend, mit ungewisser, noch halb zurückgehaltener Freude an und sah recht wie ein heiteres Engelsbild auf dem tiefblauen Grunde des Morgenhimmels aus. Der Morgen schien ihnen, in langen goldenen Strahlen über die Fläche schießend, gerade entgegen. Die Bäume standen hell angeglüht, unzählige Lerchen sangen schwirrend in der klaren Luft. Und so zogen die Glücklichen fröhlich durch die überglänzten Auen in das blühende Mailand hinunter.

Viel Lärmen um Nichts.

Wenn wir Schatten euch beleidigt,
O so glaubt — und wohl vertheidigt
Sind wir dann! — ihr Alle schier
Habet nur geschlummert hier,
Und geschaut in Nachtgesichten
Eures eignen Hirnes Dichten.
Shakespeare's Sommernachtstraum.

„Wem gehört der prächtige Palast dort unten?" fragte Prinz Romano, auf dem schlanken Engländer nach seinen Begleitern zurückgewandt, indem sie so eben auf einer Höhe aus dem Walde hervorkamen und auf einmal eine weite, reiche Tiefe vor sich erblickten. — „Dem Herrn Publikum!" erwiederte ein schöner Jüngling aus dem Gefolge. — „Wie! Also hier wohnt der wunderliche Kautz? kennst du ihn denn?" rief der Prinz verwundert aus. — „Nur dem Rufe nach," entgegnete der Jüngling, sichtbar verwirrt und mit flüchtigem Erröthen.

Die untergehende Sonne beglänzte unterdeß scharf die schönsten Umrisse des Palastes; heiter und wohnlich erhob er sich über die weiten, fruchtbaren Ebenen, mit den Spiegelfenstern noch hell herüberleuchtend, während die Felder ringsum schon zu verdunkeln anfingen. Ein schöner Garten umgab das Schloß und schien im Abendduft mit der Landschaft und dem schimmernden Strome bis weit an die fernen blauen Berge hin zusammenzufließen.

„Göttliche Ironie des Reiselebens!“ sagte der Prinz zu seinen Begleitern. „Wer von euch hätte nicht schon sattsam von diesem Publikum gehört, über ihn gelacht und sich geärgert? Es juckt mich lange in allen Talenten, ihm einmal ein Schnippchen zu schlagen, und wenn es euch recht ist, so sprechen wir heute über Nacht bei ihm ein. Laßt mich nur machen, es giebt die köstlichste Novelle!“ — Der Einfall wurde von der ganzen Gesellschaft mit lautem Beifall aufgenommen, und Alle lenkten sogleich der breiten, glänzenden Kunststraße zu, die nach dem Palast zu führen schien.

Es war anmuthig anzusehen, wie die bunten Reiter beim Gesang der Waldvögel langsam die grüne Anhöhe hinabzogen, bald zwischen den Bäumen verschwindend, bald wieder vom Abendrothe hell beleuchtet. Am wohlgefälligsten aber spielten die Abendlichter über der zierlichen Gestalt jenes schönen Jünglings, der vorhin dem Prinzen den Besitzer des Palastes genannt hatte. Der muntere Bursch, so eben als ausgelernter Jäger aus der Fremde zurückkehrend, hatte sich im Gebirge verirrt. So traf ihn die Gesellschaft im Walde, welcher er sich nun auf einige Tagereisen angeschlossen. Sein frisches, fröhliches Wesen schien den ganzen bunten Trupp wunderbar zu beleben. Denn während seine Augen mit schalkischem Wohlgefallen auf den vornehmen Anführern des Zuges ruhten, führte er hinten ein unausgesetztes Witzgefecht mit den Jägern, oder er sang zu allgemeinem Ergötzen die herrlichsten Jagdlieder. Der Kammerherr des Prinzen schrieb die Lieder sorgfältig auf, und ärgerte sich dann, wenn der Bursch sie das nächste Mal wieder ganz anders sang, so daß er mit Notiren der Varianten gar nicht zu Ende kommen konnte. — Der Prinz aber hatte seine eigenen Pläne dabei: er gedachte sich des hübschen, gewandten Jungen in den nächsten Tagen als Pagen und Liebesboten sehr vortheilhaft zu bedienen. Die junge Gräfin Aurora nämlich, von deren po-

etischen Natur und Zauberschönheit bei allen Poeten im Lande groß Geschrei war, wurde aus Italien auf ihren Gütern in dieser Gegend hier erwartet, und Romano war so eben aufgebrochen, die Wunderbare kennen zu lernen und ihr auf seine Weise den Hof zu machen.

Es war schon dunkel geworden, als die Gesellschaft fröhlich schwätzend in dem Park des Herrn Publikum anlangte. Mit Verwunderung gewahrten sie hier, je tiefer sie hineinritten, eine unerklärliche Bewegung und Unruhe; es war als rührten die Gebüsche sich rings umher in der Dämmerung, einzelne Figuren schlüpften hastig da und dort hervor, andere schienen erschrocken dem Schlosse zuzueilen. Jetzt sahen sie auch in dem Palaste Lichter durch die ganze Reihe der Fenster auf und nieder irren, eine halberleuchtete Krone drehte sich oben, bald noch eine und wieder eine. Auf einmal stiegen draußen mehrere Leuchtkugeln empor, und ließen plötzlich in wunderbarem, bleichen Licht eine stille Gemeinde fremder Gesichter bemerken, die fast gespensterhaft aus allen Büschen hervorblickten. „Meine Nähe und unser Entschluß hier einzusprechen muß auf dem Schlosse verrathen sein", sagte der Prinz mit vornehmer Nachlässigkeit; „es ist ein unbequemes Wesen um den Dichterruhm!"

In diesem Augenblick wölbte sich ein Mondschein-Regenbogen lustig vor ihnen über die Wipfel, auf dessen Höhe eine goldene Lyra, von einem Lorbeerkranz umwunden, sichtbar wurde. — „Zart — sinnig!" rief der überraschte und geschmeichelte Prinz aus, mußte aber schnell abbrechen, um seinen Engländer zu bändigen, der immer ungebärdiger um sich blickte und schnaubte, als sie unter dem glänzenden Triumphthor einzogen. Unterdeß gab der unversehene Knall eines Böllers das Signal zum Abbrennen eines ausgedehnten Feuerwerks, das plötzlich den ganzen Platz in einen feurigen Zaubergarten verwandelte. Jetzt war das Pferd nicht länger zu

halten: pfeilschnell zwischen dem Sprühen und Prasseln, über Binnen und Hecken gerade fort, flog es an den Feuerrädern und Tempeln vorüber, die Begleiter konnten nicht so rasch nach, die Zuschauer aus den Büschen schrien: „Hurrah!“ Mit Schrecken sah der Prinz im Fluge immer näher und näher den Palast vor sich, Fackeln am Eingange, und die Herren des Hauses mit zahlreicher Gesellschaft zum Empfange feierlich die Treppe herabsteigen. Mitten in dieser Verwirrung begann endlich das geängstigte Roß auf dem freien Rasenteppich zu bocken, und so unter den wunderlichsten Sprüngen langte der Prinz wie auf einem toll gewordenen Schaukelpferde vor dem Palast an. — „Mein Gott!“ rief ihm der Herr Publikum entgegen, „lassen Sie sich herab!“ — „Bitte sehr, nichts von Herablassung“, erwiederte der Prinz, schon ganz schief vom Sattel hängend, während er den Hut vom Kopf verlor. Hier wurde ein zweiter Böller gelöst, das Pferd feuerte noch einmal wüthend aus, und Romano lag auf dem Sande.

Während sich dies vor dem Palast begab, sah man zwischen den Schlaglichtern des verlöschenden Feuerwerks eine junge Dame zu Pferde die Allee heransprengen. Die wunderbare Beleuchtung gab der hohen schlanken Gestalt etwas Wildschönes, und ein freudiges: Ach! begrüßte von allen Seiten die Erscheinung. Ein reichgeschmückter Jokey der Dame hatte unterdeß Romano's lediges Pferd ergriffen. Sie selbst aber schwang sich schnell vom Sattel und trat mit besorgten, fragenden Blicken zu dem gefallenen Prinzen. Dieser, als er die herabgebeugte Gestalt und die schönen großen Augen zwischen den herabwallenden Locken so plötzlich über sich erblickte, erhob sich gewandt auf ein Knie vor ihr, und sagte, zierlich ihre Hand küssend: „Nun weiß ich, an welchen Sternen sich diese verzauberten Gebüsche entzündet haben!“ — Die Dame lächelte schweigend und schien unruhig und ver-

geblich mit den Augen Jemand in dem Kreise der Umstehenden zu suchen. Prinz Romano aber sprang ohne alle Verlegenheit auf, schüttelte sich ab, reichte der Schönen seinen Arm und führte sie die breite Treppe hinan, während der etwas korpulente Herr Publikum, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, Mühe hatte, ihnen so rasch zu folgen.

Oben aber entstand nunmehr die größte Konfusion. Durch eine glänzende Reihe hellerleuchteter Gemächer bewegte sich eine zahlreiche Versammlung in festlicher Erwartung, alle Augen waren auf das eintretende Paar gerichtet, der Prinz grüßte vornehm nach allen Seiten. Da kam plötzlich Herr Publikum athemlos nach. „Romano?" hörte ihn der Prinz hinter sich eifrig zu den Nachfolgenden sagen; „Prinz Romano? Verfasser von — ? ich wüßte nicht — habe nicht die Ehre." — Die Dame sah verwundert bald den Sprechenden, bald den Prinzen an: „Wer von Ihnen beiden ist denn aber nun eigentlich der Herr Publikum?" — „Sind Sie denn nicht seine Tochter?" fragte der Prinz, nicht wenig erstaunt. — Hier wurden sie durch Herrn Publikum unterbrochen, der in eiliger Geschäftigkeit, mit dem seidnen Schnupftuche sich den Schweiß trocknend, der Dame seinen Arm reichte. „Konfusion, lauter Konfusion!" sagte er voller Verwirrung; „Mondschein, Regenbogen, Böller, Mißverständniß, ein unerwarteter Gast — Alles zu früh abgefeuert; sobald Sie kamen, Gnädigste, sollten sie abgebrannt werden." — Hiermit war er mit der Gefeierten in der Menge verschwunden, Alles drängte neugierig nach. — „Wer ist die Dame?" fragte der Prinz einen der Nachzügler. — „Die schöne Gräfin Aurora", war die Antwort.

Es war noch Alles still im Schloß nach dem Feste, das bis tief in die Nacht hinein gedauert hatte. Nur Prinz

Romano, die Heimlichkeit der Morgenzeit benutzend, stand schon eifrig vor dem hohen Wandspiegel zwischen Kämmen, Flaschen und Büchschen, die auf allen Stühlen umherlagen. Dem Rausch einer wüst durchlebten Jugend war frühzeitig ein fataler Katzenjammer gefolgt, und sein Haupt insbesondere hatte in den mannigfachen Raufereien mit den Leidenschaften bedeutend Haare lassen müssen. Alle diese Defekte geschickt zu decken, war heut sein erstes Tagewerk, da er leider aus Erfahrung wußte, daß vor den Augen der Damen in Aurora's Alter der Lorbeerkranz die Glatze eines Dichters nicht zu verbergen vermag. — Draußen aber ging der herrlichste Sommermorgen funkelnd an allen Fenstern des Palastes vorüber, alle Vögel sangen in der schönen Einsamkeit, während von fern aus den Thälern die Morgenglocken über den Garten heraufklangen. Da vernahm der Prinz zwischen den blitzenden Gebüschen unten abgebrochen einzelne volle Guitarren-Akkorde. Das konnte er niemals ohne innerliche Resonanz ertragen, die frühesten Jugend-Erinnerungen klangen sogleich mit an: ferne blaue Berge, Reisebilder, italienische Sommernächte, erlebte und gelesene. Auch heute vermochte er dem Zuge poetischer Kameradschaft nicht zu widerstehen, er warf Kämme und Büchsen fort und eilte die breiten stillen Marmortreppen hinab, in den Park hinaus.

Ein frischer Morgenwind ging durch die Wipfel, aber in dem Rauschen war ringsumher kein Lautenklang mehr zu vernehmen. Der Prinz horchte, schritt dann tiefer in das thaufrische Labyrinth hinein, und lauschte wieder. Da glaubte er in einiger Entfernung sprechen zu hören, als eine plötzliche Wendung des Ganges ihm einen unerwarteten Anblick eröffnete. Ein junger Mann nämlich, in leichter Reisekleidung und eine Guitarre im Arm, hatte sich so eben über den Zaun in den Garten geschwungen; ein Jäger saß noch auf dem Zaune, beide waren bemüht, einem kurzen wohlbeleibten Manne

gleichfalls herüber zu helfen. „Sind Eurer nicht noch mehr dahinter?“ — fragte der Jäger mit pfiffiger Miene. „Dummes Zeug!“ erwiederte der Dicke, mühsam kletternd und halb zu dem Andern gewendet: „ihr habt immer solche absonderliche Streiche im Kopf, und meint, es sei poetisch, weil's kurios ist. Da brauch' ich keinen solchen nichtswürdigen Zaun dazu, ich trage die rechte Himmelsleiter allezeit bei mir, die leg' ich an gerade in die Luft, wo mir's beliebt, und auf der klettre ich fixer hinan, als ihr Alle zusammen!“ — Hier wandte sich der Fremde mit der Guitarre rasch herum, Prinz Romano blieb in höchster Ueberraschung wie eingewurzelt stehen.

„Mein Gott!“ rief er, „Graf Leontin — aus „Ahnung und Gegenwart“! — „Ist gleich an der Guitarre zu erkennen“, fiel ihm der Dicke in's Wort; „er kann nicht wohl gespeist zu haben sagen, ohne einen Griff in die Saiten dazu.“ — „Der Dichter Faber“, sagte Leontin, den Dicken präsentirend, „noch immer der Alte; er kann, wie ein Bär, nicht ohne Brummen tanzen.“ — „Aber, liebe Herzens-Jungen“, entgegnete der Prinz, „ich versteh' noch immer nicht — wie kommt ihr hierher, was wollt ihr?“ — „Der schönen Aurora im Vorüberziehen ein Ständchen bringen“, erwiederte Leontin. — „Ständchen?“ rief Prinz Romano begeistert aus; „Morgenständchen im Garten? O da muß ich mit! wo ist ihr Schlafgemach?“ — „Der Jäger da will uns weisen“, sagte Leontin, „von ihm erfuhren wir's, daß die Gräfin hier ist.“ — „Pst! pst! wir sind schon unter der Schußweite der Fenster!“ unterbrach sie Herr Faber, indem er, ungeachtet seiner Korpulenz, gebückt und voller Eifer auf den Zehen fortzog, als wollte er ein Vogelnest beschleichen. Der Jäger führte ihn unablässig in die Kreuz und Quer, der breite Dichter stolperte und schimpfte, der Jäger sprach lustig Muth zu, die Andern folgten lachend. So zog das wunderliche

Häuflein zankend, schwirrend und sumsend durch die stille Morgenluft bis an eine Rosenhecke, wo ihr Führer sie endlich aufstellte. Die Schloßfenster leuchteten wie glänzende Augen zu ihnen herüber; Leontin griff, ohne sich lange zu besinnen, in die Saiten, Faber übernahm die Baßvariti, und sie sangen munter:

In den Wipfeln frische Lüfte,
Fern melod'scher Quellen Fall,
Durch die Einsamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelschall,
Scheuer Träume Spielgenossen,
Steigen all' beim Morgenschein
Auf des Weinlaubs schwanken Sprossen,
Bis in's Fenster aus und ein.
Und wir nahn noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erst laut die Schwingen:
Sind wir Alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Lust und Leid.

„Ein scharmantes Lied!" unterbrach sie hier der entzückte Prinz. — „Still, still", sagte Faber, „da wackelte eben die Gardine oben im Fenster!" — „Wahrhaftig", rief Romano, „seht ihr, zwei göttliche Augen blitzen heimlich zwischen den Vorhängen hindurch!" — Sie sangen von Neuem:

Dicke Liederknospen grünen
Hier vom Wipfel bis zum Grund —
Einen Blick aus den Gardinen,
Und der Strauch blüht liebesbunt!

Jetzt öffnete sich wirklich das verhängnißvolle Fenster. —

Herr Publikum, eine schneeweiße Schlafmütze auf dem Kopf, lehnte sich breit und behaglich heraus und gähnte, als wollte er den ganzen Morgen verschlingen. Die Sänger starrten wie versteinert durch ihr Versteck in den unverhofften Rachen. „Danke, danke, meine unsichtbaren Freunde, für diese angenehme Aufmerksamkeit!“ sagte der Mäcenas oben, noch immer gähnend und mit der fetten Hand vornehm herabwinkend. „Zu viel Ehre — mein geringes Interesse an den schönen Künsten und Wissenschaften — es freut mich, daß es solche zarte Anerkennung —“ — Aber Leontin ließ ihn nicht ausreden, er griff wüthend in die Saiten und übersang ihn:

Was hast du für ein großes Maul,
Kannst sprechen ganz besunder;
Lob' mich auch 'mal, sey nicht so faul!
Lobst sonst ja manchen Plunder.

Der ganz verdutzte Publikum, als er sich recht besann, wie ihm eigentlich geschehen, gerieth über diesen unerwarteten Gruß in einen unmäßigen Zorn. „Wer that mir das!“ schrie er, „und in meinem eigenen Garten! Greift mir die impertinenten Kerls!“ — Er rief nun eine Menge von Dienern bei ihren Namen, daß er ganz blau im Gesicht wurde. Ueber dem Geschrei erhob sich durch den ganzen Palast, Treppe auf Treppe ab, ein verworrenes Rumoren, von allen Seiten fuhren Gesichter neugierig aus allen Fenstern, durch den stillen Garten selbst hörte man schon einzelne Stimmen suchend schweifen. Der Morgenspuk in der Rosenhecke aber war bereits nach verschiedenen Richtungen hin zerstiebt. Leontin konnte vor Lachen fast nicht mehr weiter, der Prinz, aus Besorgniß sich in dem fremden Hause lächerlich zu machen, fand es am gerathensten, mit den Andern gleichfalls Reißaus zu nehmen; Faber dagegen, den gleich anfangs bei dem überraschenden Anblick des ungeheuren, butterglänzenden

Gesichts im Fenster eine wunderliche Furcht ergriffen hatte, war schon ein gut Stück voraus, und leuchte und schimpfte auf Leontins unaufhörliche Narrenstreiche und auf den Jäger, der sie vor die falschen Fenster geführt. Der letztere hatte sich inzwischen verloren, Romano aber glaubte bald da bald dort in den Gebüschen neben sich kichern zu hören und Florentin's, seines hübschen Jägerburschchens, Stimme zu erkennen.

Als sie sich draußen im Walde in Sicherheit sahen, warf sich Leontin erschöpft auf dem Rasen hin, Faber ging vor ihm mit schnellen Schritten auf und nieder, sich emsig die Hände reibend, wie Einer, der mit sich selbst zufrieden ist. — „Ihr seyd an Allem Schuld, Faber", sagte Leontin; „Ihr seid schon zu schwer, Ihr fallt überall durch auf dem Glatteis der Liebe, und reißt uns mit fort." — „Was, Reißen, Durchfall!" entgegnete der vergnügte Dichter; „der Publikum hat doch seinen köstlichen Aerger weg!" Dazwischen schwor er wieder, den schuftigen Jäger durchzuprügeln, und sollt' es am jüngsten Tage sein. — „Und Sie, Durchlaucht, haben als Volontair die Retirade mitgemacht," sagte Leontin zum Prinzen. — „Was war zu thun?" erwiederte dieser, „meine Freiersfüße mußten wohl für eure Verse das Fersengeld mit bezahlen." — „Wie! Freiersfüße? wem setzen Sie darauf nach, wenn man fragen darf?" — „Dem edelsten Wilde, mein' ich, um das jemals ein Jäger Hörner angesetzt, in das jeder Waidmann geschossen ist, mit einem Wort, meine Freunde: ich möchte beinah' gesonnen sein, um die Hand der schönen Gräfin Aurora zu werben." — Hier brachen Leontin und Faber, zu des Prinzen Erstaunen, plötzlich in ein unaufhaltsames Gelächter aus. „Die Gräfin Aurora?!" — riefen sie, immer fort lachend, Einer nach dem Andern aus — „eben so gut könnte man die Göttin Diana unter die Haube bringen

— oder der Thetis den Verlobungsring an den roſtigen Finger ſtecken — oder die Phantaſie heirathen — und alle neun Muſen dazu!"

Der empfindliche Prinz hatte unterdeß mit dem vornehmſten Geſicht, das ihm zu Gebot ſtand, ſeine Lorgnette hervorgezogen und nahm die Gegend, und dann die Lachenden ruhig in Augenſchein. „Ich muß geſtehen," ſagte er endlich, das unerträgliche Gelächter unterbrechend, „Sie liebten doch früher eine gewiſſe geniale Eleganz, lieber Graf; es fiel mir ſchon vorhin auf, Sie in dieſem wunderlichen, altmodiſchen Aufzuge wiederzuſehen. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, ihr ſeht aus wie die Trümmer eines reducirten Freikorps." — „Vortrefflich, Prinz!" rief Leontin, „Sie haben da recht den Nagel auf den Kopf getroffen! Ja, das fliegende Korps der Jugend, dem wir angehören, iſt längſt aufgelöſt, das Handgeld flüchtiger Küſſe vergeudet; dieſe äſthetiſchen Grafen und Barone, dieſe langhaarigen reiſenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, ſie ſind nach allen Richtungen hin zerſtreut; unſere tapferſten Anführer hat der Himmel quieſcirt, ein neues, aus unſerer Schule entlaufenes Geſchlecht hat neue, langweilige Chauſſeen gezogen, und wir ſtehen wie vergeſſene Wegweiſer in der alten, ſchönen Witzniß." — Der Prinz fuhr faſt verlegen mit der Hand über die Stirn, er konnte ein abermaliges Gefühl von Kameradſchaft mit dieſem verunglückten Freikorps nicht unterdrücken. „Theuerſter Graf," ſagte er, „Sie pflegten von jeher gern zu übertreiben." — „Ja, Pferde, Liebe, Luſt und Witz", erwiederte Leontin; „daher bring' ich ſie nun alle ein bischen lahm aus der Kampagne zurück." —

Hier wurden ſie durch Faber unterbrochen. Der ermüdete Poet hatte ſich in die warme Morgenſonne bequem hingelagert, und fing ſo eben auf die furchtbarſte Weiſe zu ſchnarchen an.

„Gott behüt' uns!" — rief der erschrockene Prinz aus, indem er den Schlafenden durch die Lorgnette aufmerksam betrachtete. — „Sehen Sie doch, wie er sich nun abquält, ein gelindes Tabackschmauchen nachzuahmen — jetzt bläst er sich wieder mächtig auf: das ist ja als wenn der Teufel die Baßgeige striche! — und nun auf einmal mit einem Schlagtriller Alles wieder abgeschnarrt — ich glaube, er erstickt an seinem Aerger über Herrn Publikum. Was hat er denn eigentlich mit dem?"

„Der Entschlafene", erwiederte Leontin, „war in der letzteren Zeit als Hofdichter beim Herrn Publikum angestellt. — Das ging auch anfangs vortrefflich, er wurde gehauen, geschnitten, gestochen, ich meine: in Stein und Kupfer, die Damen rissen sich ordentlich um seine Romantik. Als sie nun aber nach und nach ein wenig abgerissen wurde, da war nichts weiter dahinter. Es war ein Skandal! Er konnte nicht so geschwind die neumodische klassische Toga umschlagen, verwickelte sich in der Hast mit Arm und Beinen in die schottischen Plaids und gab immer mehr Blößen — ja zuletzt sagte ihm Herr Publikum gerade auf den Kopf: er sey nun gänzlich aus der Mode gerathen, ja es gebe überhaupt gar keine solche humoristische Hagestolzen, wie er, in der Wirklichkeit, er sei eigentlich ein bloßes in Gedanken stehengebliebenes Hirngespinst, das für nicht vorhanden zu achten. — So hatte die athemlose Zeit auch ihn übergerannt, und ich fand den abgedankten Dichter, an seiner eigenen Existenz verzweifelnd, hier im Walde unfern von meinem Schlosse wieder." — „Wie", rief der Prinz aus, „so wohnen Sie jetzt hier in der Nähe?"

„Allerdings", entgegnete Leontin. „Die spröde Welt, die wir als unser Lustrevier erobern wollten, hat uns nach und nach bis auf ein einsames Waldschloß zurückgedrängt, und die von der alten Garde thun mir die Ehre an, sich um

die zerriſſene Standarte der Romantik zu verſammeln, die ich auf der Zinne des Kaſtells aufgeſteckt. Dort rumoren wir auf unſere eigene Hand luſtig fort, gefallen uns ſelbſt, und ignoriren das Andre. Rauſchen und ſingen doch die Wälder noch immerfort wie in der Jugend, und jeden Frühling wirbelt die Lerche die alten Geſellen zuſammen, und von Zeit zu Zeit beſucht uns dort wohl noch unſer ſchönes Waldlieb."

Hier ſprang Leontin plötzlich auf, und auch der Prinz wandte, angenehm überraſcht, ſeine Blicke nach dem Felſen; denn ein wunderſchöner Geſang klang auf einmal aus dem Walde zu ihnen herüber. Sie konnten etwa folgende Worte verſtehen:

Lindes Rauſchen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Brunnen von den ſtillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimath liegt?

Heut im Traum ſah ich ſie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln —
Alles iſt mir wie ein Traum.

Jetzt erſchien der Sänger im hellſten Glanz der Morgenlichter zwiſchen den Bäumen — es war Florentin, das Jägerbürſchchen aus Romano's Begleitung. Er ſtutzte und brach ſchnell ſein Lied ab, als er den Prinzen unten bemerkte.

„Dacht' ich's doch!" rief Leontin, die leuchtende Erſcheinung freudig anſtaunend. — Faber rieb ſich verwirrt die Augen. „Es träumte mir eben", ſagt' er, „ein Engel zöge ſingend über mich durch die Morgenluft." — Unterdeß aber

war Florentin schon bei ihnen, faßte Leontin und Faber, wie alte Bekannte, rasch bei den Händen und führte sie tiefer in den Wald hinein. — Der Prinz hörte sie untereinander lachen, dann wieder sehr eifrig und heimlich sprechen; Florentin's Stimme klang immerfort wie ein Glöckchen zwischen dem Vogelsang herüber.

Als sie zurückkehrten, schienen Leontin und Faber zerstreut und unruhig, wie Leute, die plötzlich einen Anschlag gefaßt haben. „Wir müssen schnell weiter, auf eine lustige Hochzeit dann!" sagte Leontin zum Prinzen, und lud ihn noch heiter ein, ihn auf seinem Kastell zu besuchen. Dann eilte er sogleich mit Faber den Berg hinab, wo auf einer Waldwiese ein Jäger mit ihren Pferden im Schatten ruhte.

Florentin aber war eben so eilig im Walde wieder verschwunden.

Erstaunt und verwirrt stand nun der Prinz in der unerwarteten Einsamkeit. Da sah er unten die beiden Freunde schon fern zwischen Weinbergen und blühenden Gärten in die glänzende Landschaft hinausziehen, und Schlösser, Thürme und Berge erglühten purpurn, und ein leiser Hauch wehte den Klang der Morgenglocken und Lerchensang und Düfte erquickend herauf, als läge das Land der Jugend dort in der blitzenden Ferne. Hoch oben auf den Felsen aber erschien Florentin noch einmal, schwenkte seinen Hut, und sang den Fortziehenden nach:

Muntre Vögel in den Wipfeln,
Ihr Gesellen dort im Thal,
Grüßt mir von den fremden Gipfeln
Meine Heimath tausendmal!

Vom Garten des Herrn Publikum bringt der Wind unverhofft ein sonderbares, unerklärliches Gesumse zu uns her-

über, es scheint nicht Mühlengebraus, nicht Katzengefecht, noch Murmeln rieselnder Bäche, sondern vielmehr das Alles zusammen. Je mehr wir uns indeß mit gebührender Vorsicht nähern, je deutlicher unterscheiden wir nach und nach das verworrene Geschnatter verschiedener Menschenstimmen durcheinander, von Zeit zu Zeit von dem durchdringenden Schrei eines Papagei's aus den Fenstern des Palastes überkreischt. Durch eine Oeffnung des Gebüsches endlich übersehen wir den schönen Gartenplatz vor dem Schlosse, wo beim lieblichen Morgenschein viele wohlgekleidete Personen verschiedenen Alters und Standes zwischen den blühenden Sträuchern und funkelnden Strahlen der Wasserkünste zufrieden auf und nieder wandeln und plaudern, häufig im Eifer des Gesprächs sich den Schweiß von der Stirn wischen und wieder plaudern. — Nur Herz gefaßt! noch einige Schritte vorwärts: und wir können Alles bequem vernehmen.

„Nur das prüde Vornehmthun jener literarischen Aristokratie nicht hinein gemengt!" rief so eben ein langer, schlichter Mann mit grauem Ueberrock und grauem Gesicht. — „Lassen Sie sich umarmen, Lieber!" unterbricht ihn begeistert ein blonder, junger Mann, dessen volle Wangen von unverderbter Jugend strotzen; „das wär' es eben auch, was ich meine! Ja wohl, diese poetische Vornehmheit, die so gern überall das Pfauenrad der großen Welt schlägt, was ist sie anders, als jene perfide, über allen Erscheinungen, über Gutem und Bösem, mit gleichem Indifferentism schwebende Ironie: Glatteis, auf dem jede hohe Empfindung, Tugend und Menschenwürde lächerlich ausglitschen; kalt, kalt, kalt, daß mich in innerster Seele schaudert! O über die vermessene Lüge göttlicher Objectivität! Heraus, Poet, mit deiner rechten Herzensmeinung hinter deinen elenden Objecten! Ehrlich dein Innerstes ausgesprochen! — *Viele* (durcheinander): Ja, gesprochen, immerzu gesprochen! — *Junger Mann*:

Meine Herren! Sie verstehen mich nicht, ich wollte — Viele: Wir wollen nichts verstehen! — Wir wollen Natur! — Edelmuth — gerührtes Familienglück! — Grauer: He, Ruhe da! das ist ja, als wär' auf einmal ein Sack voll Plunder gerissen! — Dichterin (sich hindurchdrängend): Was für Ungezogenheit! Pfui doch, Sie treten mir ja das Kleid ab! O diese starken, wilden Männerherzen! — Junger Mann: Verehrungswürdigste, in welchem Aufzuge! die Nachthaube ganz schief — und — o wer hätte Ihnen das zugetraut! — noch im fliegenden Nachtgewande. — Dichterin (sich betrachtend): O Gott! ich bitte Sie, sehen Sie ein wenig auf die andere Seite, ich verberge mich in mich selbst! — der Schmelz des jungen Tages — meine Ungeduld, meine Zerstreuung, das erste Lied der Nachtigall, ich konnt' es nicht erwarten, ich stürz' hinaus — ach, wir Dichterinnen schwärmen so gern über die engen Zwinger der Alltagswelt hinaus. Erlauben Sie! (Sie nimmt das Schnupftuch des jungen Mannes, und schlägt es sich als Halstuch um.) Aber erzählen Sie doch, was ist denn eigentlich los hier? — Junger Mann: Ein neuer Gedanke von der höchsten Wichtigkeit, dessen Folgen für die ganze Literatur sich schwer berechnen lassen. Denn jede neue Idee ist wie der erste Morgenblick; erst röthet er leise die Berge und die Wipfel, dann zündet er plötzlich da, dort mit flammendem Blick einen Strom, einen Thurm in der Ferne; nun qualmen und theilen und schlingen sich die Nebel in der Tiefe, der Kreis erweitert sich fern und ferner, die blühenden Länder tauchen unermeßlich auf — wer sagt da, wo das enden will! — Nun, ich weiß, Verehrteste, Sie theilten schon längst unsre Ueberzeugung, daß jene überspannten künstlichen Erfindungen in der Poesie uns der Natur entfremden und nach und nach ein wunderliches, conventionelles, nirgends vorhandenes, geschriebenes Leben über dem Lebendigen gebildet, ich möchte sagen: eine Bibel über die Tradition gesetzt haben, daß wir also eilig zur Wirk-

lichkeit zurückkehren müssen, daß — — Dichterin: Kürzer! ich bitte, fassen Sie sich kürzer, mir wird ganz flau. — Grauer: Kurz: wir machen hier so eben Novelle. Dieser Garten, der Palast, das Vorwerk, die Stallungen und Düngerhaufen dahinter sind unser Schauplatz; was da aufduckt in dem Revier, italienische Gräfin oder deutscher Michel oder anderes Vieh, wird ohne Barmherzigkeit unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Und nun ohne weiteres Gefackel frisch zugegriffen! denn wenn ich des Morgens so kühl und nüchtern bin, da komponir' ich den Teufel und seine Großmutter zusammen! — Viele (mit großem Lärm): Bravo! Sie sind unser Mann! diese Laune, dieser Humor! — Junger Mann: Also es bleibt bei dem entworfenen Plane der Novelle. Alles einfach, natürlich: wir führen die schöne Gräfin Aurora mit dem einzigen Manne, welcher dieser berühmten Musenhand würdig, mit unserm unvergleichlichen Herrn Publikum, langsam, Schritt vor Schritt, durch das dunkle Labyrinth des menschlichen Herzens zum Trau-Altar. Dieses Tappen, dieses Fliehen und Schmachten der wachsenden Leidenschaft ist der goldne Faden, an den sich von selbst, gleich Perlen, die köstlichsten Gespräche über Liebe, Schönheit, Ehe reihen — o, theuerste Freunde, ich bin so voller Abhandlungen! — Engländer (mit Weltverachtung hinzutretend): Und der Sturm, der um des Herzens Firnen rast? und das Grauen, das wie der Schatten eines unsichtbaren Riesen sich über die gebrochenen Lebensträume legt? — Ich bestehe durchaus auf ein wild zerrissenes Gemüth in der Novelle! — Dichterin: Furchtbarer, ungeheurer Mann! — Grauer: Das ist gleich gemacht. Der Prinz Romano hat ganz das liederliche Aussehen eines unglücklichen Liebhabers. Er geht, wie ihr wißt, auf Freiersbeinen, die sind dünn genug, da lassen wir den englischen Sturm schneidend hindurchpfeifen. — Junger Mann: Still! da kommt die Gräfin mit Herrn Publikum. — Nun frisch daran!

Wirklich sah man die Genannten so eben aus dem Schlosse treten, in galanter Wechselrede begriffen, wie man aus der ungewohnten besonderen Beweglichkeit des Herrn Publikum abnehmen konnte, der immer sehr viel auf guten Ton hielt. Die Novellenmacher vereinigten sich ehrerbietig, Publikum nickte vornehm. Gräfin Aurora aber hatte heut in der That etwas von Morgenröthe, wie sie zwischen den leisen Nebeln ihres Schleiers, den sie mit dem schönen Arm mannigfach zu wenden wußte, so leicht und zierlich nach allen Seiten grüßte, und ihre Blicke zündeten, zwar nicht die Thurmknöpfe, aber die Sturmknöpfe ringsumher. Ein Geflüster der Entzückung ging durch die Versammlung. Der Graue bemächtigte sich geschickt des fetten Ohrs des Herrn Publikum. „O", rief er ihm leise zu, „dreimal selig der, dem diese Blicke gelten!" Publikum lächelte zufrieden.

Der Vorschlag der rüstigen Herren, an dem herrlichen Morgen eine Promenade in das nächste Thal vorzunehmen, wurde mit Beifall aufgenommen. Sie aber hatten ihre eigenen Gedanken bei diesem Vorschlage. Um ihre projektirte Novelle gehörig zu motiviren, sollte Herr Publikum zuerst der Gräfin mit seiner Weltmacht imponiren und sodann in der Einsamkeit der schönen Natur Gelegenheit finden, diesen Eindruck zu benutzen, um die Ueberraschte mit den Blumenketten der Liebe zu fesseln. Zu diesem Zweck lenkten sie den Spaziergang ohne Weiteres aus dem Garten nach dem sogenannten praktischen Abgrund hin. Und in der That, die Schlauen wußten wohl, was sie thaten. Denn schon im Hinabsteigen mußten der Gräfin sogleich einzelne Gestalten auffallen, die gebückt, wie Eulen, in den Felsenritzen kauerten. — „Künstler, Landschafter", sagte Publikum, „die armen Teufel quälen sich vom frühesten Morgen für mich ab." Hier verbreitete er sich sofort gelehrt über die verschiedenen Tinten der Landschafts-Malerei, wäre aber dabei mit seiner Kunstkennt-

niß bald garstig in die Tinte gekommen, wenn die aufmerksamen Novellisten nicht zu rechter Zeit ausgeholfen hätten. Indeß waren sie auf einen Felsenvorsprung aus dem Gebüsch getreten — da lag in einem weiten Thale zu ihren Füßen plötzlich ein seltsames Chaos: blanke Häuser, Maschinen, wunderliche Thürmchen und rothe Dächer zu beiden Seiten einer Kunststraße an den Bergeshängen überragend. Es war aus dieser Vogel-Perspektive, als überblickte man auf einmal eine Weihnachts-Ausstellung, Alles rein und zierlich, Alles bewegte sich, klippte und klappte, zuweilen ertönte ein Glöckchen dazwischen, zahllose Männchen eilten geschäftig hin und her, daß es Einem vor den Augen flimmerte, wenn man lange in das bunte Gewirr hineinsah.

Der junge Mann trat erklärend zu der erstaunten Gräfin. „Der Puls dieses bewunderungswürdigen Umlaufs von Kräften und Gedanken ist unser hochverehrter Herr Publikum", — sagte er, während sie raschherab stiegen — „um seinetwillen, zu seinem Besten sind alle diese Anlagen entstanden." Er begann nun eine wohlgedachte und herrlich stylisirte Abhandlung über die ernste praktische Richtung unserer Zeit, die wir aber leider nicht wiederzugeben vermögen, da man inzwischen den Grund erreicht hatte und vor dem wachsenden Lärm, dem Hämmern und Klopfen kein Wort verstehen konnte.

Aurora war ganz verblüfft, und wußte nicht, wohin sie in dem Getöse sich wenden sollte, als eine, wie es schien, mit Dampf getriebene ungeheure Maschine durch die Eleganz ihres Baues ihre besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie näherte sich neugierig, und bemerkte, wie hier von der einen Seite unablässig ganze Stöße von dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten in den Beutelkasten geworfen wurden, unter denen sie mit Verwunderung den Grafen Khevenhüller nebst andern Chroniken zu erkennen glaubte. Eine große

Menge zierlich gekleideter Herren, weiße Kuchenschürzen vorgebunden und die feinen Hemdärmel aufgestreift, eilten auf und ab, das Schreien, Mahlen und Ausbeuteln zu besorgen, während armes, ausgehungertes Volk gierig bemüht war, den Abfall aufzuraffen. — „Das will wieder nicht vom Fleck!“ rief Herr Publikum den Arbeitern zu: „rasch, nur rasch!“ — Darauf führte er die Gräfin an das andere Ende der Maschine und es dauerte nicht lange, so spuckte ein bronzener Delphin die verarbeiteten Folianten als ein zierliches „Vielliebchen“ in Taschenformat und in Marocquin gebunden zu ihren Füßen aus. Publikum überreichte es, als das Neueste vom Jahre, galant der Gräfin. Aurora wollte sich totlachen und steckte das niedliche Dingelchen in ihren Strickbeutel.

Sie hätte sich gern noch anderweit im Fabrikwesen näher instruirt, aber das Treiben auf der Kunststraße, die sie so eben betreten, nahm alle ihre Sinne in Anspruch. Das war ein Fahren, Schnurren, Reiten und Drängen! Mitten durch das Gewirr sahen sie einen Postillon mit flämischen Stiefeln mit einem großen Schnurrbart und von martialischem Ansehen, in gestrecktem Galopp auf sich zufliegen. Es war ein literarischer Klatsch-Kourier. Er parirte sein schäumendes Roß kunstgerecht gerade vor Herrn Publikum, und überreichte ihm seine Depesche. Die Novellisten standen in höchster Spannung und murmelten geheimnißvoll unter einander. — „Schon gut“, sagte Publikum, den Kourier mit einem leichten Kopfnicken entlassend. Darauf überflog er das Schreiben für sich, lachte einmal laut auf, rief dann: „Ha!“ und steckte die Papiere in die Tasche. Aurora aber sah ihn unverwandt an. — Sie bekam eine große Idee von dem Manne.

Inzwischen hatten die Novellisten einen Fußpfad eingeschlagen, der seitwärts aus dem praktischen Abgrund in's Gebirge führte. Der verworrene Lärm hinter ihnen verlor sich mit jedem Schritte immer mehr und mehr und Aurora

athmete frisch auf, als sie nun wieder das Rauschen des Waldes und einer einsamen Wassermühle vernahm, auf welche sie zugingen. Ermüdet von dem mußigen Umherschlendern, lagerte die bunte Gesellschaft sich fröhlich auf dem Rasen. Es war ein schattenkühles, freundliches Thal, ringsum von Bergen und Wäldern eingeschlossen; der Mühlbach murmelte über das Gestein und blinkende Kiesel durch die schöne Abgeschiedenheit, über ihnen hin flogen schimmernde Tauben säuselnd der Mühle zu, die Novellisten rieben sich freudig die Hände und hofften das Beste.

Aber hier begegnete Herrn Publikum unerwartet etwas ganz Fatales. Mitten in diesem Succeß nämlich bekam er plötzlich einen Anfall seines alten Uebels, der Langweile. Er verbarg vergeblich sein wiederholtes Gähnen hinter dem seidenen Taschentuch, er versuchte etwas über die schöne Natur zu sagen, aber es wollte ihm gerade gar nichts einfallen. Endlich setzte er sich durchaus in den Kopf, auf diesem herrlichen Platze eine Cavatine zu singen, da er ein eifriger Dilettant in allen schönen Künsten war und sich besonders auf seine Stimme viel einbildete. Die Novellenmacher erschracken, denn er nahm sich beim Singen eben nicht vortheilhaft aus. Aber da half nun einmal Alles nichts. Ein Diener mußte ihm ein großes Notenblatt reichen, der kurze runde Mann stellte sich, das linke Bein ein wenig vorgeschoben, räuspernd zurecht, strich ein Paar Mal seinen Backenbart, und sang eine italienische verliebte Arie, wobei er den fetten Mund nach der einen Seite wunderlich abwärts zog und von Zeit zu Zeit der Gräfin über das Blatt einen zärtlichen Blick zuwarf. — Aurora sah mit einem leisen schlauen Lächeln den Sänger unter ihren langen schwarzen Augenwimpern halb erstaunt, halb triumphirend an, und die Novelle schien sich in der That ihrer idyllischen Katastrophe zu nähern, als auf einmal Waldhornklänge von den Bergen unwillkommen in die schönsten

Koloraturen des Sängers einfielen. — Herr Publikum brach ärgerlich ab und meinte, es seien ohne Zweifel wieder Rauchschwalben von des Grafen Leonin Schlosse. Unterdeß kamen die Klänge immer näher und näher, von Berg zu Berg einander rufend und Antwort gebend, daß der muntere Widerhall in allen Schluften erwachte. Plötzlich that die Morgensonne oben im Walde einen Blitz, und Aurora sprang mit einem freudigen: „Ach!“ empor. Denn auf einem Felsen über ihnen wurde auf einmal Prinz Romano in prächtiger Jagdkleidung zwischen den Bäumen sichtbar, wie ein König der Wälder, malerisch auf seine funkelnde Büchse gestützt.

Der Prinz nämlich, die sachte, rieselnde Manier der Novellenmacher gründlich verachtend, hatte bei seiner Rückkehr aus dem Walde kaum von dem Morgenspaziergang der Schloßbewohner gehört, als er sich sogleich voll romantischer Wuth in seine schönsten Jagdkleider warf, mit Florentin und seinen Jägern von Neuem in den Wald lief, und dort die letztern geschickt auf den Bergen vertheilte, um die Gräfin, wie wir eben gesehen, in seiner Art würdig zu begrüßen. So war er in dem günstigen Moment der ersten Ueberraschung eben auf dem Felsen hervorgetreten und betrachtete nun mit innerster Zufriedenheit die bunte Gruppe der Erstaunten unten im Thale. — „Sieh nur“ — sagte er zu Florentin, der ihm schelmisch über die Achsel guckte — „sieh nur die Gräfin, wie die zwei Sterne da aus der Waldesnacht zu mir heraufunkeln! es kömmt überall nur darauf an, daß man sich in die rechte, poetische Beleuchtung zu stellen weiß.“ — „In der That, gnädigster Herr“, erwiederte Florentin, „Sie nehmen sich so stellweis vortrefflich aus, es ist ein rechtes Vergnügen, Sie in der Ferne zu sehen — und wenn die Gräfin nicht zu wild ist, so muß sie wohl ein Erbarmen fühlen.“ — „Ach, was wild da!“ meinte der Prinz, „Cupido ist ein wackerer Schütz, die Sprödeste guckt doch zwischen den Fingern nach

dem hübschen, nackten Bübchen hin. Laß mich nur machen!“ — Und hiermit stieg er rasch und wohlgemuth den Berg hinunter. Je tiefer er aber auf den abgelegenne Fußpfaden in den Wald herabkam, je seltsamer wurde ihm zu Muthe. Wunderliche Erinnerungen flogen ihn an, er glaubte die Bäume, die Felsen zu kennen, und blieb oft, sich besinnend, stehen. Jetzt wurde ein Kirchthurm in der Ferne sichtbar, ein rothes Ziegeldach schimmerte plötzlich zwischen den Wipfeln aus dem Grunde herauf. — „Wie ist mir denn!“ rief er endlich ganz verwirrt aus, „hier bin ich vor langer Zeit schon einmal gewesen — gerade an einem solchen Morgen war es — da muß ein Brunnen sein: da traf ich das schöne Müllermädchen zum ersten Mal — glückliche Jugendzeit! Wie manche schöne Nacht schlich da der ungekannte Wanderer zur Mühle, bis er mit dem letzten Stern auf immer im Morgenroth wieder verschwand. — Wahrhaftig, das ist der Grund, da ist die Mühle — gerade jetzt! Verdammter Zufall!“ —

Währenddeß ging er auf den altbekannten Pfaden immer weiter und weiter: er war wie im Traum, bunte Schmetterlinge flatterten wieder über dem stillen Grunde, der Mühlbach rauschte, die Vögel sangen lustig, wie damals. Nun kamen auch die hohen Linden, dann der Brunnen — da blieb er auf einmal fast erschrocken stehen. Denn auch sein damaliges Liebchen kniete, Wasser schöpfend, wieder am Brunnen. Als sie so plötzlich den Fremden erblickte, setzte sie langsam den Krug weg, und sah ihn unter dem Strohhut lange Zeit groß an. Es waren die alten, schönen Züge, aber gebräunt, und von Sorge und Arbeit wunderbar verwandelt.

„Kann ich wieder mit dir gehen?“ redete Romano sie endlich an.

„Nein“, erwiederte sie rubig, „ich bin längst verheirathet. — Wie ist es denn dir seitdem gegangen?“ fuhr sie fort, „es ist lange her, daß du mich verlassen hast.“ —

Darauf sah sie ihn von Neuem aufmerksam an, und sagte: „du bist herunter gekommen."

„Und weiß doch selber nicht wie!" — entgegnete der Prinz ziemlich verlegen. Da bemerkte er, daß ihr Thränen in den Augen standen, und faßte gerührt ihre Hand, die sich aber so rauh anfühlte, daß es ihm recht in der Seele fatal war.

In demselben Augenblick trat die Gesellschaft vom Schlosse, welche der Waldhornklang weiter in das Thal verlockt hatte, unerwartet aus dem Gebüsch, und ein zweideutiges Lachen, so wie das eifrige Hervorholen der Lorgnetten zeigte, daß man die sonderbarliche Vertraulichkeit des verliebten Prinzen gar wohl bemerkt hatte. Die schöne Müllerin warf, indem sie sich wandte, einen stolzen Blick auf das vornehme Gesindel, und alle Augen folgten unwillkürlich der hohen schlanken Gestalt, als sie, den Krug auf dem Kopfe, langsam zwischen den dunklen Schatten verschwand.

Dieses Ereigniß an Amors falscher Mühle, das allerdings nicht in Romano's Rechnung gelegen, hatte bei den verschiedenen Zuschauern einen sehr verschiedenen Eindruck hinterlassen. Die Novellenmacher fühlten eine köstliche Schadenfreude, etwa wie schlechte Autoren, wenn ein Recensent einem berühmten Manne einen tüchtigen Tintenklecks anhängt. Herr Publikum, der überhaupt immer erst durch Andere auf Gedanken gebracht werden mußte, schmunzelte nur und beschloß insgeheim, bei nächster schicklicher Gelegenheit einmal selbst einen einsamen Spaziergang nach der Mühle zu unternehmen. — Gräfin Aurora dagegen begegnete seitdem dem Prinzen überaus schnippisch, zeigte sich launenhaft, und begünstigte auf eine auffallende Weise den armen Publikum, der vor lauter Wonne kaum zu Athem kommen konnte.

Romano aber benahm sich ganz und gar unbegreiflich.

Ohne die geringste Spur von Gram oder Schaam, schien er die Gräfin nicht mehr zu beachten, als der Anstand eben unerläßlich erforderte, und trieb sich fortwährend wildlustig unter den Jägern umher, mit denen er bald nach den höchsten Wipfeln schoß, bald neue schöne Jagdlieder einübte.

Aurora brachte einmal boshaft die Rede auf die schöne Mullerin — der Prinz lobte sogleich enthusiastisch ihre Taille und die antike Grazie, mit der sie den Krug getragen. — Die Gräfin, als er gerade im Garten war, entwickelte, im Ballspiel mit Herrn Publikum über den Rasen schwebend, die zierlichsten Formen — der Prinz ließ eben sein Pferd satteln und ritt spazieren. — Das war ein Pfiffikus! Aurora hätte weinen mögen vor verbissenem Aerger!

So war die Nacht herangekommen und versenkte Lust und Noth. Einzelne Mondblicke schossen durch das zerrissene Gewölk, der Wind drehte knarrend die Wetterfahnen auf dem Schlosse, sonst herrschte eine tiefe Stille im Garten, wo Katzen und Iltis leise über die einsamen Gänge schlürften. Nur der dunkelmüthige Engländer, den wir unter den Novellenmachern kennen gelernt, war noch wach und schritt tiefsinnig auf und nieder. Er liebte es, in solchen Nächten zu wandeln, wo möglich ohne Hut, mit vom Winde zerwerrenem Haar, und nach behaglich durchschwärmten Tagen seine Seele in der Finsterniß mit Verzweiflung aufzublasen, gleichsam einen melancholischen Schnaps zu nehmen. Heute aber galt es eigentlich dem Prinzen Romano, der noch immer von seinem Spazierritt nicht wieder gekommen war. Wie eine Kreuzspinne lauerte er am Ganzage des Gartens auf den Zurückkehrenden, um ihm bei so gelegener Stunde einen giftigen Stich von Eifersucht beizubringen, und ihn sodann, der Exposition wegen, als unglücklichen Liebhaber in die Novelle einzuspinnen.

Die Thurmglocke im Dorfe unten schlug eben Mitter-

nacht, da hörte er endlich ein Roß schnauben, die Hufe im Dunkeln sprühten Funken über das Gestein — es war Romano.

Kaum war er abgestiegen und in den Garten getreten, um sich nach dem Schlosse zu begeben, als ihn der Engländer, verstört und geheimnißvoll, bei beiden Händen faßte und rasch in den finstersten Baumgang mit sich fortriß. Mit schneidender Beredsamkeit verbreitete er sich hier über die sichtlich wachsende Neigung der Gräfin Aurora zu Herrn Pikkilum, hyat Seitenblicke auf jeden ihrer verrätherischen Blicke und auf ihre Worte, zwischendurch wieder ihre schöne Gestalt, ihr zauberisches Auge geschickt beleuchtend. Zu seinem Befremden aber blieb der Prinz ganz gelassen, und replicirte immer nur mit einem fast ironischen: — „Hm — ha — was Sie sagen!" — Schon gut, eben die rechte Stimmung dieses sich selbst zerknirschende Verstummen! dachte der Engländer und fuhr nur um so eifriger fort, mit häufigem teuflischen Hohnlachen, über Liebe, Treue, Glück und Welt. — Inzwischen hatte Romano in einem entfernten Gebüsch ein leises Flüstern vernommen. Er glaubte die Stimme zu kennen und stand wie auf Nadeln, denn der Engländer wurde immer pathetischer.

„Sie sind mir langweilig, Herr!" wandte sich da der Prinz plötzlich zu ihm. Der Ueberraschte starrte ihn in höchster Entrüstung an. — Währenddeß aber waren sie eben an die Schwelle eines Pavillons gekommen, der Engländer trat hinein. Romano warf schnell die Thür hinter ihm zu und verschloß sie, ohne auf das Toben des melancholischen Kobolds zu achten, das nur die Fledermäuse und Krähen in den nächsten Wipfeln aufscheuchte.

Jetzt folgte der erlöste Prinz rasch den Stimmen in der Ferne. Sie schienen sich zu seinem Erstaunen an dem Flügel des Palastes zu verlieren, wo Aurora schlief. Ein Licht schimmerte noch aus ihrem Fenster, und säumte das Laub der

nächsten Bäume mit leisem Glanz. Romano stellte sich in's Gebüsch und wartete lange, bald an den Baum gelehnt, bald sich ungeduldig auf den Zehen erhebend. Manchmal war es ihm, als höre er eben lachen, oft glaubte er, die Schatten zweier Gestalten im Zimmer deutlich zu unterscheiden. Dann verlosch auf einmal das Licht, und es wurde oben und unten so still, daß er das Bellen der Hunde aus den fernen Dörfern hören konnte. Da ging plötzlich ein Pförtchen unten, das zu Aurora's Gemächern führte, sachte auf, eine männliche Gestalt schlüpfte daraus hervor, flog eilig über die Rasenplätze und Blumenbeete, und war in demselben Augenblick in der Nacht wieder verschwunden. — „Was ist das?!“ rief der Prinz ganz verwundert aus — er glaubte in der flüchtigen Gestalt seinen Jäger Florentin erkannt zu haben. — Noch lange stand er nachdenklich still. Dann schien ihm auf einmal ein neuer Gedanke durch die Seele zu schießen. „Prächtig! herrlich! nun wird die Sache erst verwickelt und interessant!“ rief er, indem er hastig tiefer in den einsamen Garten hineinschritt und sich eifrig die Hände rieb, wie Einer, der plötzlich einen großen Anschlag gefaßt hat.

Auf dem Schlosse war ein bunter, lebhafter Tag vorübergezogen. Gräfin Aurora, von Romano's Waldhornsgruß aufgeregt, war in ihrer Launenhaftigkeit plötzlich auf die Waidlust verfallen, und der galante Publikum hatte nicht versäumt, sogleich auf Morgen eine große Jagd in dem nahen Waldgebirge anzuordnen. Erst spät verlosch im Torf und auf den Gartenplätzen die fröhliche Wirrung der Zurüstungen, und noch bis tief in die Nacht hörte man einzelne Waldhornsklänge und den Gesang der vorausziehenden Jäger über den stillen Garten herüber klingen. Da saß Aurora in einem abgelegenen Gemache am halbgeöffneten Fenster,

und freute sich der schönen sternklaren Nacht über den Wäldern und Bergen draußen, die für morgen das herrlichste Jagdwetter zu verkünden schien. Sie hatte sich hinter die Fenstergardine verborgen, sehr leise mit ihrer Kammerjungfer plaudernd. Sie schienen noch Jemand zu erwarten und blickten von Zeit zu Zeit in den Garten hinaus. — „Horch", sagte die Gräfin, „ist das der Wald, der so rauscht? Es ist recht verdrießlich, ich hatte mir schon Alles so lustig ausgesonnen für morgen, und nun wird mir ordentlich angst; die dummen alten Bäume vor dem Hause, die finstern Berge, die stille Gegend: es sieht Alles so ernsthaft und anders aus, als man sich's bei Tage denkt — wo er auch gerade heute bleibt!" — „Wer denn?" fragte die Kammerjungfer schalkhaft, „der spröde Prinz?" — „Hm, wenn ich just wollte" — erwiederte Aurora.

Hier wurden sie durch eine Stimme unter dem Fenster unterbrochen. Es war ein Jäger, der so spät noch seine Flinte zu putzen begann und fröhlich dazu sang:

Wir waren ganz herunter,
Da sprach Diana ein,
Die blickt so licht und munter,
Nun geht's zum Wald hinein!

„Da meint er mich!" flüsterte die Gräfin. — Der Jäger aber sang von Neuem:

Im Dunkeln Aeuglein funkeln,
Kurido schleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß wohl was ich weiß!

„Was will der davon wissen, der Narr!" sagte Aurora erschrocken; „kommen wir fort, ich fürchte mich beinahe." — Die Kammerjungfer schüttelte bedenklich ihr Köpfchen, indem sie vorsichtig oben das Fenster wieder schloß.

Währenddeß ritt der Prinz Romano — wir wissen nicht weßhalb — beim hellsten Mondschein ganz allein mitten durch die phantastische Einsamkeit des Gebirges dem Schlosse des Grafen Leontin zu. Vor Heimlichkeit und Eile hatte er, ohne einen Führer mitzunehmen, nach den Beschreibungen der Landleute den nächsten Waldpfad eingeschlagen. Die Wälder rauschten durch die weite Stille, aus der ferne hörte man nur den dumpfen Schlag eines Eisenhammers, von Zeit zu Zeit stutzte sein Pferd schnaubend. Bald aber theilten sich die Wege in den verschiedensten Richtungen, die betretenen schienen weit abzuführen, die wilderen verloren sich ganz und gar im Gestein. Manchmal glaubte er Hundegebell aus den Thälern zu vernehmen, aber wenn er hinab lenken wollte, stand er plötzlich vor jähen, finstern Abgründen, bis er zuletzt sich selbst eingestehen mußte, sich gänzlich verirrt zu haben.

„Desto schöner!“ rief er aus, stieg ab, band sein Pferd an einen Baum, und streckte sich auf den Rasen hin, um die Morgendämmerung abzuwarten. Wie manche schöne Sommernacht, dachte er, habe ich auf meinen Jugendfahrten schon so verbracht und in der dichterischen Stille, heimlich bildend, den grauen Vorhang angestarrt, hinter dem die frischen Morgen, blitzenden Ströme und duftigen Thäler des reichen, unbekannten Lebens vor mir aufsteigen sollten. — Ein naher Bach plauderte verwirrend in seine Gedanken herein, die Wipfel über ihm rauschten einförmig immer fort und fort, so schlummerte er endlich ein, und der Mond warf seine bleichen Schimmer über die schöne wüste Gestalt, wie über die Trümmer einer zerfallenen verlornen Jugend.

Da träumte ihm, er stände auf dem schönen Neckargebirge von Heidelberg. Aber der Sommer war vorbei, die Sonne war lange untergegangen, ihn schauerte in der herbstlichen Kühle. Nur das Jauchzen verspäteter Winzer verhallte noch, fast wehmüthig, in den Thälern unten, von Zeit

zu Zeit flogen einzelne Leuchtkugeln in die stille Luft. Manche zerplatzte plötzlich in tausend Funken und beleuchtete im Niederfallen langvergessene, wunderschöne Gegenden. Auch seine ferne Heimath erkannte er darunter, es schien schon Alles zu schlafen dort, nur die weißen Statüen im Garten schimmerten seltsam in dem scharfen Licht. Dann verschlang die Nacht auf einmal Alles wieder. Ueber die Berge aber ging ein herrlicher Gesang, mit wunderbaren, bald heitern, bald wehmuthigen Tönen. Das ist ja das alte, schöne Lied! dachte er, und folgte nun Berg auf, Berg ab den Klängen, die immerfort vor ihm herflohen. Da sah er Dörfer, Seen und Städte seitwärts in den Thälern liegen, aber Alles so still und bleich im Mondschein, als wäre die Welt gestorben. So kam er endlich an ein offenes Gartenthor, ein Diener lag auf der Schwelle ausgestreckt wie ein Todter. — Desto besser, so schleich' ich unbemerkt zum Liebchen, sagte er zu sich selbst, und trat hinein. Dort regte sich kein Blättchen in allen Bäumen den ganzen weiten Garten entlang, der prächtig im Mondschein glänzte, nur ein Schwan, den Kopf unter dem Flügel versteckt, beschrieb auf einem Weiher, wie im Traume, stille, einförmige Kreise; schöne, nackte Götterbilder waren auf ihren Gestellen eingeschlafen, daß die steinernen Haare über Gesicht und Arme herabhingen. — Als er sich verwundert umsah, erblickte er plötzlich ihre hohe und anmuthige Gestalt, verlockend zwischen den dunkeln Bäumen hervor. Geliebteste! rief er voll Freude, dich meint' ich doch immer nur im Herzensgrunde, dich mein' ich noch heut! — Wie er sie aber verfolgte, kam es ihm vor, als wäre es sein eigener Schatten, der vor ihm über den Rasen herflog, und sich zuletzt in einem dunkeln Gebüsch verlor. Endlich hatte er sie erreicht, er faßte ihre Hand, sie wandte sich. — Da blieb er erstarrt stehen — denn er war es selber, den er an der Hand festhielt. — Laß mich los! schrie er, du bist's nicht,

es ist ja Alles nur ein Traum! — Ich bin und war es nimmer, antwortete sein gräßliches Ebenbild, du wachst nur jetzt und träumtest sonst. — Nun fing das Gespenst mit einer grinsenden Zärtlichkeit ihn zu liebkosen an. Entsetzt floh er aus dem Garten, an dem todten Diener vorüber, es war, als streckten und dehnten sich hinter ihm die erwachten Marmorbilder, und ein widerliches Lachen schallte durch die Lüfte. — Als er athemlos wieder im Freien anlangte, befand er sich auf einem sehr hohen Berge unter dem unermeßlichen Sternenhimmel. Aber die Sterne über ihm schienen sich sichtbar durcheinander zu bewegen; allmählig wuchs und wuchs oben ein Brausen, Knarren und Rücken, endlich flog der Mond in einem großen Bogen über den Himmel, die Milchstraße drehte sich wie ein ungeheures Feuerrad, erst langsam, dann immer schneller und wilder in entsetzlichem Schwunge, daß er vor Schwindel zu Boden stürzte. Mitten durch das schneidende Sausen hörte er eine Glocke schlagen, es war, als schlug' es seine Todesstunde. Da fiel ihm ein, daß es eben Mitternacht sei. Das ist's auch, dachte er, da stellt ja der liebe Gott die Uhr der Zeit. — Und als er wieder aufblickte, war Alles finster geworden, nur das Rauschen eines weiten Sternenmantels ging noch durch die Einsamkeit des Himmels, und auch den Gesang, als sängen Engel ein Weihnachtslied, hörte er wieder hoch in den Lüften so über alle Beschreibung freudig erklingen, daß er vor tiefer Lust und Wehmuth aufwachte.

Er konnte sich zwischen den Bäumen und Bergen gar nicht wieder zurecht finden und blickte verstört in der fremden Gegend umher. Da lag weit und breit Alles so still im schönsten Mondglanz. Zu seinem großen Erstaunen aber glaubte er auf der Waldwiese unter sich den Jäger Florentin zu bemerken. Er schien an einem Bache sich zu waschen, seine dunklen Locken verschatteten sein Gesicht, der Mondschein

spielte, wie liebestrunken, über den schönen entblößten Nacken und die Schultern des Jünglings. Dann horchte Florentin plötzlich auf, denn von den Bergen ließ sich derselbe Gesang wieder vernehmen, den der Prinz schon im Traum gehört hatte.

Romano schloß verwirrt die Augen, um die lieblichen Traumbilder nicht zu verscheuchen. Da war es ihm, als höre er durch die Stille der Nacht den jungen Jäger zwischen dem Flüstern der Wipfel und Blätter unten mit Jemand sprechen. Als er die Augen wieder aufschlug, sah er, wie so eben ein fremder Mann, mit langem weißen Bart und weitem, faltigen Mantel von dem Jüngling fortschritt. Ihn graute fast, denn der Alte kam ihm bekannt vor, er glaubte den alten wahnsinnigen Harfner aus „Wilhelm Meister" zu erkennen. Betroffen und erschüttert sprang er nun auf. Da floß auch Florentin schon über die thauige Wiese, und Alles war, wie ein Elfenspuk, auf einmal zerstoben. Nur der Gesang verhallte noch in der weitesten Ferne, und aus dem Zwielicht des anbrechenden Morgens ragten die Thürme eines alten Schlosses traumhaft über den Wald hervor.

„Was für ein Phantast ist doch die Nacht!" — sagte der Prinz zu sich selbst, noch immer in das mondbeglänzte Thal hinabstarrend. „Und das ist wohl gar schon Leontins verwünschtes Schloß!" rief er dann freudig aus, schüttelte schnell die schwülen Träume ab, schwang sich wieder auf sein Roß und ritt wohlgemuth der neuen Erscheinung zu.

Die Wälder in der Runde rauschten noch verschlafen, in den Thälern aber krähten die Hähne, und hin und her blitzten schon Ströme und einzelne Dächer im Morgenlicht auf. So war er lange, in sich selbst versunken, den alten Thürmen entgegen geritten, die sich immer höher aus dem stillen Grau erhoben, als er plötzlich hinter einem dichten unzugänglichen Gebüsch vor sich sehr heftig reden hörte. Er hielt einen Augenblick an, und vernahm deutlich die Worte:.

„Wo führst du mich hin, aus Grau durch Nacht zur Hölle?! Ich geh' nicht weiter — hier endest du, und Alles bricht zusammen!“ — Eine andere Stimme, wie es schien, rief nun, wie aus tiefstem Weh: „Erbarmen!“

Romano stutzte. Verwirrt noch, wie er war, von der schlaflosen, träumerischen Nacht, schien ihm dies ein unverhofftes preiswürdiges Abenteuer. Er faßte sich ein Herz, und rief in das Gebüsch hinein: „Zurück, Vermessener, wer du auch seyst! Die mordbrütende Nacht schlägt über dir ihren dunklen Mantel auseinander und das Auge Gottes blickt wieder durch die Welt!“

Hierauf wurde auf einmal Alles still, und der Prinz, dadurch ermuthigt, wiederholte seinen Donnerruf.

Der Unbekannte hinter dem Busch aber schien inzwischen durch die Zweige die Gestalt des Reiters in's Auge gefaßt zu haben, die in ihrem überwachten Zustande auf dem müden Roß allerdings an Don Quixote gemahnte. Dies mochte ihm Muth einflößen, und er erwiederte plötzlich mit kecker gewaltiger Stimme: „Verwegener! greife nicht in das Rad fremder Verhängnisse! Weiche von mir, so dir dein Leben theuer ist!“

Nach dieser Stimme schien es ein grober, massiver Kerl zu sein. Der Prinz gerieth in einige Verlegenheit, er war unbewaffnet und auf keine Weise auf solche unerwartet entschlossene Antwort gefaßt gewesen. Während er aber noch so nachsann, was hier zu thun oder zu lassen, erhob der Unsichtbare schon wieder seine Stimme. „Hoho!“ rief er, „Morgenstunde hat Blut im Munde. Das Messer ist gewetzt, das Wild umsetzt, ein reicher Fang, Hussah zum letzten Gang!“

Jetzt schien er durch das Gebüsch hervorbrechen zu wollen. Romano wandte sein Pferd, aber es verwickelte sich zwischen Wurzeln und Sträuchern, er konnte weder vor- noch

rückwärts. Zum Glück bemerkte er so eben in der Nähe einige Hirten, und schrie aus Leibeskräften: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Räuber, Mörder! faßt den Kerl, bindet ihn!“

Die Hirten, junge fröhliche Burschen, ließen sich das nicht zweimal sagen; sie sprangen rasch herbei, und es entspann sich hinter dem Gebüsch ein verworrenes Tumeln, Balgen und Schimpfen. Als der Prinz sich nun vorsichtig wieder näherte, hatten sie den Wilden schon beim Kragen: einen kurzen dicken Mann, der in größter Wuth nach allen Seiten um sich stieß.

„Nun, das ist gar das Unglaublichste! Herr Faber!“ — rief Romano voller Erstaunen aus. Es war in der That Niemand anders, als der alte Dichter. — „Das kommt von Euren tollen Streichen!“ schrie er dem Prinzen entgegen; „schon vom nüchternen Morgen seid Ihr im romantischen Thau!“ — In dem Getümmel flogen seine Manuscripte auf dem Rasen umher. Da verstand er keinen Spaß; außer sich vor Zorn, versetzte er mit unglaublicher Behendigkeit dem Einen eine tüchtige Ohrfeige. Aber die Hirten ließen sich nicht irre machen. Sie hatten lange genug auf eine Gelegenheit gewartet, an dem Poeten einmal ihr Müthchen zu kühlen, der ihnen in seinem vornehmen, gelehrten Müßiggange von jeher ein Aergerniß war. Und so schleppten sie ihn denn, trotz aller Gegenrede, in einem Anfall handgreiflichen Humors als Arrestanten nach dem Schlosse zu.

Es war ein wunderlicher Zug. Faber, da er sich überwältigt sah, erschöpfte sich in wüthenden Vergleichungen zwischen jungen Sauschlingeln und alten Hauklingen, die beide ungeschliffen seien, zwischen Bauern und Wallnußbäumen, die am besten gediehen, wenn man mit Knitteln nach ihnen schmisse. Dazwischen rief er wieder lachend dem Prinzen zu: „Aber Ihr habt Euch trefflich gefürchtet vor mir!“ — „Ja wohl, schon gut, mein Lieber!“ erwiederte Romano, und hielt

jedesmal sein Pferd an, wenn der Gefangene sich umwandte; denn er hatte insgeheim die Meinung gefaßt, daß Herr Faber an periodischem Wahnsinn leide, und eben seinen Anfall habe.

Ueber dem Lärm und Gezänk in der frühen Morgenstille wurde Alles wach, wo sie vorüberzogen. Hunde bellten, Bauernköpfe fuhren verschlafen und verwundert aus den kleinen Fenstern.

So waren sie, um eine Bergecke tretend, plötzlich an eine hohe Felsenwand gekommen, von der Leontin's alte Burg fast senkrecht herabschaute. In dem einen Erker flog rasch ein Fenster auf. Eine wunderschöne Frauengestalt, noch halb entkleidet, wie es schien, den Busen von den herabringelnden Locken verhüllt, bog sich neugierig über den Abgrund hinaus und bedeckte mit der kleinen, weißen Hand die Augen vor der Morgensonne. Die Hirten schienen sich auf einmal ihres Unterfangens zu schämen, und hatten bei der schönen Erscheinung ihren Gefangenen blöde losgelassen. — „Ich appellire, als ein Dichter, von dem Gericht der Pairs und vom Haus der Gemeinen an den hohen Minnehof!" rief der befreite Faber zu seiner Retterin hinauf. — „Aber was brecht Ihr denn so wüthend den Tag an? ist denn ein ganzer Sommertag nicht lang genug zu Narrenstreichen?" schallte die liebliche Stimme, wie aus Morgenlüften, zu ihnen hernieder. — Faber aber trat vor die gewaltigen Schranken, sich feierlich vertheidigend, und es kam nun heraus, daß er, vom Hundgetön und Hörnergeheul aus Schlaf und Schloß getrieben, in der Morgen-Einsamkeit des Waldes an seinem neuen Trauerspiele habe weiter dichten wollen und eben daraus eine Stelle recitirte, als der Prinz ankam, den er sogleich erkannt, und das Mißverständniß bemerkend, ihn mit trefflichem Erfolge in's Bockshorn zu jagen versucht habe.

Darüber wurde die Dame erst den Fremden gewahr

Sie warf erschrocken einen fragenden Blick auf ihn, schloß dann schnell das Fenster, und die freudige Erscheinung, deren Züge Romano aus dem blendenden Sonnenglanze nicht zu erkennen vermochte, war plötzlich, wie ein Morgentraum, wieder verschwunden. — Auch die Hirten hatten sich währenddeß im Grünen verlaufen; Herr Faber dagegen war schon weit fort, und haschte eifrig die verlornen Blätter seines Trauerspiels, die der Morgenwind, wie Schmetterlinge, muthwillig umhertrieb. Und so sah sich denn Romano in der feierlichen Morgenstille auf einmal wieder einsam vor dem fremden, räthselhaften Schlosse, noch immer in das funkelnde Fenster hinaufstarrend, als plötzlich [illegible] Jäger in gestrecktem Galopp über den Waldgrund daher geflogen kam. „Was bringst du?“ rief ihm Romano gespannt entgegen. — „Sie haben sich nach der andern Seite des Gebirges gewandt, es ist Alles verloren!“ erwiederte der Jäger athemlos. — „Wissen es die Andern? Rücken deine Gesellen nach?“ — „Nein, denn der Graf Leontin ist nicht im Schloß.“ — „Nicht zu Hause?!“ rief der Prinz, „so führe mich rasch zu ihm!“

Hiermit setzte der Jäger die Sporen wieder ein, Romano sprengte nach, und der Wächter, der eben von der Schloßwarte den Tag anblies, sah verwundert die beiden fremden Reiter unten in die beglänzte Landschaft hinausjagen.

Schöne, fröhliche Jugendzeit, was tauchst du, wie ein wunderbares Land im Traume, wieder vor mir auf! Die Morgenglocken tönen von Neuem durch die weite Stille, es ist, als hört' ich Gottes leisen Tritt in den Fluren, und ferne Schlösser erst und Burgen hängen glühend über dem Zauberduft. Wer ahnt, was das geheimnißvolle Rauschen der verträumten Wälder mir verkünden will? — ich höre die Ströme unten gehen, und weiß nicht, wohin sie ziehen, ich bin so voller Glanz und Klang und Liebe, und weiß noch

nicht, wo mein künftiges Liebchen wohnt! — Da über die Berge, zwischen den ersten Morgenlichtern sehe ich einen jungen rüstigen Gesellen wandern, einen grünen Eichenzweig auf dem Hut, die braunen Locken vom Thau funkelnd, so frisch und keck, als ging's in's Paradies. Und mir ist, als müßt' ich Alles liegen lassen und wieder mitreisen, als nun die Sonne plötzlich die schimmernden Abgründe aufdeckt, und der Gesell im Wandern in die Thäler hinaufsingt:

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
[illegible]
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' sie Alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied in's Thal,
Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh,
Sein Liebchen mitten drunter
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Nun aber war es wirklich, als würde das Lied auf einmal lebendig; denn Stimmen ließen sich plötzlich im Walde vernehmen, einzelne Jäger erschienen bald da, bald dort, im Morgenglanz an den Klippen hangend und wieder verschwindend, dazwischen lange, gezogene Waldhornklänge bis weit in die fernsten Schlüfte hinein, lustiges Hussah, Roßgewieher, Schüsse und Hundegebell, und über den grünen Plan unten sprengte eine Frauengestalt in prächtigem Jagdkleid, mit den hohen Federn ihres grünsammtnen Barets sich in den heitern Morgenlüften zierlich auf dem Zelter wiegend, und fröhlich nach der glänzenden Reiterschaar ihrer Begleiter zurückgewendet, von der bei jedem ihrer Worte ein beifälliges, entzücktes Lachen heraufschallte. — Dem Wanderer aber floß bei dem unerwarteten Anblick eine leuchtende Erinnerung durch die Seele, die ganze Erscheinung war ihm wie eine wunderbare Verheißung; er schwenkte jauchzend seinen Hut über den Vorüberziehenden und blickte ihnen nach, bis sie alle im Walde wieder verschwunden waren. „Seht ihr ihn?“ sagte Gräfin Aurora heimlich vergnügt zu Herrn Publikum — denn Niemand anders waren die Jagenden unten — „seht ihr den Prinzen Romano oben? Ich wußt' es wohl, daß er nicht lange wegbleiben wird. Aber was geht es mich an! wir thun, als hätten wir ihn nicht bemerkt.“ — „Vortrefflich, Göttliche! — gewiß romantische Flausen wieder — verdammtes Beest!“ — erwiederte Publikum in tausend Nöthen, ängstlich den straubigen Hals seines unruhigen Kleppers streichelnd, der so eben zum Schrecken des furchtsamen Reiters mit weit vorgestreckten Nüstern in die frische Morgenluft hinauswieherte.

So waren sie von Neuem auf einen freien grünen Platz gekommen, als plötzlich vor ihnen ein verworrenes Geschrei aus dem Walde brach; mehrere Schüsse fielen auf einmal, und ein wüthender Eber, von wilden Rüden gehetzt, mit den gefletschten Hauern, Schaum und Blut und Ueber-

reſte des durchbrochenen Netzes nach allen Seiten um ſich ſchleudernd, ſtürzte gerade auf die Reiter los. Nun war es nicht anders, als ob ein Wirbelwind durch einen Trödelmarkt führe; Hüte, Tücher und Federn flatterten mit einem Male auf den Raſen umher, die ſcheugewordenen Pferde drängten und bäumten, Halloh und Angſtgeſchrei dazwiſchen; Aurora war mit ihrem Gewande in einen muthwilligen Strauch gerathen, das ſchönſte Knie blitzte blendend durch das Getümmel. Vor Allen aber ſah man Herrn Publikum wie einen zuſammengerollten dicken Knäul, den Hals ſeines Pferdes umklammernd, weithin über den Anger fliegen; die kecken Novelliſten feuerten tapfer drein, aber jeder Schuß klatſchte ſo wunderlich in der Luft, daß jedesmal die Jäger in der Runde laucht auflachten.

Unterdeß war das Ungethüm, mit der verbiſſenen Meute an den Ferſen, pfeilſchnell vorübergeſchoſſen. Die Zerſprengten ſammelten ſich wieder, man athmete tief auf, lachte und ſcherzte; Jeder wollte zum Schutz der Damen beſondern Muth bewieſen haben. Auch den unaufhaltſamen Publikum hatten die Wildtreiber im Gehölz wieder aufgefangen. Er war ganz außer ſich vor Zorn, mit nie geſehener Beweglichkeit bald ſein Halstuch lüftend, bald nach allen Seiten ſchnell ausſpuckend, ſchimpfte er auf ſeine Leute, die ihm ſo ein tolles unbändiges Roß gegeben, auf das liederliche Zaumzeug und das ganze dumme, rohe Jagdvergnügen. „Wer that das?“ rief er endlich, roth und blau im Geſicht wie ein kalekutiſcher Hahn. „Wer that das?“ gellerten die, nun aus Gefälligkeit gleichfalls entrüſteten Novelliſten nach. Und ſo mit Hall und Wiederhall, dem keine Antwort folgte, verloſte endlich der ganze Schwarm im Walde wieder.

Die Jäger wußten recht gut, wer es gethan, ſie mochten's aber nicht verrathen. Florentin hatte die Flinten für die Literatoren blind geladen, und ſo eben den umſtellten Eber heimlich aus dem Garne gerade auf die Herrſchaft losgelaſſen. —

Weit davon fanden späterhin Einige von ihnen das muthwillige Jägerbürschchen mitten im wildesten Gebirge, Pferd und Reiter athemlos und fast taumelnd vor übergroßer Ermüdung. Er hörte kaum auf ihre Erzählung von dem Erfolge seines Schwanks. „Was kümmert's mich!“ unterbrach er sie heftig, wie ein überlaunisches Kind; „es ist mir Alles verdreht und verdrießlich, ich mag nicht mehr jagen! ich mag nicht mehr reiten! ich will allein sein! Ich bitt' euch, ihr lieben, närrischen, langweiligen Leute, laßt mich allein!“ — Und kaum hatten die Jäger kopfschüttelnd ihn wieder verlassen, so warf er sich in die Einsamkeit vom Pferde in das hohe Gras, und weinte bitterlich — leichte Wolken flogen eilig über das stille, enge Waldthal fort, in weiter Ferne verhallte noch das Lied des fremden Wanderers auf den Höhen.

Es war schon dunkel geworden, da schritt der wandernde Sänger noch immer rüstig durch den Wald. Er blieb so eben ungewiß an einem Kreuzwege stehen, als er plötzlich Stimmen und Pferdetritte in der Ferne hinter sich vernahm. Sie schienen sich in stolpernder Eile zu nähern, und bald konnte er deutlich unterscheiden, was sie sprachen. — „Das kommt bei den Schnurren heraus“, sagte der Eine; „Zeit und Mühe verloren, und wenn es lange so dauert, verlier' ich meine Beine dazu, denn sie hängen mir nur noch wie ein Paar ausgestopfte Lederhosen am Leibe.“ — „Du hast sonst einen feinen Verstand“, entgegnete der Andere; „aber wenn du einmal hungrig wirst, bist du ganz gemein und unerträglich. Da wirst du ganz Magen mit einigen schlottrigen Darmkanälen von Gedanken, die von keinem Dufte träumen, als dem eines Schweinebratens, und von keinem Innerlichen, als dem einer dicken Blutwurst.

Jetzt kamen — als ob sie den verlornen Tag suchten — zwei Männer, jeder sein Pferd hinter sich am Zügel führend, zum Vorschein, in denen wir sogleich den Prinzen Romano und seinen Jäger wieder erkennen. Sie hatten im blinden Eifer immer über das Ziel hinausgeschossen, den Grafen Leontin überall verfehlt, und kehrten nun ermüdet und verdrießlich von der vergeblichen Irrfahrt zurück. — Kaum erblickte Romano den Fremden, als er ihm mit übertriebener Tapferkeit, womit Erschrockene wieder erschrecken wollen, ein furchtbares Halt! zurief. Dann, nach und nach näher tretend und ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, fragte er ihn endlich gelassener: ob er den Grafen Leontin kenne, und ihm vielleicht in diesem Walde begegnet sei? — „Ich kenne ihn nicht", erwiederte der Wanderer, „aber ich möchte ihm wohl begegnen. Im letzten Dorfe sagte man mir, er sei so eben von einer Jagd heimgekehrt, und ich gedenke noch heut auf seinem Schlosse, von dem ich schon viel Seltsames gehört, einzusprechen."

Das wollte eben Romano auch, und sie beschlossen nun, die Fahrt gemeinschaftlich fortzusetzen. — Die Pferde waren müde, der Weg uneben, so wanderten denn Alle zu Fuß nebeneinander hin; der Tritt der Rosse an den Steinen und Wurzeln schallte durch die weite Stille, über ihnen blitzten die Sterne im dunklen Laub, oft sahen sie einander von der Seite schweigend an, um die Signatur der unbekannten Gesichter bei flüchtigem Mondblick zu errathen. — Der heitere fremde Wanderer brach zuerst das Schweigen. Mit der glücklichen Unbefangenheit der Jugend erzählte er, während sie so durch die Nacht fortzogen, mancherlei aus seinem früheren Lebenslauf. Er nannte sich Willibald. Der Sturm der Zeit, der so viele Sterne verlöscht und neue entzündet, hatte auch den Stammbaum seines alten berühmten Geschlechts zerzaust; seine Eltern starben an gebrochenem Stolz, ihre Güter

und seine Heimath waren längst an andre Besitzer gekommen, die er nicht einmal dem Namen nach kannte. Aber Unglück giebt einen tiefen Klang in einem mächtigen Gemüth, und hatte auch ihn frühzeitig durch den tragischen Ernst des Lebens der Poesie zugewendet. Mit freudigem Schauer fühlte er sich bald einer andern, wunderbaren Adelskette angehörig, über welche die Zeit keine Gewalt hat, und rasch Konnexionen, Brod-Perspektiven und allen Plunder, der das Gemeine bändigt, von sich abschüttelnd, zog er nun eben arm, aber frei und vergnügt, in die Welt, wie in sein weites, fröhliches Reich hinaus. Nur seine schöne Heimath, die am Ausgange dieses Gebirges lag, und an der seine Seele mit aller Macht

sehen und dann sich nach Italien wenden.

Während dieser Mittheilungen hatten die Wanderer kaum bemerkt, daß ein furchtbares Gewitter im Anzuge war. Bald aber hallte der Donner immer vernehmlicher zwischen den dunkeln Bergen herauf, ferne Blitze erleuchteten oft plötzlich wunderbare Abgründe neben ihnen, die sich sogleich wieder schlossen. Willibald schaute freudig in die prächtige Nacht. Romano dagegen, der von frühester Jugend an seine Katzennatur bei Gewittern nicht überwinden konnte, wurde immer unruhiger. Er drückte bei jedem Blitze die Augen fest zu, er versuchte ein Paar Mal zu singen, aber es half Alles nichts; er mußte sich entweder der Länge nach auf der Erde hinstrecken, oder unausgesetzt laut reden. Glücklicher Weise fiel ihm so eben ein seltsames Abenteuer ein, das ihm früher einmal in solcher Gewitternacht begegnet. Und ohne darnach zu fragen, ob Willibald auf ihn höre, ging er so dicht als möglich neben ihm her und hub, schnell fortschreitend und sich nach und nach immer muthiger sprechend, sogleich folgendermaßen zu erzählen an:

‚Als ich nach den unglücklichen Kriegen meinem heim-

kehrenden Regimente nacheilte, erlebte ich eine ähnliche Nacht, und in dieser Nacht wunderbare Dinge, vor denen uns heute der Himmel bewahren möge! Ich hatte nämlich damals, um sicherer und fröhlicher zu reisen, mich einem, desselben Weges ziehenden Reiterhäuflein angeschlossen, mit dem ich an einem heitern Sommerabend auf einem von Bergen eingeschlossenen Wiesenthal anlangte. Ein Dorf war in dem nächsten Umkreise nicht zu erblicken, dagegen hatte ein altes, schwerfälliges Schloß, das ganz einsam auf einem der Hügel emporragte, schon in der Ferne meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Da die Nacht bereits hereingebrochen und in dem Schlosse

den war, so beschloß der Trupp, die schöne Nacht im Freien zuzubringen. Mir aber war ein unnützer Biwouak mit seinen alle Glieder durchrieselnden Morgenschauern eben nicht sehr gelegen, außerdem hätte ich gern die nähere Bekanntschaft des Schlosses gemacht, das recht geheimnißvoll durch die Nacht herschaute. Ich ritt daher mit mehr abenteuerlicher Neugier, als Vorsicht, nur von meinem Bedienten begleitet, nach der Burg hin.

Das Thor war geschlossen. Wir klopften lange vergeblich. Endlich, als mein sonst phlegmatischer Bedienter, dem überhaupt dieses Abenteuer nicht willkommen war, sich erboßte und mit seinem Säbelgriff so unermüdlich anhämmerte, daß es dumpf durch das alte Gemäuer wiederhallte, knarrte eine Thür, und wir sahen den Schein eines sich von innen nahenden Lichtes über die Mauern schweifen. Das Thor wurde nicht ohne große Anstrengung geöffnet, und ein alter Mann, der das Ansehen eines Dieners hatte, trat mit weit vorgestreckter brennender Kerze hastig hervor, beschaute und in höchst gespannter, fast trotziger Erwartung von oben bis unten, und fragte dann sichtbar beruhigter und mit einem Gemisch von Verlegenheit und Ironie: was diesem Schlosse die Ehre

eines so späten Besuches versichere? Ich eröffnete ihm meinen Wunsch, hier zu übernachten. — „Das wird nicht gut angehen", sagte der Alte. „Die Herrschaft", setzte er mit einer seltsamen Miene hinzu, „die Herrschaft schläft schon lange." — „Nun, so laß sie schlafen", erwiederte ich, „wir sind genügsam, und es gilt auch nur bis zu Tages Anbruch."

Der Alte schien sich einen Augenblick zu besinnen, maß uns noch einmal mit scharfen Blicken, und wies dann endlich meinem Bedienten einen vom Thore weit abgelegenen Stall an, wo der übelgelaunte Knappe, etwas von elendem Hundeloch u. s. w. unter dem Bart murmelnd, die ermüdeten Pferde hineinzog. Darauf führte mich unser Schloßwart, still schweigend voranleuchtend, über den weiten gepflasterten Hof, eine steinerne Treppe hinauf, welche, wie ich bei dem flüchtigen Scheine der Kerze bemerken konnte, nicht im besten Stande zu sein schien. Wir traten in ein altes Gemach, worin zu meinem Erstaunen ein fertiges Bett und Alles zum Empfang eines Gastes eingerichtet war. „Ihr seid nicht unvorbereitet, wie ich sehe", sagte ich lächelnd zu dem Alten. — „Das bringen die häufigen Durchmärsche so mit sich", erwiederte dieser und entfernte sich schnell, kehrte aber bald mit einer Flasche Wein und einem kalten, ziemlich knarren Imbiß wieder zurück. Ich wollte nach dem Namen und sonstigen näheren Verhältniß der Schloßbewohner fragen; aber der Alte entschlüpfte mir gewandt mit einem tiefen Bückling und ließ sich nicht wieder sehen.

Ich hatte nun Muße genug, mich in meiner sonderbaren Behausung genau umzusehen. Das einfache Feldbett, ein altmodischer, mit Leder überzogener und mit gelben Zwacken verzierter, ziemlich wackliger Lehnstuhl, und ein ungeheurer Tisch von gleicher Beschaffenheit machten das ganze Stubengeräth aus. In dem hohen Bogenfenster schienen oben mehrere kleine Scheiben zu fehlen. Die Wände waren nur noch zum Theil

mit schweren, an manchen Stellen von oben bis unten aufgerissenen Tapeten bedeckt, von denen mich bald verblichene lebensgroße Bilder bei dem ungewissen Licht der Kerze fast schauerlich anblickten. Alles erregte das wehmüthigste Gefühl vergangener Herrlichkeit. — Ich legte mich in das Fenster, das auf das Thal hinausging, aus welchem ich gekommen war. Es blitzte von fern, unten sah ich die Feuer des Bivouaks und konnte in der grellen Beleuchtung die Gestalten der darum gelagerten Reiter unterscheiden, von denen von Zeit zu Zeit ein fröhliches Lied und das Wiehern einzelner Rosse durch die mondhelle Nacht herüberschallte.

Da fiel es mir auf's Herz, daß ich heut, wider meine sonstige Gewohnheit, vergessen hatte, vor allem Andern nach meinen Pferden zu sehen. Ich ging daher noch einmal in den Hof hinunter. In dem unwirthlichen, halbverfallenen Stalle fand ich meinen Bedienten im tiefsten Schlafe, und die Pferde so sicher und gut aufgehoben, als es hier die Umstände erlaubten. Ich lehnte die alte Thür wieder an, konnte aber auf dem Rückwege nicht unterlassen, einen Augenblick in dem geräumigen Hofe zu verweilen, und den wunderlichen Bau genauer zu betrachten, dessen Umrisse im Mondschein nur um desto schärfer hervortraten. Das Schloß bildete ein vollständig geschlossenes Viereck, an dessen innerer Seite eine, von mancherlei kleinen Treppen und Erkern verworren unterbrochne steinerne Gallerie herumlief, auf welche die Thüren, zum Theil auch einzelne Fenster der Gemächer hinausgingen. Eine Todtenstille herrschte in dem ganzen finstern Bau, nur die verrosteten Wetterfahne drehten sich knarrend im Winde, der sich jetzt heftiger erhoben hatte, und schwere, dunkle Wolken über den einsamen Hof hintreibt. Indem ich eben wieder die große Treppe hinaufsteigen wollte, bemerkte ich einen schwachen flackrigen Lichtschimmer, der von dem entgegengesetzten Flügel des Schlosses herüber zu kommen schien. Ich

scheute nicht die Mühe, auf kleinen, zum Theil schwankenden Stiegen zu jenem Theile der Gallerie zu gelangen, und überzeugte mich nun bald, daß das Licht aus einem zwar ängstlich, aber doch nicht sorgsam genug verhangenen Fenster hervorbrach, welches auf die Gallerie hinausſah. Ich blickte durch die kleine Oeffnung und sah mit Entsetzen mitten im Gemach auf einem köstlichen Teppich einen schönen, mit einem langen grünen Gewande und blitzenden Gürtel geschmückten weiblichen Leichnam ausgestreckt, die Hände über der Brust gefaltet, das Gesicht mit einem weißen Tuche bedeckt. Der alte Schloßwart, den Rücken nach dem Fenster gewendet, war im Hintergrunde beschäftigt, eine mattlodernde Lampe in Ordnung zu bringen, während er, wie es schien, Gebete leise vor sich hermurmelte. Mich schauerte bei diesem unerwarteten Anblick, mir fielen die Worte des Alten wieder ein: die Herrschaft schläft. —

„Wahrhaftig!“ unterbrach hier Willibald lächelnd den Erzähler „Sie hoffmannisiren recht wacker.“ — Indem aber blitzte es so eben wieder. Romano blieb die Antwort schuldig, drückte die Augen ein, und fuhr eifrig und überlaut zu erzählen fort:

„Ich eilte nun in der ersten Bestürzung fort nach meinem Schlafgemach, um meine Waffen zu holen und hier vielleicht ein schauderhaftes Verbrechen an das Tageslicht zu bringen. Indeß, noch ehe ich über die verschiedenen Treppen und verwickelten Gänge den andern Schloßflügel erreichte, besann ich mich, wie nutzlos mein Unternehmen jetzt im Finstern, in einem mir gänzlich unbekannten Hause sein müßte, dessen vielfache Ausgänge und Erker den kundigen Bewohnern tausend Schlupfwinkel darboten. Ich beschloß daher nach einigem Nachdenken den Tag abzuwarten, und bis dahin ein wachsames Auge auf Alles zu haben, was in dem Schlosse vorgehen möchte.

Zu diesem Behuf ließ ich die Thür meines Gemaches offen, aus welchem ich einen Theil der Gallerie und den ganzen Hof übersehen konnte. — Draußen im Felde waren die Stimmen der Reiter verschollen und die Wachtfeuer ausgelöscht. Der Sturm erhob sich immer stärker und ging mit entsetzlichen Jammertönen durch das alte Gemäuer. Auch meine Kerze war unterdeß ausgebrannt. — Gespannt und auf jeden Laut aufhorchend, setzte ich mich daher völlig angekleidet auf mein Bett und malte mir auf den dunklen Grund der Nacht wilde phantastische Bilder aus.

Eine schauerliche Vorstellung reihte sich verworren an die andere, bis ich endlich, der Ermüdung erliegend, in unruhigen Träumen einschlummerte. Plötzlich fuhr ich von meinem Lager auf, von einem heftigen Donnerschlage aufgeschreckt. Ich sprang an die Stubenthür, von der mich ein kalter Wind anblies. Es war ein furchtbares Gewitter, so recht ingrimmig, ohne Regen. Eine dicke Finsterniß verhüllte Schloß, Hof und Himmel. — Hier zuckte von Neuem ein Blitz leuchtend über die ganze Gegend, und Leontins Schloß, wie in Feuer getaucht, stand auf einmal vor ihnen über dem Walde. — „In der That", sagte Romano erstaunt, „wüßte ich nicht — gerade so sah damals das Spukschloß aus! — Doch eilen wir, unser Weg und meine Geschichte sind gleich zu Ende." Er fuhr wieder fort:

„Wie ich nun so aus der Thür in das Dunkel hinausstarre, schlängelt sich plötzlich ein Blitz über den Zinnen und ich erblickte mit Grausen in der Thür, welche aus dem gegenüberstehenden Schloßflügel auf den Hof hinausführte, das todte Fräulein mit demselben grünen Gewande und funkelndem Gürtel, wie ich sie in jenem Gemache gesehen, stumm und regungslos aufgerichtet, das Gesicht leichenweiß und unbeweglich; über den Rücken wallte ein langer dunkler Man-

tel herab. Neben ihr stand eine hohe Gestalt, in einen gleichfalls dunklen weiten Mantel tief verhüllt.

Die Finsterniß verschlang sogleich wieder die flüchtige Erscheinung. Ich heftete meine Blicke durchdringend und unausgesetzt auf den grauenvollen Punkt, als nach einer geraumen Pause abermals einer von jenen langen, oder vielmehr sich unaufhörlich wiederholenden Blitzen erfolgte, wo sich gleichsam der ganze Himmel wie ein rothes Auge aufzuthun scheint und eine gräßliche Beleuchtung über die stille Erde umherwirft.

Da sah ich, wie das Fräulein mit dem entsetzlich starren Gesicht, die andre dunkle Gestalt und noch ein dritter Vermummter, in welchem ich den alten Schloßwart zu erkennen glaubte, sich im Hofe, ohne ein Wort mit einander zu wechseln, feierlich auf drei schwarze Rosse erhoben, deren Mähnen, so wie die Enden der weiten, faltigen Mäntel in dem Gewitterwinde wild umherflatterten. Lautlos, wie ein Leichenzug, bewegte sich darauf die seltsame Erscheinung durch das geöffnete Schloßthor, den Hügel hinab, immer tiefer, weiter."

„Was ist das?" schrie hier Romano plötzlich voll Entsetzen auf. Auch Willibald stutzte, betroffen in die Ferne hinausstarrend. Das wilde Wetterleuchten hatte das Schloß vor ihnen wieder grauenhaft erhellt, und im Thore erblickten sie deutlich die Leichenbraut mit dem grünen Gewande und funkelnden Gürtel, zwei dunkle Gestalten neben ihr, lautlos auf drei schwarzen Rossen, die faltigen Mäntel im Winde flatternd, als wollten sie eben wieder ihren nächtlichen Auszug beginnen.

„Nun, das ist der wunderlichste Ausgang Ihrer Geschichte!" sagte Willibald, sich schnell fassend, als die zurückkehrende Finsterniß auf einmal Alles wieder bedeckt hatte. — „Ausgang?" rief Romano ganz verstört, „sahen Sie denn nicht, wie sie entsetzlich immer fortspielt?" — „Aber erfuhren

Sie denn damals nicht — ?" — „Nein, nein", erwiederte der Prinz hastig: „kehrte ich doch am Morgen das ganze Haus um, Alles leer, wüst, verfallen, ohne Fenster und voll Schutt, hohes Gras auf dem gepflasterten Hofe: die Bauern sagten nachher, das Schloß sei seit hundert Jahren nicht mehr bewohnt."

Währenddeß hatte Willibald den Prinzen unter den Arm gefaßt, und riß ihn über Stock und Stein durch die Finsterniß mit sich fort. Der heftige Gewitterwind blies an den Felsennasen um sich her', zwischendurch hörten sie ein verworrenes Gemurmel, wie von vielen Stimmen, und immer stärker, je näher sie dem Schloß kamen; zuweilen war es ihnen als schweife der Wiederschein einer Fackel flüchtig über das alte Gemäuer der Burg.

So standen sie, ehe sie's dachten, vor dem Thor. Die gespenstischen Reitergestalten waren verschwunden. Der Erste aber, der ihnen entgegentrat, war der alte geheimnißvolle Diener, eine brennende Kerze vorhaltend und die Eindringenden trotzig betrachtend. — Da hielt sich Romano nicht länger, seine Einbildung war von dem raschen Gange, dem Sturm und den wilden Erscheinungen bis zum Wahnsinn empört. „Schläft deine Herrschaft noch immer, verfluchter alter Daniel!" rief er außer sich, den Alten an der Brust fassend. Dieser, voll Zorn über den unerwarteten Ueberfall, faßte ihn sogleich wieder und rang mit ihm. Willibald sprang erschrocken dem bedrängten Prinzen zu Hülfe, große Hunde schlugen an, eine wachsende Bewegung erwachte tief in dem dunklen Thorwege.

„Was macht ihr wieder für höllischen Lärm, ihr Phantasten!" donnerte da eine Stimme aus dem Hintergrunde dazwischen. Ein hoher schöner Mann im langen faltigen Reitermantel, die von allen Seiten an ihn heranspringenden Doggen beschwichtigend, trat plötzlich hervor. — „Graf Le-

emin!" rief Romano aus, seinen Daniel schnell loslassend — Beide sahen einander eine Zeitlang erstaunt an.

Endlich nahm der ganz verwirrte Prinz wieder das Wort. „Wer", fragte er, „ritt vor Kurzem hier in's Thor?" — „Ich, von der Jagd, wo uns die Nacht und das gräuliche Wetter überraschte!" erwiederte Leontin. — „Aber ich sah doch Alles eben so vor langer Zeit im wüsten Schloß an der Donau, diesen Alten, beim Wiederschein der Blitze die vermummten Reiter im Thor." — Hier brach Leontin plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Wie!" rief er, Sie waren es? Wer konnte auch in dem verrufenen Schloß so spät noch Gäste erwarten! Die Verlegenheit war groß, Sie nahmen das Zimmer ein, das der Alte heimlich für uns bereitet hatte." — „Und das Fräulein in der Mitte", fuhr Romano fort, „mit dem totenbleichen, schönen starren Gesicht." „Freilich", versetzte Leontin, noch heftiger lachend; „wir trauten dem unbekannten Gaste nicht, und hatten Larven vorgesteckt, denn ich entführte eben damals meine Julie."

Das hatte der wundersüchtige Romano am allerwenigsten erwartet, er verachtete im Herzen diese nüchterne Auflösung, und folgte schweigend dem heitern Leontin, der nun die unverhofften Gäste, als eine köstliche Ausgeburt dieser kreisenden Nacht, in seine Burg führte. Der alte Diener ging mit seiner Kerze voran, leise etwas von verrückten Prinzen in den Bart murmelnd und manchmal noch einen wüthenden Blick auf Romano zurückschleudernd. So schritten sie durch einen ganz wüsten Schloßflügel, die hohen Fensterbogen standen leer, der flackernde Schein der Kerze schweifte flüchtig über die Stukkatur an den Decken der verfallenen Gemächer; zwischen zerrissenen Fahnen, die im Zugwinde flatterten, starrten ganz gewappnete Ritterbilder die Vorübereilenden, gespenstisch aus den geschlossenen Visieren an. Ueber eine enge Wendeltreppe gelangten sie dann auf eine steinerne Gallerie, die am

Innern des Schloſſes fortzulaufen ſchien, und von der man den Burghof überblicken konnte. Dort ſah es wie ein Schlupfwinkel von Räubern oder Schmugglern aus: verworrene Stimmen durcheinander, Windlichter in dem ſteinernen Springbrunnen ſich ſpiegelnd, Roſſe, lechzende Hunde, Jäger und Waffen, Alles von Zeit zu Zeit vom bleichen Wiederſchein der Blitze, wie in wilden Träumen, wunderbar erleuchtet.

Endlich traten ſie in einen ungeheuren Saal, in deſſen Mitte Herr Faber ganz allein an einem großen runden Tiſche ſaß und unmäßig ſpeiſte, ohne aufzuſehen und die Kommenden ſonderlich zu beachten. Ein Fenſter mußte irgendwo ſchlecht verwahrt ſein, denn das einzige Licht auf dem Tiſche wehte und warf ungewiſſe Scheine über die Ahnenbilder an den Wänden und in den hintern, dämmernden Raum des Saales, wo eine unkenntliche Geſtalt auf der Erde zu liegen ſchien; mit Erſtaunen glaubte Romano, als er genau hinblickte, den wahnſinnigen Harfner wieder zu erkennen, der dort über ſeiner Harfe eingeſchlafen war. — In einer Fenſter-Niſche aber ſaß eine junge ſchöne Frau, mit einer Guitarre im Arm, in die vom Gewitter beleuchtete Gegend hinausſchauend. Sie hörten ſie im Eintreten eben noch ſingen:

Aus der Heimath hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

„Schon wieder das Lied!“ rief ihr Leontin zu, ſeine Brauen finſter zuſammenziehend. Da ſprang ſie ſchnell auf. „Es iſt ſchon wieder vorüber“, ſagte ſie, und fiel ihm heiter um den Hals. — „Das iſt die Leichenbraut mit dem fun-

kelnden Gürtel!" — so stellte Leontin seine Gemahlin Julie lächelnd dem Prinzen vor. Sie erröthete, und Romano erkannte sogleich die schlanke Gestalt wieder, die er schon heute am frühen Morgen im Erker erblickt hatte. Mit romanesker Galanterie sagte er, sein auf ihr wehmüthiges Lied anspielend: sie sei ein zarter Waldhornslaut, berufen, weithin in den Thälern den Frühling zu wecken, nicht aber an den finstern Tannenwipfeln dieser starren Waldeinsamkeit ihren melodischen Zauber zu verhauchen. — Sie sah ihn mit den frischen klaren Augen groß an, lachte ihm, als er fertig war, geradezu in's Gesicht und wandte sich dann ohne Weiteres, um in der verworrenen Wirthschaft zur Aufnahme der späten Gäste das Nöthige zu besorgen.

Romano sah ihr nicht ohne einige Empfindlichkeit nach, als seine Blicke zufällig an der gegenüberstehenden Wand auf ein Portrait fielen, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war ein überaus schönes Mädchengesicht, muthwillig aus einer seltsamen phantastischen Tracht hervorguckend, als fragt' es ihn neckend: kennst du mich? — Er wußte es, er hatte diese wunderbaren Züge oft gesehen, und konnte sich doch durchaus nicht besinnen. Voll Neugierde fragte er endlich den Grafen Leontin. — „Weitläufige Verwandtschaft", erwiederte dieser flüchtig, mit sichtbarer Verlegenheit. Er schien die Fremden von dem Bilde ablenken zu wollen, und nöthigte sie eilig zum Niedersetzen; aber jeder der altväterischen Stühle, so wie er ihn ergriff, ließ, der eine die Lehne, der andere ein Bein fahren. — „Ich sitze auf dem guten" — sagte Faber, ruhig weiter essend, und Leontin bat nun lachend seine Gäste, lieber mit ihm auf die Gallerie hinauszukommen, wo es an handfesten steinernen Bänken nicht fehle.

So lagerte sich denn die ganze Gesellschaft abenteuerlich genug unter den Spitzbogen des alten Altans; ein schwerfäl-

liger Tisch, Weinflaschen und Gläser wurden mit bedeutendem Lärm herbeigeschafft, auch Julie und Faber — letzterer zu Romano's großem Verdruß mit einer langen qualmenden Tabakspfeife — fanden sich wieder ein, und ein vielfach bewegtes Gespräch belebte bald den wunderlichen Kreis. Unten im Hofe aber war währenddeß schon Alles still geworden, auch das Gewitter hatte sich verzogen, es blitzte nur noch in weiter Ferne, und über dem verfallenen Schloßflügel sah man von allen Seiten die wunderbare Gegend im Mondschein wieder heraufglänzen.

Leontin's unverwüstliche Heiterkeit und sein guter Wein, der nicht geschont wurde, überwanden bald alle Müdigkeit, und man beschloß einmüthig, den kurzen noch übrigen Theil der schönen Nacht hier zusammen zu bleiben. Ein Jeder mußte nun eine Novelle aus seinem Leben zum Besten geben. Die Reihe traf zuletzt Willibald, der von dieser mährchenhaften Umgebung tief aufgeregt schien. Mit besonderem Behagen setzten sich die Andern den schönen klaren Augen des Wanderdichters gegenüber, als dieser endlich folgendermaßen zu erzählen begann:

„In den Herbstferien wanderte ich als Student mit mehreren fröhlichen Gesellen aus Halle nach dem Harzgebirge. Ich gedenke noch heute mit eigenem Vergnügen des frischen kühlen Morgens, wie wir vor Tagesanbruch durch die alten stillen Gassen zogen, und hinter den noch fest zugezogenen Fenstervorhängen unsern eingebildeten Liebchen, die wir kaum einmal im Leben von fern gesehen hatten, unser Ade zuriefen. Die Jugend, sagt man, blicke die Welt anders an als andere vernünftige Leute, sehe im funkelnden Walde Diana vorüberstrengen, und aus den Strömen schöne Nixen wunderbar grüßend auftauchen. Ich aber bilde mir ein, aus jungen Philistern werden alte Philister, und wer dagegen einmal wahrhaft jung gewesen, der bleibt's Zeitlebens. Denn das

Leben iſt ja doch nur ein wechſelndes Morgenroth, die Ahnungen und Geheimniſſe werden mit jedem Schritt nur größer und ernſter, bis wir endlich von dem letzten Gipfel die Walder und Thäler hinter uns verſunken und vor uns im hellen Sonnenſchein das andere Land ſehen, das die Jugend meinte.

Diesmal war es, indeß nur der kurze bunte Reiſetag, der dämmernd hinter uns verſank, als wir fröhlich auf dem heiteren Stufenberge raſteten. Die Abendſonne funkelte noch in den Fenſtern des Wirthshauſes, vor welchem wir über die Buchenwipfel die glänzende Landſchaft und weiterhin das Vorgebirge des Harzes überſchauten, das ſich ſchon räthſelhaft mit Abendnebeln zu bekränzen anfing. Mir fielen alle alten ſchönen Sagen dieſer romantiſchen Gegend ein, und ich dichtete die wunderlichſten Reiſeabenteuer in das wachſende Dunkel hinein. Auf dem grünen Raſenplatze vor dem Wirthshauſe ſang ein Mädchen, wie ein Waldvöglein, zur Harfe; fremde Wanderer kamen und ſchieden; wir aber hatten uns dicht am Abhange um einen, mit Weinflaſchen wohlbeſetzten Tiſch gelagert, und meine Gefährten ermangelten nicht, ihre Schätzchen, die ſie zu Hauſe hatten oder nicht hatten, hoch leben zu laſſen. Mir kam das in dieſem Augenblick unbeſchreiblich abgeſchmackt vor, in meiner Seele leuchtete auf einmal ein Bild wunderbarer Schönheit wieder auf, das ich oft im Traume geſehen, und ſeitdem auf manchem alten ſchönen Bilde wieder zu erkennen geglaubt hatte. Vom Wein und dem Rauſchen der Wälder und Thäler unter uns wie von unſichtbaren Flügeln gehoben, ſprang ich plötzlich auf; die untergehende Sonne warf eben ihr purpurnes Licht über die Gegend: ich trank aus voller Seele auf das Wohl meiner künftigen Geliebten, warf meinen Ring in das leere Glas, und ſchleuderte Glas und Ring in funkelndem Bogen weit in das Abendroth hinaus.

Da aber begab ſich's wunderbar. Denn in demſelben Augenblick ſahen wir unten eine Dame auf einem jener rehfüßigen arabiſchen Zelter über den grünen Plan ſprengen, als flöge eine reizende Huri, im Abendwinde von bunten Shawls und reichen, ſchwarzen Locken umflattert, über die Oaſe der beglänzten Landſchaft. Sie wandte ſich lautlachend nach zwei jungen Reitern zurück, vor denen ſie, wie zum Scherz, nach dem Saum des Waldes entfloh, wo eine andere Dame die Flüchtigen zu erwarten ſchien.

Da bemerkte ſie den Blitz meines Ringes in der Luft. Sie ſchaute erſtaunt zu mir herauf; im ſelben Moment that die untergegangene Sonne noch einen feuerrothen Blick über die ganze Gegend, und wir ſahen die Reitergeſtalten nur noch wie bunte, ſich jagende Schmetterlinge über den ſtillen, ernſten Grund dahin ſchweben.

Meine Reiſegeſellen feuerten der ſchönen Reiterin munter gute und ſchlechte Witze nach, verglichen ſie mit einer Bacchantin, mit Luna und Fortuna, bis ſie zuletzt darüber untereinander in ein gelehrtes, mythologiſches Gezänk geriethen. Mich ärgerte das Geſchwätz, aber ich hütete mich wohl, mit darein zu reden, denn mein Anſchlag war gelaſſt. Und als ſie ſich Alle endlich zur Ruhe begeben hatten, bezeichnete ich ihnen mit Kreide auf der Thür den Ort, wo ich Morgen Abend wieder mit ihnen zuſammentreffen wollte, und ſtieg beim prächtigſten Mondſchein den Berg hinab.

Ich hatte mir den Platz genau gemerkt, wo die Reiterin mit ihrem Gefolge verſchwunden war; es gab nur einen Weg, ich ſchritt bald in tiefem Waldesdunkel, bald über hellbeſchienene Wieſen friſch und fröhlich fort, und kam endlich an ein einſames Gaſthaus, das im klaren Mondſchein am Ausgange des Waldes lag. Es war Alles unendlich ſtill ringsumher, doch glaubte ich unten im Hauſe noch Stimmen zu vernehmen. Ich klopfte an, die Wirthsleute waren noch

wach, und ich erfuhr zu meiner unbeschreiblichen Freude, daß wirklich zwei Damen zu Pferde, die eine jung, schön, mit langen, wallenden Locken, nebst ihren Begleitern hier eingekehrt, und in den oberen Zimmern übernachteten, wo sie sich aber bereits der Ruhe überlassen hatten, um morgen mit Tagesanbruch den Roßtrapp zu besteigen.

Bei dieser Nachricht blitzte mir ein Gedanke durch die Seele. Ich erkundigte mich sogleich nach dem für die Damen bestimmten Führer, einem jungen, schlanken Burschen von meiner Größe, und überredete ihn mit Hülfe eines großen Theils meiner kleinen Baarschaft, mir auf einen halben Tag seinen Kittel und Wanderstecken abzutreten. Ich kannte den Weg nach dem Roßtrapp von einer früheren Reise sehr genau, und beschloß in dieser Verkleidung morgen die Damen zu führen.

Die Stuben im Hause waren alle besetzt, ich bestieg daher ohne Weiteres den Heuboden für die wenigen Stunden der warmen Nacht. Aber ich hatte keine Rast vor fröhlichen Gedanken, und setzte mich, wie ein träumender Vogel, auf die obersten Sprossen der Leiter in das Dachfenster. Da lag der weite, stille Kreis von Bergen im hellen Mondschein vor mir, zahllose Sterne flimmerten, und das Zirpen der Heimchen schallte von den fernen Wiesen durch die große Einsamkeit herüber.

Endlich hielt ich's nicht länger aus, ich stieg wieder herab, wandelte eine Zeitlang hinter dem Gebüsch vor den beglänzten Fenstern des Wirthshauses auf und nieder, und begann zuletzt mit großer Lust ein Ständchen zu singen, das ich vor mehreren Jahren an meine künftige Geliebte gedichtet hatte. Es dauerte auch nicht lange, so glaubte ich oben einige Bewegung zu bemerken. Aber wer beschreibt meinen Schrecken, als sich nun plötzlich leise das Fenster öffnete und eine gar nicht mehr junge, dickliche Dame, mit zahllosen

Papilloten um den Kopf, breit und behaglich ſich herauslehnte!

„Ei, ei", lispelte ſie, ohne mich zu ſehen, mit fetter Stimme zu mir herab; „iſt das wohl fein, müde Reiſende in der ſüßeſten Ruhe zu ſtören?" — „Ei, ei, daß dich —!" dachte auch ich unten, und ſang in meiner Herzensangſt nur um ſo lauter fort. — Die Dame huſtete oben ein Paar Mal heimlich genug. „Man will ſich nicht zeigen, wie's ſcheint!" ſagte ſie dann empfindlich. Hinter den Gardinen aber glaubte ich noch eine andere weibliche Geſtalt lachend und lauſchend zu gewahren. — Voller Aerger ſang ich nun mein langes Lied bis zu Ende, und verzweifelt wieder vom Anfang an. — „Ach, das iſt ja ennuyant, das ewige Geſinge!" rief jetzt die Dame, da das Ding kein Ende nehmen wollte, und ſchmiß mir droben das Fenſter vor der Naſe zu.

Hier wurde der Erzähler durch ein lautes Auflachen der Gräfin Julie unterbrochen, die ſchon vorhin einige Male heimlich gekichert hatte. — „Was haben Sie denn?" fragte er die Schöne, „mir war es eben nicht ſonderlich zum Lachen." — „Nichts, nichts", entgegnete Julie erröthend und beſchwichtigend, „nur weiter, weiter!" — Willibald ſah ſie erſtaunt an und fuhr nach einer Pauſe wieder fort:

„Es war und blieb nun auf einmal Alles mäuschenſtill im ganzen Hauſe. — „Und ich bekomme dich doch zu ſehen, mein ſprödes Lieb!" ſagte ich zu mir ſelbſt, beſtieg halb lachend, halb ärgerlich über das verunglückte Ständchen, meinen Heuboden wieder, wickelte mich vergnügt in das Heu und meine verliebte Gedanken, und war bald feſt eingeſchlafen.

Aber wie erſchrack ich, als ich erwachte und mir durch alle Luken und Ritzen des Daches die Morgenſonne ſchon hell in die Augen ſchien. Ich fuhr haſtig in meine geborgten Bauernkleider, und eilte hinunter. Die Wirthsleute lachten mich über meine ſtattiſche Langſchläferei tüchtig aus, und er-

zählten, wie sie Mühe gehabt, die wegen der Saumseligkeit des Führers unwilligen Fremden zu begütigen. Während der Wirth mich endlich wecken wollte, seien die Damen bereits aufgebrochen: wenn ich aber auf den Fußsteigen, wie ich behauptete, genau Bescheid wisse, könne ich sie sehr bald einholen. Hier war keine Zeit zu verlieren, ich ergriff meinen langen Stab, und kletterte, ohne mich erst auf die Fußsteige einzulassen, den steilen Berg gerade hinan. Bald hörte ich auch wirklich Stimmen in der Ferne, sie schienen eine andere Richtung genommen zu haben, als die Reisenden gewöhnlich einzuschlagen pflegen. Ich sprang, glitt und schurrte über Stock und Stein, nur eine jähe Kluft trennte mich noch von ihnen, ich setzte meinen Stecken ein, und schwang mich mit einem gewaltigen Satze über Kluft und Gebüsch auf den Rasen-Abhang hinaus, wo die Wanderer eben zu rasten schienen.

Alle fuhren mit einem Schrei auf, als ich so plötzlich, wie vom Himmel, unter sie niederfuhr. Die schöne Reiterin stand zunächst, und betrachtete mich lange schweigend von oben bis unten. Fast hätte ich sie nicht wieder erkannt, so gar nicht bacchantisch oder amazonenhaft, so milde, still und über alle Beschreibung schön erschien sie heut. Auch die ältere Dame ruhte sehr erhitzt und pustend auf einem Baumstamme, und rief mir zu: wenn ich hier die Wege kännte, sollte ich bei ihnen bleiben und sie auf dem allernächsten hinaufführen. Beide schienen in mir den nächtlichen Sänger nicht zu ahnen, und ich hütete mich, wie ihr wohl denken könnt, mich zu verrathen.

Ich werde es niemals vergessen, wie heiter die schlanke Gestalt meiner jungen Dame, die jetzt dicht am grünen Abhange stand, sich auf dem himmelblauen Hintergrunde abzeichnete, und als sie darauf, zweien neben ihr stehenden jungen Männern die fernen Städte und Dörfer nennend, in die

unermeßliche Aussicht hinauswies, da war es, als zöge ihr Rosenfinger eben erst die silbernen Ströme, die duftigen Fernen und die blauen Berge dahinter, und vergoldete Seen, Hügel und Wälder, und alle rauschten und jauchzten, wie frühlingstrunken, zu der Zauberin herauf.

Ich aber jauchzte am fröhlichsten in mich hinein, als sich der bunte Zug nun endlich in Bewegung setzte. Ich schritt voran, und hinter mir in der morgenheitern Einsamkeit die Schöne, zwischen dem Waldesrauschen und Vogelschall mit der lieblichsten Stimme plaudernd und scherzend. Nun waren mir zwar die beiden jungen Begleiter gleich von Anfang gar nicht recht gewesen, aber ich bemerkte bald, wie sie mit ihnen nur wunderlich spielte und häufig auf die zierlichste Weise ihr Pantöffelchen über sie schwang. Ja, als das ältere Frauenzimmer von Neuem ausruhen mußte, gab sie ihnen geradezu auf, bei der Dame zurückzubleiben, sie selbst wollte unterdeß voraus. Hiermit flog sie wie ein Reh über den grünen Plan, und ehe sie im Gebüsch verschwand, wandte sie sich noch einmal zurück und streifte mich mit einem flüchtigen Blick, daß es mir recht durch die Seele drang.

So rasch ich nachfolgte, konnte ich sie doch erst am Gipfel des Roßtrapps wieder erreichen. Hier fand ich sie, zu meinem Entsetzen, auf dem letzten überhangenden Felsen sitzen, vergnügt mit den rothen Reiseschuhen über dem schwindelerregenden Abgrunde baumelnd. Wie einen Nachtwandler auf dem Rande der Zinne, wagte ich sie nicht anzureden. Sie aber hatte mich kaum erblickt, als sie, die reichen Locken aus der Stirn schüttelnd, mir zurief: „Da möcht' ich gern hinunter. Ein rechter Führer muß jeden Steg kennen, führ' mich geschwind hinab, ehe die Andern nachkommen."

Ich kannte in der That einen Pfad zu den Schlünden, und, ohne das Wagstück zu bedenken, nickte ich ihr zu, und machte mich auf den Weg. Das schien ihr zu gefallen, sie

sah mich einen Augenblick überrascht und verwundert an, dann sprang sie schnell auf und folgte. — Nun aber war mir's wie im Traume, als so auf einmal das wunderschöne Mädchen, allein mit mir, an jähen Abgründen vorüber von Fels zu Fels in die lautlose Oede hinabstieg, und wie in einem Zauberbrunnen das Himmelblau über uns immer dunkler wurde, immer finsterer das wilde Grün, immer vernehmlicher von unten das Brausen der Bäche in der endlosen Einsamkeit. — Einmal reichte ich ihr helfend die Hand, sie wollte mich erst mit der rechten fassen, zog sie aber, erröthend, schnell wieder zurück und gab die andere. „Du magst mir auch der rechte Arbeiter sein", sagte sie, „hast ja Hände wie ein Mädchen." — Jetzt sprang ich über einen tiefen Felsen auf die gegenüberstehende Klippe, sie mußte mir nach. Der Platz war eng, ich breitete beide Arme ihr entgegen, und als sie mir so an die Brust flog, daß mich ihr Athem berührte und ihre Locken mich verhüllten, da umschlang ich sie fest, und drückte einen brennenden Kuß auf ihren schönen Mund.

„Pfui!" rief sie, sich hastig losmachend und den Mund wischend; „siehst du, mit deinen dummen Flausen hast du den rechten Weg verfehlt! Dort geht's hinaus!" — Hiermit war sie mir lachend auf einmal in dem verworrenen Gebüsch entschwunden. Mit Erstaunen glaubte ich, als sie schnell die Zweige auseinanderbog, an ihrer rechten Hand meinen Ring zu bemerken, den ich vom Stufenberge hinabgeworfen hatte.

Verblüfft, rathlos, recht im innersten Herzen verirrt, stand ich nun in der Wildniß. Vergebens suchte ich meine Schöne wieder zu erhaschen, oft glaubte ich ihr schon ganz nahe zu sein, da tauchte sie mit unbegreiflicher Kühnheit plötzlich fern über den Wipfeln auf, um sich, wie ein Waldvöglein, gleich wieder in dem Grün zu versenken. Dann hörte ich ihr liebliches Lachen herüberschallen, sie winkte und rief

mich, immerfort neckend, bald da bald dort, bald unter mir, bald über mir. Dazwiſchen rauſchten die verborgenen Waſſer, verirrte glänzende Schmetterlinge flatterten, wie abgewehte Blüthenflocken, taumelnd an meinem Hute vorüber zum Abgrund, nur zuweilen noch klang Vogelſchall von dem morgenhellen Bord der Felſen herunter — es war mir, als ſei ich in dieſer Abgeſchiedenheit in ein wahnſinniges Mährchen wunderbar verſtrickt.

Endlich glaubte ich meine Schöne wieder in der Tiefe zu vernehmen, als ich ſie plötzlich mit lautem Lachen wie einen Elfen hoch über mir ſchwebend auf der oberſten Zinne des Berges erblickte, die wir vorhin verlaſſen. Da erwachte in mir der ganze herbe Jünglingsſtolz verſchmähter Liebe, ich warf meinen Wanderſtecken weit von mir, daß er an den Felſen zerſprang, und wandte mich zürnend völlig in den Abgrund.

Das ſchien ſie nicht erwartet zu haben. Wenigſtens kam ſie mir, als ich noch einmal hinaufblickte, auf einmal bleich und erſchrocken vor, ja im eiligen Niederſteigen, zwiſchen dem Rauſchen der Wipfel und Bäche, war es mir zu meinem größten Erſtaunen, als nannte ſie wiederholt meinen eigenen Namen, als rief ſie mir, wie aus tiefſter Seele nach: mein lieber, lieber Willibald! —

So thöricht iſt ein Verliebter! Dieſer vertrauliche Ruf wandte mir ganz das Herz um. Ich erklomm von Neuem mühſelig den Berg, ich ſuchte, rief nach allen Weltgegenden hinaus, aber es blieb Alles ſtill in der Runde, und nirgends war eine Spur von der wunderlichen Geſellſchaft mehr wieder zu finden. — Ermüdet kam ich am Ende auf den abenteuerlichſten Umwegen unerwartet zu demſelben einſamen Wirthshauſe, von dem ich am Morgen ausgegangen: über dem Walde war wieder der ferne Kirchthurm zu ſehen, rechts der Stufenberg in ſtillem Abendſchein; und ganz verwirrt wußte

ich nicht, wie mir geschehen, als nun die Leute im Hause, da ich nach der Schönen fragte, mich groß und verwundert ansahen. Eine Gesellschaft, wie ich sie beschrieb, hatte hier gar nicht übernachtet; eine ältliche, etwas starke Dame, sagten sie, und ein hübsches blondhaariges Mädchen seien zwar, blos in Begleitung eines Reitknechts, heute früh von hier weiter gewandert, aber mein wunderbares Waldlieb mit den reichen schwarzen Locken wollte kein Mensch gesehen haben. —

Ich sah sie niemals wieder. Ihr Bild aber blieb seitdem leuchtend in meiner Seele, und als ich nun einsam heimwanderte, hatte der Herbst schon seine Sommerfäden über die Felder gespannt, wie goldene Saiten im Morgenglanz, die bei jedem Windeshauch einen wehmüthigen Klang über die Erde gaben." —

Hier endigte Willibald seine Erzählung, und bemerkte erst jetzt, daß alle seine Zuhörer, von der Anstrengung des vorigen Tages überwältigt, fest eingeschlafen waren. Wie Todte lagen die Männer mit den bleichen, scharfgezeichneten Gesichtern umher, Julie war auf Leontin's Schooß gesunken, seine Knie mit ihren herabwallenden Locken verhüllend. Draußen aber glänzte herrlicher Mondschein über der leise rauschenden Gegend, nur einzelne Dammhirsche weideten unten am Fuße des alten Schlosses. Willibald blickte wunderbar bewegt in die weite Einsamkeit hinaus, es war ihm Alles wie ein Zaubermährchen hier, als müßte sein verlornes Lieb ihm wieder irgend ein Zeichen geben in dieser prächtigen Mondnacht.

Als der Thurmwächter bei Anbruch des Tages hoch über den Schlummernden sein geistliches Lied durch die stillen Lüfte sang, erhob sich unten allmählig Einer nach dem Andern, in die falbe Morgenkühle schauend.

Romano aber sprang verstört und erschrocken auf, plötzlich des eigentlichen Zweckes seines Besuchs gedenkend, den er über den nächtlichen Erzählungen gänzlich vergessen hatte. Ohne Zeitverlust führte er nun den Grafen Leontin in den entlegensten Theil der Gallerie, wo beide lange Zeit sehr lebhaft mit einander sprachen und endlich in größtem Eifer nach dem Hofe eilten. Niemand wußte, was sie vor hatten, aber im ganzen Hause entstand auf einmal ein verworrenes Durcheinanderrennen, Briefe wurden geschrieben, Boten zu Pferde abgeschickt, und bald darauf sah man den Prinzen und Leontin selbst, jeden in verschiedenen Richtungen, in den Wald hinausſprengen. — Auch Willibald, den die Sehnsucht nach seiner Heimath aus diesem unbehaglichen Rumor forttrieb, hatte sich währenddeß wieder aufgemacht. Julie sah ihn aus ihrem Fenster schon in der Ferne wandern. Sie hätte ihm so gern noch gesagt, daß sie selbst es war, die mit ihrer Begleiterin in dem einsamen Wirthshause sein Ständchen belauscht, und daß sie gar wohl wisse, wer und wo seine Schöne vom Roßtrapp sey. Aber sie winkte ihm vergeblich mit dem Schnupftuche nach, er war schon in dem thaufunkelnden Morgenschimmer versunken.

Wir aber lassen den Glücklichen wandern und wenden uns aus dem Morgenroth nach dem dunkeln Gebirge zurück, wo wir Publikum's Jagd verlassen haben. Der Abend sinkt schon nieder auf die stillen Schlüfte, da finden wir den Troß in einem abgelegenen Thal, ein altes Jägerhaus, wie Bienen im Abendgold, mit verworrenem Gesumse umschwärmend. Drin wird tüchtig gekocht, denn so oft die Thür sich öffnet, sieht man eine große Flamme lodern, und dicken Bratenduft herausqualmen. Vor der Thür sitzen Aurora und Herr Publikum einträchtig beisammen, über dessen Haupte sich das Hirschgeweih am Gesims des Hauses recht stattlich ausnimmt. Er hat Aurora's Hand gefaßt, sie läßt sie ruhig in der seinen,

da es schon kühl wird, aber ihre Gedanken sind offenbar nicht bei der Hand, sie schaut halb langweilig, halb verdrießlich vor sich hin. Währenddeß sind die besorgten Novellenmacher fleißig bemüht, den Honigseim poetischer Reden zu ihrem Hochzeitsfladen zusammen zu kneten. Am zierlichsten unter ihnen drückt sich dabei der schwungreiche, junge Mann aus. Aber da begegnet ihm unerwartet etwas Außerordentliches. Denn indem er zur Gräfin von der Liebe spricht und immer wieder spricht, hat er sich auf einmal selbst in sie verliebt: von unmerkbarem Händedrücken, worüber sie jedesmal mit leisem Lächeln quittirt, durch das allmählig wachsende Feuerwerk loser Schwärmereien und günstiger Blicke geräth er endlich ganz in den holden Wahnsinn. Vergebens treten die Novellisten, denen er wie eine tolle Hummel ihr Novellengespinst zu zerarbeiten droht, ihm heimlich auf die große Zehe, der Schrei des Schmerzes macht seinen sententiösen Paroxismus nur noch pikanter; der erschrockene Publikum, der gar nicht weiß, was los ist, fängt an sich vor ihm zu fürchten, da ergreift endlich der Graue den Rasenden ohne Weiteres beim Kragen, und der ganze Haufe wälzt sich mit ihm in das Jägerhaus, wo man durch die heftig hinter ihnen zugeworfene Thür noch einen bedeutenden Lärm vernimmt.

Unterdeß aber hatte ein Jäger vor Herrn Publikum und die Gräfin ein wohlbesetztes Tischchen hingestellt. Da war es um Publikum geschehen. Er band sich feierlich eine große Serviette wie zum Rasiren unter das Kinn, stülpte die Aermel auf, setzte sich, ein Paar Mal beide Ellbogen erhebend, breit und behaglich zurecht, und begann sogleich mit eben so viel Ernst als Fertigkeit mit den Kinnbacken zu mahlen. Aurora versuchte mehrere Male ein witziges Gespräch anzuknüpfen. Aber beim Essen verstand er keinen Spaß; unaufhörlich nach allen Seiten hin Fleisch, Pfeffer, Salz zulangend, gab er nur halbe oder gar keine Antwort. Er

schien ganz eine dicke, fette Junge voll Wohlgeschmack geworden zu sein, und bemerkte nicht einmal, wie die Gräfin, das gerümpfte Näschen vornehm aufwerfend, endlich rasch aufstand, und empfindlich sich allein in den nahen Wald begab, um hier auf einem kurzen Spaziergange ihren Verdruß abzukühlen.

Die Dämmerung war schon hereingebrochen, nur einzelne Vögel sangen noch tiefer im Gebirge, die Abendluft spielte leise in allen Blättern. Da hörte sie auf einmal ein Geräusch, und bald darauf Gesang in der Ferne. Sie trat neugierig näher und wurde endlich eine dunkle Gestalt gewahr, halb versteckt hinter Felsen und Gebüsch. „Wußt' ich's ja doch!" sagte sie, heimlich in sich hineinlachend. — Und sie irrte sich wirklich nicht in dem Carbonaro-Mantel, an dem sie sogleich den Prinzen Romano wieder erkannte.

Der anschlägische Prinz umkreiſete schon lange das Jägerhaus, wie der Fuchs den Taubenschlag. Da er aber von den Strapazen der vergangenen Nacht plötzlich heiser geworden, so hatte sich Leontin hinter ihm unter den Mantel verborgen und sang und agirte nun für ihn aus dem faltigen Carbonaro heraus. Bald aber fand Romano die Actien übertrieben, das Lied nicht zart genug. Leontin vertheidigte sich, darüber bekamen sie unter dem Mantel Händel und geriethen mit einander, erst leise, dann immer heftiger, in einen lebhaften Wortwechsel über das schicklichste Metrum für ein Ständchen. — Aurora stutzte: aber als sie auf einmal vier Arme aus dem Mantel sich hervorarbeiten sah, ergriff sie ein Grauen und sie stürzte unaufhaltsam nach dem Jägerhause zurück. Da brach Romano plötzlich hervor, Leontin hatte kaum Zeit, in größter Eile zu entfliehen.

Die athemlose Gräfin schrie laut auf, da der Prinz, der mit seinen langen Beinen ihr den Vorsprung abgewonnen hatte, auf einmal zierlich auf einem Knie vor ihr lag. „Mit

wem ſprachen Sie ſo eben?" fragte die Erſchreckene, noch immer ängſtlich um ſich her blickend. — „Mit mir ſelbſt im Traume von dir!" — „Es lief doch aber Jemand fort von Ihnen?" — „Mein Schatten wahrſcheinlich." — „Ach, es ſcheint ja weder Sonne noch Mond!" — „Deſto beſſer, ſo belauſcht und nur Venus vom Himmel." — „Und vier Arme leibhaftig!" — „O, hätt' ich deren viertauſend vierhundert und vier und vierzig, dich zu umſchlingen!"

Das klang der Gräfin denn doch gar zu appetitlich. Sie hob mit einem zärtlichen Blick den Prinzen vom Raſen auf, der nicht verſäumte, ſogleich ſeine Kniefcheibe ſorgfältig abzuſtäuben. Er bat die Reizende, ſich noch ein Weilchen im Walde zu ergehen, ſie nickte ſchlau mit dem ſchönen Köpfchen, und ſo wandelten denn die Glücklichen unbelauſcht neben einander her.

Romano hatte mit maleriſcher Nachläſſigkeit ſeinen Mantel halb über die Achſel zurückgeſchlagen, er ſprach von dem Bad in den koſenden Abendlüften, von den Dammerlauben des Gemüths, von den nackten Bübchen, die in dem luftigen Laube zielen. Aber die nackten Bübchen guckten ſchon aus Aurora's Augen, ſie ging ſo unbedenklich in alle dieſe Dämmerlauben ein, und wenn es ſo fortwährte, blieb faſt nichts mehr zu erobern an ihr. — Das war dem Prinzen gar nicht recht; er hatte ſich's ſo ſchön ausgeſonnen, allen Aufwand ſteigender Verführungskünſte, die Schnüre allmählig poetiſch zu verlocken — er war ganz verſtimmt.

Auf einmal ſtand Aurora ſtill. „Ich höre keine Stimmen mehr vom Jägerhauſe", ſagte ſie, nach allen Seiten umſchauend, „wir haben uns verirrt." — „Hat keine Noth", erwiederte Romano, „mir leuchten zwei helle Sterne auf dem ſtillen Meer der Nacht." — Hiermit bog er ſchnell vom Wege auf einen freien Platz hinaus, wo Aurora mit Erſtaunen einen Reitknecht mit zwei zierlich aufgezäumten Pferden

erblickte. „Mein Bursch kann zu Fuß wandern", sagte der Prinz, „und wenn Sie sich meines Rößleins bedienen wollen, so besteig' ich das seinige, und führe Sie bequem und lustig heim."

Die ermüdete Gräfin, um bei längerem Ausbleiben Aufsehen im Jägerhause zu verhüten, nahm den Vorschlag an, und so ritten sie bald vertraulich plaudernd in die warme Nacht hinein. Aber die Venus ging unter, der Mond ging auf, und sie ritten noch fort und immer fort.

„Wo führen Sie mich hin?" sagte endlich die Gräfin wieder; „da hör' ich einen Eisenhammer in weiter Ferne." — „Wird Amors Mühle sein", meinte der Prinz, „die arbeitet am lustigsten in solcher Stunde." — Mein Gott, ich glaube gar, der will mich entführen, dachte Aurora bei sich, senkte nachdenklich das Köpfchen und wiegte sich mit einem angenehmen schauerlichen Gefühl in der Erinnerung aller nächtlichen Entführungsgeschichten, die sie in den schmierigen, halbzerlesenen Romanen aus der Leih-Bibliothek so oft in Gedanken mitgemacht hatte.

Unterdeß wechselten neben ihnen unbekannte Gegenden und Abgründe räthselhaft im dämmernden Mondlicht, da stutzten plötzlich die schnaubenden Rosse; vor ihnen schoß auf einmal eine wunderliche Gestalt Purzelbäume quer über den Weg, eine zweite folgte, und noch eine, andere standen seitwärts am Wege auf den Köpfen, und verschwanden schnell, wie sich die Reiter nahten. — „Das kommt bei dem dummen Zeuge heraus!" brach da die heftig erschrockene Gräfin plötzlich los; „ich möcht' auch in aller Welt nur wissen, was es hier zu entführen giebt! Ich habe weder einen tyrannischen Vater, noch eine geizige Tante, ich bin ganz frei, ich kann jeden Augenblick heirathen!" — Romano schwieg ganz still, denn ihm fing selbst an Angst zu werden vor den unerklärlichen Erscheinungen. War ihm bei hellem Tage ein gewöhnliches Rendezvous zu gemein gewesen, so verwünschte er nun

insgeheim seine unüberwindliche Sucht nach genialen Abenteuern und wäre am liebsten wieder umgekehrt.

In großer Verlegenheit spähte er so eben nach allen Seiten umher, als sich plötzlich eine Rakete prasselnd und sprühend über dem dunkeln Walde emporriß. „Dorthin, dorthin!“ rief Romano voll Freude, und drückte die Sporen ein, daß die erstaunte Gräfin kaum folgen konnte.

Wie im Fluge erreichten sie nun bald einen einsamen, rings von Felsen eingeschlossenen Platz, von dessen anderem Ende ihnen ein Gemäuer entgegen schimmerte. Es war eine Waldkapelle, das verabredete Ziel Romano's, wo er seine schöne Beute einstweilen verbergen und mit Leontin das Weitere berathen wollte. — Mehrere Wintlichter bewegten sich an der Klause und beleuchteten wunderbar den Rasen, die Steine und Felsen in der nächtlichen Einsamkeit. Da schoß der Gräfin auf einmal das Blut — mit klopfendem Herzen sah sie unverwandt in das Spiel der wandelnden Lichter. Romano aber stutzte, er konnte durchaus nicht begreifen, wozu Leontin, allem Geheimniß zum Trotz, so viele Personen hier versammelt hatte. Und als er nun, indem er näher kam, immer mehr fremde Gesichter erblickte, lauter festlich geschmückte Leute, als er dann auch Leontin darunter erkannte, einen Klapphut unter dem Arm und einen dicken Blumenstrauß vor der Brust, ja als endlich gar ein Geistlicher mit einer Kerze in der Hand majestätisch den Haufen theilte, da wurde Romano's Gesicht immer länger und länger vor wachsendem Grausen.

Unterdeß hatte Leontin schon die Gräfin vom Pferde gehoben, die sehr heiter und gemüthlich war, und sich hier sogleich recht wie zu Hause zu befinden schien. Auch Romano stieg verwirrt und zögernd ab. Da trat der Geistliche, von dem er kein Auge verwandte, feierlich hervor und redete die Neuangekommenen folgendermaßen an:

„Hochverehrte! Sie ſtehen hier ſo eben in dem tugendhaften Begriff, das angenehme Bündniß Ihrer Herzen mit dem ſüßen Mundlack des Jaworts zu verſiegeln. Indem wir daher, Vielverliebte, in dieſem feierlichen Augenblick gleichſam mit einem Fuß ſchon das Bett der Ehe beſtiegen, laſſen Sie uns daſſelbe noch einmal mit gebührendem Ernſte betrachten! — Es iſt ein Himmelbett — denn die ſchönſten Engel predigen hinter ſeiner Gardine. Es iſt ein Thronbett — denn gekrönte Häupter ruhen darauf. Es iſt ein Paradebett, auf dem verblichene Junggeſellen im erhabenſten Schmuck ſtiller Männerwürde, will ſagen: in langem damaſtenen Schlafrock und blendendweißer Zipfelmütze ausgeſtellt werden, zum Hohn und heimlichen Neid jener ſchäbigen Rotte von verwegenen Hageſtolzen und Familienglücksverächtern. — Ja du, vergangener Junggeſell, gerührter Bräutigam! über deſſen ehrwürdigem Scheitel endlich die Aurora deiner letzten Liebe aufgegangen, der —“

Hier ſtockte er plötzlich — ſeine Augen ſuchten rings in dem Kreiſe umher, Romano war nirgends zu ſehen. — Ein verworrenes Gemurmel ging bei dieſer unerwarteten Entdeckung durch die ganze Verſammlung, Leontin wurde unruhig, man ſuchte in der Kapelle, man rief laut nach den verſchiedenſten Richtungen, Alles vergeblich. Endlich hörten ſie von einem Jäger, daß der Prinz gleich zu Anfang der Rede, während alle Blicke auf den Prediger und die ſchöne Braut gerichtet waren, unbemerkt fortgeſchlichen, im nahen Gebüſch ſich in verſtörter Haſt auf ein Pferd geworfen, und wie beſeſſen in den Wald hinausgeſprengt ſei. — Späterhin erfuhr Leontin, wie er mitten in derſelben Nacht ganz verwirrt auf Publikums Schloß angekommen, ſeine Leute eilig geweckt, und im unaufhaltſamen Entſetzen vor dem Eheſtande, zu allgemeinem Erſtaunen noch vor Tagesanbruch abgereiſt ſei, ohne daß Jemand errathen konnte, wohin er ſich gewendet. —

Das war ein Strich durch die ganze Narren-Rechnung. Die Gäste sahen in ihren feierlichen Hochzeitkleidern Einer den Andern spöttisch an, Leontin lachte unmäßig, Mehrere erboßten sich über die Mücken, die sie durch ihre ganz unnützen Escarpins stachen. Am unbekümmertsten aber war der Geistliche, der in dieser Verwirrung Bart, Karre und Salbung verloren hatte. Er betheuerte, es sei unter solchem Volk leichter vokuliren als kopuliren, und schwur, seine Rede, die eben erst witzig werden sollte, bis zu Ende zu halten, und wenn er sie an die Bäume richten müßte. Bei diesen Worten blickte ihn Aurora schärfer an — sie traute ihren Augen nicht: es war der ihr wohlbekannte Pere Faber! — Da brach plötzlich ihre bisher nur mit Mühe verhaltene ärgste Laune los. Sie schimpfte, ohne weiter mehr nach Grazie zu fragen, auf die Phantasten, die ihr durch ihre Tollheiten die Haube nicht über'm Kopfe wegparirt hatten, aber sie sage, meinte sie, wenig darnach, sie wolle auch ohne solche Flausenmacher noch unter die Haube kommen, es gebe noch andere, reiche und würdige Leute, die sie besser zu schätzen wüßten.

Sie war noch lange nicht mit Allem fertig, was sie auf dem Herzen hatte, als sie zu ihrem Erstaunen sich auf einmal allein auf dem Platz erblickte. Hochroth vor Aerger, ließ sie sich mit erzwungenem Stolz auf der Rasenbank vor der Klause nieder, sie konnte nicht begreifen, welche neue Narrheit plötzlich wieder in die wunderliche Gesellschaft gefahren. Sie sah Leontin und seine Spießgesellen in großem Eifer durcheinanderrennen, die Herren gürteten ihre Hirschfänger um, Leontin schien heimlich und leise Befehle zu ertheilen, und in wenigen Minuten hatte sich Alles in den nahen Wald verlaufen. Jetzt hörte sie nur noch hin und her Gewieher unter den dunkeln Bäumen, manchmal war es ihr, als vernähme sie von fern Pferdegetrappel, dann wieder Alles todtenstill — fast fing sie sich im Ernste zu fürchten an.

Plötzlich geschieht ein Schrei im Walde, mehrere Pistolen werden abgefeuert, zwischen dem Geknatter Degengeklirr und fremde Stimmen, immer näher und näher, und mit großem Lärm stürzt endlich der ganze verworrene Haufe vom Walde gerade auf die Klause her.

Aurora, die sich erschrocken in die Kapelle zurückgezogen hatte, bemerkte durch das Fenstergitter, daß Leontin und die Scinizen mehrere Gefangene einbrachten; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie mitten darunter einen Mann zu gewahren glaubte, der, außer sich vor Zorn, schimpfend und vergeblich mit Arm und Beinen zerrend, von vier handfesten Jägern auf den Schultern wie im Triumphe einhergetragen wurde. — „Er raisonirt noch, bindet ihn, knebelt ihn!“ rief der nacheilende Faber, der jetzt ein besonderes martialisches Ansehen hatte. Ueber den Spektakel kam auch Leontin mit einer Fackel herbei, beleuchtete den geängstigten Gefangenen, und prallte bei seinem Anblick erschrocken zurück. — „Unmöglich!“ rief er aus, „Sie sind es, Herr Publikum? mitten in der Nacht ohne Schlafrock! ich hoffe doch nicht, daß einen soliden Mann etwa gar der Klang zierlicher Pantöffelchen verlockt hat — wir glaubten uns hier in der Geisterstunde plötzlich von Räubern überfallen.“ — „Pantöffelchen! Räuber! Das ist es gerade!“ erwiederte der noch athemlose Publikum, den die Jäger unterdeß respektvoll losgelassen hatten; „der Prinz Romano hat die Gräfin Aurora entführt, wir setzen so eben dem Räuber nach.“ — Aber Leontin, der durch einen Jäger von der unerwarteten Ankunft Publikum's benachrichtigt, den ganzen Rumor angezettelt hatte, hörte auf nichts, sondern rannte in einem Anfall wüthender Courtoisie bald zu den gleichfalls eingefangenen Novellisten, bald zu ihrem dicken Meister, überall das räuberische Mißverständniß entschuldigend, und stolperte zuletzt, gegen plötzliche Erkaltung dem letztern die weiße Nachtmütze eines Jägers auf den Kopf.

Der schlaue Publikum ließ Alles geduldig über sich ergehen, denn er hatte insgeheim eine eben so große Abneigung als unüberwindliche Furcht vor der phantastischen Grobheit des Grafen, er lobte und belachte jeden seiner Einfälle, und schrie ihn in seiner Herzensangst vor den empörten Novellenmachern als ein ächtes Kunstgenie aus.

Währenddeß aber war auch Aurora aus ihrer Klause gebrochen, und erschien plötzlich, wie eine Fee die Menge theilend, in dem Kreise der Fackeln. — „Auf ewig!“ sagte sie feierlich zu dem überraschten Publikum, ihm die schöne Hand reichend, die dieser mit inbrünstigen Küssen bedeckte. Ein freudiges Ach! ging durch die Runde der erstaunten Novellisten. Aurora aber blickte triumphirend über den breiten Rücken des küssenden Publikums nach Leontin und seinen Gesellen hin, als wollte sie sagen: „Nun, seht ihr wohl?!“ —

Jetzt hatte auch Publikum wieder Muth gewonnen, und befahl sogleich nach den ersten Verständigungen mit einem vornehmen Ton, nach seinem Schlosse aufzubrechen. Vergebens versprach Leontin, zum Polterabend Herrn Publikum mit einem Pistol den Zipfel seiner Schlafmütze vom Kopfe zu schießen, den Wald anzuzünden, ja sie Alle mit einander betrunken zu machen.

Der glückliche Bräutigam, der in seiner Seligkeit ganz vergaß, seine Nachthaube abzunehmen, bedauerte mit hoffärtiger Herablassung Leontins Einsamkeit, die zu solchem Feste keine passenden Mittel böte; wenn es aber der Gräfin Julie an irgend einem Agrement fehlen sollte, so möge sie sich nur immer nachbarlich und vertrauensvoll an seine künftige Gemahlin, die Gräfin Aurora, wenden. — „Köstlich!“ entgegnete Leontin, „meiner Julie kommt manchmal der Einfall, in vollem arumedischen Kopfputz auf die Jagd zu reiten, sie wird sich dann, wenn Sie erlauben, von der Gräfin Aurora frisiren lassen, ich weiß, die versteht das wie keine andere.

Nadeln mit vorgelten Spitzen will ich schon selbst dazu mitbringen." — Da wandte sich Herr Publikum mit einer kalten Verbeugung, schlug im Weggehen auf seinem Bauche dem Leontin noch heimlich und vorsichtig, damit er's nicht bemerkte, ein Schnippchen, und bestieg mit seinem Gefolge die bereits vorgeführten Rosse.

Leontin sah ihnen lange kopfschüttelnd nach. Plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen, er verfolgte pfeilschnell die Reiter. „Aber hört doch!" rief er, „seid ihr denn wirklich toll? ihr seid ja abscheulich angeführt. So hört doch!"

Die Glücklichen hörten jedoch nicht mehr. — Faber hatte unterdeß eine Violine ergriffen, und geigte dem Zuge lustig nach, Raketen wurden geworfen, die Jäger lösten die für Romano's Kopulation herbeigeschafften Kanonen, die ein entsetzliches Gebölker in den nächtlichen Schlüften machten. — Herr Publikum aber mit seiner Schlafmütze, Aurora und die Novellisten zogen Alle vergnügt von dannen, um ihre Novelle mit einer weitläufigen Hochzeit zu beschließen.

In derselben angenehmen Jahreszeit hatte Schreiber dieses das Glück, mehrere der denkwürdigen Personen dieser Geschichte selbst kennen zu lernen. Als nämlich die Kunde von der eben so unglaublichen als für uns Poeten erwünschten Verbindung zwischen Herrn Publikum und der berühmten Gräfin Aurora von Stadt zu Stadt erscholl, war auch ich aufgebrochen, um zum Hochzeitsfeste dem Herrn Publikum eine mit besonderm Fleiße von mir ausgearbeitete Novelle persönlich zu verehren. In meinem neuen engen Frack, der meiner sonst ganz hübschen, aber etwas langen und schmalen Figur ein noch knapperes Ansehen gab, mein Manuscript fest

unter den Arm geklemmt, strich ich zufrieden über Land, und memorirte unterwegs laut die recht schön ausgedachte Anrede, womit ich das Werkchen überreichen wollte.

Aber wie es den Dichtern oft zu gehen pflegt, daß sie überall zu spät kommen, wo es was Gutes giebt, so gewahrte ich auch, mit nicht geringem Schrecken, als ich bei einbrechender Nacht an Publikums Palast anlangte, daß die Hochzeit eben schon in vollem Ganze war. Das ganze Schloß flimmerte von Kronleuchtern, Trompeten rasselten, Tanzende schleiften in wechselndem Glanze an den Fenstern vorüber, während andere Paare, heimlich plaudernd, sich in die stille Nachtluft hinauslehnten. Unten rannten viele Bediente mit prächtig duftenden Gerichten an mir vorbei, und mochten mich, mit einem Paket unter'm Arme, wohl für einen vacirenden Musikanten halten. Die Musik aber schlang sich immer wehmuthiger durch die schirmenden Wipfel über mir, ich lehnte mich an einen Baum, und gedachte der bessern Tage meiner fröhlichen Jugendzeit; neue Gedichte tauchten aus den Klängen in meiner Seele auf, und ich war im besten Zuge, mein Manuscript, Publikum und Alles zu vergessen, weshalb ich eigentlich hierher gewandert war.

Da hörte ich plötzlich in einiger Entfernung ein leises Geräusch unten am Schloß, und bald darauf sagte eine liebliche Stimme: „Aber wenn mich die ganze gebildete Welt so findet, so muß es doch auch wirklich so sein! Und ich brauche Sie nun nicht weiter mehr, und verbitte mir von nun an alle Hofmeisterei." — „O du Verblendete!" entgegnete eine andere Stimme; „so fahre denn hin! ich wende meine Hand von dir, und lasse dich in der Gewalt der Philister." — Hier streifte ein Lichtstrahl aus dem Fenster über das Gebüsch, ein wunderschönes Frauenbild mit Diadem und funkelndem Geschmeide blitzte plötzlich aus der Nacht auf, und war in demselben Augenblick auch wieder verschwunden.

Geblendet ſtarrte ich noch hin, als ſich auf einmal in derſelben Gegend ein großer Lärm erhob. „Dort lief er hin!“ rief eine zornige Stimme. Es war der junge Mann von den Novellenmachern, wie ich ſpäterhin erfuhr. Er hatte einen verliebten jungen Fant das Haus umſchleichen geſehen, den er ſo eben mit gezogenem Degen zu verfolgen ſchien. Aber in ſeiner moraliſchen Wuth rannte der Tugendheld bei der Dunkelheit einen Bedienten mit einer großen Paſtete über den Haufen, und hatte gleich darauf ſich ſelbſt mit dem Degen am eignen Rockſchoß an einem Baume feſtgeſpickt.

Indem ich ihm eilig zu Hülfe ſpringen will, bricht plötzlich ein feines Jägerbürſchchen wie ein gehetztes Reh durch das Gebüſch und ſtürzt athemlos gerade in meine Arme. Und eh' ich mich noch beſinnen kann, drängt er mich, öfters ſcheu zurückblickend, in wunderlichem Ungeſtüm über Beete und Bäume mit ſich fort. — „Aber was ſoll's denn?!“ rief ich endlich tiefer im Garten aus. — Da ſtutzte das Bürſchchen, das mich wahrſcheinlich verkannt hatte, und ſah mich von oben bis unten verwundert an. „Wer biſt du denn eigentlich?“ fragte er dann, „und was wollteſt du hier?“ — Ich berichtete ihm nun mit kurzen Worten meinen Namen, Metier, und den Zweck meiner Reiſe. Darüber wollt' er ſich auf einmal todt lachen, und lachte immer unvernünftiger, je mehr ich meine gerechte Empfindlichkeit zeigte. „Die Anrede“ ſagte er, „mußt du an mich halten, ich werde dir zeigen, wie du dazu agiren ſollſt. — Aber die Hochzeit! — Ich will ja eben auch heirathen.“

Unterdeß waren wir an den Ausgang des Parks gekommen, zwei geſattelte Pferde ſtanden dort am Zaun. „Nur ſchnell, ſchnell!“ rief er wieder, „du kannſt doch reiten? Ich muß raſch fort, und fürcht' mich ſo allein.“ — Ich wußte in der Eile gar nicht, wie mir geſchah, er ſchob mich geſchwind auf das eine Pferd hinauf, ſchwang ſich auf das

andere, und, eh' ich mich's versah, ging's pfeilschnell in die weite Nacht hinaus.

Draußen klang die Tanzmusik uns noch lange über die stillen Felder nach, das Schloß lag wie eine feurige Insel über dem dunklen Walde. Ich betrachtete öfters den lustigen Jäger von der Seite, und verwunderte mich über seine große Schönheit. Da hört' ich auf einmal aus dem fernen Gebüsch im Vorüberreiten einen überaus lieblichen Gesang erschallen, es war als ob der Mondschein klänge:

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen spielen zum Tanze.

Ich konnte durchaus Niemanden erblicken. Aber Florentin — so nannte sich das Jägerbürschchen — antwortete ihnen zu meinem Erstaunen, und zankte sich ordentlich mit den wunderlichen Musikanten. „Warum nicht gar!" rief er fast unwillig nach dem Walde gewendet aus; „jetzt hab' ich keine Zeit, heut laßt mich in Frieden. Was wißt ihr von meiner Noth!" — Wälder, Wiesen und Dörfer flogen unterdeß im hellen Mondschein vorüber, aus den Gebüschen sang es von Neuem hinter uns drein:

Stachelbeer' weiß es und sichelt auf dich —
Will — Will — wir verrathen es nicht —
Sie sagt' es dem Bächlein im Grunde,
Das herrten die Bäume und wundern sich,
Das Bächlein macht' auf sich zur Stunde
Und plaudert' es aus durch den ganzen Wald:
Will — Will — Willibald! —

Die Sterne fingen schon an zu verlöschen, als wir nach dem tollen Ritt an einem Schloß im Gebirge endlich Halt

machten. Ein Brunnen plätscherte verschlafen vor dem stillen Hause, auf dem steinernen Geländer schlief ein Storch auf einem Beine, und fuhr über dem Geräusch, das wir machten, erschrocken mit dem Kopf unter den Flügeldecken hervor, uns mit den kleinen Augen verwundernd ansehend. Florentin aber that hier sogleich wie zu Hause. „Ach nein, lieber Adebar, es ist noch lange Zeit, uns was zu bringen!“ sagte er, den Vogel streichelnd, der vergnügt seine Federn aufschüttelte und mit den Flügeln schlug. Dann klopfte er eilig an ein Fenster des Schlosses. Es wurde von innen geöffnet, ein hübsches Mädchen steckte erstaunt das Köpfchen hervor. — „War er hier?“ fragte Florentin hastig. — „Niemand!“ war die Antwort. — Da wandte sich Florentin wieder zu mir, er schien sehr bestürzt. Das Mädchen schloß mit einem Seitenblick nach mir herüber ihr Fenster, mein Begleiter aber zog rasch einen Schlüssel aus der Tasche, und öffnete die Hauptthür des Schlosses. — Wir betraten schweigend eine unabsehbare Reihe prächtiger Gemächer, wo die durch rothseidene Gardinen brechende Dämmerung kaum noch die Schildereien errathen ließ, die in vergoldeten Rahmen an den Wänden umherhingen, der getäfelte Fußboden glänzte in dem ungewissen Schimmer, eine Flötenuhr in einem der letzten Zimmer begann ihr Spiel und schallte fast geisterartig durch diese Einsamkeit.

Da stieß Florentin in einem der Säle eine Mittelthür auf: sie schien nach dem Garten zu gehn, denn eine duftige Kühle quoll uns plötzlich erfrischend entgegen. Jenseits ging so eben der Mond hinter den dunklen Bergen unter, von der andern Seite flog schon eine leise Röthe über den ganzen Himmel, die geheimnißvolle Gegend aber lag unten wunderbar bleich in der Dämmerung, nur im Thale fern blitzte zuweilen schon ein Strom auf. Vor uns schienen verborgene Wasserkünste zu rauschen, eine Nachtigall tönte manchmal dazwischen wie im Traume. —

Florentin hatte sich auf die Schwelle des Schlosses gesetzt, schaute, den Kopf in die Hand gestützt, in die Gegend hinaus und sang:

Es geht wohl anders, als du meinst,
Derweil du roth und fröhlich scheinst,
Zu Lenz und Sonnenschein verfliegen,
Die liebe Gegend schwarz umzogen;
Und kaum hast du dich ausgeweint,
Lacht Alles wieder, die Sonne scheint —
Es geht wohl anders als man meint.

Hier brach er plötzlich selbst in Weinen aus. Ich wußte mir gar keinen Rath mit ihm, er war ganz untröstlich, und lachte doch wieder dazwischen, so oft ich ihn mit angemessenen Worten zu beruhigen suchte. „Nein, nein", rief er dann von Neuem schluchzend, „es ist Alles verkehrt, ich hätte ihn über den Possen nicht so gehn lassen sollen, nun ist er auf immer verloren!" — „Aber wer denn? fragte ich schon halb unwillig. — Da hob er auf einmal, gespannt in die Ferne hinausspähend, das Köpfchen, daß ihm die Thränen wie Thau von den schönen Augen sprühten, sprang dann rasch auf und war, eh' ich's mich versah, in dem Garten verschwunden.

Betroffen folgte ich seiner Spur im thauigen Grase; einzelne Schlaglichter fielen schon durch die Wipfel, von fern hörte ich zwischen dem Schwirren früherwachter Lerchen einen schönen Gesang durch die stille Luft herübertönen. Endlich nach langem Umherirren vernahm ich ganz in der Nähe Florentins munteres Gelauder wieder. Aber wie erstaunte ich, als ich, plötzlich aus dem Gebüsch hervortretend, einen fremden Mann am Abhang des Gartens vor mir ruhen sah. Auf seinem Ränzel ihm zu Füßen saß Florentin, er hatte das Köpfchen vor sich auf den Wanderstab des Fremden gestützt, und sah diesem überaus fröhlich in's Gesicht. Bunte

Vögel pickten vor ihnen auf dem Rasen und guckten aus allen Zweigen, und machten lange Hälse, um den Fremden zu sehen. Hinter den fernen blauen Bergen aber ging so eben die Sonne auf, und blitzte so morgenfrisch über die Landschaft und den Garten, daß die Wasserkünste sich, wie jauchzend, aus den Gebüschen emporschwangen.

Jetzt erst in der Blendung besann ich mich recht. „Willibald!“ rief ich voller Erstaunen. — Er war der Fremde, ich kannte ihn noch von Halle her, und hatte einmal mit ihm eine Fahrt nach dem Harz gemacht, von der er nachher viel Wunderbares zu erzählen wußte. — Er wandte sich bei dem Klang meiner Stimme schnell herum. „Auch du! — — und hier mein liebes Liebchen vom Roßtrapp!“ sagte er, auf Florentin weisend.

„Wie! dieser — diese — dieses Florentin? wessen Geschlechts eigentlich — ?“

„Gräflichen, mein Guter, Namens Aurora.“

„Was! die hält ja eben Hochzeit mit Herrn Publikum!“ —

„Ach, das ist meine gewesene Jungfer“, lachte der nunmehr gewesene Florentin; „ich gab sie für mich aus, um die tollen Freier zu foppen, und nun haben sie sie wahrhaftig geheirathet! Mich merkte Keiner, nur der spitzige Romano hätte mich bald an meinem Bilde erkannt, das der unversichtige Leomin in seinem alten Rittersaale hängen ließ.“ — „Aber sich nur, wie schön!“ — wandte sie sich wieder zu Willibald, bald ihn, bald die Gegend betrachtend, daß man nicht wußte, wen sie eigentlich meine. „Ich kaufte das Gut nur für dich, nun ist Alles wieder dein — und ich dazu“, fuhr sie erröthend und ihr Gesicht an seine Brust verbergend leise fort; „und nun brechen wir bald zusammen nach Italien auf, ich sehne mich schon recht nach meiner Heimath!“

Hier hob plötzlich der Morgenwind ein gut Theil meiner Novelle aus der Rocktasche. Sie hatte sogleich die flatternden

Papiere erhascht, und blätterte auf ihrem Knie, bald lachend, bald kopfschüttelnd darin. „Nein, nein", sagte sie dann zu mir, „das ist nichts, schreibe lieber unsere Geschichte hier auf, die Bäume blühen ja gerade, und alle Vögel singen, so weit man hören kann." —

Und nun ging es lustig her auf dem Schlosse. Gräfin Aurora erzählte mir Alles, wie es sich begeben, von Anfang bis zu Ende. Ich aber sitze vergnügt in dem prächtigen Garten, einen Teller mit frischen Pfirsichen neben mir, die sie zum Andenken mit ihren kleinen weißen Zähnchen angebissen; die Morgenluft blättert lustig vor mir in den Papieren, seitwärts weiden Dammhirsche im schattigen Grunde, und indem ich dieses schreibe, ziehn unten Aurora und Willibald so eben durch die glänzende Landschaft nach Italien fort, ich höre sie nur noch von fern singen:

Und über die Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende,
Nun geht das Wandern an!

Das Schloß Dürande.

In der schönen Provence liegt ein Thal zwischen waldigen Bergen, die Trümmer des alten Schlosses Dürande sehen über die Wipfel in die Einsamkeit herein; von der andern Seite erblickt man weit unten die Thürme der Stadt Marseille; wenn die Luft von Mittag kommt, klingen bei klarem Wetter die Glocken herüber, sonst hört man nichts von der Welt. In diesem Thale stand ehemals ein kleines Jägerhaus, man sah's vor Blüthen kaum, so überwaldet war's und weinumrankt bis an das Hirschgeweih über dem Eingang: in stillen Nächten, wenn der Mond hell schien, kam das Wild oft weidend bis auf die Waldeswiese vor der Thür. Dort wohnte dazumal der Jäger Renald, im Dienst des alten Grafen Dürande, mit seiner jungen Schwester Gabriele ganz allein, denn Vater und Mutter waren lange gestorben.

In jener Zeit nun geschah es, daß Renald einmal an einem schwülen Sommerabend, rasch von den Bergen kommend, sich nicht weit von dem Jägerhaus mit seiner Flinte an den Saum des Waldes stellte. Der Mond beglänzte die Wälder, es war so unermeßlich still, nur die Nachtigallen schlugen tiefer im Thal, manchmal hörte man einen Hund bellen aus den Dörfern oder den Schrei des Wildes im Walde. Aber er achtete nicht darauf, er hatte heut ein ganz anderes Wild auf dem Korn. Ein junger, fremder Mann, so hieß es, schleiche Abends heimlich zu seiner Schwester, wenn er selber

weit im Forſt; ein alter Jäger hatte es ihm geſtern vertraut, der wußte es vom Waldhüter, dem hatt' es ein Köhler geſagt. Es war ihm ganz unglaublich, wie ſollte ſie zu der Bekanntſchaft gelangt ſein? Sie kam nur Sonntags in die Kirche, wo er ſie niemals aus den Augen verlor. Und doch wurmte ihn das Gerede, er konnte ſich's nicht aus dem Sinn ſchlagen, er wollte endlich Gewißheit haben. Denn der Vater hatte ſterbend ihm das Mädchen auf die Seele gebunden, er hätte ſein Herzblut gegeben für ſie.

So drückte er ſich lauernd an die Bäume im wechſelnden Schatten, den die vorüberfliegenden Wolken über den ſtillen Grund warfen. Auf einmal aber hielt er den Athem an, es regte ſich am Hauſe, und zwiſchen den Weinranken ſchlüpfte eine ſchlanke Geſtalt hervor; er erkannte ſogleich ſeine Schweſter an dem leichten Gang; o mein Gott, dachte er, wenn Alles nicht wahr wäre! Aber in demſelben Augenblick ſtreckte ſich ein langer dunkler Schatten neben ihr über den mondbeſchienenen Raſen, ein hoher Mann trat raſch aus dem Hauſe, dicht in einen ſchlechten grünen Mantel gewickelt, wie ein Jäger. Er konnte ihn nicht erkennen, auch ſein Gang war ihm durchaus fremd; es flimmerte ihm vor den Augen, als könnte er ſich in einem ſchweren Traume noch nicht recht beſinnen.

Das Mädchen aber, ohne ſich umzuſehen, ſang mit fröhlicher Stimme, daß es dem Renald wie ein Meſſer durch's Herz ging:

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädel, das ſing,
Kein Burſch hält die ein!

Biſt du toll! rief der Fremde, raſch hinzuſpringend.

Es iſt dir ſchon recht, entgegnete ſie lachend, ſo werd' ich dir's immer machen; wenn du nicht artig biſt, ſing' ich

aus Herzensgrund. Sie wollte von Neuem ſingen, er hielt ihr aber voll Angſt mit der Hand den Mund zu. Da ſie ſo nahe vor ihm ſtand, betrachtete ſie ihn ernſthaft im Mondſchein. Du haſt eigentlich recht falſche Augen, ſagte ſie; nein, bitte mich nicht wieder ſo ſchön, ſonſt ſehn wir uns niemals wieder, und das thut uns beiden leid. — Herr Jeſus! ſchrie ſie auf einmal, denn ſie ſah plötzlich den Bruder hinter'm Baum nach dem Fremden zielen. — Da, ohne ſich zu beſinnen, warf ſie ſich haſtig dazwiſchen, ſo daß ſie, den Fremden umklammernd, ihn ganz mit ihrem Leibe bedeckte. Renald zuckte, da er's ſah, aber es war zu ſpät, der Schuß fiel, daß es tief durch die Nacht wiederhallte. Der Unbekannte richtete ſich in dieſer Verwirrung hoch empor, als wär' er plötzlich größer geworden, und riß zornig ein Taſchenpiſtol aus dem Mantel: da kam ihm auf einmal das Mädchen ſo bleich vor, er wußte nicht, war es vom Mondlicht oder vom Schreck. Um Gottes willen, ſagte er, biſt du getroffen?

Nein, nein, erwiederte Gabriele, ihm unverſehens und herzhaft das Piſtol aus der Hand windend, und drängte ihn heftig fort. Dorthin, flüſterte ſie, rechts über den Steg am Fels, nur fort, ſchnell fort!

Der Fremde war ſchon zwiſchen den Bäumen verſchwunden, als Renald zu ihr trat. Was machſt du da für dummes Zeug! rief ſie ihm entgegen, und verbarg raſch Arm und Piſtol unter der Schürze. Aber die Stimme verſagte ihr, als er nun dicht vor ihr ſtand und ſie ſein bleiches Geſicht bemerkte. Er zitterte am ganzen Leibe und auf ſeiner Stirn zuckte es zuweilen, wie wenn es von fern blitzte. Da gewahrte er plötzlich einen blutigen Streif an ihrem Kleide. Du biſt verwundet, ſagte er erſchrocken, und doch war's, als würde ihm wohler beim Anblick des Bluts; er wurde ſichtbar milder und führte ſie ſchweigend in das Haus. Dort

winkte er schnell Licht an, es fand sich, daß die Kugel ihr nur leicht den rechten Arm gestreift; er trocknete und verband die Wunde, sie sprachen beide kein Wort mit einander. Gabriele hielt den Arm fest hin und sah trotzig vor sich nieder, denn sie konnte gar nicht begreifen, warum er böse sei; sie fühlte sich so rein von aller Schuld, nur die Stille jetzt unter ihnen wollte ihr das Herz abdrücken, und sie athmete tief auf, als er endlich fragte: wer es gewesen? — Sie betheuerte nun, daß sie das nicht wisse, und erzählte, wie er an einem schönen Sonntagsabend, als sie eben allein vor der Thür gesessen, zum ersten Male von den Bergen gekommen und sich zu ihr gesetzt, und dann am folgenden Abend wieder und immer wieder gekommen, und wenn sie ihn fragte, wer er sei, nur lachend gesagt: ihr Liebster.

Unterdeß hatte Renald unruhig ein Tuch aufgehoben und das Pistol entdeckt, das sie darunter verborgen hatte. Er erschrack auf das heftigste und betrachtete es dann aufmerksam von allen Seiten. — Was hast du damit? sagte sie erstaunt; wem gehört es? Da hielt er's ihr plötzlich funkelnd am Licht vor die Augen: Und du kennst ihn wahrhaftig nicht?

Sie schüttelte mit dem Kopf.

Ich beschwöre dich bei allen Heiligen, hub er wieder an, sag mir die Wahrheit.

Da wandte sie sich auf die andere Seite. Du bist heute rasend, erwiederte sie, ich will dir gar keine Antwort mehr geben.

Das schien ihm das Herz leichter zu machen, daß sie ihren Liebsten nicht kannte, er glaubte es ihr, denn sie hatte ihn noch niemals belogen. Er ging nun einige Male finster in der Stube auf und nieder. Gut, gut, sagte er dann, meine arme Gabriele, so mußt du gleich morgen zu unserer Muhme in's Kloster: mach' dich zurecht, morgen, ehe der

Tag graut, führ' ich dich hin. Gabriele erschrack innerlichst, aber sie schwieg und dachte: kommt Tag, kommt Rath. Renald aber steckte das Pistol zu sich und sah noch einmal nach ihrer Wunde, dann küßte er sie noch herzlich zur guten Nacht.

Als sie endlich allein in ihrer Schlafkammer war, setzte sie sich angekleidet auf's Bett und versank in ein tiefes Nachsinnen. Der Mond schien durch's offne Fenster auf die Heiligenbilder an der Wand, im stillen Gärtchen draußen zitterten die Blätter in den Bäumen. Sie wand ihre Haarflechten auf, daß ihr die Locken über Gesicht und Achseln herabrollten, und dachte vergeblich nach, wen ihr Bruder eigentlich im Sinn habe und warum er vor dem Pistol so sehr erschrocken — es war ihr Alles wie im Traume. Da kam es ihr ein Paar Mal vor, als ginge draußen Jemand sachte um's Haus. Sie lauschte am Fenster, der Hund im Hofe schlug an, dann war Alles wieder still. Jetzt bemerkte sie erst, daß auch ihr Bruder noch wach war; Anfangs glaubte sie, er rede im Schlaf, dann aber hörte sie deutlich, wie er auf seinem Bett vor Weinen schluchzte. Das wandte ihr das Herz, sie hatte ihn noch niemals weinen gesehen, es war ihr nun selber, als hätte sie was verbrochen. In dieser Angst beschloß sie, ihm seinen Willen zu thun; sie wollte wirklich nach dem Kloster gehen, die Priorin war ihre Muhme, der wollte sie Alles sagen und sie um ihren Rath bitten. Nur das war ihr unerträglich, daß ihr Liebster nicht wissen sollte, wohin sie gekommen. Sie wußte wohl, wie herzhaft er war und besorgt um sie; der Hund hatte vorhin gebellt, im Garten hatte es heimlich geraschelt wie Tritte, wer weiß, ob er nicht nachsehen wollte, wie es ihr ging nach dem Schrecken. — Gott, dachte sie, wenn er noch draußen stünd'! — Der Gedanke verhielt ihr fast den Athem. Sie schnürte sogleich eilig ihr Bündel, dann schrieb sie für ihren Bruder mit Kreide auf den Tisch,

daß sie noch heute allein ins Kloster fortgegangen. Die Thüren waren nur angelehnt, da schlich sie vorsichtig und leise aus der Kammer über den Hausflur in den Hof, der Hund sprang freundlich an ihr herauf, sie hatte Noth, ihn am Pförtchen zurückzuweisen; so trat sie endlich mit klopfendem Herzen ins Freie.

Draußen schaute sie sich tiefaufathmend nach allen Seiten um, ja, sie wagte es sogar, noch einmal bis an den Gartenzaun zurückzugehen, aber ihr Liebster war nirgend zu sehen, nur die Schatten der Bäume schwankten ungewiß über den Rasen. Zögernd betrat sie nun den Wald und blieb immer wieder stehen und lauschte; es war Alles so still, daß ihr graute in der großen Einsamkeit. So mußte sie nun endlich doch weiter gehen, und zürnte heimlich im Herzen auf ihren Schatz, daß er sie in ihrer Noth so zaghaft verlassen. Seitwärts im Thal aber lagen die Dörfer in tiefer Ruh. Sie kam am Schloß des Grafen Dürande vorbei, die Fenster leuchteten im Mondschein herüber, im herrschaftlichen Garten schlugen die Nachtigallen, und rauschten die Wasserkünste; das kam ihr so traurig vor, sie sang für sich das alte Lied:

Gut' Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmer mehr!
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Der Tag dämmerte noch kaum, als sie endlich am Abhange der Waldberge bei dem Kloster anlangte, das mit verschlossenen Fenstern, noch wie träumend, zwischen kühlen, duftigen Gärten lag. In der Kirche aber sangen die Nonnen so eben ihre Metten durch die weite Morgenstille, nur einzelne, früh erwachte Lerchen draußen stimmten schon mit ein in

Gottes Lob. Gabriele wollte abwarten, bis die Schwestern aus der Kirche zurückkämen, und setzte sich unterdeß auf die breite Kirchhofsmauer. Da fuhr ein zahmer Storch, der dort übernachtet, mit seinem langen Schnabel unter den Flügeln hervor und sah sie mit den klugen Augen verwundert an; dann schüttelte er in der Kühle sich die Federn auf und wandelte mit stolzen Schritten wie eine Schildwacht den Mauerkranz entlang. Sie aber war so müde und überwacht, die Bäume über ihr säuselten noch so schläfrig, sie legte den Kopf auf ihr Bündel und schlummerte fröhlich unter den Blüthen ein, womit die alte Linde sie bestreute.

Als sie aufwachte, sah sie eine hohe Frau in faltigen Gewändern über sich gebeugt, der Morgenstern schimmerte durch ihren langen Schleier, es war ihr, als hätt' im Schlaf die Mutter Gottes ihren Sternenmantel um sie geschlagen. Da schüttelte sie erschrocken die Blüthenflocken aus dem Haar und erkannte ihre geistliche Muhme, die zu ihrer Verwunderung, als sie aus der Kirche kam, die Schlafende auf der Mauer gefunden. Die Alte sah ihr freundlich in die schönen, frischen Augen. Ich hab' dich gleich daran erkannt, sagte sie, als wenn mich deine selige Mutter ansähe! — Nun mußte sie ihr Bündel nehmen und die Priorin schritt eilig ins Kloster voraus; sie gingen durch kühle dämmernde Kreuzgänge, wo so eben noch die weißen Gestalten einzelner Nonnen wie Geister vor der Morgenluft lautlos verschlüpften. Als sie in die Stube traten, wollte Gabriele sogleich ihre Geschichte erzählen, aber sie kam nicht dazu. Die Priorin, so lange wie auf eine selige Insel verschlagen, hatte so viel zu erzählen und zu fragen von dem jenseitigen Ufer ihrer Jugend, und konnte sich nicht genug verwundern, denn alle ihre Freunde waren seitdem alt geworden oder todt, und eine andere Zeit hatte Alles verwandelt, die sie nicht mehr verstand. Geschäftig in redseliger Freude strich sie ihrem lieben Gast die Locken aus

der glänzenden Stirn wie einem kranken Kinde, holte aus einem altmodischen, künstlich geschnitzten Wandschrank Rosinen und allerlei Naschwerk, und fragte und plauderte immer wieder. Frische Blumensträuße standen in bunten Krügen am Fenster, ein Canarienvogel schmetterte gellend dazwischen, denn die Morgensonne funkelte draußen schon durch die Winkel und vergoldete wunderbar die Zelle, das Betpult und die schwergewirkten Lehnstühle: Gabriele lächelte fast betroffen, wie in eine neue ganz fremde Welt hinein.

Noch an demselben Tage kam auch Renald zum Besuch; sie freute sich außerordentlich, es war ihr, als hätte sie ihn ein Jahr lang nicht gesehn. Er lobte ihren raschen Entschluß von heute Nacht und sprach dann viel und heimlich mit der Priorin; sie horchte ein Paar Mal hin, sie hätte so gern gewußt, wer ihr Geliebter sei, aber sie konnte nichts erfahren. Dann mußte sie auch wieder heimlich lachen, daß die Priorin so geheimnißvoll that, denn sie merkt' es wohl, sie wußt' es selber nicht. — Es war indeß beschlossen worden, daß sie für's erste noch im Kloster bleiben sollte. Renald war zerstreut und eilig, er nahm bald wieder Abschied und versprach, sie abzuholen, sobald die rechte Zeit gekommen.

Aber Woche auf Woche verging und die rechte Zeit war noch immer nicht da. Auch Renald kam immer seltener und blieb endlich ganz aus, um dem ewigen Fragen seiner Schwester nach ihrem Schatze auszuweichen, denn er konnte oder mochte ihr nichts von ihm sagen. Die Priorin wollte die arme Gabriele trösten, aber sie hatt' es nicht nöthig, so wunderbar war das Mädchen seit jener Nacht verwandelt. Sie fühlte sich, seit sie von ihrem Liebsten getrennt, als seine Braut vor Gott, der wolle sie bewahren. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging nun darauf, ihn selber auszukundschaften, da ihr Niemand beistand in ihrer Einsamkeit. Sie nahm sich daher eifrig der Klosterwirthschaft an, um mit den

Leuten in der Gegend bekannt zu werden; sie ordnete Alles in Küche, Keller und Garten, Alles gelang ihr, und wie sie so sich selber half, kam eine stille Zuversicht über sie wie Morgenroth, es war ihr immer, als müßt' ihr Liebster plötzlich einmal aus dem Walde zu ihr kommen.

Damals saß sie eines Abends noch spät mit der jungen Schwester Renate am offenen Fenster der Zelle, aus dem man in den stillen Klostergarten und über die Gartenmauer weit in's Land sehen konnte. Die Heimchen zirpten unten auf den frischgemähten Wiesen, über'm Walde blitzte es manchmal aus weiter Ferne. Da läßt mein Liebster mich grüßen, dachte Gabriele bei sich. — Aber Renate blickte verwundert hinaus; sie war lange nicht wach gewesen um diese Zeit. Sieh nur, sagte sie, wie draußen Alles anders aussieht im Mondschein, der dunkle Berg drüben wirft seinen Schatten bis an unser Fenster, unten erlischt ein Lichtlein nach dem andern im Dorfe. Was schreit da für ein Vogel? — Das ist das Wild im Walde, meinte Gabriele. —

Wie du auch so allein im Dunkeln durch den Wald gehen kannst, sagte Renate wieder; ich stürbe vor Furcht. Wenn ich so manchmal durch die Scheiben hinaussehe in die tiefe Nacht, dann ist mir immer so wohl und sicher in meiner Zelle wie unter'm Mantel der Mutter Gottes.

Nein, entgegnete Gabriele, ich möcht' mich gern einmal bei Nacht verirren recht im tiefsten Wald, die Nacht ist wie im Traum so weit und still, als könnt' man über die Berge reden mit Allen, die man lieb hat in der Ferne. Hör' nur, wie der Fluß unten rauscht und die Wälder, als wollten sie auch mit uns sprechen und könnten nur nicht recht! — Da fällt mir immer ein Mährchen ein dabei, ich weiß nicht, hab' ich's gehört, oder hat mir's geträumt.

Erzähl's mir doch, ich bete unterdeß meinen Rosenkranz fertig, sagte die Nonne, und Gabriele setzte sich fröhlich auf

die Fußbank vor ihr, wickelte vor der kühlen Nachtluft die Arme in ihre Schürze und begann sogleich folgendermaßen:

Es war einmal eine Prinzessin in einem verzauberten Schlosse gefangen, das schmerzte sie sehr, denn sie hatte einen Bräutigam, der wußte gar nicht, wohin sie gekommen war, und sie konnte ihm auch kein Zeichen geben, denn die Burg hatte nur ein einziges, festverschlossenes Thor nach einem tiefen, tiefen Abhang hin, und das Thor bewachte ein entsetzlicher Riese, der schlief und trank und sprach nicht, sondern ging nur immer Tag und Nacht vor dem Thore auf und nieder wie der Perpendikel einer Thurmuhr. Sonst lebte sie ganz herrlich in dem Schloß; da war Saal an Saal, einer immer prächtiger als der andere, aber Niemand drin zu sehen und zu hören, kein Lüftchen ging und kein Vogel sang in den verzauberten Bäumen im Hofe, die Figuren auf den Tapeten waren schon ganz krank und bleich geworden in der Einsamkeit, nur manchmal warf sich das trockne Holz an den Schränken vor Langeweile, daß es weit durch die öde Stille schallte, und auf der hohen Schloßmauer draußen stand ein Storch, wie eine Vedette, den ganzen Tag auf einem Bein.

Ach, ich glaube gar, du stichelst auf unser Kloster, sagte Renate. Gabriele lachte und erzählte munter fort:

Einmal aber war die Prinzessin mitten in der Nacht aufgewacht, da hörte sie ein seltsames Sausen durch das ganze Haus. Sie sprang erschrocken an's Fenster und bemerkte zu ihrem großen Erstaunen, daß es der Riese war, der eingeschlafen vor dem Thore lag und mit solcher grausamer Gewalt schnarchte, daß alle Thüren, so oft er den Athem einzog und wieder ausstieß, von dem Zugwind klappend auf und zu flogen. Nun sah sie auch, so oft die Thür nach dem Saale aufging, mit Verwunderung, wie die Figuren auf den Tapeten, denen die Glieder schon ganz eingerostet waren von dem langen Stillstehen, sich langsam

dehnten und reckten; der Mond schien hell über den Hof, da hörte sie zum ersten Mal die verzauberten Brunnen rauschen, der steinerne Neptun unten saß auf dem Rand der Wasserkunst und strälte sich sein Binsenhaar; Alles wollte die Gelegenheit benutzen, weil der Riese schlief; und der steife Storch machte so wunderliche Capricien auf der Mauer, daß sie lachen mußte, und hoch auf dem Dache drehte sich der Wetterhahn und schlug mit den Flügeln und rief immerfort: lick, lick dich um, ich seh ihn gehn, ich sag' nicht wen! Am Fenster aber sang lieblich der Wind: komm mit geschwind! und die Bächlein schwatzten draußen unter einander im Mondglanz, wie wenn der Frühling anbrechen sollte, und sprangen glitzernd und wispernd über die Baumwurzeln: bist du bereit? wir haben nicht Zeit, weit, weit, in die Waldeinsamkeit! — Nun, nun, nur Geduld, ich komm' ja schon, sagte die Prinzessin ganz erschrocken und vergnügt, nahm schnell ihr Bündel unter den Arm und trat vorsichtig aus dem Schlafzimmer; zwei Mäuschen kamen ihr athemlos nach und brachten ihr noch den Fingerhut, den sie in der Eile vergessen. Das Herz klopfte ihr, denn die Brunnen im Hofe rauschten schon wieder schwächer, der Flußgott streckte sich taumelnd wieder zum Schlafe zurecht, auch der Wetterhahn drehte sich nicht mehr; so schlich sie leise die stille Treppe hinab. —

Ach Gott! wenn der Riese jetzt aufwacht! sagte Renate ängstlich.

Die Prinzessin hatte auch Angst genug, fuhr Gabriele fort, sie hob sich das Röckchen, daß sie nicht an seinen langen Sporen hängen blieb, stieg geschickt über den einen, dann über den andern Stiefel, und noch einen herzhaften Sprung — jetzt stand sie draußen am Abhang. Da aber war's einmal schön! da flogen die Wolken und rauschte der Strom und die prächtigen Wälder im Mondschein, und auf dem Strom fuhr ein Schiffstein, saß ein Ritter darin. —

Das ist ja gerade wie jetzt hier draußen, unterbrach sie Renate, da fährt auch noch Einer im Kahn dicht unter unserm Garten; jetzt stößt er an's Land.

Freilich, — sagte Gabriele muthwillig und setzte sich in's Fenster, und wehte mit ihrem weißen Schnupftuch hinaus — und grüß dich Gott, rief da die Prinzessin, grüß dich Gott in die weite, weite Fern, es ist ja keine Nacht so still und tief als meine Lieb!

Renate faßte sie lachend um den Leib, um sie zurückzuziehen. — Herr Jesus! schrie sie da plötzlich auf, ein fremder Mann, dort an der Mauer hin! — Gabriele ließ erschrocken ihr Tuch sinken, es flatterte in den Garten hinab. Ehe sie sich aber noch besinnen konnte, hatte Renate schon das Fenster geschlossen; sie war voll Furcht, sie mochte nichts mehr von dem Mädchen hören und trieb Gabrielen hastig aus der Thür, über den stillen Gang in ihre Schlafkammer.

Gabriele aber, als sie allein war, riß noch rasch in ihrer Zelle das Fenster auf. Zu ihrem Schreck bemerkte sie nun, daß das Tuch unten von dem Strauche verschwunden war, auf den es vorhin geflogen. Ihr Herz klopfte heftig, sie legte sich hinaus, so weit sie nur konnte, da glaubte sie draußen den Fluß wieder aufrauschen zu hören, darauf schallte Ruderschlag unten im Grunde, immer ferner und schwächer, dann Alles, Alles wieder still — so blieb sie verwirrt und überrascht am Fenster, bis das erste Morgenlicht die Bergesgipfel röthete.

Bald darauf traf der Namenstag der Priorin, ein Fest, worauf sich alle Hausbewohner das ganze Jahr hindurch freuten; denn auf diesen Tag war zugleich die jährliche Weinlese auf einem nahegelegenen Gute des Klosters festgesetzt, an welcher die Nonnen mit Theil nahmen. Da verbreitete sich, als der Morgenstern noch durch die Lindenwipfel in die kleinen Fenster hineinfunkelte, schon eine ungewohnte, lebhafte

Bewegung durch das ganze Haus, im Hofe wurden die Wagen von dem alten Staube gereinigt, in ihren besten, blütenweißen Gewändern sah man die Schwestern in allen Gängen geschäftig hin und her eilen; einige versahen noch ihre Kanarienvögel sorgsam mit Futter, andere packten Taschen und Schachteln, als gälte es eine wochenlange Reise. — Endlich wurde von dem zahlreichen Hausgesinde ausführlich Abschied genommen, die Kutscher knallten und die Karawane setzte sich langsam in Bewegung. Gabriele fuhr nebst einigen auserwählten Nonnen an der Seite der Priorin in einem, mit vier alten dicken Rappen bespannten Staatswagen, der mit seinem altmodischen, vergoldeten Schnitzwerk einem chinesischen Lusthause gleich sah. Es war ein klarer, heiterer Herbstmorgen, das Glockengeläute vom Kloster zog weit durch's stille Land, der Altweiberfrühling flog schon über die Felder, überall grüßten die Bauern ehrerbietig den ihnen wohlbekannten geistlichen Zug.

Wer aber beschreibt nun die große Freude auf dem Gratialgute, die fremden Berge, Thäler und Schlösser umher, das stille Grün und den heitern Himmel darüber, wie sie da in dem mit Astern ausgeschmückten Gartensaal um eine reichliche Collation vergnügt auf den altfränkischen Kanapees sitzen und die Morgensonne die alten Bilder römischer Kirchen und Paläste an den Wänden bescheint und vor den Fenstern die Sperlinge sich lustig tummeln und lärmen im Laub, während draußen weißgekleidete Dorfmädchen unter den schimmernden Bäumen vor der Thür ein Ständchen singen.

Die Priorin aber ließ die Kinder hereinkommen, die scheu und neugierig in dem Saal umherschauten, in den sie das ganze Jahr über nur manchmal heimlich durch die Ritzen der verschlossenen Fensterladen gesucht hatten. Sie streichelte und ermahnte sie freundlich, freute sich, daß sie in dem Jahre so gewachsen, und gab dann jedem aus ihrem Gebet-

buch ein buntes Heiligenbild und ein großes Stück Kuchen dazu.

Jetzt aber ging die rechte Lust der Kleinen erst an, da nun wirklich zur Weinlese geschritten wurde, bei der sie mitessen und naschen durften. Da belebte sich allmählig der Garten, fröhliche Stimmen da und dort, gereifte Kinder, die große Trauben trugen, flatternde Schleier und weiße schlanke Gestalten zwischen den Rebengeländern schimmernd und wieder verschwindend, als wanderten Engel über den Berg. Die Priorin saß unterdeß vor der Hausthür und betete ihr Brevier und schaute oft über das Buch weg nach den vergnügten Schwestern; die Herbstsonne schien warm und kräftig über die stille Gegend und die Nonnen sangen bei der Arbeit:

Es ist nun der Herbst gekommen,
Hat das schöne Sommerkleid
Von den Zweigen weggenommen,
Und die Blätter ausgestreut,
Vor dem bösen Winterwinde
Deckt er warm und sachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die schon müde gehn zur Ruh.

Einzelne verspätete Wandervögel zogen noch über den Berg und schwatzten vom Glanz der Ferne, was die glücklichen Schwestern nicht verstanden. Gabriele aber wußte wohl, was sie sangen, und ehe die Priorin sich's versah, war sie auf die höchste Linde geklettert; da erschrack sie, wie so groß und weit die Welt war. — Die Priorin schalt sie aus und nannte sie ihr wildes Waldvöglein. Ja, dachte Gabriele, wenn ich ein Vöglein wäre! Dann fragte die Priorin, ob sie von da oben das Schloß Dürande über'm Walde sehen könne? Alle die Wälder und Wiesen, sagte sie, gehören dem Grafen Dürande; er gränzt hier an, das ist ein reicher Herr!

Gabriele aber dachte an ihren Herrn, und die Nonnen sangen wieder:

Durch die Felder sieht man fahren
Eine wunderschöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Seidne Fäden auf der Au
Spinnet sie und singt im Geben:
Oya, meine Bäumelein,
Nicht nach andern immer sehen,
Oya, schlafet, schlafet ein.

Ich höre Waldhörner! rief hier plötzlich Gabriele; es verhielt ihr fast den Athem vor Erinnerung an die alte schöne Zeit. — Komm schnell herunter, mein Kind, rief ihr die Priorin zu. Aber Gabriele hörte nicht darauf, zögernd und im Hinabsteigen noch immer zwischen den Zweigen hinausschauend, sagte sie wieder: Es bewegt sich drüben am Saum des Waldes; jetzt seh' ich Reiter; wie das glitzert im Sonnenschein! sie kommen gerade auf uns her.

Und kaum hatte sie sich vom Baum geschwungen, als einer von den Reitern, über den grünen Plan dahergeflogen, unter den Linden anlangte und mit höflichem Gruß vor der Priorin stillhielt. Gabriele war schnell in das Haus gelaufen, dort wollte sie durch's Fenster nach dem Fremden sehn. Aber die Priorin rief ihr nach: der Herr sei durstig, sie solle ihm Wein herausbringen. Sie schämte sich, daß er sie auf dem Baume gesehn, so kam sie furchtsam mit dem vollen Becher vor die Thür mit gesenkten Blicken, durch die langen Augenwimpern nur sah sie das kostbare Zaumzeug und die Stickerei auf seinem Jagdrock im Sonnenschein flimmern. Als sie aber an das Pferd trat, sagte er leise zu ihr: er sehe doch ihre dunkeln Augen im Wein sich spiegeln wie in einem goldnen Brunnen. Bei dem Klang der Stimme blickte

sie erschrocken auf — der Reiter war ihr Liebster — sie stand wie verblendet. Er trank jetzt auf der Priorin Gesundheit, sah aber dabei über den Becher weg Gabrielen an und zeigte ihr verstohlen ihr Tuch, das sie in jener Nacht aus dem Fenster verloren. Dann drückte er die Sporen ein und, flüchtig dankend, flog er wieder fort zu dem bunten Schwarm am Walde, das weiße Tuch flatterte weit im Winde hinter ihm her.

Sieh nur, sagte die Priorin lachend, wie ein Falk', der eine Taube durch die Luft führt!

Wer war der Herr? frug endlich Gabriele tief aufathmend. — Der junge Graf Türande, hieß es. — Da tönte die Jagd schon wieder fern und immer ferner den funkelnden Wald entlang, die Nonnen aber hatten in ihrer Fröhlichkeit von Allem nichts bemerkt und sangen von Neuem:

Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen,
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hehen Geyern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosiannah singen,
Nächtens durch die stille Luft.

Etwa vierzehn Tage darauf schritt Renald eines Morgens still und rasch durch den Wald nach dem Schloß Türande, dessen Thürme finster über die Tannen hersahen. Er war ernst und bleich, aber mit Hirschfänger und leuchtendem Bandelier wie zu einem Feste geschmückt. In der Unruhe seiner Seele war er der Zeit ein gut Stück vorausgeschritten, denn als er ankam, war die Hausthür noch verschlossen und Alles still, nur die Dohlen erwachten schreiend auf den alten

Dächern. Er setzte sich unterdeß auf das Geländer der Brücke, die zum Schlosse führte. Der Wallgraben unten lag lange trocken, ein marmorner Apollo mit seltsamer Lockenperrücke spielte dort zwischen gezirkelten Blumenbeeten die Geige, auf der ein Vogel sein Morgenlied pfiff; über den Helmen der steinernen Ritterbilder am Thore brüsteten sich breite Aloen: der Wald, der alte Schloßgesell, war wunderlich verschnitten und gezwängt, aber der Herbst ließ sich sein Recht nicht nehmen und hatte Alles phantastisch gelb und roth gefärbt, und die Waldvögel, die vor dem Winter in die Gärten flüchteten, zwitscherten lustig von Wipfel zu Wipfel. — Renald fror, er hatte Zeit genug und überdachte noch einmal Alles: wie der junge Graf Türande wieder nach Paris gereist, um dort lustig durchzuwintern, wie er selbst darauf mit fröhlichem Herzen zum Kloster geeilt, um seine Schwester abzuholen. Aber da war Gabriele heimlich verschwunden, man hatte einmal des Nachts einen fremden Mann am Kloster gesehn; Niemand wußte, wohin sie gekommen. —

Jetzt knarrte das Schloßthor, Renald sprang schnell auf, er verlangte seinen Herrn, den alten Grafen Türande, zu sprechen. Man sagte ihm, der Graf sei eben erst aufgewacht; er mußte noch lange in der Gesindestube warten zwischen Ueberresten vom gestrigen Souper, zwischen Schuhbürsten, Büchsen und Katzen, die sich verschlafen an seinen blanken Stiefeln dehnten, Niemand fragte nach ihm. Endlich wurde er in des Grafen Garderobe geführt, der alte Herr ließ sich so eben frisiren und gähnte unaufhörlich. Renald bat nun ehrerbietig um kurzen Urlaub zu einer Reise nach Paris. Auf die Frage des Grafen, was er dort wolle, entgegnete er verwirrt: seine Schwester sei dort bei einem weitläufigen Verwandten — er schämte sich herauszusagen, was er dachte. Da lachte der Graf. Nun, nun, sagte er, mein Sohn hat wahrhaftig keinen übeln Geschmack. Geh' Er nur hin, ich

will ihm an seiner Fortune nicht hinderlich sein: die Durandes sind in solchen Affairen immer splendid; so ein junger wilder Schwan muß gerupft werden, aber mach' Er's mir nicht zu arg. — Dann nickte er mit dem Kopfe, ließ sich den Pudermantel umwerfen und schritt langsam zwischen zwei Reihen von Bedienten, die ihn im Vorüberwandeln mit großen Quasten einpuderten, durch die entgegengesetzte Flügelthür zum Frühstück. Die Bedienten kicherten heimlich — Renald schüttelte sich wie ein gefesselter Löwe.

Noch an demselben Tage trat er seine Reise an.

Es war ein schöner, blanker Herbstabend, als er in der Ferne Paris erblickte; die Erndte war längst vorüber, die Felder standen alle leer, nur von der Stadt her kam ein verworrenes Rauschen über die stille Gegend, daß ihn heimlich schauerte. Er ging nun an prächtigen Landhäusern vorüber durch die langen Vorstädte immer tiefer in das wachsende Getöse hinein, die Welt rückte immer enger und dunkler zusammen, der Lärm, das Rasseln der Wagen betäubte, das wechselnde Streiflicht aus den geputzten Läden blendete ihn; so war er ganz verwirrt, als er endlich im Wind den rothen Löwen, das Zeichen seines Vetters, schwanken sah, der in der Vorstadt einen Weinschank hielt. Dieser saß eben vor der Thür seines kleinen Hauses und verwunderte sich nicht wenig, da er den verstaubten Wandersmann erkannte. Doch Renald stand wie auf Kohlen. War Gabriele bei dir? fragte er gleich nach der ersten Begrüßung gespannt. — Der Vetter schüttelte erstaunt den Kopf, er wußte von nichts. — Also doch! sagte Renald, mit dem Fuß auf die Erde stampfend; aber er konnte es nicht über die Lippen bringen, was er vermuthe und vorhabe.

Sie gingen nun in das Haus und kamen in ein langes, wüstes Gemach, das von einem Kaminfeuer im Hintergrunde ungewiß erleuchtet wurde. In den rothen Wiederscheinen lag

dort ein wilder Haufe unter: abgedankte Soldaten, müßige Handwerksburschen und dergleichen Hornkäfer, wie sie in der Abendzeit um die großen Stärke schwärmen. Alle Blicke aber hingen an einem hohen, hagern Manne mit bleichem, scharfgeschnittenem Gesicht, der, den Hut auf dem Kopf und seinen langen Mantel stolz und vornehm über die linke Achsel zurückgeschlagen, mitten unter ihnen stand. — Ihr seid der Nährstand, rief er so eben aus; wer aber die Andern nährt, der ist ihr Herr: hoch auf, Ihr Herren! — Er hob ein Glas, Alles jauchzte wild auf und griff nach den Flaschen, er aber tauchte kaum die feinen Lippen in den dunkelrothen Wein, als schlürft' er Blut, seine spielenden Blicke gingen über dem Glase kalt und lauernd in die Runde.

Da funkelte das Kaminfeuer über Renald's blankes Bandelier, das stach plötzlich in ihre Augen. Ein starker Kerl mit rothem Gesicht und Haar wie ein brennender Dornbusch, trat mit übermüthiger Bettelhaftigkeit dicht vor Renald und fragte, ob er dem Großtürken diene? Ein Anderer meinte, er habe ja da, wie ein Hund, ein adeliges Halsband umhängen. — Renald griff rasch nach seinem Hirschfänger, aber der lange Redner trat dazwischen, sie wichen ihm scheu und ehrerbietig aus. Dieser führte den Jäger an einen abgelegenen Tisch und fragte, wohin er wolle. Da Renald den Grafen Dürande nannte, sagte er: Das ist ein altes Haus, aber der Todtenwurm nickt schon drin, ganz von Liebschaften zerfressen. — Renald erschrack, er glaubte, Jeder müßte ihm seine Schande an der Stirn ansehn. Warum kommt Ihr gerade auf die Liebschaften? fragte er zögernd. — Warum? erwiederte Jener, sind sie nicht die Herrn im Forst, ist das Wild nicht ihre, hohes und niederes? Sind wir nicht verfluchte Hunde und lecken die Schuh, wenn sie uns stoßen? — Das verdroß Renald; er entgegnete kurz und stolz: der junge Graf Dürande sei ein großmüthiger Herr, er wolle nur sein Recht

von ihm und weiter nichts. — Bei diesen Worten hatte der Fremde ihn aufmerksam betrachtet und sagte ernst: Ihr seht aus wie ein Scharfrichter, der, das Schwert unter m Mantel, zu Gerichte geht; es kommt die Zeit, gedenkt an mich, Ihr werdet der Rüstigsten einer sein bei der blutigen Arbeit. — Dann zog er ein Blatchen hervor, schrieb etwas mit Bleistift darauf, versiegelte es am Licht und reichte es Renald hin. Die Grafen hier kennen mich wohl, sagte er: er solle das nur abgeben an Durande, wenn er einen Strauß mit ihm habe, es könnte ihm vielleicht von Nutzen sein. — Wer ist der Herr? fragte Renald seinen Vetter, da der Fremde sich rasch wieder wandte. — Ein Feind der Tyrannen, entgegnete der Vetter leise und geheimnißvoll.

Dem Renald aber gefiel hier die ganze Wirthschaft nicht, er war müde von der Reise und streckte sich bald in einer Nebenkammer auf das Lager, das ihm der Vetter anzuweisen. Da konnte er vernehmen, wie immer mehr und mehr Gäste nebenan allmälig die Stube füllten; er hörte die Stimme des Fremden wieder dazwischen, eine wilde Predigt, von der er nur einzelne Worte verstand, manchmal blitzte das Kaminfeuer blutroth durch die Ritzen der schlechtverwahrten Thür; so schlief er spät unter furchtbaren Träumen ein.

Der Ball war noch nicht beendigt, aber der junge Graf Dürande hatte dort so viel Wunderbares gehört von den feurigen Zeichen einer Revolution, vom heimlichen Aufblitzen kampffertiger Geschwader, Jakobiner, Volksfreunde und Royalisten, daß ihm das Herz schwoll wie im nahenden Gewitterwinde. Er konnte es nicht länger aushalten in der drückenden Schwüle. In seinen Mantel gehüllt, ohne den Wagen abzuwarten, stürzte er sich in die scharfe Winternacht hinaus. Da freute er sich, wie draußen fern und nah die

Thurmuhren verworren zusammmenklangen im Wind, und die Wolken über die Stadt flogen und der Sturm sein Reiselied pfiff, lustig die Schneeflocken durcheinander wirbelnd: Grüß' mir mein Schloß Türande! rief er dem Sturme zu; es war ihm so frisch zu Muth, als müßt' er, wie ein lediges Roß, mit jedem Tritte Funken aus den Steinen schlagen.

In seinem Hotel aber fand er Alles wie ausgestorben, der Kammerdiener war vor Langeweile fast eingeschlafen, die jüngere Dienerschaft ihren Liebschaften nachgegangen, Niemand hatte ihn so früh erwartet. Schauernd vor Frost stieg er die breite, dämmernde Treppe hinauf, zwei tief herabgebrannte Kerzen beleuchteten zweifelhaft das vergoldete Schnitzwerk des alten Saales, es war so still, daß er den Zeiger der Schloßuhr langsam fortrücken und die Wetterfahnen im Winde sich drehen hörte. Wüst und überwacht warf er sich auf eine Ottomanne hin. Ich bin so müde, sagte er, so müde von Lust und immer Lust, langweilige Lust! ich wollt', es wäre Krieg! — Da war's ihm, als hört' er draußen auf der Treppe gehn mit leisen, langen Schritten, immer näher und näher. Wer ist da? rief er. — Keine Antwort. — Nur zu, mir eben recht, meinte er, Hut und Handschuh wegwerfend, rumor' nur zu, spukhafte Zeit, mit deinem fernen Wetterleuchten über Stadt und Land, als wenn die Gedanken aufstünden überall und schlaftrunken nach den Schwerdtern tappten. Was gehst du in Waffen rasselnd um und pochst an die Thüren unserer Schlösser bei stiller Nacht; mich gelüstet mit dir zu fechten: herauf, du unsichtbares Kriegsgespenst!

Da pocht' es wirklich an der Thür. Er lachte, daß der Geist die Herausforderung so schnell angenommen. In keckem Uebermuth rief er: herein! Eine hohe Gestalt im Mantel trat in die Thür; er erschrack doch, als diese den Mantel abwarf und er Renald erkannte, denn er gedachte der Nacht im Walde, wo der Jäger auf ihn gezielt. — Renald aber, da

er den Grafen erblickte, ehrerbietig zurücktretend, sagte: er habe den Kammerdiener hier zu finden geglaubt, um sich anmelden zu lassen. Er sei schon öfters zu allen Tageszeiten hier gewesen, jedesmal aber, unter dem Vorwand, daß die Herrschaft nicht zu Hause oder beschäftigt sei, von den pariser Bedienten zurückgewiesen worden, die ihn noch nicht kannten: so habe er denn heute auf der Straße gewartet, bis der Graf zurückkäme.

Und was willst du denn von mir? fragte der Graf, ihn mit unverwandten Blicken prüfend.

Gnädiger Herr, erwiederte der Jäger nach einer Pause, Sie wissen wohl, ich hatte eine Schwester, sie war meine einzige Freude und mein Stolz — sie ist eine Landläuferin geworden, sie ist fort.

Der Graf machte eine heftige Bewegung, faßte sich aber gleich wieder und sagte halb abgewendet: Nun, und was geht das mich an?

Renald's Stirn zuckte wie fernes Wetterleuchten, er schien mit sich selber zu ringen. Gnädiger Herr, rief er darauf im tiefsten Schmerz, gnädiger Herr, gebt mir meine arme Gabriele zurück!

Ich? fuhr der Graf auf, zum Teufel, wo ist sie?

Hier — entgegnete Renald ernst.

Der Graf lachte laut auf und, den Leuchter ergreifend, stieß er rasch eine Flügelthür auf, daß man eine weite Reihe glänzender Zimmer übersah. Nun, sagte er mit erzwungener Lustigkeit, so hilf mir suchen. Horch, da raschelt was hinter der Tapete, jetzt hier, dort, nun sage mir, wo steckt sie?

Renald blickte finster vor sich nieder, sein Gesicht verdunkelte sich immer mehr. Da gewahrte er Gabrielens Schnupftuch auf einem Tischchen; der Graf, der seinen Augen gefolgt war, stand einen Augenblick betroffen. — Renald hielt sich noch, es fiel ihm der Zettel des Fremden wieder ein, er

wünschte immer noch, Alles in Güte abzumachen, und reichte schweigend dem Grafen das Briefchen hin. Der Graf, an's Licht tretend, erbrach es schnell, da flog eine dunkle Röthe über sein ganzes Gesicht. — Und weiter nichts? murmelte er leise zwischen den Zähnen, sich in die Lippen beißend. Wollen sie mir drohen, mich schrecken? — Und rasch zu Renald gewandt, rief er: Und wenn ich deine ganze Sippschaft hätt', ich gäb' sie nicht heraus! Sag deinem Bettler-Advocaten, ich lachte sein und wäre zehntausendmal noch stolzer als er, und wenn ihr beide euch im Hause zeigt, laß' ich mit Hunden euch vom Hofe hetzen, das sag' ihm; fort, fort, fort! — Hiermit schleuderte er den Zettel dem Jäger in's Gesicht, und schob ihn selber zum Saal hinaus, die eichene Thür hinter ihm zuwerfend, daß es durch's ganze Haus öde erschallte.

Renald stand, wild um sich blickend, auf der stillen Treppe. Da bemerkte er erst, daß er den Zettel noch krampfhaft in den Händen hielt; er entfaltete ihn hastig und las an dem flackernden Licht einer halberlöschten Laterne die Worte: „Hüter Euch. Ein Freund des Volks." —

Unterdeß hörte er oben den Grafen heftig klingeln; mehrere Stimmen wurden im Hause wach, er stieg langsam hinunter wie in's Grab. Im Hofe blickte er noch einmal zurück, die Fenster des Grafen waren noch erleuchtet, man sah ihn im Saale heftig auf und nieder gehen. Da hörte Renald auf einmal draußen durch den Wind singen:

Am Himmelsgrund schießen
So lustig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern!

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeach't',
Der Wind ist gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang sich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz ist die Zither,
Gibt einen fröhlichen Schall.

Die Weise ging ihm durch Mark und Bein; er kannte sie wohl. — Der Mond streifte so eben durch die vorüberfliegenden Wolken den Seitenflügel des Schlosses, da glaubte er in dem einen Fenster flüchtig Gabrielen zu erkennen: als er sich aber wandte, wurde es schnell geschlossen. Ganz erschrocken und verwirrt warf er sich auf die nächste Thür, sie war fest zu. Da trat er unter das Fenster und rief leise aus tiefster Seele hinauf, ob sie drin wider ihren Willen festgehalten werde? so solle sie ihm ein Zeichen geben, es sei keine Mauer so stark als die Gerechtigkeit Gottes. — Es rührte sich nichts als die Wetterfahne auf dem Dach. — Gabriele, rief er nun lauter, meine arme Gabriele, der Wind in der Nacht weint um dich an den Fenstern, ich liebte dich so sehr, ich lieb' dich noch immer, um Gottes willen komm, komm herab zu mir, wir wollen mit einander fortziehen, weit, weit fort, wo uns Niemand kennt, ich will für dich betteln von Haus zu Haus, es ist ja kein Lager so hart, kein Frost so scharf, keine Noth so bitter als die Schande.

Er schwieg erschöpft, es war Alles wieder still, nur die Tanzmusik von dem Balle schallte noch von fern über den Hof herüber; der Wind trieb große Schneeflocken schräg über die harte Erde, er war ganz verschneit. — Nun, so gnade uns beiden Gott! sagte er, sich abwendend, schüttelte den Schnee vom Mantel und schritt rasch fort.

Als er zu der Schenke seines Vetters zurückkam, fand er zu seinem Erstaunen das ganze Haus verschlossen. Auf sein heftiges Pochen trat der Nachbar, sich vorsichtig nach allen Seiten umsehend, aus seiner Thür, er schien auf des Jägers Rückkehr gewartet zu haben und erzählte ihm geheimnißvoll:

das Nest nebenan sei ausgenommen, Polizeisoldaten hätten heute Abend den Vetter plötzlich abgeführt, Niemand wisse wohin. — Den Renald überraschte und verwunderte nichts mehr, und zerstreut mit flüchtigem Danke nahm er Alles an, als der Nachbar nun auch das gerettete Reisebündel des Jägers unter dem Mantel hervorbrachte und ihm selbst eine Zuflucht in seinem Hause anbot.

Gleich am andern Morgen aber begann Renald seine Runde in der weitläuftigen Stadt, er mochte nichts mehr von der Großmuth des stolzen Grafen, er wollte jetzt nur sein Recht! So suchte er unverdrossen eine Menge Advocaten hinter ihren großen Tintefässern auf, aber die sahen's gleich alle den goldbortenen Rauten seines Rockes an, daß sie nicht aus seiner eigenen Tasche gewachsen waren; der Eine verlangte unmögliche Zeugen, der Andere Documente, die er nicht hatte, und Alle forderten Vorschuß. Ein junger reicher Advocat wollte sich todtlachen über die ganze Geschichte; er fragte, ob die Schwester jung, schön, und erbot sich, den ganzen Handel umsonst zu führen und die arme Waise dann zu sich ins Haus zu nehmen, während ein anderer gar das Mädchen selber heirathen wollte, wenn sie fernerhin beim Grafen bliebe. — In tiefster Seele empört, wandte sich Renald nun an die Polizeibehörde; aber da wurde er aus einem Revier ins andere geschickt, von Pontius zu Pilatus, und Jeder wusch seine Hände in Unschuld, Niemand hatte Zeit, in dem Getreibe ein vernünftiges Wort zu hören, und als er endlich vor das rechte Bureau kam, zeigten sie ihm ein langes Verzeichniß der Dienstleute und Hausgenossen des Grafen Dürande: seine Schwester war durchaus nicht darunter. Er habe Geister gesehen, hieß es, er solle keine unnützen Flausen machen; man hielt ihn für einen Narren, und er mußte froh sein, nur ungestraft wieder unter Gottes freien Himmel zu kommen. Da saß er nun todtmüde in seiner einsamen Dach-

kammer, den Kopf in die Hand gestützt; seine Baarschaft war mit dem frühzeitigen Schnee auf den Straßen geschmolzen, jetzt wußt' er keine Hülfe mehr, es ekelte ihm recht vor dem Schmutz der Welt. In diesem Hinbrüten, wie wenn man beim Sonnenglanz die Augen schließt, spielten feurige Figuren wechselnd auf dem dunklen Grund seiner Seele: schlängelnde Zornesblicke und halbgeborne Gedanken blutiger Rache. In dieser Noth betete er still für sich; als er aber an die Worte kam: „vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unseren Schuldnern," fuhr er zusammen; er konnte es dem Grafen nicht vergeben. Angstvoll und immer brünstiger betete er fort. — Da sprang er plötzlich auf, ein neuer Gedanke erleuchtete auf einmal sein ganzes Herz. Noch war nicht Alles versucht, nicht Alles verloren, er beschloß, den König selber anzutreten — so hatte er sich nicht vergeblich zu Gott gewendet, dessen Hand auf Erden ja der König ist.

Ludwig XVI. und sein Hof waren damals in Versailles; Renald eilte sogleich hin und freute sich, als er bei seiner Ankunft hörte, daß der König, der unwohl gewesen, heute zum ersten Male wieder den Garten besuchen wolle. Er hatte zu Hause mit großem Fleiß eine Supplik aufgesetzt, Punkt für Punkt, das himmelschreiende Unrecht und seine Forderung, Alles, wie er es dereinst vor Gottes Thron zu verantworten gedachte. Das wollte er im Garten selbst übergeben, vielleicht fügte es sich, daß er dabei mit dem König sprechen durfte; so, hoffte er, könne noch Alles wieder gut werden.

Vielerlei Volk, Neugierige, Müßiggänger und Fremde hatten sich unterdeß schon unweit der Thür, aus welcher der König treten sollte, zusammengestellt. Renald drängte sich mit klopfendem Herzen in die vorderste Reihe. Es war einer jener halbverschleierten Wintertage, die lügenhaft den Sommer nachspiegeln, die Sonne schien lau, aber falsch über die stillen

Paläste, weiterhin zogen Schwäne auf den Weihern, kein Vogel sang mehr, nur die weißen Marmorbilder standen noch verlassen in der prächtigen Einsamkeit. Endlich gaben die Schweizer das Zeichen, die Saalthür öffnete sich, die Sonne that einen kurzen Blitz über funkelnden Schmuck, Ordensbänder und blendende Achseln, die schnell, vor dem Winterhauch, unter schimmernden Tüchern wieder verschwanden. Da schallt' es auf einmal: Vive le roi! durch die Lüfte und im Garten, so weit das Auge reichte, begannen plötzlich alle Wasserkünste zu spielen, und mitten in dem Jubel, Rauschen und Funkeln schritt der König in einfachem Kleide langsam die breiten Marmorstufen hinab. Er sah traurig und bleich — eine leise Luft rührte die Wipfel der hohen Bäume und streute die letzten Blätter wie einen Goldregen über die fürstlichen Gestalten. Jetzt gewahrte Renald mit einiger Verwirrung auch den Grafen Dürande unter dem Gefolge, er sprach so eben halbflüsternd zu einer jungen schönen Dame. Schon rauschten die taffenen Gewänder immer näher und näher. Renald konnte deutlich vernehmen, wie die Dame, ihre Augen gegen Dürande aufschlagend, ihn neckend fragte, was er drin sehe, daß sie ihn so erschrecken. —

Wunderbare Sommernächte meiner Heimath, erwiederte der Graf zerstreut. Da wandte sich das Fräulein lachend, Renald erschrack, ihr dunkles Auge war wie Gabrielens in fröhlichen Tagen — es wollte ihm das Herz zerreißen.

Darüber hatte er alles Andere vergessen, der König war fast vorüber; jetzt drängte er sich nach, ein Schweizer aber stieß ihn mit der Partisane zurück, er drang noch einmal verzweifelt vor. Da bemerkt ihn Dürande, er stutzt einen Augenblick, dann, schnell gesammelt, faßt er den Zudringlichen rasch an der Brust und übergiebt ihn der herbeieilenden Wache. Der König über dem Getümmel wendet sich fragend. — Ein Wahnsinniger, entgegnet Dürande. —

Unterdeß hatten die Soldaten den Unglücklichen umringt, die neugierige Menge, die ihn für verrückt hielt, wich scheu zurück, so wurde er ungehindert abgeführt. Da hörte er hinter sich die Fontainen noch rauschen, dazwischen das Lachen und Plaudern der Hofleute in der lauen Luft; als er aber einmal zurückblickte, hatte sich Alles schon wieder nach dem Garten hingekehrt, nur ein bleiches Gesicht aus der Menge war noch zurückgewandt und funkelte ihm mit scharfen Blicken nach. Er glaubte schaudernd den prophetischen Fremden aus des Vetters Schenke wieder zu erkennen.

Der Mond bescheint das alte Schloß Dürande und die tiefe Waldesstille am Jägerhaus, nur die Bäche rauschen so geheimnißvoll in den Gründen. Schon blüht's in manchem tiefen Thal und nächtliche Züge heimkehrender Störche hoch in der Luft verkünden in einzelnen halbverlornen Lauten, daß der Frühling gekommen. Da fahren plötzlich Rehe, die auf der Wiese vor dem Jägerhaus gerastet, erschrocken ins Dickicht, der Hund an der Thür schlägt an, ein Mann steigt eilig von den Bergen, bleich, wüst, die Kleider abgerissen, mit wildverwachsenem Bart — es ist der Jäger Renald.

Mehrere Monate hindurch war er in Paris im Irrenhause eingesperrt gewesen; je heftiger er betheuerte, verständig zu sein, für desto toller hielt ihn der Wärter; in der Stadt aber hatte man jetzt Wichtigeres zu thun, Niemand bekümmerte sich um ihn. Da ersah er endlich selbst seinen Vortheil, die Hinterlist seiner verrückten Mitgesellen half ihm treulich aus Lust an der Heimlichkeit. So war es ihm gelungen, in einer dunklen Nacht mit Lebensgefahr sich an einem Seil herabzulassen und in der allgemeinen Verwirrung der Zeit unentdeckt aus der Stadt durch die Wälder, von Dorf zu Dorfe bettelnd, heimwärts zu gelangen. Jetzt be-

merkte er erst, daß es von fern überm Walde blitzte, vom stillen Schloßgarten her schlug schon eine Nachtigall, es war ihm, als ob ihn Gabriele riefe. Als er aber mit klopfendem Herzen auf dem allbekannten Fußsteig immer weiter ging, öffnete sich bei dem Hundegebell ein Fensterchen im Jägerhaus. Es gab ihm einen Stich ins Herz; es war Gabrielens Schlafkammer, wie oft hatte er dort ihr Gesicht im Mondschein gesehen. Heut aber guckte ein Mann hervor und fragte barsch, was es draußen gäbe. Es war der Waldwärter, der heimtückische Rothkopf war ihm immer zuwider gewesen. Was macht Ihr hier in Renalds Haus? sagte er. Ich bin müde, ich will hinein. Der Waldwärter sah ihn von Kopf bis zu den Füßen an, er erkannte ihn nicht mehr. Mit dem Renald ist's lange vorbei, entgegnete er dann, er ist nach Paris gelaufen und hat sich dort mit verdächtigem Gesindel und Rebellen eingelassen, wir wissen's recht gut, jetzt habe ich seine Stelle vom Grafen. — Drauf wies er Renald am Waldesrand den Weg zum Wirthshause und schlug das Fenster wieder zu. — Oho, steht's so! dachte Renald. Da fielen seine Augen auf sein Gärtchen, die Kirschbäume, die er gepflanzt, standen schon in voller Blüthe, es schmerzte ihn, daß sie in ihrer Unschuld nicht wußten, für wen sie blühten. Während deß hatte sein alter Hofhund sich gewaltsam vom Stricke losgerissen, sprang liebkosend an ihm herauf und umkreiste ihn in weiten Freudensprüngen; er herzte sich mit ihm wie mit einem alten, treuen Freunde. Dann aber wandte er sich rasch zum Hause; die Thür war verschlossen, er stieß sie mit einem derben Fußtritt auf. Drin hatte der Waldwärter unterdeß Feuer gepinkt. Herr Jesus! rief er erschrocken, da er entgegentretend, plötzlich beim Wiederschein der Lampe den verwilderten Renald erkannte. Renald aber achtete nicht darauf, sondern griff nach der Büchse, die überm Bett an der Wand hing. Lump, sagte er, das

schöne Gewehr so verstauken zu lassen! Der Waldwärter, die Lampe hinsetzend und auf dem Sprunge, durch's Fenster zu entfliehen, sah den furchtbaren Gast seitwärts mit ungewissen Blicken an. Renald bemerkte, daß er zitterte. Fürcht' dich nicht, sagte er, dir thu' ich nichts, was kannst du dafür; ich hol' mir nur die Büchse, sie ist vom Vater, sie gehört mir und nicht dem Grafen, und so wahr der alte Gott noch lebt, so hol' ich mir auch mein Recht, und wenn sie's im Thurmknopf von Dürande versiegelt hätten, das sag dem Grafen und wer's sonst wissen will. — Mit diesen Worten pfiff er dem Hunde und schritt wieder in den Wald hinaus, wo ihn der Waldwärter bei dem wirren Wetterleuchten bald aus den Augen verloren hatte.

Während deß schnurrten im Schloß Dürande die Gewichte der Thurmuhr ruhig fort, aber die Uhr schlug nicht, und der verrostete Weiser rückte nicht mehr von der Stelle, als wäre die Zeit eingeschlafen auf dem alten Hofe beim einförmigen Rauschen der Brunnen. Draußen, nur manchmal vom fernen Wetterleuchten zweifelhaft erhellt, lag der Garten mit seinen wunderlichen Baumfiguren, Statuen und vertrockneten Bassins wie versteinert im jungen Grün, das in der warmen Nacht schon von allen Seiten lustig über die Gartenmauer kletterte und sich um die Säulen der halbverfallenen Lusthäuser schlang, als wollt' nun der Frühling Alles erobern. Das Hausgesinde aber stand heimlich unter einander flüsternd auf der Terrasse, denn man sah es hie und da brennen in der Ferne; der Aufruhr schritt wachsend schon immer näher über die stillen Wälder von Schloß zu Schloß. Da hielt der kranke alte Graf um die gewohnte Stunde einsam Tafel im Ahnensaal, die hohen Fenster waren fest verschlossen, Spiegel, Schränke und Marmortische standen unverrückt umher wie in der alten Zeit, Niemand durfte, bei seiner Ungnade, der neuen Ereignisse erwähnen, die er verächtlich ig-

norirte. So saß er, im Staatskleide, frisirt, wie eine gepuzte Leiche, am reichbesezten Tisch vor den silbernen Armleuchtern und blätterte in alten Historienbüchern, seiner kriegerischen Jugend gedenkend. Die Bedienten eilten stumm über den glatten Boden hin und her, nur durch die Ritzen der Fensterladen sah man zuweilen das Wetterleuchten, und alle Viertelstunde harkte im Nebengemach die Flötenuhr knarrend ein und spielte einen Satz aus einer alten Opernarie.

Da ließen sich auf einmal unten Stimmen vernehmen, drauf hörte man Jemand eilig die Treppe heraufkommen, immer lauter und näher. Ich muß herein! rief es endlich an der Saalthür, sich durch die abwehrenden Diener drängend, und bleich, verstört und athemlos stürzte der Waldwärter in den Saal, in wilder Hast dem Grafen erzählend, was ihm so eben im Jägerhaus mit Renald begegnet. —

Der Graf starrte ihn schweigend an. Dann, plözlich einen Armleuchter ergreifend, richtete er sich zum Erstaunen der Diener ohne fremde Hülfe hoch auf. Hüte sich, wer einen Türande fangen will! rief er, und gespenstisch wie ein Nachtwandler mit dem Leuchter quer durch den Saal schreitend, ging er auf eine kleine eichene Thür los, die zu dem Gewölbe des Eckthurms führte. Die Diener, als sie sich vom ersten Entsetzen über sein grauenhaftes Aussehen erholt, standen verwirrt und unentschlossen um die Tafel. Um Gottes willen, rief da auf einmal ein Jäger herbeieilend, laßt ihn nicht durch, dort in dem Eckthurm habe ich auf sein Geheiß heimlich alles Pulver zusammentragen müssen; wir sind verloren, er sprengt uns Alle mit sich in die Luft! — Der Kammerdiener, bei dieser schrecklichen Nachricht, faßte sich zuerst ein Herz und sprang rasch vor, um seinen Herrn zurückzuhalten, die Andern folgten seinem Beispiel. Der Graf aber, da er sich so unerwartet verrathen und überwältigt sah, schleuderte dem Nächsten den Armleuchter an den Kopf, dar-

auf, krank wie er war, brach er selbst auf dem Boden zusammen.

Ein verworrenes Durcheinanderlaufen ging nun durch das ganze Schloß: man hatte den Grafen auf sein seidenes Himmelbett gebracht. Dort versuchte er vergeblich, sich noch einmal emporzurichten, zurücksinkend rief er: Wer sagte da, daß der Renald nicht wahnsinnig ist? — Da Alles still blieb, fuhr er leiser fort: Ihr kennt den Renald nicht, er kann entsetzlich sein, wie fressend Feuer — läßt man denn reißende Thiere frei auf's Feld? — Ein schöner Löwe, wie er die Mähnen schüttelt — wenn sie nur nicht so blutig wären! — Hier, sich plötzlich besinnend, riß er die müden Augen weit auf und starrte die umherstehenden Diener verwundert an.

Der bestürzte Kammerdiener, der seine Blicke allmälig verlöschen sah, redete von geistlichem Beistand, aber der Graf, schon im Schatten des nahenden Todes, verfiel gleich darauf von neuem in fieberhafte Phantasien. Er sprach von einem großen, prächtigen Garten, und einer langen, langen Allee, in der ihm seine verstorbene Gemahlin entgegenkäme immer näher und heller und schöner. — Nein, nein, sagte er, sie hat einen Sternenmantel um und eine funkelnde Krone auf dem Haupt. Wie rings die Zweige schimmern von dem Glanz! — Gegrüßt seist du, Maria, bitt' für mich, du Königin der Ehren! — Mit diesen Worten starb der Graf.

Als der Tag anbrach, war der ganze Himmel gegen Morgen dunkelroth gefärbt: gegenüber aber stand das Gewitter bleifarben hinter den grauen Thürmen des Schlosses Dürande, die Sterbeglocke ging in einzelnen, abgebrochenen Klängen über die stille Gegend, die fremd und wie verwandelt in der seltsamen Beleuchtung heraufblickte. — Da sahen einige Holzhauer im Walde den wilden Jäger Renald mit seiner Büchse und dem Hunde eilig in die Morgengluth hinabsteigen; Niemand wußte, wohin er sich gewendet.

Mehrere Tage waren seitdem vergangen, das Schloß stand wie verzaubert in oder Stille, die Kinder gingen Abends scheu vorüber, als ob es drin spuke. Da sah man eines Tages plötzlich droben mehrere Fenster geöffnet, buntes Reisegeräck lag auf dem Hofe umher, muntere Stimmen schallten wieder auf den Treppen und Gängen, die Thüren flogen hallend auf und zu und vom Thurme fing die Uhr trostreich wieder zu schlagen an. Der junge Graf Dürande war, auf die Nachricht vom Tode seines Vaters, rasch und unerwartet von Paris zurückgekehrt. Unterwegs war er mehrmals verwerrenen Zügen von Erelleuten begegnet, die schon damals flüchtend die Landstraßen bedeckten. Er aber hatte keinen Glauben an die Fremde und wollte ehrlich Freud und Leid mit seinem Vaterlande theilen. Wie hatte auch der erste Schreck aus der Ferne Alles übertrieben! Er fand seine nächsten Dienstleute ergeben und voll Eifer, und überließ sich gern der Hoffnung, noch Alles zum Guten wenden zu können.

In solchen Gedanken stand er an einem der offenen Fenster, die Wälder rauschten so frisch herauf, das hatte er so lange nicht gehört, und im Thale schlugen die Vögel und jauchzten die Hirten von den Bergen, dazwischen hörte er unten im Schloßgarten singen:

Wär's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauscht's so sacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht,
Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich schon schlafen thu?
Ich schlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu,
Wenn die Wipfel über mir schwanken,
Es klinget die ganze Nacht,
Das sind im Herzen die Gedanken,
Die singen, wenn Niemand wacht.

Ja wohl, gar manche stille Nacht, dachte der Graf, sich mit der Hand über die Stirn fahrend. — Wer sang da? wandte er sich dann zu den auspackenden Dienern: die Stimme schien ihm so bekannt. Ein Jäger meinte, es sei wohl der neue Gartnerbursch aus Paris, der habe keine Rast gehabt in der Stadt: als sie fortgezogen, so sei er ihnen zu Pferde nachgekommen. Der? — sagte der Graf — er konnte sich kaum auf den Burschen besinnen. Ueber den Zerstreuungen des Winters in Paris war er nicht oft in den Garten gekommen: er hatte den Knaben nur selten gesehn und wenig beachtet, um so mehr freute ihn seine Anhänglichkeit.

Indeß war es beinahe Abend geworden, da hieß der Graf noch sein Pferd satteln, die Diener verwunderten sich, als sie ihn bald darauf so spät und ganz allein noch nach dem Walde hinreiten sahen. Der Graf aber schlug den Weg zu dem nahen Nonnenkloster ein, und ritt in Gedanken rasch fort, als gält' es, ein lange versäumtes Geschäft nachzuholen; so hatte er in kurzer Zeit das stille Waldkloster erreicht. Ohne abzusteigen, zog er hastig die Glocke am Thor. Da stürzte ein Hund ihm entgegen, als wollt' er ihn zerreißen, ein langer, bärtiger Mann trat aus der Klosterpforte und stieß den Köter wüthend mit den Füßen; der Hund heulte, der Mann fluchte, eine Frau zankte drin im Kloster, sie konnte lange nicht zu Worte kommen. Der Graf, befremdet von dem seltsamen Empfang, verlangte jetzt schleunig die Priorin zu sprechen. — Der Mann sah ihn etwas verlegen an, als schämte er sich. Gleich aber wieder in alter Rohheit gesammelt, sagte er, das Kloster sei aufgehoben und gehöre der Nation: er sei der Pächter hier. Weiter erfuhr nun der Graf noch, wie ein pariser Commissair das Alles so rasch und klug geordnet. Die Nonnen sollten nun in weltlichen Kleidern hinaus in die Städte, heirathen und nützlich sein; da zogen alle in einer schönen stillen Nacht aus dem Thal,

für das ſie ſo lange gebetet, nach Deutſchland hinüber, wo ihnen in einem Schweſterkloſter freundliche Aufnahme angeboten worden.

Der überraſchte Graf blickte ſchweigend umher, jetzt bemerkte er erſt, wie die zerbrochenen Fenſter im Winde klapptten; aus einer Zelle unten ſah ein Pferd ſchläfrig ins Grün hinaus, die Ziegen des Pächters weideten unter umgeworfenen Kreuzen auf dem Kirchhof, Niemand wagte es, ſie zu vertreiben; dazwiſchen weinte ein Kind im Kloſter, als klagte es, daß es geboren in dieſer Zeit. Im Dorfe aber war es wie ausgekehrt, die Bauern guckten ſcheu aus den Fenſtern, ſie hielten den Grafen für einen Herrn von der Nation. Als ihn aber nach und nach Einige wieder erkannten, ſtürzte auf einmal Alles heraus und umringte ihn, hungrig, zerlumpt und bettelnd. Mein Gott, mein Gott, dachte er, wie wird die Welt ſo öde! — Er warf alles Geld, das er bei ſich hatte, unter den Haufen, dann ſetzte er raſch die Sporen ein und wandte ſich wieder nach Hauſe.

Es war ſchon völlig Nacht, als er in Dürande ankam. Da bemerkte er mit Erſtaunen im Schloß einen unnatürlichen Aufruhr, Lichter liefen von Fenſter zu Fenſter, und einzelne Stimmen ſchweiften durch den dunklen Garten, als ſuchten ſie Jemand. Er ſchwang ſich raſch vom Pferde und eilte ins Haus. Aber auf der Treppe ſtürzte ihm ſchon der Kammerdiener mit einem verſiegelten Blatte athemlos entgegen: es ſeien Männer unten, die es abgegeben und trotzig Antwort verlangten. Ein Jäger, aus dem Garten hinzutretend, fragte ängſtlich den Grafen, ob er draußen dem Gärtnerburſchen begegnet? der Burſch habe ihn überall geſucht, der Graf möge ſich aber hüten vor ihm, er ſei in der Dämmerung verdächtig im Dorf geſehen worden, ein Bündel unterm Arm, mit allerlei Geſindel ſprechend, nun ſei er gar ſpurlos verſchwunden.

Der Graf, unterdeß oben im erleuchteten Zimmer angelangt, erbrach den Brief und las in schlechter, mit blasser Tinte mühsam gezeichneter Handschrift: Im Namen Gottes verordne ich hiermit, daß der Graf Hippolyt von Turande auf einem, mit dem gräflichen Wappen besiegelten Pergament die einzige Tochter des verstorbenen Försters am Schloßberg, Gabriele Duboi, als seine rechtmäßige Braut und künftiges Gemahl bekennen und annehmen soll. Dieses Gelöbniß soll heute bis elf Uhr Nachts in dem Jägerhause abgeliefert werden. Ein Schuß aus dem Schloßfenster aber bedeutet: Nein. Renald.

Was ist die Uhr? fragte der Graf. — Bald Mitternacht, erwiederten Einige, sie hätten ihn so lange im Walde und Garten vergeblich gesucht. — Wer von euch sah den Renald, wo kam er her? fragte er von Neuem. Alles schwieg. Da warf er den Brief auf den Tisch. Der Rasende! sagte er, und befahl für jeden Fall die Zugbrücke aufzuziehen, dann öffnete er rasch das Fenster, und schoß ein Pistol, als Antwort in die Luft hinaus. Da gab es einen wilden Wiederhall durch die stille Nacht, Geschrei und Rufen und einzelne Flintenschüsse bis in die fernsten Schlünde hinein, und als der Graf sich wieder wandte, sah er in dem Saal einen Kreis verstörter Gesichter lautlos um sich her.

Er schalt sie Hasenjäger, denen vor Wölfen graute. Ihr habt lange genug Krieg gespielt im Walde, sagte er, nun wendet sich die Jagd, wir sind jetzt das Wild, wir müssen durch. Was wird es sein! Ein Tollhaus mehr ist wieder aufgeriegelt, der rasende Veitstanz geht durch's Land und der Renald geigt ihnen vor. Ich hab' nichts mit dem Volk, ich that ihnen nichts als Gutes, wollen sie noch Besseres, sie sollen's ehrlich fordern, ich gäb's ihnen gern, abschrecken aber laß ich mir keine Hand breit meines alten Grund und Bodens; Trotz gegen Trotz!

So trieb er ſie in den Hof hinab, er ſelber half die Pforten, Luken und Fenſter verrammen. Waffen wurden raſſelnd von allen Seiten herbeigeſchleppt, ſein fröhlicher Muth belebte Alle. Man zündete mitten im Hofe ein großes Feuer an, die Jäger lagerten ſich herum und goſſen Kugeln in den rothen Wiederſcheinen, die luſtig über die ſtillen Mauern liefen — ſie merkten nicht, wie die Raben, von der plötzlichen Helle aufgeſchreckt, ächzend über ihnen die alten Thürme umkreiſten. — Jetzt brachte ein Jäger mit großem Geſchrei den Hut und die Jacke des Gärtnerburſchen, die er zu ſeiner Verwunderung beim Aufſuchen der Waffen im Winkel eines abgelegenen Gemaches gefunden. Einige meinten, das Bürſchchen ſei vor Angſt aus der Haut gefahren, Andere ſchworen, er ſei ein Schleicher und Verräther, während der alte Schloßwart Nicolo, ſchlau lächelnd, ſeinem Nachbar heimlich etwas ins Ohr flüſterte. Der Graf bemerkte es. Was lachſt du? fuhr er den Alten an: eine entſetzliche Ahnung flog plötzlich durch ſeine Seele. Alle ſahen verlegen zu Boden. Da faßte er den erſchrockenen Schloßwart haſtig am Arm und führte ihn mit fort in einen entlegenen Theil des Hofes, wohin nur einige ſchwankende Schimmer des Feuers langten. Dort hörte man beide lange Zeit lebhaft mit einander reden, der Graf ging manchmal heftig an dem dunklen Schloßflügel auf und ab, und kehrte dann immer wieder fragend und zweifelnd zu dem Alten zurück. Dann ſah man ſie in den offenen Stall treten, der Graf half ſelbſt eilig den ſchnellſten Laufer ſatteln, und gleich darauf ſprengte Nicolo quer über den Schloßhof, daß die Funken ſtoben, durchs Thor in die Nacht hinaus. Reit zu, rief ihm der Graf noch nach, frag', ſuche bis an's Ende der Welt.

Nun trat er raſch und verſtört wieder zu den Andern, zwei der zuverläſſigſten Leute mußten ſogleich bewaffnet nach dem Dorf hinab, um den Renald draußen aufzuſuchen; wer

ihn zuerst habe, solle ihm sagen: er, der Graf, wolle ihm Satisfaction geben wie einem Kavalier und sich mit ihm schlagen, Mann gegen Mann — mehr könne der Stelze nicht verlangen.

Die Diener starrten ihn verwundert an, er aber hatte unterdeß einen rüstigen Jäger auf die Zinne gestellt, wo man am weitesten ins Land hinaussehen konnte. Was siehst du? fragte er, unten seine Pistolen ladend. Der Jäger erwiederte: die Nacht sei zu dunkel, er könne nichts unterscheiden, nur einzelne Stimmen höre er manchmal fern im Feld und schweren Tritt, als zögen viele Menschen lautlos durch die Nacht, dann Alles wieder still. Hier ist's lustig oben, sagte er, wie eine Wetterfahne im Wind — was ist denn das? —

Wer kommt? fuhr der Graf hastig auf.

Eine weiße Gestalt, wie ein Frauenzimmer, entgegnete der Jäger, fliegt unten dicht an der Schloßmauer hin. — Er legte rasch seine Büchse an. Aber der Graf, die Leiter hinaufsteigend, war schon selber droben und riß dem Zielenden heftig das Gewehr aus der Hand. Der Jäger sah ihn erstaunt an. Ich kann auch nichts mehr sehen, sagte er dann halb unwillig und warf sich nun auf die Mauer nieder, über den Rand hinausschauend: Wahrhaftig, dort an der Gartenecke ist noch ein Fenster offen, der Wind klappt mit den Laden, dort ist's hereingebusicht.

Die Zunächststehenden im Hofe wollten eben nach der bezeichneten Stelle hineilen, als plötzlich mehre Diener, wie Herbstblätter im Sturm über den Hof daherflogen! die Rebellen, hieß es, hätten im Seitenflügel eine Pforte gesprengt, Andere meinten, der rothköpfige Waldwärter habe sie mit Hulfe eines Nachschlüssels heimlich durch das Kellergeschoß hereingeführt. Schon hörte man Fußtritte hallend auf den Gängen und Treppen und fremde, rauhe Stimmen da und dort, manchmal blitzte eine Brandfackel vorüberschweifend durch

die Fenſter. — Halloh, nun gilt's, die Gäſte kommen, ſpielt auf zum Hochzeitstanze! rief der Graf, in niegefühlter Mordluſt aufſchauernd. Noch war nur erſt ein geringer Theil des Schloſſes verloren; er ordnete raſch ſeine kleine Schaar, feſt entſchloſſen, ſich lieber unter den Trümmern ſeines Schloſſes zu begraben, als in dieſe rohen Hände zu fallen.

Mitten in dieſer Verwirrung aber ging auf einmal ein Geflüſter durch ſeine Leute: der Graf zeige ſich doppelt im Schloß, der Eine hatte ihn zugleich im Hof und am Ende eines dunkeln Ganges geſehen, einem Andern war er auf der Treppe begegnet, flüchtig und auf keinen Anruf Antwort gebend, das bedeute ſeit uralter Zeit dem Hauſe großes Unglück. Niemand hatte jedoch in dieſem Augenblick das Herz und die Zeit, es dem Grafen zu ſagen, denn ſo eben begann auch unten der Hof ſich ſcheu grauenhaft zu beleben; unbekannte Geſichter erſchienen überall an den Kellerfenſtern, die Recken arbeiteten ſich gewaltſam hervor und ſanken, ehe ſie ſich draußen noch aufrichten konnten, von den Kugeln der wachſamen Jäger wieder zu Boden, aber über ihre Leichen weg kroch und rang und hob es ſich immer von neuem unaufhaltſam empor, braune verwilderte Geſtalten, mit langen Vogelflinten, Stangen und Brecheiſen, als wühlte die Hölle unter dem Schloſſe ſich auf. Es war die Bande des verrätheriſchen Waldwarters, der ihnen heimtückiſch die Keller geöffnet. Nur auf Plünderung bedacht, drangen ſie ſogleich nach dem Marſtall und hieben in der Eile die Stränge entzwei, um ſich der Pferde zu bemächtigen. Aber die edlen ſchlanken Thiere, von dem Lärm und der gräßlichen Helle verſtört, riſſen ſich los und ſtürzten in wilder Freiheit in den Hof; dort mit zornigfunkelnden Augen und fliegender Mähne, ſah man ſie bäumend aus der Menge ſteigen und Roß und Mann verzweifelnd durcheinander ringen beim wirren Wetterleuchten der Fackeln, Jubel und Todesſchrei und die dumpfen Klänge

der Sturmglocken dazwischen. Die verirrenzten Jäger fochten nur noch einzeln gegen die wachsende Uebermacht; schon umringte das Getümmel immer dichter den Grafen, er schien unrettbar verloren, als der blutige Knäuel mit dem Ausruf: dort, dort ist er! sich plötzlich wieder entwirrte und Alles dem andern Schloßflügel zuflog.

Der Graf, in einem Augenblick fast allein stehend, wandte sich tiefaufathmend und sah erstaunt das alte Banner des Hauses Dürande drüben vom Balkon wehen. Es wallte ruhig durch die wilde Nacht, auf einmal aber schlug der Wind wie im Spiel die Fahne zurück — da erblickte er mit Schaudern sich selbst dahinter, in seinen weißen Reitermantel tief gehüllt, Stirn und Gesicht von seinem Federbusch umflattert. Alle Blicke und Röhre zielten auf die stille Gestalt, doch dem Grafen sträubte sich das Haar empor, denn die Blicke des furchtbaren Doppelgängers waren mitten durch den Kugelregen unverwandt auf ihn gerichtet. Jetzt bewegte es die Fahne, es schien ihm ein Zeichen geben zu wollen, immer deutlicher und dringender ihn zu sich hinaufwinkend.

Eine Weile starrt er hin, dann von Entsetzen überreizt, vergißt er alles Andere und unerkannt den Haufen theilend, der wüthend nach dem Hauptthor dringt, eilt er selbst dem gesprengten Schloßflügel zu. Ein heimlicher Gang, nur Wenigen bekannt, führt seitwärts näher zum Balkon, dort stürzt er sich hinein; schon schließt die Pforte sich schallend hinter ihm, er tappt am Pfeiler einsam durch die stille Halle, da hört er athmen neben sich, es faßt ihn plötzlich bei der Hand, schaudernd sieht er das Banner und den Federbusch im Dunkeln wieder schimmern. Da, den weißen Mantel zurückschlagend, stößt es unten rasch eine Thür auf nach dem stillen Feld, ein heller Mondblick streift blendend die Gestalt, sie wendet sich. — Um Gottes willen, Gabriele! ruft der Graf und läßt verwirrt den Degen fallen.

Das Mädchen ſtand bleich, ohne Hut vor ihm, die ſchwarzen Locken aufgeringelt, rings von der Fahne wunderbar umgeben. Sie ſchien noch athemlos. Jetzt zaudere nicht, ſagte ſie, den ganz Erſtaunten eilig nach der Thür drängend, der alte Nicolo harrt deiner draußen mit dem Pferde. Ich war im Dorf, der Renald wollte mich nicht wiederſehn, ſo rannte ich in's Schloß zurück, zum Glück ſtand noch ein Fenſter offen, da fand ich dich nicht gleich und warf mich raſch in deinen Mantel. Noch merken ſie es nicht, ſie halten mich für dich; bald iſt's zu ſpät, laß mich und rette dich, nur ſchnell! — Dann ſetzte ſie leiſer hinzu: und grüße auch das ſchöne Fräulein in Paris, und betet für mich, wenn's euch wohlgeht.

Der Graf aber, in tiefſter Seele bewegt, hatte ſie ſchon feſt in beide Arme genommen und bedeckte den bleichen Mund mit glühenden Küſſen. Da wand ſie ſich ſchnell los. Mein Gott, liebſt du mich denn noch, ich meinte, du freiteſt um das Fräulein? ſagte ſie voll Erſtaunen, die großen Augen fragend zu ihm aufgeſchlagen. — Ihm war's auf einmal, wie in den Himmel hineinzuſehen. Die Zeit fliegt heut entſetzlich, rief er aus, dich liebte ich immerdar, da nimm den Ring und meine Hand auf ewig, und ſo verlaß mich Gott, wenn ich je von dir laſſe! — Gabriele, von Ueberraſchung und Freude verwirrt, wollte niederknien, aber ſie taumelte und mußte ſich an der Wand feſthalten. Da bemerkte er erſt mit Schrecken, daß ſie verwundet war. Ganz außer ſich riß er ſein Tuch vom Halſe, ſuchte eilig mit Fahne, Hemd und Kleidern das Blut zu ſtillen, das auf einmal unaufhaltſam aus vielen Wunden zu quellen ſchien. In ſteigender, unſaglicher Todesangſt blickte er nach Hülfe rings umher, ſchon näherten ſich verworrene Stimmen, er wußte nicht, ob es Freund oder Feind. Sie hatte während deß den Kopf mude an ſeine Schulter gelehnt. Mir flimmert's ſo ſchön vor den Augen,

sagte sie, wie dazumal, als du durch's tiefe Abendroth noch zu mir kamst; nun ist ja Alles, Alles wieder gut.

Da pfiff plötzlich eine Kugel durch das Fenster herein. Das war der Renald! rief der Graf, sich nach der Brust greifend; er fühlte den Tod im Herzen. — Gabriele fuhr hastig auf. Wie ist dir? fragte sie erschrocken. Aber der Graf, ohne zu antworten, faßte heftig nach seinem Degen. Das Gesindel war leise durch den Gang herangeschlichen, auf einmal sah er sich in der Halle von bewaffneten Männern umringt. — Gute Nacht, mein liebes Weib! rief er da; und mit letzter, übermenschlicher Gewalt das von der Fahne verhüllte Mädchen auf den linken Arm schwingend, bahnt' er sich eine Gasse durch die Plünderer, die ihn nicht kannten und verblüfft von beiden Seiten vor dem Wüthenden zurückwichen. So hieb er sich durch die offene Thür glücklich ins Freie hinaus, keiner wagte ihm auf's Feld zu folgen, wo sie in den schwankenden Schatten der Bäume einen heimlichen Hinterhalt besorgten.

Draußen aber rauschten die Wälder so kühl. Hörst du die Hochzeitsglocken gehn? sagte der Graf; ich spür schon Morgenluft. — Gabriele konnte nicht mehr sprechen, aber sie sah ihn still und selig an. — Immer ferner und leiser verhallten unterdeß schon die Stimmen vom Schlosse her, der Graf wankte verblutend, sein steinernes Wappenschild lag zertrümmert im hohen Gras, dort stürzt' er todt neben Gabrielen zusammen. Sie athmeten nicht mehr, aber der Himmel funkelte von Sternen, und der Mond schien prächtig über das Jägerhaus und die einsamen Gründe; es war, als zögen Engel singend durch die schöne Nacht.

Dort wurden die Leichen von Nicolo gefunden, der vor Ungeduld schon mehrmals die Runde um das Haus gemacht hatte. Er lud beide mit dem Banner auf das Pferd, die Wege standen verlassen, Alles war im Schloß, so brachte er

ſie unbemerkt in die alte Dorfkirche. Man hatte dort vor Kurzem erſt die Sturmglocke geläutet, die Kirchthür war noch offen. Er lauſchte vorſichtig in die Nacht hinaus, es war Alles ſtill, nur die Linden ſäuſelten im Wind, vom Schloßgarten hörte er die Nachtigallen ſchlagen, als ob ſie im Traume ſchluchzten. Da ſenkte er betend das ſtille Brautpaar in die gräfliche Familiengruft und die Fahne darüber, unter der ſie noch heut zuſammen ausruhn. Dann aber ließ er mit traurigem Herzen ſein Pferd frei in die Nacht hinauslaufen, ſegnete noch einmal die ſchöne Heimathsgegend und wandte ſich raſch nach dem Schloß zurück, um ſeinen bedrängten Kameraden beizuſtehen; es war ihm, als könnte er nun ſelbſt nicht länger mehr leben.

Auf den erſten Schuß des Grafen aus dem Schloßfenſter war das raubgierige Geſindel, das durch umlaufende Gerüchte von Renald's Anſchlag wußte, aus allen Schlupfwinkeln hervorgebrochen, er ſelbſt hatte in der offenen Thür des Jägerhauſes auf die Antwort gelauert und ſprang bei dem Blitz im Fenſter wie ein Tiger Allen voraus, er war der Erſte im Schloß. Hier, ohne auf das Treiben der Andern zu achten, ſuchte er mitten zwiſchen den pfeifenden Kugeln in allen Gemächern, Gängen und Winkeln unermüdlich den Grafen auf. Endlich erblickt' er ihn durch's Fenſter in der Halle, er hört' ihn drin ſprechen, ohne Gabrielen in der Dunkelheit zu bemerken. Der Graf kannte den Schutzen wohl, er hatte gut gezielt. Als Renald ihn getroffen taumeln ſah, wandte er ſich tiefaufathmend — ſein Richteramt war vollbracht.

Wie nach einem ſchweren, löblichen Tagewerke, durchſchritt er nun die leeren Säle in der wüſten Einſamkeit zwiſchen zertrümmerten Tiſchen und Spiegeln, der Zugwind

ſtrich durch alle Zimmer und ſpielte traurig mit den Fetzen der zerriſſenen Tapeten.

Als er durch's Fenſter blickte, verwunderte er ſich über das Gewimmel fremder Menſchen im Hofe, die ihm geſchäftig dienten wie das Feuer dem Sturm. Ein ſeltſam Gelüſten funkelte ihn da von den Wänden an aus dem glatten Getäfel, in dem der Fackelſchein ſich verwirrend ſpiegelte, als äugelte der Teufel mit ihm. — So war er in den Gartenſaal gekommen. Die Thür ſtand offen, er trat in den Garten hinaus. Da ſchauerte ihn in der plötzlichen Kühle. Der untergehende Mond weilte noch zweifelnd am dunkeln Rand der Wälder, nur manchmal leuchtete der Strom noch herauf, kein Lüftchen ging, und doch rührten ſich die Wipfel, und die Alleen und geiſterhaften Statuen warfen lange, ungewiſſe Schatten dazwiſchen, und die Waſſerkünſte ſpielten und rauſchten ſo wunderbar durch die weite Stille der Nacht. Nun ſah er ſeitwärts auch die Linde und die mondbeglänzte Wieſe vor dem Jägerhauſe; er dachte ſich die verlorne Gabriele wieder in der alten unſchuldigen Zeit als Kind mit den langen dunkeln Locken, es fiel ihm immer das Lied ein: „Gute Nacht, mein Vater und Mutter, wie auch mein ſtolzer Bruder," — es wollte ihm das Herz zerreißen, er ſang verwirrt vor ſich hin, halb wie im Wahnſinn:

Meine Schweſter, die ſpielt an der Linde. —
Stille Zeit, wie ſo weit, ſo weit!
Da ſpielten ſo ſchöne Kinder
Mit ihr in der Einſamkeit.

Von ihren Locken verhangen,
Schlief ſie und lachte im Traum,
Und die ſchönen Kinder ſangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen
Und Haus und Garten stehn wüst.

Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich lög' im Meer, —

Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande;
Gute Nacht! seh' dich nimmermehr.

Wer ist da? rief er auf einmal in den Garten hinein. Eine dunkle Gestalt unterschied sich halb kenntlich zwischen den wirren Schatten der Bäume; erst hielt er es für eins der Marmorbilder, aber es bewegte sich, er ging rasch darauf los, ein Mann versuchte sich mühsam zu erheben, sank aber immer wieder ins Gras zurück. Um Gott, Nicolo, du bist's! rief Renald erstaunt; was machst du hier? — Der Schloßwart wandte sich mit großer Anstrengung auf die andere Seite, ohne zu antworten.

Bist du verwundet? sagte Renald, besorgt näher tretend, wahrhaftig an dich dacht' ich nicht in dieser Nacht. Du warst mir der Liebste immer unter Allen, treu, zuverlässig, ohne Falsch; ja, wär' die Welt wie du! Komm nur mit mir, du sollst herrschaftlich leben jetzt im Schloß auf deine alten Tage, ich will dich über Alle stellen.

Nicolo aber stieß ihn zurück: Rühre mich nicht an, deine Hand raucht noch von Blut.

Nun, entgegnete Renald finster, ich meine, Ihr solltet

mir's Alle danken, die wilden Thiere sind verstoßen in den wüsten Wald, es bekummert sich Niemand um sie, sie müssen sich ihr Futter selber nehmen — bah, und was ist Brodt gegen Recht?

Recht? sagte Nicolo, ihn lange starr ansehend, um Gottes willen, Renald, ich glaube gar, du wußtest nicht —

Was wußt' ich nicht? fuhr Renald hastig auf.

Deine Schwester Gabriele —

Wo ist sie?

Nicolo wies schweigend nach dem Kirchhof; Renald schauderte heimlich zusammen. Deine Schwester Gabriele, fuhr der Schloßwart fort, hielt schon als Kind immer große Stücke auf mich, du weißt es ja; heut Abend nun in der Verwirrung, eh's noch losging, hat sie in ihrer Herzensangst mir Alles anvertraut.

Renald zuckte an allen Gliedern, als hinge in der Luft das Richtschwerdt über ihm. Nicolo, sagte er drohend, belüg' mich nicht, denn dir, gerade dir glaube ich.

Der Schloßwart, seine klaffende Brustwunde zeigend, erwiederte: Ich rede die Wahrheit, so wahr mir Gott helfe, vor dem ich noch in dieser Stunde stehen werde! — Graf Hippolyt hat deine Schwester nicht entführt.

Hoho, lachte Renald, plötzlich wie aus unsäglicher Todesangst erlöst, ich sah sie selber in Paris am Fenster in des Grafen Haus.

Ganz recht, sagte Nicolo, aus Lieb' ist sie bei Nacht dem Grafen heimlich nachgezogen aus dem Kloster. —

Nun siehst du, siehst du wohl? ich wußt's ja doch. Nur weiter, weiter, unterbrach ihn Renald; große Schweißtropfen hingen in seinem wildverworrenen Haar.

Das arme Kind, erzählte Nicolo wieder, sie konnte nicht vom Grafen lassen; um ihm nur immer nahe zu sein, hat sie verkleidet als Gärtnerbursche sich verdungen im Palast, wo sie Keiner kannte.

Renald, aufs äußerſte geſpannt, hatte ſich unterdeß neben dem Sterbenden, der immer leiſer ſprach, auf die Knie hingeworfen, beide Hände vor ſich auf die Erde geſtützt. Und der Graf, ſagte er, der Graf, aber der Graf, was that der? Er lockte, er kirrte ſie, nicht wahr?

Wie ſollt' er's ahnen! fuhr der Schloßwart fort; er lebte wie ein loſes Blatt im Sturm von Feſt zu Feſt. Wie oft ſtand ſie des Abends ſpät in dem verſchneiten Garten vor des Grafen Fenſtern, bis er nach Hauſe kam, wüſt, überwacht — er wußte nichts davon bis heute Abend. Da ſchickt' er mich hinaus, ſie aufzuſuchen; ſie aber hatte ſich dem Tode ſchon geweiht, in ſeinen Kleidern Euch täuſchend wollte ſie eure Kugeln von ſeinem Herzen auf ihr eigenes wenden — o jammervoller Anblick — ſo fand ich beide todt im Felde Arm in Arm — der Graf hat ehrlich ſie geliebt bis in den Tod — ſie beide ſind ſchuldlos — rein — Gott ſei uns Allen gnädig!

Renald war über dieſe Worte ganz ſtill geworden, er horchte noch immer hin, aber Nicolo ſchwieg auf ewig, nur die Gründe rauſchten dunkel auf, als ſchauderte der Wald.

Da ſtürzte auf einmal vom Schloß die Bande ſiegestrunken über Blumen und Beete daher, ſie ſchrien Vivat und riefen den Renald im Namen der Nation zum Herrn von Dürande aus. Renald, plötzlich ſich aufrichtend, blickte wie aus einem Traum in die Runde. Er befahl, ſie ſollten ſchleunig alle Geſellen aus dem Schloſſe treiben und keiner, bei Lebensſtrafe, es wieder betreten, bis er ſie riefe. Er ſah ſo ſchrecklich aus, ſein Haar war grau geworden über Nacht, Niemand wagte es, ihm jetzt zu widerſprechen. Darauf ſahen ſie ihn allein raſch und ſchweigend in das leere Schloß hineingehen, und während ſie noch überlegen, was er vorhat und ob ſie ihm gehorchen oder dennoch folgen ſollen, ruft Einer erſchrocken aus: Herr Gott, der rothe Hahn iſt auf

dem Dach! und mit Erſtaunen ſehen ſie plötzlich feurige Spitzen bald da bald dort aus den zerbrochenen Fenſtern ſchlagen und an dem trocknen Sparrwerk hurtig nach dem Dache klettern. Renald, ſeines Lebens müde, hatte eine brennende Fackel ergriffen und das Haus an allen vier Ecken angeſteckt. — Jetzt, mitten durch die Lohe, die der Zugwind wirbelnd faßte, ſahen ſie den Schrecklichen eilig nach dem Eckthurme ſchreiten, es war, als ſchlüge Feuer auf, wohin er trat. Dort in dem Thurme liegt das Pulver, hieß es auf einmal, und voll Entſetzen ſtiebte Alles über den Schloßberg aus einander. Da that es gleich darauf einen furchtbaren Blitz und donnernd ſtürzte das Schloß hinter ihnen zuſammen. Dann wurde Alles ſtill! wie eine Opferflamme, ſchlank, mild und prächtig ſtieg das Feuer zum geſtirnten Himmel auf, die Gründe und Wälder ringsumher erleuchtend — den Renald ſah man nimmer wieder.

Das ſind die Trümmer des alten Schloſſes Dürande, die weinumrankt in ſchönen Frühlingstagen von den waldigen Bergen ſchauen. — Du aber hüte dich, das wilde Thier zu wecken in der Bruſt, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich ſelbſt zerreißt.

Die Entführung.

Der Abend senkte sich schon über der fruchtbaren Landschaft, welche die Loire durchströmt, als ein junger Mann, jagdmüde und mit der Büchse über dem Rücken aus dem Walde tretend, unerwartet zwischen den grünen Bergen in der schönsten Einsamkeit ein altes Schloß erblickte. Er konnte durch die Wipfel nur erst Dach und Thürme sehen, von Epheu überwachsen, mit geschlossenen Fenstern, halb wie im Schlafe. Neugierig drang er durch das verworrene Gebüsch die Anhöhe hinan, es schien der ehemalige Schloßgarten zu sein, denn künstliche Hecken durchschnitten oben den Platz, weiterhin schimmerte noch eine weiße Statue durch die Zweige, aber rings aus den Thälern ging der Frühling, mit Waldblumen funkelnd, lustig über die gezirkelten Beete und Gänge, Alles prächtig verwildernd.

Jetzt, um eine Hecke biegend, sah er auf einmal das ganze Schloß vor sich, mitten im Grün, als wollt's in alle Fenster steigen; auf der steinernen Rampe vor der Saalthür, vom Abendroth beschienen, saßen eine ältliche Dame und eine schlanke Mädchengestalt am Stickrahmen, ein zahmes Reh graste neben ihnen in der schönen Wildniß, alle drei den Ankommenden erstaunt betrachtend.

Dieser stutzte überrascht, aber schnell entschlossen näherte er sich den Frauen und entschuldigte mit vielem Anstand seinen unwillkürlichen Ueberfall, er kenne hier die Wald-

grenzen noch zu wenig, so sei er in dies fremde Revier gerathen und lege nun als Wildschütz sein Geschick in ihre Hände. Die alte Dame, ohne seine Entschuldigung besonders zu beachten und ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken messend, bat ihn, da er fein gekleidet erschien, ziemlich kalt, neben ihnen Platz zu nehmen, indem sie auf einen Lehnstuhl wies, den auf ihren Wink ein bejahrter Diener in etwas verschossener Livree so eben aus dem Gartensaal brachte.

Die Unterhaltung stockte einen Augenblick, aber der Fremde, der sich in der maskenhaften Freiheit eines Unbekannten zu gefallen schien, wußte bald mit großer Gewandtheit das Gespräch zu ergreifen und zu beleben. Sie sprachen demnächst von der Räuberbande, die sich in diesem Frühjahr hier zwischen den Bergen eingenistet und durch ihre verwegenen Züge die ganze Gegend in Furcht und Schrecken setzte. Der Gast sagte lachend, das komme von der langen Friedenszeit, da spiele der Krieg, der sich sein Recht nicht nehmen lasse, auf seine eigne Hand im Lande. Der Mensch verlange immer etwas Außerordentliches, und wenn es das Entsetzlichste wäre, um nur dem unerträglichsten Uebel, der Langenweile, zu entkommen. — Die neueste Zeitung lag soeben auf dem Tischchen vor ihnen, sie enthielt eine ungefähre Personbeschreibung des vermuthlichen Hauptmannes der Bande. Der Fremde las sie mit großer Aufmerksamkeit, und es fiel der Dame auf, da er darauf um die Erlaubniß bat, das Blatt mitzunehmen, und es hastig einsteckte.

Währenddeß war Frenel, der alte Diener, mit sichtbaren Zeichen von Bestürzung wieder hinzugetreten. Er schien aus dem Hofe zu kommen, und der Dame einen heimlichen Wink gebend, sprach er lange leise und lebhaft mit ihr im Hintergrunde des Saales. Er meldete, daß sich im Walde unweit des Schlosses unbekannte, bewaffnete Männer zu

Pferde gezeigt, ſie hielten ein lediges Roß, das ſchöner und koſtbarer gezäumt als die andern. Der Waldhirte, der unbemerkt in ihrer Nähe geweſen, habe deutlich vernommen, wie ſie von ihrem Herrn geredet, mehrmals ungeduldig nach dem Schloſſe ſchauend, als ob ſie Jemanden von hier erwarteten. — Die alte Dame, bei dieſer ſeltſamen Nachricht einen Augenblick nachſinnend, überflog unwillkürlich in Gedanken die Beſchreibung des Räuberhauptmannes aus der Zeitung, er war als ein junger, ſchöner, weltgewandter Mann geſchildert — es fuhr ihr auf einmal wie ein Blitz durch die Seele, wie Alles gar wohl auf ihren räthſelhaften Gaſt bezogen werden konnte.

Indem ſie ſo in großer Bewegung mit ſich ſelber ſchnell berieth, wie ſie in dieſer ſonderbaren Lage ſich zu benehmen habe, ſchien der Fremde von alle dem nichts zu bemerken. Er unterhielt ſich heiter und angelegentlich mit dem Fräulein, während der Abend über dem wilden Garten ſchon immer tiefer hereindunkelte. Da fiel plötzlich ein Schuß unten im Walde. Die Dame trat entſchloſſen einige Schritte auf den Fremden zu. Das ſind meine Leute, ſagte dieſer, raſch aufſpringend. — Ihre Leute? — Gewiß, erwiederte er. — Da er aber auf einmal den Schreck der erbleichten Dame bemerkte, entſchuldigte er ſich abermals wegen dieſer Unruhe, verſprach den Frevler ernſtlich zu beſtrafen und nahm ſogleich Abſchied, indem er, flüchtig ſeinen Namen nennend, noch um die Erlaubniß bat, wiederkomen zu dürfen. Aber Niemand hörte oder antwortete ihm in der Verwirrung: ſo flog er den Schloßberg hinab. Der Abend that noch einen rothen, falſchen Blick über die Bergkuppen, unten war ſchon Alles finſter und ſtill, man hörte nur den Hufſchlag von mehreren Roſſen den Waldgrund entlang. Das Fräulein, das nun auch den entſetzlichen Verdacht vernommen, rief auf's tiefſte reſchrocken: o Gott, o Gott, er kommt gewiß wieder!

Wirklich konnte die Lage der verwittweten Marquise Aûrenant — so hieß die Dame — gerechte Besorgniß erregen. Die Erinnerung an den alten Glanz und den verschwenderischen Aufwand ihres verstorbenen Gemahls war in der Gegend noch frisch genug, um die Anschläge des Raubgesindels auf das abgelegene Schloß zu lenken, und doch war sie in der That so verarmt, daß sie nicht daran denken konnte, in diesem Augenblick mit ihrer Tochter Leontine diese gefährliche Einsamkeit zu verlassen. In dieser Noth fiel ihr ein, daß der Graf Gaston, wie sie von ihren Leuten gehört, so eben auf kurze Zeit auf einem seiner benachbarten Jagdschlösser angekommen war. Diesen glücklichen Umstand benutzend, stellte sie dem Grafen, obgleich sie ihn noch nicht persönlich kannte, schriftlich in wenigen Worten ihre Abgeschiedenheit und Gefahr vor und beschwor ihn, als Nachbar sie in ihrer hülflosen Lage zu beschützen. Mit diesem Briefe wurde noch denselben Abend ein reitender Bote nach dem Jagdschlosse gesandt.

So war die Nacht Allen unter mancherlei Vorsichtsmaßregeln schlaflos vergangen. Schon am folgenden Morgen aber erhielten sie die Antwort: der Graf werde nicht ermangeln, ihren Wünschen nach Kräften zu entsprechen und wo möglich heute noch selbst seine Aufwartung machen. Diese Zusage und das tröstliche Morgenlicht hatten alle Sorge gewendet. Sie schämten sich fast und lachten über die übertriebene Furcht und Besorgniß, womit die Wälder rings umher im Dunkeln sie geschreckt. Und wie nach Gewittern oft ein heiterer Glanz über die Landschaft fliegt, so brachte auch hier der angekündigte Besuch des Grafen Gaston sehr bald das ganze stille Haus in eine ungewohnte fröhliche Bewegung. Die gläsernen Kronleuchter, die so lustig funkelten, wurden sorgfältig geputzt, die verstaubten Tapeten ausgeklopft und Teppiche gelüftet, der Morgen glänzte durch die ver-

bleichten, rothseidenen Gardinen seltsam auf dem getäfelten Boden der Zimmer, während draußen über dem sonnigen Rasenplatz vor dem Hause die Schwalben jauchzend hin- und herschossen. Leontine erschien besonders fleißig, sie war aufgewachsen zwischen diesen Trümmern des früheren Glanzes, nun schien ihr Alles so prächtig, weil es ins Morgenroth ihrer Kindheit getaucht. Die Marquise lächelte schmerzlich, aber sie mochte die Freude der Tochter nicht stören.

Die Sonne stieg indeß und senkte sich schon wieder nach den Thälern, und der Graf war zu ihrem Befremden noch immer nicht angekommen, noch hatte er den ganzen Tag über etwas von sich hören lassen. Sie mußten seinen Besuch für heute schon aufgeben, und als endlich der Abend von Neuem die Wälder färbte, saßen beide Frauen, durch die Geschäftigkeit des Tages zerstreut und zuversichtlicher geworden, wie sonst, wieder auf der steinernen Rampe vor dem Garten an ihrer Arbeit, als wäre eben nichts vorgefallen. Leontine, in vergeblicher Erwartung des Grafen, war geschmückt wie eine arme Braut, die nicht weiß, wie schön sie in ihrer Armuth ist. Aber die Abendsonne blitzte über ihre frischen Augen und hüllte sie ganz in ihr schönstes, goldnes Kleid, und ihr Reh sah von fern verwundert nach der prächtigen Herrin, es war, als hätt' es alle seine Spielkameraden mit herbeigerufen, so neugierig wimmelten die Waldvögel im Garten und guckten durch die Zweige und schwatzten vergnügt untereinander. Vor dem Hause aber ging die Abendluft lind durch die Blumen unter ihnen. Leontine sah oft in Gedanken über ihre Arbeit in's Thal hinaus und sang:

Ueber'm Lande die Sterne
Machen die Runde bei Nacht,
Mein Schatz ist in der Ferne,
Liegt am Feuer auf der Wacht.

Die Marquise sagte: Das hast du von unserm alten Frenel, da er noch Soldat war; sollte man doch glauben, du hätt'st einen Offizier zum Liebsten. Leontine lachte und sang weiter:

Ueber's Feld bellen Hunde,
Wenn der Mondschein erblich,
Rauscht der Wald auf im Grunde:
Reiter, jetzt hüte dich!

Ist's denn schon so spät? unterbrach sie sich selbst, sie läuten ja schon die Abendglocken, der Wind kommt über den Wald her, wie schön das klingt aus der Ferne herüber. Sie sang von Neuem:

Um das Lager im Dunkeln
Jetzt schleichen sie sacht,
Die Gewehre schon funkeln —
So falsch ist die Nacht!

Was steigt denn da für ein Rauch auf im Walde? fragte hier die Mutter. — Es wird wohl der Köhler sein, erwiederte Leontine, aber sie sah doch gespannt hin und sang zögernd:

Ein Gesell durch's Gesteine
Geht sacht in ihrer Mitt',
Es rasseln ihm die Beine —
Hat einen leisen, leisen Tritt —

Nein! sprang sie auf, das ist ein Brand, da schlägt ja die helle Flamme auf, horch, sie läuten die Sturmglocken drüben!

Indem nun beide sich erhoben, hörten sie in derselben Richtung ein Paarmal schießen, dann war Alles wieder still. Da haben gewiß die Nachbarn großes Jagen, sagte die Marquise, sie können nun einmal nicht fröhlich sein ohne Lärm. Da sie aber jetzt das Schloßgesinde am Abhange des Gartenberges versammelt sah, in großer Aufregung unter einander

redend und nach jener Gegend hinausſchauend, rief ſie hinab: was es gebe? — Blutige Köpfe! hieß es zurück, der Waldwärter ſei eben aus den Bergen gekommen, der Graf Gaſton habe vor Tagesanbruch heimlich alle ſeine Bauern und Jäger bewaffnet und die Räuberbande aufgeſpürt und treibe ſie von einem brennenden Schlupfwinkel zum andern durch den Wald, es gehe ſcharf her da drüben! — Da wandte ſich Leontine, die bisher wie im Traume geſtanden, plötzlich herum, ſie ſagte: es ſei ſchändlich und gottlos, die Schlafenden zu überfallen und Menſchen zu hetzen wie die wilden Thiere! — Die Mutter ſah ſie erſtaunt an. Aber ſie hatte keine Zeit, dem ſonderbaren Betragen der Tochter nachzudenken, denn der alte Frenel trat ſo eben voll Eifer aus dem Hauſe, er hatte haſtig ſeine Büchſe geladen und wollte mit hinunter. Die Marquiſe beſchwor ihn, zum Schutze bei ihnen zu bleiben, wenn etwa einzelne verſprengte Räuber hier vorüberſchweiften, die Andern ſollten das Hofthor ſchließen, ſich mit Beilen und Senſen verſehen und den offenen Garten umſtellen.

Leontine aber war indeß ſchon in das obere Stockwerk geſtiegen, die Fledermäuſe in den wüſten Sälen ſchoſſen verſtört aus den offenen Fenſtern, ſie ſchaute aus einem Erker angeſtrengt in die Waldgründe hinaus, als wollte ſie durch die Wipfel ſehen. Es dunkelte ſchon über den Thälern, die Schüſſe ſchienen näher zu kommen, manchmal brachte der Wind einen wilden Schrei aus der Ferne herüber, vom Walde ſah ſie ein Reh von dem Lärm erſchrocken unten über die Wieſe fliegen. O wäre ich doch ein Mann! dachte ſie tauſendmal! dazwiſchen betete ſie wieder ſtill im Herzen vor der aufſteigenden Nacht, dann lehnte ſie ſich weit aus dem Fenſter und winkte mit ihrem weißen Schnupftuch über die dunkeln Wälder, ſie wußte ſelbſt nicht, was ſie that.

Jetzt hörte ſie, wie unten im Garten nach und nach mehrere Boten zurückkamen, die die Mutter auf Kundſchaft

ausgeschickt: sie konnte in der Stille jedes Wort vernehmen. Die Bande, hieß es, sei völlig geschlagen, gefangen oder zerstreut. Ein Anderer erzählte von der außerordentlichen Kühnheit des Grafen Gaston, wie er, überall der Erste voran, den Hauptmann selber auf's Korn genommen. Auf der Felsenkante im Walde seien sie endlich aneinandergerathen, da habe der Graf ihn, immersort fechtend, sammt dem Pferde über den Abhang hinabgestürzt. Aber Unkraut verdirbt nicht, unten sich überkugelnd, seien Roß und Reiter, wie die Katzen, wieder auf die Beine gekommen; nun jagten sie Alle den Räuber hier nach dem Schlosse zu, aber er sei ganz umzingelt, er könne nicht mehr entwischen. — Gott segne den tapfern Grafen! rief die Maranise bei diesem Berichte aus, er hat ritterlich sein Wort gelöst.

Leontine aber sah wieder unverwandt nach dem Walde, denn draußen hatte die wilde Jagd sich plötzlich gewendet, ein Schuß fiel ganz nah, darauf mehrere, immer näher und näher, man sah die einzelnen Schüsse blitzen im Dunkeln. Auf einmal glaubte sie einen Reiter in verzweifelter Flucht längs dem Saume des Waldes flimmern zu sehen, die Jäger des Grafen, eine andere Fährte einschlagend, schienen ihn nicht zu bemerken, er flog gerade nach dem Schlosse her. Da, in wachsender Todesangst sich plötzlich aufraffend, stürzt sie pfeilschnell über die steinernen Treppen durch das stille Haus hinab und unten an dem alten Walle durch eine geheime Pforte, den Riegel sprengend, in's Freie. Als sie aber am Fuß des Schloßberges athemlos anlangt, vor Ermattung fast in die Knie sinkend, kommt auch der Reiter schon durch die dunkelnde Luft daher — es war, wie sie geahnt, der Fremde von gestern, verstört, mit fliegenden Haaren, sein Pferd ganz von Schaum bedeckt.

Was wollen Sie hier? rief sie ihm schon von fern entgegen. — Er, bei ihrem Anblick stutzend, hielt schnell an

und, sich vom Pferde schwingend, erwiederte er höflich: er wolle, seinem Versprechen gemäß, Sie und die Marquise noch einmal begrüßen. — Um Gotteswillen, sind sie rasend! heut, in dieser Stunde? — Der Reiter entschuldigte sich, der Kampf sei ernster geworden und habe ihn länger aufgehalten, als er gedacht, es sei der einzige noch übrige Augenblick, er müsse sogleich wieder weiter. — O, Gott, ich weiß, fiel Leontine ein. — Sie wissen? —

Leontine schauderte, da er, dicht vor ihr, sie auf einmal so durchdringend ansah. — Sie bluten, sagte sie dann erschrocken. — Nur ein Streifschuß, entgegnete er; doch Sie haben Recht, fuhr er lächelnd fort, es ziemt sich nicht, in diesem Zustande bei Damen Besuche abzustatten. Aber Leontine hörte kaum mehr, was er sprach, sie stand in tiefen Gedanken. Ich wüßte wohl einen verborgenen Ort für diese Nacht, sagte sie darauf schnell und leise, wenn nur — nein, nein, es ist unmöglich! Das Schloß ist voll Leute, vielleicht kommt der Graf selbst noch. — Und den Fremden in steigender, höchster Angst fortdrängend, wies sie ihm einen abgelegenen Fußsteig, der führe zu einer Furth des Flusses, da solle er hinüber, dann den Pfad rechts einschlagen — nur schnell, schnell, flehte sie, da kommen schon Leute zwischen den Bäumen, sie suchen — Wen? fragte der Reiter, sich rasch umsehend. — O mein Gott, rief Leontine fast weinend, Sie selbst, den unglücklichen Hauptmann! — Der Fremde, bei diesen Worten plötzlich wie aus einem Traume erwachend, schlug schnell den Mantel zurück und nahm sie in beide Arme: Kind, Kind, wie lieb' du mich so schön! Das werde ich dir gedenken mein Lebelang, du sollst noch von dem Räuberhauptmann hören. — Jetzt drängt die Zeit. Grüße die Mutter eben, sag' ihr, das Land sei frei, sie könne ohne Sorgen schlafen, leb wohl! — Noch vom Pferde aber bat er sie um ihr weißes Tuch, sie reicht' es ihm zögernd;

das wollte er um seine Wunde schlagen, da heilt' es über Nacht. — So rief er fort.

Jetzt bemerkte sie erst, daß ihr Handschuh blutig geworden von seinem Arm, sie verband ihn, heftig an allen Gliedern zitternd. Im Walde indeß und droben im Schlosse gingen verworrene Stimmen, sie sah noch immer dem Reiter nach und atmete tief auf, als er endlich in der schirmenden Wildniß verschwunden. Dann setzte sie sich auf den Rasen, den Kopf in beide Hände gestützt, und weinte bitterlich.

Noch in derselben Nacht brach auch Graf Gaston von seinem Jagdschlosse wieder auf, wohin er nur erst vor wenigen Tagen mit dem Ruhme eines ausgezeichneten Offiziers aus fremdem Kriegsdienste zurückgekehrt, um sich in der Einsamkeit zu erholen. Aber der Ruf seiner Tapferkeit war ihm längst nach Paris vorangeeilt, und fast gleichzeitig mit der Bitte der Marquise um seinen Schutz vor den Räubern erhielt er den unerwarteten Befehl des Königs, sich unverzüglich an den Hof zu begeben, wo man bei den damaligen heimlichen Kriegsrüstungen seine Erfahrung benutzen wollte. So war es gekommen, daß er, um sein Wort gegen die besorgte Dame zu lösen, die Räuberjagd auf das Gewaltsamste beschleunigt, dann aber keine Zeit mehr übrig hatte, bei der Marquise noch den versprochenen Besuch abzustatten.

In Paris zog er wie im Triumphe ein. Der frische Lorbeerkranz stand der hohen, schlanken Gestalt gar anmutig zu dem gebräunten Gesicht. Nun setzte ihm auch noch das vergrößernde Gerücht der Kühnheit, womit er soeben die lange vergeblich aufgesuchte Räuberbande wie im Fluge zwischen den Bergen vernichtet. Der König selbst hatte ihn auszeichnet empfangen, Jedermann wollte ihn kennen lernen und die Damen sahen scheu und neugierig durch die Fenstergardinen, wenn er im vollen Schmuck seltatischer Schönheit

die Straßen hinabritt. — Unter ihnen aber zog nur Eine seine Aufmerksamkeit auf sich und diese hatte er bis jetzt noch nirgend erblickt.

Ganz Paris sprach damals von der jungen, reichen Gräfin Diana, einer amazonenhaften, spröden Schönheit mit rabenschwarzem Haar und dunkeln Augen. Einige nannten sie ein prachtiges Gewitter, das über die Stadt fortzöge, unbekummert, ob und wo es zünde; Andere verglichen sie mit einer zauberischen Sommernacht, die, Alles verlockend und verwirrend, über seltsame Abgründe scheine. So fremd und mährchenhaft erschien diese wilde Jungfräulichkeit an dem sittenlosen Hofe.

Ueber ihr früheres Leben konnte Graf Gaston nur wenig erfahren. Schon als Kind elternlos und auf dem abgelegenen Schlosse ihres Vormunds ganz männlich erzogen, soll sie diesen in allen Reiter- und Jagdkünsten sehr bald übertroffen haben. Da verliebte sich, so hieß es, der uralte Vormund sterblich in das wunderbare Mädchen, dem schon langst der benachbarte junge Graf Olivier mit aller schuchternen Schweigsamkeit der ersten Liebe heimlich zugethan war. Um den Vormund zu vermeiden, hatte er, wie von einem Spazierritt oder vom Jagen zurückkehrend, sich fast jeden Abend, wenn im Schlosse schon Alles schlief, unter ihren Fenstern eingefunden, wo sie in der Stille der Nacht, da sie seine zärtlichen Blicke nicht verstand, sorglos und fröhlich mit ihm zu plaudern pflegte. — Jetzt aber, da er eines Abends spat wiederkommt, trifft er zu seinem Erstaunen die Gräfin reisefertig draußen im Garten. Sie verlangt ein Pferd von ihm, sie könne mit dem Vormund nicht langer zusammen wohnen. Ueberrascht und einen Augenblick ungemessenen Hoffnungen Raum gebend, bietet er ihr sein eigenes Roß an und schwingt sich freudig auf das seines Dieners, der unter den hohen Baumen am Garten hielt. So

ritten sie lange schweigend durch den Wald. Da öffnet ihm die schöne Einsamkeit das Herz, er spricht zum ersten Mal glühend von seiner Liebe zu ihr, während sie eben an einem tiefen Felsenriß dahinziehn. Diana, bei seinen Worten erschrocken auffahrend, sieht ihn verwundert von der Seite an, drauf, nach kurzem Besinnen plötzlich ihr Pferd herumwerfend, setzt sie grausenhaft über die entsetzliche Kluft — sein störrisches Pferd bäumt und sträubt sich, er kann nicht nach. Drüben aber hört er sie lachen und eh' sie im Walde verschwanden, blitzt noch einmal die ganze Gestalt seltsam im Mondlicht auf: es war ihm, als hätt' er eine Hexe erblickt. — So kam sie mitten in der Nacht ohne Begleitung auf dem Landhaus ihrer Tante bei Paris an. Olivier aber hatte wenige Tage darauf seine Güter verlassen und fiel im Auslande im Kriege; man sagt, er habe sich selbst in den Tod gestürzt.

Der Thor! dachte Gaston, wer schwindelig ist, jage nicht Gemsen! Es war ihm recht wie Alpenluft bei der Erzählung von der schönen Gräfin, und er freute sich auf das bevorstehende Hoffest, wo er ihr endlich einmal zu begegnen hoffte.

Der Ball bei Hofe war halb schon verrauscht, als Gaston, den Besuch, Freunde und alte Erinnerungen auf jedem Schritte aufgehalten hatten, in seinen Domino gewickelt, die Treppen des königlichen Schlosses hinaufeilte. Betäubt, geblendet trat er mitten aus der Nacht in das erschreckende Gewirr der Masken, die sich gespenstisch schrillend kreuzten, durchblitzt vom grünen Gefunkel der Kronleuchter und in den Spiegelwänden tausendfach verdoppelt, wie wenn das heidnische Gewimmel von den gemalten Decken der Gemächer plötzlich lebendig geworden und herabgestiegen wäre.

Als er, sich mühsam durchdrängend, endlich den großen Saal erreicht, fiel eben die Musik majestätisch in eine Menuett ein, die tanzfertigen Paare, einander an den Fingerspitzen haltend, verneigten sich feierlich gegen den Eingang, als wollten sie den Eintretenden bewillkommnen, der sich nicht enthalten konnte, die Begrüßung mit einem tiefen Compliment lustig zu erwiedern. Da schwang der Kapellmeister auf dem goldverschnörkelten Chor seine Rolle wieder: ein neuer Accord, und wie auf einen Zauberschlag mit den taffetnen Gewändern auseinanderrauschend, auf den Zehen sich zierlich wendend und wieder verschlingend, wogt' es auf einmal melodisch den ganzen, kerzenhellen Saal entlang.

Gaston aber sah wie ein Falk durch die duftende Tanzwolke, denn so oft sie sich theilte, erblickte er im Hintergrunde mitten zwischen den fliegenden Schößen und Reifröcken, gleich einer Landschaft durch Nebelrisse, eine prächtige Zigeunerfürstin, hoch, schlank, mit leuchtendem Schmuck, die Locken aufgeringelt über die glänzenden Schultern.

Und wie er noch so hinstarrend stand, kam sie selber quer durch den Saal und ein Kometenschweif galanter Masken hinter ihr, die ihr eifrig den Hof zu machen schienen. Sie war in seltsamer Geschäftigkeit. Aus ihrem Handkörbchen ein Band aufrollend, schwang sie es plötzlich wie einen Regenbogen über die Verliebten, Jeder griff und haschte graziös darnach. Drauf hier und dort durch den Haufen sich schlingend und Alle wie mit Zauberspruchen rasch umgehend, das eine Ende des Bandes fest in der Hand, schlang sie's behend dem Einen um den Hals, dem Andern um Arm und Fuße, immer schneller, dichter und enger. Die überraschten Liebhaber, Ritter, Chinesen und weiße Aegyptier, als sie die unverhoffte Verwickelung gewahr wurden, wollten nun schnell auseinander, aber je zierlicher sie sich wanden und reckten, je unauflöslicher verwirrte sich der Knäul; auf

dem glatten Boden ausglitschend, verloren sie Larven, Helme und ehrwürdige Mützen, daß die Haarbeutel zum Vorschein kamen und der Puder umherstob, die Menuett selbst kam aus ihrer Balance, man hörte im Saale ein kurzes, anständiges Lachen — die Zigeunerin aber war unterdeß in dem Getümmel verschwunden.

Gaston aber, eh' sich die Andern besannen, flog ihr schon nach, aus dem Saal, durch mehrere anstoßende Zimmer. Dort in den Spiegeln ihn hinter sich gewahrend, wandte sie sich einmal nach ihm herum, daß er vor den Augen erschrack, die aus der Larve funkelten. Dann sah er sie durch den Gartensaal schweifen, jetzt trat sie aus der Thür auf die Terrasse und schien plötzlich draußen in der Nacht zu verschwinden, wie ein Elfe, der nur neckend zum flüchtigen Besuch gekommen.

Gaston wollte dennoch seine Jagd nicht aufgeben, wurde aber durch einen ungewöhnlichen Aufruhr der Gesellschaft aufgehalten. Die Masken traten rasch auseinander, ehrfurchtsvoll eine Gasse bildend; der König mit seiner vertrautesten Umgebung nahte, nach allen Seiten sprechend und lachend, unmaskirt in bürgerlicher Kleidung, ein schöner Jüngling voll lebensfrohen Muthwillens, wie damals Ludwig der Fünfzehnte war. Hütet Euch, Gaston — sagte er, diesen sogleich an Größe und Haltung erkennend — dies ist eine gefährliche Räubernacht, es wird mit Augen um Herzen gefochten.

Alle Blicke waren auf den Grafen gerichtet, der nun die Larve abnehmend, dem König folgen mußte. Sie traten, um sich zu erfrischen, vor den Gartensaal hinaus. Es war eine schwüle Sommernacht, der Himmel halbverdunkelt von finstern Wolken, aus denen sich die weißen Statuen fast geisterhaft abhoben, tiefer im Garten hörte man eine Nachtigall schlagen, zuweilen blitzte es von fern über den hohen schwarzen Bäumen.

Der König, indem er sich tanzmüde und gähnend unter den Orangenbäumen auf der Terrasse niederließ, wollte zur Unterhaltung von Gasten irgend ein Abenteuer seiner Fahrten hören. Diesem, der noch immer zerstreut und unruhig in den Garten schaute, wo die Zigeunerin verschwunden, war bei dem plötzlichen Anblick der stillen Nacht so eben ein seltsamer Vorfall wieder ganz lebendig geworden und ohne sich lange zu besinnen, erzählte er, wie er auf seiner jetzigen Reise hierher eine alte verfallene Burg, in der es der Sage nach spuken sollte, aus Neugier besucht und, da es gerade schwüle Mittagszeit, unter den Trümmern im hohen Grase rastend eingeschlummert.

Gute Nacht, gute Nacht! unterbrach ihn der König, das ist ein schläfriges Abenteuer.

Es wird gleich wieder munter, Sire, entgegnete Gasten, denn auf einmal, mitten in dieser Einsamkeit, fiel ein Schuß ganz in der Nähe, traumtrunken seh ich ein Reh getroffen vor mir in den Abgrund stürzen, und wie ich erschrocken aufspringe, steht über mir zwischen den wilden Nelken im zerbrochenen Fensterbogen der Burg eine unbekannte, wunderschöne Frauengestalt auf ihr Gewehr gestützt, die wandte sich nach mir — den Blick vergesse ich nimmer, gleichwie das Wetterleuchten über'm Garten dort!

Der König lachte: das sei eine Waldfrau gewesen mit dem Zauberblick, von dem die Jäger sprechen, die hab' es ihm angethan.

Und Sie setzten ihr nicht nach? riefen die Andern.

Wohl that ich das, erwiederte Gasten, aber ich konnte so bald über das Gemäuer und Geröll nicht den Eingang finden, und als ich endlich in die Hallen eintrat, war Alles still und kahl, nur ein wilder Apfelbaum blühte im leeren Hofe, die Bienen summten drin, kein Vogel sang den weiten Wald entlang — Herr Gott, das ist sie!

Wie, unſere Amazone? rief der König überraſcht herumgewendet.

Die Zigeunerin, ihre Larve am Gürtel und vom Streiflicht der Fenſter getroffen, trat aus einer der Alleen zu ihnen auf die Terraſſe. Gaſton war ganz verwirrt, da ſie ihm gleich darauf als die Gräfin Diana vorgeſtellt wurde.

Sie aber, als ſie ſeinen Namen nennen hörte, der ſo tapfern Klang hatte, ſah ihn mit großer, faſt ſcheuer Aufmerkſamkeit an. Wenn ich nicht irre, ſagte ſie, ſo traf ich ſchon letzthin auf der alten Burg —

Ein edles Wild mit Zauberblicken, fiel raſch der König ein. —

Alſo auch ſchon lahm! erwiederte ſie halb für ſich und wandte plötzlich dem Grafen verächtlich den Rücken. — Die Umſtehenden blickten ihn ſchadenfroh an, Gaſton aber lachte wild und kurz auf und verſchwor ſich innerlich, die Stolze zu demüthigen, und ſollt' er auf den Zinnen von Notre Dame mit ihr den Tanz wagen!

Ueber des Königs Stirn aber flog eine leichte Röthe, denn er hegte ſeit Gaſton's Anweſenheit in Paris insgeheim den Wunſch, ihn mit Diana zu verbinden. Etwas verſtimmt, um nur die plötzlich eingetretene peinliche Stille zu unterbrechen, fragte er Diana: ob ſie denn ſo allein im Garten nicht fürchte, daß ſie entführt werde? — Sie lachte: der König habe Alles zahm gemacht, ſie hätte nur Grillen gefunden in den Hecken, die zirpten lieblich, dort wie hier. — Gaſton meinte: die Gräfin habe ganz Recht, ſolche Grillenhaftigkeit ſei nicht gefährlich, und mache auch Manche noch ſo weite Sprünge, jeder wackere Burſch überhole ſie leicht. — Diana ſchüttelte die Locken aus der Stirn; es verdroß ſie doch gerade von ihm, daß er ihr ſo trotzte. Und da einer der Kammerherren, um wieder einzulenken, ſoeben zirpte: ſelbſt die Heimchen brächten ihr Ständchen, wenn ſie träu-

mend durch den nächtlichen Garten ging, erwiederte ſie raſch in heimlicher Aufregung: wahrhaftig, mir träumte, der Tag mache der Nacht den Hof, er duftete nach Jasmin und Lavendel, blond, artig, lau, etwas liſpelnd, mit kirſchblüthenen Manſchetten und Hirtenflöte, ein guter, langweiliger Tag. — Man lachte, keiner bezog es auf ſich; ein Vicomte, als Troubadour die Zither im Arme, ſagte zierlich: aber die keuſche Nacht wandelte unbekümmert fort, ihren Elfenreihen ätheriſch dahinſchwebend. — Nein, entgegnete Diana, indem ſie ihm in ihrer wunderlichen Laune die Zither nahm und, ſich auf das Marmorgeländer der Terraſſe ſetzend, zur Antwort ſang:

Sie ſteckt' mit der Abendröthe
In Flammen rings das Land
Und hat ſammt Manſchetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

Und als nun verglommen die Gründe:
Sie ſtieg auf die ſtillen Höhn,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt ſo groß und ſchön!

Waldkönig zog durch die Wälder
Und ſtieß in's Horn vor Luſt,
Da klang über die ſtillen Felder,
Wovon der Tag nichts gewußt. —

Und wer mich wollt' erwerben,
Ein Jäger müßt's ſein zu Roß,
Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf ſein Schloß!

Hier gab ſie lachend die Zither zurück. Gaſton aber bei der plötzlichen Stille erwachte wie aus tiefen Gedanken. Und wenn es wirklich einer wagte? ſagte er raſch in einem ſeltſamen Tone, daß es Allen auffiel. — Wohlan, es gilt,

fiel da der junge König ein, ich trete der Herausforderung der Gräfin als Zeuge und Kampfrichter bei, ihr Alle habt's gehört, welchen Preis sie dem Entführer ausgesetzt.

Diana stand einen Augenblick überrascht. Und verfehlt der Vermessene? fragte sie dann ernst. — So wird er tüchtig ausgelacht, erwiederte der König, wie ein Nachtwandler, der bei Mondschein verwegen unternimmt, wovor ihm bei Tage graut.

Mit diesen Worten erhob er sich und im Vorbeigehen dem Grafen noch leise zuflüsternd: wenn ich nicht der König wär', jetzt möcht' ich Gaston sein! wandte er sich, wie über einen herrlich gelungenen Anschlag lebhaft die Hände reibend, durch den Gartensaal in die innern Gemächer. — Diana aber schien Anderes bei sich zu beschließen, sie folgte zürnend.

Jetzt umringten die Hofleute von allen Seiten den Grafen, ihm zu dem glänzenden Abenteuer, wie einem verzauberten Prinzen und Feenbräutigam, hämisch Glück wünschend. Die übrige Gesellschaft unterdeß, da der König sich zurückgezogen, strömte schon eilig nach den Thüren, die Masken hatten ihre Larven abgenommen und zeigten überwachte, nüchterne Gesichter, durch die Säle zwischen den wenigen noch wankenden Gestalten strich die Langeweile unsichtbar wie ein böser Lufthauch.

Gaston blieb nachdenklich am offenen Fenster, bis Alles zerstoben. Er sah sich hier unerwartet durch leichtsinnige Reden, die anfänglich nur ein artiges Spiel schienen, plötzlich seltsam und unauflöslich verwickelt. Es war ihm wie eine prächtige Nacht, vor der eine marmorkalte Sphinx lag, er mußte ihr Räthsel lösen oder sie zerriß ihn.

Währenddeß war Diana schon in ihrem Schlafgemache angelangt. Als sie in dem phantastischen Ballschmuck eintrat, erstaunte die Kammerjungfer von Neuem und rief fast erschrocken aus: wie sie so wunderschön! Die Gräfin verwies

es ihr unwillig, das ſei ein langweiliges Unglück. Und da das Mädchen drauf ihr Befremden äußerte, daß ſie durch ſolche Härte ſo viele herrliche Cavaliere in Gefahr und Verzweiflung ſtürze, erwiederte Diana ſtreng: wer nimmt ſich meiner an, wenn dieſe Cavaliere bei Tag und Nacht mit Liſten und Künſten bemüht ſind, mich um meine Freiheit zu betrügen? —

Draußen aber rollten indeß die Wagen noch immer fort, jetzt flog das rothe Licht einer Fackel über die Scheiben, in dem wirren Widerſchein der Windlichter unten erblickte ſie noch einmal flüchtig den Gaſton, wie er eben ſein Pferd beſtieg, die Funken ſtoben hinter den Hufen, ſie ſah ihm gedankenvoll nach, bis er in der dunkeln Straße verſchwunden. Dann, vor den Wandſpiegel tretend, löſte ſie die goldne Schlange aus dem Haar, die ſchwarzen Locken rollten tief über die Schultern hinab, ihr ſchauerte vor der eigenen Schönheit.

Kurze Zeit nach dieſem Feſte war der Hof fern von Paris zum Jagen verſammelt. Da ging das Rufen der Jäger, Hundegebell und Waldhornsklang, wie ein melodiſcher Sturmwind durch die ſtillen Thäler, breite, ausgehauene Alleen zogen ſich geradlinig nach allen Richtungen hin, jede an ihrem Ende ein Schloß oder einen Kirchthurm in weiter Ferne zeigend. Jetzt brachte die Luft den verworrenen Schall immer deutlicher herüber, immer näher und häufiger ſah man geſchmückte Reiter im Grün aufblitzen, plötzlich brach ein Hirſch, das Geweih zurückgelegt, aus dem Dickicht in weiten Sätzen quer über eine der Alleen und ein Reiter leuchtend hinterdrein mit hohen, ſteifen Jagdſtiefeln, einen kleinen dreieckigen Treſſenhut über den gepuderten Locken, in reichgeſticktem grünen Rock, deſſen goldbordirte Schöße weit im Winde

flogen — es war der junge König. — Das ist heute gut Jagdwetter, man muß es rasch benutzen! rief er flüchtig zurückgewandt zu Gaston herüber, der im Gefolge ritt. Gaston erschrak, er wußte wohl, was der König meinte.

Diana aber fehlte im Zuge, sie war zuletzt auf einer der entfernteren Waldhöhen gesehen worden. Des Treibens müde und ohne Jemanden von ihrem Vorhaben zu sagen, hatte sie sich mitten aus dem Getümmel nach einem nahegelegenen, ihr gehörigen Jagdschloß gewendet; denn sie kam sich selber als das Wild vor auf dieser Jagd, auf das sie Alle zielten. Es war das Schloß, wo sie als Kind gelebt, sie hatte es lange nicht mehr besucht. Die Nacht war schon angebrochen, als sie anlangte, Niemand erwartete sie dort, alle Fenster waren dunkel im ganzen Hause, als ständ' es träumend mit geschlossenen Augen. Und da endlich der erstaunte Schloßwart, mit einem Windlicht herbeigeeilt, die alte schwere Thüre öffnete, gab es einen weiten Schall durch den öden Bau, draußen schlug so eben die Uhr vom Thurme, als wollte sie mit dem wohl bekannten Klange grüßen.

Diana, fast betroffen oben im Saale umherblickend, öffnete rasch ein Fenster, da rauschten von allen Seiten die Wälder über den stillen Garten herauf, daß ihr das Herz wuchs. Mein Gott, dachte sie, wo bin ich denn so lange gewesen! o wunderschöne Einsamkeit, wie bist du kühl und weit und ernst, und versenkst die Welt, und baust dir in den Wolken drüber Schlösser kühn wie auf hohen Alpen. Ich wollt', ich wäre im Gebirg, ich stieg' am liebsten auf die höchsten Gipfel, wo ihnen Allen schwindelte nachzukommen — ich thu's auch noch, wer weiß wie bald!

Unterdeß war das Nöthigste zu ihrer Aufnahme eingerichtet, jetzt wurde nach und nach auch im Schlosse Alles wieder still, sie aber konnte lange nicht einschlafen, denn die Nacht war so schwül, und in den Fliederbüschen unter den

Fenſtern ſchluzen die Nachtigallen und das Wetter leuchtete immerfort von fern über dem dunkeln Garten.

Als Diana am folgenden Morgen erwachte, hörte ſie draußen eine kindiſche Stimme lieblich ſingen. Sie trat raſch an's Fenſter. Es war noch Alles einſam unten, nur des Schloßwarts kleines Töchterlein ging ſchon gepuzt den ſtillen Garten entlang, ſingend, mit langem, blondem Haar, wie ein Engel, den der Morgen auf ſeinem nächtlichen Spielplaz überraſcht. Bei dieſem Anblick flog eine plözliche Erinnerung durch ihre Seele, wie einzelne Klänge eines verlorenen Liedes, es hielt ihr faſt den Athem an, ſie bedeckte die Augen mit beiden Händen und ſann und ſann — auf einmal rief ſie freudig: Leontine!

Da ſprang ſie ſchnell auf, es fiel ihr ein, daß die Marquiſe Aſtrenant mit ihrer Tochter ja nur wenige Meilen von hier wohnte. Sie ſezte ſich gleich hin und ſchrieb an Leontine. Sie erinnerte ſie an die ſchöne Morgenſtille ihrer gemeinſchaftlichen Jugendzeit, wo ſie immer die kleine Elfe genannt wurde wegen ihrer langen, blonden Locken, wie ſie da in dieſem Garten hier als Kinder wild und fröhlich mit einander geſpielt und ſeitdem Eines das Andere nicht wiedergeſehen. Sie werde ſie auch nicht mehr ſchlagen oder im Sturm auf dem Fluſſe unterm Schloſſe mit ihr herumfahren wie damals. Sie ſolle nur eilig herüberkommen, ſo wollten ſie wieder einmal ein Paar Tage lang zuſammen ſich in's Grüne tauchen und nach der großgewordenen Welt draußen nichts fragen. — Dieſe Ausſicht hatte ſie lebhaft bewegt. Sie klingelte und ſchickte noch in derſelben Stunde einen Boten mit dem Brief nach dem Schloſſe der Marquiſe ab.

Darauf ging ſie in den Garten hinab. Sie hätte ihn beinahe nicht wieder erkannt, ſo verwildert war Alles, die

Hecken unbeschnitten, die Gänge voll Gras, weiterhin nur glühten noch einige Päonien verloren im tiefen Schatten. Da fiel ihr ein Lied dabei ein:

Kaiserkron und Päonien roth,
Die müssen verzaubert sein,
Denn Vater und Mutter sind lange todt,
Was blühn sie hier so allein?

Jetzt sah sie sich nach allen Seiten um, sie kam sich selbst wie verzaubert vor zwischen diesen stillen Zirkeln von Burbaum und Spalieren. Die Luft war noch immer schwül, in der Ferne standen Gewitter, dazwischen stach die Sonne heiß, von Zeit zu Zeit glitzerte der Fluß, der unten am Garten vorüberging, heimlich durch die Gebüsche herauf. Es war ihr, als müßte ihr heut was Seltsames begegnen, und die stumme Gegend mit ihren fremden Blicken wollte sie warnen. Sie sang das Lied weiter:

Der Springbrunnen plaudert noch immerfort
Von der alten schönen Zeit,
Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob sie im Schlafe spricht,
Mir ist, als hätt' ich sie sonst gekannt —
Still, geh' vorbei und weck sie nicht!

Und wenn es dunkelt das Thal entlang,
Streift sie die Saiten sacht,
Da giebt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Ich weckte sie doch, sagte sie, wenn ich sie so im Garten fände, und spräch' mit ihr.

Unterdeß aber waren die Wolken von allen Seiten rasch emporgestiegen, es donnerte immer heftiger, die Bäume im Garten neigten sich schon vor dem voranfliegenden Gewitter-

winde. Die schwülen Traumblüthen schnell abschüttelnd, blickte sie freudig in das Wetter. Da gewahrte sie erst dicht am Abhang den alten Lindenbaum wieder, auf dem sie als Kind so oft gesessen und vom Wipfel die fernen, weißen Schlösser weit in der Runde gezählt. Er war wieder in voller Blüthe, auch die Bank stand noch darunter, deren künstlich verflochtene Lehne fast bis an die ersten Aeste reichte. Sie stieg rasch hinauf in die grüne Dämmerung, der Wind bog die Zweige auseinander. Da rollte sich plötzlich rings unter ihr das verdunkelte Land auf, der Strom, wie gejagt von den Blitzen, schoß pfeilschnell daher, manchmal klangen von fern die Glocken aus den Dörfern, alle Vögel schwiegen, nur die weißen Möven über ihr stürzten sich jauchzend in die unermeßliche Freiheit — sie ließ vor Lust ihr Tuch im Sturme mit hinausflattern.

Auf einmal aber zog sie es erschrocken ein. Sie hatte einen fremden Jäger im Garten erblickt. Er schlich am Rande der Hecken hin; bald sachte vorgebogen, bald wieder verdeckt von den Sträuchern, keck und doch vorsichtig, schien er Alles rings umher genau zu beobachten. Sie hielt den Athem an und sah immerfort unverwandt hin, wie er, durch die Stille kühn gemacht, nun hinter dem Gebüsch immer näher und näher kam; jetzt, schon dicht unter dem Baume, trat er plötzlich hervor — sie konnte sein Gesicht deutlich erkennen. In demselben Augenblick aber hörte er eine Thür gehn im Schlosse und war schnell im Grünen verschwunden.

Diana aber, da Alles wieder still geworden, glitt leise vom Baume; darauf, ohne sich umzusehen, stürzte sie durch den einsamen Garten die leeren Gänge entlang nach dem Schlosse, die eichene Thür hinter sich zuwerfend, als käme das Gewitter hinter ihr, das nun in aller furchtbaren Herrlichkeit über den Garten ging.

Sie achtete aber wenig darauf. In großer Aufregung

im Saale auf- und niedergehend, schien sie einem Anschlage nachzusinnen. Manchmal trat sie wieder an's Fenster und blickte in den Garten hinab. Da sich aber unten nichts rührte als die Bäume im Sturm, nahm sie ein Paar Pistolen von der Wand, die sie sorgfältig lud: dann setzte sie sich an den goldverzierten Marmortisch und schrieb eilig mehrere Briefe. Und als das Wetter draußen kaum noch gekrochen, wurden im Hofe gesattelte Pferde aus dem Stalle geführt, und bald sah man reitende Boten nach allen Richtungen davonfliegen.

Gleich darauf aber rief sie ihr ganzes Hausgesinde zusammen. Sie mußten schnell herbeischaffen, was die Vorräthe vermochten, Wild, Früchte, Wein und Geflügel. Einer der Jäger, dessen Vater einst Küchenmeister gewesen, verstand sich noch am besten unter ihnen auf den guten Geschmack und mußte, zu allgemeinem Gelächter, eine weiße Schürze vorbinden und den Kochlöffel statt des Hirschfängers führen. Bald loderte ein helles Feuer im Kellergeschoß, die halbverrosteten Bratspieße drehten sich knarrend in der alten verödeten Küche, überall war ein lustiges Plaudern und Getümmel. Alle guten Stühle und Canapees aber ließ die Gräfin oben in den großen Saal zusammentragen, Spieltische wurden zurechtgerückt und in der Mitte des Saales eine lange Tafel gedeckt. Die feierlichen Anstalten hatten fast etwas Grauenhaftes in dieser Einsamkeit, als sollten die Ahnenbilder, die mit ihren Commandostäben ernst von den Wänden schauten, sich zu Tische setzen, denn Niemand wußte sonst, wer die Gäste sein sollten.

So war in seltsamer Unruhe der Abend gekommen und das Gewitter lange vorbei, als Diana allein mit ihrer Kammerjungfer unten in das Gartenzimmer trat, die sich beim Hereintreten rasch und verstohlen nach allen Seiten umsah. Sie hatte, ohne zu wissen zu welchem Zweck, das schöne

Kleid anziehen müssen, das die Gräfin heute getragen, das hinderte sie, es war überall zu knapp und zu lang. Sie ging vor den Spiegel, als wollte sie sich's zurechtrücken, ihre Blicke aber schweiften seitwärts durch's Fenster, und als Diana sich einmal wandte, benutzte sie's schnell und schien zornig Jemanden in den Garten hinauszuwinken. Die Gräfin, sie an ihre Verabredung erinnernd, hieß sie vom Fenster wegtreten, ordnete rasch noch die Locken des Mädchens und setzte ihr ihren eigenen Jagdhut auf. Dann, die Verkleidete von allen Seiten zufrieden musternd, schärfte sie ihr nochmals ein, sich in diesem Zimmer still zu verhalten und nicht in den Garten zu gehen, bis sie draußen dreimal leise in die Hände klatschen höre, denn es dunkele schon und die Nacht habe wilde Augen. — Wo? rief das ganz zerstreute Mädchen heftig erschrocken. — Aber Diana, eilig wie sie war, bemerkte es nicht mehr; heftig einen Jägermantel umwerfend, der über dem Stuhle lag, und einen Männerhut tief in die Augen drückend, flog sie in den dämmernden Garten hinaus.

Kaum aber war sie verschwunden, so sprang die Kammerjungfer geschwind an's Fenster. Aber, Robert, bist du denn ganz toll! rief sie einem fremden Jäger entgegen, der schon längst draußen im Gebüsch steckte und nun rasch hinzutrat. — I Gott bewahre, hast du mich doch erschreckt! entgegnete dieser, sie erstaunt vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, das ist ja ganz wie deine Gräfin! — Das Mädchen aber nannte ihn einen Unverschämten, daß er sie hier auf dem Lande besuche; wenn die Gräfin ihn sähe, sei es um ihren Dienst geschehen, er solle auf der Stelle wieder fort. — Nicht eher, erwiederte der eifersüchtige Liebhaber, bis ich weiß, wer der Mann war, der so eben von dir ging. — Da lachte sie ihn tückisch aus: er sei ein rechter Jäger, der auf dem Anstand das Wild verwechsele, es sei ja die Gräfin

ſelber geweſen. — So? — ſagte Robert ſehr überraſcht und einen Augenblick in Nachſinnen verſunken. Dann plötzlich mit leuchtenden Blicken fragte er haſtig: warum denn die Gräfin ſich verkleidet, wohin ſie ginge, ob ſie dieſen Abend in dem Mantel bleibe? Aber das ungeduldige Mädchen, in wachſender Furcht, drängte ihn ſtatt aller Antwort ſchon von der Schwelle über die Stufen hinab. Er gab ihr noch ſchnell einen Kuß, dann ſah ſie ihn freudig über Beete und Sträucher fortſpringen.

Als ſie wieder allein war, fiel ihr erſt die ſeltſame Haſt und Neugierde des Jägers auf's Herz, es überflog ſie eine große Angſt, daß ſie in der Verwirrung die Verkleidung der Gräfin ausgeplaudert. Auch ſchreckte ſie nun in dieſer Stille die aufſteigende Nacht im Garten, es war ihr, als blickten wirklich überall wilde Augen aus dem Dunkel auf ſie, manchmal glaubte ſie gar Stimmen in der Ferne zu hören. Sie konnte durchaus nicht errathen, was es geben ſollte, und verwünſchte tauſendmal ihre Liebſchaften und die unbegreiflichen Einfälle der Gräfin und das ganz dumme Landleben mit ſeiner ſpukhaften Einſamkeit.

Ein tiefes Schweigen bedeckte nun ſchon alle Gründe, nur fern im Garten war noch ein heimlich Kniſtern und Wiſpern überall zwiſchen den Büſchen, als zög' eine Zwerghochzeit unſichtbar über die ſtillen Beete hin, von Zeit zu Zeit funkelte es aus den Hecken herüber wie Waffen oder Schmuck. Dann hörte man von der andern Seite eine Zither anſchlagen und eine ſchöne Männerſtimme ſang:

Hörſt du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O von des Schloſſes Stufen
Steig' nieder in die Nacht! —

Drauf Alles wieder still, nur eine Nachtigall schlug in dem blühenden Lindenbaum am Abhange. Auf einmal raschelt was, eine schlanke Gestalt schlüpft droben aus dem Gebüsch. Es war Diana, in ihren Jägermantel dicht verhüllt, die über den Rasen nach dem Schlosse ging. Tiefer im Garten sang es von Neuem:

Die Nachtigallen schlagen,
Der Garten rauschet sacht,
Es will dir Wunder sagen,
Die wunderbare Nacht.

Jetzt stand Diana vor der Thür des Gartenzimmers und klatschte dreimal leise in die Hand. In demselben Augenblick aber sieht sie auch schon zwei dunkle Gestalten zwischen den Bäumen vorsichtig hervortreten. — Bist du es, Robert? und wo ist sie? flüstert der Eine dem Andern leise zu.

Sie zog sich tiefer in den Garten zurück. Da sah sie, wie die Kammerjungfer auf das verabredete Zeichen oben aus dem Hause getreten, die eine Gestalt schien sich ihr zu nähern. — Diana triumphirte schon im Herzen, als jetzt plötzlich der Andere gerade auf ihren Versteck losschritt. Bei dieser unerwarteten Wendung flog sie erschrocken über den Rasenplatz den Gartenberg hinab, seitwärts sah sie den Fremden bei ihrem Anblick rasch durch die Hecken brechen, als wollt' er ihr den Vorsprung abgewinnen, sie verdoppelte ihre Eile, schon glaubte sie unten Bekannte zwischen den Bäumen zu erblicken, jetzt trat sie athemlos am Fuß des Berges aus dem Garten, zu gleicher Zeit aber war auch der Fremde angelangt und vor ihr stand Graf Gaston.

Hut und Mantel waren ihr im Gebüsch entfallen, Gaston, rasch die Zither wegwerfend, blickte ihr lächelnd in die Augen. — Ihr seid der kühnste Freier, den ich jemals sah, sagte sie nach einem Weilchen finster. Gaston küßte feurig

ihre Hand, die er nicht wieder losließ. Vor ihnen aber, vom Gesträuche halb verdeckt, stand ein leichter Wagen mit vier Pferden, die Kutscher in den Sätteln, die Pferde schnaubend, scharrend, Alles wie ein Pfeil auf gespanntem Bogen, der eben losschnellen will.

Indem aber, wie Gaston den Kutschern winkend und ihr ehrerbietig den Arm reichend, sie in den Wagen heben will, sieht er, daß sie, einige Schritte zurückgetreten, mit einem Pistol nach ihm zielt. Er stutzt, sie aber lacht und feuert das Pistol in die Luft. Da bei dem Knall, wie ein Schwarm verstörter Dohlen, brechen plötzlich seitwärts aus allen Hecken Gestalten mit Haarbeuteln, Staubmänteln und gezuckten Stahlwegen. Gaston erkennt sogleich mit Erstaunen die alten Gesichter aus der Residenz, Alles jubelfröhlich, siegegewiß.

Fahrt zu! ruft er da, ohne sich zu bedenken, den Kutschern zu, die nun, ihre Peitschen schwingend, gerade in den glänzenden Schwarm hineinjagen, der sogleich von allen Seiten lachend den Wagen umringt, um die vermeintlich Entführte daraus zu erlösen. Gaston und Diana aber standen währenddeß dicht am Uferstrom, der unter dem Garten vorüberschoß, ein Kahn lag dort am Ufer angebunden. Der Graf, eh' Diana sich besinnt, schwingt sie hoch auf dem Arm in den Nachen, zerhaut mit seinem Hirschfänger das Tau und lenkt rasch mitten in's Fahrwasser; so flogen sie, bevor noch die am Wagen es gewahr wurden, in der entgegengesetzten Richtung pfeilschnell den Fluß hinab.

Er selbst war es gewesen, den Diana am Morgen vom Lindenbaum umherspähend erblickt. Da zweifelte sie keinen Augenblick länger, daß er sein verwegenes Vorhaben in der folgenden Nacht auszuführen gedenke. Ihr Anschlag war schnell gefaßt. Voll Uebermuth lud sie durch vertraute Boten sogleich das ganze Hoflager zu Entführung und Abend-

brot herüber, die einzeln und ohne Aufsehen eingetroffenen Hofleute wurden am Wege versteckt, Gaston in der Verwirrung und Dunkelheit sollte, statt ihrer, das verkappte Kammermädchen entführen und so vor den Augen des hervorbrechenden Hinterhalts doppelt beschämt werden. — Nun aber hatte die unzeitige Liebschaft des Mädchens und Diana's eigene Unbesonnenheit im entscheidenden Augenblick plötzlich Alles anders gewendet!

Schon waren Schloß und Garten hinter den Fortschiffenden dämmernd versunken, immer ferner und schwächer nur hörte man von dorther noch verworrenes Rufen, Schüsse und Hörnersignale der bestürzten Hofleute, die sich wie durch eine unbegreifliche Verzauberung auf einmal in allen Plänen gekreuzt sahen und nun die auf Gaston geladenen Witze verzweifelt gegen einander selbst abschossen.

Der Fluß indeß ging rasch durch wüsten Wald, Diana wußte recht gut, daß hier kein Haus und keine menschliche Hulfe in der Nähe war: so saß sie still am Rand des Kahnes und schaute vor sich in die Fluth, die von Zeit zu Zeit in Wirbeln dunkel aufrauschte. Gaston aber wohl fühlend, daß in dieser unerhörten Lage alle gewöhnliche Galanterie und Entschuldigung nur lächerlich und in den Wind gesprochen sei, blieb gleichfalls stumm und so glitten sie lange Zeit schweigend zwischen stillen Wäldern und Felsenwänden durch die tiefe Einsamkeit der Nacht, während der Graf immerfort Diana's Spiegelbild im mondbeschienenen Wasser vor sich sah, als zöge eine Nixe mit ihnen neben dem Schiff.

Endlich, um nur die unerträgliche Stille zu brechen, sagte er, als wäre nichts geschehen: Alles hier erinnere ihn wunderbar an eine Sage seiner Heimath. Da stehe im Schloßgarten ein marmornes Frauenbild und spiegele sich in einem Weiher. Keiner wage es, in stiller Mittagszeit vorbeizugehen, denn wenn die Luft linde kräuselnd über's Was-

ser ginge und das Spiegelbild bewegte, da schien es, als ob es sachte seine Arme aufthät.

Diana, ohne ein Wort zu erwiedern, fuhr unwillig mit der Hand über das Wasser, daß alle Linien ihres Bildes drin durcheinanderlaufend im Mondesflimmer sich verwirrten.

Von diesem Bilde, fuhr Gaston fort, geht die Rede, daß es in gewissen Sommernächten, wenn Alles schläft und der Vollmond, wie heut, über die Wälder scheint, von seinem Steine steigend, durch den stillen Garten wandle. Da soll sie mit den alten Bäumen und den Wasserkünsten in fremder Sprache reden, und wer sie da zufällig erblickt, der muß in Liebesqual verderben, so schön ist die Gestalt.

Was ist das für ein Thurm dort über'm Walde? rief hier Diana, sich plötzlich aufrichtend, daß er zusammenschrack, als hätt' er selbst das Marmorbild erblickt, von dem er sprach — es waren ihre ersten Worte. Er sah sich verwundert nach allen Seiten um, weiterhin schien sich die Schlucht zu öffnen, durch eine Waldlichtung erblickte er wirklich schon flüchtig den Thurm seines Jagdschlosses, tiefer unten den Fahrweg, der in weiten Umkreisen um das Gebirge ging; dort hatte er seine Leute vom Schloß zum Empfange hinbestellt. Gleich darauf aber verdeckten Felsen und Bäume Alles wieder und der Fluß wandte sich von Neuem. Gaston, der das abgelegene Schloß selten besucht, kannte die Umgebung nur wenig, er stand einen Augenblick verwirrt, und wußte nicht, an welchem Ufer er landen sollte.

Da bemerkte er rechts den Schimmer eines kleinen Feuers ungewiß durch die Büsche. Das sind sie, dachte er, und lenkte darauf hin. Der Kahn stieß hart an's Land, indem er aber, schon am Ufer, das Gestripp auseinanderbog, um der Gräfin Platz zu schaffen, stieß diese, eh' er's hindern konnte, im Heraussteigen den Nachen weit hinter sich, der nun unwiederbringlich mit dem reißenden Strom forttrieb.

Gaston sah sie überrascht an, sie blickte funkelnd nach allen Seiten in der schönen Nacht umher.

So standen sie an einem wildumzirkten Platz, Bäume, Fels und altes Bauwerk wirr durch einander gewachsen. Es war, wie er beim Mondlicht erkannte, eine verfallene, unbewohnte Wassermühle, hinten, wie ein Schwalbennest, an die hohe unersteigliche Felsenwand gehängt, von zwei andern Seiten vom schäumenden Fluß umgeben. Von dort zwischen Unkraut und Gebälk kam der Lichtschein her, den er vom Strom gesehen, er trat eilig mit Diana in das wüste Gehöft, voll Zuversicht, die Seinigen zu treffen. Wie groß aber war sein Erstaunen, da er den Platz leer fand, nur einzelne blaue Flämmchen zuckten noch aus der halb verloschenen Brandstätte, als wäre sie eben von Hirten verlassen worden. —

Ist das Ihr Schloß? fragte Diana höhnend. Gaston aber, der einen zerbrochenen Fensterladen im Winde klappen hörte, war schon in's Haus gegangen. Dort durch die Oeffnung schauend, gewahrte er zu seinem Schrecken erst, daß er auf dem falschen Ufer gelandet, drüben hinter den dunkeln Wipfeln lag sein Jagdschloß im prächtigen Mondschein — nun wußt' er's auf einmal, warum Diana vorhin den Nachen zurückgestoßen!

In dieser Verlegenheit zog er schnell ein Pistol unter seinem Mantel hervor und feuerte es in die Nacht ab, ein Reh fuhr nebenan aus dem Dickicht, man konnte seinen Hufschlag noch weit durch den stillen Waldgrund hören. Zugleich aber gab zu seiner großen Freude ein Schuß drüben Antwort, bald wieder einer, und drauf ein Schreien und Rufen vom Felde, daß fern in den Dörfern die Hunde anschlugen. Schon glaubte er einige der Stimmen zu erkennen und wollte eben ein zweites Pistol abschießen, als er auf einmal ein seltsames Knistern und Blinken in allen Ritzen des alten Hauses bemerkte. Um Gotteswillen, da schlagen Flammen auf! schrie

er entsetzt hinausstürzend, der einzige Ausgang zum Walde brannte schon lichterloh — Diana, da sie bei dem Herannahen der Signale und Stimmen keine Rettung mehr sah, hatte das Haus an allen vier Ecken angezündet. Jetzt erblickte er die Schreckliche selbst hoch auf dem hölzernen Balkon der Mühle, gerade über dem Strom. Da sie ihn gewahrte, wandte sie sich schnell herum, es war wieder jenes Wetterleuchten des Blicks, das ihn schon einmal geblendet. — Komm' nun und hol' die Braut! rief sie ihm wild durch die Nacht zu, das Brautgemach ist schon geschmückt, die Hochzeitfackeln brennen.

Unterdeß aber züngelten einzelne Flammenspitzen schon hier und da durch die Zaunen, der heiße Sommer hatte Alles gedörrt, das Feuer, im Holzkraut fortlaufend, kletterte lustig in dem trocknen Gebälk hinauf und der Wind faßte lustig die prächtigen Lohen, und von drüben kam das Rasen und Schießen rasch immer näher und lauter, und: »hol' deine Braut!« frohlockte Diana wieder dazwischen. — Da, ohne hinter sich zu blicken, stürzte Gaston durch den wirbelnden Rauch die brennende Treppe hinan. Zurück, rühr' mich nicht an! rief ihm Diana entgegen, wer dich mit Feuer spielen, nun ist's zu spät, wir beide müssen drin verderben!

Aber die Funken von den Kleidern stäubend, stand er schon droben dicht bei ihr: am Ufer drauß ein schlanker Tannenbaum vom Wipfel bis zum Fuß, die schöne Gestalt und die stille Gegend beleuchtend. Gaston blickte rathlos in der Verwirrung umher, es schien keine Hülfe möglich, die Balken stürzten einige schon krachend in die Gluth zusammen, hinten die steile Felsenwand und unter ihnen der Strom, in dem der Brand sich grausig spiegelte.

Indem aber hat das Feuer die dürren Wurzeln der Tanne zerfressen und, wie das Gerüst eines abgebrannten Feuerwerks allmählig versinkend und sich neigend, sinkt der

Baum praſſelnd quer über den wüthenden Felsbach. Da faßt Gaßon, der Alles ringsher ſcharf beachtet, plötzlich Diana's Hand, ſchwingt ſie ſelbſt, eh' ſie ſich deß verſieht, auf ſeinen Arm, und, ſeinen Mantel um ſie ſchlagend, mit faſt übermenſchlicher Gewalt, trägt er die Sträubende mitten durch die Flamme über die grauenvolle Brücke, unter der der Fluß wie eine feurige Schlange dahinſchoß.

Jetzt hat er, aus dem furchtbaren Bezirk tretend, glücklich das jenſeitige Ufer erreicht und ſchleudert den brennenden Mantel hinter ſich in den Fluß. Diana, plötzlich Stirn und Augen enthüllt, wandte ſich von ihm ab in die Nacht. Sieh mich nicht ſo an, ſagte ſie, du verwirrſt mir der Seele Grund. — Da hörte er auf einmal auch die Stimmen wieder im Felde, mehrere Geſtalten ſchwankten fern durch den Mondſchein; es waren ſeine Leute, die, der Verabredung gemäß, am Fahrwege auf ihn gewartet und nun ganz erſtaunt herbeieilten, da ſie den Herrn auf dem Wege vom Fluß erkannten. Zum Schloß! rief ihnen Gaßon zu, und alle Kräfte noch einmal zuſammenraffend, trug er ſeine Beute raſch den Gartenberg hinan; ſchon ſchimmerten rechts und links ihm altbekannte Plätze entgegen, jetzt theilten ſich die alten Bäume und vor ihnen erſt und deutlich lag das ſtille Haus; da ließ er erſchöpft die Gräfin auf den ſteinernen Stufen vor der Schloßthür nieder. Von drüben aber beleuchtete der Brand taghell Garten und Schloß und Diana's grauſame Schönheit; Gaßon ſchauderte ſich heimlich vor Grauſen.

Indem waren auch die Diener, entſchuldigend, fragend und erzählend, von allen Seiten herbeigekommen. Der Graf, ohne ihrer Neugier Rede zu ſtehen, befahl ihnen, raſch die Thüren zu öffnen, und die Kerzen anzuzünden, er ſchien in ſeinem ganzen Weſen auffallend verändert, daß ſie ſich faſt vor ihm fürchteten. Darauf der Gräfin ſeinen Arm reichend,

indem er ſie in das unterſte geöffnete Schloß führte, ſagte er mit glatter, ſeltſamer Kälte zu ihr: die Aufgabe ſei gelöſt und die wunderliche Wette entſchieden, ſie möge nun ausruhen und Schloß, Garten, Diener und Wildbahn hier ganz als die ihrigen betrachten. Und ſo, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er ſie im kerzenhellen Saale allein.

Draußen aber, in großer Aufregung, hieß er ſchnell alle Gemächer reinigen und ſchmücken, und ordnete zu allgemeiner Verwunderung der Diener, ſogleich Alles zu einem glänzenden Feſte an. Die Jäger flüſterten mit verbiſſenem Lachen heimlich untereinander, der eine winkte ſchlau mit den Augen nach der ſchönen Fremden im Saale. Gaſton, der es bemerkte, faßte ihn zornig an der Bruſt und ſchwor Jedem den Tod, der der Gräfin drin, als ihrer Herrin, nicht ehrfurchtsvoll und pünktlich wie ihm ſelber diente.

Drauf ließ er ein Pferd ſatteln und ritt noch dieſelbe Stunde fort, Niemand wußte wohin.

Auf dem Schloſſe der Marquiſe Aſtremant ging ſeit jener Räuberjagd gar mancherlei Gerede. Den Anführer der Räuber, hieß es, habe von dem Augenblick, da Graf Gaſton ihn vom Felſ geſtürzt, Niemand mehr wiedergeſehen, nur eine blutige Fährte hätten ſie beim Verfolgen bemerkt, die führte endlich zwiſchen ungangbaren Klippen in einen Abgrund, wo Keiner hinabgekommt, da habe er ohne Zweifel in dem Felſenſtrom unten ſeinen wohlverdienten Tod gefunden. — Leontine wußt' es wohl beſſer, aber das Geheimniß wollt' ihr das Herz abdrücken.

In den Wäldern war es unterdeß ſchon lange wieder ſtill geworden, über den wilden Garten vor dem Schloſſe ſchien ſo eben die untergehende Sonne, die Luft kam vom Thal, man hörte die Abendglocken weicher durch die ſchöne

Einsamkeit herüberklingen. Da stand Leontine, wie damals, zwischen den Hecken und fütterte wieder ihr Reh und streichelt' es und sah ihm in die klaren, unschuldigen Augen. Deine Augen sind ehrne Falsch, sagte sie schmeichelnd zu ihm, du bist mir treu, wir wollen auch immer zusammenbleiben hier zwischen den Bergen, es fragt ja doch Niemand draußen nach uns. Und da die Vögel so schön im Walde sangen, fiel ihr dabei ein Lied wieder ein, an das sie lange nicht gedacht, und sie sang halb traurig:

Könnt' mich auch weit mit schwingen
Ueber's grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Erklingelt die See.

Ein Schiff sah ich ziehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebsten drin fliehen —
Dacht' meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen
Und es dämmert das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt. —

Leontine! rief da die Marquise an der Gartenthür des Schlosses, sieh doch einmal, was wirbelt denn dort für Staub auf vom Thale? Leontine trat an den Abhang des Gartens, und, die Hand vor dem Glanz über die Augen haltend, sagte sie: ein Reiter kommt, die Sonne glitzert nur zu sehr, ich kann nichts deutlich erkennen. — Gott, dachte sie heimlich, wenn Er es wäre! — jetzt hielt er schon am

den Weidenbusch, wie das fliegt! — ach nein, ein rechter Jäger ist's, was der nur noch bringen mag.

Die Mutter aber, voll Neugier und Verwunderung, war dem Reiter schon entgegengegangen und kam gleich darauf mit einem geöffneten Briefe zurück. Es war Diana's Einladung; sie beschwor das Fräulein in wenigen Zeilen herzlich und ungestüm, doch ja sogleich zu ihr hinüberzukommen, da sie nur eben ein Paar Tage für sich habe und sich selbst dort nicht loßmachen könne. — Die Marquise stand einen Augenblick nachsinnend. Daran hatt' ich am wenigsten gedacht, sagte sie dann, Diana ist übermüthig, herrisch und gewaltsam, ihre Art ist mir immer zuwider gewesen, aber sie hat wie ein prächtiges Feuerwerk mit ihren Talenten, die sie selbst nicht kennt, den Hof und ganz Paris geblendet, du mußt ja doch endlich auch in die Welt hinaus, es ist wie ein Fingerzeig Gottes, sein Wille geschehe. — Leontinen aber flimmerten die Zeilen lustig im Abendroth, es blitzte ihr plötzlich Alles wieder auf daraus: die schöne Jugendzeit, die wilden Spiele und kindischen Zänkereien mit Diana, alle ihre Gedanken waren auf einmal in die schimmernde Ferne gewendet, die sich so unerwartet aufgethan.

Es wurde nun nach kurzer Berathung beschlossen, daß sie, um keine Zeit zu verlieren und die angenehme Kühle zu benutzen, noch heute abreisen und die schöne Sommernacht hindurch fahren sollte: der alte Frenel sollte sie begleiten. Und nun ging es sogleich herzhaft an die nöthigen Vorbereitungen, Treppauf, Treppab, die Thüren flogen, Frenel klopfte seine alte Staatslivree aus, aus den Schoppen wurde der verstaubte Reisewagen geschoben, der Hund bellte im Hofe und der Truthahn gollerte in dem unverrosten Rumor.

Oben aber in der Stube saß Leontine mit untergeschlagenen Beinen fröhlich plaudernd auf dem glänzenden Getäfel des Fußbodens vor ihrem Koffer, Kleider und Schuhe und

Shawls in reizender Verwirrung um sie her, und die Mutter half ihr einpacken, das Schönste, das sie hatt'. Dann brachte sie ihr das Reisekleid und strich ihr die Locken aus der Stirn und putzte sie auf vor dem Spiegel. Und von draußen sah der Abend durch's offene Fenster herein und füllte das ganze Zimmer mit Waldhauch, und unten sangen die Vögel wieder so lustig zum Valet und Leontine war so schön in ihrem neuen Reisehut; es war lange nicht solche Freude gewesen in dem stillen Hause.

Endlich fuhr unten der Wagen vor, es war Alles bereit, vor der Hausthür stand das ganze Hofgesinde versammelt, um ihr Fräulein fortfahren zu sehen. Beim Hinabsteigen sagte die Marquise: ich weiß nicht, jetzt ängstigt mich ein Traum von heute Nacht, ich sah dich prächtig geschmückt die große Allee hinuntergehen, da war's, als würde sie immer länger und länger und hinten eine ganz fremde Gegend, ich rief dir nach, aber du hörtest mich nicht mehr, als wärst du nicht mehr mein. — Leontine lachte: der Schmuck bedeute große Ehre und Freude, wer weiß, was für ein Glück sie in der Fremde erwarte. Damit küßte sie noch einmal herzlich die Mutter und sprang in den Wagen. Aber es war ihr doch wehmüthig, als nun die Wagenthür wie ein Sarggedeckel hinter ihr zuschlug und die Mutter, die ihr immer noch mit dem Tuche nachwinkte, im Dunkel verschwand und Schloß und Garten allmählig hinter den schwarzen Bäumen versanken.

Jetzt rollten sie schon im Freien durch die einsame Gegend hin, der Mondschein wiegte sich auf den leise wogenden Kornfeldern, der Kutscher knallte lustig, daß es weit in den Wald schallte, manchmal schlugen Hunde an, fern in den Dörfern, und Fremd's Treibenbut blinkte immerfort vom hohen Kutschbock. Leontine hatte das Wagenfenster geöffnet, sie war noch niemals zu dieser Stunde im Felde gewesen, nun

war sie ganz überrascht, so wunderbar ist die ernste Schönheit der Nacht, die nur in Gedanken spricht und das Entfernteste wie im Traum zusammenfügt. Sie hatte auch Leontinen gar bald in sich versenkt. Im Fahren durch die stille Einsamkeit dachte sie sich den Räuberhauptmann hoch im Gebirge am Feuer zwischen Felsenwänden, wie sie neben ihm auf dem Rasen schlief und er sie bewachte, tief unten aber durch den Felsenriß die Thäler unermeßlich im Mondschein heraufdämmernd, Städte, Felder, gewundene Ströme und ihrer Mutter Schloß weit in der Ferne, und das Feuer, mit dem die Luft spielte, spiegelte sich flackernd an den feuchten Felsenwänden und die Nachtigallen schlugen tief unten in den stillen Gärten, wo die Menschen wohnten, und die Wälder rauschten darüber hin, bis allmählig Wald und Strom und Flammen sich seltsam durcheinanderwirrten und sie wirklich einschlummerte.

Sie mochte lange geschlafen haben, denn als sie erwachte, hielt der Wagen still mitten in der Nacht. Frenel und der Kutscher waren fort, seitwärts stand eine einzelne Hütte, man sah das Herdfeuer durch die kleinen Fenster schimmern, im Hause hörte sie den Frenel sprechen, er schien nach dem Wege zu fragen. Sie lehnte sich in das Kutschenfenster, ein finstrer Wald lag vor ihnen und drüben auf einer Höhe ein Schloß im Mondschein. Wie sie aber so, nicht ohne heimliches Grauen, mit ihren Augen noch die Oede durchmißt, hört sie auf einmal Pferdetritte fern durch die Stille der Nacht. Es schallt immer näher und näher, jetzt sieht sie einen Reiter, in seinen Mantel gehüllt, im scharfen Trabe auf demselben Wege vom Walde rasch daher kommen. Sie fährt erschrocken zurück und drückt sich in die Ecke des Wagens. Der Reiter aber, da er den verlassenen Wagen bemerkt, hält plötzlich an.

Wer ist da, rief er, wo wollen Sie hin? — Nach St.

Lüc, erwiederte Leontine, ohne ſich umzuſehen. — St. Lüc? das iſt das Schloß der Gräfin Diana, ſagte der Reiter; wenn Sie die Gräfin ſehen wollen, die iſt ſeit einigen Stunden ſchon auf des Grafen Gaſton Schloß dort über'm Wald. — Unmöglich, verſetzte das Fräulein, ſich lebhaft aufrichtend bei der unerwarteten Nachricht.

Leontine! — rief da auf einmal der Fremde, ganz dicht an den Wagenſchlag heranreitend, daß ſie zuſammenfuhr, ein Mondblick durch die Wipfel der Bäume funkelte über Reiter und Roß — es war der Räuberhauptmann.

Er zog, da er ſie nun erkannte, ſchnell das weiße Tuch hervor, das ſie ihm damals gegeben, und es ihr vorhaltend, fragte er: ob ſie das kenne und ſeiner manchmal noch gedacht? — Leontine, auf das Heftigſte erſchrocken und an allen Gliedern zitternd, hatte doch die Beſinnung, nicht um Hülfe zu ſchreien. Um Gottes willen, rief ſie, nur jetzt nicht, reiten Sie fort! — Er aber, ſich vorbeugend in ſichtlicher Spannung, als hing' die Welt an ihrer Antwort, fragte noch einmal dringender: ob ſie ihn und jene wildſchöne Nacht vergeſſen oder nicht? — Raſender, was thun Sie! erwiederte ſie mit einiger Heftigkeit, meine Leute ſind nur wenige Schritte von hier, verlaſſen Sie mich auf der Stelle! — Da ließ er langſam Arm und Tuch ſinken und vor ſich ſehend, ſagte er finſter: was thut's, ich bin des Lebens müde. —

Jetzt hörte ſie plötzlich die Thür gehen im Hauſe und Frenel's Stimme. Sie kommen, rief ſie in Todesangſt und faſt in Weinen ausbrechend, o ich beſchwöre dich, reit eilig fort, ſie fangen dich, ich überlebt' es nicht!

Das war der alte Klang, du liebſt mich noch! jubelte da plötzlich der Reiter auf, ſein Pferd luſtig herumwerfend. Nun traten auch Frenel und der Kutſcher wieder aus dem Hauſe. Dort hinaus, immer den Wald entlang! rief er ihnen im Vorüberſprengen zu und verſchwand im Dunkel vor ihnen.

Wer war denn das? fragte Frenel, ihm erstaunt nachsehend. Aber Leontine, noch ganz verwirrt, athmete erst tief auf, als die letzten Reststritte verhallt und sie den Reiter in der Freiheit der Nacht wieder geborgen wußte. Darauf befahl sie, sogleich nach dem Schloß des Grafen Gasten zu fahren, das sie dort über dem Walde sähen, die Gräfin Diana sei dort, sie habe es so eben von jenem Reiter gehört, einem reisenden Herrn, setzte sie zögernd hinzu, der von dorther gekommen. — Frenel, sehr verwundert, wollte noch mancherlei fragen, aber sie trieb ihn in großer Hast. — Nun, nun, es wird auch ganz finster, der Mond geht schon unter, wir mußten ohnedies an dem Schlosse vorüber, sagte er, mühsam seinen Sitz befestigend, der Kutscher schwang die Peitsche und sie flogen dem Walde zu; es war derselbe Weg, den ihnen der Reiter gewiesen.

So fuhren sie rasch an den Tannen hin, von der andern Seite schwebten Wiesen, Felder und Hecken leise wechselnd vorüber, das Schloß trat immer deutlicher über den Wipfeln heraus, man hörte fern schon Nachtigallen in den Gärten schlagen. Leontine, in Nachsinnen versunken, sah sich noch manchmal scheu nach allen Seiten um, es war ihr Alles wie ein Traum.

Da blitzt es von weitem, sagte sie nach einem Weilchen zu Frenel, um in der Angst nur etwas zu sprechen. Aber Frenel, der von seiner hohen Warte freier in's Land schauen konnte, schüttelte den Kopf: er sehe schon lange hin, das sei kein Wetterleuchten, sondern Raketen oder Leuchtkugeln, die sie vom Schlosse würfen, jetzt hab' er's ganz deutlich gesehen, sie müßten heute ein Fest haben.

Während sie aber noch so sprachen, kam plötzlich ein Lakai zu Pferde, in prächtiger Livree und von Golde flimmernd, ihnen durch die Nacht entgegen. Frenel ganz überrascht, zog ehrerbietig seinen Treffenhut. Jener aber ritt nicht

an den Wagen, das Fräulein begrüßend, indem er ſich als einen Diener aus dem Schloſſe ankündigte, wohin er die Herrſchaft geleiten ſollte. Und mit dieſen Worten, ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er die Sporen wieder ein und ſetzte ſich raſch an die Spitze, in der hohen, dunkeln Kaſtanienallee dem Wagen vorreitend. — Frenel hatte ſich von ſeinem Bocke ganz zurückgebogen und ſah durch die Scheiben erſtaunt und fragend das Fräulein an. Leontine zuckte nur mit den Achſeln, ſie wußte durchaus nicht mehr, was ſie davon denken ſollte. Ihre Verwirrung wurde aber noch größer, als ſie bald darauf an mehren kleinen Häuſern vorüberkamen, wo ungeachtet der weitvorgerückten Nacht Alles noch in ſeltſamer Erwartung und Bewegung ſchien. Ueberall brannte Licht, daß man weit in die reinlichen Zimmer hineinſehen konnte, Mädchen und Frauen lagen neugierig in den offenen Fenſtern. Da kommt ſie, das iſt ſie! hörte Leontine im Vorüberfahren ausrufen. Mein Gott, ſagte ſie zu Frenel, das muß hier irgend ein Mißverſtändniß ſein.

In dieſem Augenblick aber bogen ſie raſch um eine Ecke, der Wagen rollte über eine ſteinerne Brücke und gleich darauf in das hohe, dunkle, lange Schloßthor hinein. Jetzt flog rothes Licht fackelnd über die alten Mauern und Erker, Leontine, als hätte ſie plötzlich ein Geſpenſt erblickt, ſtarrte mit weit offenen Augen in die Blendung, denn der ganze Hof wimmelte von Wintlichtern und reichgeſchmückten Dienern, und auf den Stufen des Schloſſes mitten im wirren Widerſchein der Fackeln ſtand ſchon wieder der Raukerhauptmann!

Er ſchien ſelbſt auch erſt angelangt, ſein Pferd, noch rauchend, wurde eben abgeführt. Als der Wagen anhielt, ſtieg er raſch hinab, Alles wich ihm ehrerbietig aus. Er hob die ganz Verſtummte aus dem Wagen und führte ſie, wie einen längſt erwarteten Beſuch, durch die Reihe von

Dienern mit höflichem Anstand die Treppe hinan, ohne mit Wort oder Mienen anzudeuten, was zwischen ihnen vorgefallen. So gingen sie durch mehrere Gemächer, alle waren hell erleuchtet, eine seltsame Ahnung flog durch Leontinens Seele, sie wagt' es kaum zu denken. Jetzt traten sie in den Saal. Mein Gott, sagte sie, Sie sind —

Graf Gaston, erwiederte ihr Begleiter, vergeben Sie die Täuschung, sie war so schön!

Drauf blickte er rasch im Saal umher. Wo ist die Gräfin Diana? fragte er die Diener. Man sagte ihm, die Gräfin habe gleich, nachdem er das Schloß verlassen, Pferd und Wagen verlangt, so sei sie mitten in der Nacht fortgefahren, der Kutscher selbst habe noch nicht gewußt, wohin es ginge. — Gaston's Stirne verdunkelte sich bei dieser Nachricht, er sah nachsinnend vor sich nieder.

Leontine aber hatte unterdeß schnell noch einmal Alles überdacht: den ersten Besuch des Unbekannten, seine flüchtige Erscheinung, dann unten vor dem Schloß die verworrenen Gerüchte von dem Tode des Räubers — wie hatte Schreck und Zufall Alles wunderbar verwechselt! Sie stand verwirrt mit niedergeschlagenen Augen, tiefbeschämt, daß er nun Alles, Alles wußte, wie sehr sie ihn geliebt.

Da wandte sich Gaston, nach kurzem Ueberlegen, lächelnd wieder zu ihr. Das Spiel ist aus, sagte er, ein todtwunder Räuber steht vor Ihnen und giebt sich ganz in Ihre Hand. Morgen geleit' ich Sie zurück zur Mutter, da sollen Sie richtend entscheiden über ihn auf Leben oder Tod. —

Drauf, als wollte er schonend die Ueberraschte heut nicht weiter drängen, klingelte er rasch; weibliche Dienerschaft trat herein zu des Fräuleins Aufwartung. Und ihre Hand küssend, eh er schied, flüsterte er ihr noch leise zu: ich kann nicht schlafen, ich zieh' heut mit den Sternen auf die Wacht und mach' die Runde um das Schloß die ganze schöne Nacht,

es iſt ein heimlich Klingen draußen in der ſtillen Luft, als zög' eine Hochzeit ferne an den Bergen hin. —

Leontine ſtand noch lange am offnen Fenſter über dem fremden Garten, Johanneswürmchen ſchweiften leuchtend durch Blumen und Sträucher, manchmal ſchlug eine Nachtigall fern im Dunkel. Es iſt nicht möglich, ſagte ſie tauſendmal ſtill in ſich, es iſt nicht möglich! —

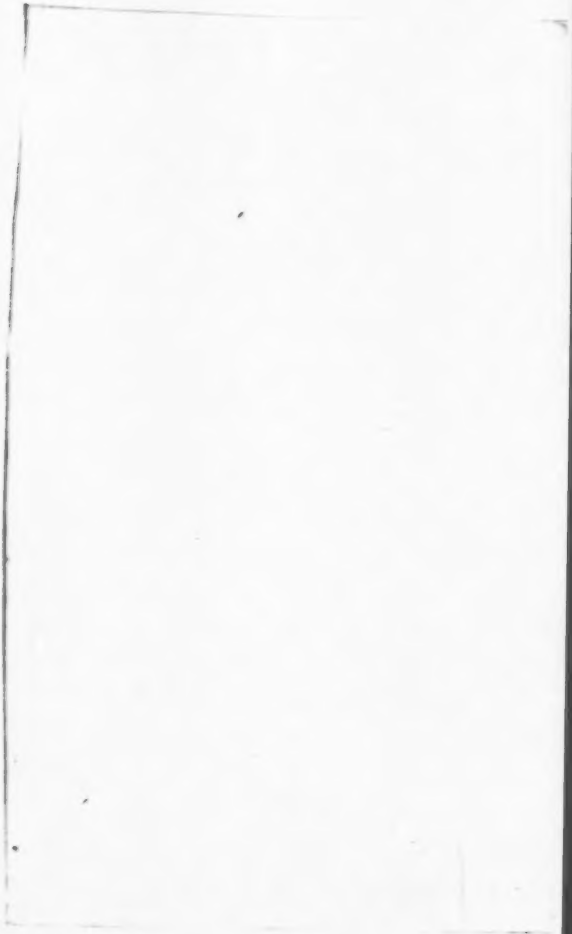
Unten im Hofe aber erkundigte ſich Gaſton jetzt noch genauer, wiewohl vergeblich, nach der Richtung, die Diana genommen. Verblendet wie er war von ihrer zauberiſchen Schönheit, hatte ſich, als er in den Flammen dieſer Nacht ſie plötzlich in allen ihren Schrecken erblickt, ſchaudernd ſein Herz gewendet, und, wie eine ſchöne Landſchaft nach einem Gewitter, war in ſeiner Seele Leontinens unſchuldiges Bild unwiderſtehlich wieder aufgetaucht, das Diana ſo lange wetterleuchtend verdeckt. Dieſer hatte er nun auf dem Schloſſe hier Leontinen als ſeine Braut vorſtellen wollen; das ſollte ſeine Rache ſein und ihre Buße. Nun aber war unerwartet Alles anders gekommen.

Wenige Wochen darauf ging an dem Schloß der Marquiſe ein fröhliches Klingen durch die ſtille Morgenluft, eine Hochzeit zog an den Waldbergen hin: glänzende Wagen und Reiter, Leontine als Braut auf zierlichem Zelter voran, heiter plaudernd an Gaſton's Seite. Die Vögel ſangen ihr nach aus der alten, ſchönen Einſamkeit, das treue Reh folgte ihr frei, manchmal am Wege im Walde graſend. Sie zogen nach Gaſton's prächtigem Schloß an der Loire.

Hier lebte er in glücklicher Abgeſchiedenheit mit ſeiner ſchönen Frau. Nur manchmal überflog ihn eine leiſe Wehmuth, wenn bei klarem Wetter die Luft den Klang der Abendglocken von dem Kloſter herüberbrachte, das man aus dem

stillen Schloßgarten fern über'm Walde sah. Dort hatte Diana in der Nacht nach ihrer Entführung sich hingeflüchtet und gleich darauf, der Welt entsagend, den Schleier genommen. Als Oberin des Klosters furchtbare Strenge gegen sich und die Schwestern übend, wurde sie in der ganzen Gegend fast wie eine Heilige verehrt. Den Gasten aber wollte sie nie wiedersehen.

Die Glücksritter.



1. Guppius und Klarinette.

Der Abend funkelte über die Felder, eine Reisekutsche fuhr rasch die glänzende Straße entlang, der Staub wirbelte, der Postillon blies, hinten auf dem Wagentritte aber stand vergnügt ein junger Bursch, der im Wandern heimlich aufgestiegen, bald auf den Zehen lang gestreckt, bald sich duckend, damit die im Wagen ihn nicht bemerkten. Und hinter ihm ging die Sonne unter und vor ihm der Mond auf, und manchmal wenn der Wald sich theilte, sah er von ferne Fenster glitzern im Abendgold, dann einen Thurm zwischen den Wipfeln und weiße Schornsteine und Dächer immer mehr und mehr, es mußte eine Stadt ganz in der Nähe sein. Da zog er geschwind die Aermel seines Rocks tiefer über die Handgelenke, denn er hatte ihn ausgewachsen, auch war derselbe schon etwas dünn und spannte über dem Rücken. Im Walde neben ihm aber war ein großes Gefunkel und Zwitschern und Hämmern von den Spechten, bald da bald dort, als wollten sie ihn necken, und die Eichkätzchen guckten um die Stämme nach ihm, und die Schwalben kreuzten jauchzend über den Weg: kiwitt, kiwitt, was hat dein Rock für einen schönen Schnitt!

So gings wie im Fluge fort, es wurde allmälig dunkel, jetzt klangen schon deutlich die Abendglocken über den Wald herüber. Sind wir bald dort? fragte eine wunderliebliche

Stimme aus dem Wagen. — Gleich, gleich, antwortete rasch der Bursch, der sich in der Freude vergessen; da bemerkten sie ihn erst Alle. Wart, ich will dir herunterhelfen; rief der Postillon und hieb mit der Peitsche zurück nach ihm, eine Hand haspelte eifrig von Innen am Wagenfenster. Indem aber fuhren sie eben an einer Gartenmauer hin, über die der Ast eines Apfelbaumes weit herauslangte, der Bursch hatte ihn schon gefaßt und schwang sich behend auf die Mauer und von der Mauer auf den Baum. Darüber öffnete sich das Glasfenster der Kutsche, ein junges Mädchengesichtchen guckte neugierig hervor. Gott wie ist die schön! rief der Bursch und schüttelte aus Leibeskräften den Baum vor Lust, daß der Wagen im Vorbeifliegen ganz von Blüthen verschneit war. Ueber dem Schütteln aber flog ihm droben der Hut vom Kopf, er wollte ihn haschen, darüber verlor er sein Bündel, und eh' er sich's versah, fuhren Hut und Bündel und Bursch prasselnd zwischen den Zweigen in den fremden Garten hinab.

Jetzt that's plötzlich unten einen lauten Schrei, er aber erschrak am allermeisten, denn als er aufblickte, bemerkte er in der Dunkelheit eine Dame und einen Herren dicht vor sich, die dort zu lustwandeln schienen. Da ruft ihm aber zu seinem großen Erstaunen auch schon der Herr lachend entgegen: »nun, endlich, endlich, willkommen!« und: »wir haben schon recht auf Sie gewartet« sagt die Dame. Der Bursch, ohne sich in der Konfusion lange zu besinnen, macht ein Kompliment und erwiedert: sein Kourier wäre an Allem Schuld, der hätte zur Unzeit mit der Peitsche geschnalzt, da habe sein Roß einen erstaunlichen Satz gemacht, daß er mit der Frisur am Aste hängen geblieben; so habe er in der Geschwindigkeit die Gartenthür verfehlt — Und den rechten Ton getroffen, meinte die Dame, Sie spielen zum Entzücken.— Blos das Klarinett ein wenig, sagte der Bursch verwun-

dert. — Aber wo bleibt denn Dein Schatz? fragte der Herr wieder. — Schatz? — entgegnete der Bursch — o die kommt mir mit Extrapost nachgefahren wie eine Ananas im Glaskasten. — Und wahrhaftig, als er unter den dunkeln Bäumen umherschaute, sah er seitwärts am Gartenthor den Wagen, den er kaum verlassen, so eben im hellen Mondschein stillhalten. Aber die Andern bemerkten es nicht mehr, sie waren schon lachend vorausgeeilt. Er ist da, Herr Klarinett ist da! riefen sie und sprangen nach dem Hause im Garten, daß der taftene Reifrock der Dame im Winde rauschte.

Indem aber hüpft auch das hübsche Frauenzimmer am Thor schon aus dem Wagen und gleich hinter ihr ein junger Mensch, schlank, gesellenhaft, ein Bündel auf dem Rücken; die streichen im Dunkel an dem Burschen, der nicht weiß wie ihm geschieht, schnell vorüber gerade nach dem Hause hin, und wie sie ankommen, geht eben die Hausthür auf, ein Glanz von Lichtern schlägt blendend heraus, drin summt und wimmelt es ordentlich vor Gesellschaft. Da, Herr Klarinett und sein Schatz — und fürderh und tausendwillkommen, hört der Bursch von dem Hause, drauf noch ein großes Scharren und Komplimentiren auf der Schwelle, dann klappt auf einmal die Saalthür hinter dem ganzen Jubel zu, und der Bursch stand wieder ganz allein draußen in der Nacht.

Das ärgerte ihn sehr, denn wußt' er gleich in der Finsterniß nicht recht, wo eigentlich Fortuna's Haarzopf hier flatterte, so hatte er ihn doch fast schon erwischt, und sah nun unschlüssig zwischen einem Hollunderstrauch hervor. Da eilt plötzlich ein gallonirter Bedienter dicht an ihm vorüber, und in demselben Augenblick öffnet sich leise seitwärts ein Fensterchen und: »pst pst, bist Du's?« reicht ein weißer Arm für eine Flasche Wein heraus. Der Bursch, nicht zu faul, langt schnell nach der Flasche, der Bediente, der so eben der prächtigen Felsentorte, die er nach dem Hause trug, heimlich

zugesprochen, hatte beide Backen voll und konnte weder gleich reden noch zugreifen. Und eh' er sich noch besinnt, hat der Bursch auch schon der Torte das Dach eingeschlagen und schiebt sie zur Flasche, in den Schubsack, das ging Alles so still und rasch hintereinander, daß man's nicht so geschwind erzählen kann. Nun aber bekam der Bediente endlich Luft und schrie: Diebe, Spitzbuben! das Frauenzimmer am Fensterchen kreischte, ein Hund schlug im Garten an, mehrere Thüren im Hause flogen heftig auf. Der Bursch indeß war quer durch's Gesträuch schon am andern Ende des Gartens. Kaum aber hatte er beide Beine über den Zaun geschwungen, so schreit's schon wieder draußen: Wer da! neben ihm. Er, ohne Antwort zu geben, mit den dickgeschwollenen Rocktaschen über ein frischgeackertes Feld immerfort, daß der Staub flog, zwei Kerl's mit langen Stangen hinter ihm: halloh, und fangt den Schnappsackspringer! und Gärten rechts, und Gärten links, so stürzten endlich Alle miteinander durch ein altes Thor unverhofft mitten in eine Stadt herein.

Hier wäre er ihnen um ein Haar entwischt, denn er hatte einen guten Vorsprung und flog eben in ein abgelegenes Seitengäßchen, aber das war zum Unglück eine Sackgasse, dort trieben sie ihn hinein und warfen ihm ihre Stangen nach den Füßen, worüber in der ganzen Gegend ein großes Verwundern und Thür- und Fenster-Klappen entstand. Da trat aber plötzlich ein langer Mann in einem zottigen Mantel um die Ecke, wie ein Tanzbär in Stiefeln, der faßte ohne ein Wort zu sagen, den einen Häscher am Genick, den andern an der Halsbinde, warf den dahin, den dorthin, riß dem dritten seine Stange aus der Hand und versetzte damit dem vierten, der etwas dick war und nicht so geschwind entspringen konnte, einen Schlag über den breiten Rücken, und in einem Augenblick war Alles auseinandergestoben und der Platz leer. Nun wetzte er die eroberte Stange, die unten mit Eisen be-

ſchlagen war, kreuzweis auf dem Pflaſter, daß es Funken gab, und rief zu wiederholten Malen: Hoho, ſind noch mehre da, die Prügel haben wollen? Da ſich aber niemand weiter meldete, ſo nahm er die Stange, die er einen Bleiſtift nannte, unter den einen Arm und den Burſchen unter den andern, und führte ihn über die Straße fort. Unterweges, als dieſer ſich wieder etwas erholt und nach allen Seiten umgeſehen hatte, fragte er endlich, was denn das für eine Stadt ſei? — Das wird Halle geheißen, erwiederte Jener.

So kamen ſie an ein kleines Haus und über eine enge Treppe, wo der Graumantel mit ſeinen ungeheuren Reiterſtiefeln mehrmals ſtolperte, in eine große, wüſte Stube, in der eine Oellampe verwirrte Scheine über die kahlen Wände und in die ſtaubigen Winkel umherwarf. Der alte Student (denn das war der im Mantel) warf, wie er eintrat, ſeinen Bleiſtift mitten in die Stube und zog mühſam das Docht der halbverloſchenen Lampe zurecht; da tauchte nach und nach allerlei Gerümpel ringsher aus der Dämmerung: ein ausgetrocknetes Tintenfaß, leere Bierflaſchen, die als Leuchter gedient, Rappiere und ein alter Stiefel daneben, da hatt' er ſeine Wäſche drin. Er ſelbſt aber nahm ſich, ſo bei Licht beſehen, ziemlich graulich aus: große, weitherausſtehende Augen, eine lederne Kappe auf dem zerzauſten Kopf, einen Strick um den Leib und lauter Bart, wie ein Eremit.

Als er mit der Lampe fertig war, reckte er ſich zufrieden, daß ihm alle Glieder knackten. Ach, ſagte er, ſolche Motion thut noth, wenn man ſo den ganzen Tag über den Büchern hockt. — Der Burſch ſah ſich überall um, aber es war kein Buch zu ſehen. — Drauf wandte der Student ſich zu ihm: aber Fuchs, biſt Du denn des Teufels, ſagte er, gleich zwiſchen Spießen und Stangen hier mit der Thür in's Haus zu brechen! — Zerbrochen? entgegnete der Burſch, erſchrocken nach ſeinen Schubſack greifend, nein, da iſt die ganze Beſcheerung.

Mit diesen Worten brachte er Flasche und Torte aus den Taschen hervor. Als der Student das sah, fragte er nicht weiter nach dem Herkommen, sondern verbiß sich, obgleich es fast über Mitternacht war, sogleich mit so erstaunlichem Appetit in die Felsentorte, daß ihm die Trümmer über den Bart herabkollerten. Wie heißt du denn? fragte er dazwischen. — Der Bursch, ohne sich lange zu bedenken, erwiederte: Klarinett. — Hm, ein guter Klang, meinte der Student. Dann griff er nach dem Wein, und da kein Glas da war, trank er ihm aus der Flasche zu: daß dich der Donner erschlag', Klarinett, wenn du nicht ein ordentlicher Kerl wirst! Ueberhaupt, fuhr er, sich den Bart wischend fort, wenn du studiren willst, da mußt du die Bücher in die Nase — wollt' sagen die Nase in die Bücher stecken und Cujus, Cujacius und allen den schweinsledernen Kerls auf den Leib gehen, und wenn sie noch so dick wären!

Aber, fiel ihm hier der Bursch ins Wort, ich bin ja gar kein Student, sondern eigentlich ein wandernder Musikus.

Was, ein Musikant? rief der Student, was spielst du? — Das Klarinett. — Oho, sagte er, du pfeifst also deinen eignen Namen wie der Kukuk. Hier ging er, wie in reiflicher Ueberlegung, mit langen Schritten ein Paarmal im Zimmer auf und nieder, dann blieb er plötzlich vor dem Burschen stehen, und vertraute ihm, wie er eine große, heimliche Lieb' gefaßt hätte seit langer Zeit zu einer vornehmen Dame hier im Ort; er wüßte aber nicht, wie sie hieß, sondern ginge nur zuweilen an ihrem Hause vorüber, wo sie mit ihrem dicken Kopfzeug wie eine prächtige Hortensia am Fenster säße, aber so oft er unter die Fenster käme, hörte er blos ein angenehmes Flüstern droben und sähe nichts als weiße Arme flimmern und Augen funkln durch die Blumen —

Der Bursch versetzte darauf, er sollte sich nur etwas

besser herauszuputzen bei solchen Gelegenheiten. — Der Student sah an sich herunter, schüttelte den Kopf und schien ganz zufrieden mit seinem Aufzuge. Dann sagte er, er hätte schon lange die Intention gehabt, vor ihren Fenstern eine Serenade aufzuführen, aber seine Commilitonen könnte er dazu nicht brauchen, die würden ihn auszustechen suchen bei ihr; nun aber wolle er ihr morgen Abend das Ständchen bringen, da sollte der Bursch mitblasen helfen.

Dieser war damit zufrieden, und nun sollte auch sogleich die Serenade eingeübt werden. Der Student nahm voller Eifer ein Waldhorn von der Wand, staubte es erst sorgfältig ab, setzte ein wackelichtes Notenpult unter Zorn und Fluchen, weil es nicht feststehn wollte, mitten in der Stube zurecht, legte die Notenbücher drauf, und beide stellten sich nun einander gegenüber und fingen mit großer Anstrengung ein sehr künstliches Stück zu blasen an. Darüber aber war bei der nächtlichen Stille nach und nach die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerathen. Ein Hund fing im Hofe zu heulen an, drauf that sich erst bescheiden ein Fenster gegenüber auf, dann wieder eins, und endlich unaufhaltsam immer mehrere vom Keller bis zum Dach, und dicke und dünne Stimmen durcheinander, Alles schimpfte und zankte auf die unverhoffte Nachtmusik. Zuletzt wurde es doch dem Studenten zu toll, er warf voller Wuth das Horn weg, ergriff ein altes, verrostetes Pistol vom Tisch und drohte zum offenen Fenster hinaus, den Zipfel von jeder Schlafmütze herabzuschießen, die sich ferner am Fenster blicken ließe. Da duckten auf einmal alle Mausköpfe unter und es wurde wieder stille draußen, nur der Hund bellte noch ein Weilchen den Mond an, der prachtig über die alten Dächer schien.

Der Student aber, sich den Schweiß von der Stirn wischend, streckte sich nun ganz ermüdet der Länge nach auf

das zerrissene Sopha hin, Klarinett sollte sich's auch kommode machen, aber es war nur ein einziger Stuhl in der Stube, und als er ihn angriff, ging die Lehne auseinander. Da wies der Student auf einen leeren Koffer neben dem Kanapee, dann verlangte er gähnend, Klarinett sollte ihm seinen Lebenslauf erzählen, damit er ihm darnach gute Rathschläge für sein weiteres Fortkommen ertheilen könnte.

Der Bursch schoß einen seltsamen scharfen Blick herüber, als wollt' er erst prüfen, wieviel er hier vertrauen dürfte, dann rückte er sich auf seinem Koffer zurecht und begann nach kurzem Besinnen:

Ich weiß nicht, ob mein Vater ein Müller war, aber er wohnte in einer verfallenen Waldmühle, da rauschten die Wasser lustig genug, aber das Rad war zerbrochen und das Dach voller Lücken, in den klaren Winternächten sahen oft die Wölfe durch die Löcher in's Haus herein.

Was lachst Du denn? unterbrach ihn hier der Student. — Wahrhaftig, erwiederte der Bursch, Ihr gemahnt mich heut ganz an meinen seligen Vater, wie ihn mir die Mutter einmal beschrieben hat. — Was geht mich Dein seliger Vater an, meinte der Student. Aber der Bursch fuhr von Neuem lachend fort: es war nämlich gerade den Abend nach einer Schlacht, man hatte den ganzen Tag in der Ferne schießen hören, da ging mein seliger Vater eilig in's Feld hinaus, denn die Mühle lag seitwärts im Grunde tief verschneit; so war der Krieg darüber weggegangen. Draußen aber hatte er mancherlei Plunder im Schnee verstreut, zerhauene Wämser, Fahnen, Pickelhauben und Waffen; mein Vater konnte Alles brauchen, er fuhr sogleich in ein Paar ungeheure Reiterstiefel hinein, zog hastig Pappenheimsche Küraße, schwedische Koller und Kroatenmäntel an, eins über das andre, dabei war er in der Geschwindigkeit mit beiden Armen in ein Paar spanische Pluderhosen gerathen,

der Wind blies den Kroatenmantel im Freien weit auf, je mehr er zuckte und reckte, je verwickelter wurde die Konfusion von Schlitzen, Falten, flatternden Zipfeln und Quasten, und als nun meine Mutter, die eben guter Hoffnung war, ihn so haspelnd und fluchend mit ausgespreizten Armen wie einen fliegenden Wegweiser daherstreichen sah, mußte sie so darüber lachen, daß sie plötzlich meiner genas. Und in demselben Augenblick, wo ich zur Welt kam, ging draußen klingendes Spiel durch die stille Luft, die Kaiserlichen bliesen noch im Fortziehn Victoria weit auf den Bergen, daß es lustig über den Schnee herüberklang, mein Vater meinte, das wäre ein gutes Zeichen, ich würde ein glücklicher Soldat werden. Ich selbst aber weiß mich von allem dem nur noch dunkel so viel zu erinnern, daß ich so recht still und warm in der wohlgeheizten Stube in meinen Kissen lag und verwundert die spielenden Ringe und Figuren betrachtete, welche die Nachtlampe an der Stubendecke abbildete. Das zahme Rothkehlchen war von dem ungewohnten Licht und Nacht-Rumor aufgewacht, schüttelte die Federn, wie wenn es auch sein Bettlein machen wollte, setzte sich dann neugierig auf die Bettlade vor mir und sang ganz leise, als wollt' es mir zum Geburtstag gratuliren. Meine Mutter aber neigte sich mit ihrem schönen bleichen Gesicht und den großen Augen freundlich über mich, daß ihre Locken mich ganz umgaben, zwischen denen ich draußen die Sterne und den stillen Schnee durch's kleine Fenster hereinfunkeln sah. Seitdem, so oft ich eine klare, weitgestirnte Winternacht sehe, bin ich immer wieder wie neugeboren. —

Hier hielt er plötzlich inne, denn er hörte so eben Herrn Suppius (so hieß der Student) auf dem Kanapee schon tüchtig schnarchen. Der Mondschein lag wie Schnee auf den Dächern, da war's ihm in dieser Stille, wie der Lampenschein so flatternd an der Decke spielte, als hörte er draußen die

Waſſer und den Wind wieder gehen durch die Wipfel im Wald und das Rothkehlchen wieder dazwiſchen ſingen.

3. Die Serenaden.

Am folgenden Tage durchſtrich Klarinett neugierig alle Gaſſen und Plätze, die der dreißigjährige Kriegsſturm übel zugerichtet. Aber es gefiel ihm doch ſehr, denn die ganze Stadt war jetzt wie ein luſtiges Feldlager, die Studenten in ſchönen, unerhörten Trachten ſchwärmten plaudernd durch die Straßen, überall Lachen, Waffengeklirr und der fröhliche Klang der Jugend, als hätte ſich mitten aus dem neuen Frieden, der nun allmählig draußen die müde Welt überzog, ein Haufen Holkſcher Jäger hierhergeworfen, um die Wiſſenſchaften zu erſtürmen.

Als er endlich, nach vielem Umherirren und Fragen, ziemlich ſpät die Sackgaſſe wiedergefunden, traf er Herrn Suppius ſchon unten an der Hausthür voller Unruhe wegen der verabredeten Serenade. Er hätte ihn beinah nicht wiedererkannt, denn er hatte einen geſtickten Modefrack mit ſteifen Schößen angezogen und eine große Wolkenperücke auf dem Kopf, wie ein Geſandter. Er quälte ſich ſo eben voll Zorn und Eifer, einen alten Degen, der nicht paſſen wollte, galant anzuſtecken, darüber waren mehrere Locken der Perücke aufgegangen, da und dort kam ſein eignes ſtruppiges Haar darunter hervor, aber er fragte nichts darnach, und ſtülpte einen dreieckigen Treſſenhut drauf, daß es ſtaubte, der ſaß ihm ganz hinten über recht im Genick. Klarinett mußte nun auch geſchwind ſeine beſten Kleider anlegen, und als die balſamiſche Nacht über die verräucherten Dächer daherkam, wanderten ſchon beide vergnügt mit ihren Inſtrumenten durch die finſtere Stadt. Ihre Tritte hallten in der abgelegenen Einſamkeit, nur ein Student ſang noch am offnen Fenſter zur Zitter,

mehrere Uhren schlugen verworren durch den Wind, der Nachtwächter rief eben die elfte Stunde, einige Stimmen ahmten ihn verhöhnend nach, man hörte Lärm und Gezänke in der Ferne, dann plötzlich Alles wieder still. Auf einmal winkte Suppius, sie schlüpften durch eine Lücke der Stadtmauer in's Freie, und standen vor einem schönen, großen Hause. Klarinett betrachtete verwundert Dach, Erker und den mondbeschienenen Garten zur Seite, er glaubte nach und nach dieselbe Villa wieder zu erkennen, wo er gestern Abends angekommen; da dacht' er sich's gleich, daß es wieder nicht gut ablaufen würde.

Aber Alles erschien heute von einer anderen Seite, sie waren in einen kleinen, winkligen Hof gerathen voll Gerümpel und alter Tonnen, die Fenster im Hause waren fest verschlossen, nur die Wetterfahne drehte sich manchmal knarrend auf dem Dach, eine Katze unten funkelte sie mit ihren grünfeurigen Augen an und wand sich mit gebogenem Buckel spinnend um ihre Stiefel. Hier heraus muß sie schlafen, halt' dich nur dicht hinter mir, sagte Suppius, sein Waldhorn leise zurechtsteckend.

Kaum aber hatten sie sich zwischen den Tonnen zum Blasen zurecht gestellt, so war's ihnen, als hörten sie von der einen Seite draußen ein Pferd schnauben. Sie setzten die Instrumente ab und horchten ein Weilchen, da ließ sich gleich darauf ein heimliches Knistern im Hause vernehmen, in demselben Augenblick that sich ein Hinterpförtchen leise auf, ein Mann vorsichtig nach allen Seiten umschauend, trat hervor und führte ein Frauenzimmer, die zögernd folgte, schnell bei der Hand an den blühenden Sträuchern fort. Der Mond schien bald hell bald dunkel zwischen wechselnden Wolken, da sahen sie deutlich, wie der Mann jetzt unter den hohen Bäumen die Dame auf ein Pferd hob, sich selber hinter ihr hinaufschwang, einen weiten weißen Mantel um beide schlug und

sacht und lautlos davonritt. Da warf Suppius plötzlich die leeren Tonnen auseinander, und mit einem Satz sich über den Zaun schwingend, rannte er unaufhaltsam mit entsetzlichem Geschrei über's Feld an den letzten Häusern vorüber, daß alle Hunde erwachten und die Leute erschrocken an die Fenster fuhren. Der Herr auf dem Pferde aber, da er ihn unverhofft mit seinen großen Stiefeln hinter sich so hohe, weite Sprünge machen sah, setzte die Sporen ein und es dauerte nicht lange, so waren Roß und Reiter verschwunden.

Der Student nun, als er sie im Dunkel verloren, blieb athemlos mitten im Felde stehen und schimpfte auf die Nacht, die Alles bemäntelte, und auf den Mond, der wie eine Spitzbubenlaterne dazu leuchtete, und auf den Wind, der ihm die Wolkenperücke zerzaust, und auf Klarinett, der darüber lachte. — Aber um Gotteswillen, was giebt's denn eigentlich? fragte dieser endlich ganz erstaunt. — Was es giebt? erwiederte Suppius zornig, Mord, Todtschlag, Entführung giebt's, hast Du nicht den Reiter gesehen? — Ja, und eine Dame. — Und das war just meine Liebste! rief Suppius.

Klarinett aber, da er diese unerwartete Nachricht vernommen, lag schon der Länge nach im Grase und legte das Ohr an den Boden. Die Luft kommt von dorther, sagte er eifrig, ich höre noch den Klang der Hufstritte von fern, jetzt schlagen die Hunde an drüben im Dorf, dort sind sie hin. — Gut, so steh' nur rasch wieder auf, sagte Suppius und beschloß sogleich, dem Entführer weiter nachzusetzen, Klarinett sollte auch mit, er selber habe Alles von Werth bei sich und in der Stadt nichts zurück gelassen als ein Paar lumpige Schulden, den Weg aber, den der Räuber eingeschlagen, kenne er wie seine Tasche und wisse recht gut, wohin er führe, sie brauchten nur schnell auf der Saale sich in einen Kahn zu werfen, so kämen sie ihnen noch vor Tagesanbruch ein gut Stück voraus.

Das war dem Klarinett eben recht, und so gingen sie rasch miteinander nach dem Ufer zu. Dort fanden sie bald unter dem Weidengebüsch einen angebundenen Nachen, ein Fischer lag drin voller Gedanken auf dem Rücken, der machte große Augen, als er Herrn Suppius, den hier in der Gegend alle kannten, so martialisch auf sich zukommen sah. Suppius sagte ihm, wo sie hinauswollten, der Fischer griff stumm und verschlafen nach den Rudern, und nach einigen Minuten fuhren sie alle schon lustig die Saale hinunter. Der Wind hatte unterdeß die Wolken zerstreut, da legte Suppius, der sich in der Nachtkühle wieder ein wenig beruhigt, dem Fischer gelehrt den ganzen Himmelsplan aus mit lateinischen Skorpionen, Krebsen und Schlangen, und gerieth, da der ungläubige Fischer von dem allen nichts wissen wollte, immer tiefer und eifriger in den Disput. Klarinett aber saß in der Einsamkeit ganz vorn im Kahn; das war eine prächtige Nacht! Sternschnuppen am Himmel, und Berge, Wälder und Dörfer am Ufer flogen wie im Traum vorüber, manchmal rauscht' es leise im Wasser auf, als wollte eine Nixe auftauchen in der großen Stille, von beiden Seiten hörte man Nachtigallen fern in den Gärten. Da sang Klarinett:

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht,
S' ist in der Welt ja doch niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise,
Man hört's kaum, durch's Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grunz hinter den Hohen,
Wo meine Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueber's ganze Geſicht.

Und daß ſie niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie ſchier
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

Jetzt glitt der Nachen durch das ſäuſelnde Schilf an's Ufer, ein erleuchtetes Fenſter hiezelte ſich im Fluß, Klarinett erkannte nach und nach alte Mauern und Thürme und eine Stadt im Mondſchein. Suppius aber hatte ihn ſchon am Arme gefaßt und ſprang mitten aus ſeinem Diskurſe an's Land. Dort am Galgen geht der Feldweg vorbei, den ſie kommen müſſen, ſagte er und bezahlte raſch den Schiffer, der gähnend wieder in die ſchöne Nacht hinausſtieß. Die Beiden aber ſchritten nun ſogleich durch das alte Thor, da hatte der Krieg das Stadtwappen ausgebiſſen, bei der angenehmen Friedenszeit lag der Nachtwächter ſchnarchend auf der ſteinernen Bank daneben, der Mond beſchien hell die ſtille Straße mit ihren ſpitzen, finſtern Giebeln, draußen vom Felde hörte man fern eine Wachtel ſchlagen. Als ſie auf den Markt kamen, machte Suppius plötzlich halt. Die Stadt hat nur zwei Thore, ſagte er, von dem Brunnen hier kann man von einem Thor zum andern ſehn, die Nacht iſt klar, ſie mögen nun erſt ankommen oder ſchon drin ſein, hier können ſie uns nicht entwiſchen. Mit dieſen Worten poſtirte er den Klarinett an die eine Seite des Brunnens und ſetzte ſich ſelbſt von der andern auf die ſteinerne Rampe, die Arme über der Bruſt verſchlungen und unverwandt in die Straße hinausſchauend. Indem bemerkte Klarinett noch Licht in einem ſchönen, großen Hauſe, ein tief heruntergebrannter Kronleuchter drehte ſich,

wie verſchlafen, hinter den Scheiben, man ſchien ſo eben nach einem Tanze die Kerzen auszuputzen von einem Fenſter zum andern, und bald war das ganze Haus ebenfalls dunkel bis auf ein einziges Zimmer. Da that ſich plötzlich unten eine Thür auf und laut plaudernd, ſcherzend und lachend, brach ein dunkles Häuflein in die kühle Stille heraus, es waren Schüler oder Muſikanten mit überwachten Geſichtern, ihre Inſtrumente unter den Mänteln. Als ſie noch das Licht oben ſah'n, traten ſie ſchnell wieder zuſammen, ſtellten ſich unter das erleuchtete Fenſter und fingen ſogleich ein Ständchen zu blaſen an, das zog wie ein goldener Traum über die ſchlafende Stadt. Auf einmal aber öffnete ſich oben das Fenſter, zwiſchen den rothſeidenen Gardinen erſchien eine ſchöne, ſchlanke Mädchengeſtalt und bog ſich weit heraus in den Mondſchein, als wollte ſie zu ihnen ſprechen.

Da iſt ſie! rief hier plötzlich Suppius, von dem Rande des ſteinernen Brunnens aufſpringend. In demſelben Augenblick aber faßte von hinten ein dunkler Arm das Mädchen ſchnell um den Leib, zog ſie in das Zimmer zurück, und warf haſtig das Fenſter zu, dann ſah man noch drin an den Wänden lange Schatten wie Windmühlflügel verworren durcheinander arbeiten, und gleich darauf war auch das Licht oben ausgelöſcht und Alles wieder ſtill.

Die unverhoffte Erſcheinung des Suppius brachte die erſchrockenen Muſikanten unten ganz aus dem Conzept, einer ſah den andern verwundert an, nur hier und da fuhr noch ein verlegener Ton aus, wie bei einer Orgel, der der Wind ausgegangen. Zu beiden Seiten ehrerbietig ausweichend, antworteten alle eifrig durcheinander: wir ſind's, wir ſind's, wir wollten ihnen, da ſie oben noch Licht hatten, einen Willkommen blaſen. — Wem denn? — Nun ihr wißt's ja, die vorhin anlamen, als wir drin zum Tanze aufſpielten, der fremde Herr mit der Dame. — Zu Pferd, im langen Mantel? — Ja, die Euch

so höflich grüßten, Ihr habt eben auch zum Fenster heraus. — Ich? — Freilich, und: ha das faule Hofgesind! rief der fremde Kavalier im Hofe, wo bleibt meine Leibkarosse? Und als Ihr eben trohen den Kehraus tanztet — Da möcht' man ja gleich des Teufels werden! — kam auch die Karosse wirklich nach, Ihr riefst noch dem Kutscher aus dem Fenster zu, er sollt' nach dem Hof fahren. — Wer ist hier betrunken, ich oder Ihr? — Ich und Ihr und wir alle für unseren Herrn Burgemeister, vivat hoch! schrien da auf einmal die berauschten Musikanten, und wollten nun den Suppius, den sie in seinen höfischen Staatskleidern im Dunkeln für den Burgemeister hielten, durchaus mit Musik nach Hause bringen. Vergebens sträubte sich der entrüstete Student, sie ließen sich's nicht nehmen, und eh er sich's versah, setzten sie sich paarweis in Ordnung und schritten, einen feierlichen Marsch spielend, quer über den Markt voran, als wollten sie die Sterne am Himmel ausblasen. In ihrem Eifer merkten sie's gar nicht, daß Suppius an einer Straßen-Ecke hinter ihnen entwischt war; immerfort blasend, bogen sie in die finstre Gasse hinein, da wurden von allen Seiten über dem Lärm die Hunde wach, dann hörte man sie noch mit dem Nachtwächter um den verlorenen Burgemeister zanken, immer weiter und weiter, bis endlich Alles zwischen den dunklen Häusern nach und nach verstoste.

Unterdeß aber hatten Suppius und Klarinett, der eine schimpfend, der andre lachend, schon den offnen Hof des Wirthshauses erreicht, als ihnen eine ausgespannte Reisekutsche mit Glasfenstern und vergoldeten Schnörkeln im Mondschein prächtig entgegen glitzerte. Suppius, bei dem erfreulichen Anblick ohne ein Wort zu sprechen, öffnete sogleich die Thür der verlassenen Kutsche, schob den verwunderten Klarinett in den Wagen und schwang sich selber hurtig nach. So, sagte er, nachdem er das Glasfenster hinter ihnen behutsam wieder

geſchloſſen hatte, jetzt ſitzen wir mitten in der Entführung drin, wie der fromme Aeneas im hölzernen Pferde, um die geraubte Helena zu retten; der Kavalier kann nicht fahren ohne Wagen, der Wagen nicht ohne mich, und ich nicht, ohne den Kavalier und den Wagen und ganz Troja umzuwerfen. — Amen, Gott weiß, wer dabei zu oberſt oder zu unterſt zu liegen kommt, erwiederte Klarinett, dem die Bündigkeit des trojaniſchen Anſchlages noch nicht recht einleuchten wollte. Eigentlich aber freute er ſich ſelber ſehr auf die Konfuſion, die nun jeden Augenblick ausbrechen konnte.

Suppius hatte ſich indeß in der Finſterniß des Wagens unverhofft in die ſeidnen Franzen und Quaſten, die überall herum kommelten, verhaſpelt und kam nicht aus dem Aerger. Dabei unterließ er aber doch nicht, von Zeit zu Zeit die Gardinen am Wagenfenſter zurückzuſchlagen und aus ſeinem Kaſtell Beobachtungen anzuſtellen. Das ganze Haus lag in tiefem Schlaf, nur von der einen Seite ſtand die Stallthür halb offen, ſie hörten drin zuweilen Pferde ſtampfen und ſchnauben und einzelne Fußtritte, der Kutſcher ſchien ſchon wach zu ſein. Auf einmal ſtieß er Klarinett an. Sieh doch, ſagte er, was iſt das für ein großer Pilz da auf der Hofmauer?

Das wackelt ja, entgegnete Klarinett ſcharf hinblickend, ein breiter Klapphut iſt's, den Wind und Wetter ſo zerknattert haben, ſeht Ihr nicht die Augen darunter hervorfunkeln?

Wahrhaftig, bemerkte Suppius wieder, nun bampelt's und hebt ſich's, Haare, Bart und Mantel verworren durcheinander gefilzt, jetzt kommt ein Bein über die Mauer.

Und ein Ellbogen aus dem Aermel, meinte Klarinett.

Indem aber ſchwang ſich die ganze Figur plötzlich von der Mauer in den Hof hinab, eine zweite folgte, lange, bärtige, ſoldatiſche Geſellen.

Beide, erſt nach allen Seiten umherſpähend, ſchlichen an die Hausthür und verſuchten vorſichtig zu öffnen, fanden aber Alles feſt verſchloſſen. Suppius und Klarinett verwandten kein Auge von ihnen. Jetzt bemerkten ſie, wie die Fremden, an der Stallthür vorbei, quer über den Hof gingen und in der Gaunerſprache miteinander redeten. Schau, ſagte der eine, haben ſchöne Klebis (Pferde), werden Sauzen (Grelleute) ſein, oder vornehme Kummerer (Kaufleute), die nach Leipzig ſchwänzen (reiſen). — Eine gute Schwärze (Nacht), verſetzte der andre, es ſchlunt (ſchläft) noch Alles im Schöcherheth (Wirthshaus), kein Ouin (Hund) bellt und kein Strohbohrer (Gans) raſchelt. Alch' (troll Dich) wollen die Karoſſe zerlegen, hat vielleicht Meſſen (Gelder) in den Eingeweiden.

Das ſind verlaufne Lenninger (Soldaten), flüſterte Klarinett, die kommen bracken (ſtehlen), ich wollt', ich könnt den Maustöpfen grandige Kuffen ſtecken (ſchwere Schläge geben)! — Was Teufel, verſtehſt Du denn auch das Rothwelſch? fragte Suppius erſtaunt.

Aber da war keine Zeit mehr zu Erklärungen, denn die Lenninger kamen jetzt gerade auf den Wägen loß; der eine ſchnupperte ringsherum, ob er nicht einen Koffer oder Mantelſack fände, der andere aber griff geſchwind, damit es ſein Geſell nicht merken ſollte, nach der Wagenthür. Suppius und Klarinett hielten ſie von Innen feſt, er konnte ſie mühſam nur ein wenig öffnen, wunderte ſich, daß es ſo ſchwer ging, und tappte ſogleich mit der Hand hinein. Aha, ein Paar Stiefeln! ſagte er vergnügt in ſich, des überraſchten Suppius Füße faſſend. Indem aber ſchnappt Klarinett die Thür, wie eine Auſter, raſch wieder zu, der Dieb hatte kaum ſo viel Zeit, die gequetſchte Hand zurückzuziehn, er meinte in der Finſterniß nicht anders, ſein Camerad hätt' ihn geklemmt, weil er ihm den erſten Griff nicht gönnte. Was iſt das!

rief er zornig und böſe dieſem zu, biſt ein Hautz (Bauer), und kein ehrlicher Gleicher (Mitgeſell), möchteſt Alles allein ſchöchern (trinken) und mir den leeren Gleſtrich (Glas) laſſen! -- Der Andre, der gar nicht wußte was es gab, erwiederte eben ſo: Was barleſt (ſprichſt) Du ſo viel, wenn wir eben was auf dem Madium (Ort) haben, komm nur her, ſollſt mir den Hautz wie gefunkelten Johann (Brantwein) hinunterſchlingen! Da trat plötzlich der Mond aus den Wolken und der Kutſcher in die Stallthür, und die erſchrockenen Schnarrhähne flogen, wie Eidechſen, unter dem Schatten des Hauſes zwiſchen Steinen und Ritzen durch den Hof und über die Mauer wieder in die alte Freiheit hinaus.

Nun, die bleiben auch noch draußen am Galgen hängen, meinte Suprius aufathmend. Der ſchlaftrunkene Kutſcher aber, der von Allem nichts bemerkt hatte, ſiebte im Mondſchein den Hafer für ſeine Pferde, gähnte laut und ſang:

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lamre aus
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus.

Darauf ging der Knecht an den Brunnen im Hofe, plumpte Waſſer in den Eimer und kämmte und wuſch ſich, umſtändlich mit vielem Gegurgel und Geräuſch, zu großem Aerger des Suprius, der gerne geſprochen hätte. Endlich kehrte er in den Stall zurück, auch die Schnarrhähne ließen ſich nicht wieder blicken, und da nun Alles ſtill blieb, ſagte Suprius ernſt zu Klarinett gewendet: Hör, junger Geſell, es iſt ein löblicher Brauch, Verirrte auf den rechten Weg zu weiſen. Du redeteſt vorhin ziemlich gelaufig eine gewiſſe Sprache — Ex ungue leonem — Alſo glaube ich —

Was denn? unterbrach ihn Klarinett etwas betroffen; unter den Römern gab's Schnarrhähne genug, und ihr redet

doch auch lateinisch. Aber Suppius, den der Tiefsinn der Nacht umgewebt, ließ sich nicht aus seiner feierlichen Verfassung bringen. Er hatte sich in das Wagenfenster gelehnt, den Kopf in die rechte Hand gestützt, die Sterne funkelten durch den Lindenbaum vor dem Hause, von den Bergen rauschte der Wald über die Dächer herein. Da nimm Dir ein Exempel dran, fuhr er fort, Wälder und Berge stehn Nachts in Gedanken, da soll der Mensch sich auch bedenken. Alle weltliche Lust, Hoheit und Pracht, die Nacht hat Alles umgeworfen, die wunderbare Königin der Einsamkeit, denn ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Sie steigt auf alle Berge und stellt sich auf die Zinnen der Schlösser und schlägt mahnend die Glocken an, aber es hört es Niemand als die armen Kranken, und Niemand hört die Gewichte der Thurmuhr schnurren und den Pendul der Zeit gehn in der stillen Stadt. Der Schlaf probirt heimlich den Tod, und der Traum die Ewigkeit. Da hab' ich immer meine schönsten —

Hier überwältigte ihn unversehens der Schlaf, er nickte ein Paarmal mit seinem dreieckigen Treffenhut; dann plötzlich ein Weilchen wieder hinausstarrend, in abgebrochenen Sätzen wie eine abgelaufene Spieluhr: meine schönsten Gedanken, hub er noch einmal an — in der Nacht, wo Laub und Fledermaus und Igel und Iltis verworren miteinander flüstern — und der Mensch im Traume — ihre Sprache versteht. —

Jetzt aber hatte die Nacht ihn selber umgeworfen. Klarinett horchte noch immer hin, denn es war ihm wirklich bei den Worten als hört' er des Einsiedels Glöcklein fern über'm Walde. Er zog, da Suppius nun fest schlief, das Wagenfenster vorsichtig wieder auf; dann lehnt' er in Gedanken die Stirn an die Scheibe, da hörte er vom Stall her wieder das einförmige Schnurren der Pferde beim Futter,

und über ihm rauschte der Baum und seitwärts die Saale hinter dem Hause fort und immerfort, bis auch er endlich vor großer Ermüdung einschlummerte. —

Ruck! — stießen da auf einmal beide so hart mit den Köpfen aneinander, daß es dröhnte. Suprius blickte wild nach allen Seiten um sich, und wußte durchaus nicht, wo er war. Als er sich aber endlich auf seine Liebste und die ganze Entführungsgeschichte wieder besonnen hatte, sagte er verwirrt: was ist das, Klarinett? wir fahren ja, ich glaube gar, nun werden wir selbst entführt. — Ja, und gerade in einen Wald hinein, erwiederte Klarinett nicht weniger verwundert, seht nur, vier prächtige Rosse vor dem Wagen und der fromme Kutscher drauf. — Mit einem goldbordirten Hut, sagte Suprius wieder, und hinter uns aus der Stadt krähen uns die Hähne nach, als wollten sie uns foppen, mir scheint, ich wittre schon Morgenluft. — Freilich, aber die Fledermäuse schwirren noch durch die Dämmerung, versetzte Klarinett plötzlich aufmerksamer zur Seite blickend, da schaut nur zwischen die Bäume, da noch einer, dort wieder einer: bei Gott, das sind die Bärenhäuter von heute Nacht, die halten Euch gewiß für den reisenden Kavalier.

Indem aber fiel auch schon ein Schuß aus dem Walde und gleich darauf noch ein zweiter. Der Kutscher duckte sich, die Kugel pfiff über ihn weg, er peitschte heftig in die Pferde, Suprius schrie voll Wuth aus dem Wagen: fehlgeschossen, ihr Narren! ich bin's ja nicht! Der Kutscher, da er zu seinem großen Erstaunen auf einmal fremde Leute im Wagen bemerkte, die er gleichfalls für Strauchdiebe hielt, warf sich nun ohne weiteres aus dem Sattel, überkugelte sich ein Paarmal im Graben und war denn schnell im Dickicht verschwunden. Ueber dem Lärm aber wurden die ledigen Pferde ganz wild, die Räuber fluchten, die Kugeln pfiffen, Suprius drohte, so sausten sie unaufhaltsam dahin, man

hört' es noch lange durch die heitere Morgenstille rumoren und schimpfen —

3. Waldesrauschen.

In einer warmen Sommernacht schlief ein Mädchen im Wald, sie hatte den Kopf über den rechten Arm auf ihr Tambourin gelegt und das Gesicht gegen den Thau mit der Schürze bedeckt, ein Pferd weidete daneben, weiterhin lag ein junger Bursch, der wendete sich manchmal und redete unverständlich im Schlaf. Zwischen den Bäumen aber flog das erste halbe Morgenlicht schon schräg über den luftigen Rasen, ein Paar Rehe, die in der Nacht mit dem Pferde geweidet, schlüpften raschelnd durch die Dämmerung tiefer in den Wald zurück, sonst war noch Alles still.

Auf einmal ertönte ein gellender Wachtelschlag, das Mädchen hob sich rasch, daß die Glöckchen am Tambourin klangen. Es war der Vater, der mit seinem Pfeifchen die Schlafenden weckte. Er stand schon in voller Reisetracht: knappe blaue Beinkleider mit rothem Paß, und eine grüne ungersche Jacke mit gelben Schnüren und blinkenden Knöpfchen nachlässig über die Schulter geworfen, ein ehemaliger Soldat, der nun als Puppenspieler und starker Mann mit den Kindern durch's Land zog.

Horch, sagte er, da krähen Hähne in weiter Ferne nach jener Seite hin, die Luft kommt von drüben, da muß ein Dorf sein, der Wald liegt hoch, besteig einmal den Tannenbaum, Seppi, und sieh Dich um. Der Bub reckte und dehnte sich mit beiden Armen in die ungewisse Luft und schüttelte die Locken aus der Stirn, dann kletterte er schnell in den höchsten Wipfel hinauf. Nach einem Weilchen rief er herab: da unten ist noch Alles nachtkühl und still, es liegt Alles durcheinander im tiefen Grund, da haben sie wie-

der ein Dorf verbrannt. — Ja, ja, verſetzte der Vater, der große Schnitter Krieg mäht uns tapfer voran, man hört ſeine Senſe bei Tag und bei Nacht klirren durch's Land, wir geringen Leut' haben die Nachleſe auf den Stoppeln. Siehſt Du ſonſt nichts? — In der Ferne ein ſchönes Schloß uber'm Wald, die Fenſter glitzern herüber. — Raucht der Schornſtein? — Ja, kerzengerad aus den Wipfeln. — Gut, verſetzte der Vater, ſo komm nur wieder herunter, da wollen wir hin. — Aber im Herabſteigen zögernd rief der Burſch noch einmal: ach aber da drüben, da liegt das ganze Thal ſchon im Sonnenſchein, jetzt blitzen drunten Hellebarden aus den Kornfeldern, Landsknechte ziehn nach dem Walde zu, wie ſchön ſie ſingen! — Da iſt der Siglhupfer dabei! ſagte das Mädchen freudig. — Der Vater blickte raſch nach ihr herüber, man wußt' niemals recht, ob er lächelte oder heimlich ſchnarren und beißen wollte, ſo ſcharf blitzten manchmal ſeine Zähne unter dem langen, gewichſten Schnurrbart hervor. Rauch und Wind! ſagte er, wer weiß, wo der Siglhupfer ſchon zerbauen im Graben liegt. — Das Mädchen aber lachte: Ihr ſprecht immer ſo barſch, er denkt doch an mich, er iſt ein Soldat von Fortüne und kommt wohl wieder, eh wir's denken, als Offizier zu Pferde mit hohen Federn auf dem Hut.

Währenddeß hatte ſie ein Stück von einem zerſchlagenen Spiegel vor ſich an den Baum gelehnt, ſetzte ſich davor in's Gras und flocht ihr langes, ſchwarzes Haar auf zigeunerisch in zierliche Zöpfchen, dabei biß ſie von Zeit zu Zeit in eine Wecke und ſtreute einzelne Krumchen über den Raſen für die Vögel, die ihr neugierig aus dem Laube zuſahen. Der Vater und Servi aber zäumten und packten ſchon das Saumroß, unverdroſſen bald einen König- bald einen Judenbart zurückſchiebend, die in ſchmählicher Gleichheit durcheinander geworfen, aus dem löcherigen Purpenſack heraudrängten. Dann

hauchte der Vater ein Paarmal auf ein großes, schwarzes Pflaster, das er über das linke Auge und Backe legte, damit er martialischer aussah' und die Leute sich vor ihm fürchteten. Und als endlich Alles reisefertig war, schwang er die Tochter in den Sattel, Seppi mußte vorausgehen, er aber führte das Pferd über die Wurzeln und Steine vorsichtig hinter sich am Zügel, und droben auf ihrem luftigen Sitze, das Tambourin neben sich gehängt, baumelte das Mädchen vergnügt mit den Füßchen und freute sich über ihre neuen rothen Halbstiefeln; manchmal streifte ihr ein Zweig Stirn und Wange, daß sie wie eine Blume ganz voll Thauperlen hing. Da stimmte Seppi vorne lustig an:

Der Wald, der Wald, daß Gott ihn grün erhalt',
Giebt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür!

Und das Mädchen antwortete sogleich:

Zum grünen Wald wir Herberg halten,
Denn Hoffarth ist nicht unser Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel,
Der Wirth er wollt' uns gar nicht lassen,
Sie ließen Kanne und Kartenspiel,
Die ganze Stadt war in den Gassen
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt und wogt',
Der Hatschier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freyt',
Gab Alles, Alles uns fürstlich Geleit.
Wir aber schlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderstab
Und hoch mit dem Tambourin, daß es schallt' —

Und der Puppenspieler und Seppi fielen jubelnd ein:

Zum Wald, zum Wald, zum schönen, grünen Wald!

Das Mädchen ſang wieder:

Und da nun Alle ſchlafen gingen,
Der Wald ſteckt ſeine Irrlicht' an,
Die Fröſche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus ſchwirrt leis heran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Waſſermann,
Strält ſich den Bart im Mondenſcheine
Und frägt ein Irrlicht, wer wir ſind?
Das aber duckt ſich geſchwind,
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm ſich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter ſein Dach?
O Gokel, verfallen iſt ja Dein Haus,
Es ſieht die Eule zum Fenſter heraus
Und aus allen Thoren rauſchet der Wald.
Der Wald, der Wald, der ſchöne grüne Wald!

Und wenn wir müd' einſt, ſehn wir blinken
Eine goldne Stadt ſtill über'm Land,
Am Thor Sankt Peter ſchon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Muſikant!"
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie ſie uns erſt recht erkannt,
Sie gleich die ſilbernen Pauken ſchlagen,
Sankt Peter ſelbſt die Becken ſchwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu ſtreichen fängt,
Dazwiſchen hoch vivat! daß es praſſelt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternſchnuppen, Kometen,
Gar prächtige Raketen,
Verſengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, ſchöner Wald, gute Nacht!

Unterdem Chor machte der Puppenſpieler mit dem Munde prasselnd das Feuerwerk nach, und Seppi ſchmetterte mit einem Pfeifchen wie eine Nachtigall, und die Tochter ſchwang ihr Tambourin ſchwirrend dazwiſchen; ſo zogen ſie wie eine Bauernhochzeit durch den Wald in den aufblitzenden Morgen hinunter, als zögen ſie ſchon in's Himmelreich hinein.

Als ſie aber am Rand des Waldes zu ſein vermeinten, fing jenſeits der Wieſe ſchon wieder ein andrer an, die Halden waren ohne Weg, die Bäche ohne Steg, manchmal ward ihnen wie wenn ſie Hunde bellen hörten aus der Ferne und Stimmen gehn im Grund, das Schloß aber, wohin ſie zielten, ſtand bald drüben, bald dort, immer neue Schluchten dazwiſchen, als wollt' es ſie foppen. Und ſo war es faſt ſchon wieder Abend geworden, als ſie endlich, aus einem verworrenen Gebuſch tretend, auf einmal die Burg ganz nahe vor ſich ſahen.

Sie ſchauten ſich erſt nach allen Seiten um, eine Allee von wilden Kaſtanien führte nach dem Thor, man konnte bis in den gepflaſterten Hof, und im Hofe einen Brunnen und Gallerien rings an dem alten Hauſe ſehen, es rührte ſich aber nichts darin. Ich weiß nicht, Denkeli, ſagte der Puppenſpieler nach einem Weilchen zur Tochter, das kommt mir doch kurios vor mit dem Schloß, das hängt ja Alles ſo liederlich, die Sparren vom Dach und die Laden aus den Fenſtern, als wär' auch ſchon der Kriegsbeſen darüber gefahren. — Indem ſchlug die Uhr vom Thurme langſam durch die große Einſamkeit. — Da muß aber doch Jemand wohnen, der die Uhr aufzieht, ſagte Denkeli. — Das thun die Toten bei Nacht in ſolchen Schlöſſern, erwiederte der Vater verdrießlich.

Darüber waren ſie an ein altes Gitterthor gekommen, und blickten durch die ehemals vergoldeten Stäbe in den Schloßgarten hinein. Da lag Alles einſam und ſchattigkühl,

Regen, Wind und Sonnenschein waren, wie es schien, schon lange die Gärtner gewesen, die hatten einen steinernen Neptun auf's Trockne gesetzt und ihm eine hohe grüne Mütze von Ginster bis über die Augen gezogen, wilder Wein, Epheu und Brombeer kletterten von allen Seiten an ihm heran, eine Menge Sperlinge tummelte sich lärmend in seinem Bart, er kommt' sich mit seinem Dreizack vor dem Gesindel gar nicht mehr erwehren. Und wie er so sein Regiment verloren, reckten und dehnten sich auch die künstlich verschnittenen Laubwände und Baumfiguren aus ihrer langen Verzauberung phantastisch mit seltsamen Fühlhörnern, Kameelhälsen und Drachenflügeln in die neue Freiheit hinaus, und mitten unter ihnen auf dem Dach eines halbverfallenen Lusthauses saß melancholisch ein Pfau noch aus der vorigen Pracht, und rief der untergehenden Sonne nach, als hätte sie ihn hier in der Wildniß vergessen. Auf einmal aber that es einen leuchtenden Blitz durch's Grün, eine wunderschöne Dame erschien tiefer im Garten, durch die stillen Gänge nach dem Schlosse zu wandelnd, ganz allein in prächtigem Gewande, ihr langes Haar wallte ihr wie ein goldener Mantel über die Schultern, die Abendsonne blitzte noch einmal leuchtend über das kostbare Geschmeide auf Stirn und Gürtel. Denkeli blickte sie scheu, doch unverwandt an, sie dachte an die vorigen Kleden des Vaters, es war ihr, als ginge die Zauberin dieser Wildniß vorüber. Die Dame aber bemerkte die Wanderer nicht, sie sah ein Paarmal zurück nach ihrer taftenen Schleppe, die schlängelnd hinter ihr herrauschte, und verlor sich dann wieder zwischen den Bäumen.'

Jetzt hörten sie zu ihrem Erstaunen plötzlich auch Stimmen am Schloß, sie gingen eilig hin und bemerkten nach langem Umherirren endlich einen Balkon zwischen den Wipfeln, der nach dem Walde herausging. Dort sahen sie einige Herrn an dem steinernen Geländer stehen, die Dame aus dem

Garten schien auch bei ihnen zu sein; aber sie konnten nichts deutlich erkennen, denn die Linde, die in voller Blüthe stand, reichte bis an den Balken, und die Abendsonne funkelte blendend dazwischen. Der Puppenspieler war auf alle Glücksfälle vorbereitet, er zog schnell eine Orgelpfeife, die er vor den Mund band, und eine Geige hervor, Seppi einen Triangel und Denkeli ihr Tambourin, und so stellten sie sich unter die Bäume und brachten gleich den Herrschaften ein Ständchen. Denkeli sah dabei öfters scharf hinauf; auf einmal ließ sie, mitten in dem Geschwirre abbrechend, Arm und Tambourin sinken, sie hatte in größter Verwirrung in dem einen Kavalier droben den Siglhupfer erkannt, sie sah, wie er galant und scharmant sich neigte und beugte und mit der Dame parlirte, sie konnt' es gar nicht begreifen. Der Vater stieß sie ein Paarmal mit dem Ellbogen an, sie sollte zu singen anfangen, aber sie warf das Köpfchen trotzig empor und wollte durchaus nicht, und dem Vater mochte sie die Ursach nicht sagen, denn er lachte sie immer aus mit ihrer Liebschaft. Während dem Hinundherwinken aber kam auch schon eine Kammerjungfer schnell aus dem Schloß herunter und brachte ihnen einen Krug Wein und jedem einen Rosenobel sauber in Papier gewickelt mit der Botschaft, ihre Herrschaft sei heute gar nicht wohl, und zu müde, um die Musik anzuhören, auch sei im ganzen Hause kein Unterkommen für sie zur Nacht.

Seht Ihr, sie mögen meinen Gesang ja nicht, sagte Denkeli zum Vater; sie dachte bei sich, Siglhupfer habe sie erkannt und wolle sie nur los sein, weil er sich ihrer schäme vor der vornehmen Dame.

Der Puppenspieler zuckte, ohne zu antworten, ein Paarmal zornig mit den buschigten Augenbraunen, trank aber doch auf die Gesundheit der Dame und reichte drauf den Krug der Tochter, die ihn mit der Hand von sich stieß. So strit-

ten ſie heimlich untereinander, der Vater zankte noch immer über Denkeli's Eigenſinn, dann packte er heftig ſeine Inſtrumente zuſammen, um weiterzuziehn, ſie wußten nicht wohin in der fremden Gegend. Ueber ihnen aber ſummten die Bienen im Wipfel und hinter den Blüthen droben plauderten und lachten die Herrſchaften in der ſchönen Abendkühle und machten ſich luſtig über die Bettel-Muſikanten, Denkeli erkannte Siglhupfers Stimme darunter recht gut, das ſchnitt ihr durch die Seele! manchmal ſah ſie auch ſeinen Federhut und die Locken und den Schmuck der Dame durch die Zweige ſchimmern, es war ihr Alles wie ein Traum. Im Weggehn fragte ſie die Jungfer noch: wer iſt denn der junge Herr da droben?

Ei, Ihr kommt wohl von weit her? erwiederte dieſe, das iſt ja der Herr Rittmeiſter von Klarinett, der Bräutigam des gnädigen Fräulein.

4. Das verzauberte Schloß.

Der Schall einer Trompete gab das Zeichen zur Tafel. Eine Flügelthür that ſich plötzlich auf und Suppius, in goldbrokatenem Staatskleid leuchtend, einen Federhut in der einen Hand, führte an der andern eine prächtige Dame, von koſtbaren Armbändern, Halsketten und Ohrgehängen umblitzt und umbommelt, daß man nicht hinſehn konnte, wenn die Sonne darauf ſchien. So ſtiegen beide feierlich eine ſteinerne Treppe in den großen, alten Gartenſaal hinab, ein Hündchen mit ſilbernen Schellen um den Hals trat oft der Dame auf die ſchwere Schleppe, die von Stufe zu Stufe hinter ihnen herrauſchte. Klarinett folgte in reicher Offizierkleidung: in dunkelgrünem Sammt mit geſchlitzten Aermeln, einem Kragen

von Brüſſler Kanten darüber und den Hut mit goldner Spange und nickenden Federn ſchief auf den Kopf gedrückt, es paßte ihm Alles prächtig. Er ſtrichte vornehm mit einer Reitgerte und nickte kaum, als ihm der Diener der Dame meldete, daß ſein Reiſegepäck gehörig untergebracht ſei.

Im Saale aber war der Tiſch ſchon gedeckt, ſie nahmen mit großem Geräuſch und unter vielen Komplimenten Platz auf den ſchweren rothſammtenen Seſſeln mit hohen künſtlich geſchnitzten Lehnen. Klarinett überblickte unterdeß erſtaunt die Tafel, da gab's ſo wunderliche Pracht, abenteuerlichgehenkelte Krüge, hohe, altmodiſch geſchliffene Stengelgläſer von den verſchiedenſten Farben und Geſtalten, ſeltſam gethürmte Speiſen und Schaugerichte und heidniſche Götter von Silber dazwiſchen, die Pomeranzen in den Händen hielten. Seitwärts aber ſtand die Thür auf, daß man weit in den Garten ſehn konnte, die Sonne funkelte in den Gläſern, der Diener eilte mit Schüſſeln und vergoldeten Aufſätzen flimmernd hin und her, und draußen ſangen die Vögel dazu und vor der Thür ſaß ein Pfau auf der marmornen Rampe und ſchlug ſein prächtiges Rad.

So ſaßen ſie lange in freudenreichem Schalle, da hub Fräulein Euphroſine (ſo war die Dame genannt) mit freundlicher Gebärde an: ſie könne ſich noch immer nicht drein finden, denn es käme ſelten ein Fremder in dieſe Einſamkeit, und keiner ſo ſeltſam, als ihre beiden Gäſte, die, wie ſie verſicherte, heut beim erſten Morgengrauen vom Walde quer über's Feld plötzlich mit vier ſchäumenden Roſſen ohne Kutſcher mitten in den Schloßhof, und gewiß auch am andern Ende wieder hinausgeflogen wären, hätten ſie nicht am Thorpfeiler Achſe und Deichſel gebrochen. — Klarinett, mit zierlichen Reden den verurſachten Schreck entſchuldigend, erzählte nun, ſie ſeien fremde Kavaliere, die vom weſtphäliſchen Frieden nach ihren Herrſchaften reiſend, in jenem Wald von

Räubern überfallen worden, Haushofmeister, Kutscher, Leibhusar, Alles sei erschossen; und da das Fräulein auf die Frage: ob sie in Tzschneß hinter Tzquali in Mingrelim bekannt? mit dem Kopf schüttelte, bedauerte er das sehr, denn gerade von dort seien sie her.

Suppius stürzte ein Glas Ungarwein so eilig aus, daß er sich den gestickten Zipfel seiner Halsbinde begoß: es war, als hätte Klarinett mit seinen Lügen ihn plötzlich in einen Strom gestoßen, nun mußte er mit durch, oder schmählich vor den Augen der Dame untergehn. Dabei sah er oft das Fräulein bedenklich von der Seite an, sie kam ihm schon wieder auf ein Haar wie seine entführte Geliebte vor, aber er traute sich doch nicht recht, er hatte seine Liebste so selten und immer nur flüchtig am Fenster hinter den Blumen gesehen; so wurde er ganz konfus und wagte es nicht, von der Entführung zu reden. Und als er darauf dennoch mit großer Feinheit die Sommerkühle der vergangenen Nacht pries, gelegentlich einen Seitenblick über jenes mondbeschienene Städtchen warf, und endlich leise über den Marktplatz am steinernen Brunnen vorbei zu dem Wirthshaus kam, auf das Fenster zielend, wo ihnen damals der lieblichste Stern erschienen: sah die Dame ihn befremdet an und wußte durchaus nicht, was er wollte. Aber Suppius war einmal im Zuge ausbündiger Galanterie. Was frag' ich noch nach Sternen! rief er aus, flogen wir doch auf vergoldeten Rädern Fortuna's aus Nacht zu Aurora, daß ich vor Blendung noch nicht aufzublicken vermag. — Da schlug das Fräulein mit einem angenehmen Lächeln die schönen Augen nieder, Suppius, entzückt, griff hastig nach ihren Fingerspitzen um sie zu küssen, warf aber dabei mit dem breiten Aufschlag seines Aermels dem silbernen Cupido die Pomeranze aus der Hand, und wie er sie haschen wollte, verwickelte er sich mit Sporen und Degenspitze unversehens in's Tischtuch, alle Gläser stießen auf ein-

mal klirrend an, als wollten sie seine Gesundheit ausbringen, der Cupido stürzte und riß einen Weinkrug mit, das Hündchen bellte, der Pfau draußen schrie. Cuprosine aber mit flüchtigem Erröthen stand rasch auf, die Tafel aufhebend, indem sie dem Klarinett ihren Arm reichte.

Sie traten vor die Saalthür auf die Terasse, von der eine breite Marmortreppe nach dem Garten führte. Eine Eidechse, als sie herauskamen, fuhr erschrocken zwischen die Ritzen der Stufen, aus denen überall das Gras hervordrang, seitwärts stand ein alter Felsstuhl, eine Zither lehnte daran. Als Suppius, der noch immer den Aufruhr an der Tafel mit seinen weiten Alamode-Aermeln ausführlich zu entschuldigen beflissen war, das Instrument erblickte, stockt' er auf einmal und entfernte sich schnell wie Einer, der plötzlich einen guten Einfall hat. Das Fräulein aber ließ sich in der Thür auf dem Felsstuhl nieder, Klarinett, die Zither auf den Knien prüfend und stimmend, setzte sich auf die Stufen zu ihren Füßen, daß der Pfau von dem steinernen Geländer ihm mit seinem schlanken Hals über die Schulter sah. Draußen aber war es unterdeß kühl geworden, der ganze Garten stand tief in Abendroth, während die Thäler schon dunkelten, auch der Pfau steckte jetzt den Kopf unter die Flügel zum Schlaf, die Luft kam über den Garten und brachte den Schall einer Abendglocke aus weiter Ferne. Da fiel dem Klarinett in dieser Abgeschiedenheit eine Sage ein, die er unten in den Dörfern gehört, und da das Fräulein sie wissen wollte, erzählte er von einem verzauberten Schlosse des Grafen Gerold, da wüchse auch das Gras aus den Steinen, da sänge kein Vogel ringsum, und kein Fenster wurde jemals geöffnet, man höre nichts als den Wetterhahn sich drehn und den Zugwind flüstern und zuweilen bei großer Trockne das Getäfel krachen im Schloß, so stünd' es öde seit hundert Jahren, als redet' es mit geschlossenen Augen im Traum. — Jetzt hatte er die

Zither in Ordnung gebracht. — Es giebt auch eine Weise darauf, ſagte er, und ſang:

Doch manchmal in Sommertagen
Durch die ſchwüle Einſamkeit
Hört man Mittags die Thurmuhr ſchlagen
Wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieſer Stunde
Sah einſt eine ſchöne Frau
Vom Erker ſchaun zum Grunde —
Er ruderte ſchneller vor Graun.

Sie ſchüttelt' die dunkeln Locken
Aus ihrem Angeſicht:
„Was rudereſt Du ſo erſchrocken,
Behüt' Dich [illegible]t, Dich mein' ich nicht.“

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
Warf's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!“

Hier gewahrte Klarinett auf einmal, daß das Fräulein, wie in tiefes Nachſinnen verſunken, aufmerkſam den koſtbaren Demantring betrachtete, den er mit dem andern Staat in der fremden Karoſſe gefunden und leichtſinnig angeſteckt. Er ſtutzte einen Augenblick, das Fräulein aber, als hätte ſie nichts bemerkt, fragte mit ſeltſamen Lächeln nach dem Ausgang der Sage. Klarinett, etwas verwirrt, erzählte weiter: und wenn nun der Rechte mit dem Ringe kommt, hört die Verzauberung auf, aus den Winkeln der ſtillen Gemächer erheben ſich überall ſchlaftrunken Männer und Frauen in ſeltſamen Trachten, das öde Schloß wird nach und nach lebendig, Diener rennen, die Vögel ſingen wieder draußen in den Bäumen, und dem Liebſten gehört das Land, ſo weit man vom Thurme ſehn kann.

Bei dieſen Worten fiel auf einmal draußen ein Waldhorn ein; der galante Surrius war es, er zog in ſeinem Goldbrokat wie ein ungeheurer Johanniswurm durch den finſtern Garten, als wollt' er mit ſeinen Klängen die Nacht anbrechen, die nun von allen Seiten prachtig über die Walder heraufſtieg, Schloß, Büſche und Garten wurden immer wunderbarer im Mondſchein, und wenn die Luft die Zweige theilte, blinkte aus der Tiefe unterm Schloß die Saale herauf und das Geſchmeide und die Augen des Fräuleins blitzten verwirrend dazwiſchen — Da hub plötzlich die Uhr vom Thurme zu ſchlagen an. Klarinett fuhr unwillkührlich zuſammen, in demſelben Augenblick glaubte er einen flüchtigen Händedruck zu fühlen, und als er verwundert aufſah, traf ihn ein funkelnder Blick der Dame.

Indem aber trat der Diener mit einer Kerze hinter ihnen in den Saal, um die Fremden in's Schlafgemach zu geleiten, die Dame erhob ſich zierlich und gemeſſen wie ſonſt, und war nach einer freundlichen Verbeugung ſchnell durch eine innere Thür des Saals verſchwunden. Doch als Klarinett ſich betroffen wandte, ging eben der Mond aus einer Wolke und beſchien hell das ſteinerne Bildwerk über der Thür: es war wirklich das ihm wohlbekannte Wappen des Grafen Gerold. — Was iſt denn das? dachte er erſchrocken, am Ende hab' ich da ſelber den Ring. —

Am folgenden Tage hielt er's faſt für einen Traum, ſo ganz anders ſah die Welt aus, der Morgen hatte Alles wieder mit Glanz und Vogelſchall verdeckt, nur das unheimliche Wappen über der Thür blieb aus jener Nacht, und der Zauberblick der Dame. Er hatte ſich in dem Wetterleuchten ihrer Augen nicht geirrt, ſie ſwielten munter fort, ihre Liebe zu Klarinett brach raſch aus wie der Frühling nach einem warmen Gewitterregen. Und ſo ließ er denn auch Alles gut ſein und wollte mit Grübeln das Glück nicht ver-

ſuchen, das ihm ſo unverſehens über den Kopf gewachſen.

Dem Suppius aber ging es über den ſeinigen weg, ohne daß er's merkte. Jeden Morgen putzte er ſich, mit Rath und Beiſtand des muthwilligen Klarinett, auf das ſorgfältigſte heraus, und probirte vor dem Wandſpiegel insgeheim artige Stellungen. Aber bis zu Mittag war doch Alles wieder ſchief und verſchoben, das vornehme Kleid der guten Lebensart, saß ihm als wär' er in der Eile mit einem Arm in den falſchen Aermel gefahren. Manchmal fielen ihm auch plötzlich die Wiſſenſchaften wieder ein, da erſchrak er ſehr und verwünſchte alle Abenteuer, die er doch immer ſelber wieder anzettelte. Dann ergriff er haſtig das dicke Buch, das in der Taſche ſeines Serenadenrockes mitgekommen, damit ſetzte er ſich in die abgelegenſten Winkel des Gartens in's Gras, und ſchlug das Kapitel auf, wo er in Halle ſtehn geblieben. Aber der alte Ungarwein aus dem Schloßkeller war ſtärker als er, der ließ die Buchſtaben auf magyariſch vor ihm tanzen und drückte ihm jedesmal die Augen zu und die Naſe in's Buch. Und wenn er aufwachte, ſteckte zu ſeinem Erſtaunen das Zeichen im Buch immer beim unrechten Paragraphen, auch glaubte er auf dem Blatten Spuren von Damenſchuhen zu bemerken, als hätten ihn Elfen im Schlafe beſucht, ja das Einemal lag, ſtatt des Zeichens, ein ganzer Strauß brennender Liebe zwiſchen den Blättern. Da ſteckt' er ihn triumphirend vorn an die Bruſt und ſprach den ganzen Tag durch die Blume zu Euphroſine von heimlicher Liebe und Hochzeit. Er zweifelte und verwunderte ſich nicht, daß ſie in ihn verliebt, und ließ oft gegen Klarinetten fallen, wie er darauf bedacht ſein werde, ihn hier als ſeinen Kapellmeiſter oder Faſanengärtner anzuſtellen.

Klarinett aber wußt' es wohl beſſer, es kam Alles bald zum Ausgang. Denn als er eines Morgens bei einem Spa-

ziergang mit Euphrosine und ihrem Diener auf eine Anhöhe gestiegen, von der man weit in's Land hinaus sehn konnte, wies ihm der Diener ringsum die Runde die Schlösser, Wälder, Teiche, weidende Heerden und Unterthanen, die alle seinem Fräulein gehörten. Der Morgen funkelte drüber, die Teiche blickten wie Augen aus dem Grün, alle Wälder grüßten ehrerbietig rauschend herauf, Klarinett war wie geblendet. Da sagte Euphrosine rasch: und Alles ist dein — wenn du diese Hand nicht verschmähst, setzte sie mit gesenkten Augen kaum hörbar hinzu. Klarinett aber, ganz verblüfft, stürzte auf ein Knie nieder und schwor, so wahr er Kavalier und Rittmeister sei, wolle er sie nimmer verlassen, und ein Kuß auf ihre Hand versiegelte den schönen Bund, und in dem Auge des grauen Dieners zitterte eine Freudenthräne.

Nun aber lebten sie alle vergnügt von einem Tage zum andern, da war nichts als Schmausen und Musiziren und Umherliegen über Rasenbänken und Kanapees. Täglich zur selben Zeit lustwandelten sie rauschend in vollem Staate vor dem Schloß, gleichsam leuchtende Zirkel und Namenszüge, durch den Garten beschreibend, der mit seinen Schnörkeln von bunten Scherben wie ein Hochzeitkuchen im Sonnenschein lag, im Hofe hatte der blühende Hollunderbusch ihre Staatskarosse schon beinah ganz überwachsen, auf der Marmorterrre schlug der Pfau täglich dasselbe Rad, die Vögel sangen immer dieselben Lieder in denselben Bäumen. Und an einem prächtigen Morgen, den er halb verschlafen, dehnte sich Klarinett, daß ihm die Glieder vor Nichtsthun knackten: nein, sagte er, nichts langweiliger als Glück!

5. Fortuna's Schildknappen.

Zur selben Zeit lag das Dorf, daß einst zu dem Schlosse gehört, fern unterm Berg in Trümmern. Es war seit dem

letzten Durchzug der Schweden zerstört und verlassen, nur rückte der Wald, den die Bauern so lange tapfer zurückgedrängt, über die verrasten Beete unter Vogelschall mit Stacheln, Disteln und Dornen wieder ein und hatte sich das verbrannte Gebälk schon mit Epheu und wilden Blumen prächtig ausgeschmückt und auf dem höchsten Aschenhaufen einen blühenden Strauch als Siegesfahne ausgestreckt, nur ein einz'ge Schornsteine streckten noch, wie Geister, verwundert die langen weißen Hälse aus der verwilderten Einsamkeit. Heute aber fing auf einmal der eine Schornstein wieder zu rauchen an, ein helles Feuer knisterte unter demselben, und so oft der Wind den Rauch theilte, sah man in der Gluth des Wiederscheins wilde dunkle Gestalten, wie Arbeiter in einem Eisenhammer, mit aufgestreiften Aermeln vor dem Feuer hantthieren, kochen und Bratspieße drehn; einer saß im Grase und flickte sein Wams, ein andrer lag daneben und sah ihm verächtlich zu, den Arm stolz in die Seite gestemmt, daß ihm im Mondschein der Ellbogen aus dem Loch im Aermel glänzte, während weiterhin zwei boltische Jäger so eben durch das Dickicht brachen und ein frischgeschossenes Reh herbeischleppten. Es waren versprengte Landsknechte, die das Ende des dreißigjährigen Krieges plötzlich vom Pferd auf den Friedens- und Bettel-Fuß gesetzt. In solchem Schimpf hatten sie beschlossen, den Krieg auf ihre eigne Faust fortzusetzen und sich mitten durch ihren gemeinschaftlichen Feind, den Frieden, nach Ungarn durchzuschlagen, wo sie gegen den Turken neue Ehre und Beute zu gewinnen hofften.

Hartes Bett, gemeines Ben! sagte der Stolze mit dem Loch im Aermel, heute ist's gerade ein Jahr, es war auch so eine blanke Nacht, da hing's nur von mir ab, ich konnte auf kostbaren Teppichen liegen mit eingewirkten Wappen, in jedem Zipfel mein Namenszug in Gold. —

Da kniff ein grauer Kerl seitwärts den neben ihm liegen-

den Dudelsack, der plötzlich schnarrend einfiel. — Ruhe da! rief ein breiter Landsknecht hinüber, und mehrere Schalke rückten zum Feuer, um den Schreckenberger (so hieß der Stolze) besser zu hören. Dieser warf dem Dudelsack einen martialischen Blick zu und fuhr fort:

Denkt' ihr noch dran, nach der Schlacht bei Hanau, wie wir da querfeld mit der Regimentskasse retirirten, nichts als Rauchwirbel in der Ferne und Rabenzüge über uns, in den Dörfern guckten die Wölfe aus den Fenstern, und die Bauern grasten im Wald. — Freilich, versetzte der schlanke Landsknecht, und eine Dame auf kostbarem Zelter, einen Pagen hinter sich, immer neben uns her, und als wir am Abend an einem verbrannten Dorfe Halt machten, kehrte sie auch über Nacht ein in dem wüsten Gartenschloß daneben. — Ja, und die Augen, sagte Schreckenberger, spielten ihr wie zwei Spiegel im Sonnenschein, dich und die andern hat's geblendet, ihr war't alle vernarrt in sie. Nun denk ich an nichts und gehe Abends am Schloß vorüber, da schreibt sie euch aus dem Fenster ordentlich: vivat Schreckenberger! mit den feurigen Blicken in die Luft, und wie ich mich wende, ruft sie: Ach! und fällt in Ohnmacht vor großer Lieb zu mir. So was war mir schon oft passirt, ich fragt' wenig darnach, da ich aber tiefer im Garten bin, kommt plötzlich der Page im Dunkel daher mit einem Brief an mich auf rosenfarbnem Papier.

Hier zog Schreckenberger ein Briefstein aus dem Wams und reichte es mit vornehm zugekniffenen Augen über die Achsel den Andern hin. Der Landsknecht nahm es hastig und las: „Im Garten bei Nacht — Das Lusthaus ohne Wacht — Sturmleitern daran — Cupido führt an — Um Mitternacht Runde — Parol: Adelgunde." —

Das klappt ja wie ein Trommelwirbel, sagte der Landsknecht, indem er, den Brief zurückgebend, neugierig noch näher

rückte, ja, Cupido hat ſchon manchen angeführt, nur weiter, weiter!

Kurz: um Mitternacht bin ich auf meinem Poſten, hub Schreckenberger wieder an, im Garten nichts als Mondſchein, große Stille, das Luſthaus wie's im Briefe ſteht, droben ein offnes Fenſter auf dem Dach, drunten eine Leiter, ich weiß nicht mehr, ob von Sandelholz oder Seide oder Frauenhaaren. Ich fackle nicht lange, die Büchſe auf dem Rücken, in jeder Hand ein Piſtol, den blanken Säbel zwiſchen den Zähnen, ſo klettr' ich hinauf —

Alſo du warſt es doch! fiel hier der Landsknecht verwundert ein.

Nun wer denn ſonſt? erwiederte Schreckenberger, und Jasmin, wie ich hinaufſteige, Roſe von Jericho, Hollunder, Jelängerjelieber, alles umhalſt und umſchlingt mich vor Freuden, das riß ſich ordentlich um mich, daß ich die Sporen nicht nachbringen konnte, und vom Fenſter droben hoben mich plötzlich zwei alabaſterne Schwanen-Arme aus dem Brunnen der Nacht, und über mir ein prächtiges Gewitter von ſchwarzen Locken, da blitzen Augen und Juwelen draus, und in dem Brunnen gehn immerfort goldne Eimer auf und nieder mit Muskateller und Confekt, und die Gräfin Adelgunde ſitzt neben mir auf einem mit Diamanten geſprenkelten Kanapee, und: langen Sie zu, ſagte ſie, und: o ich bitte ſehr, ſag' ich — Da hör' ich auf einmal unter uns in dem Luſtpallaſte inwendig ein Geſumſe wie in einem Bienenſtock. Was war das? ruf' ich —

Jetzt brach plötzlich ein Lachen aus. Wir waren's, ſagte einer der Zuhörer, denn wir ſteckten ja alle drin, der Page hatte uns alle nacheinander auch in's Luſthaus geladen und drauf die Thür hinter uns verriegelt.

Aber Schreckenberger, einmal im Strom der Erzählung, ließ ſich nicht irre machen; ich ſpringe auf, fuhr er fort, ha Verrath! ſchrei' ich —

Nun sprachen Alle rasch durcheinander: Ja, Du machtest einen Teufelsbraten auf dem Dache, denn sie hatten hinter Dir die Leiter weggenommen und das Fenster oben war verschlossen.

Und die Gräfin in dem einen Arm, den Säbel im andern, und unter mir kocht's und zischt's und rumpelt's —

Freilich, im dunklen Lusthaus stießen wir einer auf den andern, und einer fragte den andern trotzig, was er hier suchte, und jeder hatte seine Parole Adelgunde, bis wir zuletzt alle aneinander geriethen und aus der Parole ein großes Feldgeschrei und Geraufe wurde.

Und ich steche links, steche rechts, die Gräfin, ohnmächtig, ruft: genug des Gemetzels! Aber ich laß mich nicht halten und feure prasselnd alle meine Pistolen ab nach allen Seiten wie ein Feuerwerk —

Das hörten wir wohl, fiel nun der Landsknecht wieder ein, und hielten's für einen feindlichen Ueberfall, da arbeiteten wir und stemmten uns an die verriegelte Thür und die Wände, bis das ganze morsche Lusthaus über uns in Stücken auseinanderging. So kamst du auch kopfüber mit herunter — du machtest einmal Sprünge quer über's Feld fort, ohne dich umzusehn! wir erkannten dich nicht in der Verwirrung, und wußten dann gar nicht, wo du auf einmal hingekommen; später hieß es, du wärst zu den Kaiserlichen desertirt in dieser Nacht.

Nacht? fuhr der unverwüstliche Schreckenberger noch immer fort, ja recht mitten durch die Nacht auf einem schneeweißen Zelter, sich die Thränen wischend mit dem goldbordirten Schleier und mir zuwinkend, flog die dankbar gerettete Gräfin —

Mit eurer verlaßnen Regimentskasse in die weite Welt, versetzte einer der holkischen Jäger, denn es war unsere Marketenderin, die schöne Sinka, die hatt's euch allen an-

gethan, das merkte ſie wohl und rezirte euch von der Feldwacht fort.

Schreckenberger ſchwieg und warf wieder einen martialiſchen Blick rings in die Runde. Aber der Jäger fuhr fort: und gleich am andern Morgen, da wir bei unſerem Regiment ſie alle kannten, wurden wir kommandirt, ihr nachzuſetzen. Das war eine luſtige Jagd, wir ſtrichen wie die Füchſe auf allen Diebswegen und ſchüttelten jeden Baum, ob das ſaubre Früchtchen nicht herabfiel. So kamen wir am folgenden Abend — es war gerade ein Sonntag — in ein kleines Städtchen; da war großes Gewirr auf dem Platz, ein Stoßen und Drängen und Lärm von Trommeln und Pfeifen, in allen Fenſtern lagen Damen wie ein Blumengeländer bis an die Dächer herauf, wo die Schornſteinfeger aus den Rauchfängen guckten und vor Luſt ihre Beſen ſchwangen. An des Burgemeiſters Hauſe aber war vom Balkon ein Seil geſpannt über die Stadt und die Gärten weg bis zum Waldberg jenſeits über'm Fluß. Ein ſchlanker Burſch ſtand auf dem Geländer des Balkons in flimmernder ſpaniſcher Tracht mit wallenden Locken. Der alte Burgemeiſter ſchien wie vernarrt in das blanke Püppchen, plauderte und nickte ihm freundlich zu, daß die Sonne in den Edelſteinen ſeines koſtbaren Hutes ſpielte, der Burſch reckte ihm lachend den Fuß hin, er mußte ihm mit einem großen Stück Kreide die Sohlen einreiben. Auf einmal wendet er ſich herum — das iſt Sinka! rief ich erſtaunt meinen Kameraden zu. — Aber ſie hatte uns auch ſchon bemerkt, und eh' wir uns durchdrängen können, nimmt ſie raſch dem Burgemeiſter den koſtbaren Hut von der Glatze, drückt ſich ihn auf die Locken, und zierlich mit zwei bunten Fähnchen ſchwenkend und grüßend, ſchreitet ſie unter großem Jubelgeſchrei über Köpfe, Dächer und Gärten fort. Der Abend dunkelte ſchon, das Seil wurde unkenntlich aus der Ferne, es war als ginge ſie durch die leere Luft,

die untergehende Sonne blitzte noch einmal in den Steinen am Hut, so verschwand sie wie eine Sternschnuppe jenseits über'm Walde; niemand hat sie wiedergesehn.

Meinetwegen, Stern oder Schnuppe! fiel hier Schreckenberger ein, that einen Zug aus seiner Feldflasche und sang:

Auf's Wehlein meiner Dame,
Eine Windfahn' ist ihr Panier,
Fortuna ist ihr Name,
Das Lager ihr Quartier.

Und wendet sie sich weiter,
Ich kümmre mich nicht drum,
Da draußen ohne Reiter
Da geht die Welt so dumm.

Statt Pulver-Blitz und Knattern:
Aus jedem wüsten Haus
Gevattern sehn und schnattern
Alle Lust zum Land hinaus.

Fortuna weint vor Aerger,
Es rinnet Perl auf Perl.
„Wo ist der Schreckenberger?
Das war ein andrer Kerl!"

Sie thut den Arm mir reichen,
Fama bläst das Geleit,
So zu dem Tempel steigen
Wir der Unsterblichkeit.

Nun schwenkten die Andern die Hüte, und: vivat das hohe Brautpaar, schrien sie jubelnd, hoch lebe unser Tempelherr der Unsterblichkeit! und der Dudelsack schnurrte wieder einen Tusch dazu.

Da schlugen plötzlich die großen Hunde an, die jede Nacht um ihr Lager die Runde machten, die Gesellen horchten auf, es war auf einmal Alles todtenstill. Man hörte

in der Ferne Aeste knacken, wie wenn Jemand durch's Dickicht krache, es kam immer näher, jetzt vernahmen sie deutlich Fußtritte und Stimmen, die Wipfel der Sträucher bewegten sich schon, Schreckenberger nahm schnell seine Muskete und zielte nach der Gegend hin.

Plötzlich aber ließ er Arm und Flinte wieder sinken: Ih Pamphil, wo' kommst denn du hergezigeunert! rief er ganz verwundert aus. Der Puppenspieler trat aus dem Gebüsch, Serpi und Denkeli hinter ihm, die großen Hunde, denen sie Brocken zuwarf, gaben ihnen frei Geleit. Der Puppenspieler visirte erst die ganze Gesellschaft rings im Kreise scharf mit dem einen Auge, dann, da er lauter bekannte Gesichter bemerkte, nahm er das schwarze Pflaster vom andern. Hast du wieder Mondfinsterniß gemacht, um besser zu mausen? fragte lachend der Landsknecht. — Wir sind alle im abnehmenden Mond bei dem wachsenden Frieden, erwiederte Pamphil, wir haben den faulen Bauern die Felder mit Blut gedüngt, nun schießt Alles in Kraut und Rüben, die Welt wird noch ersticken vor Langerweile. Aber was treibt ihr hier, ihr alten Kriegsgurgeln, man hört euch ja eine halbe Meile weit durch die stille Nacht, ich konnt' nicht fehlen.

Nun raschelte es in allen Winkeln, immer mehr wilde Gestalten richteten sich aus dem Dunkel empor, da war des Begrüßens, Händeschüttelns und Fragens kein Ende. Wie sie aber hörten, daß Pamphil so eben von dem Schlosse kam, das sie unterwegs von fern über'm Walde gesehn, trat Alles um ihn herum, und da er von zwei Kavalieren droben erzählte und von einem schönen Reisewagen im Hofe, mußt er ihnen Alles ausführlich beschreiben; sie zweifelten nicht, daß es die beiden Edelleute mit der Karosse seien, die sie vor einiger Zeit bei Nacht in dem Städtchen gesehen, und die ihnen dann im Walde mitten durch's Kreuzfeuer ihrer Pistolen so schnöde entwischt.

Unterdeß saß Denkeli seitwärts auf einem Baumsturz, den Kopf in die Hand gestützt und ohne sich um die Andern zu bekummern, man wußte nicht, ob sie mude oder traurig. Das stach den Gesellen in die Augen, einige wollten sich galant zeigen und scharrten und gollerten wie aufgeblasene Truthähne um sie herum. Der holkische Jager, kecker als die Andern, schlich sich leis von hinten heran, um das Mädchen zu kussen, da wandt' sie sich und gab ihm unversehens eine Ohrfeige, daß es laut klatschte. Der Ueberraschte griff wüthend nach seinem Hirschfänger, aber der Puppenspieler, der Alles bemerkt, hatte ihn schon von unten an dem einen Bein gefaßt und hob ihn so, zu allgemeinem Gelächter, mit ausgestrecktem Arm hoch über sich in die Luft. Bleib't meiner Denkeli vom Leib, rief er mit martialischen Mienen, oder ich mach meine schönsten Kunststücke an eueren eignen Knochen durch. — Laß't sie nur, sagte Denkeli, ich werde schon allein mit ihnen fertig, heute kommen sie mir gerade recht. — Der Jäger, da er wieder auf dem Boden war, sah den Puppenspieler halb verwundert halb trotzig vom Kopf bis zu den Füßen an, wie ein Metz, der unverhofft auf einen Bullenbeißer gestoßen.

Denkeli aber blickte scharf zur Seite zwischen die dunkelen Bäume, dort waren die Andern unterdeß wieder zusammengetreten und redeten heimlich untereinander in der Spitzbubensprache. Eine entsetzliche Ahnung stieg plötzlich in ihrer Seele auf, denn sie hörte von Zeit zu Zeit des reichen Fräuleins auf dem Schloß und der beiden Kavaliere erwähnen. Ihr Herz klopfte; scheinbar gleichgültig am Feuer kauernd und die Flamme schürend, horchte sie mit wachsender Angst hinüber, da erfuhr und errieth sie nach und nach Alles: wie sie noch heute den Berg hinaufschleichen, das schlechtverwahrte Schloß im ersten Schlafe überfallen und die Beraubten auf ewig still machen wollten. Auch der Vater trat nun hinzu, und schien mancherlei guten Rath zu ertheilen.

Denkeli dachte mit Schrecken an Siglhupfer, den sie oben gesehn. Sonst achtete sie wenig auf die Anschläge der Männer, sie war von Jugend dran gewöhnt; jetzt kam ihr auf einmal Alles ganz anders und unleidlich vor. Aber zu verhindern war's nicht mehr, das wußt sie wohl, eher hätte sie den Sturmwind im Fluge wenden können. So suchte sie nach kurzem Bedenken unbemerkt die Pistolen des Vaters hervor, lud sie und legte drauf hastig ihren schönsten Putz an, ihre Augen funkelten, und wie sie auf einmal, von den schwarzen Locken umringelt, sich in ihrem Schmuck am Feuer aufrichtete, erschrak Alles, so prächtig war sie. Der Vater lobte sie, daß sie etwas auf sich hielt' vor den Leuten. Sie erwiederte rasch: sie wisse schon Alles, sie habe sich die Gegend wohl gemerkt und wolle nach dem Schloß vorausgehn, um auszukundschaften, ob der Wald sicher, eh' die Andern nachkämen. Es fiel dem Vater nicht auf, er kannte sie, wie beherzt sie war. Da stand sie noch einen Augenblick zögernd. Leb't wohl, sagte sie dann aus tiefstem Herzensgrund. Der Vater stutzte bei dem ungewöhnlich bewegten Klang der Stimme, und sah ihr in Gedanken nach, aber, ihr Tambourin schwingend, war sie schon im Walde verschwunden.

6. Viel Lärmen um Nichts.

Währenddeß ruhte schon Alles im Schloß, nur Klarinett konnte vor den vielen schlagenden Nachtigallen im Garten nicht einschlafen. Der Mond schien hell durch's ganze Zimmer, manchmal bewegte die Zugluft die alten Tapeten, und wo sie zerrissen, waren auf den kahlen Wänden, dem Stammbuch müßiger Soldaten, überall Gesichter und Figuren ungeschickt mit Kohle gemalt. Seitwärts in einem weiten

damaſtenen Schlafrock gehüllt, ſaß er auf dem ſchweren Himmelbett, an dem Himmel und Betten fehlten, und dachte über ſeine, immer näher heraufrückende Vermählung nach. — Jetzt öffnete er ungeduldig ein Fenſter, der friſche Waldhauch wehte ihn plötzlich über die Dächer an, da war's, als wollten die rauſchenden Wipfel ihn an ein Lied erinnern, das er früher gar oft in ſolcher nächtlichen Einſamkeit geſungen. Er beſann ſich lange, dann ſtimmte er, halb ſingend halb ſprechend, leiſe vor ſich an:

Es iſt ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft.

Die Weiſe wollte ihm durchaus nicht einfallen —

Der Wind hat's gebracht und genommen —

Er ärgerte ſich, daß er hier Alles verlernt, was ihm ſonſt lieb geweſen, es wurde ihm ſo heiß und angſt, er ſchob's auf den ungewohnten Ungarwein und eilte endlich aus dem ſchwülen Gemach, die ſtille Treppe hinab, durch ein verborgenes Pförtchen in's Freie. Er ging ſo eilig durch den Garten, daß er ſich alle Augenblick in die weiten Falten des Schlafrockes verwickelte, die Mücken ſtachen ihn, die Gedanken jagten ſich ihm durch die Seele wie die Wolken am Himmel, er wuß't ſich gar nicht zu retten. Sei kein Narr, ſei kein Narr, ſagte er haſtig zu ſich ſelbſt, ein Schloß, drei Weiler, vier Teiche und fette Karpfen und Unterthanen und Himmelbett — und was macht die Frau Liebſte? — danke für höfliche Nachfrag, ſie wiegt — ach und die lieben Kleinen? — ſie ſchrein und die Wiegen rumpeln — und derweil, rauſcht der Wald draußen und ſchilt mich, und die Rehe gucken durch den Gartenzaun und lachen mich aus — ja Wald und Rehe, als wenn das Alles nur ſo zum Einheizen und Eſſen wär! —

So war er in ſeinem Eifer mit dem langen Schlafrock mitten in's Dickicht zwiſchen Dornen und Neſſeln gerathen,

und als er sich umsah, erblickte er wahrhaftig die wunderbare Fey in einem Fensterbogen über sich. Er starrte betroffen hin, denn dieser Theil des Schlosses war völlig wüst und unbewohnt, auch kam die Gestalt ihm jetzt schlanker und ganz anders vor als Euphrosine, sie bog sich weit herüber, als sähe sie sich nach Jemand aus, ihn schauerte — Da schien sie ihn zu bemerken und verschwand schnell wieder am Fenster.

Jetzt aber hörte er zu seinem Erstaunen eine wunderschöne Stimme singen, bald näher bald ferner, wie in goldnen Kreisen um das ganze stille Haus. Er stutzte und hielt den Athem an, das Herz wurde ihm so leicht und fröhlich bei dem Klange, die Luft kam vom Schloß, er meinte die Weise zu kennen aus alter Zeit. Da schlug er sich plötzlich vor die Stirn, jetzt wußt' er auf einmal das Lied, auf das er sich niemals besinnen konnte, und sang jauchzend aus frischer Brust:

Es ist ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft,
Der Wind hat's gebracht und genommen,
Ich weiß nicht, wer mich ruft.
Es schallt der Grund von Hufen,
In der Ferne fiel ein Schuß —
Das sind die Jäger, die rufen,
Daß ich hinunter muß!

Und auf einmal ganz nahe unter dem Garten antwortete die Stimme:

Das sind nicht die Jäger — im Grunde
Gehn Stimmen hin und her,
Hüt' dich zu dieser Stunde!
Mein Herz ist mir so schwer,
Wer dich lieb hat, macht die Runde,
Steig' nieder und frag' nicht wer?
Ich führ' dich aus diesem Grunde —
Dann siehst du mich nimmermehr.

Aber Klarinett hatte schon den Schlafrock abgeworfen, er fühlt' sich auf einmal so leicht in dem alten Wanderkleid und schaute in das stille Meer der Nacht, als hört' er die Glocken gehn von den versunkenen Städten darunter, und aus dem Waldgrund tönte der Gesang immerfort dazwischen:

Ich weiß einen großen Garten,
Wo die wilden Blumen stehn,
Die Engel frühmorgens sein' warten,
Wenn Alles noch still auf den Höh'n,
Manch' zackiges Schloß steht darinne,
Die Rebe grasen um's Haus,
Da sieht man weit von der Zinne
Weit, über die Länder hinaus —

Klarinett erkannte die Stimme recht gut, und ganz verwirrt, zwischen den wankenden Schatten der Bäume stieg er durch den Garten in die mondbeglänzte Einsamkeit hinab, immer tiefer, tiefer, das Schloß war hinter ihm schon versunken.

Nun wurde oben Alles wieder todtenstill, nur der Wetterhahn auf dem Thurm drehte sich unruhig im Winde hin und her, als traute er der falschen Nacht nicht und wollte die Schlafenden warnen. Da raschelt plötzlich etwas in der Ferne, lockeres Steingeröll, wie hinter Fußtritten, rollt schallend in den Abgrund, drauf wieder die alte unermeßliche Stille. Allmählig aber schien das heimliche Geknister ringsum sich zu nähern, manchmal fuhr ein verstörter Waldvogel aus dem Gebüsch, sich erschrocken in wildem Zickzack in die Nachtluft stürzend, da und dort blinkte es wie Stahl auf und funkelten wilde Augen durch's Gesträuch. Jetzt trat eine fremde Gestalt vorsichtig aus den Hecken hervor, ein zweiter und mehrere folgten von allen Seiten, die ganze Bande mit Blendlaternen, Brecheisen, Stricken und Leitern schritt sacht

und lautlos dem Schloſſe zu. — Nur immer mir nach hier die Marmorſtufen hinauf, flüſterte der Puppenſpieler zurück. Sie arbeiteten nun, daß ihnen die Schweißtropfen aus dem ſtruppigen Haar rannen, an der verſchloſſenen Thür, um ſie unbemerkt zu öffnen. Andere hoben ungeduldig indeß die Scheiben aus den Fenſtern und legten die Leitern an, eifrig hinanſteigend. Indem aber thut auch die Thür ſich ſchon mit Krachen auf, und das ganze Geſindel durch Fenſter und Thür ſtürzt auf einmal mitten in den Gartenſaal. — Das Fräulein! ſchreit plötzlich der Puppenſpieler: Euphroſine, von ihrem Diener begleitet, erſchrocken, mit fliegendem Haar im Wiederſchein eines Windlichts tritt ihnen raſch entgegen. — Was Teufel, die tolle Sinka, ruft da der holkiſche Jäger, und Alle ſtehn wie verzaubert.

Pamphil war der erſte, der ſich von ſeinem Erſtaunen wieder erholte. Was iſt das, wie kommt ihr hierher? fragte er den Diener, ich traf dich doch erſt vor Kurzem in Halle, es war gerade Geburtstag, glaub' ich, und Maskerade in des Grafen Gerold Haus an der Stadtmauer; da ſagteſt du, du hätteſt einen Schatz drin. — Und den hab' ich auch in der folgenden Nacht gehoben aus der Jungfernkammer auf mein Roß, entgegnete der Diener, denn Sinka war Kammerjungfer im Haus und ich entführte ſie die Nacht nach dem Feſte. — Wie die Andern ſo viel von Schätzen hörten, ſchrien alle durcheinander: da ſtecke was dahinter, ſie wüßtens wohl, Sinka hätte hier auf dem Schloß wie eine Prinzeſſin gelebt und aus dem gräflichen Hauſe mehr als ihren Abſchied genommen, auch ſei ſie ihnen noch ihre Regimentskaſſe ſchuldig, ſie ſollte ihnen zur Goldtruhe vorleuchten, oder ſie würden ihr das Schloß über'm Kopfe anzünden.

Sinka blickte rathlos umher, wie nach einem guten Einfall, denn ſie gedachte des in Halle geſtohlenen Schmuckkäſtchens droben unter ihrem Bett, und verwünſchte im Herzen

die beiden Kavaliers und ihr Heirathsproject, das sie so lange hier im Schlosse aufgehalten. Doch die Gesellen ließen keine Bedenkzeit, überwacht und in der übelsten Laune stürmten die Einen schon die innere Saalthür, die Andern wollten das Schlafzimmer der beiden Eheleute aufsuchen, wieder Andre verrannten Diesen wie Jenen den Weg, um die Ersten zu sein beim Fange, und Jeder zankte auf den Puppenspieler, daß er sie mit seinem falschen Schloßfräulein verirt. So geriethen endlich Alle, lärmend, stoßend und über die Marmorstufen sich wieder hinabdrängend, auf dem Gartenplatz vor dem Schlosse wüthend aneinander. Vergebens warf sich Sinka dazwischen und schimpfte sie wilde Gänse, die ihr in's Netz fielen und alle Maschen zerrissen, da sie eben einen jungen Goldfasan fangen wollte, morgen sei die Hochzeit mit dem Rittmeister, sie wolle ehrlich mit ihnen theilen. Keiner hörte mehr, Alles stach, hieb und rauste in der stockfinstern Nacht, daß die Fetzen flogen und die Funken von den Klingen sprühten.

Da schrie plötzlich Sinka durchdringend auf, mit Entsetzen bemerken sie auf einmal mitten unter sich ein fremdes Gesicht, jetzt wieder eins, bald da bald dort beim Streiflicht des Mondes immer mehr unbekannte Gestalten, die schweigend mit kämpfen, die Eine von furchtbarem Aussehn ingrimmig durch den dichten Haufen mähend, als föchte der Teufel mit ihnen. Da faßt Alle ein unwiderstehliches Grauen, und Sinka voran, stiebt plötzlich der ganze verbissene Knäul, wie ein Nachtspuk, in die Waldschluchten auseinander.

Nur der grimme Fechter, mit zerhauenem Hute blutend auf ein Knie gesunken, vertheidigte sich noch immer gegen die geisterhafte Runde der Unbekannten, die nun allein auf dem Platz zurückgeblieben. Der Eine leuchtete ihm mit seiner Fackel unter die herabhängende Hutkrämpe — Ei, Herr Suppius, was machen sie denn hier! rief er erschrocken zurückprallend.

Suppius — der bei dem erſten Lärm ſich ſogleich aus ſeinem Schlafgemach in das Getümmel geſtürzt hatte — blickte im Kreiſe herum und erkannte nun mit großem Erſtaunen einige reichgekleidete Jäger des Grafen Gerold aus Halle, die er damals öfters geſehn, wenn er unter den Fenſtern ſeiner eingebildeten Geliebten vorbeiſtrich. Sie halfen ihm ſogleich wieder auf die Beine, und da ſie ſeine umherſchweifenden fragenden Blicke bemerkten, erzählten ſie ihm in aller Geſchwindigkeit wie ihrem Herrn vor Kurzem, da er mit ſeiner Tochter im nächſten Städtchen übernachtet, eine Karoſſe nebſt Effecten, die er auf der Reiſe vorausgeſchickt, verwegen weggeſchnappt worden, da ſeien ſie endlich der Diebsbande auf die Spur gekommen und ihr immer dicht auf den Ferſen bis hier zu des Grafen wüſtem Jagdſchloß gefolgt.

Des Grafen Schloß? fragte Suppius ganz verwirrt. Aber er hatte nicht Zeit, ſich lange zu verwundern. Wo iſt der Samſon, der die Philiſter geſchlagen? rief ein ſtattlicher Herr im Garten. Es war Graf Gerold ſelbſt, der, ſich raſch vom Pferde ſchwingend, herzutrat und den abenteuerlichen Studenten mit heimlichem Lächeln betrachtete. Hinter ihm hielt ſeine Tochter, im erſten Morgenlicht mit den wallenden Federn vom Zelter nickend. — Das iſt ſie wirklich und leibhaftig! — dachte Suppius überraſcht.

Nun war unter den Schalken ringsum viel Rühmens von dem wüthenden Studenten, der wie ein Sturmwind das Geſindel auseinandergeblaſen. Indem hatten die Jäger im Schloßhofe auch die verſchwundene Karoſſe entdeckt, Andre brachten ſo eben den verlorenen Reiſekoffer mit den Staatskleidern und das geſtohlene Schmuckkäſtchen herbei. Der luſtige Graf, ohne lange zu kramen, zog ſogleich eine ſchwere, goldne Kette hervor, aus lauter St-Jürgen und Lindwürmern künſtlich zuſammengefügt, und reichte ſie ſeiner Tochter, die mußte ſie feierlich dem tapfern Retter des Schloſſes um

den Hals hängen. Dann gab er seinen Leuten einen Wink. Da setzten sie rasch die Trompeten an und bliesen dem Suppius zu Ehren einen schmetternden Tusch, während die Andern, eh' er sich's versah, ihn auf ihre Schultern schwangen und so im Triumph in's Schloß zum Frühstück trugen.

Unterdeß war der Tag schon angebrochen, Suppius konnte von seinem luftigen Sitz weit über die Hecken weg in's Thal schauen. Da sah er, zu neuem Erstaunen, unter seinen Gefährten Klarinett zu Roß, seine Denkeli vor sich im Sattel, wie einen Morgenblitz am Saum des Waldes dahinfliegen. Siglhupfer (denn niemand anders war Klarinett) hatte sich nicht getäuscht: Denkeli, entschlossen mit Gefahr ihres eigenen Lebens ihn zu warnen und zu retten, war die singende Fey im Fenster gewesen — nun verstand er erst die Sage; so weit man vom Thurm des Schlosses sehen konnte, es war ja Alles, Alles wieder fein!

Oben aber schmetterten jetzt von Frischem die Trompeten, Vivat und Jubelgeschrei, und hinter sich sah Suppius die Hüte schwenken und Weinflaschen blinken und die schönen Augen der jungen Gräfin dazwischen funkeln. — So hatte er, wie man die Hand umdreht, sein Glück gemacht — Siglhupfer aber blieb fortan in den Wäldern selig verschollen. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Gebr. Schlesinger in Berlin.